This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

**Usage guidelines**

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

**About Google Book Search**

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

**Über dieses Buch**

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

**Nutzungsrichtlinien**

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

**Über Google Buchsuche**

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

E F
ANIMVM REGE

# Geschichte

des

# Preußischen Staates

im

## siebzehnten Jahrhundert;

mit

besonderer Beziehung

auf

das Leben

# Friedrich Wilhelm's

des

## Großen Kurfürsten.

---

Aus

archivalischen Quellen und aus vielen noch ungekannten Original-Handschriften

von

**Leopold von Orlich,**

Premier-Lieutenant im Kaiser Alexander Grenadier-Regiment.

---

**Zweiter Theil.**

Mit einem Plane der Schlacht bei Fehrbellin.

Berlin, 1839.

Bei Ferdinand Dümmler.

Ger 4180.3

COLLEGE LIBRARY

AUSGESONDERT
A. GEH. ST. A.

*„Ce héros immortel dont l'ame magnanime*
*Dans la paix, dans la guerre également sublime,*
*Lui fit par l'univers donner le nom de Grand,*
*Nous met comme des nains à côté d'un géant;*
*Il marqua nos devoirs, sa vie est notre livre:*
*Plus l'exemple nous touche, et plus il le faut suivre."*

Oeuvres de *Frédéric II.* Roi de Prusse, publiées du vivant de l'Auteur. A Berlin, 1789. T. 4. p. 2., dans l'Épître à mon Frère de Prusse, en 1736.

# Inhalts-Verzeichniß.


| | Seite |
|---|---|
| Politische Lage des Staates seit dem Frieden von Oliva bis zum Ausbruch des ersten Krieges gegen Frankreich im Jahre 1672 . . . . | 1 |
| Einleitung . . . . . | 1 |
| Verhältnisse zu Polen (nach Fürst Radziwill's und Hoverbeke's Gesandtschaftsberichten), Unterhandlungen wegen Elbing und Braunsberg . . . . . | 2 |
| Unruhen in Polen . . . . . | 14 |
| Wahlumtriebe der Königinn Maria und Lubomirski's . . . . . | 15 |
| Johann Casimir legt die Regierung nieder . . . . . | 17 |
| Neue Königswahl (nach den Gesandtschaftsberichten) . . . . . | 18 |
| Michael Coribut Wisnowiezki zum König gewählt . . . . . | 21 |
| Dessen Regierung und Einfluß auf Preußen und die Mark Brandenburg | 26 |
| Verbindung mit Carl II. von England . . . . . | 28 |
| Erste diplomatische Anknüpfung mit der Schweiz durch den Grafen Friedrich von Dona . . . . . | 28 |
| Freiherr von Löben empfängt in Wien die Belehnung über die Mark Brandenburg . . . . . | 29 |
| Erstes Hülfskorps für den Kaiser gegen die Türken . . . . . | 33 |
| Zweites Hülfskorps für Polen gegen die Türken . . . . . | 35 |
| Friedrich Wilhelm als Friedensvermittler . . . . . | 35 |
| Verhandlungen mit Schweden . . . | 36 |
| Friedrich Wilhelm's Aufenthalt zu Cleve, wohin alle Mächte Europa's außerordentliche Gesandte schicken . . . . . | 38 |
| Ludwig's XIV. Entwürfe gegen Holland und Deutschland . . . . | 42 |
| Der Fürst von Fürstenberg erscheint als Gesandter Kurcölns und Frankreichs in Berlin . . . . . | 43 |
| Lebhafte diplomatische Unterhandlungen mit Frankreich, Holland, Dänemark, Braunschweig und dem Kaiser . . . . . | 46 |
| Allianz (vom $\frac{1}{11}$. Juni 1672) mit Holland gegen Frankreich . . . . . | 61 |
| Allgemeiner Rückblick auf Holland von Friedrich Heinrich an (nach den oranischen Handschriften des Geheimen Archivs zu Dessau) . . . . | 63 |
| Erster Feldzug gegen Frankreich von 1672 bis 1673 . . . . . | 69 |
| Aufbruch Friedrich Wilhelm's mit der Armee von Halberstadt . . | 71 |
| Vereinigung mit der kaiserlichen Armee unter Montecuccoli . . . | 73 |
| Erstes Gefecht zwischen den Brandenburgern und Franzosen . . . . . | 74 |
| Hin- und Hermärsche . . . . . | 75 |
| Letzte Maßregeln und Schluß . . . . | 80 |

Seite

Friede mit Frankreich zu Vossem, Unterhandlungen zu Regensburg, Kongreß zu Cöln am Rhein . . . 83

Einleitung zum Frieden und Waffenstillstand . . . . . 83

Franziskus von Meinders geht nach Frankreich . . . . . 87

Friede zu Vossem den 16. Juni 1673 88

Gottfried von Jena's Unterhandlungen zu Regensburg und dessen Berichte . . . . . 89

Mißtrauen zwischen dem berliner und kaiserlichen Hofe . . . . . 91

Pelnitz wird nach dem Haag gesandt . . . . . 92

Kongreß zu Cöln, Otto's v. Schwerin des Jüngern Berichte darüber 94

Prinz Wilhelm von Fürstenberg wird gewaltsam in Cöln überfallen; Auflösung des Kongresses . . . . . 104

Zweiter Feldzug gegen Frankreich von 1674 bis 1675 . . . . . 113

Bewegungen der alliirten Armeen gegen die französische seit 1673 . . 113

Schlacht bei Sinsheim den 16. Juni 1674 . . . . . 116

Operationen des Prinzen von Condé gegen den Prinzen von Oranien . 117

Gefecht bei Seneffe den 11. August 1674 . . . . . 118

Friedrich Wilhelm's Marsch nach dem Oberrhein gegen Turenne . . . . . 120

Friedrich Wilhelm beschließt nach Strasburg zu marschiren . . . . . 124

Gefecht bei Enzisheim den 4. Oktober 1674 . . . . . 127

Übergang der brandenburgischen Armee über den Rhein bei Strasburg und Vereinigung mit den Alliirten . . . . . 128

Uneinigkeiten unter den Alliirten und deren Bewegungen . . . . . 131

Schlacht bei Türckheim den 26. December 1674 . . . . . 140

Seite

Politische Lage des Staats vor dem Ausbruch des Krieges gegen Schweden im Jahre 1675 . . . . . 144

Erste Differenzen mit Schweden (Wangelin) . . . . . 144

Christoph's von Brand Berichte aus Stockholm . . . . . 145

Eigenhändiger Briefwechsel zwischen Friedrich Wilhelm, dem Prinzen von Oranien und Fürsten von Anhalt . . . . . 147

Friedrich Wilhelm trifft in Cleve mit dem Prinzen von Oranien zusammen . . . . . 152

Friedrich Wilhelm geht nach dem Haag . . . . . 153

Feldzug des Jahres 1675 gegen Schweden . . . . . 156
(Nach dem mehrentheils eigenhändigen Briefwechsel zwischen Friedrich Wilhelm und dem Fürsten von Anhalt; darunter drei eigenhändige Briefe über die Schlacht bei Fehrbellin.)

Vertheidigungs-Anstalten in der Mark 157

Friedrich Wilhelm's Stimmung, als er die Nachricht vom Einfall der Schweden erhält . . . . . 160

Die Schweden besetzen das Schloß Löcknitz . . . . . 162

Die Schweden erobern das Havelland, Wrangel verlegt sein Hauptquartier nach Brandenburg . . . . . 164

Friedrich Wilhelm bricht mit der Armee am 26. Mai von Schweinfurt auf . . . . . 166

Erreicht den 11. Juni Magdeburg . 169

Gefecht bei Rathenow den $\frac{1}{11}$. Juni . 172

Schlacht bei Fehrbellin den $\frac{1}{18}$. Juni 1675 . . . . . 179

Operationen gegen die Schweden in Vorpommern . . . . . 193

Vereinigung mit dem Könige von Dänemark und Vordringen gegen Stralsund . . . . . 197

Eroberung Wollin's . . . . . 199

Eroberung von Greiffenhagen . . . . 200

Politisch-religiöse Umtriebe des Doktors Strauch . . . . . 201

Seite

Feldzug der Alliirten gegen Frankreich in den Jahren 1675 bis 1678 206
Montecuccoli übernimmt die alliirte Armee gegen Turenne . . . 208
Turenne geht auf das rechte Rheinufer . . . . . 212
Schlacht bei Sasbach am 27. Juli 1675 . . . . . 220
Die französische Armee geht auf das linke Rheinufer zurück . . . . . 226
Feldzug des Jahres 1675 in den Niederlanden . . . . . 228
Marschall Schonberg operirt in Catalonien . . . . . 229
Unternehmungen vor Trier . . . . . 230
Gefecht bei Conzsaarbrück den $\frac{1}{11}$. August . . . . . 231
Seeschlacht vor Messina den 8. Januar 1676 . . . . . 233
Bewegungen der Armeen in den Niederlanden im Jahre 1676 . . . . 234
Am Oberrhein . . . . . 235
Feldzüge der Alliirten im Jahre 1677 235
" " " " " 1678 237

Feldzüge gegen Schweden von 1676 bis 1678 . . . . . 240
Schwerin entsetzt Wolgast . . . . . 241
See- und Landgefechte zwischen Schweden und Dänen . . . . . 243
Schlacht bei Lunden den 13. December 1676 . . . . . 245
Operationen der kurfürstlichen Armee gegen die schwedische und Eroberung der Insel Wollin . . . . . 246
Eroberung von Anklam . . . . . 249
Einschließung und Blokade von Stettin 250
Feldzug des Jahres 1677 zwischen Dänen und Schweden . . . . . 251
Gefecht auf Rügen . . . . . 253
Belagerung von Stettin . . . . . 255
Einnahme von Stettin . . . . . 266
Bewegungen der dänischen Armee im Jahre 1678 . . . . . 269
Feldzug der brandenburgischen Armee 269
Landung und Eroberung von Rügen 270
Eroberung von Stralsund . . . . . 272
" " Greifswald . . . . . 273

Seite

Verhältnisse mit Polen; Winter-Feldzug von 1678 bis 79 . . . . 275
Spaltungen mit Polen . . . . . 276
Vertheidigungsmaßregeln in Preußen 278
Die schwedische Armee unter dem General Horn überschreitet das preußische Gebiet . . . . . 283
Friedrich Wilhelm folgt seiner Armee nach Preußen . . . . . 287
Zug über das frische und kurische Haff 289
Gefecht beim Dorfe Splitter . . . . 291
General Schöning wird mit Verfolgung der Schweden beauftragt 294

Friedens-Verhandlungen zu London und zu Nimwegen; Friede zu Nimwegen zwischen Frankreich und Holland den 8. August 1678; mit Spanien den 18. September, mit dem Kaiser den 5. (15.) Februar 1679; mit Friedrich Wilhelm zu St. Germain den 19. (29.) Juni 1679 und mit Dänemark zu Fontainebleau . . . . . 298
Otto von Schwerin der Jüngere geht als Gesandter nach London 299
Kongreß zu Nimwegen beginnt . . . 305
Schilderung der Karaktere sämmtlicher Abgesandten . . . . . 308
Holland schließt zuerst Frieden . . . 321
Friede zu St. Germain . . . . . 325

Militair-Verfassung . . . . . 329
Erste Anfänge zu einem stehenden Heere . . . . . 330
Das im Jahre 1627 geworbene Heer ist als der Kern unseres heutigen stehenden Heeres zu betrachten . . 339
Zustand der Armee als Friedrich Wilhelm den Thron bestieg . . 351
Erste militairische Einrichtungen Friedrich Wilhelm's . . . . . 357
Militairische Zustände in Preußen im Jahre 1640 . . . . . 358
Militairische Zustände in der Mark im Jahre 1640 . . . . . 363
Erste bedeutende Armee im Jahre 1651 366
Bildung der Armee vom Jahre 1655 bis 57 . . . . . 369

Seite

Zustand der Armee in Preußen im Jahre 16$\frac{58}{59}$ . . . . . 384
Die Armee nach dem olivaer Frieden; innere Verfassung derselben (Disziplin, Duelle) . . . . . 389
Stärke der Armee im Jahre 1668 . 403
" " " " " 1679 . 408
Die Armee nach dem Frieden zu St. Germain . . . . . 410
Stärke des Heeres im Jahre 1688 (nach archivalischen Quellen) . . 414

Postverbindungen, Handel und Marine . . . . . 416

Erste Posteinrichtungen, Differenzen mit der Familie Taxis . . . . . 416
Handel . . . . . 421
Marine . . . . . 425

Wissenschaften und Künste . . . . . 433

Erste Bildungs-Anstalten . . . . . 433
Schule zu Joachimsthal . . . . . 434
" zum grauen Kloster . . . . . 435
Stadtschule auf dem Friedrichswerder 436
Universitäten Königsberg, Frankfurt und Duisburg . . . . . 436
Schulen zu Halberstadt . . . . . 438
Oranienburger Waisenhaus . . . . . 439
Geschichtsschreiber (Hübner, Schokins, Leti, Pufendorf, Müller, Mentzel) . . . . . 440
Benedikt Scytte's Plan für eine Universität . . . . . 443
Arzeneiwesen, Chemie . . . . . 444
Buchhandel . . . . . 446
Bibliothek . . . . . 447
Theater . . . . . 448
Poesie . . . . . 453
Künste . . . . . 455

Der geistlich-religiöse Zustand . . . 461
Colloquium charitativum zu Thorn 465
Streitigkeiten zwischen Lutheranern und Reformirten (Schilling, Reinhardt, Gerhardt, Pomarius und Fromm) . . . . . 466
Juden . . . . . 479

Seite

Sittlicher Zustand und Verordnung über die Feiertage . . . . . 481

Politische Verhältnisse des Staates nach dem Frieden zu St. Germain 484
Gesandtschaften der Moskowiten und Tataren . . . . . 484
Gesandtschaften Königs Carl II. und des Kaisers Leopold . . . . . 486
Ludwig XIV. errichtet die Reunionskammern; Folgen dieses Verfahrens . . . . . 488

Unterhandlungen mit dem wiener Hofe; Otto von Schwerin der Jüngere wird im Januar 1683 als außerordentlicher Gesandter nach Wien geschickt; dessen Berichte an den Kurfürsten; Fürst Johann George übernimmt das Vermittleramt zwischen dem wiener und berliner Hofe; dessen Briefwechsel mit dem Kaiser Leopold; zweite Sendung Otto's von Schwerin nach Wien im Jahre 1685 . . . . . 493

Unterhandlungen mit dem wiener Hofe 493
Das kaiserliche Ministerium . . . . . 501
Schwerin verläßt Wien . . . . . 503
Fürst Johann George geht nach Wien . . . . . 505
Schwerin's zweite Sendung nach Wien und dessen Berichte . . . . 510
Vertrag mit dem Kaiser den 22. März 1686 (Besitznahme des schwiebusischen Kreises) . . . . . 524
Bündniß mit Holland zu Amsterdam den $\frac{13}{21}$. August 1685 . . . . . 526
Desgleichen mit Schweden den 10. Februar 1686 . . . . . 528
Unruhen in Hamburg (Jastram, Schnitger) . . . . . 528

Generallieutnant von Schöning marschirt mit achttausend Brandenburgern gegen die Türken zur Belagerung Ofen's; Aufnahme der Waldenser und der durch das Edikt von Nantes vertriebenen Reformirten in die kurfürstlichen Staaten . . . . . 532

Seite

Friedrich Wilhelm mustert dies Hülfskorps bei Croßen . . . . . 533

Schöning marschirt durch Schlesien über den Jablunka nach Ofen . . 534

Letzter Sturm auf Ofen . . . . . 538

Aufnahme der französischen Reformirten in die kurfürstlichen Staaten . . . . . 539

Unterhandlungen wegen der Waldenser mit den Herzögen von Savoyen . . . . . 540

Friedrich Wilhelm's Brief vom $\frac{12}{22}$. Januar 1686 an den Herzog Victor Amadeus II. . . . . 543

Friedrich Wilhelm's letzte Maßregeln . . . . . 546

Friedrich Wilhelm's letzte Lebenstage u. sein Tod den 29. April 1688 . . . . . 549

# Verbesserungen.

Seite 32 statt Ragoczi lies: Ragotzki.
" 35 Zeile 4 von unten hinter Truppen statt ein Komma ein Punktum.
" 39 " 11 " " statt 1677 lies: 1667.
" 70 statt Derfflinger lies: Generallieutenant von Goltz.
" 88 Zeile 19 von oben statt Gl. (?) lies: Fürstenthum Glogau.
" 120 " 1 " " " 30000 Mann lies: 24000 Mann.
" 155 " 2 von unten statt 23. Mai (2. Juni) lies: 23. Mai alt. nov.
" 165 " 13 von oben statt linken Flügel lies: rechten Flügel.
" 282 " 2 von unten statt Graf Morfein lies: Graf Morstein.
" 382 " 1 " " " 2439 Thaler lies: 2395 Thaler.

## Nachträgliche Verbesserungen zum ersten Theile.

Seite 244 Zeile 12 von oben statt 1672 lies: 1642.
" 478 " 12 " " " vom Pabst Eugen 1445 und 1461 den Herzogen ꝛc. lies: vom Pabst Eugen 1444 und 1445 den Herzogen ꝛc.
" 616 " 19 " " " Herrn Kreytz, von dem Insterburg lies: Herrn Kreytz Amtshauptmann von Insterburg.

NB. Da die dem ersten Theile beigegebenen beiden kleinen Karten, ohne Verschulden des Verfassers, unrichtig abgedruckt sind, so sollen mit den Urkunden richtige Exemplare gratis nachgeliefert werden, und bittet man jene alsdann zu vernichten.

# Politische Lage des Staates seit dem Frieden von Oliva bis zum Ausbruch des ersten Krieges gegen Frankreich im Jahre 1672.

Wenn wir einen Rückblick auf die an uns vorübergegangenen Zeiten und Personen werfen, so werden wir uns aus der Regierung Kurfürst George Wilhelm's erinnern, welcher großen Eigenschaften und glücklichen Umstände ein Regent bedarf, wenn er aus den Wirren der Zeit, wie die, welche der dreißigjährige Krieg herbeiführte, selbstständig hervorgehen will. Einem an Geist und Körper gleich kräftig herangereiften Jünglinge, seinem Sohne, war die große Aufgabe gestellt, den berühmtesten Frieden der neuern Geschichte zu stiften, und einen mächtigen Staat zu begründen. Friedrich Wilhelm's Jugendleben ist, wie das der mehresten großen Männer, voll von Widerwärtigkeiten, immer warnend, und, indem das Erlebte zu ernstem Nachdenken auffordert, belehrend. Mit diesen Erfahrungen, denen ein fester Karakter, ein tiefer religiöser Sinn zum Grunde lag, beginnt dieser große Fürst die Regierung eines ohnmächtigen Landes. Der traurige Zustand desselben hatte für ihn nichts Niederdrückendes, er fühlte sich in dem Gedanken, der Retter der Bedrängten zu sein, beseelt und erhoben. In Warschau sahen wir ihn als Lehnspflichtigen, wenn auch würdevoll, doch zaghaft; in Prag elf Jahre später dem Kaiser seine Huldigung darbringen; aber schon nach sechzehn Jahren hält Friedrich Wilhelm als Sieger in Polen's Hauptstadt seinen Einzug, und nach sechs Jahren setzt er dem Kaiser die Krone auf. Von jetzt ab ein gesuchter Bundesgenosse und ein gefürchteter Feind, nennt ihn der stolze Ludwig seinen Bruder, ihn, den d'Avaux sich noch 1647 erdreistete „mein Herr" anzureden. Der Friede zu Oliva gab diesem neuen politischen Zustande Dauer und Festigkeit.

In der Geschichte der Verwaltung lernten wir das innere Staatsleben kennen: Provinzen ohne Kultur; Mangel an Sittenreinheit und

an Gemeingeist; Zwiespalt unter den Ständen und deren fortwährendes Klagen; verschuldete oder veräußerte Domainen; — diese Verhältnisse, so schwierig sie auch waren, wußte Friedrich Wilhelm zu überwinden, — und unter der gleichsam neu geschaffenen Beamtenwelt, Männer in seine Umgebung zu ziehen, welche durch ihr Leben und durch ihre Handlungen zur Nacheiferung auffordern. Endlich verweilten wir bei dem Familienleben dieses großen Fürsten, wo wir Gelegenheit hatten, den gehorsamen Sohn, den liebevollen Bruder, den treuen Gatten und den zärtlichen Vater kennen zu lernen; ein Hof ohne Prunksucht, aber künstlicher Glanz und fürstliche Würde umgaben ihn.

Jetzt soll zuerst der Stellung Friedrich Wilhelm's zu Polen und Schweden gedacht werden; des Fürsten Radziwill's, Schwerin's, Hoverbeeke's, Brand's und Anderer vor uns liegende eigenhändige Berichte versetzen uns so lebhaft in jene Zeiten, daß wir des schwachen Königs Casimir letzte Regierungsjahre, seine Abdankung, die neue Königswahl und Michael Coributh's kurze Wirksamkeit in ihrer ganzen Eigenheit und in ihrer Wahrheit hinreichend erkennen werden. Alsdann, und noch mit größerem Interesse, verfolgen wir Friedrich Wilhelm, wie er sich dem Kaiser unentbehrlich, gefürchtet und unabhängig von ihm macht. Zu Cleve, wo (1666) die Gesandten aller großen europäischen Mächte sich versammeln, buhlt Ludwig XIV. um seine Allianz; Holland und die Reichsfürsten folgen seinen Rathschlägen, und der Friede wird vermittelt. Aber nur wenige Jahre währt dieser Zustand; ihm folgt ein Gewebe politischer Künste und Schliche, welches bis in seine kleinsten Details und Beziehungen zu verfolgen, sowohl für die Geschichte Europa's, als unseres Vaterlandes von hohem Interesse und von großer Belehrung ist. —

König Johann Casimir hatte Herrn von Hoverbeeke, nach der im Frieden von Oliva festgesetzten Bedingung, die Überlieferung Elbing's bis zur erfolgten Zahlung der dem Kurfürsten schuldigen 400000 Thaler versprochen; aber kaum hatte die schwedische Besatzung die Stadt geräumt, so nahmen polnische Truppen davon Besitz. Johann Casimir und seine ihn leitende Gattinn gedachten nicht mehr der ihnen von Friedrich Wilhelm geleisteten Hülfe; sie hofften, durch eine dem Kurfürsten abgeneigte Partei in Danzig ein Darlehn von 300000 Thalern zu erhalten, und mit dieser Summe den Kurfürsten zu befriedigen; denn der Rest sollte als Ersatz für andere Leistungen in Abrechnung gebracht werden. Da aber die Zahlung nicht geleistet wurde, so suchte man durch neue Ausflüchte den Kurfürsten um den Besitz zu bringen. Als Radziwill dies im Juli 1660 dem Kurfürsten meldete, wurde ihm befohlen, die Stadt zu überrumpeln; allein der Statthalter

schrieb im August an Schwerin: „Der Kurfürst hat mir, als ich von ihm Abschied nahm, den schwierigen Auftrag gegeben, die Stadt, wenn sie nicht überliefert würde, zu überrumpeln. Mir scheint aber, daß dies Verfahren einen neuen gefahrvollen Krieg erregen dürfte. Ich bitte Sie, mit ihrer gewohnten Gewandtheit dies zu hintertreiben; denn die Urheber solcher Entwürfe könnten eines Tages solche Rathschläge schwer bereuen." Die größten Schwierigkeiten machte der polnische Gesandte Rey, den nicht allein die Einwohner Elbing's, sondern auch die Städte Königsberg bestachen. „Hoverbeeke meldet mir, schreibt Fürst Radziwill den 15. September, daß wir nicht hoffen dürfen, Elbing zu bekommen, wenn wir es nicht durch die kriechendsten Bestechungen erkaufen; aber dennoch verzweifele ich nicht, und denke Herrn Rey, der den Elbingern noch ein Blutbad bereiten möchte, dort sengt und brennt, schon zu fassen. Ich bin tief betrübt, daß unsere Leute so unerfahren und einfältig sind; die Vornehmsten und die Bürger sind dem Kurfürsten ganz ergeben, aber der Pöbel ist uns durch Anstiften des Herrn Bonzkowski entgegen, welcher täglich verkündige, daß die Einwohner von Lauenburg und Bütow gemißhandelt würden. In Wahrheit, als ich daselbst durchkam, habe ich mehrere Edelleute gesprochen, welche Wehklagen über einen Schreiber des Herrn Sommnitz anstimmten; jetzt werden alle Aussprüche nach märkischem Recht gefällt, sie wünschen dagegen nach dem polnischen und den Reichsstatuten verurtheilt zu werden, und rathe ich, die Abgeordneten, welche der Adel absendet, mit Wohlwollen aufzunehmen." Obgleich der König von Polen Kowno und Grodno den Moskowiten gern wieder abgenommen hätte, ja selbst den Fürsten Radziwill damit beauftragen wollte, so zeigte er sich doch zur Übergabe Elbing's nicht geneigt, „weil er wohl weiß, äußert der Fürst, daß durch den Besitz dieser Orte sich unser Handel erweitert." Auch suchte man dem Kurfürsten die Schuld selbst beizumessen, weil er Braunsberg und Frauenburg noch besetzt hielt, und verlangte von ihm, daß er sich aus diesen Städten bezahlt machen sollte. „Ich sehe mit sichtlichen Augen, schreibt Radziwill den 19. September, daß Rey die Sache aufschiebt. Hoverbeeke sagt mir, daß er nach Hofe berufen sei, aber kein Geld zur Reise hat, und hier weiß ich ja der That nicht, von wo ich es schaffen sollte. Die Moskowiten sind gegen den Kurfürsten mißtrauisch, und den Herzog von Kurland wollen sie nicht, weil er des Königs Lehnsträger ist." —

Dem Fürsten Radziwill war der Auftrag geworden, mit Herrn Rey mündliche Rücksprache zu nehmen; allein schon nach dem ersten Zusammentreffen schreibt er den 4. Oktober aus Holland an Schwerin: „Herr Rey unterhandelt auf eine seltsame Art, er kehrt sich weder

an die Pakten, noch an Rechtsgründe, und den immer neuen Bedingungen folgt stets der Schluß: wenn sie mir das nicht bewilligen, bekommen sie Elbing nicht. Er verlangt nicht allein alle eiserne Kanonen, die in Braunsberg sind, sondern er will noch sechs Stück von Erz und zwei für sich haben. Er hat mir überdies einen eben so spinösen, als anzüglichen Antrag für den Kurfürsten gemacht, daß ich nicht wieder danach verlange, mit ihm Rücksprache zu nehmen. Der polnische Hof bildet sich ein, der Kurfürst wolle ihm nicht Freund sein. Dieser gute Gesandte ist ohne Ehr- und Mitgefühl, unverschämt bis zum höchsten Grade, filzig, kurz der Inbegriff eines boshaften Menschen. Da er noch eine Menge Unarten vorschlagen wird, so möchte ich wissen, wie man ferner mit ihm verfahren soll, und ob es nicht besser wäre, daß man an den Erzbischof schreibt per modum protestandi, und beim Könige anfragte, ob er einen andern Botschafter senden wolle. — Ich lasse stark an der Befestigung Braunsberg's arbeiten, und werde anbefehlen, daß auch die Schanze an der Passarge aufgeworfen wird." — Noch hatte der Fürst keine neue Verhaltungsbefehle erhalten, so giebt er unterm 20. Oktober abermals Aufschlüsse. „Gott sei gelobt! lauten diese, jetzt eben erhalte ich von den Kommißarien [1]) und Herrn Rey die Nachricht, daß man uns Elbing überliefern will. Ich werde mein Möglichstes thun, noch etwas von der vom Kurfürsten bewilligten Summe abzuziehen. Wir werden nicht wenig zu thun bekommen, die Stadt zum Huldigungseide zu zwingen, dem Kurfürsten treu zu bleiben und uns die Thorschlüssel zu überliefern; — denn ich besorge sehr, sie werden das Beispiel von Königsberg vorschützen, von welchem der Kurfürst doch nie die Schlüssel erhalten hat. Ich versichere Ihnen, daß mit der Friede mehr Sorgen macht als der Krieg, und ich weiß in der That nicht, was aus dem allen werden wird; denn das Land ist verarmt, und die Einwohner nicht für den Kurfürsten. Die cleveſche Reise wird mehr Sprudelköpfe wecken, weil diejenigen, welche S. K. D. nicht gehorchen, mir noch weniger folgen werden, wenn sie den Kurfürsten fern wissen. Man begnügt sich nicht, S. K. D. für den größten Tyrannen und Volksfeind zu verschreien, sondern spielt auch polnische Ränke an, schiebt mir die Herrschsucht und die übeln Rathschläge zu." —

Indessen diese Hoffnungen zerschlugen sich bald; Rey verlangte, daß der Kurfürst von den 400000 Thalern einen Theil fallen lassen sollte, und weil man hierauf nicht einging, so suchte man ungültige Abrechnungen hervor, um sich der ganzen Schuld zu entledigen. „Da die Entzweiung der Gesandtschaft des Königs mit der unsrigen alle

1) Geheimrath Dobrczenski und Landrath von Ostau.

Geschäfte Preußen's stört, schreibt Radziwill den 4. November 1660, indem die Übelgesinnten sich einbilden, weil Elbing nicht übergeben, auch die Anerkennung der Souverainität ausgesetzt bliebe, so habe ich dem Kurfürsten ganz offen meine Ansicht gesagt: daß wir weder Elbing, noch die 400000 Thaler erhalten werden. Die Königinn, um ihre Entwürfe zu befestigen, wird sich der Stadt versichern wollen, und die Republik wird eine so bedeutende Summe nicht leicht auftreiben können. Ich denke, wir suchen uns die Königinn geneigt zu machen, suchen Braunsberg nebst seinem Territorium für 150000 Thaler zu bekommen, und geben 60- bis 100000 Thaler, wenn man uns die Truppenlieferung erließe, welche doch mehr kosten würde; für den Rest bedinge man sich einen Landstrich an der Weichsel aus. Der Bischof von Ermland würde gegen die Abtretung Braunsberg's nichts einwenden, wenn ihm die Königinn von der elbinger Accise 5- bis 6000 Thaler jährlich zahlte." — Einen großen Einfluß auf diese widerwärtigen Verhältnisse hat Schweden ausgeübt, welches die tiefe Kränkung, einen nachtheiligen Frieden, im Vergleich seiner großen Anstrengungen, geschlossen zu haben, nicht vergessen konnte. Mit wenigen Worten erzählt dies Schwerin in einem Briefe vom $\frac{18}{28}$ December 1660 aus Wesel an seine Gattinn. „Ich muß meinem liebsten Schatz auch melden, daß, wie ich eben jetzt einen Brief aus Danzig las, darin gesagt wird, daß der Graf von Schlippenbach nach Polen geschrieben: man sollte dem Kurfürsten Elbing nicht geben, er käme und brächte gute Nachricht wider den Kurfürsten, — und ich mich darüber betrübte, schickt mir der Kurfürst ein Schreiben, worin umständlich gemeldet wird, daß der Graf nebst sechsunddreißig Personen elendiglich versoffen. Gott wolle alle S. K. D. Feinde stürzen!" —

Noch anschaulicher macht uns diese Verhältnisse ein eigenhändiges Schreiben des Fürsten Radziwill (aus Kroslewind den 27. Mai 1661) an den Kurfürsten, welches derselbe auf seiner Reise nach Warschau abgefaßt hatte. Hierin erzählt Radziwill „daß die schwedische Flotte einen Anschlag auf Pillau oder Memel, ja auf ganz Preußen haben soll." Beide Festungen, versichert der Fürst, wären mit Allem versehen, hätten tüchtige Kommandanten und eine gute Garnison; „aber es ist mir unmöglich, mit 600 Reutern und 500 Dragonern den sechzehn Meilen langen Strand zu schützen. Ich habe gemeint, das gemeine Volk Mann vor Mann auf dem Strande zu präsentiren; aber dazu will sich keiner verstehen. Ich werde die Garnison Braunsberg's müssen in die Stadt kommen lassen, um diese Stadt (Königsberg) zu erhalten, wo die Bürger altem Gebrauch nach obstinat verbleiben werden." — Der Statthalter bemerkt hierbei, daß er nur 2400 Mann besäße, mit

welchen er die pillauische und memelsche Garnison verstärken müsse, Fischhausen und die Friedrichsburg besetzen, und würden ihm zur Vertheidigung Königsberg's nur 1200 Mann zu Fuß, 500 Dragoner und 700 Reuter übrig bleiben" [1]).

Polen fand ferner in dem aufrührerischen Zustande der Provinz Preußen einen besondern Rückhalt, sich dieser gerechten Forderung zu widersetzen; und als der Kurfürst einige polnische Postbediente, welche in seinem Lande Einrichtungen treffen wollten, aufheben ließ, so wurde die Abtretung Elbing's ganz bestimmt verweigert. Indessen zu diesem Verfahren gaben die Polen allein Anlaß, denn Friedrich Wilhelm hatte eine von ihm in Danzig errichtete Post auf den Wunsch des Königs nur mit der Bedingung aufgehoben, daß an der Gränze alle Briefe und Poststücke seinen Beamten zur Besorgung überliefert werden sollten, aber weil polnische Postbediente eigenmächtig auch im kurfürstlichen Lande Anordnungen treffen wollten, so geschah ihre Festnehmung. Des Kurfürsten Rechtfertigung durch seine Gesandten am polnischen Hofe fruchtete eben so wenig, als die Fürsprache der Mächte, welche die Gewährleistung des oliva'schen Friedens übernommen hatten. Hoverbeeke wirkte kräftig und gewandt zu Warschau, als bereits Schwerin sich der Stände wegen hatte nach Königsberg begeben müssen. In seinem ersten Berichte (vom 31. Mai 1661) schreibt er an denselben aus Warschau: „Unsere Unterhandlung hier wird von dem Erfolge der Ihrigen größtentheils abhängen; denn wenn von dort aus diese Leute nicht angehetzt würden, wollte ich hoffen, man würde bei den Pfänden, die E. K. D. in Händen haben [2]), dieselbe wohl selbst suchen. Weil zugleich der Kurfürst ohne das die Stadt Elbing durch Pillau in Zwang zu halten vermag, wäre das Äquivalent dafür, wie Ew. Excellenz selbst gedenken, fast vortheilhafter, als die Stadt selbst. Wie ich von Krakau aus berichtet worden bin, sehe ich keine Apparence, Starosteyen zu erhalten; so viel aber Braunsberg betrifft, sehr große Opposition von den Geistlichen, insonderheit dem Bischofe und Domkapitel zu Ermland, welche bereits aus Furcht, daß ihnen etwa Frauenburg möchte abgetreten werden, Braunsberg aber statt Elbing vorenthalten, öffentlich vor mir protestirten, daß ihnen Frauenburg ohne Braunsberg nichts Nutz sei. Darin geht es uns sehr widerwärtig, daß man polnischer Seits keine Vorschläge thut, darüber zu handeln wäre, und dagegen so großes Mißtrauen zeigt, daß man Alles, was von uns möchte auf die Bahn

1) Geheimes Archiv zu Königsberg. Fürst Radziwill unterschreibt sich darin: „Ew. Kurfürstl. Durchl. treugehorsamster Oheim und Diener."

2) Braunsberg und Frauenburg.

gebracht werden, für nachtheilig hält. — Herr Lisola hat mir dieser Tage gesagt, er hätte Befehl von seinem Hofe, Ew. Excellenz Correspondence mit der Königinn zu unterhalten; welches ich aber fast nicht anders deuten kann, denn, daß er durch dergleichen Vorgeben eben das Vertrauen stören will, und nach Inhalt des kurpfälzischen Residenten in Frankreich Schreiben, als wenn es nur um der Königinn Absichten zu penetriren angesehen wäre, dieselbe bereden möchte. — Den Jesuiten soll hier bange sein, daß die Universität Königsberg bei diesem Landtage ihre angelegten Schulen daselbst werde zu stören suchen, und verwundern sich ihrer Viele darüber, daß man sich früher den Reformirten mehr opponirt habe, als nun den Jesuiten geschieht, welche vieler Leute Kind an sich ziehen sollen." —

Wie wenig aber Hoverbeke's Unterhandlung fruchtete, und wie die Denkweise am polnischen Hofe war, ergiebt sich aus seinem Schreiben vom 14. Juni: „In dem elbingischen Negotio, lautet dasselbe, kann ich nicht anders abmerken, als daß man mit Tücken umgeht, und die Sache unter dem Schein neuer Kommission in Zweifel zu halten trachtet, bis man sieht, wie es sich mit dem moskowitischen Frieden anlassen wird. So will auch die Königinn dies Werk dergestalt managiren, daß sie dadurch den Kurfürsten allezeit an der Hand halten kann. Es wird demnach das Tempo schwer zu treffen sein, bei welchem S. K. D. Ihre Satisfaktion erhalten könnten; denn vor der Wahl wird sie dem Kurfürsten nicht trauen, und nachdem sie ihre Absicht wird erreicht haben, Seiner wenig achten. Also wohl darauf zu passen sei, daß man den Augenblick treffe, wenn sie zwischen Furcht und Hoffnung schweben möchte. — Die neue Ligue mit Schweden betreffend, versichern viele Senatoren, daß daraus nichts werden wird." — Indessen unterm 5. Juli äußert Hoverbeke die Hoffnung, doch noch zum Ziele zu gelangen, und jede von Anderen gewünschte Uneinigkeit zwischen den beiden Staaten zu hintertreiben. „Das gute Vernehmen mit England [1]), sagt er darin weiter, macht hier bei Vielen nicht wenig Nachdenken; — so werden wir uns auch nicht ohne Nutzen der Versicherungen gebrauchen können, welche Herr von Ledebur überbracht. — Was der Lauenburger und Bütower vermeinte Beschwerden betrifft, solches werden Ew. Excellenz aus dem bei heutiger Post mitkommenden Diarium ausführlicher ersehen. Das Comptur's von Schievelbein Information wird uns aber merklich zu statten kommen, dergleichen widerwärtige Berichte zu widerlegen. — Das Wahl-Negotium ist nun eben

1) Bezieht sich auf des Fürsten Johann Moritz von Nassau Reise dahin, und auf den durch ihn vermittelten Traktat mit England.

unter der Hand, und wird der darin erfolgende Schluß eine — — [1]) aller anderen Consiliorum sein. Man bemerkt aus allen Umständen, daß die Königinn durch ihre gar zu hitzige Proceduren die Gemüther von Frankreich mehr alienirt, als für diese Nation Vortheil geschafft habe. Geht ihr die Sache nach ihrem Sinn nicht von Statten, so wird sie wahrscheinlich durch alle mögliche Mittel sich um S. K. D. Affektion zu bewerben suchen" [2]).

Endlich war es dem polnischen Hofe gelungen, in Danzig eine ziemlich beträchtliche Summe Geldes aufzubringen, welche aber zu anderen Zwecken verwendet werden mußte, Fürst Radziwill schreibt darüber den 8. Oktober aus Brandenburg: „Bei meiner Rückkehr finde ich mehrere Schreiben von meinen Günstlingen am polnischen Hofe; nach denen sich daselbst ein sehr finsteres Gewebe entspinnt. Das Geld, welches man von Danzig nach Warschau hat bringen lassen, ist den Tataren gegeben worden, namentlich erhielt der Großchan 20000 Thaler; denn man sucht sie zu gewinnen, weil sie sich mit den Heeren des Chan Nedin vereinigen sollen. Die Königinn traut diesen Barbaren nicht, und zieht sich nach Thorn zurück. Charneski hat durch ganz Podolien in den kleinen Städten Zettel anschlagen lassen, daß sich alle Einwohner bei ihrer Annäherung nach den Sümpfen und festen Orten zurückziehen sollen. Auch unsere Gränzen sind sehr beunruhigt, weil alles aus Polen zu uns flüchtet, und der Gouverneur von Johannisburg benachrichtigt in großer Hast, daß sie ihrer Gewohnheit nach Streifereien unternehmen werden, um das platte Land auszuplündern."

Zu diesen besorglichen Verhältnissen in Polen gesellten sich noch die Anforderungen der Liguirten [3]), welche auf eine Zahlung von 300000 Gulden bestanden, und die ihnen angebotenen 30000 Gulden mit den Wor-

---

1) Nicht zu entziffern.

2) Unterm 31. August bittet Hoverbeke: ihm zu vergönnen, auf etwa drei oder vier Monat nach seiner Armuth zu sehen, um solches (sein Gut) wieder einzurichten; „denn sonst wird es mir unmöglich fallen, was ich zulegen muß, beizuschaffen, und da ich in den dreißig Jahren meiner Dienerschaft dies zuerst suche, so darf ich wohl auf günstige Resolution hoffen."

3) Die Liguirten, oder wie sie sich selbst nennen, der heilige Bund oder die Ligue, werden auch Conföderirte genannt, und sind Truppen des Königs und der Republik, deren Sold auf Stifter oder Ämter angewiesen wird. Sie bestehen aus mehreren (12) Regimentern, deren jedes 800 Mann stark ist, und bei jeder Kompagnie befinden sich vier Towardzy's oder Kameraden, deren jeder mehrere Diener mitbringt, um desto mehr aus dem Lande zu erpressen. Weil sie sich auch der Zölle bemächtigen wollten, aus welchen der Kurfürst befriedigt werden sollte, so war dies mit ein Grund zur Klage.

ten ausschlugen, daß sie die Armuth des Landes selbst untersuchen wollten, und Hufenweise unter die Regimenter alsdann vertheilen. Da aber diese Völker auch von den Kammer-Ämtern zu Braunsberg und Frauenburg ihre Winterverpflegung einziehen wollten, so schien dies doch dem Kurfürsten bedenklich, und Hoverbeeke erhielt Befehl, die Forderungen Swiderski's, ihres Marschalls, zu hintertreiben. Der Gesandte schreibt (den 9. Januar 1662 aus Hohenstein) hierüber und von seinen sonstigen Aufträgen Folgendes: „Ehe ich dem Kron-Großmarschall das vom Kurfürsten bestimmte Hochzeitsgeschenk überreiche, will ich des Kron-Referendarius Morstein Antwort und die Gelder selbst von Königsberg aus erwarten. Von dem allensteinischen Administrator Nowieski habe ich von der Liguirten Völker Vorhaben Nachricht erhalten. Auch von Herrn Dobrzenski wird mir gemeldet, daß die Liguirten den Städten Frauenburg und Braunsberg Kontribution anmuthen wollen, und sei der General Görtzke abgeordnet, sie eines Bessern zu belehren. Bei ihrem Zuge haben diese Völker des Kurfürsten Land und Leute dergestalt respektirt, daß sie für ihr Geld gezehrt, und erklärt, jeden am Leben zu strafen, der sich Exzesse erlauben würde; daher vermuthe ich, daß die Einsassen des Bischofthums, um ihre Last zu erleichtern, die Liguirten eingeladen haben, die Städte auch zuzuziehen." — Diese Voraussetzung bestätigte sich denn auch, wie es sich aus dem Schreiben vom 16. Januar ergiebt: „Der ermländische Domherr Nowieski schreibt mir, daß die Liguirten allein von den Dörfern ihre Winterverpflegung (Brotgelder genannt) fordern. Er klagt zum höchsten über die großen Draugsale, welche sie und ihre Leute ertragen müssen, seitdem sich die gütliche Handlung zerschlagen hat, bei welcher das Stift 40000 Gulden in allem geboten, die Deputirten aber auf 150000 bestanden. Weil die Bauern ihr Vieh deshalb um ein Liederliches ausstoßen müssen, so wünschte er — wozu ich nicht rathe —, daß ein Edikt publicirt würde, wodurch der Kurfürst dergleichen Kauf verbiete."

Hoverbeeke war im Februar nach Berlin berufen worden, wo Friedrich Wilhelm mündlich mit ihm Rücksprache nahm, und wegen der in Preußen sich immer mehr verwickelnden Verhältnisse die nöthigen Instruktionen ertheilte. In seinem ersten Berichte aus Warschau vom 14. März [1]) an Schwerin sagt er: „Vorgestern sind die Bischöfe von Cujavien und von Kiew, nebst mehreren Deputirten des Senats und der Landbotenstube, zu den Bundesgenossen nach Kielce abgereist, um denselben alle Ombrage zu benehmen von dem, was wegen

1) Den 10. Februar war der Reichstag wieder eröffnet worden.

der zwischen Frankreich und Schweden durch den Grafen Tott, zu Gunsten des Prinzen von Condé Sohn geschlossener Alliance ausgesprengt worden; und dieselben zurückzuhalten, damit sie nicht mit heller Macht dem Woywoden Czarneski, welcher eines engen Verständnisses halber mit dem Hofe und Frankreich in Verdacht gehalten wird, auf den Hals gehen. Sie haben unter anderen Punkten in Commissis demselben zu sagen, daß der König und die Republik ihnen in ihrem Hauptpunkt Satisfaction zu geben gesucht, und zu dem Ende die Konstitution wegen der Wahl, wie auch ratione Senatus Consultorum, daß nämlich jeder Senator sein Votum unterschrieben, und auf dem Reichstage, was er gemacht, den Ständen Rede und Antwort zu geben schuldig sei. So vertröstet man sie auch, daß an des Herrn Korydy (?) Stelle, der ihnen verdächtig ist, ein anderer soll verordnet werden; worin sich der König um so mehr fügen kann, weil er nicht zu Lebtagen mit dem Gouvernement versehen worden ist."

Am ausführlichsten und belehrendsten über die damaligen Zustände in Polen ist unser Gesandter in seinem Berichte vom 24. März aus Warschau an den Kurfürsten: „Wiewohl die Königinn vorgiebt, heißt es darin, sie denke an die Wahl nicht mehr; Frankreich würde auch wohl, sobald die Nachricht von des Reichstages Konstitution einträfe, seine Gedanken ganz davon wenden, — so ist doch gewiß, daß sie alle Kräfte anstrengt, damit durchzudringen. Dem Groß-Marschall bietet sie folgende Bedingungen an: das große Generalat nach Potocki's Tode; die andere Base seinem Sohne zur Ehe mit 200000 Kronen Ehegeld; 50000 Gulden Pension; das Palatium Wiasdow; die Salzsiippen; nach Czarneski's Tod das Vice-Generalat für den Sohn, und in drei Woywodschaften die Macht, alle Ämter nach Willen zu vergeben. Er trauet aber nicht und hütet sich, sich bei der Armee in Mißkredit zu setzen; darum wird die Hoffnung vornehmlich auf Czarneski gerichtet, welcher 4000 Mann deutsche Völker aber fast keine polnische Kavallerie bei sich hat. Nach dem Reichstage will man ihm 3000 Mann, die der König hier zur Garde hat, mit denen sich französische und schwedische Völker vereinigen sollen, geben. Gute Patrioten suchen ihn durch eine Konstitution zu desarmiren, die Waffen der Armee aber zu ruiniren."

„Sonst, fährt Hoverbeke fort, caressirt die Königinn Fürst Radziwill sehr, und mich auch; es sind aber keine Realitäten für E. K. D. dabei, und der Fürst wird nicht lange, auch wohl wegen der Marschall-Charge, sich betrogen finden. Als ich den Großmarschall auf Nagotzki brachte, versicherte er, daß er seine Gedanken nie auf ihn gerichtet; er auch die Krone zu regieren nicht fähig wäre. Seinem

Vater hätte er sie wohl eher zugedacht, wenn er seinem Rathe damals gefolgt und ohne offension der ottomanischen Pforte, wie die Republik in äußerster Gefahr gewesen, 10000 Mann zu schicken, und einige Millionen Gulden gegen genugsame Versicherung hätte leihen wollen. Sonst meint er, daß der Republik deutsche Subjekte am liebsten sein möchten. Betreffend die Exekution der Pakten, wollte er des Generalmajors Goltz Anbringen bei dem Reichs-Primat dahin verstehen, als wenn E. K. D. sich Elbing ganz begeben, und jetzt nur auf Auszahlung der 420000 Thaler beständen. Ich sagte ihm aber, daß diese Abschickung nur bezwecke zu erfahren, was der Republik Absicht hierin wäre. So viel ich aus den Umständen abnehmen kann, ist wohl wenig Wahrscheinlichkeit, daß E. K. D. Elbing durch Güte bekommen werden. Dazu rathet der Großkanzler immerfort, daß E. K. D. von den Einkünften der Wasserzölle annehmen, was Sie nur bekommen können, und selbst einen Ober-Aufseher dabeisetzen, damit nichts unterschlagen wird. Er hat dieser Tage den Kron-Einnehmer Kozuchowski mit den Zoll-Registern zu mir gesandt, daraus ich aber ersehe, daß vom 15. August bis 14. November 1660 zu Wordan 45600 Gulden polnisch, zu Mischewo 14000 gefallen; die Städte Thorn und Danzig aber über 26600 Gulden schuldig blieben. Der Kronhofmarschall, der die krakauischen Salzsuppen, so wie Skarzewski, der die Reussischen arendirt, hätten nichts vom Salz abgeführt, und lägen obgedachte 60000 Gulden baar auf dem thorner Rathhause. In diesem Jahre, vermuthet der Kron-Einnehmer, möchte es wohl über 300000 Thaler tragen. So hält auch der Kron-Großkanzler für gewiß, daß die preußischen Städte sich schwerlich zu diesem Zoll verstehen würden, weil dies ihren Privilegien zuwider liefe; eine Summe Geldes aber, welche wohl fast so viel als ihr Theil vom Zoll austragen möchte, würden sie zulegen."

„Schließlich, sagt der Gesandte, wäre in Betracht zu ziehen: E. K. D. würden durch diese Annahme Ihr Recht schwächen und den Regreß von Elbing verlieren; ferner durch solche Partikular-Zahlungen Braunsberg viel eher verlieren, und wenn etwas darauf empfangen ist, möchte auf die Räumung gedrungen werden. Dagegen müßte nun die Quittung so eingerichtet werden, daß E. K. D. Braunsberg ohne Widerrede fallen lassen wollten, wenn der Rest abgetragen sei: indessen derselbe dürfte sobald nicht erfolgen, da der Wasserzoll nur auf zwei Jahr bewilligt worden ist."

Erläuternd setzt Radziwill, der sich seiner Vermögens-Angelegenheiten und des Reichstags wegen nach Warschau begeben hatte, in einem Schreiben vom 9. April an Schwerin hinzu: „Ich finde wegen Elbing noch viel Schwierigkeiten, und besorge, daß das Eintreffen

der Bürgermeister dieses Orts, welche morgen hier sein sollen, die Übergabe völlig verhindern wird; denn sie bringen eine gute Baarschaft mit, die Gemüther zu beschwichtigen, und muß ich ausrufen: Si nihil attuleris, ibis tomere foras!"

Zur besseren Verständigung des Gesagten müssen wir uns erinnern, daß der König von Polen bereits im Jahr 1661 sich mit seiner Gemahlinn nach Czenstochau begeben hatte, vorgebend, mit den Reichsräthen die Kriegs-Verfassung in Berathung zu ziehen; aber seine Absicht war, die Gemüther vor Eröffnung des nächsten Reichstages zur Wahl eines Thronfolgers vorzubereiten. Johann Casimir, kinderlos, folgte den Eingebungen seiner Gattinn, welche, gegen den Willen der Nation, einen französischen Prinzen gewählt wissen wollte. Erbittert und angefeindet trennten sich hier die Versammelten. Am $\frac{6}{16}$. Mai ward der Reichstag eröffnet, wo außer mehreren andern Punkten auch in Berathung gezogen werden sollte, wie dem Kurfürsten die schuldigen 400000 Thaler entrichtet werden könnten, und was für ein Nachfolger zu wählen wäre. Bei Erwägung des letzten Punktes faßte der Reichstag den Beschluß, daß in Polen nur allein die katholische Religion gestattet sein solle. Schon hatte man dies öffentlich verkündet, als des edeln und weisen Fürsten Bogislav Radziwill kräftige Vorstellungen auch den Evangelischen und Reformirten die Religionsfreiheit im Lande sicherte; jedoch Arianer und andere Sekten wurden verbannt. Diese Schwäche des Königs, sein Verfolgungsgeist, ist um so auffallender, da sein älterer Bruder, König Wladislav IV., unter allen Büchern in der von Luther übersetzten Bibel am liebsten las, die Messe sehr selten besuchte, und weil die Geistlichkeit ihm namentlich das erstere zum Vorwurf machte, so ließ er sich Livius römische Geschichte ebenso einbinden, und behielt dieselbe beim Lesen der Bibel zur Hand.

Obgleich Czarneski, Potocki und Lubomirski die Moskowiter geschlagen und bis Smolensk verfolgt, so konnte die Königinn doch nicht ihren Zweck erreichen; denn der Reichstag, welcher noch die Beschwerde vorgebracht, daß zehn Millionen Fl. Kupfergeld im Lande vorhanden sei, trennte sich den $\frac{7}{17}$. Juli. Lubomirski, der Königinn besonders entgegen, fand seine Stütze in der aufrührischen Miliz (den Liquirten) und in dem jungen Adel; während erstere das Land, namentlich die Woywodschaften Sendomir, Krakau, Sirady und Cujavien furchtbar verwüsteten, vermehrte dieser durch Aufregung die Verwirrung. Die Lithauer konnte nur das persönliche Erscheinen des Königs und eine zugesagte Zahlung von 40000 Thalern bewegen, wieder gegen die Moskowiter zu Felde zu ziehen. Nachdem Czarneski abermals den russi-

schen General Choanski geschlagen, Polotsk erobert, brachte er durch den Sieg bei Witepsk die Russen zum Stillstande.

Diese Umstände veranlaßten den Kurfürsten, sich den 31. Juli 1661 gegen Schwerin dahin zu erklären: „Was endlich das polnische und elbingische Werk anbelangt, da Wir gesehen, daß diejenigen, welche Unserem Interesse zuwider, durch kein Ding ihre Absicht mehr unterhalten und die Polen von Uns abziehen können, als durch Elbing; und daß ohne dem die Republik jetzt in einem solchen Zustande, daß sie zu den 400000 Thalern nicht zu gelangen vermag. So haben Wir bereits vor vier Wochen Unserer Gesandtschaft befohlen, gegen die Republik Unsere beständige Zuneigung und treue Freundschaft zu bestätigen. Und damit dieselbe solches in der That verspüre, so wollten Wir Uns der Räumung freiwillig begeben und der Republik abtreten; an der Summe der 400000 Thaler derselben 100000 Thaler schenken. — Wir wollen hoffen, es soll die Republik dadurch Ursache bekommen, in sich zu gehen, und Uns hinwieder aufrichtig zu begegnen. Wegen des Rests der 300000 Thaler haben Wir begehrt, daß Uns, bis die Summe erlegt, Braunsberg gelassen werde“ [1]). Und unterm 10. August äußert sich der Kurfürst folgendermaßen: „Nach Warschau haben Wir befohlen, Abschied zu nehmen und das Vertrauen zu unterhalten. Wenn Wir wüßten, daß man es erkennete und Unsere in Frauenburg liegende Soldaten unterhalten wollte, so wären Wir geneigt, dem Bischof und dem Kapitel sofort Frauenburg wieder zu übergeben.“

Auf dem seit dem Februar 1662 versammelten Reichstage war nur dem päbstlichen, kurbrandenburgischen und moskowitischen Gesandten erlaubt, zu erscheinen. „Deshalb, schreibt Hoverbeeke, kann ich mit Lisola nicht korrespondiren, denn es ist auf der Post der Befehl gegeben worden, alle seine Briefe aufzuhalten.“ Im Senate entstand bei der Erwähnung, daß ein Landbote von den Arianern zu den Calvinisten getreten sei, daher in der Sitzung nicht mehr geduldet werden dürfe, ein so heftiger Streit, daß man die Säbel zog, und um einem förmlichen Kampfe vorzubeugen, mußte des Königs Leibwache einschreiten. Da der König hierbei verhieß, diesen religiösen Dingen seine ganze Aufmerksamkeit zu schenken, so war die Freiheit der Religion abermals bedroht. Auch äußerte Hoverbeeke den 12. Mai gegen Schwerin: „Wiewohl bei diesem Reichstage mehr evangelische Landboten gewesen, denn früher, so sind doch verschiedene nachtheilige Dinge für die Religion eingerückt worden. Ich habe deswegen nach des Fürsten Rad-

1) Siehe Urkunden: Schreiben des Kurfürsten vom 31. Juli 1661.

zwischen Abreise mit Verschiedenen gesprochen; es hat sich aber Niemand mit Nachdruck der Sache annehmen wollen. Sehr gut wäre es, wenn der König von England wie auch die Staaten ihre Garantie der oliwischen Traktate nicht bald einschickten, damit sie hernach mit um so größerem Rechte sich der Evangelischen annehmen könnten; denn auf der Schweden Offerta hat man sich im Geringsten nicht zu verlassen" [1]). — Wir wissen bereits, daß alle Vorschläge, Elbing zu erhalten, vergeblich waren, und daß der Kurfürst, um endlich die Huldigung in Königsberg durch polnische Abgeordnete vollzogen zu sehen, sich am 17. Oktober 1663 selbst zur Räumung Braunsberg's verstehen mußte.

In Polen hatte man im Mai 1662 auf dem Reichstage mit den Conföderirten sich dahin verglichen, daß ihnen eine Summe von 12000000 Gulden zugesagt wurde, welche durch eine im ganzen Königreiche ausgeschriebene Kopfsteuer beigebracht werden sollte; dagegen bewilligten ihre Abgeordneten die Abtretung der von ihnen in Besitz genommenen geistlichen Güter, entsagten der Bestrafung der beiden Kanzler, welche sich wegen des von ihnen begünstigten Prinzen von Condé zur Krone rechtfertigten; der Wahl solle bei Lebzeiten des Königs nicht mehr gedacht werden. Czarnecki blieb in seinem Amte als General des Königs, Nazarewski erhielt seine Güter wieder und völlige Verzeihung, und in Lemberg sollten die noch streitigen Punkte festgestellt werden. Mit diesem Vertrage waren die Conföderirten so unzufrieden, daß sie ihre eigenen Deputirten festsetzten, und auf eine Kommission bestanden, die sich in Krakau, Warschau oder Posen versammeln solle. Die Erbitterung dieser zügellosen Soldateske kannte keine Grenzen, sechszehn Edelleute, welche den polnischen Groß-Adel gegen sie aufhetzen wollten, wurden ergriffen und Swiderski ließ diese, nebst einem seiner Räthe, welcher mit dem Hofe heimlich korrespondirt hatte, sogleich hinrichten.

Während dieser fortdauernden Verwirrung waren die Moskowiter siegreich vorgedrungen, aber im August nöthigte Chmielnicki in mehreren Treffen den russischen General Romanowski, sich bis über den Dnieper zurückzuziehen. Doch diese Siege der Conföderirten mehrten nur ihre Unordnung; von ihnen aufgefangene Briefe des russischen Generals Nassokin an zwei ihrer Führer, Gonsiewski und Joranski, brachte diese in Verdacht, mit dem Feinde im Einverständniß zu sein,

1) Dem Großkanzler mußte Hoverbeeke für seine Bemühungen 1000 Dukaten auf Befehl des Kurfürsten zahlen. Schreiben des Kurfürsten vom 10. Februar 1662 aus dem Geheimen Archiv zu Königsberg.

und Beide nebst noch einigen Offizieren wüthen, der Verrätherei beschuldigt, ohne Untersuchung eines grausamen Todes sterben. Der Aufruhr der Söldlinge wurde immer drohender, es kam selbst zu Kämpfen mit den königlichen Truppen, und nur eine versprochene Zahlung von 7000000 Gulden konnte sie in ihren Forderungen beschwichtigen. Als an dieser Summe noch im Anfange des Jahres 1663 mehr als die Hälfte fehlte, erschossen sie mehrere ihrer von Lemberg zurückkehrenden Deputirten, und selbst der von ihnen geliebte Lubomirski, den der König mit Vergleichs-Vorschlägen abgeschickt hatte, befand sich in Lebensgefahr. Es könnte uns auffallen, den der Königinn feindlich gesinnten Lubomirski in ihrem Interesse thätig zu sehen. Indessen schon im Januar schrieb Radziwill an Schwerin: „Lubomirski hat sich wieder mit dem Hofe versöhnt; aber man sagt mir, daß diese Freude nicht lange dauern wird." — Obgleich es dem Könige mit Hülfe einiger in Lithauen stehenden Truppen, und der sich für ihn erklärenden Tataren gelang, diese Liquisten in Lemberg zur Abbitte zu nöthigen, wo selbst Swiderski's Stab zerbrochen wurde, so empörten sich doch, als kaum der General Czarneski mit der Armee nach der Ukraine aufgebrochen war, die deutschen Landsknechte, verlangten ihren Sold, faßten ihre Offiziere und machten einen Trommelschläger zu ihrem Anführer. Czarneski's Abgeordnete wurden von ihnen furchtbar verstümmelt zurückgesandt; jedoch gelang es dem Könige, sie aufzulösen, und die Aufrührer wurden gehangen.

Die nun beginnenden wenn auch siegreichen Kriege gegen die Moskowiten, die Empörungen der Kosaken und die verheerenden Einfälle dieser Feinde hatten das Land erschöpft und in vielen Gegenden in eine Einöde verwandelt. Lubomirski, welcher den Mißhelligkeiten der Königinn entgegenarbeitete, war von ihr auf dem Reichstage von 1664 als Friedensstörer angeklagt worden; in acht Punkten wurden ihm alle Leiden, welche das Land erduldet, beigemessen. So groß Lubomirski's Anhang unter den Senatoren und Landboten war, so mußte er doch den fünfunddreißig gegen ihn auftretenden Zeugen — deren Mehrzahl, arme Edelleute, für Geld den Schwur leisteten, — unterliegen, und da niemand seine Vertheidigung übernahm, mußte er seiner Würden, Ehre und Güter, ja selbst seines Lebens, für verlustig erklärt werden. Lubomirski sagte in seiner dem Könige eingereichten Vertheidigungsschrift, daß man in seiner Person die Freiheit der Polen unterdrücken wolle, sammelte Truppen und bat den Kaiser um Vermittelung. Indessen wurde dies Urtheil an allen Orten öffentlich angeschlagen, mußte aber die vornehmsten Landboten vergeblich dagegen auftreten, so löste

sich der Reichstag von selbst auf. Auf demselben war es auch, wo der Bischof von Culm sich erdreistete, öffentlich zu erklären, daß man durch verschiedene vor der Huldigung gemachte Einwendungen Friedrich Wilhelm nicht nur zur Nachlassung seiner Forderungen, sondern wohl noch außerdem zur Erlegung einer Geldsumme genöthigt haben würde.

Als sich der Reichstag im Jahre 1665 wieder versammelte, herrschte überall Mißtrauen und Verwirrung, und nach großen Streitigkeiten wurde Chrapowicki zum Kron-Marschall gewählt. Bei der vorherrschend günstigen Stimmung für Lubomirski, fand seines Deputirten warme Vertheidigung allgemeine Theilnahme, und es wurde dem Könige eine Bittschrift übergeben, das über ihn gefällte Urtheil zu kassiren. Da Casimir diese in Erwägung zu ziehen versprach, sich aber nur zu einiger Milderung verstehen wollte, so begann der Streit heftiger denn je; eine Partei rief der anderen: Feind der Krone! Verräther des Vaterlandes! zu, und unter diesen Anschuldigungen trennte sich nach vierzehntägigem Beisammensein der Reichstag abermals. — Während darauf folgender mehrmonatlicher Unterhandlungen zwischen dem Könige und Lubomirski, wobei sich dieser zwar zu unterwerfen versprach, wenn er mit seinen Würden wieder bekleidet wäre, vergrößerte Lubomirski durch geworbene Polen, Deutsche, einige siebenbürgische Truppen und die Conföderirten so bedeutend seine Macht, daß der König den Bischof von Krakau ersuchte, ihn von Gewaltschritten abzumahnen. Lubomirski nahm die Vermittelung an, wenn er seine Würden und die Starosteyen zurück erhalten würde. Weil der König sich nicht bestimmt erklärte, nahm Lubomirski mit seiner Armee zwischen Kalisch und Posen eine Aufstellung, wo ihn nach mehreren kleinen Gefechten ein Korps von 5000 Mann angriff; allein der tapfere und ausgezeichnete General Czarneski lebte seit einem Jahre nicht mehr, diese kleine Armee wurde gänzlich vernichtet, und beinahe sämmtliche Führer, die Generale Pokubinski, Pac, gefangen genommen. Lubomirski drang nach Großpolen vor, wo sich der Adel gerüstet hatte, und ihn zu unterstützen versprach, wenn der König nicht auf einem neuen Reichstage diese Streitigkeiten erledigen und die Wahl eines Nachfolgers anordnen würde. Der König genehmigte denselben zwar, ließ aber Warschau verschanzen, und zeigte die Absicht, durch Waffengewalt sein Recht zu erkämpfen.

Friedrich Wilhelm besorgte, daß in diese Unruhen auch Preußen verwickelt werden könnte, Hoverbeke erhielt den Auftrag, die Parteien zu versöhnen; es gelang dem Kurfürsten, Lubomirski zur Abbitte und zu einem halbjährigen Aufenthalte außerhalb des Reiches zu bewegen. Der Tod der Königinn und ihres unversöhnlichen Feindes

Lu-

Lubomirski im Jahre 1667 stellte die Ruhe wieder her [1]). Jetzt erneuerte der Kurfürst seine Forderungen wegen Elbing und Draheim, und empfahl der Republik den Pfalzgrafen von Neuburg zur Krone. Wenngleich die Kosaken sich mit ihm gegen Polen verbinden wollten, ihm auch laut des Vertrages die gewaltsame Besitznahme Draheim's nach drei Jahren gestattet war, so hatte der Kurfürst dem damaligen Besitzer, Potocki, dieselbe noch immer gelassen, und wollte auch jetzt, als dieser gestorben war, den Weg der Güte einschlagen. Der zur Besetzung Draheim's abgeschickte Oberst Adam von Wedell fand die Herrschaft bereits von einigen Dragonern im Namen Demetri Wisnowiezki's eingenommen, welchem sie Johann Casimir versprochen, ungeachtet er sich verpflichtet hatte, sie nach geendigtem Reichstage dem Kurfürsten einzuräumen. Wisnowiezki erklärte, gegen Erlegung von 15000 Thalern die Herrschaft aufzugeben, und so nahm Friedrich Wilhelm zu derselben Zeit, als König Johann Casimir (den 16. September 1668) die Krone niederlegte und sich nach St. Germain begab, von derselben Besitz.

Johann Casimir's Regierung ist eine der unglücklichsten gewesen, innere und äußere Kriege hatten das Land seiner Kräfte beraubt und zu seinem Untergange wesentlich beigetragen; schwach und bigott stand er ganz unter dem Einflusse seiner Gemahlinn, welche ihn auch vermochte, das 1572 erlassene Grundgesetz [2]) aufzuheben, und den unseligen religiösen Verfolgungsgeist zu unterstützen. Durch den Verlust seiner Gattinn sich zu ohnmächtig fühlend, weiter zu regieren, beschloß er, seine letzten Lebenstage in Ruhe zuzubringen, und nachdem ihm sein künftiger Unterhalt gesichert, legte er die Krone feierlich nieder, ging nach Frankreich und starb 1672 zu Nevers. Seine Abdankung gab zu dem Gesetze Veranlassung, daß jeder König verpflichtet sei, bis zum Tode die Regierung zu führen [3]).

In dem nun eintretenden Zwischenreich beschwerten sich mehrere Senatoren und Landboten über die Besitznahme Draheim's; aber der Kurfürst gab die sehr bestimmte Antwort: wenn jemand sich un-

1) Lubomirski starb den 10. Mai 1667 in Breslau und die Königinn kurze Zeit nachher.

2) Nach welchem freie Religionsübung gestattet war.

3) Original-Gesandtschafts-Berichte Johann Hoverbeeke's an den Kurfürsten und an Schwerin. Eigenhändige Briefe des Fürsten Radziwill an Schwerin. *Pufendorf*, Lib. 1. p. 590, 596. Pauli, Preußische Staats-Geschichte S. 162, 133. Lengnich, 7. Th. S. 241, 253, 304 u. a. m. O. — Curieuser Geschichtskalender des Königreichs Polen. 8. Leipzig 1697. S. 144. — Neuer Polnischer Florus. 8. Nürnberg 1666. u. a. m. O.

terstehen würde, ihn in diesem Besitze zu stören, so würde er mit Gewalt sein Recht geltend machen; und diese Erklärung hatte die Folge, daß alle weitere Anforderungen unterblieben. Da mit Johann Casimir auch die weibliche Linie der Jagellonen ausgestorben war, des Stammes, auf welchen die Polen bisher in ihren Wahlen besonders Rücksicht genommen hatten, so finden wir jetzt mehre auswärtige Thronbewerber als bisher auftreten. Friedrich Wilhelm, den eine große Partei sich zum Könige wünschte, gab, als der Erzbischof von Gnesen und der Adel in Großpolen die Bedingung daran knüpfte, daß er die katholische Religion annehme, die schon bekannte merkwürdige Antwort. Sonst meldeten sich als Kronbewerber: Cosmus, Erbprinz von Florenz, Feodor Alexiewitsch, des Zar's Sohn, der Herzog von York, der Prinz Ludwig von Condé, der Herzog Carl von Lothringen und der Pfalzgraf Philipp Wilhelm von Neuburg. Für den letzteren nahm der Kurfürst Partei, seine Gesandten waren darauf angewiesen, diese Wahl zu unterstützen, und die Vortheile der Protestanten nach der Vorschrift des olivaischen Friedens wahrzunehmen. Der Kurfürst von Mainz, Philipp Wilhelm, scheint auch lebhaften Antheil an der Wahl genommen zu haben; denn er schreibt den 26. Juni 1668 an Schwerin: „In Polen stehen die postulata sehr hoch, und weiß ich fast nicht, wenn dergleichen mehr kommen sollten, wie ich's aufbringen werde. Es hat jedoch Frankreich mich vertröstet, welches dem Sobieski selbst, weil seine Frau zu Paris sich gar precieuse erzeigt, ein Stück Geld anbieten lassen; ob er sich damit vergnügen lassen wird, steht zu erwarten." Den Prinzen von Condé unterstützte die französische Partei, doch hieß es in der dem Senate eingereichten Beleuchtung über ihn, daß er nichts weiter als ein guter General sei; aber ein so schlechter Katholik, daß er die Messe nie besuche, und die Gebräuche dieser Kirche nur lächerlich mache; denn er habe einst den Fürsten Radziwill am Charfreitage zu sich geladen, blos Fleischspeisen vorgesetzt und davon übermäßig genossen [1]). Der Herzog von Lothringen wurde von der österreichischen Partei begünstigt. Noch im Mai 1669 hielt sich der Kurfürst fest überzeugt, daß der Pfalzgraf von Neuburg zum König von Polen gewählt werden würde, und der Fürst Johann George erhielt schon die Weisung, zum Empfange desselben die nöthigen Anstalten zu treffen [2]); aber die Wahl nahm einen ganz unerwarteten Ausgang.

---

1) Archiv zu Dessau, Aktenstück. Tit. 28. № 22. Das Königreich Polen und die darin geschehene Königswahl betreffend. Fol.

2) Siehe Urkunden: Schreiben des Kurfürsten vom 31. Mai 1669.

Aus den nun folgenden Berichten unserer Gesandten, an den Kurfürsten und an den Statthalter Fürsten Johann George, werden wir uns ein treues Bild von einer solchen Wahl machen können, welche hinreichend zeigt, daß Freiheit ohne Ordnung ein eitler Gedanke ist. Im ersten Berichte [1]) (vom 7. Juni 1669) heißt es: „Nachdem man sich im Senat über den Artikel der Abdankung endlich verglichen, kamen einige Privatvorschläge in Anregung. Einige verlangten, daß nur in polnischer und lateinischer Sprache mit allen Höfen expedirt werden solle; ferner sei den fremden Ministern nicht zu gestatten, sich hier so lange aufzuhalten, wie dies mit Herrn Hoverbeeke geschehen, welcher über dreißig Jahr in Polen residirt; auch solle die Königinn sich in Regiments- und Staatssachen nicht mischen. Ein Kastellan verlangte, daß der regierende Herr sich der polnischen Kleidung bedienen solle; welchem entgegnet wurde, daß es wunderlich aussehen würde, wenn der König polnisch ginge und nicht der Sprache kundig sei."

„Gestern, sagt der Berichterstatter weiter, ist fast die ganze Sitzung über wegen des von den preußischen Kommandanten und Soldaten geschwornen Eides gestritten worden, und, daß der neue preußische Zustand der Republik vorgezogen würde. Heute wurde dem lithauischen Großkanzler (Pac) vorgeworfen, daß er blos einem die Butawe versprochen, damit er sich zur französischen Faktion schlüge; worauf jemand bemerkte, daß dergleichen Rebellen mehr vorhanden wären. Hierauf griff Pac nach dem Säbel, der Tumult nahm so überhand, daß die Bischöfe ihn kaum stillen konnten. Alsdann hat der Marschall dem Senat folgende Vorschläge gethan: den Prinzen von Condé gänzlich auszuschließen, weil die Ritterschaft bereits eingewilligt; warum Kiew den Moskowiten nicht abgenommen, und weshalb der moskowitische Poslanik beleidigt wäre; endlich, dem kaiserlichen Gesandten die Audienz auf morgen anzusetzen. Die Bischöfe erklärten sich sämmtlich für Ausschließung des Prinzen Condé; der von Cujavien sagte: Vox populi

1) Hoverbeeke befand sich auf seinem Posten oft in der drückendsten Lage. So bittet er den 15. April 1668 die Oberräthe, ihm, von den vom Kurfürsten angewiesenen 2000 Thalern auf die Konsumtions-Accise, doch einige hundert Thaler zu schicken. „Maßen ich mich ganz verzehrt und auf diese Gelder Kredit gemacht. Auch sonst mich für den unglücklichsten aller kurfürstlichen Minister halten muß, dem in die Fremde innerhalb zwei Jahren nicht ein Pfennig an Zehrungskosten geschickt worden ist." — Da indessen das Geld für eine Gesandtschaft nach Moskau verwandt wurde, so mußte er sich noch einige Zeit ohne Unterstützung behelfen, obgleich er äußerte: „in Wahrheit nicht zu wissen, wie er noch länger dort subsistiren könne." — Geheimes Archiv zu Königsberg.

vox dei; auch traten die weltlichen Senatoren nach langem Streiten dem bei“ [1]). —

Welchen Eindruck die Ausschließung des Prinzen von Condé hervorbrachte, und wie die verschiedenen Parteien gegeneinander arbeiteten, sagt der Bericht vom 9. Juni: „Die Ausschließung des Prinzen von Condé, beginnt derselbe, hat großen Unmuth und Widerwillen bei vielen Großen verursacht; auch der französische Gesandte hat es als Beleidigung aufgenommen, und deshalb die ihm angesagte Audienz abgelehnt, vorschützend, daß er unpäßlich sei, und sonst seine Gründe hätte, warum er dieselbe nicht begehren könnte. Da sich nun keine andere Kandidaten, als Lothringen und Neuburg, finden, so wird allem menschlichen Absehn nach einer es werden müssen; von ersterem ist dieser Tage ein Schreiben eingebracht worden, worin er sehr schädliche Dinge, durch welche er zur Krone zu gelangen denkt, angiebt. Seine Partei hat es für erdichtet erklärt und mit einer Apologie drucken lassen; wogegen die Neuburger ein Manifest erscheinen ließen. Des kaiserlichen Gesandten öffentliche Empfehlung für den Neuenburger wird für Schein gehalten. Zu welcher Partei sich die bisher französisch Gesinnten schlagen werden, weiß man noch nicht, doch sagt man, die Pac's werden der Lothringer Seite halten“ [2]). —

Am 10. Juni begann die öffentliche Wahl, und am 16. früh des Morgens schreibt Brand darüber Folgendes: „Bei gestriger Sitzung im Felde befand sich das gemeine Aufgebot über die Pospolite Ruszenie bei 40000 Mann um den Schopa vor den Senatoren und Landboten sitzend, und weil mehrere von dem Weine, welcher täglich von den Faktionair's ins Lager geschickt wurde, sich übernommen hatten, fingen sie einen großen Tumult an, feuerten öfters ins Kolo, tödteten einen von des Erzbischofs Bedienten und verwundeten andere tödtlich. Die Senatoren hielten deshalb anderen Tages im Schlosse Koncilium, schickten an die Ritterschaft, Genugthuung zu geben, und erklärten, nicht eher im Felde zu erscheinen, bis ihnen dieselbe gewährt sein würde. Dem Lothringer wird von dem Senate Schuld gegeben, daß er, um diesen Tumult zu erwecken, gestern 100000 Gulden und über funfzig Faß Ungarwein im Lager austheilen ließ.“

Sehr interessant sind die beiden folgenden Berichte über den Ausgang selbst, deren erster von Hoverbeeke (vom 20. Juni Abends) an den Kurfürsten also lautet: „Bisher hat die Welt nur von sieben Wunderwerken gewußt, nun dürfte das achte in Polen aufkommen, welches

1) Archiv zu Dessau, Aktenstück Tit. 28. № 22.

2) Desgleichen.

billig für das größte zu achten ist, weil es allein von Gott ans Tageslicht gebracht wurde. Totus namque orbis mirabitur, tam cito et tam insperatum in Polonia factum esse Regem. Es ist um so mehr zu wundern, daß bei den vielen Konkurrenten, deren jeder großen Anhang gehabt, die widerwärtigen Stimmen sich auf den Fürst Michael Coribut Wisnowiezki vereinigt haben. Nachdem am verwichenen Montag die ganze hier versammelte Ritterschaft in großer Konfusion und Eifer gewesen, ihre Kandidaten zu befördern, hat man sich über die einstimmige Einigung nicht genug wundern können."

„Am Dienstage, erzählt er weiter, haben die Senatoren an die Woywodschaft von dem Pospolite Ruczenie abgeordnet, daß sie sich eines Bessern versehen hätten, als mit der Heftigkeit, wie gestern geschehen wäre, ihre Consilia zu traktiren; die Woywodschaften haben nicht allein hierin gewilligt, sondern auch das gestrige Verfahren höchst bedauert. Am Dienstage kamen die Deputirten zeitig ins Kolo, und setzten sogleich fest, keine andere Materie als die Ernennung vorzunehmen. Da aber Anfangs niemand seinen Kandidaten verlassen wollte, so schlugen einige vor, sich durch Nießung des heiligen Abendmahls zu vereinigen; die Meisten wollten auf die venetianische Manier per sortilegia die Wahl verrichtet wissen. Weil jedoch denselben Tag vom Morgen bis auf den späten Abend ein ungewöhnlicher Sturm- und Wirbelwind entstand, der um Warschau Staub und Sand dermaßen auftrieb, daß man den Himmel von der Erde nicht unterscheiden, und besonders im Kolo keinen Menschen erkennen konnte, — so hat man anderen Tages mit dem Vorbehalt die Sitzung aufgehoben, nicht eher vom Felde zu gehen, bis der König proklamirt sei. — Am frühen Morgen versammelten sie sich schon in großer Menge, so daß die ganze Ritterschaft und die Großen mit ihren Assistenten wohl über 50000 Mann geschätzt wurden. Es wurde sogleich mit der Nomination der Anfang gemacht, wobei der Neuburger- und Lothringer zuerst in Vorschlag kam, worüber große Streitigkeiten entstanden; indessen hatte die lothringer Seite die neuburger um funfzig Stimmen übertroffen. Diejenigen, welche den Prinzen Condé nicht verlassen hatten, suchten im Trüben zu fischen, und zwar um beide Parteien aus dem Wahltheater zu schaffen. Darauf schlugen die posensche und kalische Woywodschaft zuerst den Piasten vor, und kaum hatten die anderen Woywodschaften dies vernommen, so haben sie mit Freuden beigestimmt, nahmen denselben sogleich mit ins Kolo, ernannten ihn zum Könige, und nöthigten ihn, sich bedeckten Hauptes auf einen erhöhten Stuhl zu setzen; er aber weigerte sich dessen und wollte durchaus das Kolo verlassen. Als die umstehenden Senatoren und andere Große in ihn drangen, fing er heftig an zu wei-

nen und äußerte, daß seine Person zu solcher hohen Würde untüchtig sei. Dies wollte jedoch nicht verschlagen, und schickten sie inmittelst an die anderen Woywodschaften, ihre Stimmen darüber einzunehmen, welche ohne Widerrede: per verbum placet! und Vivat Rex! vivat Rex! zuriefen. Die Lithauer allein widersetzten sich, und wollten den Lothringer ernannt wissen; wobei der Großkanzler Pac ihr Anführer war, weshalb ihm sein Bruder, der Woywode von Procki, mit harten Worten seine Faktionen öffentlich vorwarf. Alsdann wollten die Lithauer einen aus ihrer Nation gewählt wissen, vorgebend, daß die Krone bereits die Ehre, aus ihrer Mitte zu wählen, gehabt hätte; wogegen diese höhnisch antworteten: ob sie denn den gichtbrüchigen Pac haben wollten. Indessen ließen sich einige Drohworte gegen die Widersacher vernehmen, und die Stimmen kamen für Wisnowiczki ein; einige Woywodschaften, und zwar über achtzehn, stimmten auf den Fürsten Bogislav Radziwill, — ihm sollte eine Jahresfrist zur Annahme der katholischen Religion gegeben werden. Allein Fürst Wisnowiczki wurde im ganzen Felde schon so allgemein für gewählt gehalten, daß die anderen sich fürchteten, weitere Vorschläge zu machen; ja ein Edelmann aus der Woywodschaft Siradez säbelte auf die dagegen Stimmenden, und einer wurde erschossen. — Der Kron-Marschall und der der Ritterschaft gingen mit Protestation hinaus, und sah man sich nach einem anderen Marschall um, wobei Pieniozek in Vorschlag kam; jedoch weil Lubomirski und der Starost Spiski sagten, daß ihnen der Marschallsstab von Potocki übergeben sei, so erhoben sich weiter keine Schwierigkeiten. Hierauf wurde vom königlichen Primas die Proklamation verlangt, und schon wollte man den Bischof von Cujavien nöthigen, dies Amt zu verrichten, als der Primas selbst sehr eilig, vom Marschall gefolgt, im Kolo erschien. Nun fragte der Primas more solito dreimal, ob Alles in diese Wahl willige? Da er dies vernahm, hörte man das Vivat! Vivat! und das Tedeum laudamus singen; diesem folgte von allen Woywodschaften und aus funfzehn Stücken eine Salve. Jetzt wurde der neue König von den Senatoren und Anderen, unter großem Frohlocken des Volkes, nach dem Schlosse geführt."

„Der ganze Akt, sagt der Gesandte am Schluß, hat nicht über drei Stunden gewährt, um acht Uhr war die Nomination, um neun Uhr die Proklamation und um zehn Uhr der Einzug nach dem Schlosse. Heute früh ist der König, von dem apostolischen Nuntius und kaiserlichen Gesandten, nach der St. Johann-Kirche begleitet worden, wo er das gewöhnliche Jurament super Pacta conventa ablegte. Nachmittags wird er im freien Felde allen Woywodschaften die Visite geben,

sich für die Ernennung bedanken, und darauf bei dem königlichen Primas traktirt werden" [1]).

Ergänzend sagt ein Bericht vom 22. Juni noch Folgendes über diese merkwürdige Königswahl: „Es haben sich zwar bei der Votirung einige französisch Gesinnte entfernt, als sie sahen, daß alle Stimmen auf den Piasten fielen. So ging der Reichs-Großfeldherr Sobieski mit diesem Protest aus dem Kolo nach der Stadt, und nahm unterweges den gleichfalls nach der Stadt zurückkehrenden Primas mit sich; weil aber die Ritterschaft hierüber sehr eiferte, und bereits einige harte Drohungen vorfielen, begab sich der Palatin Bonkowski zu Pferde nach dem Schloß, und stellte Beiden die große Gefahr vor, welche sie durch ihre Abwesenheit auf sich zögen. Durch dessen Überredung saßen sie insgesammt auf, um ihre Stimmen dem von der Ritterschaft beliebten Piasten zu geben. — Dieser war über das ihm zugestoßene unverhoffte Glück so bestürzt, daß er sich entfernen wollte; allein von der Ritterschaft umringt, wurde er unter tausenden Vive le Roi! nach dem Schopa gebracht. Er wußte nicht, was er thun noch reden sollte, und sagte endlich die Worte: non tantum Dominus sed etiam Servus vester ero atque ita sub specie recusantis flagrabat Imperium. Nach der Wahl vom Senate und der Ritterschaft in die Pfarrkirche begleitet, segnete ihn der Bischof, und legte ihm aus großer Zuneigung gar das Sacro-Sanctum auf die Stirne. Gestern haben ihn der kaiserliche und schwedische Gesandte bekomplimentirt, und ist er von ersterem mit einer schönen Karosse, mit sechs Pferden bespannt, beschenkt worden; mit dergleichen Geschenken folgen theils Senatoren, theils Kavaliere. Bei der Prozession begleiteten ihn der päbstliche, kaiserliche und französische Gesandte, und der lithauische Großkanzler Pac trug den Marschallsstab. — Der päbstliche Nuntius begünstigte Lothringen dermaßen, daß, als die Nachricht einlief, sieben Palatinate hätten sich für denselben erklärt, so ließ er in seinen Gemächern das Te Deum laudamus singen." —

„Gestern, erzählt uns ein anderes Schreiben unter demselbem Datum, entstand in der Stadt ein Geschrei, daß der Kron-Großfeldherr Sobieski von neuem gegen die Wahl protestirt hätte, ferner, der Prinz von Lothringen sei mit 20000 Mann ins Land gefallen. Der vornehmste Punkt, welcher gestern im Kolo traktirt wurde, bestand darin: ob, wie und durch wen die Pacta Conventa zu formiren sind. Ob nämlich an die alten Formeln zu halten, oder, weil bei dieser Wahl ein neuer Fall entstanden, man neue Pakten aufsetzen sollte; ob diesel-

1) Archiv zu Dessau. Tit. 28. № 22.

ben per Deputatos oder ab universa Republica zu machen wären; wo es geschehen sollte, im Kolo oder auf dem Schlosse? Durch Überredung des königlichen Primas gingen die meisten Stimmen dahin, daß diejenigen, welche ad exorandum deputirt gewesen, auch die Pacta conventa beschließen, und also heute den Anfang der Sitzung im Schlosse machen sollten; jedoch müßte der Republik hiervon Bericht gemacht werden, bei welcher allein Jus confirmandi sein müßte." —

Der neue König, welcher in glücklicher, unabhängiger Lage gelebt hatte, sah nicht ohne Sorge in die Zukunft; er bestieg einen Thron, dem alle Kraft zu regieren benommen war, und sollte eine Nation leiten, wo der Einzelne das Wohl und Interesse des Staats dem seinigen unterordnen wollte. Schon am 23. drang die Partei, welche ihm nicht zugethan war, darauf, daß die Armee, welche neun Millionen verlangte, befriedigt werde; was aber den König, weil kein Geld vorhanden, in die größte Verlegenheit setzen mußte. — „Man fängt von neuem an, schreibt Brand (den 3. Juli), die Zeit mit vergeblichen Discoursen und unordentlichem Gezänke zu verlieren; die meisten vom Adel werden des Wesens nunmehr überdrüssig und ziehen davon. Indessen, weil die Sachen in Ungewißheit bleiben, kann der neue König einer ruhigen und friedlichen Regierung noch nicht versichert sein; sowohl außer- als innerhalb des Landes werden Consilia wider ihn geschmiedet, und die Faktion des Feldherrn (Sobieski), des Woywoden von Pomerellen und Anderer glimmt noch unter der Asche; denn man fürchtet sehr, daß Frankreich mit unter der Decke liege."

„Den 28. Juni st. n., fährt er fort, ward im Kolo wegen Draheim für und wider S. K. D. geredet, bis man beschloß, Deputirte zu wählen, welche diese Sache mit den hier anwesenden kurfürstlichen Ambassadeuren untersuchen, und einen richtigen Vergleich treffen möchten. Ob aber hieraus etwas wird, steht zu erwarten; zumal ich von des Großkanzlers Sekretair vernommen, daß man die Sache vielleicht werde schlafen lassen, und daß S. K. D. in ruhiger Besitznahme bleiben werden."

„Am 29. Nachmittags vier Uhr, erzählt Brand über den ferneren Gang der Berathungen weiter, kam der Adel im Kolo zusammen, wo man berathschlagte, was von dem französischen Ambassadeur, Erzbischof von Bezières, der bei der Republik keine Audienz begehrt, zu halten sei, und ob man denselben länger dulden solle? Einige sprachen wider denselben sehr scharf und Pekostawski redete auf folgende Art: Herr von Bezières ist entweder ein Ambassadeur, oder ein Resident, oder ein Kundschafter. Ersteres kann er nicht sein, denn er ist nicht zum

Könige, sondern zur Republik gekommen, und hat dennoch bei derselben nicht um Audienz anhalten lassen; — ein Resident kann er auch nicht sein, weil, als er herkam, noch kein König war, und man in der ganzen Welt wußte, daß wir keinen Residenten leiden wollten;— deshalb muß er ein Spion sein, welcher nicht zu dulden ist. — Ein Anderer brachte vor, Bezières gebe an, er wolle warten, bis der König geschworen, und alsdann bei demselben um eine Intercession an den Pabst, den Cardinalshut zu erlangen, anhalten; aber er halte dafür, daß dies nur ein Vorwand sei, um hier zu bleiben und neue Umtriebe zu machen, deshalb hätte man sich wohl vorzusehen. Etliche sagten gar, man sollte ihm den Hof verbieten und den Weg nach Paris zeigen. Endlich ward beschlossen, einen Deputirten zu ihm zu schicken, um sich gegen denselben zu erklären: warum er gekommen und so lange verzöge, und wenn er des Königs Intercession begehre, bei Zeiten einkommen, und alsdann seiner Wege gehen solle. — Der Großkanzler ist heute in eine tödtliche Krankheit verfallen, es haben schon viele um die Unterkanzler-Stelle angehalten, und Polubinski hat dem Könige deshalb bereits 12000 Dukaten angeboten." —

Aus Brand's beiden letzten Berichten vom 4. und 5. Juli entnehmen wir Folgendes: „Heute (den 4.) ist beschlossen, den König auf alles dasjenige, was der vorige König beschworen, und auf die puncta pactorum, worüber der Adel hier eins geworden, schwören zu lassen. Dabei ist die Klausel beigefügt, daß er vermöge dieses juraments auch schuldig sein soll, dasjenige zu halten, was ihm die Republik hernachmals noch hinzuthun wird, und welches man jetzt wegen verflossener Zeit aufschieben müsse. Auch ist man einig geworden, daß die Sache zwischen dem Könige und den Zamoyski's [1]) zu Krakau von den Deputirten des Adels soll beigelegt werden. Heute hatten unsere Ambassadeure Audienz bei Sr. Maj. Mutter; dieselbe erwies sich sehr höflich, und gab den Gesandten das Geleit durch vier Gemächer bis auf den Platz. — Sobieski ist vor wenigen Tagen insalutato Rege von hinnen gegangen; ingleichen sagt man von seiner Gemahlinn, sie habe verlauten lassen, daß sie nicht länger in dieser Barbarei leben könne, und müsse sich nächstens wieder nach Frankreich begeben" [2]).

---

1) Die Zamoyski's gingen am 1. Juli cum protestatione aus dem Kolo hinaus, und glaubten dadurch die Versammlung zu zersplittern. Sie verlangten, daß Zamosz und die dazu gehörige Landschaft, in den Pakten aufgenommen, ihnen zuerkannt würde. Die Mutter des Königs bot ihnen vergeblich jährlich 50000 Gulden Abstandsgeld.

2) Archiv zu Dessau. Tit. 28. № 22.

Friedrich Wilhelm billigte die Wahl, Hoverbeeke wurde laut des olivaer Friedens mit Lauenburg und Bütow belehnt, konnte aber nicht die Erneuerung der welauischen, brombergischen und olivaer Verträge erhalten, da der polnische Hof erklärte, erst das Gutachten des Reichstages darüber einholen zu müssen. Die in den Jahren 1670 und 1671, wegen der Entführung Kalckstein's eintretenden Mißhelligkeiten sind uns bereits bekannt. Der Kurfürst zog sehr weise den Weg der Bestechung dem der Waffen vor, und fand auf diese Art mit seinen Vorschlägen Eingang. Doch war er weit entfernt, seine fürstliche Würde beeinträchtigen zu lassen; denn schreibt Schwerin dem Herzoge von Croy (den 12. Oktober 1671): „Opacki's Schreiben habe ich dem Kurfürsten referirt; es hat aber nicht viel gefehlt, daß S. K. D. nicht Ihre Zusage wiederrufen, weil der Unterkanzler dem Kurfürsten so viel Verdruß und Schwierigkeit macht. Ich bin auch überzeugt, wenn er noch einmal auf diese Art S. K. D. begegnen wird, Dieselben an keine Zusage mehr werden gehalten seyn wollen, und ihn auch wohl nicht weiter aufsuchen. Für diesmal hat der Kurfürst befohlen, Ew. Fgnd. möchten Herrn Opacki schreiben, daß es an dem Gelde nicht fehlen und sobald der Gesandte nach Königsberg kommt, mitgebracht werden soll.“

Indessen waren schon Ende des Jahres 1671 außerordentliche Gesandte nach Warschau geschickt worden, um auf Bestätigung der alten Verträge anzutragen; obgleich die Republik selbst eingestand, daß dies von ihrer Seite nicht mehr nöthig sei, und dieselben als feststehend anerkannte, so hielt der Kurfürst es doch für sicherer, darauf zu bestehen. Die geringe Achtung, in der König Michael bei den Großen des Reichs stand, die Unruhen der Kosaken, und endlich das Vordringen der Türken, führten schneller zum Ziele, als die bei solchen Gelegenheiten von den ersten Beamten des Reichs verlangten Geldgeschenke. „Der König von Polen, benachrichtigt Schwerin den Herzog unterm 2. März, hat zwei bewegliche Schreiben wegen der Hülfe gegen die Türken an S. K. D. abgehen lassen; der Kurfürst hat auch darauf geantwortet, daß dieselbe Hülfe erfolgen und mit zweimonatlichem Sold versehen werden sollte.“ — Opacki, welcher deshalb nach Berlin geschickt war, erhielt vom Kurfürsten die Wahl, ob er diese Unterstützung annehmen wolle, oder 500 Dragoner mit sechsmonatlichem Solde. Die Verwirrung wurde noch größer, als der Erzbischof von Gnesen (Primas des Reichs) sich gegen einen sofortigen Angriff erklärte, und den sich dafür aussprechenden Willen der unter den Conföderirten befindlichen Edelleute zu hintertreiben suchte. „Der Zustand Polen's, schreibt der Herzog (den 1. Juli), ist höchst gefährlich; man spricht von nichts, als von

der Absetzung des Königs, und da dies nicht ohne die größten Bewegungen vor sich gehen könnte, so habe ich große Sorge für uns." Bei dem Vordringen Frankreich's im Westen mußten diese Nachrichten einen tiefen Eindruck machen. „Die polnischen Nachrichten, äußert auch Schwerin den 27. Juni, haben den Kurfürsten sehr alarmirt; denn Sie haben mir in dieser Nacht ein Briefchen geschrieben, daß ich diesen Morgen zu Ihnen eilig nach Rüdersdorf kommen soll." — Doch hatten diese Verwirrungen den guten Einfluß, daß der Bestätigung der Traktate kein Hinderniß mehr in den Weg gelegt wurde. „Mit dem Unterkanzler, bemerkte Schwerin den $\frac{17}{27}$. September, ist es eine festgesetzte Sache, daß, sobald der Tag benannt wird, ihm 1000 Dukaten, und den Tag wenn die Bestätigung erfolgt, eben so viel gezahlt werden sollen; indessen will er, daß dies sehr geheim gehalten wird, und niemand davon spreche." — Der Türken Siege, welche einen der größten festen Orte, Caminiec Podolski, eroberten, und der dabei herrschende Geist im Lande, muß den Herzog in große Besorgniß versetzt haben. „Die Uneinigkeiten, äußert er den 26. Juli, vermehren sich von Tag zu Tag, sie lassen mir den gänzlichen Untergang dieses Königreichs befürchten." — In dieser verzweifelten, hoffnungslosen Verfassung schloß Michael den 18. Oktober mit den Türken einen sehr nachtheiligen Frieden, nach welchem er sich zu einer jährlichen Zahlung von 22000 Dukaten verpflichten mußte, zu der selbst die Geistlichkeit beitrug. Anfangs des Jahres 1673 machten auch die Malcontenten und Conföderirten Frieden. Doch nur wenige Monate erfreute sich König Michael dieser augenblicklichen Ruhe, denn er starb den 10. November 1673 zu Lemberg, wie man damals allgemein glaubte, durch ein Diamantpulver vergiftet. „Der unverhoffte Tod des Königs, schreibt Schwerin den $\frac{17}{27}$. November, ist in dieser Zeit von solcher Wichtigkeit, daß billig alle Benachbarte große Rücksicht darauf zu nehmen haben; vornämlich der Kurfürst, welcher über diesen plötzlichen Tod sehr bestürzt ist. Es ist bei dieser Post Herrn von Hoverbecke befohlen, sich zur warschauischen Reise bereit zu halten." — Mit Sobieski's Regierung und den Ereignissen, welche durch ihn zu dem Kurfürsten stattfinden, wollen wir an einem anderen Orte anknüpfen, und wir kehren zurück zu den Begebenheiten, in denen unser Staat seit dem Frieden von Oliva zu dem übrigen Europa Beziehung hatte.

Friedrich Wilhelm befand sich gleich nach dem Friedensschlusse in Cleve, nicht allein die ständischen Angelegenheiten dieses Landes, sondern nicht minder waren die höchst wichtige Thronveränderung in England und die holländischen Verhältnisse die Veranlassung. Die vormundschaftlichen Pflichten beseitigte er zuerst, dem von seinen Reisen heimkeh-

renden Markgrafen Christian Ernst übergab er die Regierung der baireuthischen Lande, und nun drang er in Ludwig XIV., das in Besitz genommene Fürstenthum Oranien wiederzugeben, dessen Gouverneur, Graf Friedrich von Dona, die Schuld davon tragen mußte, und für immer der Regierung über dasselbe verloren ging; französische Ränke hatten ihn gestürzt. Noch waren diese schwierigen Unterhandlungen nicht ganz beendet, so wurde schon über die Absendung eines außerordentlichen Gesandten an König Carl II. berathen, und Fürst Moritz von Nassau hierzu ausersehen. Seiner ihm gegebenen Instruktion nach, sollte er ein Schutzbündniß und einen Handelstraktat mit England abschließen. Der Fürst wurde vom Könige mit seltener Zuvorkommenheit und mit denselben Ehrenbezeigungen als der französische Gesandte empfangen, vollführte vollkommen seinen Auftrag, und empfing bei seinem Abschiede den 30. Mai 1663 den vollständigen Ornat des Hosenbandordens [1]). Der Kurfürst, welcher sich gern mit diesem Orden schmückte, ja das Band desselben mit der Devise um sein Handsiegel stechen, und sich damit auf einigen Medaillen abbilden ließ, erhielt diesen Orden schon den 23. Januar 1654 von dem sich damals zu Paris aufhaltenden König [2]). Zu derselben Zeit wurden noch zwei Gesandtschaften abgeordnet, deren eine, nach der Schweiz, dem Grafen Friedrich von Dona als Entschädigung für den Verlust des Gouvernements zu Theil wurde. Dem Grafen war außer der Übersiedelung einiger Schweizerfamilien nach der Mark, noch in einer Neben-Instruktion (vom 14. Oktober 1661)

---

1) Der Traktat wurde den 26. Juli 1661 zu Westmünster unterzeichnet. *Pufendorf*, Lib. IX. §. 22, die Sendung und der Traktat §. 27.

2) Der Chevalier Edward Walker überbrachte denselben nebst einem Schreiben des Königs, dem Inhalte nach: „Da der König bisher so viele Proben von der Freundschaft des Kurfürsten habe, welche ihn zur Dankbarkeit gegen denselben verbänden, und er auch nichts mehr wünschte, als daß solche Freundschaft stets unterhalten werden möchte, so beschenke er ihn hiermit, sowohl zur Befestigung derselben, als zu Bezeugung der besondern Gewogenheit und Hochachtung, welche er sowohl vor seiner Person, als großen Verdienste habe, mit dem Orden des blauen Hosenbandes, und fertige den schon genannten Chevalier Walker an ihn ab, ihm die Medaille dit le George sammt dem Hosenbande und dem Stern zu überbringen, um selbige auf die gewöhnliche Art zu tragen.“ Den 23. März fand die feierliche Einkleidung auf dem Schlosse statt, und aus Cöln an der Spree unterm 28. Mai d. J. schrieb der Kurfürst in französischer Sprache: „Er danke dem Könige für die Ehre der Aufnahme in den Orden, wünsche ihm, daß seine Affairen endlich einen glücklichen Ausgang nehmen möchten, und versicherte, von seiner Seite alles zu thun, die Gewogenheit und aufrichtige Neigung desselben zu verdienen, und nichts zu versäumen, was zur Beibehaltung und Befestigung derselben etwas beitragen könnte.“ — Oelrich's kurbrandenburgisches Medaillen-Kabinet. Taf. LXXI. und LXXII.

anempfohlen, sich Kenntniß von allen Allianceen zu verschaffen, welche die Schweiz, namentlich mit evangelischen Fürsten geschlossen habe. „Weil Wir, heißt es an einer Stelle, gern wissen möchten, was eigentlich für Nutzen, sowohl das römische Reich, als auch zuförderst das evangelische Wesen, und Wir absonderlich von solcher Alliance mit den Schweizern zu hoffen. Sollte sich dazu einige Neigung finden, so hat er Dieselben Unserer Affektion und Eifers sowohl für die Religion, als auch für das Wohlergehen der Evangelischen in der Schweiz zu versichern, — und sich mit Uns zu Unserer Reputation und Avantage in einige Traktate einzulassen [1])." Es war dies die erste Anknüpfung unseres Staates mit der Schweiz, für deren religiöse Freiheit Friedrich Wilhelm so große Opfer brachte.

Eine dritte Gesandtschaft war die des Freiherrn von Löben nach Wien, um vom Kaiser die Belehnung mit dem Brandenburgischen zu empfangen, welche, wegen der bisherigen Kriege, so lange verschoben war. Bei dieser Gelegenheit wurde der Gesandte den 24. September 1661 zu Ebersdorf mit großer Feierlichkeit und mit vielen Ceremonien [2]) zuerst mit dem Scepterlehn, welches die geistlichen Stifter, Bisthümer ꝛc. in sich begriff, durch den kaiserlichen Scepter beliehen, den der Lehnsträger zur Bezeigung seines Obsequii küssen mußte; dann empfing er das Fahn-Lehn, wodurch alle weltliche Fürstenthümer verliehen wurden; diese nannte man Vexillifera, weil sie mit der Blutfahne, welche die Regalia oder landesfürstliche Superiorität und Hoheit bedeutet, und dem bloßen Schwerte unmittelbar vom Kaiser ertheilt wurde. Endlich erhielt er durch das geringere unmittelbare Reichslehn (Minora Regalia) die Reichs-, Graf- und Herrschaften von dem Reichshofraths-Kollegium. Schweden machte vor der Belehnung viele Schwierigkeiten, es verlangte bei der ganzen Belehnung die gesammte Hand zu haben, und gleich den übrigen brandenburgischen Prinzen zum Mantelgriff zugelassen zu werden; weil Schweden aber kein Recht auf die Nachfolge der dem Kurfürsten beliehenen Länder hatte, so gestattete man dem schwedischen Gesandten nur bei der zweiten Handlung, die Pommern und Camin betraf, den Zutritt zum Mantelgriff.

Friedrich von Jena giebt hierüber unterm 28. September aus Cleve folgende Aufschlüsse: „Zu Wien macht der schwedische Gesandte allerhand Ungelegenheit, und will mit bei der Belehnung über der Kur sein. Weil nun dasselbe weder der Kaiser, noch der Kurfürst zugeben

1) Archiv der gräflich dona'schen Familie zu Schlobitten.

2) Mss. boruss. Fol. No. 15. Handschrift von Zwanziger im 3. Theil S. 198 sind dieselben sehr ausführlich beschrieben.

können, so haben S. K. D. der Gesandtschaft befehligt: 1. Den Akt zu separiren und über die Kur und andere Äquivalentlande die Lehn zu empfangen; wenn dies geschehen, 2. die Lehn über Pommern und Camin allein zu empfangen, und dabei den schwedischen Gesandten (Kley) zuzulassen. Sollte Weiterung daraus entstehen, möchten sie die Belehnung über die Neumark aussetzen, und wenn noch mehr Schwierigkeit gemacht wird, de deligentum protestiren, Freiherr von Löben sich zurückziehen und Herr Neumann die Sache vollends respiciren. Als unsere Gesandtschaft nach überreichtem Creditiv bei dem Erzherzog Audienz haben sollte, ist der Graf Schwartzenberg gekommen, anzuzeigen, daß der Erzherzog bereit wäre, die Audienz zu geben; er würde aber bedeckt sein und nicht zugeben, daß Herr von Löben bedeckt wäre, weil er das prätendiren müßte, was der Kaiser verlange; einmal, da die Gesandten in causa submissionis da wären, und dann, weil er auf dem kaiserlichen Schloß wohne, auch würde es der kleine Erzherzog nicht anders halten. Obgleich unsere Gesandtschaft das Ungereimte remonstrirte, so blieb es dabei, und die Audienz fand nicht statt. Der Kurfürst hat sich über die Maßen darüber formalisirt, und deshalb an die Fürsten Porcia und Gonzaga geschrieben und sich zum höchsten beschwert; auch angezeigt, daß er deshalb mit den anderen Kurfürsten und Ständen kommuniciren wollte." —

Die letzten sehr erschöpfenden Kriege, an welchen ganz Deutschland Theil genommen hatte, machten den Wunsch nach einem gesicherten friedlichen Zustande immer dringender, und unter allen Fürsten ließ sich Friedrich Wilhelm diese Sorge besonders angelegen sein; denn der Kaiser befand sich durch das Vordringen der Türken in sehr bedrängter Lage. „Wenn Siebenbürgen, schrieb schon den 29. December 1660 der Fürst Porcia aus Wien an Schwerin, in des Türken völlige Macht geräth, so ist es uns unmöglich, so wenig Ungarn als Deutschland gegen dies mächtige Vorbrechen zu sichern. Ich bitte Sie, doch für uns mitzureden, wie es die Noth erfordert; denn wir für uns selbst so wenig, als zu dem öffentlichen Kriege befart, und ohne anderwärtige Hülfe werden wir gehen lassen müssen, was wir nicht halten können"[1]). — Der Kurfürst wandte sich an alle Reichsfürsten, und der Kurfürst von Mainz antwortete ihm den 15. Juni 1661: „Wir haben aus Ew. Liebden fernerweit angenehmem Schreiben ersehen, welche rühmliche Sorgfalt sie zur Erhaltung der Ruhe im heiligen römischen Reiche tragen, und besonders bei den anscheinend trüben Wolken unsere Gedanken verlangen, auf welche Weise das edele Deutschland ohne

1) Archiv zu Walsleben.

Furcht bei seiner so theuer erworbenen Ruhe endlich bleibe.“ Der Kurfürst von Mainz erbot sich nicht allein zu einem engen Bündnisse, sondern billigte auch ganz Friedrich Wilhelm's Vorschlag, daß man sich auf künftigem Reichstage wegen einer gemeinen Garantie vergleiche, und sich gegen jede Gewalt gegenseitig zu schützen verspreche. Zugleich versprach der Kurfürst dem Kaiser durch den Grafen Collalto, unter gewissen Bedingungen und namentlich die Zusammenberufung eines Reichstages zu veranlassen, die Summe von 100000 Thalern. „Allein, schreibt Jena den 3. August 1661 aus Cleve, der Kaiser will sich noch zu keinem Reichstage verstehen, und ist der an Kurmainz abgeschickte Reichs-Vicekanzler mit diesem Beschlusse abgefertigt worden, obgleich die anderen Stände denselben haben wollen. Wiewohl der Kaiser die meisten Kurfürsten auf seiner Seite hat, so dürfte es doch mehr nicht als Trennung verursachen, und der Kaiser vielleicht an einen Reichstag müssen, wo die Conjunkturen für ihn schlimmer als jetzt wären.“ — Zu dieser Uneinigkeit unter den Reichsständen gesellte sich noch die Annäherung einiger an Frankreich, wie dies Jena den 31. August mit den Worten bezeichnet: „Zwischen Kureöln, Bayern und dem Kaiser soll an der österreichischen Gränze eine Konferenz gehalten worden sein; man weiß aber die Materie noch nicht, sagt jedoch, Kurtrier habe sich durchaus französisch erklärt, und Bayern sei nicht ungeneigt, mit den Alliirten wegen der Alliance zu unterhandeln. Unser gnädigster Herr will sich noch nicht entschließen, obgleich Eins und das Andere und besonders E. E. Sentiment vorgestellt worden ist.“

Diese Verhältnisse waren die Ursache, daß sich mehrere Fürsten wider den Willen des Kaisers zu einem Deputationstage in Frankfurt versammelten, was ihn denn bewog, zum 1. Oktober 1662 einen Reichstag ausschreiben zu wollen; „womit, schreibt Jena, die Kurfürsten allerseits zufrieden sind; den Deputationstag aber will Mainz und die zu Frankfurt Anwesenden nicht nach Augsburg haben, sondern es bis zum Reichstage so lassen, wie es jetzt ist.“ — Frankreich suchte diese Uneinigkeit zu benutzen und sandte Herrn von Gravell an den Kurfürsten von der Pfalz und begehrte auf Grund einer frühern Alliance, daß Pfalz an allen Orten, wo Zusammenkünfte sind, das französische Interesse möchte wahrnehmen; obgleich der Kurfürst von der Pfalz offen genug war, dies dem Kurfürsten mitzutheilen, und versicherte, nichts zum Schaden zu unternehmen, so kam es doch zu einer Spannung, weil Pfalz dem Kurfürsten das Interesse für Hessen zum Vorwurf machte. Der Reichstag wurde erst 1663 eröffnet, wo der Erzbischof von Salzburg als kaiserlicher Bevollmächtigter den Ständen die Türkengefahr, Maßregeln zur Sicherheit des Reichs zu treffen und

die noch unvollzogenen Punkte des westphälischen Friedens anempfahl. Friedrich von Jena und Marenholtz, des Kurfürsten Abgesandte, sollten diese Vorschläge unterstützen; dann aber seine Angelegenheiten wegen der caminischen Stimme, des westphälischen Kreisausschreiber-Amts, und des, mit dem Direktor, wegen Halberstadt entstandenen Streites wahrnehmen. Friedrich Wilhelm vertrat auf demselben ganz besonders das Interesse der Evangelischen, denen er auch seine Unterstützung nicht entzog, als diese die Äußerung machten, wenn dem Kaiser die Hülfe gegen die Türken bewilligt wäre, sich der Reichstag noch vor Erledigung der ihnen näher liegenden Dinge endigen möchte, und sie des Reiches Wohlfahrt zuerst festgestellt wissen wollten, was selbst Frankreich und Schweden verlangten. Die Meinungen waren lange getheilt, bis endlich im Fürstenrathe beschlossen wurde, daß die Beschützung des Reiches gegen die Türken und die der beständigen Wahlbedingung, zugleich abgehandelt werden sollten, und der dritte Punkt durch einen Reichsausschuß. Da sich die Friedensunterhandlungen mit den Türken zerschlugen, diese von Neuem siegreich vordrangen, so unterstützte der Kurfürst den Kaiser durch Überweisung einer Summe von 100000 Thalern, welche er von Spanien zu fordern hatte, sandte den General-Feldmarschall Sparr als Anführer, und versprach dem Kaiser 1000 Mann Fußvolk, 600 Dragoner und 400 Reuter. Den Gesandten wurde aber die Weisung gegeben, alle Sorgfalt anzuwenden, damit bei Verfertigung eines Entwurfs zur beständigen Wahlbedingung, die Vorrechte der Kurfürsten beibehalten würden, daß nämlich nach den Umständen Abänderungen gemacht werden müßten, um nöthigenfalls noch bei Lebzeiten des Kaisers einen römischen König wählen zu können.

Ehe wir die ferneren politischen Zustände verfolgen, wollen wir der beiden gegen die Türken, den Erbfeind, gesandten Hülfsvölker gedenken. Siebenbürgen und Ungarn sind der Schauplatz der Türkenkriege dieses Jahrhunderts. Ragoczi, der Fürst des ersteren Landes, hatte als Alliirter Carl Gustav's durch seine Siege die Eifersucht der Pforte so rege gemacht, daß dieselbe, als er später geschlagen wurde, seine Absetzung verlangte, damit ein von ihr abhängiger Fürst dort regiere. Durch die Wahl der Stände und mit Einwilligung Ragoczi's nahm (1658) Franz Redei, mit welchem Ragoczi sich im Geheimen geeinigt, den Thron an; allein gekränkt, daß seine Hoffnung, mit der Pforte sich aussöhnen zu können, vereitelt war, erhob Ragoczi plötzlich die Waffen und erklärte sich zum Fürsten über Siebenbürgen. Die Pforte erhob Barczai zum Fürsten, unterstützte ihn mit Truppen, und so kam es nach mehreren kleinen Gefechten bei Penes zur Schlacht, in welcher Ragoczi verwundet wurde und bald nachher zu

Groß-

Großwardein starb. Die Siebenbürger, mit Barczai unzufrieden, wählten Johann Kemeni zum Fürsten, welcher, um sich zu halten, die Hülfe des Kaisers nachsuchte. Leopold hoffte sich zum Oberherrn von Siebenbürgen zu machen, und begann den Krieg; aber, obgleich Barczai sein Leben verlor, so mußten sich die kaiserlichen Truppen bis zur Teiß zurückziehen. Kemeni setzte den Kampf gegen den vom Sultan erhobenen Michael Abafi fort; blieb indessen (1662) unweit Schesburg. Da die nun eintretenden Friedensunterhandlungen ohne Erfolg waren, die Türken siegreich vordrangen, so wandte sich der Kaiser an das deutsche Reich, und besonders an den Kurfürsten, dem er selbst den Oberbefehl über das Heer antrug.

Friedrich Wilhelm dankte für dies Anerbieten, befahl jedoch den 20. Juli 1663 von Königsberg aus: „Es soll dem Kaiser gegen die Türken ein Succurs von einer Kompagnie Reuter und zwei Kompagnien Dragonern von den preußischen Völkern, ingleichen 500 Mann von dem goltz'schen und 500 Mann vom holstein'schen Regiment, die in Ravensberg logirende Eskadron Dragoner, unter Kommando des Herzogs von Holstein Liebden, geschickt werden." Ferner hieß es: „soll General-Wachtmeister Goltz fünfhundert wohlbewehrte und wohlbekleidete Männer in vier Kompagnien eintheilen, die Fahne aus dem Zeughause nehmen ꝛc. — und Derfflinger soll seine Eskadron in drei Kompagnien theilen."

Diese Truppen, welche ihren Marsch nach Schlesien auf Grünberg nahmen, empfingen aus Spandow 150 Piken, 100 Musketen, 3 Centner Musketenpulver, 2 Centner Musketenkugeln und 6 Centner Lunten. Sie waren den 5. November 1663 also disloeirt: in Mähren (in und bei Olmütz) und nachher in Böhmen (bei Königinngrätz) ein Regiment von acht Kompagnien zu Fuß (das holstein'sche), ein Regiment von vier Kompagnien zu Roß (das radziwill'sche Regiment), ein Regiment Dragoner von sechs Kompagnien (Oberstlieutenant Derfflinger) und eine Eskadron (Radziwill) — jede derselben von drei Kompagnien [1]). — Der Befehlshaber dieser kleinen Armee, der General-Feldwachtmeister Herzog von Holstein [2]), erhielt unterm 29. Februar 1664 vom Feldmarschall Montecuccoli aus Wien den Befehl, über Hradisch nach Trentschin zu marschiren, und sich daselbst den Befehlen des Feldzeugmeisters de Souches unterzuordnen. Am 17. März brach er auf, war den 25. in Zwittau, erschien den 16. April vor Neutra,

1) Die Benennung Bataillon kommt in einigen Original-Berichten damaliger Zeit auch schon vor.

2) Unterzeichnete sich in den Berichten Augustus.

diesen Ort zu belagern. Die Türken hatten sich bei seinem Eintreffen gleich ins dortige Schloß zurückgezogen und kapitulirten den 2. Mai, nachdem sie neunzehn Todte und neunundzwanzig Verwundete eingebüßt. Am 16. Mai hatten die Brandenburger mit den Türken in der Nähe von St. Creuz bei den Bergstädten ein Gefecht und verloren dabei etwa 50 Mann; ein zweites eben so wenig bedeutendes Begegnen fand den 19. Juli bei Lewenz statt [1]). Bald nach dessen Einnahme belagerten die Türken, 25000 Mann stark, den Ort; de Souches rückte zu seinem Entsatze über die Gran, und stellte sein Heer so auf, daß General Heister den rechten, King den linken Flügel und der Herzog von Holstein das Fußvolk und die Artillerie befehligte. In dieser Schlachtordnung rückte das Heer, nur 9000 Mann stark, gegen das feindliche Lager, der Oberst Caprara und der brandenburgische Oberstwachtmeister Christoph von Marwitz griffen mit ihren Dragonern den Feind zuerst an; ersterer, in der Befürchtung abgeschnitten zu werden, mußte jedoch weichen und wurde von King aufgenommen. Als der Feind eine auf dem linken Flügel liegende Höhe besetzen wollte, eilte der Herzog von Holstein, vom General Heister zeitig benachrichtigt, mit seinen Truppen herbei, setzte sich in den Besitz derselben und schlug mehrere feindliche Angriffe zurück. Der Feind, hierdurch ermattet, wurde mit dem Verluste seines Geschützes und Lagers völlig geschlagen, büßte den größeren Theil seines Fußvolks ein, und zog sich durch Baranow. Das brandenburgische Korps, namentlich Marwitz, hatte mit geringem Verluste sich großen Ruhm erworben, und der Kaiser rühmte in einem Schreiben ihres Führers, des Herzogs von Holstein, tapferes und kluges Benehmen. de Souches wollte Baranow mit Sturm einnehmen, allein die Türken gingen über die Donau und verbrannten die Brücke. Der siegreichen Schlacht bei St. Gotthard den 1. August folgte ein zwanzigjähriger Waffenstillstand, da die Franzosen ihre Hülfstruppen abriefen und Friedrich Wilhelm auch sein sehr zusammengeschmolzenes Korps nicht mehr verstärkte. Der Feldmarschall Sparr, begleitet von seinem Adjutanten, dem Baron Waldburg-Truchseß [2]),

1) Geheimes Staats-Archiv.

2) König, in Sparr's Leben S. 61, sagt ganz falsch: „Die brandenburgischen Hülfstruppen hätten sehr viel zum Siege bei St. Gotthard am 3. August (muß heißen 1. August) beigetragen.“ Aber — sie waren gar nicht dabei, sondern standen in Ober-Ungarn unter de Souches. — Baron Waldburg-Truchseß, Stiefsohn Otto's von Schwerin, blieb den $\frac{1}{20}$. Oktober in einem Duell zu Pferde bei Wien. Sein Tod erregte eine so allgemeine Theilnahme, daß sich eine große Zahl Condolenzbriefe der ersten Staatsmänner Europa's unter den von Schwerin hinterlassenen Handschriften befinden.

hatte die Erlaubniß erhalten, in diesem Kriege in der kaiserlichen Armee zu dienen. Nach Beendigung desselben verlieh ihm der Kaiser das kaiserliche Feldmarschalls-Patent [1]). Aus Breslau berichtet der Herzog von Holstein den 1. November 1664 die Stärke der zurückkehrenden Truppen auf 1544 Mann [2]).

Das zweite Hülfskorps gegen die Türken sandte der Kurfürst (1672) den Polen. Unter Anführung des Grafen Friedrich von Dönhof vereinigte sich dasselbe, 1500 Mann stark, bei Lublin mit dem aufgebotenen Adel; aber obgleich die Türken bei Caminiec siegten, so wollten sich die Conföderirten doch nicht schlagen, und Dönhof mußte, weil Michael mit den Türken Frieden schloß, ohne eine Gelegenheit zu finden, den Ruhm der Armee zu vermehren, zurückkehren. Die Armee hatte durch Hunger und Krankheit sehr gelitten, weil König Michael die übernommene Verpflegung derselben verabsäumte, und es dem Kurfürsten bei der Entfernung sehr schwer wurde, diese Sorge übernehmen zu können. —

Wir sehen Friedrich Wilhelm nach Beendigung des Reichstages in den darauf folgenden Jahren den Vermittler in mehreren, wenn auch geringeren, europäischen Angelegenheiten machen; ein Umstand, der hinreichend beweist, welches Vertrauen die Fürsten in ihn setzten. Zwischen dem Rathe und der Bürgerschaft zu Erfurt waren große Streitigkeiten entstanden, und da die Stadt den Kurfürsten von Mainz, unter dessen Hoheit sie stand, nach den vorgeschriebenen Worten nicht ins Kirchengebet einschließen wollte, auch bei der vom Kaiser dieserhalb erlassenen Achtserklärung den Herold beleidigte, so übernahm der Kurfürst von Mainz sehr gern die ihm vom Kaiser aufgetragene Achtsvollstreckung. Kurmainz bediente sich, ungeachtet des Einspruchs des obersächsischen Kreises, daß Erfurt unter sächsischem Schutz stände, hierzu der eben aus Ungarn zurückkehrenden französischen Truppen, Sachsen blieb ruhiger Zuschauer; denn der Kurfürst von Mainz, wird erzählt, hatte durch bedeutende Weinsendungen den dresdener Hof für sich gewonnen [3]), und Frankreich rechtfertigte diesen Beistand, vorgebend, daß

---

1) Militair-Wochenblatt, Jahrgang 1836, den 16. April.

2) Infanterie. Die herzoglich holsteinische Eskadron: 58 Gefreite, 285 Gemeine; die goltz'sche Eskadron: 58 Gefreite und 273 Gemeine. Kavallerie. Regiment Radziwill: 324 Berittene, 62 zu Fuß; Fürst radziwill'sche Eskadron: 197 Berittene 57 zu Fuß; derfflinger'sche Eskadron Dragoner: 185 Berittene, 45 zu Fuß.

3) Der Kurfürst von Mainz, Johann Philipp, machte öfters dergleichen Weingeschenke auch an den Kurfürsten und an den berliner Hof. So schreibt derselbe an Schwerin den 11. Februar 1666: „Nachdem ich dem Kurfürsten bei jetziger Anwesenheit im Cleveschen einen puren Trunk rheinischen Wein überschicke; so habe ich

es einem rheinischen Bundesgenossen Hülfe leisten müßte. Wenn auch dieser Streit von keinen weiteren Folgen war, so gewann doch der Kurfürst von Mainz Einfluß auf Erfurt, und Frankreich verpflichtete sich ihn.

Ein anderer, gefährlicherer Zwist drohte einen allgemeinen Krieg herbeizuführen. Zwischen dem Kurfürsten von der Pfalz, Kurmainz, Trier, Cöln, Lothringen, den Bischöfen von Speyer und Strasburg waren Uneinigkeiten über das Wildfangsrecht entstanden, welches jeder zu seinen Gunsten auslegte [1]). Da man sich nicht einigen konnte, so wurde zu den Waffen gegriffen. Der Kurfürst überredete Frankreich und Schweden, ihn bei diesen Friedens-Anträgen zu unterstützen, die denn auch ihre Mithülfe nicht versagten, und so wurde dieser Streit durch einen Vertrag zu Oppenheim vorläufig beigelegt, und 1667 zu Heilbronn gänzlich gehoben. Nicht minder thätig und kraftvoll zeigte sich Friedrich Wilhelm in der Schlichtung des lüneburgischen Erbfolgestreits. Der Herzog Christian Ludwig war ohne männliche Erben gestorben, der jüngere seiner beiden hinterbliebenen Brüder, Johann Friedrich, nahm ohne Weiteres, gegen die im Testament ihres Vaters ausgesprochene, dem älteren, George Wilhelm, zuerkannte freie Disposition, die Herrschaft Celle in Besitz. Beide bewarben sich zu gleicher Zeit um des Kurfürsten Unterstützung, welcher ihnen aber seine Vermittelung anbot, und als diese angenommen wurde, verglich man sich endlich zu Hildesheim dahin, daß George Wilhelm das Fürstenthum Celle nebst den Grafschaften Hoya und Diepholz erhielt; Johann Friedrich aber den calenbergischen und grubenhagenschen Antheil empfing.

Es dürfte hier an der Zeit sein, die nach dem Frieden zu Oliva mit Schweden eintretenden Verhältnisse aufzunehmen. Durch denselben hatte zwar der Kampf geendet, aber sich nicht der Haß gemildert; Schweden sah mit einer Art Kränkung auf Friedrich Wilhelm, welcher geachtet, kraftvoll und reicher an Länderbesitz aus diesem Kriege hervorging, und gegen den ihm zugedachten Schaden nur unabhängiger

zugleich auch dem Herrn damit aus guter Wohlmeinung ein Faß übersenden wollen, welchen er in Gesundheit und Fröhlichkeit genießen möge." Auch im April 1669 traf ein kaiserlicher Bedienter mit 80 Ohmen Wein in Berlin ein. Der Kurfürst pflegte solche Geschenke sehr reichlich zu erwiedern.

1) Über Uneheliche, wie auch Fremde, hatte der Kurfürst von der Pfalz das Recht — insofern sie sich in seinem Lande oder in bestimmten Nachbarländern niederließen — als Leibeigene zu verfügen, welche dann Wildfange genannt wurden. Die hierbei Anlaß gaben, waren hauptsächlich solche, welche sich nach dem westphälischen Frieden angesiedelt hatten. Friedrich Wilhelm hatte dasselbe Recht; es aber nie in Anspruch genommen, vielmehr durch besondere Freiheiten Fremde in seine Länder zu ziehen gesucht.

denn je daſtand. Die ſtreitigen Punkte mit Polen wegen Elbing wollte Schweden benutzen, und wir wiſſen, wie gleichſam warnend der abgeſendete Graf Schlippenbach um's Leben kam. Im Juli 1661 äußerte Schweden zuerſt den Wunſch, in nähere Verbindung mit dem Kurfürſten zu treten, und daß man brandenburgiſcher Seits Mittel vorſchlagen möchte, wie eine ſolche herzuſtellen ſei. Hierauf erhielt Somnitz den Befehl, die Vorſchläge Schweden's anzuhören, und ſie guter Nachbar- und Freundſchaft zu verſichern [1]). Hindernd hierbei war, daß Schweden der Stadt Bremen die Rechte eines unmittelbaren Reichsſtandes nicht einräumen wollte, keine Truppen abdankte, mit 4500 Mann die Stadt bedrohte, und zwei Schiffe mit Artillerie zu Stade bereit liegen hatte. „Sie haben auch, ſchreibt Jena den 3. Auguſt, vor wenigen Tagen des Nachts ein der Stadt gehöriges Dorf ausgeplündert, die Leute übel traktirt und weggeführt; dabei einen ſchwediſchen Soldaten auf der Stadt unſtreitigen Botmäßigkeit enthaupten laſſen, um durch ſolche Mittel die Stadt zu Thätlichkeiten aufzubringen; ſie hat ſich aber ganz ſtill gehalten. Der Kurfürſt will ſich darum auch nicht verſtehen, mit ihnen in eine Alliance zu treten, und habe ich E. E. Meinung von Wort zu Wort vorleſen müſſen. Unſere Gedanken gehen auch dahin, daß ein Defenſivbund zum Argwohn niemand Urſache geben kann, und daß es mehr Schwierigkeit hätte, einen Bundesverwandten zu überfallen, als einen mit dem ich nur im bloßen Frieden ſtände. Es dürfte dies auch unſere Länder nicht beſchweren, und könnte dem ganzen Staat wieder aufhelfen. Die Schweden bieten auch à part eine neue Alliance an, und iſt Herr Somnitz und Herr C. Brand befehligt, von dem ſtettin'ſchen Kanzler die Mittel und Vorſchläge anzuhören.“ —

Indeſſen, wie wenig aufrichtig ſich das ſchwediſche Kabinet zeigte, ergiebt ſich aus Jena's Mittheilung vom 28. September: „Frankreich, ſagt er darin, ſoll den Schweden Geld geben, damit ſie ihre Völker nicht abdanken dürfen; dieſe Nachricht macht, daß unſer Land noch mehr gedrückt wird; und dürfte Schweden kein beſſer Mittel haben, uns ohne Gewalt zu ruiniren, als wenn wir ihnen zu Gefallen mehr Völker unterhielten, als das Land ertragen kann.“ So wurden, ungeachtet 1664 ein ſchwediſches Schiff, welches unter den Kanonen von Pillau die Anker gelegt, nicht die Segel ſtreichen wollte, die Unterhandlungen fortgeſetzt, bis es endlich den 30. Januar 1666 zu einer Alliance kam, die zu Stockholm am 27. März unterzeichnet wurde. Nach dieſem Defenſivbündniß ſollten die Friedensſchlüſſe von 1648, 1653 und

1) Friedrich's von Jena Bericht an Schwerin aus Cleve den 13. Juli 1661.

1660 zur Grundlage dienen, und weil die Aufrechthaltung des Friedens nächste Bedingung hierbei war, so versprach man sich, im Fall der Noth, der Kurfürst mit 2000 Mann zu Fuß und 500 Reutern, beizustehen; wogegen Schweden 3400 Mann aufstellen wollte. Weil jedoch Friedrich Wilhelm mit dem Zar ein Bündniß eingegangen war, so wurde hinzugefügt, daß in dem Falle, wenn Liefland und Esthland von den Russen angegriffen würde, der Kurfürst keine Truppen stelle, sondern 50000 Thaler jährlich entrichte.

Friedrich Wilhelm's Aufenthalt zu Cleve im Jahre 1666 ist eine der glänzendsten Perioden seines politischen Lebens; alle große Mächte Europa's senden außerordentliche Gesandte dahin, um sich des Beistandes oder Rathes dieses großen Fürsten zu versichern. Colbert erscheint im Namen Ludwig's XIV. mit reichen Geschenken [1]); der englische Gesandte Walter Vaen bringt Versicherungen von Freundschaft; Spanien, der Kaiser und beinahe alle Reichsfürsten senden Bevollmächtigte, und der General-Staaten Gesandte suchen Beistand wegen des Krieges gegen Münster. Der Bischof dieses Landes, Christoph Bernhard von Galen, hatte nämlich nach Absterben des Hauses Bronkhorst, wegen der Lehnsherrlichkeit der Herrschaft Borkenloo mit der Provinz Geldern Streit gehabt. Holland, damals im Kriege mit England, hatte, wie der Fürst Moritz den 7. August 1665 aus dem Haag berichtete, bedeutende Kräfte aufgestellt; denn sagt er: „Es ist beschlossen, 14000 Mann zu Fuß, 3000 Pferde und 36 Kanonen für's Erste in's Feld zu stellen. Allem Ansehn nach wird der Staat das Werk zu Lande mit demselben Eifer als zur See beginnen, und wohl, wenn es die Noth erfordert, 50000 Mann in's Feld bringen; denn es ist unglaublich, was für eine große Menge Geldes noch hier im Lande ist, und wie willig die Leute sind, solches herzugeben. E. K. D. sind jetzt, nächst Gott, ihr höchster Trost, von welchem sie Hülfe und Beistand zu erwarten haben!" [2]). Allein dennoch kündigte der Bischof den Holländern, von England mit Geld unterstützt [3]), den Krieg an, und nahm Borkenloo

1) „Der französische Gesandte Colbert hat eben (den 19. März) des Königs Präsent: ein grünsammetnes Bett, reich von Gold gestickt, mit den dazu gehörigen Stühlen, schöne Tapeten, einen schönen Spiegel und silberuen Tisch mit zwei Guerido n's, und silberne Kronen mit Leuchtern mit präsentirt, und solches alles in der Kurfürstinn Kammer aufschlagen lassen." Otto's von Schwerin des Älteren Tagebuch.

2) Eigenhändiges Schreiben des Fürsten Moritz von Nassau an den Kurfürsten, welches im Original vor uns liegt.

3) Meinders schreibt an Schwerin aus Bielefeld, den 30. Juni 1665: „Der Bischof läßt überaus stark werben, und passiren diesen Ort täglich viel Offiziere mit

nebst andern Orten mit Gewalt in Besitz; indessen auf ernstes Anrathen des Kurfürsten, der ihm seine Ohnmacht bei einem dauernden Kriege vorstellte, verglich er sich hier zu Cleve mit den General-Staaten.

Nachdem Friedrich Wilhelm mit Carl II. ein zehnjähriges Schutzbündniß abgeschlossen, schlichtete er im Auftrage des Kaisers die Streitigkeiten zwischen Schweden und Bremen, welches durch den General Wrangel gezwungen werden sollte, seinem Könige die Landeshoheit eines Herzogs zu geben. Zu Habenhausen verglichen sich beide Theile endlich dahin, daß Bremen sich des Sitz- und Stimmrechts auf dem Reichstage bis zum Anfange des achtzehnten Jahrhunderts zu enthalten versprach. Jedoch vergeblich waren des Kurfürsten Bemühungen, zwischen England und Holland Frieden zu stiften; Bündnisse mit den General-Staaten, Dänemark, Cöln, Braunschweig und Hessen-Cassel sollten Holland und seine Zukunft sichern. Wir erwähnen auch noch des Vergleichs mit Pfalz-Neuburg vom 9. September, als auch in diese Zeit fallend, und gehen nicht näher darauf ein, weil dessen schon gedacht wurde.

Admiral Ruyter's kühnes Vordringen bis in die Themse, wo er die besten englischen Schiffe verbrannte, so wie das Einrücken der Franzosen in die spanischen Niederlande, führten (1667) den Frieden zu Breda herbei. Über die hierdurch eintretenden politischen Verhandlungen wird uns Folgendes, dessen Wahrheit jedoch nicht verbürgt werden kann, erzählt [1]). Ludwig XIV., welcher die Entwürfe des Hauses Österreich vereiteln wollte, zeigte dem großen Kurfürsten durch einen Brief vom 13. Mai 1677 seinen Einmarsch in die Niederlande an. Friedrich Wilhelm war bestürzt darüber und antwortete den 5. Juni: er besorge die Folgen eines Krieges, welcher die ganze Christenheit aufs Neue in Flammen setzen könne, und setze seine ganze Hoffnung auf die Großmuth des Königs, der sich ohne Zweifel mit der Genugthuung befriedigen werde, welche die Spanier ihm zu gewähren ohne Zweifel bereit sein würden. Scheinbar äußerte sich der berliner Hof noch geneigt für Ludwig XIV., aber im Herzen war Friedrich Wilhelm dem pariser Hofe durchaus abgeneigt und erwartete nur die günstige Gelegenheit, gegen die Franzosen für Spanien mit dem Kaiser loszuschlagen, und sie aus den Niederlanden zu verjagen. Ihn noch mehr zu ge-

---

vielen Geldern durch, welche England soll vorgeschossen haben; denn der König hat durch einige Mönche über Dünkirchen dem Bischof drei Tonnen Goldes zu diesem Behuf geschickt."

1) *Mignet*, Négociations relatives à la succession d'Espagne sous *Louis* XIV. A. Paris 1835. 4. T. 2. p. 278.

winnen, kamen der Graf von Mansfeld kaiserlicher und der Markgraf von Baden niederländischer Seits nach Berlin [1]). Ludwig XIV. war besorgt: nur ein Geheimrath, von Pelnitz, war in Berlin gut französisch; von Blumenthal und sein Schwiegervater Otto von Schwerin bestechlich; also forderte der französische Gesandte in Berlin, Herr Millet, von seinem Hofe Geld. Es wurden dem Baron von Schwerin 10000 Thaler versprochen, im Fall er einen Neutralitäts-Vertrag mit Frankreich zu Stande kommen ließe (der Kurfürst wird als sehr schwach geschildert), und Schwerin forderte auch für seinen Herrn von der Großmuth des Königs von Frankreich eine Geldgratifikation [2]). Der versailler Hof legte zu: bot dem Herrn von Schwerin für ihn selbst 20000 Thaler und noch 10000 Thaler für die anderen Geheimräthe: Meinders, Gneisenau (?) [3]), Pelnitz.

Darauf gingen Meinders und Pelnitz zu den Neutralitätsverhandlungen nach Paris ab den 3. December 1667 [4]). Schwerin er-

---

1) Nach Pufendorf zeigte sich der an der Spitze des wiener Kabinets stehende Fürst Lobkowitz hierbei sehr indifferent, und begnügte sich mit Vorstellungen. Friedrich Wilhelm sprach sich dagegen, durch einen Vergleich, den Blaspeil mit Spanien deswegen abschloß, gleich Anfangs sehr bestimmt aus.

2) Dies müssen wir gänzlich bezweifeln; mit einer bloßen Gratifikation hätte sich der Kurfürst, wenn es ihm selbst nicht Ernst gewesen wäre, nicht begnügt. Übrigens hat Schwerin hier gewiß nur im Sinn und nach Ansicht seines Herrn gehandelt, und was von solchen Bestechungen zu halten, darüber haben wir schon an einem anderen Orte uns ausgesprochen.

3) p. 294.

4) Merkwürdig ist eine Stelle aus Meinders' Bericht vom $\frac{15}{25}$. Februar 1668 aus Paris an Schwerin:

„J'ai tant de confiance, dit-il dans cette relation, dans la bonté de Votre Exl. que je n'hésite pas de Vous découvrir avec une entière franchise et avec le respect que je dois tous les petits sentiments qui me viennent dans l'esprit sur les conjonctures présentes; ayant donc remarqué depuis quelque temps, que Mr. *Blaspeil* trouve, je ne sais quoi à redire, dans le changement de la conduite de S. A. E., se persuadent qu'il auroit bien miens fait de suivre sans interruption le chemin qu'on avoit commencé à marcher, et auquel il faudroit à la fin revenir fut si-tôt ou t'ard, si l'on prétendroit de se garantir des dangers et des troubles qui menacent le repos public et les intérêts de S. A. E. en particulier. Voyant aussi, qu'il n'avoit pas lui seul ces spéculations, mais qu'il les participer fait aussi à d'autres comme à Mss. *Romswinckel*, *Cop.* et *Beyer*, qui tous également témoignent assez, de n'approuver pas notre grand commerce avec la France, et de se souhaiter fort passionnement une étroite liaison avec l'Espagne, à laquelle ils croyent qu'on puisse parvenir peu à peu, si S. A. E. accepte la ligue nouvellement faite à la Haye, supposant qu'il faille indubitablement embrasser ce traitté, et que sans cela il n'y aurait point n'y salut n'y su-

öffnete sich zuvor dem Baron von Pelnitz, mit welchem er sonst nicht gut stand, wegen der Douceurs [1]), die sie Beide zu erwarten hätten, ließ auch zu beliebigem Gebrauche in Paris einfließen, daß der Kurfürst darum nur so gegen Ludwig XIV. eingenommen sei, weil derselbe ihn nie vor den anderen Fürsten ausgezeichnet — wäre es auch nur durch einen Degen gewesen, den er ihm geschenkt [2]). Der Neutralitätsvertrag zwischen Frankreich und Brandenburg wurde den 15. December 1667 zu Cöln an der Spree abgeschlossen und den beiden Geheimräthen Meinders und Pelnitz nachgesandt.

Dieser Traktat setzte wesentlich zweierlei fest: 1. wie beide Mächte, bei etwaniger Thronerledigung in Polen, sich über die Wahl des neuen Königs einigen wollten; 2. daß der große Kurfürst bei dem Kriege zwischen Frankreich und Spanien durchaus parteilos bleiben wolle. Beide Monarchen ratificirten den 1. Februar 1668 diesen Neutralitätsvertrag und an die kurbrandenburgischen Minister wurden Ende Februar auch die 30000 Thaler Douceurgelder von Frankreich ausgezahlt. Daß man aber den Kurfürsten (welchem man überdies weder Gratifikationsgelder noch sonst Geschenke gab) bisher vernachlässigt habe, läugnete der französische Kabinetsminister Herr von Lionen, indem er an Millet nach Berlin schrieb, man habe ja der verstorbenen Kurfürstinn vor zwei Jahren, als sie in Cleve gewesen, eine Schnur Perlen, 10000 Thaler an Werth, und das vollständige Ameublement zu einem Zimmer, 100000 Franks an Werth, verehrt [3]).

---

reté pour S. A. E. J'ai pris la liberté de mettre mes petites pensées par écrit, pour les communiquer au dit Mons. *Blaspeil* auquel je ne prétends point donner des lumières dans les affaires qui concernent les intérêts de S. A. E. dans lesquelles il est bien plus éclaré que moi; mais considérant que pourtant les intentions et la conduite de notre Maitre qui nous doit servir de régle et de loix, ne sont pas conformes aux sentiments de ces Messieurs, et que peut-être les discours et les raisonnemens de Bruxelles et de la Haye les pourroient avoir un peu préocupé, la passion et le zéle que j'ai pour la gloire de S. A. E. m'ont porté à hazarder ce coup téméraire."

1) Mit dem Oberstallmeister Pelnitz standen der Herzog von Croy, Fürst Radziwill, Fürst Moritz von Nassau und mehrere der ersten Staatsmänner auf gespanntem Fuße; in allen ihren Briefen finden sich Stellen, die darauf hindeuten. Auch Friedrich von Jena schreibt den 28. September 1661 aus Cleve: „Ich sehe und weiß es auch, daß Isgnd. (Fürst Moritz) und Herr Pelnitz nicht das beste Vertrauen gegeneinander haben, und mag einer gegen den anderen arbeiten."

2) Die Richtigkeit dieser, Schwerin in den Mund gelegten Worte müssen wir schon deshalb bezweifeln, weil sich beide Fürsten bereits gegenseitig beschenkt hatten, und die seltenen Bernsteinsachen Friedrich Wilhelm's wohl mehr gekostet hatten, als die ihm von Ludwig verehrten Tapeten und Bücher.

3) Siehe S. 38 die Anmerkung.

Ludwigs's XIV. Entwürfe gegen Holland und Deutschland gleichsam vorbereitend und unterstützend, erscheinen uns die im Jahre 1670 eintretenden Unruhen in Ungarn. Kaiser Leopold unterdrückte, nach dem mit der Türkei zuletzt abgeschlossenen Waffenstillstande, die Protestanten in jenem Lande und in Schlesien auf das Härteste; die Geistlichkeit fand in den habsüchtigen Soldaten eine große Stütze; aber die Ungarn, in ihren Freiheiten bedroht, traten in geheime Verbindung mit der Türkei, und mehrere der Großen faßten den kühnen Entschluß, sich von Deutschland loszureißen und sich selbstständig zu machen. Schon wurden alle Maßregeln vorbereitet, schon wurde an die Ausführung gedacht, als der ganze Plan entdeckt ward. Die Grafen Serini, Frangipani, Nadasti und Tettenbach wurden festgenommen und ihnen der Prozeß gemacht; die beiden ersteren sind zu Neustadt vom Scharfrichter bei der Hinrichtung so fürchterlich gemartert worden, daß man auch diesen in Eisen legte. Graf Nadasti wurde zu Wien enthauptet, den Tag vor seinem Ende schrieb er noch an den Kaiser, daß er, um seine Treue zu beweisen, ihm etwas höchst Wichtiges offenbaren wolle; „was dies gewesen, schreibt Schwerin dem Herzog von Croy, hat man nicht erfahren können." Der Graf Tettenbach erhielt zwar noch einmal die Bewilligung einer nochmaligen Revision der Akten; allein dies war nur ein kurzer Aufschub; denn auch er wurde bald darauf enthauptet. Durch seinen Tod wurde die Grafschaft Regenstein, welche er nach dem westphälischen Frieden als ein halberstädtisches Lehn besaß, erledigt, und dies bewog den Kurfürsten, sich in den Besitz derselben zu setzen. Herzog Rudolph August von Braunschweig machte jedoch auf einen Theil derselben auch Anspruch, weil die frühern Grafen von Regenstein zugleich Grafen von Blankenburg waren. Es entstanden deshalb von Seiten Braunschweig's Thätlichkeiten, obgleich der Kaiser den Herzog hiervon abmahnte; und da diese Angelegenheit ernstlich zu werden drohte, so bot selbst Frankreich seine Vermittelung an, welche aber Friedrich Wilhelm ablehnte und die des Herzogs George Wilhelm annahm. Diese Unterhandlungen zerschlugen sich indessen auch, und so kam es zu einem Rechtshandel beim Reichskammergericht, welcher bis in die zweite Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts gedauert hat.

Ludwig XIV. entwarf in dieser Zeit den kühnen Plan, Holland sich zu unterwerfen, oder doch wenigstens ganz von sich abhängig zu machen; kein Mittel blieb unversucht, diese Absicht zu fördern. In Schweden und England vermochten bedeutende Geldsendungen, der Haß der ersteren gegen Friedrich Wilhelm und die geheime Neigung Carl's II., sich unabhängig vom Parlamente zu machen und seines

Bruders für die katholische Religion, beide Länder, neutral zu bleiben. Aber von allen Fürsten war dem stolzen Ludwig die Verbindung mit Friedrich Wilhelm die wertheste; er wandte alle Künste an, sich dieser zu versichern. Schon im December 1670, als sich die Landgräfinn von Hessen in Berlin befand, schrieb er eigenhändig an den Kurfürsten und seine Schwester zwei Kondolenzbriefe über das Absterben des Landgrafen; indessen dies hatte keinen Einfluß auf Friedrich Wilhelm, welcher dahin trachtete, den Frieden zu vermitteln. „Es ist auch ein schwedischer Abgesandter gekommen, schreibt Schwerin den 1. Mai 1671, und scheint es, daß die französischen Angelegenheiten alle Staaten aufwecken. Der Kurfürst verwendet alle Sorgfalt, den Frieden zu erhalten, darin Sie allein Ihr Interesse suchen."

Nachdem der Kurfürst Maximilian Heinrich von Cöln sich für Frankreich erklärt hatte, bei seinen Rüstungen vorschützte, daß es die Unterdrückung Cöln's gelten solle; ferner der Bischof von Münster, Bernhard von Galen, das ihm angebotene französische Bündniß mit Freuden angenommen, und Höxter nun in Besitz nehmen wollte, bevollmächtigte Frankreich den von Kurcöln nach Berlin abgeschickten Fürsten von Fürstenberg mit Friedrich Wilhelm zu unterhandeln, und wenn derselbe zu keiner Alliance zu bewegen sei, ihn wenigstens für die Neutralität zu gewinnen. Fürstenberg machte hier die Eröffnung, daß Frankreich die sieben Provinzen unter die neuen Alliirten und den Prinzen von Oranien vertheilen wolle[1]). Mit Beibehaltung der Rechte der Unterthanen, sollten sie durch einen von dem neuen Landesherrn eingesetzten Rath mit Zuziehung der Stände regiert werden; die Gerichtsbarkeit, das Kriegs- und Steuerwesen müßte diesem angehören. Allein der Kurfürst wußte sehr gut, daß Frankreich, einmal im Besitze dieser Länder, sie niemals abtreten würde, und als Fürstenberg selbst Subsidien anbot, wenn der Kurfürst die Neutralität beobachten wolle, wozu auch der Herzog von Neuburg rieth, schrieb Friedrich Wilhelm den 27. April 1671 aus Potsdam eigenhändig an Schwerin: „Was neutral sein heißt, habe ich schon vor diesem erfahren, und wenn man schon die allerbesten Bedingungen hat, wird man doch übel traktirt. Ich habe auch verschworen, mein Leben lang nicht neutral zu sein, und würde mein Gewissen damit beschweren."

Das noch immer arglose Holland wurde etwas aus seiner Ruhe

---

1) Cöln sollte Utrecht erhalten, Münster Oberyssel; Geldern und Zütphen an Brandenburg, Friesland an Lüneburg, Gröningen an Neuburg, Holland und Seeland an den Prinzen von Oranien. Pauli, Allgemeine Preuß. Staats-Geschichte. 5. Bd. S. 140.

geweckt, als Frankreich Lothringen überfiel; indessen dies machte nur die Unterhandlungen, nicht die Rüstungen lebhafter. „Der Kurfürst, schreibt Schwerin den 6. Mai, ist auf einige Tage aus Potsdam hier (Berlin) eingetroffen, weil der französische, schwedische und neuburgische Gesandte hier sind, um wegen des besorgenden Krieges mit Holland zu handeln. Nach eingegangenen Nachrichten werden wir nächst göttlicher Hülfe noch dies Jahr Frieden behalten.“ Ein Vertrag zu Bielefeld mit dem Pfalzgrafen von Neuburg und dem Bischof von Münster war, weil der Bischof dem Kurfürsten nicht den Oberbefehl über die Truppen anvertrauen wollte, von keinem Nutzen. Schon waren die Kurfürsten von Mainz, Trier, Bayern, der Pfalz, die Herzoge von Neuburg und Würtemberg und der Bischof von Osnabrück für Frankreich gewonnen; aber hierdurch fühlte sich Friedrich Wilhelm um so mehr veranlaßt, den Frieden zu vermitteln. Ein Vergleich, den Frankreich selbst mit dem Kaiser getroffen hatte, war weniger besorglich, „denn am kaiserlichen Hofe, äußert Schwerin den 21. September, hält man sich wegen der Türkengefahr und der inneren Unruhen ganz gebunden, und wird allein daran gearbeitet, den französischen Absichten zu begegnen. An unserem Hofe sind Herr und Knecht eins, den Frieden zu befördern.“

Bei der nachlässigen Art und Weise, mit welcher die Rüstungen Frankreich's in Holland angesehen wurden, konnte sich Friedrich Wilhelm keine günstige Resultate versprechen, wenn er schon jetzt in enge Verbindung mit den Staaten trete. Als Schwerin dem Kurfürsten nach Potsdam schrieb, daß man daselbst fest glaube, Kurbrandenburg wolle sich mit ihnen vereinigen, antwortete ihm Friedrich Wilhelm den 20. September eigenhändig: „Ich ersehe mit Befremdung, daß in Holland für gewiß gehalten wird, als sollte ich intentionirt sein, mich mit ihnen zu setzen; und weiß Gott, daß ich niemals diesen Entschluß genommen habe, sondern Ihr werdet wissen, was ich deshalb hier bei Eurer Anwesenheit mit Euch geredet habe: nämlich, daß ich dem Werke noch eine Weile zusehen, nnd nachmals einen Entschluß fassen wollte, inmittelst mich mit keinem engagiren. Dabei verbleibe ich noch, und thut man mir Unrecht, daß man solches von mir ausgesprengt; halte auch dafür, daß es ein Stück von dem de Witte sei, um mich bei Frankreich in Verdacht zu bringen, und mich in solchen Stand zu setzen, damit ich gezwungen werde, einen andern Entschluß zu fassen. Ihr habt sehr wohl gethan, daß Ihr an Herrn Verjüs (französischer Gesandte) geschrieben, daß ich noch bei vorigen Gedanken bliebe, damit Ruhe im Reiche erhalten werden möge.“

Ludwig's XIV. Entwürfe waren schon zu weit gediehen, ein Aufgeben seiner Absichten lag beinahe nicht mehr in seiner Macht; aber

man gab dennoch am berliner Hofe noch nicht alle friedliche Hoffnungen auf. „So sehr man früher, schreibt Schwerin den 30. Oktober dem Herzoge von Croy, wegen des polnischen Werks in Besorgniß gewesen, so wenig denkt man jetzt daran, wo nur alle Sorgen wegen des französischen Vorhabens sind. Noch kann man eigentlich nicht ergründen, worauf die Bewaffnung abgesehen; indeß hält jedermann dafür, daß S. K. D. nicht still bei der Sache sitzen können. Der Kurfürst hat nach Schweden und Dänemark geschickt, um sich dort zu erkundigen, wie man an diesen Orten gestimmt ist; es scheint aber, daß man daselbst eben so ungewiß ist, als hier.“ — In welcher getheilten Ansicht man sich befand, schildert Schwerin den 27. November mit den Worten: „Unsere höchste Beschäftigung, die wir hier jetzt haben, besteht darin, wie S. K. D. sich bei dem französischen Werke zu betragen. Wir sind ziemlich getheilt, etliche wollen, man soll sofort mit den Holländern anbinden; andere, daß der Kurfürst erst zusehe, wohin der Zweck geht, und mit was für Sicherheit wir es thun mögen. Ich wünschte wohl Ihre Gedanken darüber zu wissen; denn diejenigen, welche wollen, daß S. K. D. sich sofort alliiren sollen, haben dies zum Argument, daß Sie hernach nicht würden angenommen werden, noch die Subsidien bekommen.“

Des Herzogs Denkweise und überhaupt die Ansicht über diesen politischen Zustand an unserem Hofe entnehmen wir sehr deutlich aus Schwerin's Schreiben vom 14. December. „Nun ist, sagt er darin, ein französischer und holländischer Gesandter unterweges. E. Fgnd. angezogene Maximen bestehen auf Gerechtigkeit und Klugheit, wogegen wohl niemand etwas einwenden kann; aber bei der Deutung gegenwärtiger Sache finden sich bei einem und dem andern verschiedene Ansichten. Was nun die Gerechtigkeit anbetrifft, so halten einige dafür, daß die Staaten so gar unschuldig nicht sind, sondern, daß sie dem Könige von Frankreich, als ihrem Benefactori, wohl ziemlich nahe getreten sind und zwar: 1. In Entziehung und Hemmung der Commercien. 2. In Bezeigung vieler Indignitäten. 3. Durch Verbietung des Weines, Salzes und anderer Waaren. 4. Vornehmlich aber darin, daß sie behaupten, Frankreich solle nichts mehr haben, wenn es auch Jure dazu befugt wäre, und, daß sie zu dem Ende alle Potentaten animiren, sich mit ihnen gegen Frankreich zu verbinden. Es halten nun viele dafür, der Kurfürst könne darin nichts thun, bis sie sehen, wie sich andere dabei betragen, sonderlich Schweden; und dann, daß diesmal keine Absicht sei, sich zu vergrößern, sondern sich nur zu rächen. Ja, daß Frankreich wohl eher dabei einbüßen könnte, und sobald es diesen Krieg beginnen würde, nicht mehr so mächtig als jetzt sein dürfte, weil es sich

an Volk und Geld schwäche, die alten Bundesverwandten vernachlässige, den Krieg zwischen zwei Feinden führe, und keine Seemacht zugeben kann, daß Frankreich etwas von den vereinigten Provinzen acquirire; — dazu kommt, daß England nur eine Campagne zu agiren versprochen hat. Andere dagegen meinen, die Zeit wäre nun recht geboren, Frankreich zu dämpfen und die Freiheit zu conserviren; es würde doch nimmer ruhen, bis es zu seinem Zwecke gelangt ist, und auf solchen Fall dürfte es heißen: corruptio unius est generatio alterius. Dies könnte Spanien wieder in den Stand setzen, wie es vorher gewesen; denn man hat nicht allein gefürchtet, sondern hinreichend schon gefühlt, was von Frankreich zu besorgen ist. Ich habe mein Bedenken dahin gegeben, S. K. D. sollten sich in bessere Verfassung setzen, damit sie, wenn es die Noth erfordert, und andere mehr das Werk mit antreten wollen, dies ohne Verzug thun können." —

Weitere Aufschlüsse giebt Schwerin den 30. December. „Der Kurfürst, lauten dieselben, fängt mit Ernst an, auf die Vermehrung der Miliz zu denken. Der französische Gesandte hat nach abgelegter Audienz auch eine Konferenz mit uns Räthen gehalten. An dem Kriege ist wohl nicht mehr zu zweifeln, inmaßen vorgegeben wird, wenn schon der König von Frankreich wollte, so könnte er doch wegen der Alliirten, besonders England, nicht. Der Kurfürst ist sehr perplex in der Sache, denn wie man sie auch angreift, so ist sie voller Gefahr. Von Wien wird berichtet, daß man sich an den Krieg zwischen Frankreich und Holland nicht kehren werde; den holländischen Gesandten erwarten wir alle Tage." Der französische Gesandte St. Geran erklärte, daß sein Herr durch offene Mittheilung der mit England geschlossenen Alliance, durch die Eröffnungen des Fürsten von Fürstenberg, und durch die mit Verjüs zu Berlin und Bielefeld gepflogenen Unterhandlungen hinreichend bewiesen, wie er mit dem Kurfürsten in friedlichem Verhältnisse zu stehen wünsche, und wenn auch Verjus abgereist sei, so bezeige diese neue Absendung die Aufrichtigkeit des Gesagten und den Wunsch, in ein Bündniß zu treten.

Nachdem der holländische Gesandte, Herr von Amerongen, in Berlin eingetroffen war, giebt Schwerin über den Gang der Verhandlungen unterm 14. Januar 1672 folgende interessante Mittheilungen: „Der französische und holländische Gesandte negotiiren hier einer gegen den andern. St. Geran erwähnte gestern, S. K. D. könnten jetzt am besten spüren, wer es am besten mit Ihm meine, Frankreich oder Holland: Frankreich wolle gern nachgeben, daß S. K. D. wegen der Gefahr, so Sie von Holland zu erwarten haben könnten, sich nicht feind gegen Holland erklärten, und wolle noch dazu verheißen,

alle Plätze, die dem Kurfürsten zuständen, wieder zu verschaffen, entweder durch Belagerung oder beim Friedensschluß. Bei den Märschen durch's Land wolle es alles richtig bezahlen, und noch überdem eine Subsidie zur Unterhaltung der Völker geben; dagegen aber nichts als eine bloße Neutralität begehren. Wenn Holland dergleichen thäte, so müßte er gestehen, daß sie den Kurfürsten eben so lieb hätten als Frankreich; würden sie aber begehren, daß S. K. D. Partei nehmen sollten, so könnte er nicht anders urtheilen, als, daß sie den Kurfürsten gern nebst sich verderben wollten. — Nun glaubt man gewiß, daß der Kaiser, Spanien, Schweden und Dänemark wenigstens die erste Campagne stillsitzen werden, England aber sofort mitbrechen wird; und scheint es, daß Frankreich hohe Versicherung von sich gegeben, weiter nicht zu gehen, als Holland zu demüthigen, und es dahin zu bringen, daß sie hinfüro Königen keine Gesetze vorschreiben; es ist also schwer, dem Kurfürsten zu rathen." — Unterm 28. Januar bemerkt Schwerin nachträglich: „Die Gefahr vor Frankreich nimmt täglich zu, und zweifelt niemand, daß es nebst England Holland bekriegen wird. Bei Holland ist große Uneinigkeit und gegen solche Gefahr noch schlechte Anstalt; Herr von Amerongen bemüht sich sehr, den Kurfürsten darin zu verwickeln, wogegen der französische Gesandte gute Bedingungen zur Neutralität anbietet. Auf der einen Seite begünstigen den Kurfürsten sehr die guten Sachen; auf der anderen aber erwägen sie die Gefahr, in welche sie sich leicht stürzen könnten."

Die Unterhandlungen wurden sehr lebhaft, der Kurfürst schlug wiederholentlich den Weg der Güte vor, bemerkend, welch einen großen Ruhm der König sich dadurch erwerbe, und seine Freunde beruhige. Allein am 4. Februar schreibt Schwerin: „Der französische Gesandte war sehr allarmirt, weil er glaubte, der Kurfürst hätte sich bereits gegen den holländischen Gesandten erklärt; nachdem ihm aber das Gegentheil versichert worden, giebt er sich in etwas zufrieden; dagegen meint der holländische, daß man sich bereits milder gegen ihn erklärt, als man jetzt auslegt, und sind also Beide nicht sehr zufrieden. St. Geran hat neulich bei der Konferenz angeboten, daß, wenn der Kurfürst sich wollte neutral erweisen, so wollte der König unter genugsamer Kaution versprechen, daß im Cleveschen alles bis auf den letzten Kohlstrunk bezahlt, auch jeder Schaden, der durch Feuer oder sonst geschehen möchte, auf dem Platze selbst baar bezahlt, die Insolentien, welche geschehen sollten, durch S. K. D. eigene Offiziere bestraft, und die kurfürstlichen Städte, sobald sie eingenommen, gleich wiedergegeben werden sollten. Würde es der Kurfürst dahin bringen, daß die Staaten jetzt die Plätze abtreten, so wollte der König das Land Cleve nicht berühren, und end-

lich, sobald Regis honori et gloriae aliquo modo satisfactum fuerit, S. K. D. den Frieden in die Hände geben, und für sich nicht das geringste Interesse prätendiren. Als Herr von Jena darauf antwortete, die Versprechungen wären gar zu groß, daß man sie kaum glauben könnte, replicirte er, seinem Könige wären sie nicht zu groß."

Wie wenig man noch die Politik der anderen Mächte kannte, geht aus Schwerin's Schreiben vom 19. Februar hervor. „Schweden und Dänemark, heißt es darin, werden sich allem Vermuthen nach nicht in die Sache mischen, weder für noch gegen; von England wollen es einige bezweifeln, allein so viel mir bekannt, ist es nur gar zu gewiß, daß sie brechen werden. Vom kaiserlichen Hofe kann man noch nichts Sicheres haben; mit Spanien ist ein Traktat geschlossen, aber es verlautet, daß in der Ratifikation ausdrücklich steht, nicht eher, als post sex menses facta hostilitate den Beistand zu leisten, welches den Holländern wohl wenig zum Besten kommen wird." Noch ausführlicher ist Schwerin den 3. März. „Der holländische Gesandte, sagt er, ist nach Potsdam gefolgt, und hat der Kurfürst Herrn von Jena auch dahin gefordert. Als St. Geran vor wenig Tagen bei mir war, erhielt er über Tafel Schreiben aus Paris, und las uns aus denselben alles vor, was die Gewißheit des Krieges bedeutet; unter andern auch, daß Herr von Pompone dem holländischen Gesandten gesagt: er hätte mit ihm in der Eigenschaft eines Ministers nichts zu reden, sondern als sein alter guter Freund wolle er ihm rathen, nur seinen Abschied zu suchen. Aus England werden einige nachdenkliche Sachen berichtet, welche noch hoffen lassen, daß von dort kein Bruch geschieht; aber aus Schweden verlautet, daß man sich daselbst so weit vertieft hat, daß man gegen Diejenigen brechen wird, welche den Holländern beistehen würden, und in dieser Weise soll auch Graf Königsmarck, wie aus Paris berichtet wird, unterhandeln." —

Unterm 15. März beklagt sich Schwerin über das unentschlossene Benehmen der Holländer, welche ohne alle Vorbereitung der Zukunft entgegen gehen. „Dazu kommt, setzt er hinzu, daß Herr von Amerongen nicht einmal hinreichende Instruktion hat. Die Leute müssen entweder verblendet sein, weil sie ihre Gefahr nicht kennen, oder andere Hülfe wissen." — Schweden schloß den 27. März ein enges Bündniß mit Frankreich, und Dänemark wollte sich nur dann zu Gunsten der Holländer erklären, wenn sie sich in Bezahlung der Hülfsgelder richtiger und freigebiger bewiesen. Von dem Kurfürsten von Sachsen schrieb zwar Schwerin den 21. März: „er ist neulich zu Potsdam gewesen und hat große Vertraulichkeit mit unserm gnädigsten Herrn gestiftet, auch großen Eifer für des Reiches Ruhe und friedlichen Zustand bezeigt, al-

allein wegen der Holländer Beistand sich in nichts vernehmen lassen," — und wie sich später ergab, neigte er sich sehr zur französischen Partei. Friedrich Wilhelm wurde in seinen Rüstungen durch gänzlichen Mangel an Mitteln sehr gehindert, in Preußen wurde der Ritterschaft ernstlich anbefohlen, statt der Lehnpferde das Geld dafür zu geben, und im Cleveschen machte der Generalmajor von Spaen einen Vorschuß, indem er in Holland auf sein Vermögen Geld aufnahm. „Am 28. März, berichtet Schwerin, hat der französische Gesandte seine Abschieds-Audienz gehabt, und ist alles mit guten Komplimenten beiderseits abgegangen, nur, daß er nichts ausgerichtet hat. Der König hat ein sehr belebtes Schreiben an den Kurfürsten abgehen lassen und darin erklärt, daß er ihn auf sein inständiges Anhalten, weil er gern bei der Campagne sein wollte, abberufen. Es verlautet, daß der König einen andern wieder herschicken wird. Vom kaiserlichen Hofe hören wir noch diese Stunde nicht, welchen Entschluß sie dort fassen werden, und vermuthet man sehr, weil sie zu Wien die Türken fürchten, daß sie sich nicht leicht in das Werk mischen werden." Der Parteigeist und die kaufmännischen Interessen waren in Holland so überwiegend, daß es dem Kurfürsten, welcher unter diesen Umständen den Untergang der Staaten nicht hätte hindern können, sehr erschwert wurde, in ihnen einen höheren Gedanken anzuregen. Er bediente sich in einer der Konferenzen gegen Herrn von Amerongen der Worte: „Herr, Ihr habt Verräther in Eurem Lande, die Sachen werden nicht der Gebühr nach verwaltet!" — eine Äußerung, welche die Vollziehung des Traktats und die Zahlung der Subsidien so beschleunigte, daß Beides Anfangs Juli in Hamburg stattfand [1]). „Je mehr der Kurfürst, bemerkt Schwerin unterm 8. April, in allem nachgiebt, je mehr handelt man im Haag, so, daß einige von dort benachrichtigen, daß die de witt'sche Partei nicht will, daß mit dem Kurfürsten geschlossen werden soll, und es nicht auf das Äußerste werden ankommen lassen, sondern bald Frieden machen, welches ihnen hernach schwer fallen würde, wenn sie mit Anderen engagirt wären. Jedoch sind im Haag viele von den anderen Regenten, die sehr auf diesen Traktat dringen; darin sind sie aber alle einig, daß sie dem Kurfürsten nicht viel geben wollen. Was jedoch erfolgt, soll zur Erleichterung der Lande angewandt werden; aber da sie sich kaum zur Hälfte der Last erboten, also muß die andere Hälfte aus dem Lande erfolgen."

St. Geran hatte sich gegen Amerongen über vier Dinge beklagt: Einmal, daß Herr von Beuningen im Jahre 1668 sehr stolz in's

1) Petrus Valckenier, das verwirrte Europa. 1. Th. S. 151.

lich, sobald Regis honori et gloriae aliquo modo satisfactum fuerit, S. K. D. den Frieden in die Hände geben, und für sich nicht das geringste Interesse prätendiren. Als Herr von Jena darauf antwortete, die Versprechungen wären gar zu groß, daß man sie kaum glauben könnte, replicirte er, seinem Könige wären sie nicht zu groß."

Wie wenig man noch die Politik der anderen Mächte kannte, geht aus Schwerin's Schreiben vom 19. Februar hervor. „Schweden und Dänemark, heißt es darin, werden sich allem Vermuthen nach nicht in die Sache mischen, weder für noch gegen; von England wollen es einige bezweifeln, allein so viel mir bekannt, ist es nur gar zu gewiß, daß sie brechen werden. Vom kaiserlichen Hofe kann man noch nichts Sicheres haben; mit Spanien ist ein Traktat geschlossen, aber es verlautet, daß in der Ratifikation ausdrücklich steht, nicht eher, als post sex menses facta hostilitate den Beistand zu leisten, welches den Holländern wohl wenig zum Besten kommen wird." Noch ausführlicher ist Schwerin den 3. März. „Der holländische Gesandte, sagt er, ist nach Potsdam gefolgt, und hat der Kurfürst Herrn von Jena auch dahin gefordert. Als St. Geran vor wenig Tagen bei mir war, erhielt er über Tafel Schreiben aus Paris, und las uns aus denselben alles vor, was die Gewißheit des Krieges bedeutet; unter andern auch, daß Herr von Pompone dem holländischen Gesandten gesagt: er hätte mit ihm in der Eigenschaft eines Ministers nichts zu reden, sondern als sein alter guter Freund wolle er ihm rathen, nur seinen Abschied zu suchen. Aus England werden einige nachdenkliche Sachen berichtet, welche noch hoffen lassen, daß von dort kein Bruch geschieht; aber aus Schweden verlautet, daß man sich daselbst so weit vertieft hat, daß man gegen Diejenigen brechen wird, welche den Holländern beistehen würden, und in dieser Weise soll auch Graf Königsmarck, wie aus Paris berichtet wird, unterhandeln." —

Unterm 15. März beklagt sich Schwerin über das unentschlossene Benehmen der Holländer, welche ohne alle Vorbereitung der Zukunft entgegen gehen. „Dazu kommt, setzt er hinzu, daß Herr von Amerongen nicht einmal hinreichende Instruktion hat. Die Leute müssen entweder verblendet sein, weil sie ihre Gefahr nicht kennen, oder andere Hülfe wissen." — Schweden schloß den 27. März ein enges Bündniß mit Frankreich, und Dänemark wollte sich nur dann zu Gunsten der Holländer erklären, wenn sie sich in Bezahlung der Hülfsgelder richtiger und freigebiger bewiesen. Von dem Kurfürsten von Sachsen schrieb zwar Schwerin den 21. März: „er ist neulich zu Potsdam gewesen und hat große Vertraulichkeit mit unserm gnädigsten Herrn gestiftet, auch großen Eifer für des Reiches Ruhe und friedlichen Zustand bezeigt,

al-

allein wegen der Holländer Beistand sich in nichts vernehmen lassen," — und wie sich später ergab, neigte er sich sehr zur französischen Partei. Friedrich Wilhelm wurde in seinen Rüstungen durch gänzlichen Mangel an Mitteln sehr gehindert, in Preußen wurde der Ritterschaft ernstlich anbefohlen, statt der Lehnpferde das Geld dafür zu geben, und im Cleveschen machte der Generalmajor von Spaen einen Vorschuß, indem er in Holland auf sein Vermögen Geld aufnahm. „Am 28. März, berichtet Schwerin, hat der französische Gesandte seine Abschieds-Audienz gehabt, und ist alles mit guten Komplimenten beiderseits abgegangen, nur, daß er nichts ausgerichtet hat. Der König hat ein sehr belebtes Schreiben an den Kurfürsten abgehen lassen und darin erklärt, daß er ihn auf sein inständiges Anhalten, weil er gern bei der Campagne sein wollte, abberufen. Es verlautet, daß der König einen andern wieder herschicken wird. Vom kaiserlichen Hofe hören wir noch diese Stunde nicht, welchen Entschluß sie dort fassen werden, und vermuthet man sehr, weil sie zu Wien die Türken fürchten, daß sie sich nicht leicht in das Werk mischen werden." Der Parteigeist und die kaufmännischen Interessen waren in Holland so überwiegend, daß es dem Kurfürsten, welcher unter diesen Umständen den Untergang der Staaten nicht hätte hindern können, sehr erschwert wurde, in ihnen einen höheren Gedanken anzuregen. Er bediente sich in einer der Konferenzen gegen Herrn von Amerongen der Worte: „Herr, Ihr habt Verräther in Eurem Lande, die Sachen werden nicht der Gebühr nach verwaltet!" — eine Äußerung, welche die Vollziehung des Traktats und die Zahlung der Subsidien so beschleunigte, daß Beides Anfangs Juli in Hamburg stattfand [1]). „Je mehr der Kurfürst, bemerkt Schwerin unterm 8. April, in allem nachgiebt, je mehr handelt man im Haag, so, daß einige von dort benachrichtigen, daß die de witt'sche Partei nicht will, daß mit dem Kurfürsten geschlossen werden soll, und es nicht auf das Äußerste werden ankommen lassen, sondern bald Frieden machen, welches ihnen hernach schwer fallen würde, wenn sie mit Anderen engagirt wären. Jedoch sind im Haag viele von den anderen Regenten, die sehr auf diesen Traktat dringen; darin sind sie aber alle einig, daß sie dem Kurfürsten nicht viel geben wollen. Was jedoch erfolgt, soll zur Erleichterung der Lande angewandt werden; aber da sie sich kaum zur Hälfte der Last erboten, also muß die andere Hälfte aus dem Lande erfolgen."

St. Geran hatte sich gegen Amerongen über vier Dinge beklagt: Einmal, daß Herr von Beuningen im Jahre 1668 sehr stolz in's

1) Petrus Valckenier, das verwirrte Europa. 1. Th. S. 151.

Vorzimmer des Königs getreten sei, und hochmüthig zu den Offizieren gesagt: Meine Herren, bereiten Sie sich nicht mehr zum Kriege vor, denn ich habe den Frieden in meiner Tasche, und die Mittel, ihn zu Gunsten der Tripel-Alliance abzuschließen. Das anderemal: daß die Regenten der Städte unverschämt vom Könige gesprochen hätten; drittens, daß die Republik mit Verwegenheit den Handel und den Eintritt den französischen Kaufleuten untersagt. Endlich hätten die Staaten Gesandte an einige europäische Fürsten abgeschickt, um sich gegen den König zu Gunsten des Hauses Österreich zu erheben, welchem es Flandern zugesagt, wenn Carl II. stürbe. — Die größte Schwierigkeit lag in der Langsamkeit, mit welcher die Republik unterhandelte. Mehr mit der Wahl des Statthalters, als mit der eigenen Sicherheit beschäftigt, fruchteten Amerongen's Vorstellungen, der Brief auf Brief an Herrn Fagel schrieb, sehr wenig, weil man sie den Deputirten der Tripel-Alliance übergab, welche nichts that. Der Kurfürst, obgleich unzufrieden mit diesem Aufschub und den Hindernissen, die der Erhebung des Prinzen von Oranien und der Räumung Orsoy's entgegengestellt wurden, blieb fest in seinem heldenmüthigen Vorhaben, der Vertheidiger der Republik zu sein. Er versprach, anstatt der 16000 Mann 24000 zu stellen, wenn man die Subsidien vermehre; aber er empfing keine Antwort auf diese Vorschläge.

So hatte man bis zu Ende des April auf diesen Beschluß gewartet; „sero sapiunt" schrieb Amerongen an seine Freunde. Aber auch einen großen Theil der Schuld dieser Verzögerung schob Amerongen auf den berliner Hof. Schwerin, welcher an der Spitze der mit ihm unterhandelnden Kommission stand, hütete das Bett und das Zimmer aus Vorsicht; Jena, sagt er, hätte die Gicht, weil einer seiner Füße durch einen unvorhergesehenen Zufall geritzt wäre; Canstein hätte sich entfernt und stelle sich krank auf seinem Landhause; denn als man von dem Traktate mit Herrn Meinders sprach, lief er, wie ein von einer Meute von Hunden gejagter Haase; Somnitz hätte einen großen Hof von Herren um sich, mit denen er während seiner Krankheit Karten spiele, und große Gewinnste im Spiel mache. Die Kurfürstinn, durch St. Geran bewogen, wollte, daß sich der Kurfürst mit dem Könige alliire. Es war sehr schwer, an einem so übel gesinnten Hofe seinen Zweck zu erreichen; aber Friedrich Wilhelm liebte Holland wie sein eigenes Vaterland. Amerongen, welcher einen großen Einfluß auf sein Herz und auf seinen Geist ausübte, brachte das zur Bestätigung, worin man schon wankend geworden war. Endlich, unterstützt durch Herrn von Pelnitz, der in die Ansichten des Kurfürsten einging, hatte er das Glück, die Unterhandlung mit einem Traktate zu beschließen,

dessen die Republik, unter den vorhandenen Umständen aufs Höchste benöthigt war [1]).

Um diese Zeit berichtete Brand aus Stockholm die Abschließung des Traktats zwischen Schweden und Frankreich, und daß die dortige Regierung einen Gesandten nach Berlin schicken wolle. Dies bewog den Kurfürsten, Herrn von Blumenthal nach Glückstadt zum Könige von Dänemark zu senden, und weil man vermuthete, daß der Herzog von Braunschweig-Celle mit Frankreich in Neutralitätstraktaten begriffen sei, wurden Herr von Canstein und Otto von Schwerin der Jüngere eilig dahin abgesandt. Auch war den $\frac{7}{17}$. April der kaiserliche Gesandte Baron de Goes in Berlin eingetroffen. Aus Celle berichteten die Gesandten, daß eine Zusammenkunft zu Sesen festgesetzt sei, und von hier schreibt Schwerin d. J. den 25. April: „Braunschweig-Celle ist wegen Leistung der Hülfe aus der Quadrupel-Alliance sehr verlegen, und Wolfenbüttel wegen der bei der cleveschen Handlung versprochenen Garantie. Sie wissen nicht, wie sie sich zu betragen, um den Krieg, welchen sie sehr scheuen, nicht auf sich zu ziehen, und sich von ihrer Verpflichtung gegen Holland frei zu machen. Von Hessen-Cassel haben wir gesprächsweise so viel vernommen, daß sie sich nur in dem, was zur Vertheidigung des Reichs zielt, einlassen werden; auch aus den kaiserlichen Erlassen wird man erkennen, daß der Kaiser für Holland nichts thun wird, und dennoch scheint es, als wenn es Cöln bereute, sich mit Frankreich so tief eingelassen zu haben; denn der Bischof von Straßburg hat von dem holländischen Ambassadeur Grote begehrt, sich mit ihm zu besprechen. Celle behauptet fest, daß Schweden diejenigen, welche Holland beistehen, auf den Leib fallen werde. Sonst sagt man, daß Fürst Wilhelm von Fürstenberg bei Mainz und Bayern gewesen wäre, und ohne Zweifel dort zu den Abmahnungsschreiben beigetragen, welche Bayern an Braunschweig und Hessen hat abgehen lassen. Er hat auch nach Wien gehen wollen, ist aber von Grouvelle zu Regensburg davon abgehalten worden. Wie schläfrig die Holländer überall zu Werk gehen, ergiebt sich aus des holländischen Gesandten Verkeeam's Äußerung, der erklärt hat, es würde sich nicht schicken, wenn er sein Anbringen beim Könige [2]) außerhalb der Residenz verrichtete. Der König will ihnen auch nicht die Hülfe aus der Quadrupel-Alliance leisten, weil sie die Subsidien zu langsam bezahlen, und noch jetzt schulden."

Das unbestimmte Verhalten des wiener Hofes veranlaßte Frie-

1) *Bagnage*, Annales des Provinces-Unies etc. Fol. T. II. p. 201.

2) Der König von Dänemark hielt sich in Glückstadt auf.

Vorzimmer des Königs getreten sei, und hochmüthig zu den Offizieren gesagt: Meine Herren, bereiten Sie sich nicht mehr zum Kriege vor, denn ich habe den Frieden in meiner Tasche, und die Mittel, ihn zu Gunsten der Tripel-Alliance abzuschließen. Das anderemal: daß die Regenten der Städte unverschämt vom Könige gesprochen hätten; drittens, daß die Republik mit Verwegenheit den Handel und den Eintritt den französischen Kaufleuten untersagt. Endlich hätten die Staaten Gesandte an einige europäische Fürsten abgeschickt, um sich gegen den König zu Gunsten des Hauses Österreich zu erheben, welchem es Flandern zugesagt, wenn Carl II. stürbe. — Die größte Schwierigkeit lag in der Langsamkeit, mit welcher die Republik unterhandelte. Mehr mit der Wahl des Statthalters, als mit der eigenen Sicherheit beschäftigt, fruchteten Amerongen's Vorstellungen, der Brief auf Brief an Herrn Fagel schrieb, sehr wenig, weil man sie den Deputirten der Tripel-Alliance übergab, welche nichts that. Der Kurfürst, obgleich unzufrieden mit diesem Aufschub und den Hindernissen, die der Erhebung des Prinzen von Oranien und der Räumung Orsoy's entgegengestellt wurden, blieb fest in seinem heldenmüthigen Vorhaben, der Vertheidiger der Republik zu sein. Er versprach, anstatt der 16000 Mann 24000 zu stellen, wenn man die Subsidien vermehre; aber er empfing keine Antwort auf diese Vorschläge.

So hatte man bis zu Ende des April auf diesen Beschluß gewartet; „sero sapiunt" schrieb Amerongen an seine Freunde. Aber auch einen großen Theil der Schuld dieser Verzögerung schob Amerongen auf den berliner Hof. Schwerin, welcher an der Spitze der mit ihm unterhandelnden Kommission stand, hütete das Bett und das Zimmer aus Vorsicht; Jena, sagt er, hätte die Gicht, weil einer seiner Füße durch einen unvorhergesehenen Zufall geritzt wäre; Canstein hätte sich entfernt und stelle sich krank auf seinem Landhause; denn als man von dem Traktate mit Herrn Meinders sprach, lief er, wie ein von einer Meute von Hunden gejagter Haase; Somnitz hätte einen großen Hof von Herren um sich, mit denen er während seiner Krankheit Karten spiele, und große Gewinnste im Spiel mache. Die Kurfürstinn, durch St. Geran bewogen, wollte, daß sich der Kurfürst mit dem Könige alliire. Es war sehr schwer, an einem so übel gesinnten Hofe seinen Zweck zu erreichen; aber Friedrich Wilhelm liebte Holland wie sein eigenes Vaterland. Amerongen, welcher einen großen Einfluß auf sein Herz und auf seinen Geist ausübte, brachte das zur Bestätigung, worin man schon wankend geworden war. Endlich, unterstützt durch Herrn von Pelnitz, der in die Ansichten des Kurfürsten einging, hatte er das Glück, die Unterhandlung mit einem Traktate zu beschließen,

dessen die Republik, unter den vorhandenen Umständen aufs Höchste benöthigt war [1]).

Um diese Zeit berichtete Brand aus Stockholm die Abschließung des Traktats zwischen Schweden und Frankreich, und daß die dortige Regierung einen Gesandten nach Berlin schicken wolle. Dies bewog den Kurfürsten, Herrn von Blumenthal nach Glückstadt zum Könige von Dänemark zu senden, und weil man vermuthete, daß der Herzog von Braunschweig-Celle mit Frankreich in Neutralitätstraktaten begriffen sei, wurden Herr von Canstein und Otto von Schwerin der Jüngere eilig dahin abgesandt. Auch war den $\frac{7}{17}$. April der kaiserliche Gesandte Baron de Goes in Berlin eingetroffen. Aus Celle berichteten die Gesandten, daß eine Zusammenkunft zu Sesen festgesetzt sei, und von hier schreibt Schwerin d. J. den 25. April: „Braunschweig-Celle ist wegen Leistung der Hülfe aus der Quadrupel-Alliance sehr verlegen, und Wolfenbüttel wegen der bei der cleveschen Handlung versprochenen Garantie. Sie wissen nicht, wie sie sich zu betragen, um den Krieg, welchen sie sehr scheuen, nicht auf sich zu ziehen, und sich von ihrer Verpflichtung gegen Holland frei zu machen. Von Hessen-Cassel haben wir gesprächsweise so viel vernommen, daß sie sich nur in dem, was zur Vertheidigung des Reichs zielt, einlassen werden; auch aus den kaiserlichen Erlassen wird man erkennen, daß der Kaiser für Holland nichts thun wird, und dennoch scheint es, als wenn es Cöln bereute, sich mit Frankreich so tief eingelassen zu haben; denn der Bischof von Straßburg hat von dem holländischen Ambassadeur Grote begehrt, sich mit ihm zu besprechen. Celle behauptet fest, daß Schweden diejenigen, welche Holland beistehen, auf den Leib fallen werde. Sonst sagt man, daß Fürst Wilhelm von Fürstenberg bei Mainz und Bayern gewesen wäre, und ohne Zweifel dort zu den Abmahnungsschreiben beigetragen, welche Bayern an Braunschweig und Hessen hat abgehen lassen. Er hat auch nach Wien gehen wollen, ist aber von Grouvelle zu Regensburg davon abgehalten worden. Wie schläfrig die Holländer überall zu Werk gehen, ergiebt sich aus des holländischen Gesandten Verkeneam's Äußerung, der erklärt hat, es würde sich nicht schicken, wenn er sein Anbringen beim Könige [2]) außerhalb der Residenz verrichtete. Der König will ihnen auch nicht die Hülfe aus der Quadrupel-Allianee leisten, weil sie die Subsidien zu langsam bezahlen, und noch jetzt schulden."

Das unbestimmte Verhalten des wiener Hofes veranlaßte Frie-

1) *Bagnage*, Annales des Provinces-Unies etc. Fol. T. II. p. 201.

2) Der König von Dänemark hielt sich in Glückstadt auf.

drich Wilhelm, den Fürsten von Anhalt dahin zu senden, mit dem Auftrage, den Kaiser zu bewegen, sich den Angriffen der Franzosen zu widersetzen und durch Truppen zu unterstützen. Am $\frac{17}{27}$. Mai schrieb der Kurfürst an ihn nach Wien: „Der Herzog von Braunschweig zeigt sich geneigt, sich nach unserem Beschlusse zu richten, und daß es nur daran hafte, daß der Kaiser sich nur im Geringsten des Werks mit annehme, und zum Wenigsten 12000 Mann schickte, wo auch alsdann der König von Dänemark unbezweifelt mitzutreten würde. Wir ersuchen Ew. Liebden dies alles dem Kaiser und den Ministern vorzustellen und daneben auseinanderzusetzen, wie ungleich es dem Kaiser ausgedeutet werden würde, wenn sie um so geringer Hülfe willen die gute Partei und das Reich selbst verließen. Wir haben auch hier dem Baron de Goes geantwortet, daß wenn der Kaiser solcher Gestalt das Reich verlassen wolle, man auf andere Mittel, um Rücken, Beistand und Schutz zu suchen, bedacht sein müsse“ [1]). Des Fürsten Vorstellungen waren von so gutem Erfolge, daß Schwerin darüber sagt: „Derselbe hat gute Hoffnung vom kaiserlichen Hofe gegeben, daß J. M. vigoureusere Resolution ergreifen werden.“ Hierauf schrieb ihm der Kurfürst den 22. Juni: „Weil der spanische Gesandte daselbst sich sehr eifrig für die gemeine Sache bezeigt, so wollen Ew. Liebd. ihm den jetzigen gefährlichen Zustand vorstellen, und ihn ersuchen, daß er seinen König bewege, das Werk mitanzutreten, und Anfangs, sobald als möglich, aufs Wenigste 10000 Mann her zu geben“ [2]). — Der Fürst übergab unterm 7. Juli dem Kaiser eine Eingabe des Kurfürsten, in welcher im Eingange der Dank für die versprochene Hülfe ausgedruckt wird, dann Montecuccoli als Feldherr erbeten, und endlich der Wunsch ausgesprochen ist, wegen Unterhaltung der Armee und fernerer Absichten Rücksprache zu nehmen [3]). Nachdem auch diese Vorschläge gebilligt und das wiener Kabinet sich bereitwilliger erklärt hatte, ging der Fürst nach Berlin zurück.

Während der Fürst von Anhalt in Wien unterhandelte, war Brand in Stockholm thätig, wo ihm die schwedische Regierung zwar erklärte, daß sie sich nur die Erhaltung des Friedens in Deutschland angelegen sein lasse; aber schon im Geheim Frankreich alliirt war. Auch erlaubte sich der dortige französische Gesandte Courtin die Äußerung: „Sein König sei entschlossen, jeden, der den Holländern beistände, bis ins Innerste von Deutschland, ja bis unter die Mauern von Wien zu

1) Siehe Urkunden: Aus dem Archiv zu Dessau.

2) Siehe Urkunden: Schreiben des Kurfürsten vom 22. Juni.

3) Archiv zu Dessau.

verfolgen“ [1]). Schweden schickte indessen einen Gesandten nach Berlin, und nach dessen Eintreffen schreibt Schwerin (den 26. Mai): „Der schwedische Abgesandte hat hier das foedus auch kommunicirt. Wir sind solches bei verschiedenen Konferenzen mit ihm durchgegangen und dabei Eins und das Andere vorgestellt, wie solches zu verstehen sein würde, insonderheit aus dem vierten Artikel. Er hat sich in seiner Antwort allemal solcher Reden bedient, daraus man nicht die Absicht eigentlich spüren komte; jedoch hat er wohl maintenirt, daß der §. in Instr. Pacis: Ut pax ea sit sincerior etc. dem Könige von Frankreich zu statten komme, und dann, daß man noch nicht sagen könne, daß Frankreich aggressor sei. Was Kurcöln und Münster anbelangt, hat er im Namen der Krone uns angezeigt, daß sie nicht allein deren Aktionen höchst improbirten, sondern es auch gar nicht wider ihr foedus mit Frankreich laufen würde, wenn man sich derselben widersetzte, ja, daß sie wohl selbst mit dazutreten möchten. Sonst hat er weitläuftig die Ursachen, warum sie dieses foedus eingehen müssen, angezogen, und vornehmlich diese, daß der Kaiser verschiedene Traktate in Schweden mutiliret, wieder zurückgeschickt und bis auf diese Stunde stecken gelassen; sie hätten kein besser Mittel gewußt, Frankreich's weitaussehendes Vorhaben zu brechen, als durch dies foedus, worin Frankreich so hoch verbunden, im Reiche keine turbas zu machen.“ —

Krockow's wiederholte friedliche Anträge bei Ludwig XIV. blieben fruchtlos; die Generalstaaten, sagte der König, hätten nicht allein von seinen Unternehmungen auf die unwürdigste Art gesprochen, sondern auch ihm nachtheilige, falsche Gerüchte ausgesprengt, wohin unter andern dasjenige gehörte, nach welchem ihm die Idee untergelegt wurde, als habe er die Absicht, eine Universal-Monarchie zu stiften. Dem Könige war der Einfluß der Niederlande in seinen Kriegen mit Spanien hinderlich; der überseeische Handel in seinem Lande hatte nicht den glücklichen Fortgang, wie der Holland's, die in Paris errichtete ostindische Kompagnie kam nicht zu Stande, und endlich die mit England geschlossene Verbindung waren die eigentlichen Ursachen, welche Ludwig XIV. bewogen, eine Gelegenheit aufzusuchen, um sich mit den Waffen in der Hand dieses Landes zu bemächtigen. Carl II., König von England, eröffnete die Feindseligkeiten durch einen Angriff auf die von Smyrna heimkehrende holländische Flotte. Bald darauf ging Ludwig XIV. in Person zur Armee; ihn begleiteten Condé und Turenne, und so wurde das von inneren Parteien zerrissene Holland plötzlich bedroht. Den ersten Angriff hatten die Franzosen auf das Städtchen Orsoy un-

1) *Pufendorf*, Lib. XI. §. 34.

ternommen; hier wurden die evangelischen Kirchen sogleich in katholischer Weise eingeweiht, die Mauern, Thore, Thürme und Bastions in die Luft gesprengt. Wesel besetzte der Prinz von Condé, entwaffnete die Bürger und zwang sie, Ludwig XIV. den Eid der Treue zu leisten. Emmerich, welches sehr schwach nur von kurfürstlicher Miliz besetzt war, ergab sich ohne Vertheidigung; Gennep fiel gleichfalls, und Rees, weil die holländische Besatzung auf die Franzosen geschossen, wurde gebrandschatzt, und die kurfürstlichen Beamten bei den Zöllen durch französische ersetzt. Darauf plünderten die Franzosen Lobith und steckten es nebst dem Zollhause in Brand, forderten von Cleve starke Lieferungen an Lebensmitteln, verwüsteten noch mehrere Ortschaften und das ganze umliegende platte Land; — dann wandten sie sich nach Utrecht, wo der vom Pabst über die vereinigten sieben Provinzen bestellte Vicar, Cardinal von Bouillon, den dortigen Dom katholisch einweihte [1]).

Als die Nachricht von dem ersten Vordringen der Franzosen in Berlin eintraf, schrieb Schwerin den 2. Juni: „Was wir mit dem schwedischen Gesandten mündlich abgeredet, giebt uns bessere Hoffnung als der Traktat, den er mitgetheilt und welcher gewiß sehr gefährlich lautet. Wir haben drei Tage nach einander von des Königs von Frankreich glücklichen Fortschritten durch außerordentliche Post die Nachricht bekommen. Der Verlust an sich ist groß, jedoch deshalb um so viel größer, weil sogar keine Gegenwehr geschehen, welches nicht allein die Franzosen sehr ermuthigen, sondern auch Andern zum bösen Beispiel dienen wird. Sollten sie über die Yssel gehen, so wird dies den Staat in große Verwirrung setzen; der Kurfürst ist darüber sehr consternirt." Und unterm 7. Juni sagt Schwerin: „Vorgestern ist ein französischer Gesandter hier angekommen, der kathegorische Resolution begehrt; aber der Kurfürst wird erst morgen eintreffen. Die Nachrichten aus Holland sind so arg, daß hier alles consternirt ist." In den beiden Schreiben vom 17. und 19. Juni äußert sich Schwerin also: „Leider ist es gewiß, daß Schenkenschanz, Arnheim und die Schanze vor Nimwegen über sind; Nimwegen selbst und Duisburg sind belagert. Die Staaten haben an den König von Frankreich und nach England geschickt und Friedensbedingungen angeboten; unter andern wie Dionysius dem Alexander: was er hätte, sollte er behalten, und die Theilung an der ostindischen Kompagnie. Ob nun die Antwort alexandrinisch sein wird, steht zu erwarten; die Konstitution in Holland ist so beschaffen, daß der König dort keinen Widerstand zu fürchten hat.

1) Mns. boruss. Fol. No. 99. Handschrift von Johann Magirus. S. 89 — 94.

Wir bleiben bei unserem Vorigen, der Fürst von Anhalt geht wieder nach Wien, Herr Pelnitz nach dem Haag, Herr Canstein nach Celle und Cassel. Der liebe Gott wolle Kräfte und Mittel verleihen, daß des Kurfürsten löblicher Eifer für das gemeine Beste glücklich ausgeführt und von Anderen gleichmäßig unterstützt werde, damit wir nicht allein in der Suppe sitzen bleiben." Noch karakteristischer druckt sich der Minister den 19. aus: „Diesen Morgen, sagt er, ist über Hamburg von S. K. D. Räthen die Nachricht aus dem Haag gekommen, daß die ganze Provinz Utrecht an den König geschickt hat, sich zu ergeben; deshalb hat der Prinz von Oranien die staatischen Völker herausgenommen, und macht starke Anstalt, Holland zu vertheidigen. Die Armee ist von Amsterdam bis Gorkum aufgestellt, und soll unter dem Prinzen, Fürst Moritz von Nassau, General-Feldmarschall Wirtz und dem spanischen General an vier Orten den Übergang verhindern. Die Utrechter sind zu diesem Schritte bewogen, weil Arnheim sich so zufrieden bei den Franzosen befindet, und in seinem vorigen Zustande gelassen wird. Da wir wieder nach Wien geschickt, auch Herr von Amerongen nebst Herrn von Pelnitz nach dem Haag, Blumenthal nach Copenhagen und Canstein nach Celle gegangen sind, so wird der König von Frankreich wohl wieder sagen: que l'Électeur de Brandebourg fait battre le tambour contre moi de porte en porte, wie er schon verschiedenemal sich geäußert haben soll."

„In Eile, lautet Schwerin's Auskunft unterm 24. Juni, berichte ich, daß der Fürst von Anhalt wiedergekommen, und Versprechungen von Hülfe mitgebracht hat. Der französische Gesandte ist mit guten Worten abgefertigt; er hat nichts anderes proponirt, als, daß der König schleunig und bestimmt wissen will, was der Kurfürst bei gegenwärtigen Conjunkturen zu thun gesonnen sei; und wie oft er auch bei den Konferenzen gebeten wurde, zu sagen, ob er sonst nichts in Kommission hätte, als von Wiedergebung der Städte im Cleveschen, — so hat er doch hoch betheuert, daß er nichts hätte. — Zu Utrecht sollen die Leute bereuen, daß sie akkordirt haben, weil die Vorstädte abgebrochen, eine Citadelle gebaut, und der Dom papistisch gemacht wird. Brand wird wohl schon wieder unterwegs sein, man glaubt nicht, daß Schweden sich des Werkes annehmen werde; von Dänemark aber hat man für Holland einige Hoffnung, auch giebt Canstein einige Vertröstung von Celle. Des Kurfürsten Reise nach Minden ist zwar auf den 20. Juli angesetzt, wird aber wohl verschoben werden."

An Schwerin, der sich eben in Alt-Landsberg aufhielt, schrieb Friedrich Wilhelm über die neuesten Vorgänge aus Cöpenick den

28. Juni eigenhändig: „Aus beiliegendem eigenhändigen Schreiben [1]) habt ihr zu ersehen, was allda passirt, und daß mit Verlangen auf die Hülfe gewartet wird. Herr von Blumenthal hat aus Copenhagen geschrieben, welcher den andern Tag Audienz beim Könige haben wird, und muß man seine zukünftige Relation abwarten. Was zwischen den Franzosen und Holländern vor Ardenburg vorgegangen, und wie sie tapfere Stöße bekommen, weiset der gedruckte Beischluß; wenn man sich an anderen Orten so gehalten, würde es besser für Holland stehen" [2]) — Dennoch schien man nicht alle Hoffnung, den Frieden zu vermitteln, aufgegeben zu haben, weil Schwerin den 1. Juli äußert: „Ich berichte, daß große Aussicht eines schleunigen Friedens in Holland ist, besonders da der König von England seine zwei größten Vertrauten, den Herzog von Buckingham und Lord Arlington, durch den Haag zum Könige von Frankreich geschickt hat. Die wunderbaren Fortschritte dauern noch immer fort, und fürchte ich, mit der so hoch gerühmten Vertheidigung der Provinz Holland wird es gehen, wie mit dem Übrigen. Der Kurfürst hat mir daher befohlen, an den Fürsten von Anhalt zu schreiben, daß sie am kaiserlichen Hofe sondiren möchten, was man dort zu thun gemeint, wenn unterdessen Friede gemacht wird."

Mit der Abschließung eines solchen Friedens war jedoch der Kurfürst so wenig einverstanden, als der Prinz von Oranien. So schrieb Ersterer den 4. Juli eigenhändig an Schwerin: „Die Relation von Canstein, wie auch des Guericke aus Hamburg, habe ich diesen Abend wohl empfangen und gelesen; und daraus mit Freuden ersehen, daß Herzog George Wilhelm so beständig verharret. Es wird aber nöthig sein, damit das Werk seinen Fortgang gewinnen möge, am kaiserlichen Hofe den Marsch und die Vereinigung zu pussiren, und kann die Relation von Canstein dem Fürsten von Anhalt mitgetheilt werden, damit er es desto mehr betreibe. Wegen der cölnischen Sache habt Ihr wohl gethan, daß Ihr mit Baron de Goes daraus reden wollt; ich sehe auch wohl so viel, daß wenn die braunschweigischen Häuser sehen werden, daß es dem Kaiser ein rechter Ernst sei, sie insgesammt dabeitreten dürften. Was die Zeitungen aus Holland betrifft, da sieht man klar, daß es anfängt zu stutzen; ich hoffe auch nicht, daß sie sich wegen des Friedens übereilen werden, weil die Bedingungen sehr schimpflich sind" [3]). Der Prinz von Oranien schildert in einem eigenhändigen

1) Des Prinzen von Oranien.

2) von Orlich, Friedrich Wilhelm der Große Kurfürst, Beilagen S. 1.

3) Ebendaselbst S. 2.

Briefe vom 3. Juli an den Fürsten von Anhalt, aus dem Lager von Bodegraven, seinen Zustand mit diesen Worten: „Sie werden ohne Zweifel von den furchtbaren Fortschritten Frankreich's sehr überrascht gewesen sein, in der That ist es eine unbegreifliche Sache; aber man muß darüber alle die vorhergegangenen einzelnen Umstände wissen, dann wird es uns nicht so überraschen, als es wohl sollte. Ich bitte Sie, noch den Kurfürsten in meinem Namen zu bitten, wie ich es schon durch einen Brief, den ich ihm geschrieben, gethan habe, seinen Marsch zu beschleunigen, um uns zu helfen, weil es keine andere Hülfe für uns giebt, als die Seinige. Ich glaube, daß es nicht nöthig sein wird, Sie zu überreden, daß das Interesse, welches der Kurfürst für dieses Land hat, hier nie aufhören wird. Darum ist es nothwendig, daß er nicht einen Augenblick Zeit verliert, und daß er die letzte Anstrengung macht. Ich versichere Sie, daß unsere Angelegenheiten noch nicht so verzweifelt sind, daß man ihnen nicht abhelfen könnte, von unserer Seite sind wir entschlossen, uns bis auf das Äußerste zu vertheidigen“ [1]).

Wenngleich der in Berlin anwesende kaiserliche Gesandte de Goes die Ereignisse in Polen noch mehr fürchtete, als die in den Niederlanden, so gab doch der Fürst von Anhalt die Versicherung, daß der Kaiser seine Truppen marschiren lassen würde. Beinahe wöchentlich trafen Nachrichten von neuen Fortschritten der Franzosen ein, und sehr bestürzt schreibt Schwerin den 8. Juli: „In Eile berichte ich, daß diesen Moment die Post die Gewißheit von der Übergabe Nimwegen's bringt, und daß die Engländer mit ihren Schiffen vor Briel liegen. Sie können leicht ermessen, wie dergleichen Zeitungen consterniren, auch bleibt der Kurfürst noch beständig, den 20. aufzubrechen, und ist den 17. ein Bettag ausgeschrieben.“ Noch ausführlicher ist Schwerin den 15.: „Da die kaiserlichen Völker, sind seine Worte, den $\frac{1}{21}$. August bei Eger Rendezvous halten werden, so ist unser Aufbruch verschoben. Der Fürst von Anhalt ist mit Creditiv-Schreiben [2]) an Kursachsen versehen, um denselben zu gleichem Entschlusse zu disponiren; von Celle ist noch schlechte Hoffnung, von Copenhagen noch weniger. In Holland erbieten sie sich, die Subsidien länger zu geben; das Geld aber kommt noch nicht; — wegen des polnischen Wesens haben sie alle Ursache, so sorgfältig zu sein, denn der Vergleich ist allem Vermuthen nach nicht ernstlich gemeint. Coeworden hat sich an Münster ergeben, der König (Ludwig XIV.) hat sich nach Breda und Huisden ge-

1) Archiv zu Dessau. Tit. II. № 91. Fol.

2) Vom Kaiser und Kurfürsten.

wandt; das Regenwetter wird hoffentlich den Holländern zu Statten kommen." — Wie beschränkt des Kurfürsten Lage war, ergiebt sich aus dem Briefe vom 19. Juli: „Ich kann Sie versichern, heißt es darin, daß man wegen der hiesigen Truppen große Furcht hat, ob sie nicht wegen Mangel an Unterhalt zerrinnen werden. Der Kurfürst versetzt deshalb hier Ämter, da schon dieselben bei weitem zum Hofstaat nicht zugerichet. Ich sehe vor meinen Augen, daß, wenn der Krieg schon glücklich ausschlägt, wir doch ganz ruinirt werden. Kanzler Brand hat keine andere Resolution gebracht, als ich Ihnen schon geschrieben; aber jetzt sagt man, daß die Schweden eifersüchtig über die großen Siege sind, und andere Consilia fassen wollen. Der Fürst von Anhalt ist nun wieder hier, das Rendezvous ist den $\frac{15}{25}$. August zu Eger, und den 1. September die Vereinigung. Des Kurfürsten Länder werden drauf gehen! Wir erwarten hier täglich einen Gesandten von dem spanischen Gouverneur zu Brüssel." —

Schwerin machte dem Kurfürsten den Vorschlag, die deutschen Staaten, welche sich bei dieser, das Reich betreffenden Angelegenheit des Beistandes entzogen, zu Regensburg zur Verantwortung zu ziehen; hierauf entgegnete ihm Friedrich Wilhelm den 19. Juli aus Potsdam eigenhändig: „Eure beiden Schreiben sind mir wohl geworden, nebst den zwei kaiserlichen Schreiben, welche ich Euch hierbei überschicke. Kurmainz Erklärung ist noch ziemlich, und das Schreiben an den Kaiser ist gut eingerichtet; — aber ob es noch zur Zeit dienlich sein würde, daß zu Regensburg geklagt werden soll, halte ich dafür, daß es noch zu zeitig sei, und muß man warten, bis man mit Nachdruck reden kann. Ich will hoffen, die kaiserliche Ratifikation werde nunmehr ausgeantwortet, und also Alles zur Richtigkeit gebracht worden sein. Ich hoffe, daß nun Alles mit göttlicher Hülfe wohl gehen wird"[1]). — Der Kurfürst hatte zwar, nach der Besetzung des Schlosses Gennep, an Turenne geschrieben, daß er Herrn von Krockow wieder nach Paris habe schicken wollen, allein das Verfahren der Franzosen im Cleveschen habe ihn davon zurückgebracht: aber dennoch knüpfte Ludwig XIV. die Unterhandlung wieder an; denn Schwerin sagt in einem Schreiben vom 25. Juli: „Wir haben hier zwei Abgesandte, einen Spanier vom Grafen von Montery[2]), mit Creditiv versehen, der dennoch,

1) von Orlich, Friedrich Wilhelm der Große Kurfürst, Originalbriefe ꝛc. S. 4.

2) Der Graf Montery, Gouverneur und Oberfeldherr der spanischen Niederlande, war einer der ausgezeichnetesten Männer seiner Zeit, von den Unterthanen geliebt, weil ihm das Wohl des Landes über Alles ging. — Durch seine Fürsorge wurden die Mittel zur Instandsetzung der Festungen und zur Bildung der Armee ohne Schwie-

wie die königlichen Gesandten, aufgeholt worden ist, und einen Franzosen, den Grafen de la Vauguion. Der Erste hat heute seine Depesche bekommen, welche leicht zu finden gewesen, weil er nichts als die Hülfe für Holland begehrte; der Andere begehrt nunmehr viel inständiger zu wissen, was S. K. D. Resolution sei, ob sie neutral bleiben oder den Holländern beistehen wollen. Was wir ihm auch in der Konferenz vorgestellt, daß der Kurfürst Alles wegen Beschirmung des Reichs und Dero Länder thäte, so will doch dies nicht im Geringsten bei ihm verschlagen; sondern er bleibt dabei, daß dies nur ein bloßer Vorwand sei, und spricht gar nachdenkliche Worte, daß der König uns nicht abwarten, sondern zeitig begegnen würde. Ich besorge, der Kurfürst dürfte in größerer Gefahr stehen, als jetzt die Holländer selbst." — In dieser bedrängten Stellung schloß Friedrich Wilhelm unterm 5. August die erste Defensiv-Alliance mit der Schweiz, durch den Grafen Dona und Isaac du Plessis-Gouret, und erhielt von den evangelischen Cantons selbst die Bewilligung, werben zu können [1]). Auch äußert sich Schwerin am 5. August etwas beruhigter: „Es sind einige gute Nachrichten aus Holland eingelaufen, wo sie sich des Separatfriedens mit Holland versichern; auch hat der Bischof von Münster vor Gröningen Verlust erlitten, so, daß er diesen Ort verlassen hat, und endlich ist die ostindische, sehr reich beladene Flotte auf der Ems eingelaufen. Beim Kurfürsten von Mainz hat Herr von Gravel eine Proposition im Namen des Königs von Frankreich gethan, und zu Wien ist Herr von Kleist von Kur-Bayern angekommen und hat dieselbe Proposition gemacht." — Aber der Prinz von Oranien bittet unterm 5. August wiederholentlich, eilig zu helfen, und schreibt an diesem Tage eigenhändig dem Fürsten von Anhalt aus dem Haag: „Ich würde nur allein hinzuzufügen haben, daß es zu nothwendig ist, daß Sie sich beeilen zu kommen; denn ich sehe kein anderes Mittel für unsere Angelegenheiten. Ich bin entzückt über die guten Erfolge, welche Sie am kaiserlichen Hofe gehabt haben, und bitte Sie nur noch, fortzufahren in den guten Gesinnungen, welche Sie diesem armen Lande bezeigen, und in der Liebe zu mir" [2]). — Gerhard von Pelnitz, welcher schon im Juni nach dem Haag geschickt war, um dem Prinzen Wilhelm anzukündigen: die Werbungen wären so weit vorgeschritten, daß der Kurfürst hoffe, in zwei Monaten mit der Armee abmarschiren

---

rigkeit herbeigeschafft, und seinem Aufrufe folgte das Volk, sich bewaffnet in Kompagnien zu organisiren, deren Brüssel allein funfzehn zählte.

1) Gräflich dona'sches Archiv zu Schlobitten in Ostpreußen.

2) Geheimes Archiv zu Dessau. Tit. II. № 91. Fol.

zu können; weil er aber vernommen, daß unter den Holländern sich das Gerücht verbreite, als habe er auf unerlaubte Weise seinen Vortheil berücksichtigt, so müsse der Traktat so bald als möglich vollzogen werden, damit wegen Zahlung der Subsidien der Anfang gemacht werden könne. Pelnitz berichtete dem Kurfürsten, daß die General-Staaten durch die Unruhen nicht wenig an innerer Kraft verloren hätten; nachdem er ihnen aber vorgestellt, daß sie nicht glauben sollten, es würde Spanien, Dänemark und Lüneburg gegen Frankreich feindlich auftreten, daß Schweden sich zu einer Verbindung mit Frankreich neige, und ihnen kein Übergang über den Rhein offen sei, hätten die Staaten sich zu allen Bedingungen verstanden; um so mehr, weil der kaiserliche Gesandte Lisola mit den nöthigen Vollmachten bereits versehen, und auch von Dänemark alsdann eine Hülfe von 6000 Mann zu erwarten stehe.

Während nun Friedrich Wilhelm seine Vorbereitungen zur Ausrüstung der Armee traf, den Marsch mit derselben bereits angetreten hatte, wurden die Unterhandlungen fortgesetzt. Als der Kurfürst mit einem Theil seiner Truppen in Halberstadt eingetroffen war, schreibt Schwerin den 23. August von dort: „Der alte Herzog von Lothringen ist auch hier angekommen, welcher große Lust hat, das Werk mit anzutreten, wenn man sich nur mit ihm alliiren will. Der französische Gesandte, welcher noch hier ist, sagt zwar rund heraus, sobald wir uns weiter moviren, werde die französische Armee uns über den Rhein entgegenkommen. Was sonst für eine grausame Aktion mit den Gebrüdern de Witt vorgenommen, und wie barbarisch dieselben umgebracht, deren Leichname geschändet worden, solches werden Sie bereits vernommen haben. Es ist kein Mensch, der dies billigt, so sehr diese Leute auch gehaßt worden sind, und verlangt jeder zu vernehmen, was die Regenten im Haag bei einer so weit aussehenden ärgerlichen Sache thun werden." — Was sich in Halberstadt zutrug, geht aus Schwerin's ferneren Berichten hervor; den 27. August sagt er: „Wir warten schmerzlich auf den Grafen Montecuccoli, und wenn er noch länger ausbleibt, will der Kurfürst selbst aufbrechen. Der Herzog von Lüneburg-Celle hatte sich zu einer Zusammenkunft mit Unserm Herrn anerboten, aber sich vorgestern durch einen seiner Räthe entschuldigen lassen. Der Kurfürst hat jedoch dieselbe verlangt, und ist diesen Morgen nach Hessen (drei Meilen von Halberstadt) gereist; so viel ich vernehme, bleibt es beim Vorigen, und ist S. K. D. nicht sehr befriedigt. Der Markgraf von Baireuth ist auch hier, und hoffe ich, daß derselbe auch etwas Hülfe schicken wird. Der französische Abgesandte bleibt noch immer beim Hofstaat, und hat einen Vorschlag gemacht." Und un-

term 3. September, nachdem Montecuccoli eingetroffen war, heißt es: „Es befinden sich jetzt hier viel fürstliche Personen, unter andern auch die Landgräfinn von Hessen-Cassel, welche uns morgen verläßt und Prinz Friedrich mitnimmt; auch sind drei hildesheimsche Abgeordnete hier. Dem französischen Gesandten ist die Antwort ertheilt, daß der Kurfürst zur Beschirmung des Reichs und Seiner Staaten marschiren müßte. Graf Tott, welcher von Schweden nach Frankreich geschickt wird, schreibt, daß er sich gern mit dem Kurfürsten und nachher mit Turenne besprechen möchte, um das Schlagen zu verhindern; weil aber das Erstere nicht geschehen kann, so ist Krockow zu ihm nach Minden gesandt. Zu München werden von den kur-mainzischen, cölnischen und schwedischen Ministern geheime Consilia geschmiedet."

Das am $\frac{1}{11}$. Juni schon vom Kurfürsten unterzeichnete Bündniß mit Holland, welches von den Staaten erst im Juli vollzogen wurde, verpflichtete Friedrich Wilhelm, die Staaten mit 20000 Mann zu unterstützen, wovon Holland die Hälfte (6000 Mann Fußvolk und 4000 Reuter) zu besolden übernahm [1]). Dieser Alliance war am $\frac{13}{23}$. Juni der Defensiv-Traktat mit dem Kaiser gefolgt, nach welchem der 1666 geschlossene Traktat abermals mit einigen Abänderungen auf zehn Jahre verlängert wird [2]). Hierauf folgte endlich im Anfang September der gemeinschaftliche Defensiv-Traktat zwischen dem Kaiser, dem Könige von Dänemark, dem Kurfürsten, Braunschweig-Celle und Wolfenbüttel und der Landgräfinn von Hessen; welchem, wie Schwerin den 14. sich äußert, wohl noch Mehrere beitreten werden. Aber dennoch dachte man an eine Vermittelung, und hoffte die Erhaltung des Friedens; so sandte der mit Ludwig XIV. sehr befreundete Herzog von Neuenburg Herrn Stratman zum Kurfürsten nach Cassel, „wo derselbe erzählt, schreibt Schwerin den 23. September, was der Herzog mit dem Könige wegen S. K. D. geredet, und daß er nicht allein Cleve wieder abtreten, sondern auch dem Kurfürsten Ergötzlichkeit thun wollte, wenn derselbe seinen Feinden nicht beistände. Unter andern hat er auch erklärt, daß der König jetzt mehr als jemals zum Frieden geneigt sei, und zwar auf leidliche Bedingungen; wie er denn auch des Kurfürsten Meinung begehrt hat, welcher darauf geantwortet, daß sie

1) Es wurden 40 Thaler Werbegeld auf den Reuter und 10 Thaler auf den Infanteristen gerechnet. Das Regiment Reuter zu 500 Pferden wurde von den Holländern monatlich mit 4776 Thalern verpflegt, und das Regiment zu Fuß, 1000 Mann stark, erhielt 4104 Thaler. Außerdem mußte jeder Oberst eines Regiments mit monatlich 210 Thalern, und der Stab und die Artillerie mit 14841 Thalern monatlich besoldet werden.

2) *Pufendorf*, Lib. XI. §. 48.

ohne Mittheilung mit dem Kaiser und den Staaten sich hierauf nicht einlassen könnten, wollten aber nach solcher dem Herzoge Dero Gedanken wissen lassen." Auch verließ gleich nachher der Graf Vauguion das kurfürstliche Hauptquartier, da Ludwig XIV. ihn abrief. Indessen bekamen die Verhandlungen durch das ernste Einschreiten Schweden's eine günstigere Wendung. Am 14. Oktober, aus Bergen, läßt sich Schwerin darüber also aus: „Aus Frankreich wird berichtet, daß Schweden mit Eifer den Frieden sucht, die Vermittelung auch schon angenommen sei. Überaus gern höre ich, daß Herr Wangelin herkommt, und bin verwundert, daß er so lange ausbleibt; er wird hier guten Zutritt finden, und werde ich ihm sonderlich an die Hand gehen. Als Herr Despence, welcher zu Kurmainz geschickt war, vergangenen Mittwoch zurückkehrte und berichtete, daß der Kurfürst von Mainz noch denselben Tag in Frankfurt sein würde, sind S. K. D. sofort dahin gereist, obgleich sie den Montag da waren. Bei Dero Ankunft hat Kurmainz sagen lassen, daß sie eine Visite geben wollten, welches der Kurfürst aber nicht angenommen, und den folgenden Morgen selbst hingefahren; nachdem sie zwei Stunden mit einander allein gesprochen, hat Kurmainz Dieselben traktirt, welches der Kurfürst den Freitag darauf erwiederte, und hat man eine sonderbare Vertraulichkeit unter ihnen gespürt; also, daß diese Besprechung dem gemeinen Wesen sehr zu Statten kommen wird. Vorgestern ritt der Kurfürst abermals zum Kurfürsten von Mainz, und nach genommenem Abschied sofort nach dem Hauptquartier zurück."

Nach den ersten Verhandlungen mit dem Oberst Wangelin sagt Schwerin den 21. Oktober aus Bergen: „Der schwedische Gesandte giebt große Versicherung, daß Schweden nicht allein mit S. K. D. in beständiger Freundschaft leben, sondern auch dahin trachte, daß die General-Staaten nicht unterdrückt, und ein Universal-Friede gemacht werde. Kurmainz hat durch Herrn von Schönborn anzeigen lassen, daß es nun nach Paris gesandt habe." Schwerin wurde darauf zum Kurfürsten von der Pfalz nach Manheim geschickt, „der wird aber, äußert Schwerin von seiner Sendung, eben so wenig operiren; denn jeder trachtet nur dahin, sich aus dem Werke zu halten, und wie er seine Lande rettet. Geschieht der Bruch mit Spanien, und nach einem Briefe Montery's an den Kurfürsten scheint es ihnen Ernst zu sein, so geht Alles gut." Wangelin erklärte in einer neuen Konferenz, daß sein König dem gemeinen Wesen ganz zugethan sei, und nichts mehr wünsche, als mit dem Kurfürsten in Freundschaft und Vertrauen zu leben; auch eher den Holländern beistehen würde, denn deren gänzliche Unterdrückung zugeben. Auf seinen Vorschlag sandte der Kurfürst

zur Befestigung eines guten Vernehmens den Oberst Krosek nach Stockholm. Schweden fürchtete, so wie England, die zunehmende Macht Frankreich's, sah in den gemachten Eroberungen das Streben nach Vergrößerung, und ließ sich daher das Vermittleramt sehr angelegen sein.

Wir halten es für geeignet und nothwendig, diesen Abschnitt mit einem kurzen Hinblicke auf die Regierung in Holland zu schließen; denn Friedrich Wilhelm, welchen wir als treuen Bundesgenossen und Verfechter der Freiheit dieses Landes werden auftreten sehen, hatte sowohl auf die Erziehung des jungen Statthalters, als auf die Regierung der Staaten, gleich großen Einfluß ausgeübt.

Friedrich Heinrich leitete seit 1625 als Statthalter die vereinigten Niederlande mit Umsicht und Liebe für das gemeine Wesen. Groß sind seine Verdienste bei Schlichtung der aus der Religion entstandenen Streitigkeiten, wo er die mit Heftigkeit sich verfolgenden Parteien versöhnte, und Einigkeit in Kirche und Staat wieder herstellte. Als Staatsmann gewann er durch zeitige Milde und durch Duldung die Liebe der Nation, als Feldherr stand er seinen Vorgängern nicht nach, welche er an Vorsicht und Standhaftigkeit noch übertraf. Nach einem gegen Spanien glücklich geführten Kriege, wo er als Bundesgenosse Frankreich's überall siegreich auftrat, wurde er der Vermittler zwischen Dänemark und Schweden, und endigte seine kriegerische Laufbahn in einem, wenn auch weniger rühmlichen, so doch mit gleichem Geschick geführten Feldzuge. Seine Gemahlinn Amalie[1]) bildete durch häusliche Tugenden, Frömmigkeit und Menschenkenntniß einen Familienkreis, der damals alle Fürstenhöfe Europa's überstrahlte. Hier lernte Friedrich Wilhelm seine Gemahlinn Luise, ihre älteste Tochter, kennen. Die Fürstinn Amalie war gewohnt zu regieren, und konnte es nicht leiden, daß man sich einen Eingriff in ihre Rechte erlaubte. Sie hegte ihrem Sohn ganz entgegengesetzte Interessen, bei welchem sie, vermöge der Regsamkeit seines Ehrgeizes, Eifersucht erweckte. Da sie in ihrer Schwiegertochter eine herrschsüchtige Wittwe fand, so unternahm sie es, diese zu zähmen, und sich ihren Gesetzen zu unterwerfen. Die Prinzessinn von England, Wittwe Wilhelm's II., war von den Königen Großbritanniens entsprossen, hatte mehr Hochmuth und Stolz, als Verdienst. Die Wittwe Friedrich Heinrich's handelte mit Ruhm und mit Weisheit, befestigte ihre Macht durch die der Staaten Holland's, welche sie in ihre Interessen zu ziehen, gleich Anfangs die Kunst gehabt

1) Tochter Johannes Albertus von Solms-Braunfels; geboren den 31. August 1602, starb den 8. September 1675. Siehe Urkunden: Schreiben Friedrich Wilhelm's, Schwaan den $\frac{18}{28}$. September 1675.

hatte. Sie wußte Pracht mit Sparsamkeit zu vereinigen. Sie ließ sich stets in goldenem Geschirr bedienen, und alle ihre Geräthschaften, selbst die Schlüssel nicht ausgenommen, waren von diesem Metall; wenn auch prächtig, wo es die Rücksicht erforderte, war sie sonst in anderen Dingen von großer Sparsamkeit. Sie verlangte Geschenke von ihrer eigenen Familie, und oft empfing sie deren von Fremden, denen sie nur die Muthmaßung ließ, als sei sie für ihre Sache gewonnen. Durch diesen Wunsch, sich übermäßig zu bereichern, wurden die glänzendsten Tugenden etwas verdunkelt. Man kann von dieser Fürstinn sagen, daß sie einen lebhaften Geist, einen durchdringenden Verstand, eine fortdauernde Zuneigung für die Angelegenheiten ihrer Diener, und besonders für die Interessen ihres Enkels besaß. Sie verwendete eine ganz besondere Sorge auf seine Erziehung und erhielt ihm sein Vermögen, welches unter der Vormundschaft seiner Mutter schlecht bewahrt, und viel zu seiner Wiedereinsetzung beitrug. Aber da sie fremd in Holland war, klagte man sie an, daß sie nicht diejenige Zärtlichkeit für dieses Land gehabt habe, welche man für sein Vaterland hegt [1]).

Wilhelm II., ihr einziger Sohn, vermählte sich, wahrscheinlich auf Veranstalten Maria's von Medicis, in seinem vierzehnten Jahre mit Maria, der erst zehnjährigen Tochter Carl's I. von England. Ein eigenhändig geschriebenes Journal Wilhelm's II. [2]) erzählt, daß er im Mai 1641 nach England hinübergeschifft, wo er sogleich nach seiner Landung in königlichen Kutschen durch vier Ambassadeure zum Könige nach Withehall geleitet, und am 12. Mai in der Kapelle daselbst mit der Prinzessinn getraut worden sei. Der König führte den Prinzen, die vier Ambassadeure die Prinzessinn; denn die Königinn sah von der Gallerie aus die Trauung mit an. Das feierliche Beilager wurde noch denselben Abend in Gegenwart des ganzen Hofes gehalten, wo die beiden Kinder in einem Prachtbette eine Stunde lagen; nach Verlauf derselben erhob sich der Prinz und ging mit dem Könige in desselben Schlafzimmer, wo er auch während der Zeit seines Aufenthalts wohnte. Tages darauf fing man an, ihm alle Sehenswürdigkeiten in und um London zu zeigen, und aus einer, eines Tages gemachten Bemerkung, daß Lord Strafford des Hochverraths überführt worden wäre, ergiebt sich, daß die Vermählung zu einer Zeit stattfand, wo sich die ersten revolutionairen Bewegungen zeigten. Im Juni kehrte der Prinz nach Holland zurück, seine junge Gemahlinn blieb bei den Eltern,

1) *Basnage*, Annales des Provinces-Unies. Fol. 1726. Tome II. p. 649.

2) Geheimes Archiv zu Dessau. Tit. VI. № 30.

Eltern, wo ihre Erziehung und ihre körperliche Ausbildung erst vollendet werden sollte; aber in einem Schreiben vom 20. September 1641 bittet Maria von Medicis ihre Tochter, die Königinn von England, ihren Gemahl zu bewegen, doch bald ihre geliebte Enkelinn nach Holland zu schicken, damit der Prinz und die Prinzessinn von Oranien erfreuet würden, welche diese Verbindung so gern sähen, und sie ihnen dadurch die Dankbarkeit bethätigen könnte, die sie für die freundliche Aufnahme bei ihrer Durchreise durch dies Land empfände [1]). Die junge Maria scheint sehr zart gewesen zu sein, denn ihre Mutter Henriette schreibt dem Prinzen einmal aus London: daß seine Frau noch immer blaß wäre, sie würde deshalb von ihr in die Felder spazieren geführt und nähme Bäder, welche wohl von gewünschtem Erfolge sein würden. Aber die traurigen Ereignisse in England nöthigten die unglückliche Königinn, mit der Tochter früher nach Holland zu gehen, als es der Plan der Eltern gewesen sein mag; denn nach einem einzeln beschriebenen Blatte Wilhelm's II. traf die Königinn den 11. März 1642 im Haag ein.

Wilhelm II. verlebte die nun folgenden Jahre unter ernsten Beschäftigungen und kindischen Belustigungen [2]), und während ihn sein Vater zum Staatsmanne zu bilden suchte, erzog seine Mutter die von ihm noch immer getrennte Gattinn zur Landesfürstinn. Des Prinzen Liebe zur jungen Maria spricht sich im Jahre 1641 in einem Briefe aus, in welchem er sagt: er könne nicht erwarten, ihr persönlich seine Huldigungen zu Füßen zu legen, die er nun täglich ihrem Bilde abstatte. Mehrere sehr vertraute Briefe der Königinn an ihn aus Paris [3]), beweisen die zärtliche Liebe und das Vertrauen zu Wilhelm II.; — in dem Schreiben vom 8. März 1649 schildert sie ihre Gefühle nach dem Tode ihres unglücklichen Gemahls. Sie nennt nicht den Gegenstand ihrer Trauer, dankt aber dem Prinzen für seine Theilnahme, und bittet ihn, ihrem Sohne (Carl II.) beizustehen. Diese Bitte scheint er auch erfüllt zu haben, denn aus den Papieren [4]) geht hervor, daß

1) Copie eines Schreibens Maria's von Medicis an die Königinn von England. Geheimes Archiv zu Dessau.

2) Nach einer Handschrift Wilhelm's II. zu Dessau: Mémoire à quoi je pourrai employer les heures du jour, erzählt er, daß er studirt, körperliche Übungen angestellt, dem Rathe beigewohnt, und setzt auch hinzu: „aller chez Maman pour jouer avec mes soeurs."

3) Geheimes Archiv zu Dessau. Tit. VI. № 36. Einunddreißig eigenhändige Briefe der Königinn von England an Prinz Wilhelm.

4) Des Archivs zu Dessau.

er alle Bewegungen in England und die Maßregeln des Prätendenten kannte, ihn mit Geld und Leuten unterstützte, und deshalb einen Briefwechsel in Chiffern führte [1]). Schon Friedrich Heinrich, welcher in politischer Beziehung mit Carl I. in enger Verbindung stand, suchte seinen Einfluß auf den König, wie die ernste Sprache eines Briefes an ihn beweist, zum Wohle England's und seiner Person geltend zu machen; denn er ermahnt Carl I. mit kräftigen Worten darin, und bittet ihn, ein anderes Verfahren einzuschlagen [2]). Bald nach dem Tode Friedrich Heinrich's in ihrem sechzehnten Jahre, verlor die Prinzeß Maria auf so grausame Art ihren Vater, und aus dieser bewegten, unglücklichen Zeit findet sich ein Brief ihrer Mutter an den Prinzen, worin sie ihm zu den Hoffnungen Glück wünscht, die ihm Vaterfreuden versprechen und sich entschuldigt, daß sie als Frau dies zuerst erwähne; aber unter ihnen Beiden wäre so etwas schon erlaubt. Wilhelm II., ein kriegerischer, unternehmender Fürst, der die trotzigen Aristokraten der Staaten demüthigte, das stolze Amsterdam nach einem mißglückten Eroberungsversuch zum Vergleich zwang, sollte die Geburt seines Sohnes nicht erleben; denn er starb, noch nicht 25 Jahre alt, den 6. November 1650 nach achttägiger Krankheit an den Blattern.

Acht Tage darauf wurde die junge Wittwe von Wilhelm Heinrich entbunden. Seine Erziehung leiteten seine Großmutter Amalie und Friedrich Wilhelm; aber sie konnten dem Einflusse der de witt'schen Partei nicht wehren. An der Spitze derselben standen die Brüder Cornelius und Johann de Witt [3]), Männer von Einsicht, Muth und großem Ansehn; von Vielen wurden sie als wahre Vaterlandsfreunde geliebt, welche die Freiheit und Wohlfahrt des Landes beschirmen wollten; aber als Feinde des oranischen Hauses suchten sie durch listige Ränke Wilhelm Heinrich von seinen Würden völlig auszuschließen. Obgleich sie erklärten, keinen persönlichen Haß gegen das Haus Oranien zu haben, so sprachen sie sich doch gegen die Erhebung des Prinzen aus, vorgebend, daß sie dem Vaterlande schädlich sei, weil sie seinen Vorgängern die Enthauptung Barnewel's durch Prinz Moritz, den Anschlag auf Amsterdam durch Wilhelm II., die Festsetzung einiger Großen auf Löwenstein (worunter sich der de Witt's

1) Diese Chiffern sind vollständig im Archiv zu Dessau.

2) Abschrift eines Schreibens Friedrich Heinrich's vom Jahre 1643 an Carl I. Archiv zu Dessau.

3) Cornelius war Bürgermeister und Rath in Dortrecht, auch Oberküster oder Amtmann des Landes Pulten, auf der holländischen Insel wo Briel liegt; Johann war Rathspensionair (Syndikus) von Holland und Westfriesland.

Vater befand), als Mittel zur Unterdrückung der Freiheit vorwarfen. Ferner sagten sie, die Prinzen wären kriegerisch gesinnt, trachteten nach Ruhm, verursachten dadurch große Ausgaben, und indem sie stets an der Spitze einer Armee sein wollten, ginge ihr Streben dahin, das Land zu drücken. Als strenge Republikaner sahen sie in den Griechen und Römern ihre Vorbilder, sie wollten die Staaten mächtiger machen, nach römischer Art Staatsmännern den Befehl über die Armee anvertrauen. Mit ihnen hielten es die meisten Gelehrten und zu ihrem Lobe erschienen die besten Gedichte. — Unter dem Schutze und der weisen Leitung der Prinzeß Amalie von Oranien erhob sich die ihnen entgegentretende oranische Partei, deren sich Prinz Moritz von Nassau, mehrere der ersten Edelleute, die reformirte Geistlichkeit und das gemeine Volk anschlossen; unter diesen lebten die ruhmvollen Thaten der Vorfahren Wilhelm Heinrich's; deren große Siege und edelen Handlungen in Volksliedern begeisternd von Mund zu Munde gingen.

Ludwig XIV. wollte diese verwirrten Zustände benutzen, um mit Eroberung der Niederlande seinen Lieblingswunsch, eine Universal-Monarchie zu stiften, auszuführen; denn d'Aubery erklärte öffentlich [1]), daß der König noch bei seinem Leben sich in den Besitz Deutschland's, Italien's und des größten Theils von Spanien gesetzt haben und der Dauphin sich noch Herrn der Welt nennen würde. Nachdem der Herzog von Lothringen durch den Marschall Crequi im August 1670 aus seinem Lande vertrieben war, sollten die Staaten erobert werden, deren Bewohner Ludwig verächtlich Lumpengesindel nannte. Sobald der Friede und die Alliance mit England geschlossen, die Fortschritte der französischen Armee immer bedeutender wurden, erhoben sich in den Provinzen Seeland, Friesland und Gröningen Stimmen, welche den Prinzen von Oranien zum Feldherrn haben wollten; aber um ihn und den Fürsten Moritz von Nassau zu verdrängen, schlug die de witt'sche Partei den schwedischen General Wirtz vor. Mit den unerhörten Fortschritten der Franzosen erwachte der Rachegeist des Volks, die Liebe für das Haus Oranien gewann die Oberhand, und die Tyrannei dieser Dämagogen wurde am 20. August 1672 mit der grausamsten Ermordung der Gebrüder de Witt zu Amsterdam geahndet [2]). Gleich dar-

1) Dans les droits sur l'Empire.

2) Petrus Valckenier, das verwirrte Europa. Amsterdam 1677. Fol. Drei Theile. 1. Th. S. 73, 79, 123, 406 ꝛc. — *Basnage*, Annales T. I. p. 661, 694 etc.; T. II. p. 285, 313 etc. — In den beiden merkwürdigen Spottgedichten und Satyren: Tohooupe Kallinge Manges den swarten Meyster, Onde sinen Knegt In den Darden Druk On allemool mislukt. Veur den Buken-hendler de Vive Sinnen. 4. 1671. — und: Hollants Venezoen, in Engelandt ge-

auf wurde Wilhelm III. erblich zum Thron erhoben, in dem Alter, in welchem der große Kurfürst ihn eingenommen. In dem schwachen Körper lebte ein großer Geist, der sein Vaterland wahrhaft liebte, der sich der neuen Macht und seiner Vorfahren würdig zeigen wollte, dem keine der Tugenden eines großen Staatsmannes und Feldherrn fehlte, welcher gegen Frankreich's Macht, angeführt von den besten Generalen, kämpfte, ohne je unterdrückt worden zu sein. Mit der Regierung mußte er zugleich des Vaterlandes Rettung übernehmen, unter Umständen und Verhältnissen, die Vielen den Muth und die Kraft dazu benommen hätten. Die Armee war verwahrlost, die Milizen ohne Disziplin, das Volk noch von Partei-Ansichten bewegt; die Einen sollten erst herangebildet werden, die Andern mit ganzer Hingebung der Sache der Freiheit beistehen lernen. Mit einem ernsten Karakter verband Wilhelm ein schweigsames Wesen, war finster im Umgange; aber voll Feuer und Enthusiasmus am Tage der Schlacht, verließ ihn nie Geistesgegenwart und Besonnenheit; — Eigenschaften, welche ihm die Erfüllung seines erhabenen Berufs möglich machten.

---

backen, En geopent voor de Liefhebbers van Vaderlandt. 1672. 4. — wird der oranischen Partei, namentlich Moritz von Nassau, vorgeworfen, daß sie den Krieg mit England befördert, damit die zwischen Frankreich und England verabredeten Plane zur Ausführung kämen, und in Folge der daraus entstehenden Verwirrung der Prinz emporkäme.

## Erster Feldzug gegen Frankreich von $16\frac{72}{73}$.

Wir werden jetzt dem Kurfürsten in Kriege folgen, wo er mit seiner geringen Macht Frankreich widerstand, von Holland nur schwach unterstützt, vom Kaiser mit einer Armee, die zuvor den Befehl erhielt, jedes entscheidende Gefecht zu vermeiden; Schweden als hinterlistigen Feind auftreten sehen; die Reichsfürsten feindlich gesinnt; Dänemark zweifelhaft und ohne Kraft; Spanien zu sehr mit sich beschäftigt. — So ist ja eben dies, daß gewisse Unternehmungen nur in bestimmten Zeiten möglich sind, der Wink, daß eine höhere Hand hierbei leitend ist. Dieser ergab sich Friedrich Wilhelm in allen Lagen, und trug so unbewußt dazu bei, daß der Karakter seines Jahrhunderts auch durch ihn bestimmt wurde.

Holland, welches von unzähligen Dämmen und Deichen durchzogen ist, zu denen und zu den Verbindungen nur Engpässe führten; dessen Städte mehrentheils befestigt waren; so wie die zahlreiche Bevölkerung (die Provinz Holland allein zählte damals nach Valckenier 2500000 Einwohner) und die günstige Lage des Landes nach der Seeseite, wo durch die vielen Sandbänke nur ein sehr geübter Seemann steuern konnte, machten es zu einer Vertheidigung vorzüglich geeignet. Die große Seemacht der Staaten, welche damals die ausgebildetste zu nennen war, so wie der Reichthum des Landes, durch den sich die Staaten bei den Werbeoffizieren einen großen Ruf erworben hatten, vermehrten noch die genannten Vortheile. Unter viel ungünstigern Verhältnissen befand sich Friedrich Wilhelm, dessen clevesche Länder weder diese vortheilhafte Lage, noch diese Kräfte besaßen; die anderen Provinzen waren erst in der Entwickelung begriffen, um bei einem anhaltenden Kriege einen Rückhalt zu gewähren [1]). Die Armee der Staaten zählte vor Ausbruch

1) Nach einer eigenhändigen Handschrift Friedrich Wilhelm's im Geheimen Archiv zu Dessau, sollte die Armee zum bevorstehenden Kriege also rekrutirt werden. An Reutern: 1000 Pferde aus der Kurmark, 500 aus Cleve und Mark, 300 aus Pommern, 300 aus Halberstadt, 300 vom Markgrafen von Baireuth, 110 aus Minden und 160 aus Ravensberg. An Fußvolk: 700 Mann von der Garde, 1000 Mann Herzog von Holstein, 1000 Goltze, 1000 Kommandirte aus den Festungen, 1000 Far-

des Krieges 2715 Reuter und 29000 Mann Fußvolk; sie war in schlechter Verfassung. Ende Februar 1672 wurde eine Werbung von 21200 Mann bewilligt, die aus zehn Regimentern zu Fuß und funfzehn zu Pferde bestand, und wovon die Provinz Holland allein acht Regimenter zu Pferde und fünf Regimenter zu Fuß übernahm. Eine zweite Werbung von 21600 Mann, welche im April festgesetzt wurde, brachte nur wenig Truppen; ebenso blieben die 3600 Schweizer aus, welche der Graf Dona in den evangelischen Cantons zu werben Erlaubniß hatte, weil nach den ersten Eroberungen der Franzosen der Durchzug nach Holland gesperrt war, und die Cantons begnügten sich, durch Fast- und Bettage ihren Beistand darzubringen [1]). Dagegen trafen die vom Grafen Königsmarck geworbenen Truppen, die Kurländer und das vom Grafen Wittgenstein im Waldeckschen gebildete Reuterregiment noch im December auf dem Kriegsschauplatz ein. Die Flotte, welche bereits gegen die Engländer siegreich gewesen war, sollte die Landarmee unterstützen.

Die Armee des Kurfürsten bestand aus 26500 Mann, und war folgendermaßen vertheilt. Im Halberstädtischen lagen: die Artillerie, die Garde, Regiment Kurprinz, Dona, Balei (?), Reuß und Baireuth; — die Kavallerie: das Trabantenregiment, Leibregiment, Kurprinz, Görtzke, Lütke, Marwitz waren ins Magdeburgische verlegt; die Reuterregimenter: Mecklenburg, Promnitz und Landgraf von Hessen, befanden sich in der Altmark, das Regiment Anhalt in Egeln und Hohenstein, Prinz Friedrich in Aschersleben, Mörner in Aschersleben, Ostau in Regenstein und Grumbkow in Hornburg [2]). Den Kurfürsten begleiteten der Fürst Johann George II. von Dessau und Derfflinger; Ersterer befehligte unmittelbar unter ihm.

Die französische Armee, aus 118000 Mann Infanterie und 27000 Mann Kavallerie bestehend, sollte auf 200000 Mann gebracht werden. Sie war in vier Armeen getheilt, deren erste, aus 53000 Mann, (39000 Mann Infanterie, 14000 Pferde), komman-

---

gell. — An Dragonern: 600 aus Preußen, 300 vom Obersten Marwitz. Und sollen zu Fuß geworben werden: 500 der Oberst Schmidt, 500 Brüge, 800 Bolsewin, 800 Sieburg; ferner zu Pferde: 400 Schierstädt, 400 Brand, 300 Spaen und Lottum.

1) Das verwirrte Europa. 1. Th. S. 160. Dies sehr gediegene Geschichtswerk, so wie die von Magirus hinterlassene Handschrift Mss. boruss. Fol. No. 99, scheint Pufendorf nur allein benutzt zu haben; die anderen sehr wichtigen Quellen im Geheimen Staats-Archiv, so wie die des Archivs zu Dessau, hat dieser ausgezeichnete Schriftsteller wahrscheinlich nicht gekannt.

2) Eigenhändige Handschrift Friedrich Wilhelm's, im Archiv zu Dessau.

dirte der König, unter ihm der Herzog von Orleans als Generalissimus und der Marschall Turenne als General-Kapitain; die zweite, 42000 Mann stark, befehligte der Prinz von Condé; die dritte der Marschall Crequi; die vierte der Herzog von Luxemburg; mit diesen beiden letzteren vereinigten sich die Truppen des Kurfürsten von Cöln und Bischofs von Münster [1]). Ludwig XIV. verließ am 27. April Paris, traf den 5. Mai in Charleroi ein, wo der größere Theil seiner Truppen versammelt war; die Armee unter Condé vereinigte sich in Sedan. Turenne machte mit 15000 Mann und 28 Geschützen die Avantgarde, drang ohne Widerstand bis Mastricht vor; nachdem Orsoy genommen, zwang Condé die Stadt Wesel, dem Könige zu huldigen. Emmerich, welches nur von einer schwachen brandenburgischen Miliz besetzt war, ergab sich ohne Gegenwehr, ebenso fielen Gennep und Rees, letzteres nach kurzer Vertheidigung der darin liegenden holländischen Besatzung, in die Hände der Franzosen. Nachdem hier statt der brandenburgischen Zollbedienten französische eingesetzt waren, gingen die Franzosen bei Lobith über den Rhein, nahmen Cleve und dessen Umgegend in Besitz, und schrieben Geld und Lebensmittel aus. Hierauf wendete sich die französische Armee nach der Yssel und dem Niederrhein, wo innerhalb drei Wochen Utrecht, Nimwegen, Grave, Zütphen, Bommel, Ammersfort und andere Orte erobert wurden [2]).

Um diese Zeit, im Monat Juni, rekrutirte der Kurfürst schleunig seine Armee, ließ neue Regimenter anwerben, einige Truppen nach der Grafschaft Mark marschiren, und die Armee im Halberstädtischen zusammenziehen. Von hier aus erließ er am 25. August einen Befehl an den Fürsten von Anhalt, die Disziplin der Armee betreffend. „Wir haben zwar, heißt es in demselben, die Duelle und andere Exzesse, so bei den Armeen auf Märschen und sonst vorzugehen pflegen, durch öffentliche Edikte verboten; wollen aber solches wiederholen, und dafern sich Einer oder der Andere gelüsten lassen sollte, dawider zu handeln, so soll er der Strafe unausbleiblich gewärtig sein. Weil auch die Armee mit nothdürftigen Lebensmitteln versehen werden muß, so ersuchen wir Ew. Liebden, bei allen Regimentern zu publiciren, daß sich keiner bei Leib- und Lebensstrafe unterstehen soll, jemand, der Unserer Armee Waaren bringt, zu beleidigen" [3]). Während nun die Armee ins Hildesheimische

---

1) Das verwirrte Europa. 1. Th. S. 181. Nach demselben waren 36000 Pferde nöthig, um die Bagage der Armee aus Paris zu transportiren.

2) Mss. boruss. Fol. No. 95. pag. 77—94; Verwirrtes Europa. 1. Th. S. 184—207 u. s. w.

3) Siehe Urkunden. Schreiben Halberstadt den 25. August 1672.

vorrückte, näherte sich Montecuccoli mit seinem, 16000 Mann und 18 Geschützen starken Korps zur Vereinigung, und traf für seine Person den 1. September beim Kurfürsten ein. Nach den Berathungen über den Gang der Operationen erließ der Kurfürst einen neuen Befehl, daß sowohl Offiziere als Gemeine mit den Kaiserlichen in Einigkeit leben sollten [1]).

Sobald die Nachricht eingetroffen war, daß Turenne bei Wesel eine Brücke über den Rhein und eine über die Lippe habe schlagen lassen, und die Offensive ergreifen wolle, verließ der Kurfürst (am 6. September) Halberstadt. Sein Versprechen, die Niederlande auf dem nächsten Wege von Westphalen aus zu unterstützen, glaubte er bei der Überlegenheit der Franzosen, ihrer vortheilhaften Stellung, durch welche sie im Besitz aller Kommunikationen waren, aufgeben zu müssen, und es erschien vortheilhafter, mehr südlich über den Rhein zu gehen. Man wollte, auf Cöln basirt, die Verbindungen der Franzosen bedrohen, und hoffte dadurch die feindliche Armee schnell zum Rückzuge zu bewegen. Am 8. September befand sich das Hauptquartier in Liebenburg, wo der Kurfürst in Gegenwart Montecuccoli's, des Grafen Vauguion und Herrn von Amerongen Musterung hielt, und wo der französische Gesandte sich der Äußerung bediente: „er hätte nimmer geglaubt, daß man in so kurzer Zeit so schöne Völker zusammen bringen würde" [2]). Indessen ging der Marsch, aus Mangel an Verpflegung und wegen schlechter Disciplin, sehr langsam; denn die Armee befand sich am 11. September erst in der Umgegend von Bockenem, wogegen die französische schon bei der Abtei Essen angekommen war. „Es gehen, sagt Schwerin, überaus große Exzesse vor, noch gestern hat sich eine Partei, als sie Vieh weggenommen und vom General-Gewaltiger [3]) verfolgt worden, demselben widersetzt, ihn nebst einigen Reutern erschossen und andere tödtlich verwundet; dergleichen Exzesse gehen fast alle Tage vor." In Folge dessen schrieb auch der Kurfürst dem Fürsten von Anhalt den 12. aus Wispenstein: „Mir ist mißfällig berichtet worden, daß von Regimentern und Offizieren auf dem jetzigen Marsch wider mein ernstes Verbot Pferde und Vieh weggenommen worden, und hier am Paß über die Leine soll, was an Vieh, Pferden ꝛc. den hildesheimischen Unterthanen gehörig, ohne Widerrede verabfolgt wer-

---

1) Siehe Urkunden: Schreiben Halberstadt vom 4. September.

2) Schreiben Schwerin's vom 8. September an den Herzog von Croy.

3) Der General-Gewaltiger war gewöhnlich ein höherer Offizier, dessen Anordnungen sich Jeder fügen mußte, und welcher die Polizei ausübte.

den“ [1]). Am 14. befand sich das Hauptquartier in Salzderhelden, wo Kommißarien des Herzogs von Hannover den Kurfürsten empfingen, und große Zufuhren herbeischaffen ließen. Die mangelhaften Verpflegungen waren, nach der Vereinigung beider Armeen, die erste Ursache des Zwiespalts unter ihnen, und sehr ärgerlich über Montecuccoli's Forderungen wegen besserer Dislocirung seiner Truppen, schrieb Friedrich Wilhelm aus Bühren dem Fürsten von Anhalt eigenhändig: „Es scheint, man will die Armee in die Berge führen, auf daß selbige ruinirt werde; man ist auch mit den guten und sichern Quartieren nicht zufrieden, und prätendirt noch mehrere. Wenn gute Ordre gehalten wird, kann man ein Jahr darin leben; will man aber seine Quartiere ausplündern und selbst ruiniren, so ist es eine Unmöglichkeit. Die Dragoner, so in Stadtbergen liegen, haben selbiges ganz ausgeplündert, wie die Bürger selbst solches berichtet haben“ [2]).

Da sich der Kurfürst seit dem 19. September in der Nähe von Cassel befand, so ging er auf wiederholtes Bitten seiner Schwester auf einige Tage dahin ab, und überließ dem Fürsten von Anhalt die fernere Marschordnung. Am 23. war das Hauptquartier in Homburg, den 28. in Dudenhof bei Wetzlar, wo mit Montecuccoli wegen des Rheinüberganges eine Unterredung stattfand; denn der Kurfürst von Trier wollte weder Lebensmittel geben noch den Übergang bei Coblenz gestatten, weil er dies den französischen Ministern d'Anjou und Vitry versprochen habe; der Kurfürst von Mainz verweigerte gleichfalls den Übergang bei Mainz, weil er die Vermittelung übernommen, und Kurpfalz bat, sein Land unverletzt zu lassen, wozu die bisherigen Erpressungen der alliirten Armeen, so wie neue Beschwerden des Grafen von Nassau ihn bewogen [3]). „Wenn wir Kurmainz oder Trier, schreibt Schwerin den 28. September, nicht auf andere Gedanken bringen, so weiß ich nicht, was wir anfangen werden.“ Die Armee näherte sich Frankfurt, denn seit dem 4. Oktober, als Turenne das Bergische verlassen, befand sich das Hauptquartier in Bergen, und hierher sandte die Stadt Frankfurt dem Kurfürsten 100000 Pfund Brod und 1000 Paar Schuhe. Die Vortheile, welche einige Tage darauf die Franzosen in einem Gefechte bei Werden erlangten, waren zwar unbedeutend, trugen aber viel zur Entmuthigung der Truppen bei. Da die Unterhandlungen mit Mainz und Trier wegen des Rheinüberganges fruchtlos blie-

1) Siehe Urkunden: Schreiben vom 12. September 1672.

2) Siehe Urkunden: Schreiben Bühren den 19. September 1672.

3) Siehe Urkunden: Schreiben Friedrich Wilhelm's aus Butzbach vom 29. September 1672 an den Fürsten von Anhalt.

ben, und man sich scheute, Gewalt zu gebrauchen, so wurde mit grossen Kosten das nöthige Schiffsgeräth aufgekauft, eine Brücke über den Main bei Flörsheim und eine über den Rhein geschlagen; die erstere wollte Montecuccoli wegen der Türkengefahr und aus Besorgniß, daß der Feind durch einen schnellen Marsch auf dem rechten Rheinufer ihnen zuvorkommen könne, nicht passiren. Turenne war indeß die Mosel heraufgezogen, hatte sich mit Condé und dem Herzog von Duras vereinigt, und verhinderte dadurch die beabsichtigte Verbindung der Alliirten mit den spanischen und niederländischen Truppen. Weil die Armee bis zum 25. Oktober wegen dieser Hindernisse um Bergen stehen blieb, so ereigneten sich abermals große Unordnungen bei der Verpflegung, was den Kurfürsten veranlaßte, unterm 15. Oktober zu erklären: „daß hinfüro keiner bei Leib- und Lebensstrafe sich unterstehe, weder an das Proviantwesen, dessen Fuhren oder den dabei befindlichen Leuten und Pferden, sowohl in den Quartieren, als auf der Straße zu vergreifen“ [1]). Den 27. Oktober kam das Hauptquartier nach Flörsheim, wo am folgenden Tage der Übergang vor sich ging; denn nach Eintreffen des vom Prinzen von Oranien abgeschickten Obersten Webenum, welcher die Nachricht brachte, daß sich der Prinz mit 20000 Mann über Mastricht mit den Alliirten vereinigen wolle, wurde beschlossen, sich zwischen dem Rhein und der Mosel zu setzen [2]).

Turenne stand zwar noch an der Lahn, doch war man im Hauptquartier überzeugt, daß er sie nicht überschreiten, sondern, um die Vereinigung zu hindern, über den Rhein zurückgehen werde. Seine Vorposten waren bis gegen Nassau vorgeschoben, und unweit dieses Orts fiel zwischen der brandenburgischen und französischen Reuterei am 20. Oktober das erste Gefecht vor. Die ersteren befehligte der Rittmeister von Arnim, und heißt es in dem Berichte: „Darauf waren ungefähr zwanzig Schuß von dem französischen auf seinen Trupp geschehen, und nachdem dieser wieder Feuer gegeben, wandte sich Arnim nach des Feindes rechten Flügel (wo derselbe am stärksten war); aber die Franzosen benutzten dies, drangen ein, brachten ihn in solche Verwirrung, daß einer das Bandelier und das Kollet von Arnim in Stücken stieß und ihm den Hut vom Kopfe schoß; welchen er aber mit seinem Karabiner vom Pferde streckte“ [3]). Von einem zweiten Gefechte

1) Siehe Urkunden: Schreiben Friedrich Wilhelm's aus Bergen vom 15. Oktober.

2) Schreiben Schwerin's vom 27. Oktober aus Flörsheim an den Herzog von Croy.

3) Geheimes Staats-Archiv. Aktenstück: Allerhand Nouvellen 1671—75. Fol. 18 und 19.

und von den ferneren Maßregeln giebt Schwerin unterm 2. November aus dem Hauptquartiere Rüsselheim Auskunft: „Wir haben wieder ein unglückliches Begegnen gehabt, indem der junge Graf Dona, so Kapitain unter seines Vaters Regiment, am vergangenen Montage geblieben ist, und hat der Kurfürst deshalb an Herrn von Turenne geschrieben. Am Dienstage rekognoszirten S. K. D. mit unseren und den kaiserlichen Generalen, wo man übergehen kann, und wird an der Brücke über den Rhein [1]) eifrig gearbeitet, wie weit aber die Kaiserlichen mit uns gehen werden, läßt sich noch nicht sagen. An demselben Tage erbeuteten die Unsrigen einhundert und funfzig Artilleriepferde und machten mehrere Gefangene."

Zu derselben Zeit empfing der Fürst von Anhalt ein eigenhändiges Schreiben des Prinzen von Oranien vom 24. Oktober aus Bodegraven, in welchem er die wenigen Worte sagte: „Ich habe Sie nur zu bitten, sich, so viel als es möglich ist, zu beschleunigen, und diesen Quartieren hier zu nähern" [2]). Friedrich Wilhelm war nach dieser Mittheilung über die Langsamkeit der Bewegungen, die wiederholten Exzesse [3]) so ungehalten, daß er unterm 2. November eine merkwürdige Verfügung an den Fürsten von Anhalt erließ: „Wir haben bisher wahrgenommen, heißt es im Eingange derselben, daß es auf dem Marsche ziemlich konfus hergegangen, der Eine früh, der Andere spät sich fortgemacht; dabei aber auch allerhand Unordnungen vorgegangen." Hierauf folgt nun ein Marschreglement, welches uns einen Blick in die taktische Verfassung der Truppen jener Zeit giebt und von großem Interesse ist [4]). Da Turenne sich mit dem Prinzen von Condé vereinigte, um den Prinzen von Oranien noch vor seiner Vereinigung mit den Alliirten zu schlagen, so traf man zwar bei der kurfürstlichen Armee alle Anstalten, ihm in den Rücken zu gehen, begnügte sich aber mit Entsendung einzelner Abtheilungen, deren eine von Rüsselheim selbst bis Trier

---

1) Sie wurde wahrscheinlich in der Gegend der Nonnen-Aue geschlagen.

2) „Je n'ay qu'a Vous prier de la hâter autant qu'il est possible et de Vous approcher de ces quartiers ici." Geheimes Archiv zu Dessau. Lit. 2. № 91. Fol.

3) „Der Oberst Hofkirch, schreibt Schwerin den 2. November, hat dieser Tage seinen Rittmeister Fuchs durch den Leib geschossen, und ungeachtet derselbe schon auf dem Pferde wackelte, zog er noch seine Pistole heraus und tödtete jenen, so, daß Beide geblieben sind."

4) Siehe Urkunden: Schreiben Friedrich Wilhelm's aus Rüsselheim den 2. November 1672.

vordrang und Gefangene mitbrachte [1]); eine andere, zweitausend Pferde stark, unter dem kaiserlichen General von Caprara kehrte schon nach fünf Tagen, ohne etwas vom Feinde gesehen zu haben, zurück. Doch ist die demselben, wahrscheinlich von Montecuccoli ertheilte Instruktion, bemerkenswerth genug, ihrer hier zu gedenken. „Der General-Wachtmeister und bestellter Oberst Graf von Caprara, heißt es in derselben, soll sich mit zweitausend Pferden, nämlich sechshundert und funfzig kaiserlichen und den übrigen brandenburgischen, morgen bei der Schanze Gustavsburg einfinden, dort über den Rhein gehen, nach Creuznach marschiren, — wobei ihm zur Nachricht dient, daß Prinz Condé zu Saarbrück oder Wallerfangen stehen soll, — an einem passenden Orte seine Aufstellung nehmen, weitere Parteien ausschicken, um Kundschaft von dem Feinde einzuholen, und wo derselbe schwächere antrifft, selbige schlagen; wo sie aber zu stark sind, nichts hazardiren. Nach Ausrichtung seines Auftrags soll sich der Graf auf die Schiffbrücke zurückziehen, wo er von der dort aufgestellten Artillerie und dem Fußvolk unterstützt werden wird. Außerdem hat Caprara zweihundert Pferde nach Bingen zu entsenden, welche ihre Stellung diesseit des Passes zu nehmen haben, kleine Patrouillen bis zur Mosel zu schicken, um sich zu erkundigen, ob Turenne wirklich über diesen Fluß gegangen, oder ob er eine Brücke über denselben geschlagen. Demnach würde der General-Wachtmeister Folgendes zu thun haben:

1. Bei einbrechender Nacht mit seinen Truppen über die Brücke zu gehen. 2. Wo er anhält, verdeckte Stellungen auswählen, und stets so verborgen als möglich marschiren. 3. Die Truppen wohl zusammenhalten, damit niemand von dem Trupp fortgehe. 4. Bei Leibes- und Lebensstrafe das Belästigen und Quälen der Bauern untersagen, und nur das Nothwendige von ihnen nehmen lassen. 5. Mit der Partei, die nach Bingen detaschirt wird, in ununterbrochener Verbindung bleiben. 6. Sich stets mit guten Wegweisern versehen und 7. mir von Ort zu Ort fleißig berichten, wo er sich befinde und was er sonst Neues erfährt“ [2]).

---

1) „Vergangenen Sonntag ist ein Rittmeister, schreibt Schwerin den 14. November, von uns mit dreißig Reutern bis an Trier zu Fuß und mit Büchsen gewesen, wo er in einem Dorfe eine französische Partei von 50 Mann überfiel, und hat etliche dreißig Pferde nebst guter Montirung und einige Gefangene, worunter ein Offizier, mitgebracht. Einen Major von des Königs Garde ließ man gegen 1000 Thaler Kaution frei, weil er einen Schuß durch den Mund bekommen.“

2) Geheimes Staats-Archiv. Aktenstück: „Vom Junio 1672 bis März 1675 mit dem kaiserlichen General-Feldmarschalllieutenant dem Grafen von Montecuccoli gewechselte Schreiben. Fol. 15 und 16.

Nachdem die Armee bis zum 15. December um Rüsselheim gestanden hatte, so beschloß der Kurfürst, weil die Franzosen seine Länder auf das Furchtbarste drückten und plünderten [1]), und die holländische Armee — obgleich sie sich in der Lage befand — keine Diversion zu Gunsten des Cleveschen unternahm, nicht über den Rhein zu gehen, sondern die Winterquartiere zu beziehen; auch hatte die Kälte so zugenommen, daß man unmöglich länger im Felde aushalten konnte [2]). Noch vorher bat Friedrich Wilhelm die Kurfürsten von der Pfalz und von Mainz, sich zu bemühen, daß die Franzosen keine Vortheile mehr am Rhein erlangen möchten. Als die Nachricht eintraf, daß die von den Franzosen gelegte fliegende Brücke ihrer Schiffbrücke großen Schaden gethan, so wurde der Generallieutenant von Goltz mit fünftausend Reutern dahin abgeschickt, dieselbe zu zerstören; aber weil die davor liegende Schanze von den Franzosen sehr stark besetzt war, so mußte er, da es ihm an Infanterie fehlte, unverrichteter Sache zurückkehren, und hatte nur beim Rückzuge mit einer gegen ihn ausfallenden Partei ein kleines Gefecht, in welchem der Oberst Marwitz erschossen wurde. Dagegen wurde der Kurfürst durch einen Bericht des Generals Rabenhaupt erfreut [3]), welcher mit dem Oberstlieutenant Eybergen die Festung Koeverden [4]) mit stürmender Hand den münsterschen Trup-

1) Die von den Franzosen verübten Grausamkeiten waren so unmenschlicher Art, daß man den Überlieferungen kaum glauben sollte. So erzählt das verwirrte Europa Th. 1. S. 444, daß eine Abtheilung des luxemburgischen Korps Bodegraven nicht allein ansteckte, sondern die sich rettenden Einwohner wieder in die brennenden Häuser trieb; andere wurden, um Geld von ihnen zu erpressen, gebunden und von unten auf versengt. Ein Franzose schnitt einem Bauern die Schienbeine auf, und nachdem er in die Wunden Salz und Ruß gestreuet, bratete er ihn am Feuer; einer alten Frau band man eine Katze auf die Brust, und schlug diese so lange, bis sie derselben Brust und Augen zerkratzt hatte ꝛc.

2) Mns. boruss. Fol. 95. p. 123.

3) „Ew. Kurf. Durchl. mache hiermit unterthänigst bekannt, daß ich am vergangenen Dienstag 1100 Mann zu Fuß unter dem Oberstlieutenant Eybergen, königsmarck'schen Regiments, und fünf Kompagnien zu Pferde, beneben drei Kompagnien Dragoner unter dem Oberstlieutenant Nellis, von Bebber ausgeschickt, um bei damaligem Froste durch Entreprise die weitberühmte Festung Koeverden den Münsterschen wiederum abzunehmen. Welches auch dermaßen gelungen, daß gedachte meine auskommandirte Völker gestern morgen vermittelst Bysbrücken (?) die geeiseten Festungsgraben passirt und mit stürmender Hand, so die Citadelle, als auch die Stadt, Gott sei Dank, erobert. Hiemit schließend empfehle E. K. D. in Gottes gnadenreiche Obhut und verbleibe E. K. D. unterthänigst gehorsamster Diener

Gröningen, den 21. December 1672. Rabenhaupt.

Geh. Staats-Archiv. Aktenstück: Allerhand Nouvellen 1672—75. Fol. 30. c.

4) An der kleinen Vechte.

pen wieder abnahm. Nach einem Gesandtschaftsberichte vom $\frac{4}{14}$. Januar 1673 aus dem Haag verliehen die Generalstaaten dem General Rabenhaupt als Belohnung das Drostenamt der Landschaft Drenthe, welches jährlich 4000 Thaler eintrug; dabei habe der Prinz von Oranien ihm das Gouvernement von Koeverden verliehen, und den Oberstlieutenant Eybergen, „der den Anschlag vollführt," zum Colonel und Kommandanten von Koeverden ernannt [1]).

Turenne war zu derselben Zeit nach Westphalen marschirt, als der Kurfürst dahin aufbrach, und traf auch füher daselbst ein. Am $\frac{9}{19}$. December, wo sich das Hauptquartier zu Langengoes befand, brachte der junge Graf Dona die Nachricht, daß der Prinz von Oranien Charleroi berennt habe. Der Kurfürst suchte seinen Marsch so viel als möglich zu beschleunigen, wurde aber durch den anfänglich eingetretenen großen Frost, dem bald darauf ein anhaltender Regen folgte, der große Überschwemmungen verursachte, sehr daran gehindert, und mußte sogar von den der kaiserlichen Armee bestimmten Quartieren, weil er seinen Marsch täglich ändern mußte, Gebrauch machen. Deputirte aus dem Waldeck'schen machten dem Kurfürsten den Vorschlag, einen bequemern Weg, als den durch die Grafschaft, einzuschlagen. „Sie wollen dies, schreibt Friedrich Wilhelm den $\frac{15}{25}$. December aus Sachsenberge an den Fürsten von Anhalt, mit dem Grafen von Montecuccoli überlegen; wobei man aber doch eines jeden Bericht nicht leicht zu trauen hat." Die Annäherung der Armee war für die Einwohner, wegen der höchst mangelhaften Verpflegung und Disciplin, eine große Plage; wie denn der Kurfürst selbst schreibt: „Der General-Gewaltiger hat sich um Frankenberg eigenmächtiger Weise einquartiert und die Leute geplündert" [2]). Nach genommener Abrede nahm Montecuccoli den nächsten Weg auf Paderborn, und der Fürst von Anhalt auf Bergen und Lippstadt; in dem Schreiben vom $\frac{17}{27}$., worin sich der Kurfürst damit einverstanden erklärte, heißt es am Schluß: „Und versehen Uns zu Ew. Liebden, daß man allenthalben scharfe Ordre halte, keine Insolenzen verstatte, noch zu ferneren Klagen Ursache gebe" [3]). Wie nachtheilig die Witterung und die schlechten Wege auf den Marsch einwirkten, geht aus des Kurfürsten Schreiben vom 30. December aus Lippstadt hervor [4]): „Auch vernehmen Wir, daß die Kaiserlichen in ihren Quartie-

---

1) Geheimes Staats-Archiv. Aktenstück: Allerhand Nouvellen ꝛc. Fol. 31.

2) Siehe Urkunden: Schreiben Friedrich Wilhelm's an den Fürsten von Anhalt vom $\frac{15}{25}$. und 19. December.

3) Siehe Urkunden.

4) Siehe Urkunden.

ren sehr übel hausen und Alles verderben, wodurch sie denn in Kurzem Alles aufzehren, und innerhalb wenig Zeit den Vorrath consumiren werden." Dazu kam, daß der Bischof von Münster in der Grafschaft Mark schrecklich gehaust hatte, einige Städte weggenommen, mehrere Dörfer geplündert und vierzig Bauern hatte erschießen lassen. Der Kurfürst war hierüber so aufgebracht, daß er Montecuccoli's Vorschlag, mit demselben zu unterhandeln, gänzlich verwarf; die Lage der Armee war sehr traurig; „guter Rath ist jetzt hier sehr theuer, schrieb Schwerin, ich hoffe, der barmherzige Gott wird sich unserer annehmen."

Da die Nachricht eintraf, daß Turenne bei Wesel über den Rhein gehen würde, so beschloß der Kurfürst, mit der kaiserlichen Armee vereinigt, die Offensive zu ergreifen; ermuthigt durch ein glückliches Gefecht gegen die cölnischen Truppen, trat die Armee den $\frac{21}{31}$. Januar Februar 1673 den Marsch an. Vorstellungen, welche die kurfürstlichen Generale und Montecuccoli dem Kurfürsten gemacht hatten [1]), daß bei den in der Armee herrschenden Krankheiten und der ungünstigen Jahreszeit keine Resultate zu erwarten wären, verwarf derselbe; noch mehr bestärkt wurde Friedrich Wilhelm in seinem Entschlusse, als die Franzosen Unna erstürmten und bis auf wenige Häuser zerstörten. Vergeblich bot der Kurfürst Turenne bei Soest eine Schlacht an; denn derselbe ging nach Dortmund und verschanzte sich daselbst, und es begann wieder der kleine Krieg, der von Seiten der Alliirten mit vielem Glücke geführt wurde [2]).

In einem Memoire des Archivs zu Schlobitten werden diese Bewegungen also erzählt: Als der Kurfürst beschäftigt war, die kaiserliche und seine Armee in die Winterquartiere zu verlegen, und auf dem Punkte stand, abzureisen, vernahm er, daß Turenne nicht allein den Rhein überschritten, sondern, daß er nach Vereinigung mit den cölnischen und münsterschen Truppen, eine Schlacht anzubieten beabsichtige, wozu ihm der König die Erlaubniß geschickt hatte. Dies bewog den Kurfürsten, in aller Eile 10000 Mann nebst 30 Geschützen seiner Armee und 6000 Kaiserliche mit 12 Geschützen zu vereinigen und dem Feinde entgegen zu gehen, welcher sich zwischen ihm und Unna befand; dieser Ort war von 7- bis 800 Brandenburgern unter dem Oberst von Bomsdorf besetzt. Nachdem die Truppen sich einige Tage gegenüber standen, konnte der Kurfürst den Marschall nicht bewegen, seine vortheil-

1) Gleich darauf wurde Montecuccoli abberufen und der Herzog von Bournonville mit der Führung der kaiserlichen Truppen beauftragt.

2) Mehrere Briefe Schwerin's an den Herzog von Croy; Mss. boruss. Fol. 95. p. 126—129. Verwirrtes Europa. 1. Th. S. 486.

hafte Stellung zu verlassen, noch weniger ihn zu einer Schlacht nöthigen. Frost und Mangel an Fourage machten es wünschenswerth, sich nach dem Münsterschen zu begeben, wohin aber die Kaiserlichen nicht folgen wollten. Der Kriegsrath war getheilt, die Einen wollten, daß man Hamm und Soest aufgebe, alle Lebensmittel herausziehe, die ganze Armee damit verpflege und abwarte, ob sich nicht noch ein Vortheil gegen Turenne erreichen lasse, welcher durch Mangel an Subsistenzmittel gezwungen sein würde, aufzubrechen; aber die andere Absicht, Hamm, Soest und Lippstadt, jeden Ort mit 3- bis 4000 Mann zu besetzen, blieb die überwiegende.

Der Kurfürst ging darauf für seine Person mit einigen Regimentern nach dem Sparemberge, und verlegte die übrigen Truppen zwischen Lippstadt, Soest, Hamm und anderen Städten. Turenne, welcher der alliirten Armee durch Verstärkungen überlegen war, nahm eine drohende Stellung an, und weil die Nahrungsmittel bereits fehlten, so legte der Kurfürst dem zusammenberufenen Kriegsrathe folgende Fragen vor: „1. Was wir mit unserer und der kaiserlichen Armee zu thun, und wo dieselbe sich zu setzen, im Fall der Marschall Turenne avanciren sollte? 2. Oder, wenn mit Belieben der Staaten ein Waffenstillstand getroffen würde, wie die kaiserliche und unsere Armee zu verlegen?“ [1]). In Folge dessen ging die Armee, nachdem Sparemberg und Lippstadt hinreichend verproviantirt waren, über die Weser zurück. Am 3. März befand sich das Hauptquartier bereits in Minden; „wenn der Waffenstillstand nicht eintritt, schreibt Schwerin von dort, worüber an verschiedenen Orten gearbeitet wird, dürfte es für des Kurfürsten Länder schlecht ablaufen.“ Am $\frac{18}{2}$. versammelten sich die Generale abermals in Hornburg, wo in Gegenwart des Kurfürsten über das fernere Verhalten der Armee berathschlagt wurde, und hierauf wurden die brandenburgischen Truppen in's Halberstädtische und in die Altmark verlegt; die kaiserlichen in die Grafschaft Mansfeld und ein kleiner Theil in's Thüringsche. — Als Friedrich Wilhelm sich in Sparemberg befand, ereignete sich ein Vorfall, dessen wir noch mit wenigen Worten gedenken wollen, und den beinahe alle gleichzeitige Schriftsteller mit einem ähnlichen des Alterthums in Vergleich stellen. Ein Vicomte de Villeneuve machte dem Kurfürsten den Antrag, Turenne zu ermorden oder zu vergiften [2]); worauf derselbe den Marschall sogleich davon in Kennt-

1) Siehe Urkunden: Schreiben Friedrich Wilhelm's an den Fürsten von Anhalt aus Sparemberg den 23. Februar (2. März) 1673.

2) Villeneuve hatte folgenden Brief an den Kurfürsten geschrieben: a Lipstat a 10me Fevr. 1673.

Kenntniß setzte, dabei erwähnend, daß es wohl nicht mehr der Versicherung bedürfte, daß er solche Verbrechen und Frevelthaten verabscheue, und ihm die Person, wenn sie in seine Hände fiele, ausliefern würde [1]).

So, ohne glänzende Thaten, endete der erste Krieg gegen Frankreich. Friedrich Wilhelm fand keine Gelegenheit, seine militairischen Talente geltend zu machen; aber er gewann an Erfahrungen über die innere Verfassung einer Armee, benutzte sie, und zog in den folgenden Kriegsjahren großen Gewinn daraus. Turenne's Verfahren erscheint uns unbegreiflich; an Macht den Alliirten überlegen, welche ohnedies uneinig waren, verhielt er sich passiv, anstatt die Offensive zu ergreifen [2]). Unter seinen Offizieren sprach sich allgemein die Überzeugung aus, daß ihren Waffen nichts widerstehen könne, so daß selbst der französische Kommandant von Wesel, Graf Strada, den an ihn abgeschickten cleveschen Stände-Mitgliedern sagte: sobald Turenne dem Kurfürsten eine Schlacht anbiete, und diese zu seinem Vortheil ausfalle, der Kurfürst leicht die Provinz Cleve verlieren könnte. Dadurch, daß Turenne mit dem größeren Theile der französischen Armee sich dem

---

Monseigneur!

(Nota le 14me S. A. E. a communiqué cette lettre à Mons. *d'Amerongen* et luy commandé de la garder.)

Je maquiteré de Ce que Je promins a Vostre Altesse, mais je ne croy pas pouuoir reuenir aupres delle puis quil faut huit Jours de temps pour faire Ce voiage et mon passeport n'est plus bon que pour cinq Jours, Je risqueré tout pour le Service de Vostre Altesse — mais sy Je ne puis Je vous envoiré une homme avec tous les auis que iauré Je croy quil y auré sureté pour moi sy Vous doniez ordres au Commandant des party quil prinse garde et quil laisse passer une homme nommé dubois auec trois personne de sa suite et pour marque iauré un manteau bleu enfin Je feré du mieux quil me sera possible pour reuenir et apres que Jauré donné satisfaction a Vostre Altesse Elle en vzerra envers moy comme il luy plaira Je seré toujours fort satisfait pour veu que Vous soiéz persuadé que Je suis etc.

Le vicomte *Villeneufve*.

Militair-Wochenblatt 1836. № 36. Aus dem Geheimen Staats-Archiv.

1) Siehe Urkunden: Schreiben Friedrich Wilhelm's an Turenne: Sparemberg, ce 16. Fevr. 1673 und Turenne's Antwort.

2) „In unsere Militair-Affairen kann ich mich nicht schicken, sagt Jena, vielweniger in der kaiserlichen Conduite; ich höre, daß wir noch über 20000 Mann gute Völker, welche voller Muth sind, haben. Mag vielleicht ein Arkanum darunter verborgen liegen.“ —

Kurfürsten entgegen stellen mußte, bekam der Prinz von Oranien das Übergewicht, und begeistert für die gerechte Sache und die Freiheit, siegten die Holländer über die Franzosen, welche innerhalb Jahresfrist alles Eroberte bis auf Mastricht verloren, und ihren Alliirten, den Kurfürsten von Cöln, aus seiner Residenz vertrieben sahen. Noch im März kam zwischen dem Kurfürsten und Frankreich ein Waffenstillstand zu Stande, in Folge dessen die französischen Truppen nur Wesel und Rees besetzt hielten, und alle übrige Orte sofort zu räumen versprachen.

## Friede mit Frankreich zu Vossem, Unterhandlungen zu Regensburg, Kongreß zu Cöln am Rhein [1]).

Bis zum Ausbruch des zweiten Krieges gegen Frankreich im Jahre 1674 entwickelt sich in Europa eine politische Thätigkeit, wie wir seit den westphälischen Friedensverhandlungen nicht sahen. Friedrich Wilhelm, jetzt bedrängter und hülfloser als die Staaten vor einem Jahre, wählt den richtigen Zeitpunkt, sich zuerst mit Frankreich zu versöhnen; als kluger Politiker war ihm bewußt, daß ein Gegner wie Ludwig unter mehreren Feinden dem, welcher sich mit ihm zuerst aussöhnt, die besten Bedingungen gewährt. Der Kaiser fürchtete in dieser Annäherung zu Frankreich, den schon so einflußreichen Kurfürsten noch mächtiger werden zu sehen; er ließ ihn dies aber auf eine Weise fühlen, und seine Minister äußerten sich in Worten, welche dem kräftigen Geiste Friedrich Wilhelm's Veranlassung gaben, zu schreiben: „daß ist der Dank, daß ich ihm die Krone aufgesetzt habe; die Zeit kann kommen, daß ich ihm die abnehme, und einem Anderen, der es besser meritirt, als er, wieder aufsetze." — Holland, wenn auch noch immer bedroht, hatte an innerer Kraft gewonnen; es war sich der ihm vom Kurfürsten gemachten Vorwürfe bewußt. Die Versammlung zu Regensburg trennte die Kabinette nur noch mehr, und Alles hoffte von dem Kongresse zu Cöln einen festen Frieden, als plötzlich — wie Ludwig XIV. angiebt — ein Gewaltschritt des Kaisers, aber eigentlich die Habsucht und Ländergier des Königs, Europa auf mehrere Jahre in Krieg versetzt.

Als die Nachricht von dem Abschluß des Waffenstillstandes zwischen Friedrich Wilhelm und Turenne im Haag eintraf, erregte sie anfänglich große Bestürzung und Mißtrauen gegen den Kurfürsten; allein der Verlust der cleveschen Länder, da nur noch Calcar, Lippstadt,

1) Quellen: Eigenhändiger Briefwechsel zwischen Otto von Schwerin dem Älteren und dem Herzog von Croy; Berichte Friedrich's von Jena aus Berlin; Berichte Gottfried's von Jena aus Regensburg; Berichte Franziskus von Meinders; Eigenhändige Gesandtschaftsberichte Otto's von Schwerin des Jüngern an den Großen Kurfürsten aus Cöln am Rhein (Handschriften aus dem Archiv zu Walsleben). *Pufendorf*, Lib. XI. §. 85—92 etc. — Verwirrtes Europa. 1. Th. S. 492. 497 ꝛc. 2. Th. S. 214 und 215.

Kurfürsten entgegen stellen mußte, bekam der Prinz von Oranien das Übergewicht, und begeistert für die gerechte Sache und die Freiheit, siegten die Holländer über die Franzosen, welche innerhalb Jahresfrist alles Eroberte bis auf Mastricht verloren, und ihren Alliirten, den Kurfürsten von Cöln, aus seiner Residenz vertrieben sahen. Noch im März kam zwischen dem Kurfürsten und Frankreich ein Waffenstillstand zu Stande, in Folge dessen die französischen Truppen nur Wesel und Rees besetzt hielten, und alle übrige Orte sofort zu räumen versprachen.

## Friede mit Frankreich zu Vossem, Unterhandlungen zu Regensburg, Kongreß zu Cöln am Rhein [1]).

Bis zum Ausbruch des zweiten Krieges gegen Frankreich im Jahre 1674 entwickelt sich in Europa eine politische Thätigkeit, wie wir seit den westphälischen Friedensverhandlungen nicht sahen. Friedrich Wilhelm, jetzt bedrängter und hülfloser als die Staaten vor einem Jahre, wählt den richtigen Zeitpunkt, sich zuerst mit Frankreich zu versöhnen; als kluger Politiker war ihm bewußt, daß ein Gegner wie Ludwig unter mehreren Feinden dem, welcher sich mit ihm zuerst aussöhnt, die besten Bedingungen gewährt. Der Kaiser fürchtete in dieser Annäherung zu Frankreich, den schon so einflußreichen Kurfürsten noch mächtiger werden zu sehen; er ließ ihn dies aber auf eine Weise fühlen, und seine Minister äußerten sich in Worten, welche dem kräftigen Geiste Friedrich Wilhelm's Veranlassung gaben, zu schreiben: „daß ist der Dank, daß ich ihm die Krone aufgesetzt habe; die Zeit kann kommen, daß ich ihm die abnehme, und einem Anderen, der es besser meritirt, als er, wieder aufsetze." — Holland, wenn auch noch immer bedroht, hatte an innerer Kraft gewonnen; es war sich der ihm vom Kurfürsten gemachten Vorwürfe bewußt. Die Versammlung zu Regensburg trennte die Kabinette nur noch mehr, und Alles hoffte von dem Kongresse zu Cöln einen festen Frieden, als plötzlich — wie Ludwig XIV. angiebt — ein Gewaltschritt des Kaisers, aber eigentlich die Habsucht und Ländergier des Königs, Europa auf mehrere Jahre in Kriege versetzt.

Als die Nachricht von dem Abschluß des Waffenstillstandes zwischen Friedrich Wilhelm und Turenne im Haag eintraf, erregte sie anfänglich große Bestürzung und Mißtrauen gegen den Kurfürsten; allein der Verlust der cleveschen Länder, da nur noch Calcar, Lippstadt,

1) Quellen: Eigenhändiger Briefwechsel zwischen Otto von Schwerin dem Älteren und dem Herzog von Croy; Berichte Friedrich's von Jena aus Berlin; Berichte Gottfried's von Jena aus Regensburg; Berichte Franziskus von Meinders; Eigenhändige Gesandtschaftsberichte Otto's von Schwerin des Jüngern an den Großen Kurfürsten aus Cöln am Rhein (Handschriften aus dem Archiv zu Walsleben). *Pufendorf*, Lib. XI. §. 85—92 etc. — Verwirrtes Europa. 1. Th. S. 492. 497 ꝛc. 2. Th. S. 214 und 215.

Bielefeld, Herford und Minden von brandenburgischen Truppen besetzt waren, die noch sehr bedeutende Summe rückständiger Subsidiengelder, die Abnahme des kaiserlichen Hülfskorps bis auf 6000 Mann, rechtfertigten diesen Entschluß. Schon Mitte December des Jahres 1672 gewann im kurfürstlichen Hauptquartier die friedliche Stimmung die Oberhand, wozu der verweigerte Beistand Dänemark's und Braunschweig's, so wie die angebotene Vermittelung Schweden's durch den Obersten Wangelin besonders beitrug, dessen Vorschläge noch mehr Eingang fanden, als der noch immer im Hauptquartier sich aufhaltende dänische Gesandte, nachdem der Traktat mit Schweden unterschrieben, abreiste. Selbst ein moskowitischer Gesandter traf als Friedensvermittler in Königsberg ein, und wollte sich nach Bielefeld begeben. „Es scheint, schreibt Schwerin von hier aus, daß unser Herrgott Barbaren zu Instrumenten eines solchen heilsamen Werks gebrauchen und andere beschämen will, welche ihnen billig darin zuvorkommen sollten. Der König von Frankreich hat sich erklärt, doch will der Kurfürst erst mit dem Kaiser und den Staaten kommuniciren, ehe er einen Entschluß faßt.“ Auch traf der Moskowite den $\frac{3}{13}$. Februar in Bielefeld ein, wo er in der Audienz am 6. „wegen der versprochenen Abschickung zu ihrer zarischen Majestät, und daß dieselben zu vernehmen verlangten, warum solche nachgeblieben, Erwähnung gethan. Wangelin thut noch immer hohe Versicherung, daß Schweden nur den Frieden sucht“ [1]). Obgleich der Waffenstillstand noch nicht festgestellt war, so verbreitete doch die Nachricht von der Einleitung dazu eine so große Aufregung, daß der Graf Waldeck deshalb eilig zum Kurfürsten geschickt wurde; indessen konnte man den Staaten die Zusicherung, den Kampf unter diesen Umständen fortzusetzen, nicht geben, und dies um so weniger, da der nach Stockholm abgeschickte Oberst Kroseck versicherte, daß Schweden gern mit dem Kurfürsten in Freundschaft stehen wolle, aber auf den Vergleich mit Frankreich dringe. Wangelin ließ sich das Vermittleramt sehr angelegen sein, und als der Fürst von Anhalt schrieb, daß er den endlichen Ausgang bald zu berichten hoffe, antwortete ihm Friedrich Wilhelm eigenhändig: „Wegen des Waffenstillstandes ist Befehl an Versüs vom Könige ergangen, daß er zu Turenne gehen, und deswegen sich mit ihm besprechen soll; die Bedingungen werden mit Nächstem kommen“ [2]).

In Holland ward man auch anderen Sinnes; „denn die Holländ-

1) Schreiben Schwerin's an den Herzog von Croy.

2) Siehe Urkunden: Eigenhändiges Schreiben Friedrich Wilhelm's aus Hohen-Zieratz vom 21. März 1673 an den Fürsten von Anhalt.

der, äußert Schwerin den 24. März aus Berlin, welche unsern Rath wegen des Waffenstillstandes so übel genommen, bekommen nun auch Lust dazu; hätten sie es vorher gethan, würden wir Beide viele Millionen Schaden weniger gelitten haben." Als indessen Ludwig XIV. den Abschluß des Waffenstillstandes zu genehmigen bereit war, auch jemand mit den nöthigen Vollmachten abschicken wollte, und den Kongreß zu Cöln selbst genehmigte, so suchten Holland und der Kaiser den Kurfürsten daran zu hindern; — „wenn man aber fragt: wie sie uns zu unseren abgenommenen Ländern wieder verhelfen, oder schützen wollen, daß uns nicht noch mehr genommen werde, so ist altum silentium." Der Kurfürst konnte jetzt auf seine Alliirten um so weniger Rücksicht nehmen, da der eine ihm die Subsidien nicht zahlte und der Kaiser seine Truppen gleichfalls zurückzog, welches der Bischof von Münster benutzte, und Bielefeld überrumpeln wollte; jedoch, nachdem er überall geplündert und als er hörte, daß einige kurfürstliche Regimenter gegen ihn marschirten, sich wieder zurückzog. Sehr erbittert schrieb Friedrich Wilhelm den 26. März aus Potsdam eigenhändig an Schwerin: „Wenn man solcher Gestalt mit mir verfahren wird, werde ich eine andere Resolution fässen müssen; — denn von keinem Pfaffen will ich mich vexiren lassen, und lieber Alles für Alles dran setzen." Am kaiserlichen Hofe bemühte man sich indessen fortwährend, den Kurfürsten von der Verbindung mit Frankreich abzuziehen, und besonders, weil es zu einem weitaussehenden Kriege mit Spanien zu kommen schien.

Bereits im Februar nahm der Kurfürst das Anerbieten des Herzogs von Neuburg an, welcher, sich auf seine vertrauten Verhältnisse mit Ludwig XIV. berufend, das Vermittleramt übernommen hatte, und auf dessen erste Nachricht über die von ihm getroffenen Maßregeln, schrieb der Kurfürst aus Potsdam den 24. März eigenhändig an Schwerin: „Ich überschicke Euch hierbei das Schreiben des Herzogs von Neuburg, darin er mir berichtet, daß er seinen Vicekanzler nach Frankreich schickt; es ist nöthig, daß solches Schreiben nicht in andere Hände komme, deshalb wollet Ihr es verwahren. Aus des Romswinckels [1]) Relation werdet Ihr ersehen, was wegen des Waffenstillstandes vorgegangen, und was für grobe Anmuthungen von Frankreich angebracht sind, daß nämlich Lippstadt so lange in eines Anderen Händen verbleiben sollte; daß ich mich aller Allianceen begeben sollte, welches Dinge sind, die ich in Ewigkeit nicht eingehen werde. Graf Tott [2])

1) Kurbrandenburgischer Gesandter im Haag, wurde mit Meinders zur Abfassung des Waffenstillstandes zu Turenne geschickt.

2) Schwedischer Gesandter.

hat noch gemacht, daß solches herausgelassen worden; aber es werden noch mehrere andere schwere Dinge darin stehen, welche ich nicht eingehen werde." — Der Kurfürst hatte seine Ansichten über den augenblicklichen politischen Zustand und über die von ihm hierbei zu nehmenden Maßregeln eigenhändig niedergeschrieben, und dem Geheimrathe zur Begutachtung übersandt. Nach Einschickung derselben antwortete Friedrich Wilhelm den 24. März aus Potsdam eigenhändig dem Minister: „Ich überschicke Euch hierbei erstlich der Räthe Bedenken auf das, so ich mit eigener Hand geschrieben. Ich werde, geliebt's Gott, zukünftigen Mittwoch zu Mittag in Berlin sein; alsdann ich weiter aus der Sache mit Euch reden werde; insonderheit wegen der Subsidien vom Kaiser und Spanien, wie auch wegen Spanien, daß selbiger König brechen solle." Noch offener und bestimmter spricht Friedrich Wilhelm seine Ansichten in zwei eigenhändigen Briefen an Schwerin vom 2. April aus: „Ihr könnt dem Wangelin sagen, heißt es in dem ersten, daß ich keinesweges auf solche schimpfliche Art ein Armisticium eingehen werde; zudem thäte ich solches keinesweges aus Noth, sondern ich hätte solches auf Begehren der (schwedischen) Krone gethan, und zu bezeugen, daß ich begierig bin, mit Frankreich in gutem Vernehmen wieder zu kommen. Was der Bischof von Osnabrück deswegen schreibt, werdet Ihr aus beigelegtem Schreiben ersehen; er hat seinen Sekretair mithergeschickt. Ihr wollet eine Antwort darauf machen lassen und mir zum Vollziehen zuschicken." Und in dem anderen äußert der Kurfürst über die Stimmung am wiener Hofe: „Aus des von Krockow's[1]) Schreiben ersehe ich, daß theils (einige) Minister den Frieden verlangen, auch das Armisticium beliebt haben; diejenigen, so gut spanisch, werden zum Frieden schwerlich rathen. Bei den Traktaten aber muß man sehen, ob wegen Spanien ein Temperament gefunden werden kann, damit selbige Krone auch im Frieden bleibe, und nicht allemal überfallen zu werden in Furcht stehen darf."

Der Kurfürst fühlte übrigens ganz das Gefährliche seiner Lage, ganz isolirt zu stehen, wenn Frankreich in die von ihm gestellten Bedingungen nicht einginge; darum schreibt er auch unterm 10. April eigenhändig aus Potsdam an Schwerin: „Gleich jetzo habe ich Euer Schreiben nebst das an den von Krockow empfangen und durchgelesen; finde dabei nichts zu erinnern, als, daß ich dafür halte, ob es nicht besser wäre, daß Krockow mit der Resolution, die ich genommen, noch in etwas zurückhielte; denn, wenn Frankreich die Bedingungen nicht eingehen wollte, fürchte ich nur dieses, daß ich alsdann allein zu stehen

1) Kurbrandenburgischer Gesandter in Wien.

komme. Wie würde ich mich da der kaiserlichen Hülfe und Assistenz auf den Nothfall gebrauchen können; daher ich noch dafür halte, man müßte erst sehen, wie weit es mit den französischen Traktaten kommen wird. Ihr habt dies mit den Räthen wohl zu überlegen, und mir Euer gesammtes Bedenken und Gutachten einzuschicken." Schon acht Tage darauf, als man sich zu einem Friedenskongreß in Aachen versammeln wollte, schreibt der Kurfürst dem in Berlin sich befindenden Minister abermals aus Potsdam eigenhändig die Worte: „Ihr wollet einen Befehl an Marenholtz zur Unterschreibung ausfertigen lassen, damit er sich nach Aachen auf die Friedenstraktate begebe; was Kroseck schreibt, habt Ihr hierbei zu empfangen, wie auch Guericke's [1]) Schreiben. Mit Baron de Goes [2]) habe ich heute lange geredet, und ging sein Anbringen dahin, daß ich mich nicht separiren, und keine Partikular-Traktate eingehen sollte. Ich habe ihm darauf geantwortet, daß ich beständig bei Ihrer Kaiserlichen Majestät und dem Reiche verbleiben würde; er begehrte aber, daß ich mich herauslassen sollte, ob ich es auch in's Künftige thun wollte. Ich antwortete, daß man mir Mittel an die Hand geben und weisen, welcher Gestalt das Werk auszuführen, und daß ich solches bald wissen müßte; er ist so klug von mir gegangen, als er zu mir gekommen ist." — Als indessen bald darauf das französische Kabinet annehmbarere Bedingungen stellte, so wurde dem Kaiser, dem Könige von Dänemark [3]), Holland und Braunschweig eröffnet, daß der Kurfürst jemand zum Abschluß eines Traktats nach Frankreich senden würde. „Die Alliance mit Dänemark und Holland, schreibt der Kurfürst den 10. Mai, ist gewiß geschlossen, und solches haben die Schweden bei Dänemark zum Höchsten getrieben; hoffe also, Wir werden einen allgemeinen Frieden erlangen."

Zu diesen Unterhandlungen und der Abfassung des Friedens wurde der Geheimrath von Meinders [4]) ernannt; in seinem ersten Berichte

---

1) Kurbrandenburgischer Resident in Hamburg, welcher vorzüglich die Geldangelegenheiten mit Holland leitete, da die Zahlungen von Amsterdam aus auf Hamburg angewiesen wurden.

2) Kaiserlicher Gesandter am berliner Hofe.

3) Siehe Urkunden: Schreiben Friedrich Wilhelm's vom 14. Mai 1673 aus Cöln an der Spree an den König von Dänemark.

4) Franziskus von Meinders gehörte zu den ausgezeichnetesten Diplomaten seiner Zeit. Geboren 1630, wurde er Licentiatus juris, alsdann Geheimer Sekretair beim Grafen von Waldeck und 1667 Hof- und Kriegsrath; bald darauf ravensbergischer Appellationsgerichts-Direktor und den 6. August 1672 wirklicher Geheimrath. Befand sich als kurbrandenburgischer Gesandter zu Regensburg, in Frankreich, Spanien, Schweden, Dänemark und im Haag; wie auch als bevollmächtigter

hat noch gemacht, daß solches herausgelassen werden; aber es werden noch mehrere andere schwere Dinge darin stehen, welche ich nicht eingehen werde." — Der Kurfürst hatte seine Ansichten über den augenblicklichen politischen Zustand und über die von ihm hierbei zu nehmenden Maßregeln eigenhändig niedergeschrieben, und dem Geheimrathe zur Begutachtung übersandt. Nach Einschickung derselben antwortete Friedrich Wilhelm den 24. März aus Potsdam eigenhändig dem Minister: „Ich überschicke Euch hierbei erstlich der Räthe Bedenken auf das, so ich mit eigener Hand geschrieben. Ich werde, geliebt's Gott, zukünftigen Mittwoch zu Mittag in Berlin sein; alsdann ich weiter aus der Sache mit Euch reden werde; insonderheit wegen der Subsidien vom Kaiser und Spanien, wie auch wegen Spanien, daß selbiger König brechen solle." Noch offener und bestimmter spricht Friedrich Wilhelm seine Ansichten in zwei eigenhändigen Briefen an Schwerin vom 2. April aus: „Ihr könnt dem Wangelin sagen, heißt es in dem ersten, daß ich keinesweges auf solche schimpfliche Art ein Armisticium eingehen werde; zudem thäte ich solches keinesweges aus Noth, sondern ich hätte solches auf Begehren der (schwedischen) Krone gethan, und zu bezeugen, daß ich begierig bin, mit Frankreich in gutem Vernehmen wieder zu kommen. Was der Bischof von Osnabrück deswegen schreibt, werdet Ihr aus beigelegtem Schreiben ersehen; er hat seinen Sekretair mithergeschickt. Ihr wollet eine Antwort darauf machen lassen und mir zum Vollziehen zuschicken." Und in dem anderen äußert der Kurfürst über die Stimmung am wiener Hofe: „Aus des von Krockow's[1]) Schreiben ersehe ich, daß theils (einige) Minister den Frieden verlangen, auch das Armisticium beliebt haben; diejenigen, so gut spanisch, werden zum Frieden schwerlich rathen. Bei den Traktaten aber muß man sehen, ob wegen Spanien ein Temperament gefunden werden kann, damit selbige Krone auch im Frieden bleibe, und nicht allemal überfallen zu werden in Furcht stehen darf."

Der Kurfürst fühlte übrigens ganz das Gefährliche seiner Lage, ganz isolirt zu stehen, wenn Frankreich in die von ihm gestellten Bedingungen nicht einginge; darum schreibt er auch unterm 10. April eigenhändig aus Potsdam an Schwerin: „Gleich jetzo habe ich Euer Schreiben nebst das an den von Krockow empfangen und durchgelesen; finde dabei nichts zu erinnern, als, daß ich dafür halte, ob es nicht besser wäre, daß Krockow mit der Resolution, die ich genommen, noch in etwas zurückhielte; denn, wenn Frankreich die Bedingungen nicht eingehen wollte, fürchte ich nur dieses, daß ich alsdann allein zu stehen

1) Kurbrandenburgischer Gesandter in Wien.

komme. Wie würde ich mich da der kaiserlichen Hülfe und Assistenz auf den Nothfall gebrauchen können; daher ich noch dafür halte, man müßte erst sehen, wie weit es mit den französischen Traktaten kommen wird. Ihr habt dies mit den Räthen wohl zu überlegen, und mir Euer gesammtes Bedenken und Gutachten einzuschicken." Schon acht Tage darauf, als man sich zu einem Friedenskongreß in Aachen versammeln wollte, schreibt der Kurfürst dem in Berlin sich befindenden Minister abermals aus Potsdam eigenhändig die Worte: „Ihr wollet einen Befehl an Marenholtz zur Unterschreibung ausfertigen lassen, damit er sich nach Aachen auf die Friedenstraktate begebe; was Kroseck schreibt, habt Ihr hierbei zu empfangen, wie auch Guericke's [1]) Schreiben. Mit Baron de Goes [2]) habe ich heute lange geredet, und ging sein Anbringen dahin, daß ich mich nicht separiren, und keine Partikular-Traktate eingehen sollte. Ich habe ihm darauf geantwortet, daß ich beständig bei Ihrer Kaiserlichen Majestät und dem Reiche verbleiben würde; er begehrte aber, daß ich mich herauslassen sollte, ob ich es auch in's Künftige thun wollte. Ich antwortete, daß man mir Mittel an die Hand geben und weisen, welcher Gestalt das Werk auszuführen, und daß ich solches bald wissen müßte; er ist so klug von mir gegangen, als er zu mir gekommen ist." — Als indessen bald darauf das französische Kabinet annehmbarere Bedingungen stellte, so wurde dem Kaiser, dem Könige von Dänemark [3]), Holland und Braunschweig eröffnet, daß der Kurfürst jemand zum Abschluß eines Traktats nach Frankreich senden würde. „Die Alliance mit Dänemark und Holland, schreibt der Kurfürst den 10. Mai, ist gewiß geschlossen, und solches haben die Schweden bei Dänemark zum Höchsten getrieben; hoffe also, Wir werden einen allgemeinen Frieden erlangen."

Zu diesen Unterhandlungen und der Abfassung des Friedens wurde der Geheimrath von Meinders [4]) ernannt; in seinem ersten Berichte

---

1) Kurbrandenburgischer Resident in Hamburg, welcher vorzüglich die Geldangelegenheiten mit Holland leitete, da die Zahlungen von Amsterdam aus auf Hamburg angewiesen wurden.

2) Kaiserlicher Gesandter am berliner Hofe.

3) Siehe Urkunden: Schreiben Friedrich Wilhelm's vom 14. Mai 1673 aus Cöln an der Spree an den König von Dänemark.

4) Franziskus von Meinders gehörte zu den ausgezeichnetesten Diplomaten seiner Zeit. Geboren 1630, wurde er Licentiatus juris, alsdann Geheimer Sekretair beim Grafen von Waldeck und 1667 Hof- und Kriegsrath; bald darauf ravensbergischer Appellationsgerichts-Direktor und den 6. August 1672 wirklicher Geheimrath. Befand sich als kurbrandenburgischer Gesandter zu Regensburg, in Frankreich, Spanien, Schweden, Dänemark und im Haag; wie auch als bevollmächtigter

an Schwerin vom $\frac{14}{24}$. Mai aus Lippstadt erzählt er sein Zusammentreffen mit Turenne und sagt: „Ich hoffe, es wird alles zu Stande kommen, welches hochnöthig ist, wofern noch etwas dieser Orte bleiben und nicht alles von Grund aus ruinirt werden soll; die armen Leute bezeigen eine große Freude über die Friedenshoffnung. Turenne billigt sehr, was neulich wider die Münsterschen post publicatam armorum cessationem cum Gallis et Coloniensibus geschehen. Ich habe mit dem Herrn Generalmajor (Spaen) deswegen geredet, welcher heute diese Cassation wegen der Münsterschen publiciren wird; ob aber die Münsterschen sich daran kehren werden, stehet dahin. Turenne meint, man habe den Bischof in seiner Person hart angegriffen, und soll ihn namentlich sehr pikiren, daß der Kurfürst ihn für einen Pfaffen ꝛc. gescholten, und ihn als einen Friedensstörer von Land und Leuten jagen wolle. Fürst Wilhelm von Fürstenberg sagt ausdrücklich, daß er zum Könige ginge, um diese Friedenshandlung zu hindern [1]), wofern man nicht mit ihnen gehörige Kommunikation pflegen würde. — In meiner Reden-Instruktion wird gedacht, daß der König S. K. D. nicht allein zum Herzogthum Jägerndorf, sondern auch ob fructus perceptos zu Gl. (?) verhelfen möge, nach dem Tode des Kaisers. Meinem Ermessen nach ist hierbei zu verstehen: si absque liberis ad minimum masculis decedat Imperator, und bitte, mir mit einem Wort des Kurfürsten Willensmeinung wissen zu lassen.“ Die Angelegenheiten in Regensburg und die feindliche Stimmung des wiener Kabinets unterstützten die Absicht des Fürsten Wilhelm, „welcher, schreibt Meinders den $\frac{24}{31}$. Mai aus Düsseldorf, den König und die Minister überreden will, daß die höchste Noth den Kurfürsten verpflichte, mit dem Könige zu traktiren, und daß man am berliner Hofe nicht unterlassen würde, den Interessen des Königs entgegen zu arbeiten; ja, daß man selbst die alten Maximen ergreifen würde, sobald mit Sicherheit Vortheil davon zu hoffen wäre.“ — Nach mehrfachen sehr schwierigen Verhandlungen zu Löwen mit den französischen Ministern, mit dem Bischof von Münster kam endlich am 16. Juni zu Vossem der Friede zu Stande. In demselben verpflichtete sich der Kurfürst, den Staaten keine Hülfe mehr zu leisten, und zur Sicherheit der französischen Armee ein Korps an der Weser aufzustellen. Dagegen räumten die Franzosen alle

---

Minister bei den Friedenskongressen zu Nimwegen und St. Germain. Im Jahre 1682 erhob ihn der Kaiser in den Adelsstand; er starb den 22. April 1695.

1) Es war jedoch bereits ein geheimer Traktat mit Frankreich vollzogen, von dem aber nur Schwerin, Jena und Meinders etwas wußten. Der Fürst handelte im Auftrage Kurcöln's.

Orte, bis auf Wesel und Rees, welche unter Garantie des Herzogs von Neuburg, nach dem Frieden mit Holland auch zurückgegeben werden sollten; jedoch behielt sich der Kurfürst freie Hand vor, wenn wider das Reich etwas unternommen würde [1]). In einem der vier Separat-Artikel versprach der König, den Kurfürsten in seinen Erbschaftsrechten zu unterstützen, und eine Summe von 800000 Livres zu zahlen, wovon 30000 gleich nach Auswechselung der Traktate entrichtet werden sollten. Sehr erfreut über den glücklichen Ausgang äußert Meinders noch unterm $\frac{1}{11}$. Juli: „Die Minister und besonders Herr von Pompone, bezeigen eine große Achtung für Ew. Excellenz, und nach der Audienz beim Könige ging Pompone wohl eine halbe Stunde mit mir spazieren, und begehrte öfters, Ew. Excellenz seine Freundschaft zu versichern. Er wollte auch hoffen, Sie würden das geringe Präsent vom Könige nicht abschlagen und sich davon ein Gedächtniß machen lassen." —

Während dieser Verhandlungen mit Frankreich fanden nicht minder lebhafte Verbindungen mit dem Kaiser statt; zu Regensburg, Wien und Berlin wurde von Seiten des Kaisers Alles angewendet, um den Kurfürsten von der Annäherung an Frankreich abzuziehen. Allein die geringe Hülfe, welche die kaiserlichen Truppen geleistet, und noch mehr das Verfahren und die Äußerungen des wiener Kabinets und des Kaisers, erzeugten ein Mißtrauen und eine Spannung zwischen dem Kurfürsten und dem Kaiser, die nicht zu beseitigen waren. Der in Berlin zurückgebliebene Geheimrath sprach sich schon im Februar sehr mißbilligend über die kaiserliche Politik aus, und Friedrich's von Jena [2]) Worte unterm 26. desselben Monats: „Der Kaiserlichen eilender Marsch kommt mir sehr verdächtig vor, vielleicht wollen sie gerne davon, weil sie noch nie gethan, was sie gesollt; J. K. D. sollen ruinirt werden, und das kann nicht besser geschehen, als wenn das Land verdorben wird, damit Sie keine Miliz unterhalten können" — bezeichnen dies hinreichend. Noch bitterer äußert sich sein Bruder Gottfried von Jena aus Regensburg: „Man sagt mir, lautet sein Bericht vom 28. Februar, mancher wolle zu Wien den Frieden nicht befördern, sondern das Wesen in statu quo nach Möglichkeit unterhalten, um den Spaniern einige wichtige, den Holländern gehörige, Städte in die Hände zu spielen, und Frankreich auf diese Weise zu schwächen. Ob der Potentat (Friedrich Wilhelm), dessen man sich bisher bedient, dadurch in Schaden, Unkosten, und dessen Lande in Verderben gesetzt werden, das hält man

1) *Pufendorf*, Lib. XV. §. 95.

2) Jena präsidirte während des Kurfürsten Abwesenheit im Geheimrath.

für keinen Verlust. Von Denen, auf deren Hülfe man das größte Vertrauen gesetzt hat, vernehme ich, daß sie keinen Beistand leisten, bis der Punkt der Sicherheit in Richtigkeit und das gesammte Reich die Völker zusammenführe. Ja, man hört, daß manchem lieb ist, daß der Kurfürst eine Stadt nach der anderen verliert; daher muß man mit Gottes Hülfe solche Mittel ergreifen, daß wir unsere Länder anderen zur Liebe nicht einbüßen, den dubiis et invidis amicis zeigen, daß man die Griffe gemerkt, und sie dann urtheilen lassen, was sie wollen." — Gottfried's von Jena Mittheilung vom $\frac{7}{17}$. März bekundet hinreichend das Mißtrauen des kaiserlichen Kabinets gegen den Kurfürsten, dessen Macht schon jetzt mit besorglichen Augen angesehen wurde, und bestätigt die Vermuthung der vom Minister Lobkowitz an Montecuccoli gegebenen Instruktion, sich binnen einem Jahre in kein entscheidendes Gefecht einzulassen. „Zwei vornehme Gesandte, erzählt Jena, mit denen ich dieser Tage von den jetzigen Conjunkturen vertraulich redete, offenbarten mir, daß sie von Vielen hier folgende Worte gehört hätten:"

„Es wäre nicht gut, daß man den Kurfürsten zu Brandenburg mehr wachsen lasse; es sei gut, daß der Kurfürst gedemüthigt werde."

„Die Erfahrung lehrt nun leider mehr als zu viel, daß man uns weder im Allgemeinen, noch im Einzelnen helfen will, und habe ich schon vor einem Jahre gemerkt, daß Vielen gar lieb gewesen, daß wir die französischen Anerbietungen nicht angenommen." —

Das kaiserliche Kabinet ging so weit, daß es dem Kurfürsten nicht allein den unglücklichen Ausgang des Feldzuges beimessen wollte, sondern auch die mangelhafte Verpflegung; worüber der Kurfürst dem Fürsten von Anhalt eigenhändig schrieb: „und werden mir die Schreiben vom Herzoge von Bournonville wohl zu paß kommen, bevorab, weil man mir alle Schuld beimessen will"[1]). — In Wien war man so rücksichtslos, daß auf des Kurfürsten Vorstellungen, sich der Unterdrückungen der Protestanten zu enthalten, gegen die besonders Graf Schaffgotsch in Schlesien arg verfuhr, gar keine Rücksicht genommen wurde, und der Kaiser in sehr unglimpflicher Art antwortete. Dies bewog den Kurfürsten, an Schwerin unterm 23. März jene sehr merkwürdigen eigenhändigen Worte zu schreiben[2]). Und als um diese Zeit die Polen an der Gränze Streifereien unternahmen, um Geld zu

1) Siehe Urkunden: Eigenhändiges Schreiben Friedrich Wilhelm's an den Fürsten von Anhalt aus Potsdam, vom 7. April 1673.

2) Siehe Urkunden: Eigenhändiges Schreiben Friedrich Wilhelm's an Schwerin aus Potsdam, vom 23. März 1673.

erpreſſen, und dies auf Draheim beſonders abgeſehen hatten, äußerte der Kurfürſt gegen Schwerin zwei Tage darauf eigenhändig: „denn, das iſt gewiß vom Könige in Polen durch die Kaiſerlichen mir verurſacht worden.“ — Jetzt erhoben ſich zu Regensburg und im Haag bittere Klagen über die Verwüſtungen, welche die alliirten Truppen angerichtet hatten, und wie man auch hier den Kurfürſten in Anklage zu ſtellen ſuchte, ergiebt ſich aus Friedrich Wilhelm's eigenhändigem Briefe vom 5. April an Schwerin: „Ich überſchicke Euch hierbei das Schreiben vom Fürſten von Anhalt, nebſt den Schreiben vom Herzog von Bournonville, welche wohl in Acht genommen werden müſſen; bevorab, weil Guericke von Hamburg ſchreibt, daß man alle Schuld auf mich legen will, und iſt die Frage, ob nicht von Einem ohne Namen an Einen in Hamburg geſchrieben werden möchte, daß ich keine Schuld habe, ſondern daß die Kaiſerlichen alles verurſacht hätten.“

Um dieſe Zeit, am 1. Mai, überreichten die franzöſiſchen Miniſter zu Regensburg und Wien ein Memoire, in welchem ſie erklärten, daß, wenn der Kaiſer ſeine in Böhmen und Schleſien geſammelten Truppen über Eger hinausmarſchiren laſſe, Marſchall Turenne den Befehl erhalten habe, mit 30000 Mann ſofort in die kaiſerlichen Erblande einzufallen. Auch rückte Turenne mit ſeiner Armee aus dem Cleveſchen nach der Grafſchaft Naſſau und Waldeck, nahm in Corbach ſein Hauptquartier, und ſetzte das umliegende Land in Kontribution, ſo, daß die Stadt Siegen allein in drei Monaten 26000 Thaler entrichten mußte. Anfangs Juni marſchirte Turenne durch Franken gegen Würzburg, und nahm hier eine Aufſtellung. Dies bewog den Kaiſer, an den Fürſten von Anhalt zu ſchreiben, und ihn zu erſuchen, den Kurfürſten auf die Gefahr aufmerkſam zu machen, welche dadurch für das Reich entſtehe; indeſſen hatte der Kurfürſt bereits auf eine Eingabe Schwerin's dem in Berlin anweſenden kaiſerlichen Geſandten de Goes verſichert, daß er gegen dies Memoire in Regensburg Einſpruch thun würde. Doch war Friedrich Wilhelm von einem eigenhändigen, in Ziffern abgefaßten Schreiben des Kaiſers an den Fürſten Johann George ſo überraſcht[1]), daß er den 14. Mai an Schwerin aus Potsdam ſagte: „Ich muß Euch berichten, welcher geſtalt der Fürſt von Anhalt ein Schreiben vom Kaiſer von ſeiner eigenen Hand empfangen, welches ganz in Ziffern geſchrieben war; was aber darin geſtanden, habe ich nicht erfahren können, es hat ſolches Herr Nimritz[2]) in ſei-

1) Dies Schreiben war leider im Geheimen Archiv zu Deſſau nicht mehr vorhanden, wie überhaupt ſo vieles aus jener Zeit verloren gegangen iſt.

2) Kurbrandenburgiſcher General.

nem Gemach gesehen, wie auch mein Sohn Carl; der Fürst von Anhalt hat solches wieder in Ziffern beantwortet. Es müssen große Geheimnisse und große Verständnisse sein, daß der Kaiser mit eigener Hand und in Ziffern schreibt, und mache ich mir allerhand Gedanken. Ich habe solches erst gestern erfahren, hätte ich es alsofort gewußt, ich würde ihn darüber befragt haben. — Dem Baron de Goes habe ich, wie in Eurem Bedenken angeführt, geantwortet, er schien darüber satisfait zu sein, und bat, daß nach Regensburg befohlen werden möchte, solches zu sekundiren." Drei Tage darauf, nachdem der Fürst über das Anliegen des Kaisers Bericht erstattet, befiehlt der Kurfürst an Schwerin: „Er kann dem Baron de Goes das Schreiben vom Fürsten von Anhalt wohl mittheilen; er (Goes) hat mir allhier (in Potsdam), da ich ihm vorstellte, in welchen Zustand ich gerathen, und daher nothwendig andere Resolution fassen müßte, mich wieder mit Frankreich zu vergleichen, gesagt: ich hätte nicht anders thun können, legte die Schuld auf die Kaiserlichen, da sie nicht hätten recht agiren wollen. Die Instruktion habe ich mir vorlesen lassen, habe nichts zu erinnern, außer, daß der Fürst von Anhalt anhalten solle, daß der Kaiser noch etliche Tausend zu den jetzigen Truppen, so schon marschiren, beordern wollte; dem spanischen Gesandten muß er auch deswegen zusprechen." — Noch unterm 18. Juni, am Schlusse des Reichstages zu Regensburg, überreichte der französische Minister Gravelle ein zweites Memoire, welches Ludwig XIV. in Mastricht unterzeichnet hatte. Nach demselben verlangte der König, daß der Kaiser, wenn der König seine Truppen aus dem Reich zurückziehen solle, alle Rüstungen einstelle, den Niederländern keine Hülfe sende, und fest verspreche, sich eines Angriffs gegen Frankreich und seiner Verbündeten zu enthalten. Dies Memoire beschleunigte den Ausbruch des Krieges, und trug zur Auflösung des Kongresses zu Cöln wesentlich bei [1]). Indessen, bevor wir zu diesem Kongresse übergehen, wollen wir noch der Verhandlungen mit Holland gedenken.

Der Oberstallmeister von Pelnitz war zur Unterstützung des Geheimrath Romswinckel bereits im März nach dem Haag gesandt, um den Staaten zu eröffnen, daß der Kurfürst mit Frankreich unterhandeln würde, da die Zahlung der Subsidien unterblieben sei; zugleich sollten sie auf baldige Entrichtung derselben antragen. Nach Empfang ihres ersten Berichtes äußerte der Kurfürst gegen Schwerin aus Potsdam, den 10. April: „Was die Holländer resolvirt, wegen der monatlichen Gelder, habe ich aus des von Pelnitz Schreiben, wie auch aus

1) Verwirrtes Europa. 1. Th. S. 497.

des von Rowswinckel vernommen, und sehe ich daraus wohl so viel, daß die zwei Monate fallen werden; aber aus den übrigen werden wieder sechs neue Monate werden; weil man den Geldmangel so groß macht, besorge ich, daß wenig oder gar nichts ins Künftige gezahlt werden dürfte." — Da die Staaten wiederholentlich auf den fortdauernden Beistand des Kurfürsten drangen, so schrieb Friedrich Wilhelm unterm $\frac{3}{13}$. Mai aus Cöln a. d. Spree an dieselben und sprach sich im Eingange dieses merkwürdigen Briefes folgendermaßen aus: „Ew. Hochmögenden ist sowohl, als der ganzen Welt bekannt, was für eine aufrichtige Intention und Eifer Wir für Dieselbe und des Staats Conservation bei dem vorm Jahr entstandenen Kriege gehabt; wie Wir nicht allein alle, Uns von der anderen Seite sehr vortheilhafte Anerbietungen — nur, daß Wir Uns in das Werk nicht mischen sollten — ausgeschlagen, sondern Uns in einem Uns beschwerlichen Assistenz-Traktat mit Ew. Hochm. eingelassen, auch darauf eine ansehnliche Armee gerichtet, mit derselben — unangesehen Ew. Hochm. während der Zeit in kurzer Frist ohne einige Gegenwehr so viel Provinzen und herrliche Festungen, auch unter denen Unsere eigene feste Plätze, verloren; also, daß damals Jedermann Ihre Sache für verzweifelt gehalten — Ihnen zu Hülfe gekommen, die größte Macht Ihrer Feinde von Ihnen ab auf Uns gezogen, die Belagerung Herzogenbusch's und anderer Örter dadurch verhindert, Ihnen Luft gemacht, und das Werk dergestalt wieder hergestellt, daß, wenn Sie eine solche Anzahl Völker gehabt, wie man Uns bei Aufrichtung des Traktats versichert, Sie mit gewünschtem Erfolg hätten agiren können." — Dann beschwert sich der Kurfürst über die versäumte Zahlung der Subsidien und fährt fort: „Wir wurden daher gezwungen, ansehnliche Herrschaften und Domainen zu versetzen, damit die Armee sofort gerichtet werden möchte, und haben Wir über 6000 Mann mehr gestellt, als im Traktat versprochen worden. Wir haben sonderlich die höchst nöthigen Magazine dieser Mißzahlung halber nicht anschaffen können." — Hierauf erinnert der Kurfürst die Staaten daran, daß er unter solchen Umständen auf seine Sicherheit bedacht sein müßte; „da es das Ansehn gewinnen wolle, als wenn der Ruin Unserer Armee, der Verlust Unserer Länder und der Untergang Unseres Staats der gemeinen Sache sehr verträglich sein würde. — Wir haben endlich den Freiherrn von Pelnitz noch abgeschickt, nochmals Unsere Beständigkeit versichern lassen; aber beweglich angesucht, die versessenen monatlichen Subsidien sofort zu zahlen, und den König in Dänemark und das Haus Braunschweig auch in diese Sache zu ziehen, und die Ruptur mit Spanien zu befördern." Endlich heißt es am Schluß: „Da Wir nun, Uns zu retten, ein Accom-

modement mit Frankreich suchen müssen, so ist die Ursache, daß dem Traktat Ihrer Seite nicht besser nachgelebt" [1]). — Die Staaten versuchten durch Absendung eines außerordentlichen Gesandten, Brasser, den Kurfürsten noch von dem Traktate mit Frankreich abzubringen, dessen Anbringen aber Friedrich Wilhelm entschieden verweigerte, jedoch ihre Sache in Aachen zu unterstützen versprach [2]).

Indem wir jetzt zu den Berichten Otto's von Schwerin des Jüngern [3]) von dem Kongresse zu Cöln übergehen, bemerken wir nur noch, daß über denselben, den Gang der Verhandlungen, damals und noch in späteren Jahren, der Schleier des tiefsten Geheimnisses gezogen wurde, so, daß selbst das sehr unterrichtete verwirrte Europa sich darüber klagend ausläßt [4]). Schon hatten sich die Gesandten zu Aachen versammelt, als Cöln dazu bestimmt wurde. Vom $\frac{19}{29}$ Juni ist Schwerin's erster Bericht. „Da alle Gesandte, schreibt er dem Kurfürsten, ganz still in die Stadt gekommen, weil die französischen nicht zugeben wollen, daß die Kaiserlichen mit mehreren Stücken empfangen werden sollen, und die holländischen gleich den kurfürstlichen empfangen sein wollen, so bin auch ich ganz unbekannt angelangt. Die französischen Gesandten: der Herzog von Chaune, Herr von Courtin und Herr von Barillon sind zuerst eingetroffen; schwedischer Seits befinden sich hier: die Grafen Tott und Sparre; von den Holländern: Herr von Beverninck, von Odick, von Haren und von Isebrandt; von den Engländern Sir Lionell Jonckins und Sir James Williamson; von den Spaniern Don Manuel von Lira." — Mit Erzählung der gegenseitigen Besuche, der dabei obgewalteten Etikette, schließt dieser Bericht, „und haben wir uns dahin verglichen, daß die den Frieden suchenden Theile in einem Kloster sich versammeln, die Vermittler jeden in einem besonderen Gemache ansprechen sollen, bis man sich gänzlich vereinigt" [5]). Der Herzog von Chaune sagte gleich in der ersten

---

1) Gräflich schwerin'sches Archiv zu Walsleben.

2) Schreiben Schwerin's an den Herzog von Croy.

3) Über Otto von Schwerin den Jüngern siehe: Briefe aus England über die Zeit von 1674 bis 1678, von L. v. Orlich.

4) Verwirrtes Europa. 2. Th. S. 214.

5) Beispielsweise wollen wir mittheilen, was Schwerin von seiner Audienz bei den französischen Gesandten erzählt: „Nachdem ich in die Dombechanei (jetzt Hôtel *de Chaune*) gefahren, empfingen mich verschiedene Kavallere gleich unten an der Kutsche und begleiteten mich bis oben an die Treppe. Hier warteten meiner die drei Ambassadeure, denen ich durch drei Vorzimmer in ein sehr großes Gemach, mit rothem Dammast und goldenen und silbernen Schnüren von Crepine beschlagen, folgte. Die Ambassadeure setzten sich unter einem Himmel auf Armstühle, der Herzog von Chaune

Zusammenkunft zu Schwerin, „daß der König zu einem raisonabeln Frieden sehr geneigt sei, auch hätte er durch Rückgabe des Cleveschen zu erkennen gegeben, welch' friedliebendes Gemüth ihn beseele, und wie viel der König von E. K. D. Freundschaft hielt. Daß der König die früher von den Staaten besetzten Plätze E. K. D. einzuräumen versprochen, zeige, daß er den Krieg nicht für sich, sondern für E. K. D. geführt." Zugleich ergab sich aus den Besprechungen mit allen Gesandten, daß die Vortheile der Holländer zur See und vor Mastricht dem Frieden eher schädlich sein dürften; „denn, sagt Schwerin, die alliirten Kronen werden den Staaten um so härtere Bedingungen stellen, weil ihnen deren Seemacht, da sie beiden Flotten (der Franzosen und Engländer) den Kopf zu bieten vermag, zuwider ist. Ich habe den Vermittlern genugsam vorgestellt, wie viel dem römischen Reiche an der Erhaltung des Staats gelegen, indessen könnten E. K. D. Dero Land und Leute nicht für den Staat allein hazardiren."

Unterm 4. Juli erzählt Schwerin, daß die spanischen Gesandten es dem Kurfürsten nicht verdenken könnten, auf seinen Vortheil bedacht gewesen zu sein; „den Staaten aber könnten sie es nicht vergeben, E. K. D. gewisse Vertröstung gethan zu haben, daß Spanien mit Frankreich brechen würde, da die spanischen Minister im Haag in Gegenwart des Herrn Romswinckel den staatischen Deputirten die Ursachen auseinandergesetzt, warum Spanien nicht mit Frankreich brechen könnte." Der schwedische Gesandte war zum Könige nach Mastricht gereist, um einen Waffenstillstand zu vermitteln; denn noch war es Schweden und England Ernst, den Frieden zu befördern. Das französische Kabinet sprach in der, seinen Gesandten mitgegebenen Instruktion schon die Absicht aus, die Verhandlungen hinzuhalten, um sich durch Zeitgewinnung besser rüsten zu können, und durch Geld und durch Versprechungen die Vermittler als Alliirte herüberzuziehen. Ludwig XIV. wollte von Holland die Abtretung von Ländereien haben[1]), welche, wie der Graf Sparre gegen Schwerin äußerte, noch einmal so groß wären, als das königliche Pommern; er stellte also zur Bedingung den Untergang der Staaten. Zwei Brüder, deutsche Fürsten, der Bischof von Strasburg und Wilhelm von Fürstenberg, standen in seinem Solde.

---

in der Mitte unter des Königs Schilderei, Courtin zur linken, Barillon zur rechten, und ich auf einem Lehnstuhl dem Herzoge gegenüber. Nachdem wir nun allerseits die Hüte aufgesetzt, und ich nach abgelegten Curalien zur Friedenshandlung Glück gewünscht, E. K. D. Interesse dabei empfohlen, hat der Herzog ganz kurz, doch sehr höflich geantwortet" ꝛc. — Die englischen und schwedischen Gesandten übernahmen das Vermittleramt.

1) Alles zwischen der Maas und Scheide liegende Land.

Der Bischof verband mit einem listigen, verschmitzten, ehrlosen Karakter, Wollust und Habsucht; durch sein einschmeichelndes Wesen überredete er den schwachen Kurfürsten von Cöln auf dem Schlosse Briel, wo die Anschläge Frankreich's geschmiedet wurden, sich Ludwig XIV. anzuschließen; aber der Anblick seiner verwüsteten Länder war des Kurfürsten Lohn, und mit dem Vorwurf, daß er die Ursache dieses Unglücks sei, empfing er den Bischof in Bonn, welcher vom Kongresse zu Cöln nach Frankreich ging und unter Spielen und Gastgelagen sein Leben hinbrachte. Sein Bruder Wilhelm hatte schon früher an einem öffentlichen Gastmahle, als auf das Wohl des Kaisers getrunken wurde, sein Glas fortgeworfen, und befand sich jetzt als Vertreter des Kurfürsten von Cöln bei den Verhandlungen. Er rühmte sich der furchtbaren Handlung, sein Vaterland funfzehn Jahre in Unruhe und Kriege versetzt zu haben.

Bei diesen Forderungen Frankreich's hielten es die holländischen Gesandten für angemessen, nach Holland zu gehen, sich neue Verhaltungsbefehle zu holen. „Ich habe auch, schreibt Schwerin den $\frac{8}{18}$. Juli, den Grafen Sparre sondirt, ob zu Gunsten des Herzogs von Neuburg nicht die Staaten auch überredet werden könnten, sich der Lehnsherrschaft Ravenstein's zu begeben, und ob die sogenannte goldene oder brabantische Bulle nicht abgeschafft werden kann; indessen, da jetzt jeder von den Staaten etwas sucht, so dürften sie lieber Alles wagen." Nachdem die Gesandten zurückgekehrt waren, ergab sich, daß die Staaten Ludwig XIV. als Genugthuung Mastricht, Hüls, die Grafschaft Zütphen (aber nicht die Stadt) und Duisburg unter der Bedingung abtreten wollten, daß der König sie gegen andere Besitzungen (?) wieder an Spanien austauschen solle. „Die Abtretung der Örter, so E. K. D. zukommen, setzt Schwerin unterm $\frac{12}{22}$. August hinzu, und früher mit holländischer Garnison besetzt waren, genehmigt zwar der Staat, wird sich aber seine Forderungen daran vorbehalten. Wegen der uns restirenden Subsidien meint Courtin, ich solle nur eine Summe nennen, und wäre nichts daran gelegen, ob ich mehr forderte als man schuldig sei, weil doch etwas abgezogen würde. Ich habe zugleich die Vernichtung des geldrischen Compromiß empfohlen, und verlangt, daß jeder behält, was er besitzt; wegen Schenkenschanz stellte ich dem Herzoge von Chaune vor, daß E. K. D. zu J. M. das Vertrauen hegten, daß dieser Ort auch restituirt, oder wenigstens die Schanze ganz rasirt würde." Der kaiserliche Ambassadeur Baron Lisola hatte noch nicht seine Ankunft mitgetheilt, als der Kongreß im Begriff war, sich aufzulösen, weil die holländischen Gesandten durch den Aufbruch der kaiserlichen Truppen, der Rüstungen Spanien's und eines kleinen Seesieges

sich

sich weniger nachgiebig äußerten; indessen erklärten die französischen Gesandten, um ihre friedlichen Gesinnungen darzulegen, dennoch die Verhandlung in Cöln fortsetzen zu wollen.

Lisola äußerte in der ersten Konferenz gegen Schwerin, daß der Kaiser zwar den Frieden wünsche, aber die Erhaltung der Staaten daran knüpfe; darum habe er Montecuccoli nach dem Rhein beordert, um, wenn es nöthig sei, selbst Turenne anzugreifen, und weil die kaiserliche Armee denselben sehr überlegen, hoffe man dadurch den Frieden nur zu befördern. Der Kaiser und Ludwig XIV. waren Beide unermüdlich, die Fürsten Deutschland's für sich zu gewinnen, und besonders Friedrich Wilhelm; französischer Seits befand sich deshalb seit dem 1. August Herr von Verjüs in Berlin, welcher über den Marsch der kaiserlichen Armee große Klagen vorbrachte, und dadurch die redlichen Absichten seines Königs recht hervorzuheben suchte. „Der Kurfürst, äußert Schwerin dabei, ist am übelsten daran, weil er sich nicht getraut die Völker abzudanken, und ihr Unterhalt gleichwohl mit der Zeit unerträglich fällt." — In Cöln stellten die englischen Gesandten den holländischen zur Annahme der vorgeschlagenen Bedingungen nur vierzehn Tage Zeit, damit dem zusammenberufenen Parlament entweder die Friedensvorschläge eröffnet werden könnten, oder neue Anträge wegen Fortsetzung des Krieges. Allein Frankreich stellte in der Abtretung von Maastricht, Breda, Bolduc, Crevecoeur, der Schanze von St. Andres, den Theil Geldern's zwischen der Maas und Waal und der Grafschaft Meurs [1]) für Holland Bedingungen, in welche einzugehen nicht möglich war; England bestand auf Ausübung des bredaischen Friedens und auf eine Geldentschädigung, — der Forderungen des Kaisers, Kurfürsten von Cöln und anderer Fürsten nicht zu gedenken. „Gegen E. K. D., berichtet Schwerin den $\frac{25}{5}$. August September, wollen die Staaten die hoofeisersche Schuld und andere Forderungen in Gegenrechnung stellen, und glauben sie genug gethan zu haben, wenn sie E. K. D. die am Rhein gelegenen Plätze überließen; wogegen ich erwiederte, daß der Staat dieselben nicht mehr zu vergeben hätte, auch gegen das gethane Versprechen in andere Hände hätte kommen lassen. Bei allen diesen Verhandlungen ist des Herrn von Lisola Äußerung: der Friede müßte nicht zu Cöln, sondern vor Paris gesucht werden. Wegen der Besetzung Trier's und anderer Städte, rechtfertigten sich die Franzosen dadurch, daß sie sich in den Besitz desselben nur gesetzt hätten, weil sie gehört, daß der Kurfürst spanische und holländische Garnison einzuneh-

1) Mit der Grafschaft sollte der Kurfürst und der Herzog von Neuburg befriedigt werden.

men bereit gewesen wäre; erklärten sich aber bereit, dieselben einem anderen Reichsfürsten abzugeben, um zu zeigen, daß sie im römischen Reiche nichts suchten."

Einige Vortheile, welche die Holländer um diese Zeit erlangten, machten den Vermittlern das Amt noch schwieriger; denn die vierzehntägige Bedenkzeit war vorüber, ohne daß Vorschläge oder Erwiederungen von den holländischen Gesandten gemacht wurden. „Es ist gewiß, schreibt Schwerin den $\frac{1}{12}$. September, daß Spanien sich sehr bemüht, die hiesige Versammlung auseinander zu bringen, auch ist mir für gewiß berichtet, daß in dem neuen, zwischen Spanien und Holland errichteten Bund ausdrücklich gesagt wird, daß Holland sich ferner in keine Friedenshandlung einlassen will, sondern Alles durch Waffengewalt zu gewinnen sich bemühen soll. Siegt Frankreich, so ist es um Holland's und Teutschland's Freiheit geschehen, siegt der Kaiser, so sind die Stände des Reichs gefährdet." — Als der zwischen Holland und Spanien geschlossene Traktat in Cöln bekannt wurde, setzte er alle Gemüther in solche Aufregung, daß die schwedischen Gesandten sofort zu Ludwig XIV. reisen wollten; aber ein vom König abgeschickter Courier brachte Herrn von Courtin die Nachricht, daß der König sich das Einschreiten einer dritten Partei verbäte. „Sonst, äußert Schwerin den $\frac{30}{10}$. $\frac{\text{September}}{\text{Oktober}}$, ist Kurcöln nicht wohl zu Muth bei Annäherung der spanischen Völker; denn der Bischof von Strasburg wollte die Kunde erhalten haben, daß die spanischen Truppen ins Cölnische fallen und alles ruiniren wollten. Auch soll am kaiserlichen Hofgerichte die Rede gewesen sein, den Kurfürsten von Cöln und den Bischof von Münster in die Acht zu erklären; worin aber die meisten und vornehmsten Hofgerichtsräthe nicht stimmen können, und soll nun dagegen eine Schrift gemacht werden." Schon einige Tage darauf näherte sich die spanische und holländische Armee der Stadt Cöln bis auf wenige Meilen, so daß sich die Gesandten, namentlich der Kurfürst von Cöln und Bischof von Strasburg, nicht mehr sicher glaubten, und sich eilig ins Kloster retteten, obgleich die Stadt für neutral erklärt war. — Die französischen Gesandten zeigten sich nach der Kriegserklärung Spanien's auch nachgiebiger, indessen bestanden die Holländer auf Einsetzung des Herzogs von Lothringen, und wollten nur unter dieser Bedingung einer neuen Konferenz beitreten. Gegen Schwerin wurde Herr von Courtin besonders freundlich, mit großer Feinheit vermied er einen Antrag, sich mit Frankreich aufs engste zu verbinden; machte ihm aber eine Allianee mit Schweden, welches bereits ganz unter französischem Einflusse stand, annehmbar, und glaubte auf diesem Umwege den Kurfürsten unter günstigeren Verhältnissen an sich zu ziehen. Allein Ludwig XIV. erfüllte

die im Frieden zu Vossem eingegangene Geldverpflichtung nicht, welche Friedrich Wilhelm augenblicklich besonders wichtig war. Sehr ärgerlich über dies Verfahren des Königs, spricht sich der Kurfürst unterm 14. Oktober gegen Schwerin den Ältern aus: „Meinders, sind seine Worte, kommt gleich jetzt von Leipzig, aber ohne Geld, nur Wechsel auf 50000 Thaler, davon sollen 30000 zu Danzig liegen. Ich habe mich entschlossen, daß ich es nicht annehmen, sondern die Wechsel wiederschicken will; denn ich sehe wohl, daß kein Geld vorhanden, und daß man den Narren mit mir spielt. Ich bin recht darüber erfreut, denn weil sie ihr Versprechen nicht halten, so bin ich auch nicht schuldig das meine nachzukommen. Wenn Verjüs herkommen wird, werde ich ihm die Wahrheit sagen; der König will mit mir andere Traktate machen, viel Summen Geldes geben, und hat die Mittel nicht, das Wenige, so er versprochen, zu zahlen. Wie reimt sich das? Ich sehe, daß es auf lauter Betrügerei angesehen; ich werde meine Maßregeln auch danach nehmen, und danke Gott, daß ich ihm nicht obligirt bin" [1]).

Die vereinigte holländische und spanische Armee eroberte schnell hintereinander mehrere Örter, und unter diesen Bonn. Welchen Eindruck und welche Verwirrung diese Siege auf dem Kongreß hervorbrachten, ergiebt sich aus Schwerin's Bericht vom $\frac{1}{11}$. November: „Es zweifelt niemand, heißt es darin, Kurcöln würde sich wohl verglichen haben, wenn der Prinz Wilhelm von Fürstenberg nicht dagegen gearbeitet, und gewisse Vertröstung gethan, daß Frankreich den erlittenen Schaden genugsam ersetzen würde. Inzwischen bleibt der Kurfürst im Kloster und pfleget seines Gottesdienstes, weil sein ganzes Land von Grund aus ruinirt wird [2]). Der Bischof von Strasburg ist nach Wesel gegangen, sein Bruder, Prinz Wilhelm, ist sehr zerschlagen, fühlt sich nicht mehr sicher und will nach der Domdechanei ziehen. Über die Disziplin unter den alliirten Armeen, welche sich noch in der Nähe aufhalten, wird sehr geklagt; nicht allein fehlt es uns an Unterhalt, sondern man kann auch nicht zur Stadt hinaus; denn den englischen Ambassadeur attakirten kaiserliche Reuter, als er längs dem Rheine spazieren ritt, und nur mit Mühe konnte er sich von ihnen befreien. Nach der Einnahme von Lechnich, dessen Besatzung der Prinz von Oranien gegen das gegebene Wort wollte niedermachen lassen, weil die Franzosen es in Holland auch so gemacht, und wogegen der Herzog

1) von Orlich, Friedrich Wilhelm der Große Kurfürst: Urkunden S. 18.

2) „Der Kurfürst von Cöln, schreibt Schwerin der Ältere an den Herzog von Croy, ist jetzt in einem sehr elenden Zustande, und möchte ich mich nicht reicher wünschen, als so viel Dukaten zu haben, wie er dies Werk schon bereuet hat." —

men bereit gewesen wäre; erklärten sich aber bereit, dieselben einem anderen Reichsfürsten abzugeben, um zu zeigen, daß sie im römischen Reiche nichts suchten."

Einige Vortheile, welche die Holländer um diese Zeit erlangten, machten den Vermittlern das Amt noch schwieriger; denn die vierzehntägige Bedenkzeit war vorüber, ohne daß Vorschläge oder Erwiederungen von den holländischen Gesandten gemacht wurden. „Es ist gewiß, schreibt Schwerin den $\frac{1}{2}\frac{5}{5}$. September, daß Spanien sich sehr bemüht, die hiesige Versammlung auseinander zu bringen, auch ist mir für gewiß berichtet, daß in dem neuen, zwischen Spanien und Holland errichteten Bund ausdrücklich gesagt wird, daß Holland sich ferner in keine Friedenshandlung einlassen will, sondern Alles durch Waffengewalt zu gewinnen sich bemühen soll. Siegt Frankreich, so ist es um Holland's und Teutschland's Freiheit geschehen, siegt der Kaiser, so sind die Stände des Reichs gefährdet." — Als der zwischen Holland und Spanien geschlossene Traktat in Cöln bekannt wurde, setzte er alle Gemüther in solche Aufregung, daß die schwedischen Gesandten sofort zu Ludwig XIV. reisen wollten; aber ein vom König abgeschickter Courier brachte Herrn von Courtin die Nachricht, daß der König sich das Einschreiten einer dritten Partei verbäte. „Sonst, äußert Schwerin den $\frac{30}{10}$. $\frac{\text{September}}{\text{Oktober}}$, ist Kurcöln nicht wohl zu Muth bei Annäherung der spanischen Völker; denn der Bischof von Strasburg wollte die Kunde erhalten haben, daß die spanischen Truppen ins Cölnische fallen und alles ruiniren wollten. Auch soll am kaiserlichen Hofgerichte die Rede gewesen sein, den Kurfürsten von Cöln und den Bischof von Münster in die Acht zu erklären; worin aber die meisten und vornehmsten Hofgerichtsräthe nicht stimmen können, und soll nun dagegen eine Schrift gemacht werden." Schon einige Tage darauf näherte sich die spanische und holländische Armee der Stadt Cöln bis auf wenige Meilen, so daß sich die Gesandten, namentlich der Kurfürst von Cöln und Bischof von Strasburg, nicht mehr sicher glaubten, und sich eilig ins Kloster retteten, obgleich die Stadt für neutral erklärt war. — Die französischen Gesandten zeigten sich nach der Kriegserklärung Spanien's auch nachgiebiger, indessen bestanden die Holländer auf Einsetzung des Herzogs von Lothringen, und wollten nur unter dieser Bedingung einer neuen Konferenz beitreten. Gegen Schwerin wurde Herr von Courtin besonders freundlich, mit großer Feinheit vermied er einen Antrag, sich mit Frankreich aufs engste zu verbinden; machte ihm aber eine Allianee mit Schweden, welches bereits ganz unter französischem Einflusse stand, annehmbar, und glaubte auf diesem Umwege den Kurfürsten unter günstigeren Verhältnissen an sich zu ziehen. Allein Ludwig XIV. erfüllte

die im Frieden zu Vossem eingegangene Geldverpflichtung nicht, welche Friedrich Wilhelm augenblicklich besonders wichtig war. Sehr ärgerlich über dies Verfahren des Königs, spricht sich der Kurfürst unterm 14. Oktober gegen Schwerin den Ältern aus: „Meinders, sind seine Worte, kommt gleich jetzt von Leipzig, aber ohne Geld, nur Wechsel auf 50000 Thaler, davon sollen 30000 zu Danzig liegen. Ich habe mich entschlossen, daß ich es nicht annehmen, sondern die Wechsel wiederschicken will; denn ich sehe wohl, daß kein Geld vorhanden, und daß man den Narren mit mir spielt. Ich bin recht darüber erfreut, denn weil sie ihr Versprechen nicht halten, so bin ich auch nicht schuldig das meine nachzukommen. Wenn Verjüs herkommen wird, werde ich ihm die Wahrheit sagen; der König will mit mir andere Traktate machen, viel Summen Geldes geben, und hat die Mittel nicht, das Wenige, so er versprochen, zu zahlen. Wie reimt sich das? Ich sehe, daß es auf lauter Betrügerei angesehen; ich werde meine Maßregeln auch danach nehmen, und danke Gott, daß ich ihm nicht obligirt bin“ [1]).

Die vereinigte holländische und spanische Armee eroberte schnell hintereinander mehrere Örter, und unter diesen Bonn. Welchen Eindruck und welche Verwirrung diese Siege auf dem Kongreß hervorbrachten, ergiebt sich aus Schwerin's Bericht vom $\frac{1}{12}$. November: „Es zweifelt niemand, heißt es darin, Kurcöln würde sich wohl verglichen haben, wenn der Prinz Wilhelm von Fürstenberg nicht dagegen gearbeitet, und gewisse Vertröstung gethan, daß Frankreich den erlittenen Schaden genugsam ersetzen würde. Inzwischen bleibt der Kurfürst im Kloster und pfleget seines Gottesdienstes, weil sein ganzes Land von Grund aus ruinirt wird [2]). Der Bischof von Strasburg ist nach Wesel gegangen, sein Bruder, Prinz Wilhelm, ist sehr zerschlagen, fühlt sich nicht mehr sicher und will nach der Domdechanei ziehen. Über die Disziplin unter den alliirten Armeen, welche sich noch in der Nähe aufhalten, wird sehr geklagt; nicht allein fehlt es uns an Unterhalt, sondern man kann auch nicht zur Stadt hinaus; denn den englischen Ambassadeur attakirten kaiserliche Reuter, als er längs dem Rheine spazieren ritt, und nur mit Mühe konnte er sich von ihnen befreien. Nach der Einnahme von Lechnich, dessen Besatzung der Prinz von Oranien gegen das gegebene Wort wollte niedermachen lassen, weil die Franzosen es in Holland auch so gemacht, und wogegen der Herzog

1) von Orlich, Friedrich Wilhelm der Große Kurfürst. Urkunden S. 18.

2) „Der Kurfürst von Cöln, schreibt Schwerin der Ältere an den Herzog von Croy, ist jetzt in einem sehr elenden Zustande, und möchte ich mich nicht reicher wünschen, als so viel Dukaten zu haben, wie er dies Werk schon bereuet hat.“ —

von Bournonville Einspruch that, — ist man mit Eintheilung der Winterquartiere beschäftigt. Da dieselben von der Mosel bis Lippstadt eingetheilt werden, so dürften E. K. D. clevesche und markische Länder mit angegriffen werden; über die Einquartierung im Jülichschen und Bergischen ist zwischen dem Prinzen und dem Herzoge Streit entstanden; es will jeder das Beste haben. Im Bergischen haben die Kaiserlichen bereits 100000 Thaler Kontribution ausgeschrieben." — Weil Ludwig XIV. sich noch nicht erklärt, ob er den Antrag der Holländer, den Herzog von Lothringen beim Frieden mit einzuschließen, genehmige, so blieben die Verhandlungen vorläufig ausgesetzt; indessen wurde unter der Hand, und zwar mehrentheils in der Komödie, wo alle Gesandte zusammenkamen, Berathung gepflogen und die Interessen gegenseitig vertheidigt. Auch hatte der Prinz von Oranien die Armee verlassen, von der Maas an begleitete ihn seine Leibgarde, mit welcher er in der von den Franzosen verlassenen Provinz Utrecht im Triumphe, als von ihr gewählter Statthalter, empfangen wurde. Obgleich dieser Feldzug für die Alliirten siegreich ablief, so hatte doch die kaiserliche Infanterie sehr abgenommen, wenn auch die Kavallerie verstärkt und gut bewaffnet war; nicht minder waren die Geldmittel sehr erschöpft. Die kaiserlichen und holländischen Gesandten zeigten sich dem Frieden nicht mehr so abgeneigt, jedoch verharrte Spanien bei seinem Entschlusse, durch das Schwert die Entscheidung herbeizuführen. Ludwig XIV. hatte zwar Verluste erlitten, worüber Turenne nicht allein Vorwürfe hörte, sondern auch Kränkungen bei seinem Empfange dulden mußte; dagegen hatte Colbert dem Könige dargethan, daß im vergangenen Jahre die ganze Ausgabe des Staats einhundert und vier Millionen (Livres?) betragen habe, wovon allein vierundfunfzig Millionen zum Kriege verwandt wären, und seine Versicherung, daß er dem Könige im kommenden Jahre für eine gleiche Summe gutsagen könne, erweckte die besten Hoffnungen [1]).

Die spanische und holländische Armee unter den Grafen von Montery und von Waldeck stand noch Mitte December auf dem linken Maasufer, um dem Herzog von Luxemburg den Rückweg nach Frankreich abzuschneiden. Turenne hatte im Trierschen und Lothringischen die Winterquartiere genommen, und war für seine Person nach Paris gegangen. In der Umgegend Cöln's war es zwar, seitdem die kaiserlichen Truppen die Winterquartiere bezogen hatten, etwas sicherer geworden; aber dennoch wagte niemand sich aus der Stadt zu begeben,

---

1) Schwerin's des Jüngern Berichte vom $\frac{1}{12}$. und $\frac{5}{17}$. December an den Kurfürsten.

und in derselben, wo täglich Mordthaten vorfielen, konnte man nur bei Tage ausgehen. Der Bischof von Strasburg blieb zu Kaiserswerth, und der Kurfürst von Cöln lebte im Kloster selbst für seine nächste Umgebung abgeschlossen; man sah ihn nur, wenn er des Morgens daselbst die Messe verrichtete. Auf wiederholtes Anliegen der schwedischen Gesandten stellten die Holländer folgende Bedingungen: 1. Daß in dem Friedensschluß ein besonderer Artikel wegen Wiederherstellung des Herzogthums Lothringen gesetzt werden sollte. 2. Die Nebenpunkte: ob Nancy befestigt werden dürfe, oder ob der König oder der Herzog Genugthuung zu fordern hätte, sollten ausgestellt und an einem anderen Orte festgestellt werden. 3. Nicht allein die jetzigen Conföderirten des Herzogs, sondern auch Schweden und England sollten die Garantie mit übernehmen. Allein weil Lisola zum alten Herzoge von Lothringen gereist war, um denselben für den jungen Herzog zu einem Geldvorschuß zu bewegen, damit ihm der Kaiser zur polnischen Krone und zur Königinn verhelfen könnte, so kamen diese Bedingungen nicht zur Berathung.

Während Schwerin mit Anerkennung seines Herrn und mit Eifer hier unterhandelte, finden wir in Berlin ein nicht minder thätiges politisches Leben. Die schwedischen Gesandten Mardefeld und Wangelin unterhandelten mit dem Kurfürsten zur Abschließung eines Traktats, welchen zu verhindern, sich der dänische Gesandte sehr angelegen sein ließ. Nach einer deshalb beim Kurfürsten von ihm nachgesuchten Audienz, äußerte sich Friedrich Wilhelm den 22. Oktober gegen seinen Minister: „Gleich jetzt, da ich von Caput wiederkomme, läßt sich der dänische Resident bei mir angeben. Sein Anbringen ging dahin: sein König hätte vernommen, daß die Schweden einige Traktate mit mir vor hätten; sein König hoffte nicht, daß ich die gute Parthie verlassen würde, sie hätten die gewisse Nachricht, daß es von Frankreich herkäme. Ich antwortete ihm, daß die schwedische Schickung dahin gerichtet wäre, ein festes Vertrauen zwischen mir und dem Könige aufzurichten, und, daß Unsere Länder also gelegen sind, daß Wir billig Ursache hätten, in gutem Vernehmen zu stehen; und solche Alliancen zu machen, daß wer da kommen sollte, Uns und Unsere Lande zu überfallen, demselben also zu begegnen, auf daß er sich eines Andern bedenken möchte. — Ich halte dafür, daß der Baron de Goes[1]) ihm diese Kommission aufgetragen hat. Er berief sich auf Schreiben, so er deshalb aus Kopenhagen erhalten hätte; wie ich ihn danach fragte, was der König für eine Parthie nehmen würde, antwortete er mit: er hätte

1) Der kaiserliche Gesandte in Berlin.

in Kurzem keine Schreiben vom Hofe erhalten. Das reimt sich nun nicht mit der Proposition, die er mir im Namen seines Königs gethan hat; zuletzt bat er, ich möchte von den Traktaten, so mit Schweden getroffen würden, seinem Könige Nachricht geben." — Am 1. December kam zu Cöln an der Spree dieser Traktat wirklich zu Stande [1]), welcher indessen ein bloßes Vertheidigungsbündniß war, und dem der 1668 geschlossene Traktat ganz zum Grunde lag, nur daß beide Theile den Frieden per officia befördern sollten. Acht Tage darauf traf der dänische General Arendsdorf in Berlin ein, um den Kurfürsten davon abzuhalten, aber der Traktat war schon unterschrieben. Auch beim wiener Kabinet verursachte dieses Bündniß anfänglich großes Mißtrauen.

Nach Eingang der letzten Berichte Schwerin's aus Cöln, sprach sich der Kurfürst unterm 6. December dahin aus: „Eure Schreiben, erwiedert er dem vertrauten Minister, wie auch Eures Sohnes Relation habe ich diesen Morgen vorgefunden, und bin ich der Meinung, daß man jetzt zu arbeiten habe, wie man die Örter, welche Frankreich im Cleveschen in Händen hat [2]), bekommen möge; denn gewiß ist, daß, wenn eine oder die andere Parthie solcher Örter sich bemächtigte, ich selbige schwerlich wiederbekommen würde. Deshalb halte ich dafür, daß man bei den französischen Gesandten zu Cöln nochmals anzuhalten hätte, damit sie es dem Könige remonstrirten und zugleich zum Besten empfehlen. Herrn Verjüs [3]) könnt Ihr auch solches vorstellen, und wie dem Könige nicht gedient sei, daß ich ruinirt würde; ja, man könnte ihm auch wohl andeuten, daß, wenn es nicht geschehen würde, ich eine andere Resolution fassen müßte. Ihr könnt dies mit den anderen Räthen überlegen, und wenn Ihr es gut finden thut, mir Eure Gedanken und Meinung, wie man dazu zu gelangen, wissen lassen; es müßte aber dabei wohl in Acht genommen werden, daß man sich mit Frankreich nicht dadurch zu sehr verbände, und könnte man die jetzt gemachte Allianee vorschützen, daß man alsdann zur Vermittelung keine freie Hände haben würde." — Obgleich nun Schwerin gegen Verjüs die Erklärung abgab, daß die zurückgegebenen Örter in keine andere Hände kommen und auf's Äußerste vertheidigt werden sollten, so bewogen doch neue Klagen der cleveschen Regierung den Kurfürsten zu der Äußerung: „Ihr werdet aus der Regierung von Cleve Relation ersehen haben,

1) *Pufendorf*, Lib. XII. §. 18, 19 et 20.

2) Wesel, Rees und andere.

3) Französischer Gesandter in Berlin.

wie die Franzosen im Cleveschen Haus halten, daß mir also das ganze Land unbrauchbar gemacht wird, welches gegen den klaren Buchstaben des Traktats läuft“ [1]).

In Cöln stockten noch immer die Unterhandlungen, doch faßten der französische Gesandte und besonders Prinz Wilhelm wieder Muth, weil der Prinz von Oranien und der Graf von Montery, mit nicht unbedeutenden Verlusten ihrer Armeen, sich Anfangs Januar 1674 zurückziehen mußten, wogegen ein Theil der Armee des Herzogs von Luxemburg über die Maas ging und der Prinz von Condé und Turenne bei Charleroi ein Korps von 30000 Mann zusammenzogen. Spanien und Holland erklärten sich zu einer Aussöhnung mit England bereit, wenn diese separat stattfände, und so geneigt auch Carl II. dem französischen Kabinet war, so besorgte doch Frankreich, daß das Parlament diesen Antrag bereitwillig annehmen, und dem Könige die Subsidien zum Kriege nicht mehr bewilligen würde. Kurcöln hatte zwar seine Truppen von der turenne'schen Armee abberufen, doch ohne den Kaiser dadurch zu gewinnen; dagegen waren die sächsischen Truppen, 2500 Mann stark, im Begriff zur kaiserlichen Armee zu stoßen. Schwerin drang wiederholentlich auf Räumung von Wesel und Rees, wurde aber mit der gewöhnlichen Antwort von Courtin abgefunden, daß man diese Örter, so lange man Arnheim und Nimwegen hätte, nicht entbehren könnte, und müßte dies Verlangen beim Kaiser und Verjüs nachgesucht werden. Die darauf eintretenden Fastnachtsfeste brachten einen neuen Stillstand ins politische Treiben zu Cöln, welches nur durch die Festnehmung eines Kapitains Boncart unterbrochen wurde, welcher laut geäußert, nach Cöln gekommen zu sein, um den Prinzen Wilhelm zu ermorden; und da er mit geladenen Pistolen im Theater erschien, sich den Prinzen dort zeigen ließ, so trug der Prinz darauf an, daß ihm der Prozeß gemacht würde; allein der Magistrat behauptete, hierüber das Recht zu haben, und verlangte, ehe eine Untersuchung eingeleitet würde, vom Kläger 12000 Thaler Kaution, und wenn diese nicht entrichtet, sollte der Angeklagte in Freiheit gesetzt werden. Noch war man schwedischer Seits beschäftigt, dies zu vermitteln, und schon hatte der nach der Normandie bereits im November abgereiste Herzog von Chaune seine Rückkehr ankündigen lassen und die besten Hoffnungen zum Frieden gemacht, als die Festnehmung des Prinzen Wilhelm von Fürstenberg alle Verhandlungen störte und endlich die Auflösung des Kongresses herbeiführte. Schwerin erzählt in seinem

1) von Orlich, Friedrich Wilhelm der Große Kurfürst, Urkunden S. 15, 16 und 17.

Berichte vom $\frac{7}{17}$. Februar diesen merkwürdigen, bisher noch sehr oberflächlich bekannten, Vorfall mit diesen Worten:

„Am verwichenen $\frac{4}{14}$. dieses, Nachmittags zwischen drei und vier Uhr, ist Prinz Wilhelm, als er zum Kurfürsten von Cöln fahren wollte, in einer engen Straße bei der St. Moritzkirche, von einigen kaiserlichen Offizieren angefallen worden. Man rief dem Kutscher entgegen, zu halten, und weil derselbe die Pferde nur noch stärker antrieb, wurde er heruntergestoßen, so daß die Pferde mit dem Wagen durchgingen. Die den Prinzen begleitenden Diener haben keine große Gegenwehr gethan, weil nur einer mit einem Degen bewaffnet war; aber diejenigen, welche bei dem Prinzen in der Kutsche saßen, als, sein Sekretair Breger, sein Hofmeister Champrin und Herr Cord, sprangen sofort aus der Kutsche, vertheidigten ihren Herrn so lange als möglich mit ihren kurzen Degen, erstachen gleich zwei kaiserliche Lieutenants, und einem italienischen Marquis d'Obiri, Major in des Marquis de Grana Regiment, welcher das aus 30 Mann bestehende Kommando angeführt haben soll, versetzten sie zwei Stiche durch den Leib. Diese drei Personen mußten, zerschossen und zerstochen, der Macht bald unterliegen, und wurden für todt ins nächste Haus getragen. Man bemächtigte sich des Prinzen, welcher sich während dieses Kampfes davon zu machen suchte, zwang ihn, sich in die Kutsche zu setzen; hierauf nahm ein Offizier den Kutscherſitz ein, die übrigen sprangen hinten und vorn auf die Kutsche, und jagten, mit gezogenen Degen und gespannten Pistolen, durch die Hammpforte — wo kaiserliche Truppen die Wache hatten — aus der Stadt. Sobald sie die Pforte hinter sich hatten, wurde diese geschlossen, und der Prinz in eine andere für ihn bereitstehende Kutsche gebracht, von starker Mannschaft begleitet bei Mühlheim über den Rhein gesetzt, in Deutz dem kommandirenden Offizier überliefert, und von diesem noch in der Nacht über Siburg nach Bonn gebracht."

„Dieser Vorfall verursachte ein großes Geschrei in der Stadt, die Gesandten fuhren sogleich zur Gräfinn von Löwenstein, der Schwester des Prinzen, um dieselbe zu trösten, und um zu verhüten, daß bei einem so großen Aufruhr nicht noch Gewaltthätigkeiten gegen des Prinzen Haus verübt würden. Hierher wurde auch der Magistrat sofort berufen, ihm das Faktum vom Grafen Tott erzählt, dabei vorgehalten, daß derselbe den Gesandten völlige Neutralität und Sicherheit der Personen zugesagt, und er solle daher nun nicht allein sich über dies Verfahren mißbilligend erklären, sondern auch die Auslieferung des Prinzen und Bestrafung seiner Angreifer verlangen. Der Magistrat beklagte zwar diesen Vorfall auf's Höchste, versicherte seine Unschuld; aber er ist davon

wohl nicht ganz freizusprechen, weil die Wache an der Pforte eine Kutsche mit so großer Begleitung passiren ließ und darauf erst die Pforte schloß. Einer der französischen Gesandten sagte dem Magistrat: er möchte sich wohl in Acht nehmen und bedenken, daß wenn sein König kein Bedenken getragen hätte, eine Armee nach Italien zu schicken, um einen Affront gegen einen Pagen zu revangiren, er in einer so wichtigen Sache viel mehr Genugthuung fordern würde. Der Kurfürst von Cöln, welcher hierüber ganz entsetzt sein soll, hat alle anwesende Gesandte, insonderheit auch mich ersuchen lassen, sich seines Ambassadeurs anzunehmen, weil ja ein jeder dabei interessirt wäre. Am anderen Tage haben die Mediatoren dem kaiserlichen Ambassadeur Herrn Fischer und auch dem holländischen den Besuch gemacht, ihnen das Vorgefallene eröffnet und gebeten, mit dem spanischen Gesandten Rücksprache zu nehmen. Sie haben großen Widerwillen bezeigt, und versprochen, allen Fleiß anzuwenden, daß der Prinz ausgeliefert würde. Die französischen und englischen Ambassadeure haben sofort Couriere an ihre Könige abgeschickt, so wie Herr Fischer und der Markgraf von Baden nach Wien. Herr Barillon bestand lange darauf, dies als einen Friedensbruch anzusehen, und sogleich abzureisen. — Der Marquis d'Obiri, welcher sich seiner Wunden wegen im nächsten Kloster befindet, so wie die Wache sind vom Magistrate verhaftet worden. Der Herzog von Bournonville wie die übrigen Generale wollen mit der Sache nichts zu thun haben, und damit sie um so leichter zu redressiren, wird sie auch wahrscheinlich der Kaiser desavouiren. Uebrigens ist zu verwundern, daß der Prinz, welcher dies Vorhaben schon lange vorher gewußt, auch gewarnt wurde, daß er denselben Tag und von denselben Leuten angegriffen werden würde, sich nicht besser in Acht genommen hat; er scheint aber nicht geglaubt zu haben, daß man dergestalt mit ihm verfahren würde."

„Die französischen Ambassadeure, schließt Schwerin diesen Bericht, haben mir gesagt, daß E. K. D. Schreiben an den König angekommen wäre [1]), daß Sr. Maj. beklagten, daß Dero Truppen E. K. D. so viel Ungelegenheit verursachten; der König wolle E. K. D. selbst antworten und hoffentlich alles Contentement geben."

Nach Fürstenberg's Entführung hatten die Unterhandlungen ein Ende genommen, die Gesandten lebten ganz zurückgezogen und erwarteten die neuen Befehle. Der Prinz wurde in Bonn von zwei Offizieren bewacht, zeigte sich heiter und äußerte den Wunsch, sich vor dem Kaiser

1) Eine Beschwerde über das Verfahren der französischen Truppen im Clevischen enthaltend.

war Lisola damit einverstanden, als der spanische und holländische Gesandte es durch die sehr richtige Bemerkung verhinderten, daß der Bischof Herrn Fischer nur aus der Stadt locken wolle, damit er als Geisel für seinen Bruder festgenommen werden könnte [1]). — So, ohne Erfolg, endete dieser Kongreß, erbitterter denn je schieden die Parteien von einander; keiner wollte die Schuld davon tragen, jeder gerechtfertigt sein, und für die Folgen sollte der eroberungssüchtige Ludwig XIV. verantwortlich werden. Ein schwacher Hoffnungsschimmer blieb den Friedliebenden zu London, wohin abermals alle Mächte Europa's ihre Gesandten abordneten, weil Carl II. das Vermittleramt übernommen hatte, und wohin auch Schwerin abzugehen den Befehl erhielt.

Wir wenden uns jetzt nach Berlin, wo die Entwickelung der politischen Beziehungen, in der kräftigen und geschickten Leitung Friedrich Wilhelm's, unser besonderes Interesse in Anspruch nehmen. Ein fortwährend gerüsteter Zustand, wie ihn die Verhältnisse seit dem vossemer Frieden geboten, mußte zur Erschöpfung führen. In Berlin entschuldigte Verjüs noch immer das Ausbleiben der Subsidien, welche schon vor acht Monaten hätten gezahlt sein sollen; es war dies die erste Ursache der Trennung von Frankreich, und erleichterte das Entgegenkommen des Prinzen von Oranien, welcher in mehreren schnell aufeinander folgenden Briefen an den Kurfürsten, jede mögliche Genugthuung zu gewähren, durchblicken ließ. Es lag in der französischen Politik, viel zu versprechen und wenig zu halten, wogegen die Holländer, wenn auch mühsam und kaufmännisch, doch zuverlässiger waren; in der Verbindung mit ihnen lag ein gemeinsames Interesse, die mit Frankreich war künstlich und für die Zukunft gefährlich. „Weil ich den gegenwärtigen Zustand, schreibt deshalb Friedrich Wilhelm den 17. Januar 1674 an seinen Minister, je länger je gefährlicher sehe, indem, wenn ich keine Subsidien bekomme, meine Länder dabei zu Grunde gehen werden, da, meine Völker abzudanken mir keiner rathen wird; — so begehre ich, daß meine Räthe sich zusammenthun und überlegen sollen, wie ich mich weiter zu betragen habe; und wenn die Staaten von Holland an mich (Jemand) abschicken würden, ob ich mich mit ihnen in Traktate einlassen soll?" — Das Gutachten des Geheimraths erklärte sich für Holland, und als im März ein holländischer Gesandter in Berlin eintraf, wurden, ungeachtet Verjüs die vortheilhaftesten Anträge machte, die Verhandlungen mit demselben eingeleitet. Indessen, wie ungünstig diese aussielen, erzählt Schwerin mit den Worten: „Man hoffte, wir würden von den Holländern ein Ansehnliches von den rückständigen Subsidien bekom-

1) Schwerin's Bericht vom 31. März (10. April) 1674.

men; aber der Abgesandte will uns die ganze Forderung absprechen, und das Geld mangelt hier so, daß ich nicht weiß, wie wir es aushalten sollen; es sind viele Schickungen zu thun, aber Vorrath ist nirgends zu finden“ [1]). Zu diesen Sendungen gehörte die des Geheimraths von Blumenthal nach Kopenhagen und die des Feldmarschalls Derfflinger nach dem Haag. Über die dem ersteren mitgegebene Instruktion äußert der Kurfürst unterm 12. April: „Ich habe diesen Morgen die Instruktion, welche ich wiederschicke, durchgelesen. Finde erstlich, daß darin mit angeführt werden müßte, daß der französische Gesandte ausdrücklich gesagt, daß der König keine dritte Parthie verstatten könnte und sich derselben feindlich erklären würde. 2. Steht, daß man nicht zugeben könnte, daß der König in Frankreich redoutabler gemacht werden sollte; — ob man nicht ein anderes Wort gebrauchen könnte, welches nicht so hart lautet. 3. Steht, daß ich versprochen, es zu keines Wissenschaft kommen zu lassen, es sei denn mit Belieben des Königs publik gemacht; hierdurch würden mir die Hände gebunden. 4. Steht, daß ich die Traktaten mit Holland nicht eher schließen wollte, bis Dänemark selbige miteingehen würde; — hierdurch würden mir auch die Hände gebunden, mit Holland nicht zu schließen, wenn Dänemark nicht mit dazu treten würde. 5. Könnte man remonstriren, daß man befürchte, daß England durch den Krieg und die Hülfe von Frankreich sich katholisch erklären dürfte, dadurch desto mehr die Stütze der Evangelischen fallen würde; es müßte aber der von Blumenthal hiermit behutsam umgehen, weil der Liebling vom Könige (Greiffenfeld) sehr gut englisch ist. — Sonst wird nöthig sein, daß jemand nach Leipzig gehe, und wegen der Punkte, welche ich dem Kurfürsten von Sachsen zugeschickt, allda eines Gewissen sich vergleiche, so muß auch an den Herzog George Wilhelm geschrieben werden, und ihm kommunicirt, daß ich nunmehr mit Holland geschlossen habe“ [2]). —

Es war dies aber erst das Versprechen zu einem Traktate, der dann vollzogen werden sollte, wann die gestellten Bedingungen, zu denen vor allem die Zahlung der Subsidien gehörte, erfüllt würden. Als aber Derfflinger hierzu schlechte Hoffnung gab, und die Franzosen Schenkenschanz, Wesel und Rees auf's beste armirt und verproviantirt dem Kurfürsten übergaben, womit man in Holland sehr unzufrieden war, schrieb Friedrich Wilhelm eine Danksagung an den König, und äußerte unterm 4. Mai: „Wo das bewußte negotium mit Hol-

1) Schreiben Schwerin's vom 5. April 1674 an den Herzog von Croy.

2) Zwei eigenhändige Briefe Friedrich Wilhelm's an Schwerin, siehe: v. Orlich, Friedrich Wilhelm der Große Kurfürst. Urkunden S. 20.

land nicht angeht, muß man mit Frankreich traktiren.“ Auf einen Bericht des Gesandten Romswinckel, in welchem immer nur noch von Versprechungen die Rede ist, spricht sich der Kurfürst am 15. Mai ganz entschlossen mit den Worten aus: „Ihr sehet, wie man von einer Woche zur anderen mich herumführt; Ihr könnt dem holländischen Gesandten sagen, daß ich die Montagspost noch abwarten werde, sollte alsdann keine Resolution einkommen, so würde mir nicht verdacht werden, andere Maßregeln zu nehmen, es möchte auch ausfallen wie es wolle. Ich sehe auch, daß Baron de Goes damit umgeht, mich zu zwingen, Alles einzugehen, was sie haben wollen; er soll sich aber versichern, daß ich eine Resolution fassen werde, die ihm nicht anständig sein wird“ [1]). — Friedrich Wilhelm hatte zwar auf das wiederholte Ansuchen des Kurfürsten von der Pfalz Hülfe versprochen, allein dabei bemerkt, daß er augenblicklich nicht wüßte, wie er die Mittel zum Unterhalte seiner Truppen herbeischaffen solle. Ebenso erklärten sich die kurfürstlichen Gesandten zu Regensburg, daß ihr Fürst dem gemeinsamen Reichsbeschlusse sich nicht entziehen würde, alle Kräfte aufzubieten, der feindlichen Gewalt entgegen zu treten, und machten den Vorschlag, daß die dem Angegriffenen zunächst gelegenen Kreise zuerst zu den Waffen greifen sollten, während die übrigen Reichsstände ihre Truppen mit denen des Kaisers vereinigt, zu deren Unterstützung heranrücken ließen; aber nothwendig sei, daß wegen Sold und Unterhalt der Völker in Regensburg die Mittel festgestellt würden. Ludwig XIV. besorgte, daß der Kurfürst in Betracht der Deutschland drohenden gemeinsamen Gefahr, von dem im letzten Traktate mit Frankreich enthaltenen Vorbehalte: seiner Pflicht gegen das römische Reich nicht entbunden zu sein, Gebrauch machen würde, und sich an Holland und den Kaiser anschließen. Friedrich Wilhelm, an Karakter und Gesinnung ein deutscher Fürst, wie die Geschichte deren wenige aufzuweisen hat, näherte sich Frankreich nur nothgedrungen; die Liebe für Deutschland, seine Neigung zu Holland, welches an unserem Lande immer und nur allein seinen wahren Alliirten finden sollte, ging bereits auf solche Vorschläge ein, die das Land zu leisten im Stande war; aber unverkennbar blickt eine Abneigung des Kaisers vor Abschließung der Allianee mit dem Kurfürsten hervor, welche aus der Befürchtung seiner zunehmenden Macht entstand. Dies bestätigt auch das eigenhändige Schreiben vom 6. Juni an Schwerin: „Euer Schreiben, lautet dasselbe, habe ich diesen Morgen empfangen,

1) Eigenhändiges Schreiben Friedrich Wilhelm's vom 15. Mai aus Potsdam an Schwerin, siehe: v. Orlich, Friedrich Wilhelm der Große Kurfürst. Urkunden S. 22.

und daraus ersehen, was Herr Fagel [1]) an Blaspeil [2]) geschrieben; hoffe also, es wird alles noch gut werden; man sieht aber aus Allem, daß man am kaiserlichen Hofe Alles in das weite Feld spielen will, vielleicht mag es ihnen nicht lieb sein, daß ich mit in die Alliance komme." Am schwierigsten war die Entrichtung der Subsidien von Seiten Holland's und Spanien's festzustellen; denn nach dem Berichte unseres Gesandten aus Wien, äußert der Kurfürst den $\frac{7}{17}$. Juni gegen seinen Minister: „Hierbei habt Ihr Herrn Krockow's Schreiben vom 10. aus Wien zu empfangen; wo es nach des spanischen Gesandten Meinung gehen soll, so wird aus den holländischen Traktaten gar nichts, wiewohl er andere Seiten aufgezogen, da er gehört, daß es in Burgund und an der Maas so übel für sie abgelaufen ist; — ob auch der Baron de Goes Ordre vom kaiserlichen Hofe wird bekommen, solches wird die Zeit lehren." Unter diesen sich kreuzenden und widersprechenden Berichten kam endlich den $\frac{21}{T}$. Juni zu Cöln an der Spree die Alliance mit dem Kaiser, mit dem Könige von Spanien und mit Holland zu Stande [3]). Nach diesem, dreißig Artikel umfassenden Offensiv- und Defensiv-Traktat übernahm der Kurfürst die Ausrüstung und den Oberbefehl einer Armee von 16000 Mann (5000 Reuter, 10000 Mann Fußvolk und 1000 Dragoner), deren Hälfte zu besolden und zu unterhalten Spanien und Holland nach den im Traktat von 1672 festgesetzten Bedingungen übernahmen [4]). Dagegen verpflichteten sich beide Staaten, zu Lande und zu Wasser dem Kurfürsten beizustehen und ihn gegen seine Feinde zu schützen.

Diese Alliance noch nichtig zu machen, war sowohl des französischen als schwedischen Gesandten eifrigstes Bemühen; „der letztere, sagt Schwerin, thut noch große Instantien dagegen, aber es wird nichts helfen; der französische wird bald seine Abfertigung bekommen." Auch war Schweden nicht vorbereitet, um feindlich auftreten zu können, wie dies des kaiserlichen Gesandten Grafen Sternberg's Berichte versicherten; und deshalb konnte auch der holländische Gesandte Heemskerck sich gegen den schwedischen Minister äußern: sobald Schweden den Kurfürsten angriffe, werde Holland ihm mit aller Macht beistehen. Bemerkenswerth ist, daß der französische Gesandte, ungeachtet die Truppen

---

1) Holländischer Rathspensionair.

2) Kurfürstlicher Gesandter im Haag.

3) *Pufendorf*, Lib. XII. §. 35.

4) Es wurden sogleich 20000 Thaler gezahlt, und dann monatlich für das Reuterregiment aus fünfhundert Pferden: 4767 Thaler; für das Regiment Fußvolk aus 1000 Mann monatlich 4104 Thaler.

bereits die Oder passirt hatten, auch der Kurfürst zur Armee abgehen wollte, am berliner Hofe zu bleiben entschlossen war. „Es hat eine große Mühe gehabt, schreibt Schwerin darüber den 3. August, daß er seinen Abschied genommen; er wandte vor, daß er keine Ordre hätte, und so mußte es ihm also der Kurfürst befehlen. Man hat daher solche Redensart gebraucht, die kein Befehl gewesen, und ihm doch gezeigt, daß es nicht anders sein könnte." — Friedrich Wilhelm ließ den Fürsten Johann George als Statthalter in der Mark zurück; nach der ihm unterm 15. Juli hinterlassenen Instruktion wurde Folgendes verordnet:

„Die fleißige und sorgfältige Beobachtung der Garnisonen und Festungen, und aller zum Milit.-Etat gehörigen Sachen; und dahin zu sehen, daß dieselbe aus den repartirten Kontributionsgeldern richtig verpflegt und unterhalten werde." — „Ich will diesem Kurfürstenthum, heißt es weiter, eine große Erleichterung, worauf die Unterthanen so lange vertröstet, und wonach sie so sehnlich verlangt, willfahren lassen, und bin, von demselben nicht mehr als eine Summe von 24000 Thalern monatlich zu gesinnen gemeint. Davon werden die Hofstaats-, Legations-, Stabs- und Artillerie-Gelder, wie die Verpflegung der Garnisonen geleistet. Die Kassengelder bleiben zu meiner eigenhändigen Disposition und werde ich darüber besonders verordnen. — Da verschiedene Städte mit ihrem Kontributions-Kontingent sehr langsam aufkommen, so sollen an ein und dem anderen Orte durch verständige unpartheiische Leute dieselbe und deren Administration des Stadtwesens, wie auch die Einrichtung der Kontribution, nach den publicirten Edikten untersucht werden" [1]).

„Die Werbungen, lautet der Schluß, in Preußen, Pommern und hier werden sich Ihro Fürstl. Gnaden auf's Beste angelegen sein lassen; nach Beendigung derselben die Garnisonen besichtigen, mustern und die umständlichen Berichte einsenden. — Mit den Benachbarten und besonders mit Kursachsen in guter Korrespondenz, Freund- und Nachbarschaft leben, dabei auch Acht geben, was an den Orten vorgeht" [2]).

1) Siehe 1. Theil S. 413, 452.

2) Geheimes Archiv zu Dessau. Tit. 12. № 22.

## Zweiter Feldzug gegen Frankreich von $16\frac{74}{75}$.

Es ist zum Verständniß der Operationen Friedrich Wilhelm's nöthig, daß wir auf die Bewegungen der alliirten (holländisch-kaiserlichen) Armeen gegen die französische zurückblicken. Seitdem der Kurfürst den Kriegsschauplatz verlassen, hatten sich die beiderseitigen Heere auf kleine Gefechte beschränkt, und die Holländer bestrebt, das Wiedererlangte festzuhalten. Der Prinz von Oranien war im Anfang des Jahres 1674, nach der Eroberung Bonn's und einiger kleineren Orte, nach Gravenhage zurückgekehrt. Seine Abwesenheit benutzten die Franzosen zu verheerenden Streifzügen nach Brabant, sie verwüsteten von Philippsburg und Breisach aus die Pfalz, und schrieben unerhörte Kontributionen aus. Als der Kurfürst von der Pfalz sich dem Kaiser anschloß, dessen Hülfe in Anspruch nahm, vereinigten sich plötzlich die Truppen im Elsaß unter dem Marquis Vaubrun mit denen unter dem Marquis Rochefort aus Lothringen, eroberten ohne große Gegenwehr Germersheim, und nachdem sie das umliegende Land in eine Wüste verwandelt, wendete sich ersterer nach Breisach, der andere nach Lothringen. Das Vordringen kaiserlicher Truppen zur Vertheidigung der Pfalz, welche auch am 23. März ein kleines siegreiches Gefecht gegen die Franzosen gehabt hatten, nöthigte sie, einen großen Theil der von ihnen besetzten Orte zu verlassen, um sich mehr zu concentriren, und weil sie augenblicklich nicht stark genug waren, an so verschiedenen Orten mit Erfolg zu agiren. Diese rückgängigen Bewegungen veranlaßten den Kurfürsten von Cöln, am 11. Mai mit Holland Frieden zu schließen; bald darauf rief auch der Bischof von Münster seine Truppen von der französischen Armee zurück, und nachdem der Marschall Bellefonts Nimwegen verlassen, schloß auch er Frieden. Obgleich Ludwig XIV. die prahlende Äußerung öffentlich an seiner Tafel machte, daß er über eine Armee von 235000 Mann, worunter 50000 Pferde, gebiete, so suchte er doch bei den Schweizern Hülfe und bat vergeblich, Werbungen anstellen zu dürfen. Ja Anfangs April räumten die Franzosen Zütphen, bald darauf Arnheim, Thiel, Bühren, St. Andres, Schenkenschanz, Nimwegen, Wesel, Rheinbergen und meh-

rere andere Orte, so, daß in wenigen Wochen das von ihnen eroberte Land wieder aufgegeben war.

Nachdem in der Provinz Utrecht vom Prinzen von Oranien eine neue Regierung eingesetzt war, dieselbe in die Union aufgenommen, wurde ihm von derselben, von der Provinz Seeland, Geldern, Overyssel, denen bald die anderen Provinzen folgten, das Erbstatthalteramt aufgetragen. Hierdurch hatte der Prinz eine Stellung erreicht, welche ihm Selbstständigkeit des Handelns verlieh und durch welche er Kraft und Einheit in die Verwaltung und in den Krieg brachte. Außer den Besatzungstruppen stellten die Niederländer eine Armee von 28000 Mann zu Fuß und 10000 Reuter in's Feld, welche der Prinz persönlich befehligte. Die Armee der Spanier unter dem Grafen Montery und dem Herzoge von Villa Hermosa sollte auf 30000 Mann gebracht werden. Ferner rüsteten die Holländer zwei große Flotten aus, deren erste unter dem Admiral Tromp zwanzig Linienschiffe mit eintausend einhundert und sechsundachtzig Geschützen zählte; die kleinere Flotte war dem Admiral Ruyter anvertraut. Die kaiserliche Armee, mit welcher die Reichsarmee unter dem Markgrafen von Baden-Durlach vereinigt war, zählte 25000 Mann zu Fuß und 10000 Reuter, sie sollte noch durch eine Reserve von 16000 Mann verstärkt werden, und stand unter den Befehlen des Grafen de Souches. Am 25. Mai war der Graf in Coblenz eingetroffen, und zu der Zeit, als sich die Franzosen bei Rheinbergen sammelten, lagerten die Kaiserlichen bei Limburg und und Verviers.

Die Franzosen stellten drei Armeen in's Feld; die erste unter dem Könige bildete die Reserve, und sollte nach Befinden der Umstände zur Unterstützung der beiden anderen Armeen verwandt werden. Die eine dieser beiden befehligte der Prinz von Condé, sie sollte in Flandern gegen die Spanier und Niederländer fechten; die andere unter Turenne der deutschen Armee die Spitze bieten [1]). In Burgund focht der Herzog von Navailles gegen den Prinzen von Vaudemont, Sohn des Herzogs von Lothringen. Nach Abhaltung eines großen Kriegsraths zu Versailles wurde dies dahin geändert, daß die Seeküste durch 30000 Mann vertheidigt werden sollte; Prinz von Condé sollte mit 25000 Mann nach Flandern gehen, und sich dort mit den aus den eroberten Städten zurückgezogenen Truppen des Marschalls Bellefonts vereinigen. Der Marschall Turenne erhielt den Befehl, nach der Pfalz zu marschiren und die in Lothringen und dem Elsaß befindlichen Truppen an sich zu ziehen; der Herzog von Navailles sollte in Burgund

1) Verwirrtes Europa. 2. Th. S. 334 u. f. w.

operiren. Die ganze Macht des Königs wird sehr übertrieben auf 300000 Mann angegeben. Das siegreiche Vordringen des Prinzen von Lothringen bewog den König, auf die Vorstellungen des Herzogs von Navailles sich persönlich nach Burgund zu begeben, wo er am 22. April vor Besançon eintraf, welcher Ort nach tapferer Gegenwehr des Prinzen erst am 24. Mai ihm übergeben wurde, und am 19. Juni kehrte der König als Sieger nach St. Germain zurück.

Während dieser Kämpfe in Burgund begab sich der Prinz von Condé über Chantilly nach Peronne, befand sich am 26. Mai bereits vor Tongern, und stand am 30. mit seiner 40000 Mann starken Armee zwischen Perwees und Gembloux. Das kaiserliche Hauptquartier befand sich am 20. Mai zu Eschweiler, und nachdem sich de Souches mit Bournonville vereinigt, hielt man am 23. in Düren Kriegsrath. In Folge dessen begab sich Bournonville mit 3000 Pferden, 600 Mann Fußvolk und 6 Geschützen nach Frankfurt, sammelte hier seine Truppen und wollte sich mit denen des Herzogs von Lothringen in der Pfalz vereinigen. Dies zu bewerkstelligen, brach der Herzog von Lothringen am 10. Juni mit dem Grafen Caprara von Strasburg auf.

Turenne erhielt hiervon Nachricht, beschloß, diese beabsichtigte Vereinigung zu hindern, und seine Gegner einzeln zu schlagen; ein um so schwierigeres Unternehmen, weil er den Rhein überschreiten mußte, und der Herzog von Lothringen dem bei Heidelberg stehenden Bournonville schon näher stand. Turenne befahl sogleich, eine Brücke bei Philippsburg über den Rhein zu schlagen, welche in drei Tagen fertig wurde. Mit den Truppen, welche er in der Nähe hatte, meist Kavallerie, brach der dreiundsechzig Jahr alte General am 12. Juni von Hochfeld auf [1]), erreichte den 14. Mittags Philippsburg, und ging sogleich über die dortige Schiffbrücke. Nachdem er hier noch Verstärkungen nebst sechs Geschützen an sich gezogen hatte, zählte sein Korps 5000 Reuter, 3500 Infanteristen und 400 Dragoner; den Truppen war anbefohlen, sich auf drei Tage mit Lebensmitteln zu versehen. Noch an demselben Tage mußte er ein massives Gehöft, Bruchhausen, erobern, dessen 200 Mann starke Besatzung sich mehrere Stunden tapfer vertheidigte. In der Nacht lagerte er bei Hockenheim. Am 15. Juni ging er bis Wisloch. Als er des anderen Tages am frühen Morgen seinen Marsch verfolgte und eben das Dorf Hofheim hinter sich hatte, bemerkte er zwischen acht und neun Uhr des Morgens, daß die Kaiser-

1) Das verwirrte Europa giebt 2. Th. S. 348 Zabern an, wo er unter dem Vorwande einer Besichtigung seine Truppen versammelte.

lichen eilig die Elsens passirten, um sich in Besitz der Höhen jenseits Sinsheim zu setzen. So hatte Turenne in fünftehalb Tagen siebzehn geographische Meilen zurückgelegt.

Die hier dem Marschall entgegentretende deutsche Armee, welche das Gefecht bei Sinsheim am 16. Juni annahm, war 4000 kaiserliche Küraſſiere, 1000 sächsische Pferde, 2000 lothringische Pferde und 2000 Mann Fußvolk stark. Sinsheim war von ihnen mit 1200 Mann Fußvolk und 400 Dragonern besetzt, eine alte, als Schloß befestigte Abtei zur Vertheidigung eingerichtet, und hinter dieser auf den Bergen die Armee in zwei Linien aufgestellt. Die Armee hatte vor ihrer Front das Thal, in welchem die kaum funfzehn Schritt breite Elsens floß, vor dem rechten Flügel lag die befestigte Abtei, die linke Flanke deckte der steile Abfall der Hügel, auf denen die Deutschen standen. Hinter ihnen waren Wald und Engwege. Die Franzosen zählten 5000 Pferde und 2000 Mann zu Fuß; außerdem hatten sie 1500 von anderen Regimentern detaschirte leichte Infanteristen bei sich, so wie 400 Dragoner. Das Gefecht fing damit an, daß Turenne Dragoner absitzen und durch Infanterie unterstützen ließ. Diese Truppen, angeführt vom General Sesan und vom Chevalier Hoquincourt, gingen an zwei Orten über den Fluß, und nahmen (im Verlauf einiger Stunden) nach und nach die Gärten, Häuser, Weinberge u. s. w. in der Umgebung der Stadt, und endlich diese selbst. Ja, die Besatzung der Abtei verließ selbige sogar sehr eilig, noch bevor sie angegriffen wurde. Nachdem Turenne die Stadt und die Abtei mit Infanterie besetzt hatte, ließ er schleunigst die Truppen über das Flüßchen gehen, sich neben der Stadt fort in nordöstlicher Richtung auf die Höhen ziehen, so daß ihnen die Abtei links blieb, und dort oben sie in mehreren Treffen aufmarschiren. Schon vorher hatte er die Hecken und Weingärten auf beiden Seiten der neuen Stellung, durch mehrere Bataillone besetzen lassen. In der Schlachtlinie hatte Turenne im zweiten Treffen Pelotons von Infanterie zwischen der Kavallerie angebracht, deren Aufstellung sich hier bewährte; denn das erste Treffen der Franzosen, welches aus Kavallerie bestand, war, weil es sich nach Abgabe einer Salve überflügelt sah, im Begriff zurückzuweichen, als die hier zwischengestellte Infanterie durch ihr Feuer die feindlichen Küraſſiere zum Umkehren nöthigte. Es wurde nun eine Reihe blutiger Gefechte geliefert, die in Frontalangriffen bestanden, bei denen die Infanterie die Weingärten rechts und die Hecken links besetzt hielt, während mehrentheils Reuterei zwischen Beiden stand. Nach langem Kampfe wichen die Deutschen und zogen sich durch den Wald zurück; dieser rettete sie vor heftiger Verfolgung, denn Turenne fand es zu gefährlich, viel Reuterei hineinzuschicken; seine Infanterie

aber war zu erschöpft, und mußte auf dem Schlachtfelde stehen bleiben [1]). Der Verlust der Deutschen betrug, außer mehreren höheren Offizieren, 1650 Mann; die Franzosen büßten an Offizieren und Gemeinen noch mehr ein.

Nach der Schlacht brandschatzte Turenne die Niederpfalz, ging wieder nach Philippsburg, überschritt unterhalb Germersheim den Rhein, und vereinigte sich mit den im Elsaß und bei Zabern zurückgelassenen Truppen. Die Deutschen gingen bei Heilbronn über den Neckar, und von Ladenburg auf Manheim, um daselbst die Truppen unter dem Herzoge von Bournonville abzuwarten.

Wir wenden uns jetzt nach den Niederlanden, wo die Operationen des Prinzen von Condé gegen den Prinzen von Oranien unsere Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen.

Verheerungen und Plünderungen, welche die Franzosen in Brabant, besonders in der Umgend Brüssel's unternahmen, karakterisiren die damalige Kriegführung. Die Entdeckung einer Verrätherei, durch welche sie sich des Castels von Antwerpen zu versichern glaubten, machte den Grafen Montery auf die Instandsetzung und Vertheidigung mehrerer Orte aufmerksam. Bald nach Eroberung des Städtchens Rabenstein durch die Franzosen, verließ der General Wirtz den holländischen Dienst. Am 13. Mai traf der Prinz von Oranien bei der Armee ein, und hielt des anderen Tages über dieselbe Musterung, welche aus 16000 Mann zu Fuß und 8000 Reutern bestand. Den 17. lagerten die Truppen bei Mecheln, und das Hauptquartier war in Düffel; der Graf Waldeck, welcher bereits den 12. April nach Brüssel abgegangen, und dort die nöthigen Anordnungen wegen Vereinigung der spanischen Truppen mit den niederländischen getroffen hatte, war alsdann derselben Absicht wegen nach Düren zum Grafen de Souches gereist. Nach einem am 2. Juli zu Hannut zwischen dem Prinzen von Oranien, de Souches und Montery gehaltenen Kriegsrath, besetzten die Kaiserlichen Dinant und rückten gegen Nahmen, wo am 17. Juli beim Kloster Bethlehem, unweit Löwen, die vereinigte holländische und kaiserliche Armee (32 Regimenter zu Fuß, 2000 Dragoner und 26 Reuterregimenter, zusammen über 30000 Mann) lagerte. Schon am anderen Tage traf man bei der Abtei Parc auf das 10000 Mann starke spanische Korps. Von jetzt ab übernahm der Prinz von Oranien den

---

1) *Ramsay*, Histoire de *Turenne*. 1735. 8. Tome I. p. 509; Tome II. p. 499, 502. — *Quincy*, Histoire militaire de *Louis le Grand*. Tome I. p. 391. — Verwirrtes Europa. 2. Th. S. 350 ꝛc. *Beaurain*, Histoire des quatre dernieres Campagnes du M. *de Turenne*. 1782. Fol. p. 101 etc.

Oberbefehl. Am 28. Juli finden wir die Armee auf dem Wege nach Gembloux, und am 3. August befand sich das Hauptquartier zu Genval an der Lasne. Da der Prinz von Condé seine Stellung bei Binch nicht verließ, wo er mit 50000 Mann sich vortheilhaft verschanzt hatte, so rückte die Armee am 9. August von Nivelles auf der Straße gegen Seneffe vor. Man wollte entweder durch Abschneiden der Zufuhr oder durch den Angriff eines der ihm zunächst gelegenen Orte, ihn aus seinen Verschanzungen herauslocken.

Den 11. August, zwei Stunden vor Tagesanbruch, trat die Armee in folgender Ordnung den Marsch an: die Avantgarde machten die Kaiserlichen, das Gros bildeten die Niederländer, die Arrieregarde die Spanier. Wegen der schmalen und unbequemen Wege marschirte die Reuterei auf dem linken Flügel, das Fußvolk in der Mitte, die Artillerie nebst der Bagage auf dem rechten Flügel. Weil das Terrain stellenweise so koupirt war, daß man nur in einer Front von 6 Mann marschiren konnte, so deckten 4000 Reuter, welche bis gegen den Feind vorgeschickt waren, diese Bewegung. Der Prinz von Condé, von dem Vorrücken des Feindes durch das ihm bekannte ungünstige Terrain in Kenntniß gesetzt, beschloß, die Alliirten noch in der Bewegung anzugreifen, und begab sich auf eine Höhe bei Merlaymont, von wo er den langen Zug des Feindes beobachten konnte; hierauf sandte er den Herzog von Choiseul mit einiger Reuterei voraus, und ließ das bei Goury stehende Gros verdeckt vorrücken. Die nur aus Reuterei und Dragonern bestehende Avantgarde der Kaiserlichen unter dem Prinzen von Vaudemont, war eben Seneffe passirt, als sie von französischen Dragonern angegriffen wurde. Noch trafen drei Bataillone zu rechter Zeit ein, welche der Prinz von Oranien auf das Verlangen Vaudemont's abgeschickt hatte, und nachdem diese die Übergänge über die Senne besetzt, ging die Reuterei hinter das Dorf zurück, wo sie sehr eingeengt, und, wegen des zerrissenen Bodens, gar nicht zu gebrauchen war. Der Prinz von Condé sah deren unvortheilhafte Stellung, ließ einige Reuterregimenter südlich des Dorfes durch die Senne setzen, verjagte nicht allein die feindliche Kavallerie mit großem Verluste, sondern zwang auch die im Rücken bedrohte Infanterie, die Brücke zu verlassen. Der bald in Flucht ausartende Rückzug machte auf die, auf der Höhe hinter Seneffe stehenden Truppen einen übeln Eindruck. Condé ließ durch Infanterie das Dorf besetzen, und ging für seine Person mit den bei sich habenden Truppen rechts des Dorfes vor, während der Herzog von Luxemburg links desselben gegen die dort stehende spanische Reuterei anrückte. Noch hatte man so viel Zeit, daß zur Unterstützung derselben zwei Infanterieregimenter und ein Bataillon vorrücken

konnten, welche zum Theil auf den linken Flügel, zum Theil zwischen die Kavallerie gestellt wurden. Condé ließ das Gefecht gegen die spanische Reuterei durch Dragoner und leichte Infanterie eröffnen, griff dann mit der Kavallerie an, warf den Feind, welcher in völliger Auflösung seine zur Unterstützung geschickte Infanterie mit in Unordnung brachte, und ungeachtet die Führer ein nachahmungswerthes Beispiel der Tapferkeit gaben, mußten sie dennoch unterliegen. Die geschlagenen Truppen sammelten sich bei dem Dorfe Feluy (Fay?), dessen günstige Lage zur Vertheidigung sehr geeignet war; aber nach einem anhaltenden, sehr heftigen, fünfstündigem Kampfe kam Condé in den Besitz desselben.

Während dieses Gefechts hatte der Prinz von Oranien die noch im Marsch begriffenen Truppen herangezogen und auf einer Höhe am Ausgange des Dorfes aufgestellt. Als die Franzosen aus dem Dorfe vorrückten, wurden sie mit großem Verluste von der holländischen Infanterie zurückgeworfen, und der Herzog von Luxemburg, welcher einige seitwärts von Fay im Gehölz stehende feindliche Infanterie, die den Prinzen von Condé sehr heftig beschoß, zum Rückzuge nöthigen wollte, befand sich in der Gefahr, abgeschnitten zu werden. Indeß hier der Kampf um das Dorf Fay von beiden Theilen mit großer Heftigkeit bis zum Abend geführt wurde, brachte de Souches, welcher den linken Flügel befehligte, das Gefecht zum Stillstehn; nächst dem tapferen und umsichtigen Benehmen des Prinzen von Oranien, gebührt ihm die Wiederherstellung der Schlacht, welche keiner verloren haben wollte, und die auch in ihren Folgen unentschieden geblieben ist. Erst gegen Mitternacht verließ Condé, unter Deckung seiner Reuterei, das Schlachtfeld, ging anfänglich nach Binch und Ende Juli nach Maubeuge über die Sambre. Die Alliirten gingen nach St. Ghislain. Die Franzosen geben den feindlichen Verlust auf 3000 Todte und Verwundete und auf 4000 Gefangene an; indessen, der ihrige ist nicht viel geringer gewesen [1]).

1) Verwirrtes Europa. 2. Th. S. 366 und 374.

## Friedrich Wilhelm's Marsch nach dem Oberrhein gegen Turenne.

Der Kurfürst beschloß mit einer Armee von 30000 Mann ins Feld zu rücken. Feldmarschall Derfflinger sammelte die aus der Mark und dem Cleveschen dazu bestimmten Truppen an der Elbe, bei denen sich bereits zwanzig Geschütze befanden, und zu Halberstadt vereinigten sich mit diesen die aus Preußen und Pommern herangezogenen fünf Regimenter zu Fuß und acht zu Pferde. Es war in Wien beschlossen, daß Friedrich Wilhelm nach der Pfalz gehen solle; allein kurz vor seiner Abreise aus Berlin trafen schnell auf einander zwei Briefe des Prinzen von Oranien ein, in welchen derselbe den Kurfürsten inständig bat, er möchte sich nach den Niederlanden wenden. Man hätte glauben sollen, daß nach dem unentschiedenen Treffen bei Seneffe der Prinz sich noch stark genug fühlen würde, Condé die Spitze zu bieten, weil die bei Sinsheim Geschlagenen auf diese Verstärkung größere Ansprüche hätten; aber schon zeigten sich die ersten Spaltungen zwischen dem Prinzen und de Souches, welche später so zunahmen, daß sich der Prinz trennen wollte, und endlich die Anklage gegen de Souches in Wien machte. Diese Forderung des Prinzen überraschte den Kurfürsten nicht wenig, er schrieb deshalb noch den 8. August aus Potsdam eigenhändig an Schwerin: „Gleich jetzt empfange ich ein Schreiben des Prinzen von Oranien, welches ich Euch deswegen zuschicke, auf daß Ihr es den Baron de Goes und auch den spanischen Gesandten lesen lasset; und weil ich dadurch fast konfus gemacht werde, begehre ich, daß der Baron de Goes und der spanische Gesandte mir ihre Gedanken schriftlich schicken, oder, da sie es gut finden, Montag früh herkommen und mit mir deliberiren, was zu thun ist, und auch was dem Prinzen zu antworten sein möchte."

Dagegen hatte der Graf de Souches aus Tirlemont unterm 26. Juli dem Kurfürsten berichtet: daß sich der Prinz von Oranien vier Tagemärsche von der französischen Gränze, 20000 Mann stark, mit der unter seinem Befehl stehenden kaiserlichen Armee vereinigt hätte. Die Franzosen wären deshalb so konsternirt, daß der Prinz von Condé

sein grobes Geschütz größtentheils nach Charleroi geschafft habe, womit er einige niederländische Festungen habe belagern wollen, was nunmehr vereitelt sei. Der Graf von Montery würde ein detaschirtes Korps kommandiren, um die Franzosen anderweitig zu beschäftigen. Es käme nun Alles darauf an, daß der Kurfürst und die braunschweigischen Völker sich beeilten, Deutschland am Rhein zu beschützen. Wegen der Wichtigkeit dieser Operation habe er inzwischen von seinem Korps etwas Kavallerie und Infanterie dahin abgeschickt. Endlich bittet er den Kurfürsten dringend, sich Bournonville so bald als möglich anzuschließen, und auch die Braunschweiger dahin zu bewegen; „denn Turenne müßte sofort mit vereinter Kraft angegriffen werden, weil dies unbedingt den besten Erfolg und den Frieden herbeiführen würde“ [1]).

Hierauf erwiederte der Kurfürst dem Feldmarschall, daß er durch den Prinzen aufgefordert sei, nach den Niederlanden zu marschiren. Da aber der Kaiser schon früher den Marsch nach dem Oberrhein beschlossen habe, dieser vom kaiserlichen und lüneburgischen Gesandten in Berlin urgirt werde, auch die kurfürstliche Armee bereits in dieser Richtung dirigirt sei, und er ihr zu folgen im Begriff stehe, so müsse er beim Marsche nach dem Oberrhein, der auch sonst aus vielen Gründen zu loben wäre, verharren [2]). Aber ungeachtet dieser Eröffnung machte de Souches den 20. August dem Kurfürsten aus dem Feldlager bei Mons die Mittheilung, daß in einem von der Generalität abgehaltenen Kriegsrathe die Meinung gefaßt und der Wunsch geäußert wäre, der Kurfürst möchte doch nach den Niederlanden marschiren, weil Condé sich immer mehr verstärke, und von Turenne, wegen seiner Schwäche, wenig zu fürchten sei. Auch der Prinz theile diese Ansicht, welche er hiermit bäte auszuführen [3]).

Friedrich Wilhelm beharrte bei seinem Entschlusse, sich nach Strasburg zu wenden; denn durch Demonstrationen nach dem Cleveschen würde der Feind nicht besiegt; es sei nothwendig, ihm ohne Zeitverlust entgegen zu gehen und ihn zu schlagen. Mit Bournonville hatte der Kurfürst, als Oberbefehlshaber sämmtlicher Truppen am Oberrhein, schon am $\frac{14}{24}$. Juli einen Briefwechsel eröffnet, in welchem Schreiben

---

1) Geheimes Staats-Archiv, Aktenstück Fol. I. 1674. „Was an den Graff de Souches abgangen.“

2) Geheimes Staats-Archiv, Aktenstück Fol. I. Concept eines Schreibens des Kurfürsten an den Feldmarschall Grafen de Souches, d. d. Ziegesar den $\frac{9}{19}$. August 1674.

3) Geheimes Staats-Archiv, Aktenstück: 1674. „Was an den Graff de Souches abgangen“ ꝛc. Fol. III. und IV.

er dem Herzoge sagt, daß er, auf Grund der kaiserlichen Requisition vom 18. Juli, alle seine disponibeln Truppen schon habe in Marsch setzen lassen, und ihnen bald in Person folgen werde. Bournonville äußerte in seiner Antwort aus dem Lager bei Flersheim (vom 1. August), daß er die Liste der brandenburgischen Armee beim Prinzen von Baireuth gesehen habe; „je me persuade, setzt er wörtlich hinzu, qu'une armée pareille, peut donner la Loix à toute l'Europe." Er schätzte sich glücklich, sich von Neuem unter des Kurfürsten Befehle zu stellen. — Alsdann bemerkt er: Turenne sei bei Philippsburg wieder über den Rhein zurückgegangen. „Von Frankenthal wurde mir gestern gemeldet, daß französische Kavallerie, deren Hauptquartier in Musbach (bei Neustadt) sei, vorrücke; aber ich glaube, daß dies nur Schanzgräber oder Fourageurs sind, welche Turenne's Marsch decken oder die Pfalz verwüsten. Ich bin überzeugt, daß Turenne auf Zabern und Hagenau marschirt, um durch Lothringen nach Frankreich zurückzukehren." Dennoch war Bournonville entschlossen, hier den Main, und bei Manheim den Rhein zu passiren, damit er die Pfalz gegen Plünderungen schützen könne. — Der Kurfürst bestärkt (unterm $\frac{5}{11}$. August) den Herzog in diesem Entschlusse, und verspricht, seine Truppen so schnell als möglich an den Rhein marschiren zu lassen, obschon ein großer Theil derselben eben aus Preußen gekommen sei. [1]).

Am 12. August verließ der Kurfürst mit seiner Gemahlinn Berlin, ging über Magdeburg und folgte seiner Armee, welche durchs Mansfeldische, Thüringische und Fuldaische marschirte. Aus dem Lager von Frankenhausen, den $\frac{19}{29}$. August, schickte er den Infanterie-Obersten von Flemming an Bournonville ab, um ihm der Brandenburger Anmarsch zu berichten, und um zugleich mit ihm über die gemeinschaftlich vorzunehmenden Operationen gegen die Franzosen, im Namen des Kurfürsten, zu konferiren. Zu ähnlichem Zwecke wurde am 4. September von Schweinfurt aus der Graf Dönhof abgesandt; durch welchen er Bournonville zugleich vorschlug, Turenne anzugreifen, und so eine Diversion zu Gunsten der Rheinpfalz zu machen [2]). Von Som-

---

1) Geheimes Staats-Archiv; Aktenstück: 1673, 74, 75. Gewechselte Schreiben mit dem kaiserlichen Feldmarschall Duc *de Bournonville*. Fol. 3, 4, 5 und 6.

2) Geheimes Staats-Archiv; Aktenstück: 1673, 74, 75 ꝛc. Fol. 8, 10 und 11. Aus der Fol. 1—17. aufbewahrten Correspondence eines Aktenstücks im Geheimen Staats-Archiv: 1674, 75. „Was mit einigen Reichs- und anderen Städten occasione der gegenwärtigen Kriegsunruhe u. s. w. passiret ist" ꝛc. — gehet hervor, daß der Kurfürst aus Schweinfurt, den 6. September, den Magistrat zu Nürnberg auffordert — da er zu des allgemeinen Vaterlandes, des heiligen römischen Reichs Besten, diesen Krieg unternehme, — Artilleriepferde, und Schuhe und Strümpfe für

merach aus, wo sich der Kurfürst am 9. September befand, schrieb er dem Markgrafen Hermann von Baden: er habe mit Erstaunen vernommen, daß die kaiserliche und alliirte Armee, anstatt gegen Turenne zu marschiren, oder eine Diversion nach Lothringen zu machen, wie Bournonville ihm angekündigt hätte, bei Speier den Rhein repassirt, und sich nach Franken und Schwaben gewendet habe. Der Kurfürst sei über diesen Entschluß um so mehr in Erstaunen, da er gegen seine jetzigen Marsch-Anordnungen wäre, welche er doch auf des Kaisers und des allgemeinen Kriegsraths Veranlassung genommen. Auch hätte man eine so wichtige Änderung ohne seine eigene und des Kurfürsten von der Pfalz Zustimmung nicht vornehmen sollen, da diesem sogar nach des Kaisers Bestimmung die Direktion in den Kriegssachen zustehe, so lange die Armee in der Pfalz sei. Turenne erlange durch diesen Rückmarsch Vortheile, Kurtrier und Pfalz würden großen Schaden leiden; da aber das allgemeine Beste des Reiches hierbei betheiligt ist, so bittet der Kurfürst, der Markgraf möge jenem von der eigentlichen Absicht in Kenntniß setzen, und mit dem Marsche nicht zu sehr eilen [1]).

Es war in der That hohe Zeit, daß ein Führer auftrat, welcher der unter den Alliirten täglich zunehmenden Uneinigkeit ein Ziel setze. Der Kurfürst von der Pfalz verlangte, daß dem Turenne eine Schlacht geliefert würde; der Herzog von Lothringen hielt eine Stellung hinter der Saar für das Zweckmäßigste; der Markgraf Hermann von Baden und Herzog Johann Adolph von Ploen, welche die lüneburgischen Truppen befehligten, wollten über den Rhein gehen und sich im Elsaß festsetzen; und Bournonville, welcher in der Pfalz operiren sollte, ging gegen diese Vorstellung nach dem Elsaß, vorschützend, daß Mangel an Verpflegung in jenen Gegenden ihn dazu nöthige. Dies bewog den Kurfürsten, am 10. in Heilbronn einen allgemeinen Kriegsrath zu halten. Kurpfalz wünschte, daß Philippsburg belagert und genommen werde; aber hierzu fehlte es an Belagerungsgeschütz, an

---

seine Infanterie zu liefern. Mit dieser Aufforderung wurde der Generallieutenant, Gouverneur von Magdeburg, Herzog August von Holstein, nach Nürnberg geschickt. Der Magistrat erklärte: Pferde wolle er nicht liefern, wohl aber 1500 Paar Schuhe und eben so viel Strümpfe. Später schreibt der Kurfürst, er würde mit seiner Armee Nürnberg nicht berühren, und fordert den Magistrat daher auf, ihm statt jener Lieferung einen Wechsel von 3000 Thalern nach Strasburg zu senden. Der Magistrat entgegnete: die Schuhe und Strümpfe wären schon gekauft und er wolle sie auf eigene Kosten bis Heilbronn schaffen. Der Kurfürst ist inzwischen in den Elsaß gerückt, und endlich nimmt sie der würtembergische Hofmarschall Manteuffel für brandenburgische Rechnung in Empfang.

1) Geheimes Staats-Archiv: „Gewechselte Schreiben mit Markgraf Hermann von Baden 1674." Fol. 6.

Magazinen in der Nähe, und bei dem tief liegenden Orte hätten die Laufgräben in dieser Zeit schwer eröffnet werden können, ohne sogleich auf Wasser zu stoßen [1]). Dazu kam, daß die Armee schon durch Fieber und andere Krankheiten bedeutende Verluste erlitt [2]). Man beschloß daher, mehr rheinaufwärts anzugreifen. Einige Tage darauf empfing der Kurfürst vom Markgrafen von Baden aus Sellingen (den $\frac{17}{27}$. September) die Antwort, daß der Beschluß (bei Speier über den Rhein zurückzugehen) gemeinschaftlich im Kriegsrath gefaßt und von Kurpfalz bestätigt sei. Man hätte sich dem Rheine mit der Armee nähern wollen, um die kurpfälzischen Lande zu schonen und sich zugleich seinen Subsistenzmitteln zu nähern; aber keinesweges beabsichtigt, das linke Rheinufer ganz zu verlassen, um nach Franken und Schwaben zu ziehen. Friedrich Wilhelm entgegnete ihm aus Neckarsulm am 24. September: obschon er diese Ansicht nicht theile, sondern der Meinung sei, man hätte auf Turenne's Kommunikationslinie nach Hagenau marschiren sollen, da derselbe von dort seine Lebensmittel beziehe; und daß es in dieser Jahreszeit noch nicht so sehr an Fourage mangeln könnte. Indessen werde er doch dem allgemeinen Beschlusse, und einer an ihn ergangenen kaiserlichen Aufforderung gemäß, nach Strasburg marschiren, sobald der noch zurückgebliebene Theil seiner Artillerie angekommen wäre [3]). Auch schrieb der Herzog Adolph von Holstein-Ploen: „ich wünsche herzlich, daß E. K. D. bald möchten bei uns sein, hiervon hängt das Glück der ganzen Campagne ab" [4]).

---

1) Magirus Handschrift Mns. boruss. Fol. 99. S. 174 und 175.

2) Graf Dönhof schreibt den $\frac{14}{24}$. September aus Heidelberg an Wallenrodt: „Il ne se peut pas dire combien il se trouve de malades dans l'armée Impériale, il y meurt tous les jours, aussi bien dans l'armée française beaucoup de monde de la dissenterie et des fiévres chaudes." — Wallenrodt'sche Bibliothek in Königsberg.

3) Geheimes Staats-Archiv. Fol. 1 und 7.

4) Dieses im Geheimen Staats-Archiv unter Fol. 12. befindliche eigenhändige Schreiben lautet wörtlich also:

Strasburg, den 20. September 1674.

„Durchlauchtigster Churfürst,"

„Gnädiger Hochgeehrter Herr Vetter, Vberbringer dieses, Don *Francisco Osorio*, wirdt E. Ch. D. von Vnserm gantzen Zustandt berichten; E. Ch. D. können ihm vollkommen glauben zustellen, ich wünsche hertzlich daß E. Ch. D. baldt möchten bey vns sein, hiervon dependirt daß glück der gantzen campagne, ich recommendire mich inmittelst Dehro gnade vndt bin ins grab E. Ch. D.

gehorsahmster Vetter
vndt treuer Diener
Herzog *J. Adolff* von Holstein."

Mit Bournonville blieb der Kurfürst schriftlich in fortwährender Verbindung. So berichtete der Herzog den 27. September in der Nacht aus Sellingen bei Stollhofen Folgendes: „Vor meiner Ankunft bei der Armee von Worms, wo ich krank zurückgeblieben war, hatte man den Feldmarschall-Lieutenant Caprara mit 1000 Reutern und 1000 Dragonern nach Strasburg geschickt. Unglücklicherweise glaubte Caprara einem falschen Lärm, daß 4000 Franzosen den Rhein bei Philippsburg passirt wären und ihn verfolgten; dies machte, daß er umkehrte und neue Befehle verlangte, indessen Vaubrun sich von der anderen Seite mit ungefähr 3000 Mann nach Strasburg begab. So kam er Caprara zuvor, welcher jedoch an dem nämlichen Tage noch „fait passer des Dragons au fort entre Philippsbourg et le pont et 500 Reuters dans les dehors de Strasbourg." Die Strasburger haben aber schon wiederholentlich mit ihren Kanonen auf die Franzosen gefeuert, welche sich der Stadt sehr näherten. Turenne marschirt auch auf Strasburg über Hagenau, und ich glaube, daß er heute oder morgen ankommen wird. Ich kann erst am 29. dieses mit den kaiserlichen und lüneburgischen Truppen an der Brücke von Strasburg sein; aber der Herzog von Holstein avancirte gestern mit 3500 Mann, sowohl Kavallerie als Infanterie, und wird sich schon in dieser Nacht, oder morgen bei guter Zeit, an der Brücke zu Kehl befinden; von dort wird er Mannschaften gegen die Stadt, oder wo sie sonst nöthig sein sollten, hingehen lassen. Der Herzog von Lothringen ist heute auch mit der Kavallerie abgegangen, und wird morgen in Kehl eintreffen. — Es ist zu erwarten, daß der Übergang nicht ohne Schwierigkeit stattfinden wird, und wenn es uns gelingt, die Armee auf die andere Seite des Rheins herüberzubringen, so wird es wohl zu einem allgemeinen Gefechte kommen. Turenne wird, wie ich glaube, etwa eben so stark sein, aber weniger neu ausgehobene und mehr alte Infanterie haben, als wir"[1]). — Bournonville stellt endlich dem Ermessen des Kurfürsten anheim, ob er sich mit dem Markgrafen von Durlach, dem Feldmarschall des Reichs, der jetzt gegen Philippsburg marschiren und es blockiren will, zu diesem Unternehmen vereinigen; oder ob er demselben einige seiner Truppen überlassen, und mit den übrigen die Armee bei Strasburg verstärken wolle, um dort den Übergang erzwingen zu

1) Diesem widerspricht ein Schreiben des Geheimraths von Somnitz vom 6. Oktober aus Strasburg an den Kurfürsten, in welchem er anzeigt, daß Turenne die jungen Leute in dem von ihm besetzten Theile des Elsaß zur Bewaffnung und Gestellung zwinge; sie laufen aber bei jeder Gelegenheit fort. Geheimes Staats-Archiv; Aktenstück: „Kriegssachen vom 1674." Fol. 8.

helfen. „Ich glaube, schließt der Herzog, daß wir gemeinschaftlich den Turenne weit zurücktreiben und den Elsaß säubern werden, nonobstant l'arriéreban qu'il attend. Pour moi je recevrai toujours avec joie et avec respect les ordres qu'il plaira à V. A. E. me départir" etc. —

Der Kurfürst sagte den $\frac{1}{11}$. September aus Ettlingen Bournonville seinen Dank für diese Mittheilung. „Ich werde, bemerkt er dabei, meinen Marsch beeilen, um mich so schnell als möglich mit Ihrer Armee zu vereinigen. Es ist wahr, Wir finden weder Menschen noch Lebensmittel auf Unserem Marsche, so sehr ist die Bevölkerung durch diejenigen in Schrecken gesetzt, welche vor Uns hier waren. Man erzählt sich hier, die Alliirten ständen im Begriff, wieder über den Rhein zu gehen, und die Weisheit Ihrer Maßregeln läßt mich dies gern glauben" [1]). — Von Straßburg aus berichtete Bournonville dem Kurfürsten am 29. September: Turenne sei zurückgewichen, und die Stadt Strasburg habe sich déclarée hautement, als man die Armee mit Gewalt habe herübergehen lassen; anderen Tages würde der größere Theil derselben nachfolgen. Turenne stände zwischen Hagenau und Zabern, und Bournonville wünschte sehr, daß sich der Herzog von Zelle bald mit ihm vereinigte. Leider wolle die sächsische Infanterie, so wie das Bataillon Solms aus dem oberrheinischen Kreise nicht über den Rhein, und noch weniger nach dem Elsaß gegen Turenne gehen; aber er werde versuchen, sie, der kaiserlichen Ordre gemäß, bei sich zu behalten. Diejenigen aus dem Bisthum von Straßburg und die, welche die Verwaltung in Strasburg leiteten, hätten ihm Freundschaft und Unterstützung versprochen, und vorläufig Dachstein übergeben, welches sie bisher mit 600 Mann besetzt gehalten [2]). Am $\frac{2}{12}$. Oktober, wo das Hauptquartier in Willstett war, schrieb Friedrich Wilhelm an Bournonville, daß er nach einem starken Marsche von sechs Lieues dort angekommen wäre. Ein Theil seiner Kavallerie sei noch zurück, um den Marsch des Herzogs von Zelle zu decken; sobald sie heran sein werde, wolle er über den Rhein gehen, um sich mit ihm zu verbinden. „Inzwischen, hoffe ich, lautet der Schluß, werden Sie den Feind nicht aus dem Gesicht verlieren, damit er uns nicht entwische, und wir bald Gelegenheit haben, einen guten Schlag auszuführen" [3]). —

In den letzten, vor seiner Vereinigung mit dem Kurfürsten abgeschickten Berichten, erzählt Bournonville, wie das Gefecht bei En-

1) Geheimes Staatsarchiv. Fol. 22.

2) Geheimes Staatsarchiv. Fol. 23.

3) Geheimes Staatsarchiv. Fol. 25.

zisheim entstanden und welche Folgen es gehabt. „Turenne, schreibt er aus Illkirch den 5. Oktober, bot uns bei Dippigheim (auf dem Wege von Strasburg nach Enheim), wo wir gelagert waren, eine Schlacht an. Ich rückte daher am 4. gegen das Dorf Enzisheim und dessen vortheilhafte Stellung, weil ich vermuthete, daß sich Turenne derselben bemächtigen würde. Wir kamen ihm zuvor, hatten aber einen sehr langen und hartnäckigen Kampf und eine stärkere Kanonade, als ich je gehört habe. Da der Feind in der Nacht sein Lager abbrach, so thaten wir es auch, weil ich fürchtete, er könne etwas gegen Strasburg im Sinne haben, und uns von der Stadt abschneiden wollen. Wir sind daher bis Illkirch und Grafenstade marschirt." — Sein zweites Schreiben aus Illkirch vom 7. Oktober, welches ihn und die Verhältnisse sehr karakterisirt, beginnt mit den Worten: „Ich bin nicht wenig erfreut zu vernehmen, daß E. K. D. in drei oder vier Tagen hier zu sein gedenken. Wenn Sie ankommen, muß Turenne ganz aus dem Elsaß weichen und E. K. D. können wie Cäsar sagen: Veni, vidi, vici; ungeachtet der Hülfe, welche Turenne täglich erwartet, und die, wie hier bereits erzählt wird, bereits in Zabern, vierzig Kompagnien stark, angekommen sein soll. Indessen ist Turenne am 4. Oktober in der Schlacht bei Enzisheim so übel behandelt worden, daß ich nicht glaube, er werde sich ein zweites Mal an uns reiben wollen. Er hat daselbst dreitausend Todte, elf Standarten, Pauken und viele Gefangene verloren. Morgen schicken wir ihm einhundert und funfzig Gemeine davon zurück, von denen wir nur noch die Offiziere hier behalten [1]). Der Feind nahm drei kaiserliche und zwei lüneburgische Standarten, einige wenige Gefangene vom Regiment Caprara und sechs oder sieben kleine Regimentsgeschütze von den Wolfenbüttelschen, welche sich zu weit vorgewagt, so daß deren Pferde und Kanoniere todtgeschossen waren. Das Wichtigste ist, daß Ihro Durchl. recht bald ankommen; die Franzosen werden Ihnen nicht Stand halten. Fourage ist in diesem Lande, und in Betreff des Brotes wird es am besten sein, wenn J. K. D. sobald als möglich ihre Kommißarien nach Strasburg schikken, daselbst für Getreide sorgen und backen lassen. Ich habe mich so aufgestellt, daß Turenne meine Verbindung mit Strasburg nicht unterbricht, und nichts gegen die Brücke und Dero Übergang unternehme, was er drohete thun zu wollen." — Nachträglich erfuhr der Kurfürst noch von Bournonville, daß der Marschall von Crequis 8- bis 10000 Mann zu Turenne's Unterstützung nach Taverne geführt hatte. Die Franzosen, welche nun etwas stärker als 16000 Mann

1) Wahrscheinlich, weil es an Unterhaltungsmitteln fehlte.

helfen. „Ich glaube, schließt der Herzog, daß wir gemeinschaftlich den Turenne weit zurücktreiben und den Elsaß säubern werden, nonobstant l'arriéreban qu'il attend. Pour moi je recevrai toujours avec joie et avec respect les ordres qu'il plaira à V. A. E. me départir" etc. —

Der Kurfürst sagte den $\frac{1}{2}\frac{2}{9}$. September aus Ettlingen Bournonville seinen Dank für diese Mittheilung. „Ich werde, bemerkt er dabei, meinen Marsch beeilen, um mich so schnell als möglich mit Ihrer Armee zu vereinigen. Es ist wahr, Wir finden weder Menschen noch Lebensmittel auf Unserem Marsche, so sehr ist die Bevölkerung durch diejenigen in Schrecken gesetzt, welche vor Uns hier waren. Man erzählt sich hier, die Alliirten ständen im Begriff, wieder über den Rhein zu gehen, und die Weisheit Ihrer Maßregeln läßt mich dies gern glauben" [1]). — Von Straßburg aus berichtete Bournonville dem Kurfürsten am 29. September: Turenne sei zurückgewichen, und die Stadt Strasburg habe sich déclarée hautement, als man die Armee mit Gewalt habe herübergehen lassen; anderen Tages würde der größere Theil derselben nachfolgen. Turenne stände zwischen Hagenau und Zabern, und Bournonville wünschte sehr, daß sich der Herzog von Zelle bald mit ihm vereinigte. Leider wolle die sächsische Infanterie, so wie das Bataillon Solms aus dem oberrheinischen Kreise nicht über den Rhein, und noch weniger nach dem Elsaß gegen Turenne gehen; aber er werde versuchen, sie, der kaiserlichen Ordre gemäß, bei sich zu behalten. Diejenigen aus dem Bisthum von Straßburg und die, welche die Verwaltung in Strasburg leiteten, hätten ihm Freundschaft und Unterstützung versprochen, und vorläufig Dachstein übergeben, welches sie bisher mit 600 Mann besetzt gehalten [2]). Am $\frac{2}{1}\frac{2}{2}$. Oktober, wo das Hauptquartier in Willstett war, schrieb Friedrich Wilhelm an Bournonville, daß er nach einem starken Marsche von sechs Lieues dort angekommen wäre. Ein Theil seiner Kavallerie sei noch zurück, um den Marsch des Herzogs von Zelle zu decken; sobald sie heran sein werde, wolle er über den Rhein gehen, um sich mit ihm zu verbinden. „Inzwischen, hoffe ich, lautet der Schluß, werden Sie den Feind nicht aus dem Gesicht verlieren, damit er uns nicht entwische, und wir bald Gelegenheit haben, einen guten Schlag auszuführen" [3]). —

In den letzten, vor seiner Vereinigung mit dem Kurfürsten abgeschickten Berichten, erzählt Bournonville, wie das Gefecht bei En-

1) Geheimes Staatsarchiv. Fol. 22.

2) Geheimes Staatsarchiv. Fol. 23.

3) Geheimes Staatsarchiv. Fol. 25.

zisheim entstanden und welche Folgen es gehabt. „Turenne, schreibt er aus Illkirch den 5. Oktober, bot uns bei Dippigheim (auf dem Wege von Strasburg nach Enheim), wo wir gelagert waren, eine Schlacht an. Ich rückte daher am 4. gegen das Dorf Enzisheim und dessen vortheilhafte Stellung, weil ich vermuthete, daß sich Turenne derselben bemächtigen würde. Wir kamen ihm zuvor, hatten aber einen sehr langen und hartnäckigen Kampf und eine stärkere Kanonade, als ich je gehört habe. Da der Feind in der Nacht sein Lager abbrach, so thaten wir es auch, weil ich fürchtete, er könne etwas gegen Strasburg im Sinne haben, und uns von der Stadt abschneiden wollen. Wir sind daher bis Illkirch und Grafenstade marschirt." — Sein zweites Schreiben aus Illkirch vom 7. Oktober, welches ihn und die Verhältnisse sehr karakterisirt, beginnt mit den Worten: „Ich bin nicht wenig erfreut zu vernehmen, daß E. K. D. in drei oder vier Tagen hier zu sein gedenken. Wenn Sie ankommen, muß Turenne ganz aus dem Elsaß weichen und E. K. D. können wie Cäsar sagen: Veni, vidi, vici; ungeachtet der Hülfe, welche Turenne täglich erwartet, und die, wie hier bereits erzählt wird, bereits in Zabern, vierzig Kompagnien stark, angekommen sein soll. Indessen ist Turenne am 4. Oktober in der Schlacht bei Enzisheim so übel behandelt worden, daß ich nicht glaube, er werde sich ein zweites Mal an uns reiben wollen. Er hat daselbst dreitausend Todte, elf Standarten, Pauken und viele Gefangene verloren. Morgen schicken wir ihm einhundert und funfzig Gemeine davon zurück, von denen wir nur noch die Offiziere hier behalten [1]). Der Feind nahm drei kaiserliche und zwei lüneburgische Standarten, einige wenige Gefangene vom Regiment Caprara und sechs oder sieben kleine Regimentsgeschütze von den Wolfenbüttelschen, welche sich zu weit vorgewagt, so daß deren Pferde und Kanoniere todtgeschossen waren. Das Wichtigste ist, daß Ihro Durchl. recht bald ankommen; die Franzosen werden Ihnen nicht Stand halten. Fourage ist in diesem Lande, und in Betreff des Brotes wird es am besten sein, wenn J. K. D. sobald als möglich ihre Kommißarien nach Strasburg schikken, daselbst für Getreide sorgen und backen lassen. Ich habe mich so aufgestellt, daß Turenne meine Verbindung mit Strasburg nicht unterbricht, und nichts gegen die Brücke und Dero Übergang unternehme, was er drohete thun zu wollen." — Nachträglich erfuhr der Kurfürst noch von Bournonville, daß der Marschall von Crequis 8- bis 10000 Mann zu Turenne's Unterstützung nach Taverne geführt hatte. Die Franzosen, welche nun etwas stärker als 16000 Mann

1) Wahrscheinlich, weil es an Unterhaltungsmitteln fehlte.

waren, machten Miene, Dachstein und Molsheim anzugreifen; allein Crequis rückte nicht so schnell vor, als Turenne ihn erwartete und Bournonville vermuthete [1]). Indeß fühlte sich Bournonville in seiner isolirten Lage, wie noch ein Schreiben vom 10. Oktober Morgens aus Illkirch bekundet, sehr gefährdet, und bat den Kurfürsten, die Kavallerie und Dragoner vorangehen zu lassen, um den Ober-Elsaß zu retten, weil der Feind sich Molsheim zu bemächtigen suche, seine Vortruppen auch bereits angegriffen hätte; aber von der Besatzung mit Hakenschüssen empfangen worden sei. Wenn der Feind seine Artillerie heranbrächte, möchte es aber um die Besatzung von Molsheim schlimm stehen, und nur des Kurfürsten baldiges Eintreffen könnte allen diesen Gefahren vorbeugen [2]).

Friedrich Wilhelm hatte sich indeß dem Rheine genähert; am $\frac{2}{12}$. Oktober ging der Hof, die Artillerie und während der ganzen Nacht die Infanterie über die Brücke bei Strasburg. Der Magistrat der Stadt bewillkommnete und bewirthete den Kurfürsten. Am folgenden Tage überschritt auch die Kavallerie den Strom, und alle kampirten in der Schönaue; der Oberstlieutenant Henning führte an demselben Tage einen glücklichen Streich gegen dreihundert französische Pferde aus. Den $\frac{4}{14}$. besuchten viele hohe Personen, Fürstinnen und Fürsten den Kurfürsten im Lager. „Unsere Kavallerie, sagt Herr von Buch, ritt vor dem Zelte des Kurfürsten vorüber. Es waren gewiß die schönsten Truppen, welche man jemals gesehen hatte; vorzüglich die Infanterie, daß Jedermann sagte, sie noch niemals so schön gesehen zu haben" [3]). Unter diesen Fürsten befanden sich auch die denselben Tag eingetroffenen Herzoge von Bournonville, von Lüneburg mit seinem Feldmarschall und der Herzog von Holstein. Nachdem sich die Brandenburger am 5. zu Bleßheim mit den Kaiserlichen, Braunschweigern und anderen verbündeten Truppen vereinigt hatten, zählte die Armee 36000 Mann.

Über die nun eintretenden Operationen, wie über die Uneinigkeit der Heerführer, giebt ein Aktenstück des geheimen Staatsarchivs folgende Aus-

1) Geheimes Staatsarchiv: Aktenstück 1673, 74 und 75 ꝛc. Fol. 26, 28 und 29.

2) Geheimes Staatsarchiv. Fol. 30.

3) Nachrichten aus dem Tagebuche Dietrich Sigismund's von Buch, welcher den Kurfürsten als Kammerherr begleitete. Sein, unmittelbar nach den Begebenheiten, größtentheils in französischer, zum Theil auch in teutscher Sprache, niedergeschriebenes Tagebuch umfaßt die Jahre von 1674—79, und befindet sich im geheimen Staatsarchiv. Er starb 1687 als Reisemarschall.

Auskunft [1]). Es wird erzählt, daß man nach einem Kriegsrathe übereingekommen sei, von Strasburg über „die Harte" grade auf den Feind loszugehen. Bournonville machte dagegen viele Schwierigkeiten, wegen der Defiléen, welche dort zu passiren wären; es wurde daher auf Bleßheim marschirt. Daselbst standen die Truppen einige Tage, um sich mit dem nöthigen Proviant zu versehen. Der Kurfürst bat Bournonville vergeblich, ihm einige von den Mühlen abzutreten, welche dieser in Beschlag genommen hatte; in Folge dessen die Brandenburger viele Kranke bekamen, weil sie sich vier Tage lang ohne Brot befanden. Endlich gelang es dem Kurfürsten, in Strasburg zwei Mühlen miethen zu lassen. Nachdem die kurfürstlichen Truppen mit Brot versehen waren, drang Friedrich Wilhelm auf Fortsetzung der unternommenen Operation, ehe die Krankheiten mehr um sich griffen. Demgemäß rekognoszirte er sammt dem Herzoge von Bournonville, dem Herzoge von Lüneburg und allen Generalen die Breusche; und hernach wurde beliebt, „bei Austheilung der Ordre den Majoren zu befehlen, daß man gegen den Morgen um zwei Uhr, wenn Bouteselle geblasen," Alles zum Marsch fertig sein solle.

Die Armee überschritt im Angesichte des Feindes ungehindert die Breusche an vier Punkten. Der Feldmarschall Derfflinger rückte darauf mit dem linken Flügel vor, um über einen anderen Paß zu kommen, und dann eine vorliegende Höhe zu gewinnen, welche sich vor dem feindlichen Lager befand. Da kam der Herzog von Holstein und machte ihm bemerklich, das dies gegen die Abrede sei; weil man sich aber in voller Schlachtordnung nicht weit vom Feinde befand, so ließ der Kurfürst drei zwölfpfündige Stücke auf den linken Flügel bringen, „und damit die gebräuchlichen Losungsschüsse geben, in der Hoffnung, es würde nun zur wirklichen Aktion kommen." Bournonville weigerte sich aber, anzugreifen, da die vor der Front liegenden Gräben und tiefen Gruben, welche man überschreiten müsse, um sich in Besitz der Höhe setzen zu können, hinderlich wären. Der Kurfürst ließ seiner Seits Brücken über jene Gräben schlagen, und verlangte von den Kaiserlichen ein Gleiches, „damit man in voller bataille hinüber marschiren könnte."

Derfflinger war inzwischen durch den Paß den Berg hinauf-

1) Aktenstück: „Kriegssachen von 1674." Fol. 32—39. „Wegen der Aktion bei Marle (Marlenheim?) 1674." — Es befindet sich noch ein zweites Exemplar in den Akten des geheimen Staatsarchivs, welches hier irrthümlich als ein vom Kurfürsten selbst verfaßtes Original-Concept von späterer Hand bezeichnet ist; denn dieser Aufsatz scheint vom Kurfürsten diktirt zu sein. Der Aufsatz ist ohne Datum und ohne Unterschrift, und wohl für die Öffentlichkeit bestimmt gewesen.

geritten, und nach einer kleinen Stunde zurückgekehrt; er berichtete den eben versammelten Generalen, man könne dem Feinde nur beikommen, wenn die vorliegenden Höhen genommen wären. Man müßte von dort herab seine ganze Linie kanoniren, „wodurch der Feind gezwungen würde, seine ganze Bataille zu verändern; worauf S. K. D. Umfrage thaten, und das Sentiment der anwesenden Generale begehrten;" diese hielten den Angriff aber für unausführbar, vorzüglich den Marsch dahin, weil der Feind indeß bei ihnen vorbei nach dem Elsaß gehen, „und man ihm solches nicht verwehren könnte." Auch wurde vorgeschützt, daß an dem Orte kein Wasser sei, „was aber falsch war, da wir Dachstein und Mutzig inne hätten; übrigens mußte auch der Feind vor unseren Augen über die Breusche defiliren. Es hatte aber niemand von den Generalen, außer Derfflinger, die feindliche Stellung rekognoszirt, und dieser sagte damals öffentlich: wenn wir nicht auf den Berg gehen und den Feind angreifen, will ich mit der Sache nichts mehr zu thun haben, und ging davon; die anderen lachten ihn darüber aus, und hatten ihren Spott." Obgleich der Kurfürst den Angriff sehr wünschte, so beschloß er dennoch, da er überall Unlust bemerkte, die Reuterei fouragiren zu lassen. Demnach ließ er vom linken Flügel bis an ein festes Schloß, welches über den Paß lag und mit brandenburgischen Dragonern unter dem Obersten Bomsdorf besetzt war, eine Linie ziehen, damit der Feind nicht in die Flanke fallen und nicht überraschen könnte. —

Hierüber war die Nacht angebrochen, und am 9. Oktober des Morgens um vier Uhr kam Derfflinger zum Kurfürsten und berichtete, daß der Oberstlieutenant Sydow, der mit dreihundert Kommandirten in der Nacht die Vorwache über den Paß am Berge gehabt, Bewegungen im Lager des Feindes bemerke, und daß derselbe marschire. Der Kurfürst befahl, daß die Reuterei aufsitzen und sich zum Abmarsch bereit halten sollte; er benachrichtigte Bournonville davon, und als es Tag wurde, ritt er, von seinen beiden Kompagnien „des gardes" begleitet, gegen das feindliche Lager. Derfflinger, welcher schon früher vorgeritten war, ließ durch den General-Adjutanten Köpping berichten, daß der Feind bereits aufgebrochen, und nur die Arrieregarde im Lager zurückgelassen hätte; worauf der Kurfürst die brandenburgische Kavallerie vom linken Flügel abziehend den Franzosen folgen ließ. Man stieß bald auf einige schwere Geschütze, an denen die Axen gebrochen waren. General Görzke wurde nun beordert, den Feind mit tausend Pferden zu verfolgen; auch der Landgraf von Hessen-Homburg, der gleichfalls den Abmarsch der Franzosen berichtet hatte, ließ zu demselben Zwecke um zweitausend Pferde bitten. Bournonville warnte

davor, da er wisse, Turenne sei sehr gewandt auf Rückzügen, und lege gern Verstecke; er erzählte dabei, wie Turenne bei einem Rückzuge die „Bataille" erhalten hätte, und daß man darüber aneinander kommen würde, worauf der Kurfürst antwortete: „warum sind Wir hier?" —

Der Kurfürst ritt auf einen hohen Berg jenseits Marlenheim, von wo man den Feind marschiren sah; weil die Truppen sich aber nicht schnell genug durch das vorliegende enge Defilée ziehen konnten, so gewann der Feind Zeit, einen Paß zu gewinnen, hinter welchem er so vortheilhaft aufgestellt war, daß es unmöglich schien, ihn anzugreifen. Es wurde daher beschlossen, sich hinter dem Gockelsberge aufzustellen. Am 12. vernahm man, daß die Franzosen im Begriff wären, auf Hagenau zu marschiren; die Alliirten brachen auf, um ihnen auf dem Marsche wo möglich zuvorzukommen, und sie zum Schlagen zu zwingen. Als die Truppen den Gockelsberg erreicht hatten, traf die Nachricht ein, daß der Feind eine Stunde davon in einer vortheilhaften Stellung hinter der Sohre stände. Er hatte nämlich die Sohre und morastige Defilées vor der Front, und im Rücken stark mit Artillerie und Infanterie besetzte Berge, Dörfer und Schlösser. Bournonville wollte wieder nicht vorrücken, sondern nahm sein Quartier in einem guten Dorfe der Gegend. Weil die Armee kampirte, verdorbenes Wasser trinken mußte und seit einigen Tagen kein Brot gesehen hatte, so trug dies nicht wenig zu ihrer Auflösung bei. Nach einigen Tagen ging die Armee wieder über den Gockelsberg zurück und nahm dort eine Aufstellung. General Goltz wurde von hier aus mit 3000 Mann zu Fuß, einiger Reuterei und schwerem Geschütze nach Wasselheim, einem von den Franzosen besetzten Schlosse geschickt. Nach drei Tagen ergab sich die Besatzung; das Schloß aber wurde von beiden Seiten für neutral erklärt [1]).

Die Alliirten verließen darauf Bleßheim, und nach langem Berathen wurde beschlossen, den Feind in seiner vortheilhaften Stellung anzugreifen. Zu diesem Zwecke wurde Brot und Hartfutter auf drei bis vier Tage angeschafft. Bournonville schickte aber, gegen die Vorstellungen des Kurfürsten, einen Trompeter zum Feinde, um wegen der Gefangenen zu unterhandeln; „ob ein anderes Geheimniß darunter ver-

1) Der General Goltz schickte gleich den ersten Tag Buch hinein, und ließ den Kommandanten zur Übergabe auffordern. Derselbe lehnte aber den Antrag ab; „mais ils firent apporter du vin, erzählt Buch, et me portèrent à la santé de Monseigneur l'Électeur, je leur portai à la santé du Roi de France, et me firent beaucoup de civilités; je leur rendois la pareille et me retirai après." Zeitschrift für Kunst, Wissenschaft und Geschichte des Krieges 1832. 26. Band. 4.

borgen gewesen, solches läßt man zu eines jeden Vernünftigen Indicatur dahin gestellt sein, und ob es gebräuchlich ist, dies zu thun, wenn man eine Unternehmung von solcher Wichtigkeit vor hat? das Vornehmen aber ist dem Feinde sofort zu wissen gethan worden." Der Feind marschirte nach Pfalzburg, und hierauf vertheilte man die Winterquartiere; für die Kaiserlichen von Ensheim bis Belfort, Mümpelgard und Basel, — für die Brandenburger in und um Colmar [1]) bis Malmünster; — für die Lüneburger zu Schlettstadt und Strasburg.

„Es ist mir sehr bedenklich vorgekommen, schließt der Verfasser dieses Aufsatzes, daß beim Aufbruch der Deutschen oft Häuser oder das Lager angesteckt wurde, obschon es bei Todesstrafe verboten war. Es geschah so oft, daß die Gemeinen sagten: Nun wird Turenne wissen, daß wir marschiren. Es könnten Einige der Meinung sein, daß der Kurfürst, als Kommandirender der Armee, solchen Unordnungen hätte vorbeugen können; aber dem Herzoge von Bournonville war von Wien aus befohlen: „„daß der Herzog S. K. D. den gebührenden Respekt leisten, die Parole von demselben nehmen, und was die majora schließen würden, exekutiren sollte."" — Befremdend ist es, daß man dem Herzoge Respekt gegen den Kurfürsten anempfahl, den er ihm ohne dies schuldig war. Der Empfang der Parole ist eine bloße Höflichkeit, die sich gegen einen Kurfürsten des Reichs auch von selbst verstand, und welcher die Mehrzahl der Truppen bei der Armee hatte. Die Stimmenmehrheit im Kriegsrath hat aber dahin geführt, daß nichts gethan wurde, weil über Alles zuvor berathschlagt werden mußte. So waren dem Kurfürsten die Hände gebunden, und er konnte nichts nach eigenem Ermessen thun" [2]).

---

1) Unterm 30. Oktober präsentirte die Stadt Colmar dem Kurfürsten zwei Fässer Wein, und bittet, bei der Vertheilung der Winterquartiere gnädigst zu bedenkrn, daß sie bereits durch die Franzosen sehr mitgenommen sei. — Geheimes Staatsarchiv. Aktenstück 1674, 75 ꝛc. Fol. 41—44.

2) Ungeachtet dessen schrieb Bournonville aus Marckdorf noch den $\frac{1}{11}$. März dem bereits nach den Niederlanden abgereisten Kurfürsten: Bournonville habe erfahren, daß man dem Kurfürsten hinterbracht, jener habe sich über S. K. D. beklagt. Dem sei nicht so; Bournonville habe sich im Gegentheil stets glücklich geschätzt, unter dem Kurfürsten zu dienen, „et je n'ay eu aucun sujet de me plaindre de Sa (Durchl.) personne ou de toutes les grandes actions qu'elle à faites." Ich glaube, daß Niemand Ew. Durchl. Befehl mit so großer Pünktlichkeit und Respekt nachgekommen ist, als ich. „Mais j'avoue que je ne crois pas devoir avoir la même déférence, ni les mêmes sentiments pour tous les autres auxquels je n'ay ni sujet, ni obligation d'être, comme je suis, et comme je dois." —

An den schwedischen General Wrangel schrieb Friedrich Wilhelm aus Arlesheim den 22. Oktober die Worte: „Wir haben nunmehr drei Wochen gegen Turenne

Während dieser fruchtlosen Unternehmungen hatten sich zu Gunsten der Verbündeten in Burgund einige tausend Bauern unter Anführung ihrer Edelleute bewaffnet. Der Kurfürst entsandte auf Bitten des spanischen Gesandten und der Führer dieser noch ungeübten Massen, 6000 Mann unter dem Befehl des Herzogs August von Holstein dahin; mit ihnen sollte sich ein beinahe eben so starkes kaiserliches Korps vereinigen. Der Marschall Turenne hatte indeß seine Armee durch 10000 Mann des in den Niederlanden stehenden condé'schen Korps (dessen Gegner bereits die Winterquartiere bezogen) und anderer Detaschements vergrößert. So verstärkt wollte Turenne durch einen Marsch hinter den Gebirgen Lothringen's den nach Belfort marschirenden Herzog von Holstein nicht allein vernichten, sondern auch die im Elsaß sehr ausgedehnten Quartiere der Alliirten dabei überfallen. Der Kurfürst, noch zeitig genug von diesem Vorhaben unterrichtet, befahl dem bereits bis Belfort gekommenen Herzog von Holstein, welcher überdem die versprochenen kaiserlichen Truppen nicht zu sehen bekam, sogleich nach Colmar zurückzukehren, wo der Versammlungsort der kurbrandenburgischen Armee sein würde.

Obgleich die Truppen die Winterquartiere bezogen hatten, um sich wieder zu erholen, und von Neuem gestärkt den Kampf zu beginnen, so war doch Friedrich Wilhelm sehr wachsam und thätig; seine leichten Truppen übten sich im Vorposten- und kleinen Krieg, und blieben in steter Kenntniß über die Unternehmungen des Feindes. Am $\frac{18}{28}$. Oktober befand sich das Hauptquartier in Bergelsheim, den $\frac{15}{25}$. in Quatzenheim, den 22. in Arlsheim. Um den Franzosen keine Gelegenheit zu geben, daß sie sich ihrer Gewohnheit nach einiger Vortheile rühmen könnten, war die Armee bei Arlsheim schnell vereinigt worden, und hatte in der Nähe des Feindes eine Aufstellung genommen. Nachdem man hier drei Tage vergeblich einen feindlichen Angriff erwartet hatte, und die Gefangenen aussagten, daß die Franzosen durch Krankheit und Mangel an Lebensmitteln — denn der Soldat habe seit fünf Tagen kein Brot gesehen, und seit langer Zeit kein Geld empfangen — genöthigt worden wären, zurückzugehen, so wurden die Truppen wieder

---

im freien Felde gestanden; er hat sich aber aus seinem vortheilhaften Posten, worin er hinter der Sohre liegt, nicht herausbegeben, noch Eins wagen wollen; ungeachtet Wir in seinem Angesicht das feste Schloß Wasselheim, welches er kurz vor Unserer Ankunft eingenommen und mit 200 Mann besetzt gehabt, zur Übergabe gezwungen. Wir hatten ihn zwar im Anfang in Unseren Händen, weil aber die mehrsten Stimmen dahin gingen, daß er in seinem Posten nicht anzugreifen wäre, ist er Uns entwischt. Jedoch ist es das Beste, daß Wir ihn gezwungen, den Reichsboden jenseit des Rheins zu verlassen" ꝛc. Siehe Urkunden.

[illegible]quartiert [1]). Der Kurfürst nahm das seinige den $\frac{18}{28}$. bei Stras-
burg, und noch denselben Abend in Bleisheim; den folgenden Tag in
Pleisheim, woselbst er den November hindurch blieb. In dieser Zeit
wurden Entwürfe über die ferneren Operationen an Bournonville
geschickt, und auf ein solches Projekt gab die kaiserliche Generalität un-
term 15. November aus Geispitzen ihr Gutachten dahin ab:

„Die gesammte Generalität ist der Meinung, daß über die Sohre
sowohl mit der ganzen Armee, als mit Parteien nicht wird zu agiren
sein, und sie ist der Meinung, daß daher besser in Lothringen eine Di-
version zu machen wäre. Dagegen müßte man das Fouragiren des
Feindes hindern, und dessen Convois durch Detaschirungen hinter der
feindlichen Armee aufheben. Inzwischen wäre auch nöthig, an Bur-
gund zu denken, weil später, in der Schneezeit nicht dahin zu langen
sein dürfte. Gleichwohl ist die kaiserliche Generalität erbötig, das zu
thun, was der Kurfürst bestimmen wird" [2]).

Am 1. December, wo sich das kurfürstliche Hauptquartier bereits
im Colmar befand, hegte man schon Besorgnisse über ein unerwartetes
Unternehmen des Feindes, und fing an sich mehr zu concentriren. Der
Kurfürst schrieb den 12. von dort an Bournonville: „Da man
den Weg, den Turenne zu nehmen gedenkt, so wenig wie dessen
Stärke kennt, so müssen Wir Unsere Quartiere vorläufig nicht verlas-
sen, noch Uns ohne Noth schwächen; jedoch halten sich meine Truppen
zum Aufbruch bereit. Den Herzog von Holstein habe ich beordert,
Ihre Truppen bei der Einnahme von Belfort zu unterstützen, und die
Stadt in der Folge zu verbrennen; denn es ist keine Aussicht, daß sie
noch in dieser Jahreszeit das Schloß einnehmen werden. Die zwei-
hundert französischen Pferde, die sich nach Ihrem Berichte versteckt im
Hartwalde aufhalten sollen, müssen daselbst wohl leicht aufzufinden sein;
denn die Ihrigen waren gute Jäger, und sie würden ihre Spur in dem
Schnee, welcher jetzt die Erde bedeckt, nicht verfehlen." Und schon den
folgenden Tag benachrichtigt der Kurfürst an Bournonville, daß
[illegible] Franzosen vor Remiremont gerückt wären; er habe demnach
den Herzog von Holstein anbefohlen, sich mit den lothringischen Trup-
pen zu vereinigen, gegen die Franche-Comté vorzurücken, um dort den
Franzosen Schaden zuzufügen. „Inzwischen ersuche ich Sie, den kai-
serlichen Truppen unter dem Markgrafen von Baden anzubefehlen, sich
den Besitz Belfort's zu setzen, und aus den Gründen, welche Sie
selbst gemeldet haben, zu verbrennen. Die Sache wird leicht aus-

1) Geheimes Staatsarchiv. Aktenstück: „Kriegssachen von 1674." Fol. 20.
2) Geheimes Staatsarchiv. Aktenstück: 1673, 74, 75 ꝛc. Fol. 31.

zuführen sein, da die Stadt in keinem vertheidigungsfähigen Zustande ist, und dies würde Unseren Quartieren einen großen Vortheil verschaffen. Inzwischen freue ich mich, daß Sie Ihre Truppen zum Aufbruch bereit halten. Ich werde diejenigen derselben unterstützen, welche vom Feinde angegriffen werden sollten“ [1]).

Am 4. December wurde der Kurfürst vom Herzoge von Lothringen auf das Bestimmteste benachrichtigt, daß Turenne nach der Einnahme von Remiremont mit 22000 Mann gegen den Herzog von Holstein marschire. „Da es, schreibt der Kurfürst den $\frac{5}{15}$. December aus Colmar an Bournonville, in einer so wichtigen Angelegenheit durchaus nothwendig ist, Kriegsrath zu halten, so habe ich den Herzog von Celle ersucht, morgen ganz früh bei mir zu sein; und auch Sie bitte ich, sich mit möglichster Eile zu mir zu begeben, da keine Zeit zu verlieren ist.“ Schon den anderen Tag giebt der Kurfürst neue Auskunft: „So eben erfahre ich, daß Turenne noch heute in Belfort sein wird. Ich theile Ihnen das Resultat der Berathung meiner Generale mit, und bitte Sie, mir Ihre desfallsige Meinung zugehen zu lassen. Ich ersuche Sie, Ihre Truppen jeden Augenblick zum Aufbruch bereit zu halten; die meinigen sind schon in Binsheim, und wenn sie die Ihrigen nach Weckolsheim schicken, wird Breisach vollständig blockirt sein“ [2]). Aus dem Schreiben vom 7. an Bournonville geht hervor, daß der Kurfürst die ganze Armee an gedachtem Tage würde haben marschiren lassen, wenn ihn der Herzog von Celle nicht benachrichtigt hätte, daß 7000 Franzosen gegen Markirchen im Marsch wären. „Unbezweifelt, sagt Friedrich Wilhelm, beabsichtigt der Feind Truppen nach Breisach zu werfen. Wir müssen sehr auf diese Bewegung aufmerksam sein, und es ist nöthig, daß Sie ohne Zeitverlust dem Herzog von Holstein Verstärkung senden. Ich werde ein Gleiches thun, und dem Herzoge auftragen, den Feind so viel als möglich aufzuhalten.“ Wiederholentlich bat der Kurfürst Bournonville, seine Truppen zum Aufbruch bereit zu halten, und sich zur besseren Verständigung zu ihm zu begeben. Nachschriftlich empfiehlt er ihm die größte Vorsicht und Thätigkeit, da die Franzosen, außer den erwähnten Truppen, noch zwei Regimenter nach Breisach zu führen suchten [3]).

Bournonville schrieb noch in der Nacht des 8. Decembers aus Ensisheim an den Kurfürsten, und erklärte sich mit desselben Ansicht:

---

1) Geheimes Staats-Archiv. Aktenstück: „1673, 74 und 75 ꝛc.“ Fol. 49 und Fol. 55.

2) Geheimes Staats-Archiv. Fol. 62.

3) Geheimes Staats-Archiv. Fol. 65.

einquartiert [1]). Der Kurfürst nahm das seinige den $\frac{1}{2}$9. bei Strasburg, und noch denselben Abend in Bleisheim; den folgenden Tag in Plesheim, woselbst er den November hindurch blieb. In dieser Zeit wurden Entwürfe über die ferneren Operationen an Bournonville geschickt, und auf ein solches Projekt gab die kaiserliche Generalität unterm 15. November aus Geispitzen ihr Gutachten dahin ab:

„Die gesammte Generalität ist der Meinung, daß über die Sohre sowohl mit der ganzen Armee, als mit Parteien nicht wird zu agiren sein, und sie ist der Meinung, daß daher besser in Lothringen eine Diversion zu machen wäre. Dagegen müßte man das Fouragiren des Feindes hindern, und dessen Convois durch Detaschirungen hinter der feindlichen Armee aufheben. Inzwischen wäre auch nöthig, an Burgund zu denken, weil später, in der Schneezeit nicht dahin zu langen sein dürfte. Gleichwohl ist die kaiserliche Generalität erbötig, das zu thun, was der Kurfürst bestimmen wird" [2]).

Am 1. December, wo sich das kurfürstliche Hauptquartier bereits in Colmar befand, hegte man schon Besorgnisse über ein unerwartetes Unternehmen des Feindes, und fing an sich mehr zu concentriren. Der Kurfürst schrieb den 12. von dort an Bournonville: „Da man den Weg, den Turenne zu nehmen gedenkt, so wenig wie dessen Stärke kennt, so müssen Wir Unsere Quartiere vorläufig nicht verlassen, noch Uns ohne Noth schwächen; jedoch halten sich meine Truppen zum Aufbruch bereit. Den Herzog von Holstein habe ich beordert, Ihre Truppen bei der Einnahme von Belfort zu unterstützen, und die Stadt in der Folge zu verbrennen; denn es ist keine Aussicht, daß sie noch in dieser Jahreszeit das Schloß einnehmen werden. Die zweihundert französischen Pferde, die sich nach Ihrem Berichte versteckt im Hartwalde aufhalten sollen, müssen daselbst wohl leicht aufzufinden sein; denn die Ihrigen waren gute Jäger, und sie würden ihre Spur in dem Schnee, welcher jetzt die Erde bedeckt, nicht verfehlen." Und schon den folgenden Tag benachrichtigt der Kurfürst an Bournonville, daß dreitausend Franzosen vor Remiremont gerückt wären; er habe demnach dem Herzog von Holstein anbefohlen, sich mit den lothringischen Truppen zu vereinigen, gegen die Franche-Comté vorzurücken, um dort den Franzosen Schaden zuzufügen. „Inzwischen ersuche ich Sie, den kaiserlichen Truppen unter dem Markgrafen von Baden anzubefehlen, sich in den Besitz Belfort's zu setzen, und aus den Gründen, welche Sie mir selbst gemeldet haben, zu verbrennen. Die Sache wird leicht aus-

1) Geheimes Staatsarchiv. Aktenstück: „Kriegssachen von 1674." Fol. 20.

2) Geheimes Staatsarchiv. Aktenstück: 1673, 74, 75 ꝛc. Fol. 31.

zuführen sein, da die Stadt in keinem vertheidigungsfähigen Zustande ist, und dies würde Unseren Quartieren einen großen Vortheil verschaffen. Inzwischen freue ich mich, daß Sie Ihre Truppen zum Aufbruch bereit halten. Ich werde diejenigen derselben unterstützen, welche vom Feinde angegriffen werden sollten“ [1]).

Am 4. December wurde der Kurfürst vom Herzoge von Lothringen auf das Bestimmteste benachrichtigt, daß Turenne nach der Einnahme von Remiremont mit 22000 Mann gegen den Herzog von Holstein marschire. „Da es, schreibt der Kurfürst den $\frac{5}{15}$. December aus Colmar an Bournonville, in einer so wichtigen Angelegenheit durchaus nothwendig ist, Kriegsrath zu halten, so habe ich den Herzog von Celle ersucht, morgen ganz früh bei mir zu sein; und auch Sie bitte ich, sich mit möglichster Eile zu mir zu begeben, da keine Zeit zu verlieren ist.“ Schon den anderen Tag giebt der Kurfürst neue Auskunft: „So eben erfahre ich, daß Turenne noch heute in Belfort sein wird. Ich theile Ihnen das Resultat der Berathung meiner Generale mit, und bitte Sie, mir Ihre desfallsige Meinung zugehen zu lassen. Ich ersuche Sie, Ihre Truppen jeden Augenblick zum Aufbruch bereit zu halten; die meinigen sind schon in Binsheim, und wenn sie die Ihrigen nach Weckolsheim schicken, wird Breisach vollständig blockirt sein“ [2]). Aus dem Schreiben vom 7. an Bournonville geht hervor, daß der Kurfürst die ganze Armee an gedachtem Tage würde haben marschiren lassen, wenn ihn der Herzog von Celle nicht benachrichtigt hätte, daß 7000 Franzosen gegen Markirchen im Marsch wären. „Unbezweifelt, sagt Friedrich Wilhelm, beabsichtigt der Feind Truppen nach Breisach zu werfen. Wir müssen sehr auf diese Bewegung aufmerksam sein, und es ist nöthig, daß Sie ohne Zeitverlust dem Herzog von Holstein Verstärkung senden. Ich werde ein Gleiches thun, und dem Herzoge auftragen, den Feind so viel als möglich aufzuhalten.“ Wiederholentlich bat der Kurfürst Bournonville, seine Truppen zum Aufbruch bereit zu halten, und sich zur besseren Verständigung zu ihm zu begeben. Nachschriftlich empfiehlt er ihm die größte Vorsicht und Thätigkeit, da die Franzosen, außer den erwähnten Truppen, noch zwei Regimenter nach Breisach zu führen suchten [3]).

Bournonville schrieb noch in der Nacht des 8. Decembers aus Ensisheim an den Kurfürsten, und erklärte sich mit desselben Ansicht:

---

1) Geheimes Staats-Archiv. Aktenstück: „1673, 74 und 75 ꝛc.“ Fol. 49 und Fol. 55.

2) Geheimes Staats-Archiv. Fol. 62.

3) Geheimes Staats-Archiv. Fol. 65.

daß die Franzosen das Äußerste wagen würden, Truppen nach Breisach hineinzuwerfen, einverstanden. Von der Gränze sei ihm gemeldet worden, daß der Herzog von Duras mit 2000 Mann gegen Belfort vorrücke; „aber ich glaube, er wird sich besinnen, wenn er so viele alliirte Truppen an der burgundischen Gränze und bei Belfort findet. Der Graf von Caprara theilt mir mit, daß er sich mit seinem Regimente mit dem Markgrafen von Baden bei Belfort verbinden werde, um von dort die französische Kavallerie zu vertreiben. Wenn der Herzog von Holstein zur nämlichen Zeit dort sein wird, so könnte man Belfort nehmen oder doch eng einschließen, und die Übergänge bewachen, welche die Truppen unter Turenne nehmen wollen“ [1]). — Beinahe alle Briefe zwischen den beiden Heerführern enthalten Mittheilungen über vorgefallene Streitigkeiten in den Winterquartieren. Aber sehr heftig beklagt sich Bournonville den 9., daß die Dragoner des Herzogs August von Holstein die kaiserliche Infanterie aus mehreren Orten vertrieben hätten, welche diesen nach der allgemeinen Vertheilung als Winterquartiere angewiesen wären; und bittet den Kurfürsten, ihn in seinen Rechten zu schützen. — Der General Schultz, welcher mit zweihundert münsterschen Reutern Tages zuvor auf Befehl des Markgrafen von Baden gegen Belfort vorgegangen war, wurde von der Besatzung, welche einen Ausfall machte, gänzlich zurückgetrieben. Die Münsterschen waren in voller Flucht, ohne einen Schuß zu thun, umgekehrt [2]).

Der Kurfürst war so von der Gicht belästigt, daß er das Schreiben vom $\frac{1}{11}$. aus Colmar an Bournonville nicht zu unterzeichnen vermochte. In demselben benachrichtigt er ihn, daß der Feind vorgerückt sei und die Vorposten bereits zurückgedrängt habe. „Meine Truppen brechen unter Leitung des Feldmarschalls Derfflinger gegen den Feind auf, um sich mit ihm zu schlagen. Ich bitte Sie, sich mit meinen Truppen zu verbinden; auch den Herzog von Celle habe ich aufgefordert, so viel Truppen als möglich, zur Unterstützung zu schicken. Das allgemeine Rendezvous wird zu Sennen am Ufer der Thur [3]) sein; wir dürfen dem Feinde keine Zeit zum Vorrücken mehr lassen.“ — Bournonville erklärt sich in seiner Antwort vom 12. aus Ensisheim zwar damit einverstanden; spricht aber die Besorgniß aus, daß durch die Vereinigung der Truppen die Quartiere völlig zu Grunde gerichtet werden würden, und die vollständige Cernirung von Breisach aufhören

1) Geheimes Staats-Archiv. Fol. 67.

2) Geheimes Staats-Archiv. Fol. 70, 71.

3) Cernay an der Thur?

mußte. Zugleich versprach Bournonville unterm 18. December, des anderen Tages seine Truppen mit denen des Markgrafen von Baden und Caprara bei Altkirchen zu vereinigen." Ich werde leisten, was ich kann, aber ich erwarte nichts Gutes, wenn sich nicht Unsere ganze Armee vereinigt, Turenne zu schlagen. Ich glaube, daß nur des Feindes Angriff zwischen Belfort und Montbeliard das Wahre ist, und daß die im Gebirge nur Scheinangriffe sind" [1]). In einem späteren Schreiben von demselben Tage glaubt Bournonville, daß Turenne die große Straße nach Breisach zu gewinnen suchen würde, um Truppen in diesen Ort zu werfen. Er besorgt nun, daß, wenn der Kurfürst seine Truppen nur bei Colmar versammele, diese allein ihn nicht daran hindern würden, und macht den Vorschlag, sich mit den Kaiserlichen mehr vorwärts zu verbinden. In der Nacht zum 29. zeigte sich der Feind bei Altenkirchen, wo das Regiment Porcia ein Gefecht mit ihm hatte, sich aber, weil es zu schwach war, zurückziehen mußte. Bournonville fühlte sich veranlaßt, sich mit den brandenburgischen Truppen nach Colmar zu begeben, und bat den Kurfürsten, ihn auf der Straße an der Ill mit Brot und Obdach zu unterstützen [2]).

Der General Schultz, welcher mit dreihundert Pferden die Avantgarde vom Korps des Markgrafen von Baden machte, traf den Feind am 28. December bei Münsterole diesseits Belfort, und dies bewog den Markgrafen, die kaiserlichen und lothringischen Truppen zusammenzuziehen und dahin zu marschiren. Da indeß Bournonville sich hierdurch zu sehr vom Kurfürsten entfernte, und befürchtete, von ihm ganz getrennt zu werden, so zog er es vor, sich nach Colmar zurückzuziehen. Er bat den Kurfürsten, ihn mit Brot und Fourage, von welchen derselbe große Vorräthe besaß, gegen baare Bezahlung zu versehen. Am 29., des Abends um sechs Uhr, schrieb Bournonville aus Ensisheim an den Kurfürsten: „So eben erfahre ich, daß ein Gefecht zwischen der kaiserlichen Arrieregarde und dem Feinde bei Mühlhausen und Brunstadt sich ereignet hat. Die Details dieses Gefechts sind mir noch nicht bekannt. Da uns die Franzosen mit der Kavallerie und den Dragonern sehr nahe sind, so werden wir große Noth haben, unseren Rückzug bis Colmar mit Ordnung fortzusetzen." Bournonville bittet, ihm ein starkes Kavallerie-Korps zu seiner Aufnahme entgegen zu schicken, und äußert die Befürchtung, daß, wenn dies unterbliebe, die Franzosen längs dem Rheine über Neuburg nach Breisach vordringen würden [3]). Über

1) Geheimes Staats-Archiv. Fol. 78, 82 und 101.

2) Geheimes Staats-Archiv. Fol. 103, 104.

3) Geheimes Staats-Archiv. Fol. 105 und 106.

das Gefecht selbst gab Bournonville schon den 20. December des Morgens um drei Uhr dem Kurfürsten folgende Auskunft: „Das Gefecht bei Mühlhausen zwischen den Unsrigen und viertausend französischen Pferden, wobei der größere Theil der königlichen Haustruppen sich befand, war sehr heftig. Unsere Truppen trennten sich gerade, um die verschiedenen Dörfer zu beziehen, die ihnen bezeichnet waren. Die Münsterschen und die Croaten wurden zuerst angegriffen, und rissen sogleich aus. Der Prinz von Baden, Caprara und General Dünewald führten die Regimenter Caprara, Prinz Carl von Lothringen, Holstein und Dünewald zum Angriff, und stellten das Gefecht einigermaßen wieder her; jedoch behaupten die Generale, die Regimenter hätten noch mehr ihre Schuldigkeit thun können. Die lothringischen Garden, Chevauxlegers und zwei andere lothringische Regimenter kamen dazu und bewirkten, daß der Feind nach der Ill zurückgedrängt wurde; diese letzteren nahmen unter andern auch den General von Montauban, der jene viertausend französischen Pferde befehligte, gefangen. Mein Regiment hat an dem Gefecht nicht Theil genommen, weil es im Begriff stand in Eschentzwiller einzurücken, und bei seiner Ankunft auf dem Schlachtfelde alles beendigt fand. Die Regimenter Baden, Caprara, Werthmüller, Dünewald und einige andere befinden sich vor den Thoren von Ensisheim; aber wegen der sehr großen Dunkelheit läßt sich keine Ordnung hineinbringen. Der Bagage habe ich anbefohlen, nach St. Croix und Roggensheim abzumarschiren. Wegen der allgemeinen Ermattung, der übeln Wege und der großen Dunkelheit stockt Alles. Wo die münstersche Kavallerie geblieben, weiß ich bis jetzt noch nicht; die Infanterie dagegen hat sich zu der unserigen gehalten und bei Mühlhausen gut geschlagen; aber sie hat keine Salve gegeben, obgleich sie bei einigen Umständen unsere Kavallerie unterstützt hat, die sich unter ihrem Schutze sammeln konnte. Montauban versichert, Turenne folge zu seiner Unterstützung mit 6000 Mann; er behauptet ferner bei eidlichen Betheuerungen, die ganze französische Armee folge, und sei 33000 Mann stark. Es fehlen die Regimenter Prinz Baireuth, der General Schultz, der mit dreihundert Pferden kommandirt war, vier lothringische Regimenter, welche von ihrem Quartier Brunstadt abgeschnitten waren, und das Infanterieregiment Porcia. Der Prinz Hermann von Baden, Caprara und Dünewald haben sich für ihre Person sehr hervorgethan. Es scheint, daß die Flucht der Croaten und der Münsterschen auch den andern Truppen den Muth gebrochen hatte; auch haben die letzteren Standarten verloren. Unser Dragoner-Oberst Pfeiffenberg ist geblieben. — Wenn E. K. D., schließt der Bericht, nicht ein großes Korps Kavallerie zu unserer Aufnahme vor-

gehen lassen, so verlieren wir ein gutes Theil von Denen, die uns geblieben sind“ [1]).

Wir haben aus dem Vorhergehenden hinreichend entnommen, daß der Kurfürst auf Turenne's Marsch von Belfort nach Mühlhausen den Herzog von Bournonville mehrmals aufmerksam gemacht, und ihn vor einem Überfalle gewarnt; aber Bournonville war in so großer Eile aufgebrochen, daß er das Regiment Kurprinz, welches ihm zur Unterstützung entgegengeschickt war, heranzuziehen vergaß, und von seinem Abmarsche gar nicht in Kenntniß setzte. Man wollte sich damit entschuldigen, daß keine Ordonnanz-Reuter da gewesen, wodurch ihnen dieser Befehl hätte zugeschickt werden können. Es wird ferner erzählt [2]), daß die Franzosen auf dem linken Flügel ihrer Marschlinien vorrückten, und „keine Seitenwachen oder einige Parteien, um Kundschaft zu bekommen, vorgehabt;“ wodurch ihnen die Kaiserlichen so nahe kamen, daß sie die Franzosen für Lothringer hielten. Es setzten aber fünfhundert französische Reuter durchs Wasser (Ill?), überraschten die Kaiserlichen und nahmen elf Standarten. Inzwischen kamen die Lothringer dazu und jagten sie zurück.

Bournonville ging bis St. Croix zurück, wo der Kurfürst mit einem Kavallerie-Korps eintraf, bei ihm zu Mittag speiste, und alsdann wieder nach Colmar marschirte; er blieb die Nacht in und bei St. Croix und kam am folgenden Morgen auch nach Colmar. Hier konnte er sich aber nicht über die Stellung vereinigen, in der die Franzosen zu erwarten wären. Der Kurfürst gedachte seinen linken Flügel an einen Morast anzulehnen, Colmar hinter sich lassend; Bournonville dagegen sollte seinen rechten Flügel bis Türckheim verlängern, welches mit guten Mauern versehen war, und dies Städtchen mit einigen hundert Mann besetzen. Bournonville wollte auf diesen Vorschlag nicht eingehen, sondern, „wie er allezeit gethan,“ sich hinter ein Wasser setzen, welches die Mühlen in Colmar treibt, und vom Gebirge herabkommt. Dies geschah auch; „woselbst der Feind nicht zu uns, und wir auch nicht zu ihm hätten kommen können.“

Den folgenden Tag, Nachmittags, ritt der Kurfürst nebst Bour-

---

1) Geheimes Staats-Archiv. Fol. 106, 107 und 108.

2) Wir folgen hier, und über die nun folgenden Gefechte bei Colmar, einem Aktenstücke des Geheimen Staats-Archivs: Kriegssachen von 1674. Fol. 66—69. Es ist ein Bericht über die Gefechte bei Colmar, welcher für die Öffentlichkeit bestimmt zu sein scheint, da gleich im Anfange gesagt wird, man wolle die Verläumdungen widerlegen, welche holländische Zeitungsschreiber sich gegen den Kurfürsten erlaubt hätten. Dies Schreiben ist ohne Unterschrift, und ist bemerkt: „1674. m. December.“

nonville auf den rechten Flügel zur Rekognoszirung des Terrains. Sie sahen, daß die Franzosen zwischen den Bergen und Weinbergen sich durch den Grund nach dem Kaisersberge zogen. Hierauf wurde der General Schultz beordert, „über das Fließ zu rekognosziren," ob jene feindliche Kolonne die ganze Armee, oder nur ein Theil derselben wäre. Der General Schultz berichtete, die ganze französische Armee sei im Marsch; er hätte die Franzosen bereits angegriffen und zurückgeworfen. Der Kurfürst ließ den General Schultz darauf mit den derfflinger'schen und lüneburgischen Dragonern nochmals die Franzosen angreifen. Der General ließ achtundvierzig brandenburgische Dragoner absitzen, „welche sofort nach einem Kirchhofe gingen, den hundert und vierzig Franzosen besetzt hielten, diese mit so tapferem Entschlusse anfielen, daß sie mit geringem Verlust den Kirchhof einnahmen, hundert Franzosen niederhieben und die übrigen verjagten." Diesem folgte ein Gefecht, welches wohl viertehalb Stunden währte, und in dem der Verlust der Franzosen beinahe 3000 Mann betrug, unter denen viele Offiziere und zweitausend Todte, wogegen der der Alliirten nur eben so viel Hunderte an Todten und Verwundeten war. Der Herzog von Bournonville verlangte, daß der Kurfürst ihm von seiner Infanterie senden solle; da aber die braunschweigische der kaiserlichen näher stand, so schlug der Kurfürst vor, „man möchte die lüneburgische rechtsum marschiren lassen;" er wolle in dieser Direktion mit seiner Infanterie folgen, und dann zwei Bataillone aus der Reserve vorrücken lassen; was auch beim Dunkelwerden geschah. Bournonville postirte dieselbe bei sich in den Weinbergen. Indeß war die Nacht herbeigekommen, und die vier kaiserlichen und lüneburgischen Bataillone, nebst den derfflinger'schen Dragonern, wurden während der Aktion abgeführt. Major von Derfflinger ist hier verwundet.

Bei Anbruch der Nacht kamen der Kurfürst und Bournonville nebst allen Generalen dahin überein, daß man nach Schlettstadt zurückgehen wolle, um von den Franzosen nicht umgangen und von der Rheinbrücke bei Strasburg nicht abgeschnitten zu werden. Es wurde festgesetzt, die Bagage sollte bei Colmar über die Ill nach Schlettstadt gehen, und die Truppen um zehn Uhr folgen. Da ein abgeschickter Adjutant dem Kurfürsten um halb acht Uhr berichtete, der größte Theil der Bagage sei noch nicht fort, so schickte der Kurfürst deshalb den General-Adjutanten Küssow zu Bournonville. Man kam nun überein, daß man der Bagage erst eine Stunde vor Tage folgen wolle, damit sich der Feind nicht ihrer bemächtigen möchte, und Bournonville ließ sagen, er würde nicht eher aufbrechen, als bis der Kurfürst es ihm befehlen ließe. Aber dessen ungeachtet ist er bald nach zehn

Uhr abmarschirt, und ließ die zwei brandenburgischen Bataillone ohne alle Verhaltungsbefehle stehen; die lüneburgischen Truppen nahm er jedoch mit, und zog sich auf's Schleunigste zurück. Um ein Uhr in der Nacht kam der Herzog George Wilhelm von Lüneburg zum Kurfürsten an's Wachtfeuer geritten, und sagte diesem, er könne Bournonville nicht finden, sondern nur die zwei brandenburgischen Bataillone. Der Kurfürst ließ diese sogleich durch einen Adjutanten holen, welche nach einer Stunde eintrafen; und nun, vier Stunden nach Bournonville's Abmarsch, um zwei Uhr, brach der Kurfürst mit seinen Truppen auf. Sobald die Infanterie aus dem Holze auf's guemarsche Feld kam, setzte man sich in Schlachtordnung; „aber es war dort kein Bournonville zu sehen, derselbe stand schon drei Stunden entfernt bei Schlettstadt in Sicherheit, und hätte dem Kurfürsten gern Schläge gegönnt."

In einem anderen Berichte werden diese Bewegungen, und namentlich das Gefecht bei Türckheim, noch ausführlicher erzählt [1]). Als der Kurfürst am 25. December, heißt es darin, die Nachricht erhielt, daß der Feind anrücke, stellte er seine und die alliirten Truppen in der Ebene bei Colmar bis an's Gebirge auf. Die Franzosen wendeten sich aber nach dem Gebirge, und drohten den rechten Flügel zu umgehen. Zunächst am Gebirge standen die Österreicher. Es kam zwischen ihnen und den Franzosen unweit Türckheim zwei Uhr Nachmittags, am 26. December, zu einem blutigen Gefechte. Der Kurfürst schickte sogleich den Kaiserlichen von seinem linken Flügel das derfflinger'sche Dragoner-Regiment zu Hülfe, „welches dem Feinde einen Kirchhof, wo er posto gefaßt, mit dem Degen in der Hand wieder abnahm." Die kaiserlichen und münsterschen Truppen schlugen sich bei diesem Gefecht sehr tapfer, „besonders hatte ihr Geschütz, welches mit Kartätschen geladen war," den Franzosen viel Schaden gethan. Der Feind mußte sich am Abend mit einem Verluste von 1500 bis 2000 Mann zurückziehen. Weil sich indeß die Franzosen in der Nacht abermals gegen das Gebirge zogen, so brachen die Alliirten am 27. Morgens auf, um nicht ihre Verbindung auf Strasburg zu verlieren. Die Deutschen zogen sich auf Schlettstadt, verließen Colmar gänzlich, und hoben die Blockade von Breisach zur allgemeinen Bestürzung auf.

Während nun die Alliirten bei Schlettstadt standen, revoltirten die Münsterschen wegen ausbleibender Zahlung, wurden verabschiedet, und

---

1) Geheimes Staats-Archiv. Aktenstück: „Nouvelles von dem waß ao. 1674 im Elsaß vorgegangen." Fol. 1 und 2. Es sind Berichte und Privatschreiben ohne Namen und Adresse.

gingen über Strasburg nach Hause. Am 31. December befanden sich die Alliirten zwischen Illkirch und Erstein; in der Nacht zum 1. Januar 1675 gingen die Österreicher und die Bagage über den Rhein. Die Kaiserlichen, Reichs- und lothringischen Truppen nahmen ihre Winterquartiere in Schwaben, und schon am 1. Januar war das Hauptquartier in Wilstett. „Sie haben also diese Stadt, schließt dies Schreiben, und den ganzen Elsaß den Franzosen offen gelassen. Was dieser plötzliche Aufbruch und diese Rückkehr für Schrecken, Furcht, Elend und verzweifelte Gedanken hier und im ganzen Lande verursacht, ist nicht zu beschreiben."

Ein anderer Brief aus Strasburg vom 1. Januar enthält dieselbe klägliche Schilderung. „Unsere Freunde dem Namen nach, lautet derselbe, haben sich in der That als Feinde erwiesen. Es ist ein schändlicher Zustand, der nicht genug zu beschreiben ist; Alles ist uneinig, Keiner folgt dem Andern, das Volk wird aufgerieben, kein Heller Sold empfangen; sie klagen über die Brandenburger und diese über sie. Am zweiten Feiertage haben sie auf dem sogenannten Ochsenfelde im Ober-Elsaß ein Gefecht gehabt, wobei die brandenburgischen, lüneburgischen und lothringischen Dragoner wie die Mauern standen und tapfer fochten; die übrigen zum Theil nicht fechten wollten und die Croaten die Flucht nahmen. Die vornehmen Offiziere schämen sich, weil alles so liederlich hergeht, sich auf der Straße sehen zu lassen." —

Am $\frac{9}{19}$. Januar, wo das Hauptquartier sich in Elmerdingen befand, hatte ein Bewohner eines Dorfes jener Gegend, in welchem der Oberstlieutenant von Sydow mit zwei oder drei Kompagnien Dragoner lag, die französische Garnison von Philippsburg hiervon benachrichtigt. Vierundneunzig Franzosen, Reuter und Dragoner, machten sich von Philippsburg aus auf den Weg, um Sydow zu überfallen. Des Morgens zwischen acht und neun Uhr langten sie bei dem von den Brandenburgern bequartierten Dorfe an und stießen auf deren Feldwache. Die Franzosen kamen mit der Feldwache zugleich in's Dorf; da indeß die Einquartierten nicht Zeit genug hatten, die Pferde zu besteigen, so vertheidigten sie sich zu Fuß, und zwar mit solcher Wirksamkeit, daß die Franzosen nach einiger Zeit abzogen. Sogleich setzten sich die Brandenburger zu Pferde und verfolgten die Franzosen. Da diese zu ihrem Unglück während des Rückmarsches auf die brandenburgischen Regimenter von Mörner und von Prinz stießen, so erreichte nur der sie kommandirende Major nebst vier Mann Philippsburg; die übrigen wurden gefangen oder getödtet. Den $\frac{19}{29}$. Januar marschirten die Brandenburger, Pforzheim rechts lassend, nach Mühlacker. Wegen des plötzlich eingetretenen Frostes, und der vorhergegangenen nassen Witterung, verursachte die Fortschaffung der Bagage große Schwierigkeiten,

beinahe alle Augenblicke brachen Räder entzwei, oder traten andere Defekte ein. Am folgenden Tage befand sich das Hauptquartier in Illingen, den 13. und 14. in Böningheim; am 15. überschritt man den Neckar unfern Laufen, wahrscheinlich beim Dorfe Steinfeld. Den 16. befand sich das Hauptquartier in Marbach, am 17. in Gronbach [1]), den 18. in Plüderhausen, den 19. in Schwäbisch-Gemünd, am 21. in der kleinen Reichsstadt Aalen, am 24. in Lauchheim und am 25. über Bopfingen nach Trochelfingen [2]). Hier war der Kurfürst für seine Person schon am 23. eingetroffen, und schrieb an demselben Tag an Bournonville: „Die Truppen, welche Turenne im Elsaß gelassen, belagern Dachstein; sie sind nicht sehr stark vor dem Platze und halten in dieser Jahreszeit nur mit Mühe das Feld. Da die Erhaltung dieses Ortes und vorzüglich dessen Garnison in Sr. Kaiserl. Maj. und dem allgemeinen Interesse ist, so scheint es mir, daß Sie nichts Besseres thun können, als einige Truppen von Ihrem Armeekorps zu detaschiren. Diese müssen die Brücke bei Strasburg passiren, und so die Blokkade von Dachstein aufheben, was ihnen nicht schwer fallen wird" [3]). Bournonville ließ diesen Rath unbeachtet. Von Müncherode ging es über Dünkelsbühl nach Feuchtwangen, und über Rothenburg an der Tauber nach Kohlhofen. Den 31. Januar wurde Schweinfurt erreicht, wo das Hauptquartier auf mehrere Wochen sich befand. In dieser Zeit gab es unter den kommandirenden Offizieren viel Streit über die Vertheilung der Quartiere [4]).

---

1) Von der Stadt Heilbronn verlangte der Kurfürst dreißig Artilleriepferde. Der Magistrat versprach aber nur zehn Stück zu stellen, und erbat sich deren gelegentliche Rücksendung, wenn sie genug gebraucht sein würden. Diese Rücksendung zu seiner Zeit sagte der Kurfürst auch zu. Geheimes Staatsarchiv. Aktenstück 1674, 75 ꝛc. Fol. 25 — 29.

2) Tagebuch Leopold's von Buch im Geheimen Staatsarchiv.

3) Geheimes Staatsarchiv. Fol. 109.

4) *Beaurain* sagt in seiner Histoire des quatres dernieres Campagnes du Maréchal *de Turenne* etc. Paris 1782. gr. Folio, welche Ludwig XVI. zugeeignet ist, p. 165: „l'Électeur de Brandebourg imputa avec raison les mauvais succès des alliés au Duc *de Bournonville*: il lui reprochait beaucoup de présomption, d'être toujours opposé aux bons avis, et d'avoir pris de lui même de mauvais arrangemens, quoiqu'il dût se concerter avec les autres chefs des alliés. L'Empereur qui dans ses armées décorait l'Electeur de la représentation du généralat, n'avait cependant confiance qu'en ses officiers. *Frédéric Guillaume* déploya toujours des talens militaires quand il opéra seul à la tête de ses trouppes; mais il parut général médiocre toutes les fois qu'il fit la guerre avec les Impériaux, et prouva qu'on énerve le génie d'un grand homme, en lui associant des collégues bornés qui le contrarient." —

## Politische Lage des Staats vor dem Ausbruche des Krieges gegen Schweden im Jahre 1675.

Als Friedrich Wilhelm sich dem Bündniß gegen Frankreich angeschlossen und seine Armee sich zur Vereinigung mit der der Alliirten in Verbindung gesetzt hatte, versuchte Verjüs noch durch den nach Berlin geschickten schwedischen Gesandten Wangelin, den Kurfürsten umzustimmen. Allein der Kurfürst hatte bereits dem Könige von Schweden die Nothwendigkeit dieses Entschlusses weitläuftig vorgestellt, und erklärte sich auch in derselben Weise gegen den Gesandten. Dieser war dem Kurfürsten bis nach Strasburg gefolgt, wo ihm auf sein Verlangen, da er Befehl erhalten habe, den brandenburgischen Hof zu verlassen, am 3. Oktober die Abschieds-Audienz ertheilt wurde. In derselben schied man in gegenseitigen Äußerungen des Friedens und der Freundschaft. Aber bei dem großen Einflusse, welchen Frankreich in Stockholm ausübte, hegte Friedrich Wilhelm gleich beim Beginn des Feldzuges ein Mißtrauen gegen Schweden, welches sich zuerst in einem Schreiben aus Golsheim an den Fürsten von Anhalt ausspricht, als dieser dem Kurfürsten die mit dem Obersten Wangelin gehabte Unterredung mitgetheilt hatte: „Wir ersuchen Ew. Liebden, Uns ferner mitzutheilen, was zu Ihrer Wissenschaft gebracht wird; insonderheit möchten Wir gerne sehen, daß Ew. Liebden fleißig Achtung geben ließen, was für Regimenter in Pommern ankömmen, wie stark selbige sind, und wie die Obersten heißen. Sie könnten auch zugleich erforschen, was im Bremischen steht oder ankommt, wenn Sie deswegen an Unsern Residenten nach Kopenhagen schreiben ließen" ꝛc. [1]). — Noch mehr bestärkt wurde der Kurfürst in diesem Mißtrauen durch ein Schreiben des Königs von Schweden an ihn vom 10. Oktober, in welchem der König sagt: „Wir können aber nicht in Abrede sein, daß uns die Zeitung von Ew. Liebden auf's Neue vorgenommener Kriegs-Verfassung, ganz

1) Siehe Urkunden: Schreiben aus Golsheim den $\frac{14}{24}$. September 1674.

ganz unverhofft, und insonderheit aus dieser Ursache ganz unangenehm sei, weil wir besorgen, es möchten dadurch diejenigen Hülfsmittel, welche wir von Ew. Liebden, als einem Beides, wegen Klugheit und Macht höchst gepriesenen, als auch unparteiischen Fürsten, dessen Sorge und Bekümmerniß nur auf die Wiederbringung des lieben Friedens einig gezielt, erwartet und gehofft haben, allerdings verloren gehen ꝛc. — Der Franzosen in dem Reich verübte Attentate und unverantwortliche Verfahrungen, haben wir niemals vor diesem entschuldigt, billigen dieselben auch noch nicht, als welche von den Ständen nicht zu dulden sind." ꝛc. — Alsdann spricht der König am Schluß die Ansicht aus, daß wenn sie Beide sich eng verbunden, den Frieden weit eher befördert hätten, als jetzt; und höchlich betrauern müßte, daß man seiner Rathschläge nicht eingedenk gewesen sei [1]). — Obgleich der Kurfürst auf dies Schreiben durch seinen Gesandten dieselben friedlichen und freundschaftlichen Gesinnungen gegen den König aussprach, so hielt er es doch auch für geeignet, selbst an den die schwedischen Truppen kommandirenden General von Wrangel zu schreiben [2]).

Den Gesandten zu Stockholm, Wien und Warschau, den Residenten zu Kopenhagen und Hamburg, so wie allen Kommandanten in der Mark und Vorpommern war vom Kurfürsten anbefohlen, sich mit dem Statthalter Johann George in Verbindung zu setzen, und ihn von Allem schleunig und genau zu unterrichten. Der Fürst von Anhalt unterhielt zugleich mit dem Kurfürsten einen so lebhaften Briefwechsel, daß beinahe wöchentlich zwei bis drei Berichte nach der Armee abgingen. Christoph's von Brand Mittheilungen weissagten nichts Gutes; er ermahnte zur höchsten Vorsicht. Am merkwürdigsten ist sein Schreiben vom 24. November 1674 aus Stockholm an den Fürsten von Anhalt. „Ich fürchte hier, so lautet dasselbe, in publicis als privatis wenig auszurichten; denn ich habe auf verschiedene Memoires, ungeachtet meiner vielfältigen Instanzen, keine Antwort erhalten können. Man bezeigt mir auch in meiner Krankheit keine Höflichkeit und Gnade, und E. D. wird bekannt sein, welch' einen kalten Abschied der Oberst Wangelin von unserm Hofe genommen. Weil nun die schwedischen Truppen aus dem Bremischen nach dem Rendezvous bei Stettin marschiren,

1) Verwirrtes Europa. 2. Th. Copeyen der Briefe. S. 18.

2) Siehe Urkunden: Schreiben vom 22. Oktober aus Arlsheim. Hierüber schrieb der Fürst von Anhalt den 18. Novembrr an Brand: „Der Kurfürst hat in sehr höflichen Worten dem Groß-Connetabel seine Ankunft mit der Armee in Deutschland angezeigt, und dadurch bewiesen, daß Sie mit Schweden in gutem Vernehmen bleiben wollen, wie Er seinerseits dies immer sehr sorgfältig beobachtet hat." Geheimes Archiv zu Dessau. Tit. IV. № 12.

und man sich hier allerhand nachdenklicher Reden wider S. K. D. bedient, auch der ganze Hof voll davon ist, daß die schwedische Armee bald in Hinterpommern und der Mark stehen wird, — so weiß ich nicht, wie man sich gegen diese Krone zu versehen hat. — Zwar ist zu der Zeit, als der Kurfürst bei Heilbronn stand, dem hiesigen französischen Ambassadeur die Versicherung gegeben worden, daß der schwedische Feldherr, sobald S. K. D. nach dem Elsaß gingen, feindlich nicht greifen solle; aber hernach ist Gegenbefehl gekommen. Es hat sich hierbei ausgewiesen, daß man den Franzosen eine Summe Geldes, welche sie dem Feldmarschall Wrangel in Hamburg zahlen wollten, erst abzuzwacken wünschte. Worüber sich der Ambassadeur so sehr alterirte, daß er in einem besondern Memorial sich beschwerte, hintergangen zu sein. So viel ich ergründen kann, beruht das ganze Werk dieses Hofes mit dem Marquis de Feuquieres auf dem Beschluß, welchen Graf Brahe in Dänemark erhalten wird. Weil aber der französische Ambassadeur von Tage zu Tage höhere Geld-Offerten macht, und Dänemark sich beschwert, daß die spanischen und holländischen Subsidien nicht erfolgen, so sind von Frankreich diesen weit übertreffendere Subsidien angeboten worden, auch die Heirath zwischen dem Könige (Carl XI.) und der dänischen Prinzessinn unter der Bedingung vorgeschlagen, daß der König von Frankreich dieselbe königlich ausstaffire; — so bin ich doch E. D. Meinung, daß man auf dem Jahrmarkte und bei jetzigen Konjunkturen zwar die Hände, aber nicht die Augen, im Schubsack haben müsse; zumal ich hier munkeln höre, daß man sich gern auf der polnischen Gränze festsetzen möchte“ [1]).

Die Furcht vor einem Einfall der Schweden war schon im Oktober so groß, daß der Kommandant von Colberg, General von Schwerin, den 29. berichtete: „In Vorpommern halten sich die Schweden noch still, ungeachtet dessen ist hier im Lande ein großes Flüchten, wobei ich mein Bestes thue, solche Furcht zu moderiren, damit sie aus Behutsamkeit nicht den Zaghaften Angst und Schrecken machen möchten; bei Einigen hilft es, bei Andern wenig. Inmittelst leidet das Land Schaden, indem sie mit nicht geringem Verlust die Scheunen leeren, und was sonst dergleichen Flüchen für Unkosten nach sich zieht“ [2]). — Friedrich Wilhelm unterhandelte dieserhalb schon zu Wien, Kopenhagen und im Haag, und schrieb an den Statthalter den 31. Oktober eigenhändig aus Plaisheim: „Auf gute Kundschaft werden Ew. Liebden sich vor allen Dingen legen, und verlangt mich, was Mikran-

1) Geheimes Archiv zu Dessau. Th. IV. № 12.

2) Ebendaselbst.

der [1]) ausrichten und berichten wird. Der König in Dänemark hat mir versichern lassen, daß wofern die Schweden mir in's Land fallen würden, mich zu sekundiren. Zu dem Ende zieht er eine Armee von 16000 Mann in Holstein zusammen, um alsdann den Schweden in Pommern einzufallen, welches Ew. Liebden ich gewiß versichern kann; ich traue aber den Schweden ein Besseres zu, und glaube nicht, daß sie eine Niederträchtigkeit thun werden" [2]).

Hoverbeeke äußerte noch unterm 8. December: „Diese Nation ist darin glücklich, daß sie stets den ersten Streich frei voraus haben will; und ist nicht ohne Nachdenken, daß der von Wangelin, welcher doch Befehl hatte, dem Kurfürsten auf diesem Feldzuge zu folgen, abgerufen ist. Auch 1626 wurde Herr von Winterfeld mit trefflichen Betheuerungen aufgehalten, bis der König Pillau einnahm." Noch am Tage vor dem Einfalle der Schweden in die Mark, den 14. December, schrieb der brandenburgische Resident Guericke an den Fürsten von Anhalt aus Hamburg: „Der französische Resident erklärt, daß Schweden in Paris eröffnet: es könnte weder mit S. K. D. noch dem Reiche brechen, aber mit Dänemark wolle es Krieg anfangen. Der Kaiser hat die schwedische Vermittelung unter der Bedingung angenommen, daß Schweden stillsitzen soll, und weder ihn, noch die Alliirten (darunter Dänemark auch begriffen) angreife" [3]).

Am 15. December überschritten die schwedischen Truppen feindlich die märkische Gränze [4]), und schon am 17. ging ein Expresser mit dieser Nachricht an den Kurfürsten ab, welcher den 30. December aus Erstein dem Prinzen von Oranien eigenhändig folgende Worte schrieb: „Ew. Liebden berichte ich mit diesem, daß nunmehr die Schweden in die Kur Brandenburg gefallen, meine Städte und Dörfer belegt, in Summa mich feindlich angegriffen. So ersuche Ew. Liebden ich, Dieselben wollen mich nicht verlassen, sondern Dero Versprechen nach im Bremischen eine nachdrückliche Diversion thun; auch Dänemark ersuchen, sich gegen die Schweden zu erklären und mit ihnen zu brechen. Im widrigen Fall werde ich nothwendig zur Rettung meiner Lande das thun, so den Alliirten zum Nachtheil gereichen möchte. Sonst versichere Ew. Liebden, daß ich beständig bei einmal genommener Resolution verbleiben, auch das Äußerste erwarten werde. Ich werde hieraus Ew. Liebden beständige Freundschaft und Affektion verspüren, und es um

1) Kurbrandenburgischer Oberst, wurde zum General Wrangel geschickt.

2) Siehe Urkunden: Eigenhändiges Schreiben. Hauptquartier Bierssen den 31. Oktober.

3) Geheimes Archiv zu Dessau. Tit. IV. № 12.

4) Seit Mitte November befanden sie sich in der Umgegend Stargard's

Ew. Liebden zu verschulden nimmer in Vergeß stellen“ [1]). Zu gleicher Zeit schrieb der Kurfürst an den König von Dänemark und an den Kaiser, um sich auch derselben Beistand zu versichern.

In Wien fanden Friedrich Wilhelm's Anträge jetzt ein geneigteres Gehör; denn der unter französischem Einfluß stehende Fürst Lobkowitz war bereits seines Amtes entsetzt. Kaiser Leopold verband mit dem besten Willen eine große Herzensgüte; aber er hatte nicht Kraft genug, selbstständig zu handeln. Abhängig von seinen Ministern, die sich einen katholisch gesinnteren Fürsten wünschten, folgte er, oft gegen seine Ansicht, ihren Vorschlägen, und zeigte selbst gegen Friedrich Wilhelm, dem er persönlich sehr zugethan war, Mißtrauen, weil seine Umgebung ihm dessen Macht als gefährlich darstellte. Der Einfluß Frankreich's und des dem Kaiser feindlich gesinnten Bayern's ging so weit, daß man mit dem Plane umging, die sehr umsichtige Kaiserinn zuerst aus dem Wege zu räumen. Prinz Wilhelm von Fürstenberg wurde, freilich gegen alles Völkerrecht, zuerst festgenommen, und in Folge der gegen ihn eingeleiteten Untersuchung kam man hinter die Verschwörung. Schon den $\frac{1}{11}$. Oktober 1674 berichtete Romswinckel aus dem Haag: „Man hat hier Nachricht, es soll das Kammergericht zu Speyer Prinz Wilhelm's Sache examinirt, und ihn mit dem Schwerte hinzurichten verurtheilt haben. Auch ist man so wenig zu Wien, als hier, mit des Grafen de Souches Führung zufrieden, und sollen des Fürsten Lobkowitz Sekretair und Beider Schriften mit Beschlag belegt sein.“ Die Durchsicht dieser Briefschaften führte gleich darauf zur Festnehmung des Fürsten Lobkowitz selbst, die der Kaiser persönlich anordnete. Über diese Verhältnisse äußert sich Mikrander unterm 24. Oktober 1674 aus Wien am ausführlichsten. „Der Fürst Lobkowitz, sagt er, langte den 20. früh fünf Uhr, von hundert Dragonern Garde bewacht, in Breslau an. Bei seinem Einzuge hat ihn der Pöbel mit vielen Schmähworten angefahren und grimmig traktirt. Er hat auf Befehl des Kaisers sein baares Vermögen und alle liegende Gründe angeben müssen. Die Generalpunkte seines begangenen Criminis laesae Majestatis sollen sein: 1. Daß er die regierende Kaiserinn mit Gift hat vergeben wollen. 2. Daß er an Frankreich die geheimen Anschläge dieses Hofes mitgetheilt hat; ferner, daß er mit dem Kurfürsten von Bayern und anderen dem Hause Österreich übel affektionirten Fürsten geheime Correspondenz gehalten; und endlich, daß er von den Franzosen eine bestimmte Pension gehabt. Sein Liebling, der Graf Weißenwolf, soll

1) Siehe Urkunden: Erstein den 30. December 1674.

auch in Arrest genommen sein; sein Sekretair hat auf der Peinbank bekannt, daß er von Frankreich jährlich 3000 Gulden wegen des geheimen Briefwechsels bekommen habe.“ — Der schwedische Ambassadeur Oxenstierna hat am 23. seinen Einzug gar prächtig gehalten, doch wurde ihm verweigert, es mit Pauken und Trompeten zu thun“ [1]). — Dies zur Verständigung der bisherigen Politik und Kriegführung des kaiserlichen Hofes.

Der plötzliche Einfall der Schweden, die in diesem Verfahren liegende unerhörte Ungerechtigkeit hatte in ihrer eigenen Armee einen so übeln Eindruck gemacht, daß mehrere der ausgezeichneten Offiziere derselben, der General Giese, Oberst von Bülow und beinahe alle deutsche Offiziere abdankten [2]). „Der schwedische Feldherr, schrieb Guericke den 29. Januar 1675, soll vom Könige von Frankreich mit reichen Geschenken, 80000 Thaler an Werth, versehen sein. Auch soll der König große Versprechungen an Zahlungen für die Armee gemacht haben, besonders sind wegen Ertheilung von Werbegeldern Anerbietungen gewesen. In Vorpommern ist ein so schlechter Zustand, daß die wenigsten Leute die nothdürftigsten Lebensmittel haben, und daß die Armee also schon deshalb dort nicht subsistiren kann.“

Auf des Fürsten von Anhalt Anfrage, welche politische Maßregeln genommen wären, antwortete Friedrich Wilhelm den 5. Februar eigenhändig aus Schweinfurt: „Daß Ew. Liebden meine Intention begehren zu wissen, solches ist noch nicht von der Zeit, da Niemand, als der Prinz von Oranien und ich solches wissen; Ew. Liebden aber werde ich schon bei Zeiten hierauf Nachricht geben. Sonst halte ich dies Traktament von den Schweden für einen Bruch, habe auch solches schon an den Kaiser, wie auch an Holland geschrieben, und sie ersucht, die Schweden für keine Vermittler mehr zu erkennen; auch ihre Gesandten von dort [3]) abzufertigen, und keine Konferenz mehr mit ihnen zu halten“ [4]). — Der Prinz von Oranien hatte auf des Kurfürsten Anträge dahin gewirkt, daß Romswinckel berichten konnte: „Der Staat und der Prinz von Oranien bleiben bei ihrem einmal gefaßten Beschlusse, und werden ihrer Zusage guten Nachdruck geben.“ — Um vorläufig der Geldverlegenheiten abzuhelfen, leistete der Staat sowohl an den Kurfürsten, als an den Statthalter Zahlungen.

Schwerin, welcher während des Feldzuges mit den Prinzen Frie-

1) Geheimes Archiv zu Dessau. Tit. IV. № 12.

2) Geheimes Archiv zu Dessau. Tit. IV. № 12.

3) Dem Haag.

4) Siehe Urkunden.

drich und Ludwig in Cleve gelebt hatte, erhielt den Auftrag, mit seinen hohen Pflegebefohlnen den Prinzen von Oranien in Arnheim aufzusuchen, und über die zu nehmenden Maßregeln sich mit demselben zu besprechen. Am $\frac{11}{21}$. Februar traf Schwerin daselbst ein, und hatte zuerst eine Unterredung mit dem Rathspensionair Fagel. Von derselben berichtete Schwerin[1]), „daß er demselben die große Gewalt und den unsäglichen Schaden der Schweden vorgestellt, und besonders, daß solches blos darum geschehen — wie es die Schweden selbst gestanden — daß E. K. D. dem Staat diesen Beistand geleistet hätten; wie sie sich denn erboten, E. K. D. Länder zu räumen, sobald Sie nur die Versicherung geben, den Holländern nicht mehr beistehen zu wollen. Sie verließen Sich fest auf der Staaten versprochene Diversion, und hätten in Hoffnung, daß dies ungesäumt erfolgen würde, Sich des zugefügten Schadens getröstet; wären auch standhaft bei den Confödderirten verblieben. Ich verlangte demnach die so lange beschlossene und so oft versprochene Diversion im Bremischen, den Bruch zu Wasser und zu Lande, die Requisition an Dänemark und die Ausschließung der Gesandten als Mediatoren. Alle Welt urtheile, daß die Staaten Anfangs viel eifriger gewesen wären, als jetzt. Er könne leicht denken, daß, wenn E. K. D. Freundschaft für den Staat nicht erwiedert würde, Sie bei solcher Beschaffenheit befugt wären, andere Maßregeln zu nehmen; versicherte ihm, daß wenn die Zeitungen auch bemerkten, daß E. K. D. nicht daran gedacht hätten, so müßte ich ihm eine Stelle aus E. K. D. mir geschicktem Handschreiben vorlesen. — Herr Fagel versicherte mir, den schwedischen Gesandten eröffnet zu haben, daß, wenn einer ihrer Alliirten angegriffen würde, sie lieber den letzten Stüber dahin geben, als dies stillsitzend zugeben wollten. Er sagte ferner, es sei Alles in des Prinzen Hände gestellt, und wären bereits 8000 Mann zu Fuß bestimmt, sich marschfertig zu halten; ebenso hätten Sr. Hoheit die Annahme von Memorialen von den Mediatoren untersagt. Über den kaiserlichen und spanischen Hof fing er sehr an zu klagen; denn obgleich es deren Sache ganz allein wäre, so müßten sie zu Allem getrieben werden; auch würden sie dem Kaiser keine Subsidien mehr geben. — Wegen der restirenden Zahlungen weigerte er sich sehr, schützte großen Geldmangel vor, und daß die Provinz Holland allein während dieses Krieges vierzig Millionen (Gulden?) zinsbar aufgenommen, und abermals Geld kreditiren müßte. Schließlich äußerte er, daß drei Sachen zur Erhaltung der Freundschaft beizulegen wären: Die hoofeiser'sche

1) Eigenhändiger Bericht Schwerin's an den Kurfürsten über diese Reise. Archiv zu Wahlsleben

Schuld, die gelderusche Compromißsache und Schenkenschanz. — Dem Prinzen konnte ich nur kurz dies Alles eröffnen. Sr. Hoheit baten, E. K. D. möchten nur Geduld haben, Sie sollten erfahren, daß es der Staat treulich mit Ihnen meinte; denn ein Werk von solcher Wichtigkeit müßte seine Zeit haben. Der Prinz verlangte sehr, sich mit E. K. D. bald zu besprechen, fing laut an zu erzählen, wie übel es ihm mit den Alliirten gegangen, klagte sehr über de Souches, und als Sr. Hoheit mit den Prinzen ins Quartier fuhren, nahmen Sie mich noch einmal bei Seite, und begehrten, ich möchte E. K. D. versichern, daß Sie nicht verlassen werden sollten, und daß Sie nur ein wenig Geduld haben möchten." —

Am 22. Februar schrieb Friedrich Wilhelm eigenhändig an den Fürsten von Anhalt folgende Worte: „Was für Nachricht ich von Dänemark, vom Herzoge von Holstein, bekommen, hoffe ich, werden Ew. Liebden von ihm schon erfahren haben [1]). Man muß sich nur ein Wenig gedulden, es wird Alles gut werden; und hoffe, zweifele auch nicht, der Schaden werde theuer genug bezahlt werden. Die Resolution, so aus dem Haag mir gestern zugeschickt worden, ist auch sehr gut. Zukünftigen Dinstag gehe ich von hier auf Cleve, allda mich mit dem Prinzen zu besprechen, um mit Übereinstimmung den Feind, die Schweden, an drei Orten zugleich anzugreifen. Ew. Liebden wollen zehn oder zwölf Regimentsstücke fertig halten lassen, damit ich selbige auf den Nothfall gebrauchen könne. Wenn Ew. Liebden einige Leute allda gebrauchen könnten, so den de Vittri [2]) unterweges in Polen auffangen könnten, wäre solches sehr dienlich, und würden mich mit solchem Fang höchlich verpflichten; könnte man ihn nicht lebendig bekommen, so müßte man ihn todtschießen, und die Briefe nehmen, so er bei sich haben wird; denn da würde man viel Nachricht finden." Dieselbe Maßregel empfahl der Kurfürst auch gegen den zu Dresden befindlichen schwedischen Residenten Greifenthal in Ausführung zu bringen. „Ew. Liebden wollen ihm auf dem Rückwege nach Hamburg aufpassen lassen, und sich seiner lebendig oder todt bemächtigen. Ich hoffe, man wird Briefe bei ihm finden, so zur Nachricht dienen, vielleicht auch wohl gar Korrespondenzen vom (sächsischen) Hofe" [3]). — Den $\frac{26.}{6.}$ $\frac{\text{Februar}}{\text{März}}$ reiste der Kurfürst, begleitet vom Feldmarschall Derfflinger (der General

1) Dänemark versprach, zu Lande und zu Wasser den Kurfürsten zu unterstützen.

2) Französischer Resident im schwedischen Hauptquartier, welcher zu den furchtbaren unmenschlichen Verwüstungen aufmunterte.

3) Siehe Urkunden. Eigenhändige Schreiben: aus Schweinfurt den 22. Februar 1675, und den 20. Februar 1675.

Görtzke befehligte in dessen Abwesenheit das Korps in Franken) von Schweinfurt ab und über Meiningen, wo Graf Dönhof sein Winterquartier hatte, nach Markfuhl, Melsungen, Cassel, Lippstadt, Hamm, Lünen, Dorsten, Schermbeck, und traf den $\frac{6}{16}$. März in Wesel ein. Von hier wurde die Reise über Xanten nach Cleve fortgesetzt. In Cleve wurde der Kurfürst, nachdem er daselbst am $\frac{8}{18}$. März eingetroffen, am $\frac{10}{20}$. von der Gicht befallen. Die Kurfürstinn, obschon sie im sechsten Monat schwanger war, hatte ihren Gemahl auf dieser Reise begleitet [1]). Wenige Tage nach dem Eintreffen des Kurfürsten in Cleve, langte der Prinz von Oranien daselbst an. Am $\frac{13}{23}$. März kehrte er jedoch über Nimwegen nach Holland zurück [2]). In dieser Zeit verließ der Kurfürst das Bett nicht. Auch kam der Pfalzgraf von Neuburg nach Cleve, um den Kurfürsten zum Frieden mit Frankreich zu bestimmen; er reiste jedoch am $\frac{28}{7}$. $\frac{\text{März}}{\text{April}}$ unverrichteter Sache nach Düsseldorf zurück.

Den Tag vor seiner Abreise schrieb Friedrich Wilhelm dem Fürsten von Anhalt: „Ich bin vierzehn Tage bettlägerig gewesen, gestern und heute habe ich angefangen mich wieder aufzumachen, wo die Besserung kontinuirt, gehe ich noch diese Woche nach dem Haag, allda der Schluß gemacht werden soll, wie man die Aktiones gegen Schweden führen will. Wegen meiner Alliirten bin ich versichert, daß sie mich nicht im Stich lassen, sondern mit Vigueur gegen Schweden agiren werden. Gott erhalte nur den Prinzen, welcher jetzt an einem starken Fieber übel auf ist. Sobald ich im Haag gewesen, gehe ich von

---

1) Buch erzählt, der Weg nach Rhoden, in der Grafschaft Waldeck, habe über einen Damm und über eine Brücke geführt, wo ein großes Unglück hätte geschehen können. Denn die Brücke brach, als der Kurfürst darüber fuhr, und die beiden Hinterpferde vor dem Wagen fielen durch. Die Kurfürstinn, welche in diesem Augenblick der Gefahr nicht an sich selbst, sondern nur an ihren Gemahl dachte, der die Füße in einem Fußsack hatte, sprang sehr behende und ohne Schaden aus der Kalesche, und rief: man solle dem Kurfürsten helfen. Das ganze Gefolge eilte herbei, und man kam wohlbehalten über die Brücke. Es war ein Glück, sagt Buch, daß das Wasser nicht tief war, sonst hätten die Pferde die Kalesche mit hereingezogen. Die Kurfürstinn setzte sich wieder zu ihrem Gemahl ein, ohne daß ihr dieser Vorfall das geringste Übel zuzog. Alles hatte sich beruhigt, nur der Leibkutscher nicht; dieser zankte mit dem Kurfürsten, und sagte: „Das kömmt davon her, weil wir heute keine Predigt gehört haben." —

2) „Weil bei der Anwesenheit des Prinzen, schreibt Schwerin an den Herzog von Croy, wegen ermangelnder Resolution vom kaiserlichen Hofe, nicht alles adjustirt werden konnte, so wollen S. K. D., sobald Sie nur können, nach Holland gehen, das Werk mit dem Prinzen ferner zu überlegen."

hier nach Schweinfurt, um alle Anstalt zum Marsch zu machen, und wenn das Gras nur bald hervorkommt, so wird solches desto eher geschehen. — Mich wird verlangen, was endlich Schweden anfangen wird. In Schweden ist man sehr übel zufrieden, daß man mich angegriffen, und nicht nach Schlesien gegangen ist. Man besorgt auch allda einen großen Aufstand, in welchem der Reichskanzler seines Lebens nicht sicher sein dürfte." — Wegen des, gegen den gefangen genommenen Chevalier de Lisle eingeleiteten Prozesses, welcher sich zum Unterhändler zwischen den Franzosen und Schweden gebrauchen ließ, äußert der Kurfürst in demselben Schreiben noch nachträglich: „Mich verwundert sehr, daß mit dem Prozeß des Chevaliers de Lisle nicht fortgefahren wird. Ew. Liebden wollen den von Blumenthal dahin halten, daß er die Briefe, so er bei sich gehabt, schaffe; oder ich werde ihn auch nach Spandow setzen lassen. Es ist nicht genug, daß man es damit entschuldigen will, daß nichts in dem Schreiben gewesen, so ihn graviren möchte; dazu dienen sie aber, daß man ihm die Correspondence beweisen und überzeugen kann" [1]). — Welcher hinterlistigen Ränke sich Frankreich bediente, um bei Holland und Dänemark gegen den Kurfürsten Verdacht zu erwecken, geht aus desselben Schreiben an den neuburgischen Gesandten in Paris, Stratmann hervor [2]). Am $\frac{8}{18}$. April richtete der Kurfürst eigenhändig einen ausführlichen Brief an den Kaiser, in welchem er um dessen Hülfe bat, und unter Anderm sagte: „Weil genugsam bekannt, in welch' einen großen Schaden und Verderb das Herzogthum Cleve und die Grafschaft Mark durch die cölnischen Völker gesetzt worden, welches etliche Tonnen Goldes beträgt und liquidirt werden könnte, als zweifeln Wir nicht, man wird den Kurfürsten von Cöln anhalten, daß er desfalls anständige Satisfaktion gebe, und zu dem Behuf Recklinghausen an die Grafschaft Mark abtrete" [3]).

Sobald die heftigen Gichtanfälle nur einigermaßen nachgelassen hatten, setzte der Kurfürst (am 2. Mai) seine Reise nach den Niederlanden, und zwar meistens zu Wasser fort. Schon am 3. traf er über Delft im Haag ein. Feldmarschall Derfflinger war nach Schweinfurt zurückgekehrt, um alle Anstalten zu dem bevorstehenden Marsche

---

1) Siehe Urkunden. Eigenhändiges Schreiben: Cleve den 24. März (3. April) Anno 1675.

2) Siehe Urkunden. Schreiben: Cleve den $\frac{8}{18}$. April 1675.

3) Mss. boruss. Fol. No. 16. Pars IV. p. 156. Das eigenhändige Original befindet sich im Geheimen Staats-Archiv.

bei der Armee zu treffen. Im Haag war der Verein der Gesandten aller großen Mächte Europa's, es sollte jetzt über das fernere politische Verhalten berathschlagt und Beschluß gefaßt werden [1]). — Nicht ohne Schwierigkeiten brachte es Friedrich Wilhelm endlich dahin, dem Statthalter aus Gravenhaag den $\frac{3}{13}$. schreiben zu können: „Ew. Liebden berichte ich, daß nunmehr die Ruptur der Alliirten festgestellt, und man den $\frac{26}{5}$. $\frac{\text{Mai}}{\text{Juni}}$. mit Schweden brechen wird, und soll solches öffentlich publicirt werden. Die Zeit der Ruptur muß so lange verschwiegen gehalten werden, damit es nicht vor der Zeit ruchtbar werde" [2]). — Aber schon am $\frac{19}{29}$. Mai berichtigte der Kurfürst dies dahin: „ob ich zwar den 5. Juni die Zeit der Ruptur in meinem Schreiben an Ew. Liebden gesetzt habe; so haben es dennoch die Dänen, auf vielfältiges Begehren und Remonstriren, dahin gebracht, daß es bis auf den 15. Juni verlängert worden, welcher Termin aber nunmehr ganz festgesetzt worden und nicht verändert werden wird. Mit dem kaiserlichen Grafen Copp wollen Ew. Liebden nunmehr fleißig kommuniciren" [3]).

Dänemark hatte nämlich in einer am 19. Mai zu Kopenhagen gehaltenen Konferenz [4]) sich mit den im Haag festgestellten Bedingungen: einer jährlichen Subsidie von 600000 Thalern, welche Spanien und Holland zahlen wollten, und neun Orlogschiffen, zufrieden erklärt. Es verlangte noch, daß den holländischen Schiffen verboten würde, weder Korn noch Materialien nach Schweden zu führen. Zugleich wurde dem Könige von Dänemark die Sicherheit Lübeck's anempfohlen, welches nur eine Besatzung von 400 Mann hatte. Benachrichtigend empfahl der Kurfürst den 25. Mai dem Statthalter, an den Kanzler Brand nach Kopenhagen zu schreiben, „und ihm berichten, daß von Unserer Seite schon mit den Schweden gebrochen sei; damit er es dem Könige versichere und nun auch deswegen anhalte, und sich auf des

---

1) Anfänglich machte man mancherlei Schwierigkeiten. So äußerte Schwerin den 7. Mai: „Der Staat will sich nicht anders zur ruptur mit Schweden, als salvis Commerciis verstehen; Dänemark aber will solche exception nicht zugeben, und finden sich auch sonst unter den Alliirten die desseins nicht eben gleichförmig." —

2) Siehe Urkunden: Eigenhändiges Schreiben Friedrich Wilhelm's aus Gravenhaag, den 13. May st. nov. Ao. 1675.

3) Siehe Urkunden: Eigenhändiges Schreiben Friedrich Wilhelm's aus Cleve, den 20. May st. nov. 1675.

4) Dänische Kommissarien waren: der Graf Frieß, Staatsrath Juell und Hofrath Schröder; brandenburgische der Kanzler von Brand und der Resident von Brand.

Königs Parole beziehe“ [1]). — Und so sehen wir zwei Könige sich einander bekriegen, deren einer (Carl XI.) eben im Begriff war, die Schwester des andern zu heirathen. — Der Kaiser versprach ein Hülfskorps zu senden; die deutschen Verbündeten sollten den Krieg in Bremen eröffnen; Braunschweig-Lüneburg seine Truppen gegen Frankreich am Rhein stehen lassen. Selbst der Zar von Moskau wurde beredet, die Schweden in Liefland anzugreifen. — Von seiner Gemahlinn begleitet, traf der Kurfürst am $\frac{10}{20}$. Mai über Amsterdam, Utrecht, Amerongen und Nimwegen wieder in Cleve ein. Am $\frac{12}{22}$. Mai verließ er diese Stadt, begab sich durch Westphalen — die Kurfürstinn blieb, zur Abhaltung ihrer Wochen, in Bielefeld — und Hessen bis zum $\frac{2}{12}$. Mai / Juni nach Schweinfurt zurück, wo sich nun Alles zum Aufbruch rüstete.

---

1) Siehe Urkunden. Eigenhändiges Schreiben: Schweinfurt, den 25. May st. nov. 1675.

## Feldzug des Jahres 1675 gegen Schweden.

Ohne erhebliche Resultate hatte der Krieg gegen Frankreich im vorigen Jahre geendet; Mangel an Einigkeit und an Disziplin, und besonders Bournonville's höchst verwerfliche Neben-Absichten, hatten des Kurfürsten weit aussehende Plane, seinen festen Willen, eine entscheidende Schlacht herbeizuführen, gehemmt. In ganz anderem Geiste erscheint uns Friedrich Wilhelm von jetzt ab, wo wir seiner Führung allein eine Armee überlassen sehen: kühn und dennoch vorsichtig, im Glücke besonnen und nicht übermüthig. Ungeachtet seiner geringen Kräfte werden wir Gelegenheit finden, den Feldherrn und den Krieger an ihm zu bewundern. Bei seinem entschlossenen Karakter, seiner großen Einsicht und Kenntniß des Militairischen, bedauern wir nur, daß seiner Leitung nicht eine größere Armee zu Gebote stand; denn einzelne Momente seines kriegerischen Lebens erinnern uns unwillkürlich an Gustav Adolph, und mahnen uns, ihn den besten Feldherren seines Jahrhunderts gleich zu stellen.

Der Fürst von Anhalt, wachsam und thätig, beobachtete mit sorgenden Blicken das Zusammenziehen schwedischer Truppen in Vorpommern und im Bremischen. Da in Berlin nur die Leibgarde zu Fuß, aus 750 Mann bestehend, sich befand, so befahl der Kurfurst, die Garnison auf 1200 Mann zu verstärken, und diese Truppen sofort anzuwerben [1]). Auch schrieb er schon den 26. September an den Statthalter: „Wenn ja Schweden den Frieden und die gute Nachbarschaft brechen wollte — wozu Wir ihnen doch niemals Ursache gegeben — so müßte man zur Vertheidigung so gute Anstalt als möglich machen. Zwar würden sie einen oder den anderen Ort und das platte Land leicht ruiniren können; die Festungen sind aber gleichwohl so versehen, daß sie sich wohl halten können. Der Lehndienste und des Aufgebots würde man auch, im Fall der Noth, sich zu bedienen haben" [2]). Zugleich

1) Siehe Urkunden. Schreiben: Neckarsulm den 25. September, an den Fürsten von Anhalt.

2) Siehe Urkunden. Schreiben: Neckarsulm den 26. September Anno 1674.

befahl der Kurfürst nach der Eroberung der Stadt Grave, daß das davor gestandene Regiment Spaen sich nach dem Cleveschen begeben sollte, um der Mark näher zu sein, und war dasselbe herauszuziehen dem Fürsten überlassen. Auch genehmigte er unterm 28. Oktober den Vorschlag, daß aus den Städten und von den Amtsunterthanen ein Ausschuß aufgebracht werde, und sollten vorläufig die Städte 400 Mann stellen [1]).

Dieselbe Sorgsamkeit und Vorsicht spricht sich beinahe in jedem Briefe an den Fürsten aus. „Im Übrigen, so heißt es am Schluß des Schreibens vom 29. Oktober, hat man billig Ursache, auf die in der Nachbarschaft stehende starke Armatur der Schweden ein wachsames Auge zu haben; — Wir wollen Uns aber nicht versehen, daß man wider Uns einige Feindseligkeit, ohne einzige gegebene Ursache, vornehmen wird. Wir halten auch dafür, daß wenn nur die jetzige Werbung mit Fleiß fortgesetzt wird, die 1200 Mann, nebst der Bürgerschaft, welche fleißig zu exerziren, anfänglich zur Vertheidigung Unserer Residenz genug sein werden; denn von hier einige Regimenter dahin zu senden, will sich nicht ausführen lassen." — Nachträglich ordnete der Kurfürst an, daß von den Brücken bei Landsberg und bei Frankfurt noch einige Joche abgenommen werden und die Brücke bei Hohen-Finow ganz abgeworfen werden sollte. „Zugleich haben Ew. Liebden mit Unserm Oberjägermeister, dem von Oppen, zu reden, daß er alle Pässe, wodurch man von der pommerschen Seite ins Land kommen kann, wohl verhauen lasse; jedoch, daß die nöthige Verbindung nicht ganz aufgegeben werde; — wie auch, daß derselbe alle Schützen und Heidereuter beritten mache und selbige auch verbergen sollte; welche dann Ew. Liebden zu sich nach Berlin ziehen können" [2]). — Über die Besatzung in den anderen Festungen, und besonders über die fortifikatorische Einrichtung Berlin's, giebt der Kurfürst schon am 30. Oktober einige Instruktionen, und wiederholentlich empfiehlt er „die Vorsehung zu thun, damit die Bürgerschaft fleißig exerzirt, und ihnen gute Hauptleute, auf welche man sich im Fall der Noth zu verlassen, vorgesetzt werden mögen" [3]).

Noch in dem merkwürdigen eigenhändigen Schreiben an den Statthalter, vom 31. Oktober [4]), äußerte der Kurfürst Zweifel über einen Einfall der Schweden; wenn gleich er bei den zu nehmenden Anord-

1) Siehe Urkunden: Schreiben aus Bergelsheim den 18. Oktober, und aus Plaisheim den 28. Oktober 1674.

2) Siehe Urkunden. Schreiben: Plaisheim den 29. Oktober 1674.

3) Siehe Urkunden. Schreiben: Plaisheim bei Strasburg den 30. Oktober.

4) Siehe Urkunden: Ihm Hauptquartir. Bleſſen den 31. Oktober 1674.

nungen die kleinsten Details berührt. „Ich hoffe, beginnt dasselbe, es werden die Schweden sich eines anderen bedenken, bevorab, weil sie am kaiserlichen Hofe hohe Versicherung thun, daß sie nichts als die Moderation zwischen den kriegenden Theilen suchen; jedoch muß man nicht sicher sein. Ich hoffe, Ew. Liebden werden nun schon meine Resolution erhalten haben, wie ich vermeine, daß die Residenz Berlin versehen werden kann. Ew. Liebden wollen nur die Offiziere dahin halten, damit sie ihre Völker gegen Ausgang dieses Monats beisammen haben; auch wenn es bei den Offizieren mangeln würde, selbige deswegen hart anzusehen. Das Regiment zu Pferde von Spaen können Ew. Liebden an sich ziehen; in Cüstrin werden hoffentlich die Kompagnien wieder komplet sein, da denn 1000 Mann wieder sein müssen; davon können Ew. Liebden 200 nach Berlin nehmen, und aus Colberg 100. Hierzu werden Sie die Verordnung thun, daß die 400 Mann, so neu geworben werden sollen, nach Spandow und Brandenburg verlegt, damit Ew. Liebden selbige auch zu sich nach Berlin ziehen können. Die Reuterei in Halberstadt und in der Kur Brandenburg wollen Sie im Havellande logiren lassen. An den Oberjägermeister (von Oppen) können Ew. Liebden befehlen, daß er die Heidereutter und Schützen zusammen in Berlin ziehe, wenn es die Noth erfordert. Die Stände werden Sie nothwendig verschreiben müssen, nämlich den Adel, damit sie mit den Lehnpferden gereiht sein mögen; und können die Neumärker nach Cüstrin, die Alt-, Mittel- und Uckermärker nach Berlin, wenn es nöthig, gehen; — hierzu haben Ew. Liebden noch die Bürger, welche etliche tausend machen, da ich denn hoffe, daß die Residenz wohl verwahrt sein wird. — An Pulver ist ein Vorrath vorhanden, hierzu kommen aus Holland noch 300 Centner, welche schon unterwegens sind; Proviant ist auch vorhanden, es wird aber den Bürgern befohlen werden müssen, sich auf ein halbes Jahr zu verproviantiren."

Ende November überschritten die ersten schwedischen Truppen die Gränze bei Stargard, erhoben Kontributionen, plünderten und raubten; der General Wrangel selbst vergnügte sich mit der Jagd [1]) und mit Gastmählern. In einigen Orten wirkte die feindliche Nähe sehr nachtheilig auf die nicht sehr patriotisch gesinnten Bürger, welches den Kurfürsten schon unterm $\frac{1}{11}$. November bewog, die Kommandanten an ihre

1) Den 6. November wurde dem Statthalter aus Stargard berichtet: „Als der Feldherr sich neulich mit dem Fräulein Wittenberg auf der Jagd belustigen wollte, hat ihnen der Oberjägermeister einen Ort angewiesen, wo sie glaubten viel Wild zu schlagen; aber weil es mißlang, hat sich der Feldherr so ereifert, daß er hart am Podagra laborirt, wie es noch alle gewesen." Geheim. Archiv zu Dessau. Lit. IV. № 12.

ihm geschworne Pflicht zu erinnern, und zu ermahnen, sich bis auf's Äußerste zu vertheidigen. Namentlich war der unter den Bürgern in Frankfurt herrschende Geist sehr besorglich; denn der Kommandant dieses Orts, Oberst von Plettenberg, schrieb den 30. November an den Statthalter: „Mit der Bürgerschaft Defension bin ich schlecht daran und kann mich wenig auf sie verlassen. Es geht die Rede unter ihnen: was dürften sie den Hals dran setzen, sie wollten durch den Magistrat bei Zeiten vor Brand und Plünderung den Weg der Güte suchen; und ob zwar der Rath sich stellt, man müßte sich anders erweisen, so leben sie doch ihrer Erklärung nicht nach, und als ich ihnen zuredete, wollten sie fast unwillig werden.“ Ähnliche Klagen machte der General Schwerin aus Colberg — welches durch fünfundsechzig Geschütze vertheidigt wurde — lobte jedoch außerordentlich den Geist der Besatzung [1]). — Am 15. December, nach einem Bericht an den Statthalter, überschritten die ersten schwedischen Truppen die märkische Gränze; den 18. traf der General Dalwig mit den aus Bremen kommenden Truppen in Falkenhagen bei Prenzlau ein, und der General-Feldmarschall Carl Gustav Wrangel, Oberbefehlshaber des Heeres, rückte mit den in Pommern stehenden Regimentern gegen genannten Ort vor, in welchem er am 25. December sein Hauptquartier nahm [2]). Die Stärke des vereinigten Korps betrug 13700 Mann nebst 30 Geschützen und eben so viel Munitionswagen [3]). Zu derselben Zeit waren die Ortschaften in der Mark folgendermaßen besetzt: Berlin wurde mit Inbegriff der Bürger von gegen 5000 Mann vertheidigt, in Spandow standen 250 (später 800) Mann, in Frankfurt 152 Mann, in Oderberg 90 Mann, in Driesen 200 Mann, in Cüstrin 800 Mann, in Löcknitz 180 Mann, und in Peiz 2 Kompagnien, zusammen 156 Mann stark [4]).

---

1) Geheimes Archiv zu Dessau. Tit. IV. № 12.

2) Dem Statthalter wurde unterm 24. December aus Prenzlau berichtet: „Die Schweden halten sehr übel Haus, die Kirchen sind an vielen Orten aufgebrochen, Leute gepeinigt und auch getödtet.“ Tit. IV. № 12.

3) von Gansauge, Geschichte des Krieges in der Mark Brandenburg im Jahre 1675. 8. giebt S. 28 nur 12000 Mann an; wir halten uns an einen Bericht im Archiv zu Dessau (Tit. IV. № 12.), der dem Kurfürsten übersandt worden ist.

4) Geheimes Archiv zu Dessau. Tit. IV. № 12. Spandow, wo der Generalmajor von Götze Gouverneur und Oberst Plessis du Gouret Kommandant war, ist folgendermaßen armirt gewesen: vier Vierzigpfünder (Cartaunen), zwei halbe Vierundzwanzigpfünder (Cartaunen), vier Sechzehnpfünder (Schlangen), acht Zwölfpfünder (Geschütze), ein Achtpfünder, ein Sechspfünder, vier Fünfpfünder, zwölf Dreipfün-

Wrangel indeß legte an haltbaren Punkten Magazine an, indem er von den Einwohnern Kriegssteuern eintrieb, Vieh und Getreide herbeischaffen ließ, und sich der öffentlichen Gelder bemächtigte. Durch Werbungen, welche er mit diesen Summen veranstaltete, verstärkte er sein Heer, und brach mit dem größten Theile desselben am 4. Februar 1675 aus der Gegend von Prenzlau auf, ging über die Oder, besetzte Stargard und Landsberg; am 6. Februar Neu-Stettin, Croßen und Züllichau, verschanzte sich hier, errichtete Werbeplätze, Magazine und zog Steuern ein[1]). Die Herrschaften Lauenburg, Bütow und Draheim blieben auf Verwendung des Woywoden von Pomerellen, als polnische Lehne, von den Schweden verschont; auch machte sich Wrangel durch einen Vertrag verbindlich, keine Truppen durch das polnische Gebiet nach Preußen marschiren zu lassen, wogegen sich Polen verpflichtete, den Brandenburgern den Durchmarsch aus Preußen nach Pommern zu wehren.

Friedrich Wilhelm, vor wenigen Wochen durch den Tod seines ältesten hoffnungsvollen Sohnes auf's tiefste betrübt, mußte durch diese Nachrichten nicht minder schmerzlich berührt werden. Er befand sich eben bei seinen Truppen, als er des Statthalters Briefe empfing. Man sagt, er habe nach Durchlesung derselben sich zu den ihm nächststehenden Offizieren gewandt, und in heiterem Tone gesagt: „Die Schweden sind in die Mark eingefallen, auf diese Art könnte ich ganz Pommern bekommen.“ — Aber am treffendsten lernen wir seine damalige Stimmung aus dem eigenhändigen Schreiben kennen, welches er den 5. Februar an den Fürsten von Anhalt richtete.

„Ich beklage von Herzen meine gute Kur Brandenburg und meine lieben Unterthanen; welche darüber zwar leiden, aber ich hoffe, daß sie dadurch in ruhigern und bessern Zustand in's Künftige sollen gesetzt werden; und, daß Wir Uns nicht mehr solches — unter Reichsständen niemals erhörten — barbarischen Überfalls zu befahren haben werden. Es vermeinen zwar die Schweden, daß sie mich durch solche Überfallung dahin zwingen und bringen wollen, daß ich von der Allirten Partie abtreten und mich zur Neutralität, oder auf ihre Seite zu bringen, resolviren solle. Sie feh-

der, ein Zweipfünder mit drei Mündungen, ein Dreihundertpfünder (Böller), zwei Zweihundertpfünder (Böller), ein Sechzehnpfünder, ein Sechspfünder, ein Fünfpfünder, ein Dreipfünder, ein Zweipfünder und ein alter eiserner Zehnpfünder. Außerdem noch einhundert und vierzig Scerpentiner, neunundsiebzig Tobehaken, zwei Karrenbüchsen, acht Parßen, vier große und sieben alte Büchsen.

1) von Gansauge, Geschichte des Krieges ꝛc. 1675. S. 30.

fehlen hierin sehr; denn nachdem sie mich ganz ruinirt haben, bleibt nichts übrig, als das Leben in mir, und solches will ich lieber verlieren, als zu schanzgiren und mich nicht zu revangiren; — es mag auch nun ablaufen, wie es wolle, und dadurch beweisen, daß ich nicht so veränderlich bin, als sie öffentlich ausgeben. Ich getraue meiner gerechten Sache! Gott hat mich so oft gnädig aus mancher Gefahr, worin ich gestanden, wunderbarlich errettet. Ich zweifele nicht, und vertraue ihm, er werde es in diesem auch thun und seine gnädige Hand von mir nicht abziehn; sondern mich mit Ehre und Ergötzung an meinen Feinden wunderbar heraushelfen." — „Ew. Liebden, heißt es weiter darin, wollen alle Päße verhauen und aufgraben lassen, damit der Feind nicht darüber kommen möge. Meine Dragoner marschiren morgen, sie können selbige gebrauchen, wo es nöthig sein wird. Wenn meine Leute, welche einen beschwerlichen Marsch gethan, etwas sich erholt und geruht haben werden, will ich mit der Reuterei und den Dragonern bald bei Ew. Liebden sein, und sehen, ob man dem Feinde einigen Abbruch thun kann; inmittelst werden meine Alliirten auch losbrechen, welches Sie sich versichern können" [1]).

Jede Mittheilung des Statthalters enthielt Schilderungen von den schrecklichen Verwüstungen der Schweden, und sprach zugleich die Besorgniß aus, daß ein Vordringen derselben nach dem Havellande leicht die Residenz, wegen noch nicht beendeter Verproviantirung derselben, in die größte Gefahr bringen könnte. Als zugleich die Meldung einging, daß Wrangel Anstalten treffe, sich der Elbe zu nähern, auch schon einige Truppen dahin abmarschirt wären, so empfahl der Kurfürst unterm 8. und 11. Februar, deren Abwesenheit zu benutzen, und alles im Havellande, dem westlichen Theile der Uckermark befindliche Getreide nach Berlin zu schaffen. „Ich beklage den übeln Zustand meiner Kur Brandenburg; ich hoffe aber, es wird sich nun bald ändern und zum längsten gewährt haben, darauf Ew. Liebden Staat machen können." — Auch den Kommandanten sämmtlicher festen Plätze schrieb er: „keine schwedische Truppen oder Parteien unter das Geschütz der Festung kommen zu lassen, und dafern sie nichts desto weniger nahe kämen, Feuer zu geben." Besonders besorgt war der Kurfürst wegen Colberg: „Ew. Liebden wollen sehen, äußerte er eigenhändig gegen den Fürsten, wie Sie es machen, daß Dieselben einen nach Colberg schicken, und den Generalmajor (Schwerin) warnen, sich in Acht zu nehmen, sowohl wegen eines Überfalls als einer Belagerung; er kann sich versichert hal-

1) Siehe Urkunden: Hauptquartier zu Schweinfurt den 5. Februar 1675.

Wrangel indeß legte an haltbaren Punkten Magazine an, indem er von den Einwohnern Kriegssteuern eintrieb, Vieh und Getreide herbeischaffen ließ, und sich der öffentlichen Gelder bemächtigte. Durch Werbungen, welche er mit diesen Summen veranstaltete, verstärkte er sein Heer, und brach mit dem größten Theile desselben am 4. Februar 1675 aus der Gegend von Prenzlau auf, ging über die Oder, besetzte Stargard und Landsberg; am 6. Februar Neu-Stettin, Croßen und Züllichau, verschanzte sich hier, errichtete Werbeplätze, Magazine und zog Steuern ein[1]). Die Herrschaften Lauenburg, Bütow und Draheim blieben auf Verwendung des Woywoden von Pomerellen, als polnische Lehne, von den Schweden verschont; auch machte sich Wrangel durch einen Vertrag verbindlich, keine Truppen durch das polnische Gebiet nach Preußen marschiren zu lassen, wogegen sich Polen verpflichtete, den Brandenburgern den Durchmarsch aus Preußen nach Pommern zu wehren.

Friedrich Wilhelm, vor wenigen Wochen durch den Tod seines ältesten hoffnungsvollen Sohnes auf's tiefste betrübt, mußte durch diese Nachrichten nicht minder schmerzlich berührt werden. Er befand sich eben bei seinen Truppen, als er des Statthalters Briefe empfing. Man sagt, er habe nach Durchlesung derselben sich zu den ihm nächststehenden Offizieren gewandt, und in heiterem Tone gesagt: „Die Schweden sind in die Mark eingefallen, auf diese Art könnte ich ganz Pommern bekommen." — Aber am treffendsten lernen wir seine damalige Stimmung aus dem eigenhändigen Schreiben kennen, welches er den 5. Februar an den Fürsten von Anhalt richtete.

„Ich beklage von Herzen meine gute Kur Brandenburg und meine lieben Unterthanen; welche darüber zwar leiden, aber ich hoffe, daß sie dadurch in ruhigern und bessern Zustand in's Künftige sollen gesetzt werden; und, daß Wir Uns nicht mehr solches — unter Reichsständen niemals erhörten — barbarischen Überfalls zu befahren haben werden. Es vermeinen zwar die Schweden, daß sie mich durch solche Überfallung dahin zwingen und bringen wollen, daß ich von der Alliirten Partie abtreten und mich zur Neutralität, oder auf ihre Seite zu bringen, resolviren solle. Sie feh-

der, ein Zweipfünder mit drei Mündungen, ein Dreihundertpfünder (Böller), zwei Zweihundertpfünder (Böller), ein Sechzehnpfünder, ein Sechspfünder, ein Fünfpfünder, ein Dreipfünder, ein Zweipfünder und ein alter eiserner Zehnpfünder. Außerdem noch einhundert und vierzig Scerpentiner, neunundsiebzig Tobehaken, zwei Karrenbüchsen, acht Parßen, vier große und sieben alte Büchsen.

1) von Gansauge, Geschichte des Krieges ꝛc. 1675. S. 30.

fehlen hierin sehr; denn nachdem sie mich ganz ruinirt haben, bleibt nichts übrig, als das Leben in mir, und solches will ich lieber verlieren, als zu schangiren und mich nicht zu revangiren; — es mag auch nun ablaufen, wie es wolle, und dadurch beweisen, daß ich nicht so veränderlich bin, als sie öffentlich ausgeben. Ich getraue meiner gerechten Sache! Gott hat mich so oft gnädig aus mancher Gefahr, worin ich gestanden, wunderbarlich errettet. Ich zweifele nicht, und vertraue ihm, er werde es in diesem auch thun und seine gnädige Hand von mir nicht abziehn; sondern mich mit Ehre und Ergötzung an meinen Feinden wunderbar heraushelfen." — „Ew. Liebden, heißt es weiter darin, wollen alle Päße verhauen und aufgraben lassen, damit der Feind nicht darüber kommen möge. Meine Dragoner marschiren morgen, sie können selbige gebrauchen, wo es nöthig sein wird. Wenn meine Leute, welche einen beschwerlichen Marsch gethan, etwas sich erholt und geruht haben werden, will ich mit der Reuterei und den Dragonern bald bei Ew. Liebden sein, und sehen, ob man dem Feinde einigen Abbruch thun kann; immittelst werden meine Alliirten auch losbrechen, welches Sie sich versichern können" [1]).

Jede Mittheilung des Statthalters enthielt Schilderungen von den schrecklichen Verwüstungen der Schweden, und sprach zugleich die Besorgniß aus, daß ein Vordringen derselben nach dem Havellande leicht die Residenz, wegen noch nicht beendeter Verproviantirung derselben, in die größte Gefahr bringen könnte. Als zugleich die Meldung einging, daß Wrangel Anstalten treffe, sich der Elbe zu nähern, auch schon einige Truppen dahin abmarschirt wären, so empfahl der Kurfürst unterm 8. und 11. Februar, deren Abwesenheit zu benutzen, und alles im Havellande, dem westlichen Theile der Uckermark befindliche Getreide nach Berlin zu schaffen. „Ich beklage den übeln Zustand meiner Kur Brandenburg; ich hoffe aber, es wird sich nun bald ändern und zum längsten gewährt haben, darauf Ew. Liebden Staat machen können." — Auch den Kommandanten sämmtlicher festen Plätze schrieb er: „keine schwedische Truppen oder Parteien unter das Geschütz der Festung kommen zu lassen, und dafern sie nichts desto weniger nahe kämen, Feuer zu geben." Besonders besorgt war der Kurfürst wegen Colberg: „Ew. Liebden wollen sehen, äußerte er eigenhändig gegen den Fürsten, wie Sie es machen, daß Dieselben einen nach Colberg schicken, und den Generalmajor (Schwerin) warnen, sich in Acht zu nehmen, sowohl wegen eines Überfalls als einer Belagerung; er kann sich versichert hal-

1) Siehe Urkunden: Hauptquartier zu Schweinfurt den 5. Februar 1675.

ten, daß ihm geholfen werden soll. Die schwedischen Bedienten hat er aus Kyllberg zu schaffen“ [1]). Nicht minder nahe ging ihm die ungünstige Stimmung der frankfurter Bürger: „Dem Obersten Pletenberg wollen Ew. Liebden Ordre ertheilen, in der Schanze und Stadt zu Frankfurt sich bis auf den letzten Mann zu halten, und die Schanze auf's Beste zu palliſadiren“ [2]).

General Wrangel beschloß, sich dem westlichen Theile der Uckermark zu nähern, dessen Fruchtbarkeit ihn ergiebige Hülfsquellen zur Erhaltung seiner Armee hoffen ließ; zugleich aber glaubte er das ihm feindlich gesinnte Braunschweig-Lüneburg durch sein Erscheinen einzuschüchtern, vielleicht zu einer Vereinigung zu bewegen. Er ging bei Damm und Stettin über die Oder, und hielt hier am 8. Mai Musterung über sein vereinigtes Heer, welches 14- bis 20000 Mann stark und 64 Geschütze mit sich geführt haben soll. Vor Löchnitz begegneten sich am 10. Mai zuerst die beiderseitigen Kräfte. Das dortige Schloß, von einhundert und achtzig Brandenburgern unter dem Obersten Götz vertheidigt, wurde von ihnen vergeblich zur Übergabe aufgefordert. Die Laufgräben wurden eröffnet, und nachdem das Geschütz der Belagerten zum Schweigen gebracht, sollte am 12. ein Sturm unternommen werden, als die Besatzung in die Übergabe des Schlosses willigte, wenn man ihr mit allen kriegerischen Ehren und ihrem Eigenthum freien Abzug nach Oderberg gestatte; dies wurde genehmigt, und ein schwedischer Offizier begleitete dieselbe dahin [3]). Schon am 16. Morgens traf den Kurfürsten die Nachricht davon in Lippstadt, und er befahl dem Statthalter, einen Kriegsrath zu setzen und erkennen zu lassen [4]). — Zugleich erhielt der kommandirende Offizier zu Havelberg die Weisung, eine zwischen Havelberg und der alten werbener Schanze befindliche Furth durch Hineinwerfen eiserner Eggen unbrauchbar machen, und ein kleines Reduit davon aufwerfen und mit Mannschaft besetzen zu lassen [5]).

1) Siehe Urkunden: Schreiben vom 8. Februar; eigenhändiges Schreiben vom 11. Februar, und Schreiben vom $\frac{1}{11}$. Februar.

2) Siehe Urkunden: Eigenhändiges Schreiben vom 20. Februar 1675.

3) Oberst Götz wurde nach dem über ihn gehaltenen Kriegsrecht deshalb zu Berlin 1676 erschossen. — Verwirrtes Europa. Cont. 3 Th. S. 210.

4) Siehe Urkunden: Schreiben vom $\frac{15}{25}$. Mai, 24. Mai und $\frac{5}{15}$. Juni. Wir sind hier, das Datum und die Besatzung betreffend, von von Gansauge's Geschichte des Krieges in der Mark Brandenburg ꝛc. abgewichen, und folgen den Nachrichten des Geheimen Archivs zu Dessau. Nach dem verwirrten Europa sollte am 16. der Sturm stattgefunden haben; aber an diesem Tage wußte der Kurfürst schon die Übergabe

5) Siehe Urkunden: Schreiben vom 24. Mai.

Bald nach der Einnahme von Löbnitz wurde Wrangel krank, ging auf einige Zeit nach Stettin und später nach Stralsund. Er hatte seinem Stiefbruder, dem Generallieutenant Waldemar von Wrangel die Führung des Heeres übertragen. Während des Feldmarschalls Anwesenheit war die Disziplin in der Armee einigermaßen aufrecht erhalten worden, aber nach seinem Abgange begingen Führer und Soldaten unerhörte Gewaltthaten. Das Vieh, welches sie nicht fortnehmen konnten, schlugen sie todt, verderbten die Saat, brachen die Kirchen ab, entwandten die heiligen Gefäße, oder, wenn sie ohne Werth waren, verunreinigten sie dieselben. Die Bewohner wurden auf die grausamste Weise gefoltert, um zum Besitz ihres Geldes zu kommen; man grub sie bis an den Hals in die Erde, schoß dann nach ihnen, oder schleppte sie an Stricken mit sich fort; an einigen Orten nagelte man die Frauen mit den Brüsten an die Wand; in den Gewölben öffnete man die Särge, um die Todten ihres Schmuckes zu berauben. Als Wrangel[1]) von diesen Gräuelscenen hörte, schrieb er seinem Bruder und ermahnte ihn zur Menschlichkeit, die Versicherung hinzufügend, daß seine Krankheit sich aus Schmerz über solches Betragen seiner Leute verschlimmert habe.

Die Schweden waren indeß durch die Uckermark nach der Altmark vorgerückt, hatten Bernau, Wrietzen und andere kleine Städte genommen. Wie aus schon bekannt, war diese Gegend, besonders das damals sehr durchschnittene, noch mehr coupirte und weniger bebaute Havelland sowohl von kleinen Truppen-Abtheilungen, als dem aufgehobenen Landvolke und den Jägern besetzt, welche sehr gute Dienste leisteten. Der Statthalter hatte dieselben in Fähnlein gebildet und ihnen Offiziere vorgesetzt, welche aus der Armee entnommen, oder dem Adelstande angehörten. Sie trugen Fahnen, auf denen in einem grünen Kranze der brandenburgische Adler mit den Buchstaben *F. W.* angebracht war, und dabei die Worte:

„Wir sind Bauern von geringem Guth
Und dienen unserem Gnädigsten
Churfürsten und Herrn mit unserm Muth“[2]).

1) Mss. borussa. Fol. 99. — *Pufendorf.* XIII. 33. — „Der schwedische General-Feldherr ist ein fürtrefflicher Mann, dem keiner unter allen Obersten, so bey dem jetzigen Kriege Bedient seynd, mit Rechte vorzuziehen ist; doch nimbt er kein Gewissen und gute Nahmen wohl in acht, deren unsterblichkeit er sich nach seinem Leib-Spruche wünschet.“ Gedanken über der Schweden Einfall in Teutschland 1675. 4. Cap. XXV.

2) Nach Wagner: „Denkwürdigkeiten der Stadt Rathenow.“ Berlin 1830. S. 251 soll eine solche Fahne noch zu Rathenow in der Altmark aufbewahrt werden.

ten, daß ihm geholfen werden soll. Die schwedischen Bedienten hat er aus Kolberg zu schaffen“ [1]). Nicht minder nahe ging ihm die ungünstige Stimmung der frankfurter Bürger: „Dem Obersten Plettenberg wollne Ew. Liebden Ordre ertheilen, in der Schanze und Stadt zu Frankfurt sich bis auf den letzten Mann zu halten, und die Schanze aufs Beste zu palliſsadiren“ [2]).

General Wrangel beschloß, sich dem westlichen Theile der Uckermark zu nähern, dessen Fruchtbarkeit ihn ergiebige Hülfsquellen zur Erhaltung seiner Armee hoffen ließ; zugleich aber glaubte er das ihm feindlich gesinnte Braunschweig-Lüneburg durch sein Erscheinen einzuschüchtern, vielleicht zu einer Vereinigung zu bewegen. Er ging bei Damm und Stettin über die Oder, und hielt hier am 8. Mai Musterung über sein vereinigtes Heer, welches 14- bis 20000 Mann stark und 64 Geschütze mit sich geführt haben soll. Vor Löchnitz begegneten sich am 10. Mai zuerst die beiderseitigen Kräfte. Das dortige Schloß, von einhundert und achtzig Brandenburgern unter dem Obersten Götz vertheidigt, wurde von ihnen vergeblich zur Übergabe aufgefordert. Die Laufgräben wurden eröffnet, und nachdem das Geschütz der Belagerten zum Schweigen gebracht, sollte am 12. ein Sturm unternommen werden, als die Besatzung in die Übergabe des Schlosses willigte, wenn man ihr mit allen kriegerischen Ehren und ihrem Eigenthum freien Abzug nach Oderberg gestatte; dies wurde genehmigt, und ein schwedischer Offizier begleitete dieselbe dahin [3]). Schon am 16. Morgens traf den Kurfürsten die Nachricht davon in Lippstadt, und er befahl dem Statthalter, einen Kriegsrath zu setzen und erkennen zu lassen [4]). — Zugleich erhielt der kommandirende Offizier zu Havelberg die Weisung, eine zwischen Havelberg und der alten verhauenen Schanze befindliche Fuhrt durch Hineinwerfen eiserner Eggen unbrauchbar machen, und ein kleines Reduit davon aufwerfen und mit Mannschaft besetzen zu lassen [5]).

1) Siehe Urkunden: Schreiben vom 8. Februar; eigenhändiges Schreiben vom 11. Februar, und Schreiben vom $\frac{14}{24}$. Februar.

2) Siehe Urkunden: Eigenhändiges Schreiben vom 20. Februar 1675.

3) Oberst Götz wurde nach dem über ihn gehaltenen Kriegsrecht deshalb zu Berlin 1676 erschossen. — Verwirrtes Europa. Cont. 3 Th. S. 210.

4) Siehe Urkunden: Schreiben vom $\frac{14}{24}$. Mai, 24. Mai und $\frac{1}{11}$. Juni. Wir sind hier, das Datum und die Besatzung betreffend, von von Gansauge's Geschichte des Krieges in der Mark Brandenburg ꝛc. abgewichen, und folgen den Nachrichten des Geheimen Archivs zu Dessau. Nach dem verwirrten Europa sollte am 16. der Sturm stattgefunden haben; aber an diesem Tage wußte der Kurfürst schon die Übergabe

5) Siehe Urkunden: Schreiben vom 24. Mai.

Bald nach der Einnahme von Löcknitz wurde Wrangel krank, ging auf einige Zeit nach Stettin und später nach Strelitz. Er hatte seinem Stiefbruder, dem Generallieutenant Waldemar von Wrangel, die Führung des Heeres übertragen. Während des Feldmarschalls Anwesenheit war die Disziplin in der Armee einigermaßen aufrecht erhalten worden, aber nach seinem Abgange begingen Führer und Soldaten unerhörte Gewaltthaten. Das Vieh, welches sie nicht fortnehmen konnten, schlugen sie todt, verderbten die Saat, brachen die Kirchen ab, entwandten die heiligen Gefäße, oder, wenn sie ohne Werth waren, verunreinigten sie dieselben. Die Bewohner wurden auf die grausamste Weise gefoltert, um zum Besitz ihres Geldes zu kommen; man grub sie bis an den Hals in die Erde, schoß dann nach ihnen, oder schleppte sie an Stricken mit sich fort; an einigen Orten nagelte man die Frauen mit den Brüsten an die Wand; in den Gewölben öffnete man die Särge, um die Todten ihres Schmuckes zu berauben. Als Wrangel[1]) von diesen Gräuelscenen hörte, schrieb er seinem Bruder und ermahnte ihn zur Menschlichkeit, die Versicherung hinzufügend, daß seine Krankheit sich aus Schmerz über solches Betragen seiner Leute verschlimmert habe.

Die Schweden waren indeß durch die Uckermark nach der Altmark vorgerückt, hatten Bernau, Wrietzen und andere kleine Städte genommen. Wie uns schon bekannt, war diese Gegend, besonders das damals sehr durchschnittene, noch mehr coupirte und weniger bebaute Havelland sowohl von kleinen Truppen-Abtheilungen, als dem aufgebotenen Landvolke und den Jägern besetzt, welche sehr gute Dienste leisteten. Der Statthalter hatte dieselben in Fähnlein gebildet und ihnen Offiziere vorgesetzt, welche aus der Armee entnommen, oder dem Adelstande angehörten. Sie trugen Fahnen, auf denen in einem grünen Kranze der brandenburgische Adler mit den Buchstaben *F. W.* angebracht war, und dabei die Worte:

„Wir sind Bauern von geringem Guth
Und dienen unserem Gnädigsten
Churfürsten und Herrn mit unserm Bluth“[2]).

---

1) Mns. boruss. Fol. 99. — *Pufendorf*, XIII. 33. — „Der schwedische General-Feldherr ist ein fürtrefflicher Mann, dem keiner unter allen Obersten, so bey dem jetzigen Kriege Bedient seynd, mit Rechte vorzuziehen ist: doch nimbt er sein Gewissen und gute Nahmen wohl in acht, deren unsterblichkeit er sich nach seinem Leib-Spruche wünschet.“ Gedanken über der Schweden Einfall in Teutschland 1675. 4. Cap. XXV.

2) Nach Wagner: „Denkwürdigkeiten der Stadt Rathenow.“ Berlin 1830. S. 251 soll eine solche Fahne noch zu Dammenfelde in der Altmark aufbewahrt werden.

Da der kleine Krieg immer mehr überhand nahm, und mehrentheils zum Nachtheil der Schweden ausfiel, so beschloß der schwedische Feldherr, sich den Besitz einiger Orte zu sichern, und rückte demnach mit den Vortruppen gegen Ruppin. Die Bürgerschaft ergab sich nach kurzer muthiger Gegenwehr, weil sie ohne Unterstützung blieb. Jetzt wurde der Angriff gegen die hier in der Nähe liegenden Havelübergänge bei Fehrbellin, Kremmen und Oranienburg beschlossen, welche der Generalmajor von Sommerfeld, den der Fürst von Dessau mit Fußvolk, Reutern, Dragonern und sechs Geschützen dahin gesandt hatte, besetzt hielt. Am 21. Mai zu gleicher Zeit griffen der General Grothausen Fehrbellin mit zweitausend Musketieren und einigen Geschützen, der General Dalwig Kremmen und der General Stahl Oranienburg an. Der General Sommerfeld vertheidigte sich mehrere Tage hartnäckig; aber durch Muthlosigkeit der bei Oranienburg aufgestellten Jäger kamen die Schweden zuerst in den Besitz dieses Überganges; denn diese Jäger, welche keine große Lust zum Kampfe zeigten, hielten die vom General Sommerfeld zur Verstärkung dieses Postens abgeschickte Reuterei für Feinde, und zogen sich in Unordnung zurück. Da zu derselben Zeit die Schweden durch eine unbeachtete Fuhrt in der Gegend der oranienburger Mühle zweitausend Reuter durchsetzen ließen, so zog sich der General Sommerfeld nach Spandow. Hierauf kam, mit Ausnahme der festen Orte, das ganze Havelland in den Besitz der Schweden, denen auch Brandenburg sich ergab, und wo der wieder hergestellte Feldmarschall am 27. Mai sein Hauptquartier nahm. Selbst Spandow, welches der Gouverneur General von Götze und der Kommandant du Plessis-Gouret vertheidigten, wurde von ihnen berennt; da bereits schon früher die Vorstädte abgebrochen waren, und die Schweden mit Geschützfeuer empfangen wurden, so begnügten sie sich, den Platz zu beobachten [1]). Am 8. Juni verlegte Wrangel sein Haupt-

1) Am 26. Mai schrieb der Fürst Johann George von Anhalt dem Kurprinzen die eigenhändigen merkwürdigen Worte nach Cleve: „Die Schweden verwüsten jetzt die ganze Mittelmark. Oranienburg haben sie wieder verlassen, an dem Schloß und Garten keinen Schaden gethan; das Städtchen aber ganz ausgeplündert. Es ist zu beklagen, daß unsere Armee nicht eher hat hier sein können; denn ob sie gleich den Monat Mai aus Franken noch gern mithaben wollen, so geschieht unterdessen hier im Lande viel Tonnen Goldes Schaden; welches, wenn unsere Armee vor vier Wochen marschirt wäre, wie sie gar wohl gekonnt hätte, sehr leichtlich hätte können verhindert werden. Aber es hat ja leider durch Gottes Verhängniß so sein müssen! Ich habe noch guten Muth und hoffe, daferne Ihro kurfürstliche Gnaden wohl gerathen und treu gedient wird, daß sie mit Gottes Hülfe sich an ihren Feinden genugsam rächen sollen." — Aus der Handschriften-Sammlung des Rittmeisters von Gänsgauge.

quartier nach Rheinsberg, und am 12., als Havelberg von der Besatzung verlassen war, nach diesem Orte. Der Oberstlieutenant Nikkel, welcher dies Städtchen mit 100 Mann vertheidigen sollte, gab den Bitten der Bürger nach, und ging mit seiner Mannschaft über die Elbe nach Werben. Havelberg wurde jetzt zum Hauptdepot für die feindliche Armee eingerichtet, wozu die Stadt Brandenburg allein 100000 Pfund Brot und 400 Tonnen Bier liefern mußte. Die auf der Havel befindlichen Fahrzeuge wurden zusammengebracht, und eine Schiffbrücke hier geschlagen. Sehr wahrscheinlich wollte er dieselben Schiffe zu einem Übergange über die Elbe benutzen, so wie seine Blicke auf die Altmark gerichtet waren, von wo er Hannover die Hand zu reichen gedachte. Diese Absichten entschuldigen die Lage des Hauptquartiers auf dem linken Flügel und die Errichtung eines Magazins daselbst [1]). In dieser Stellung wurde die schwedische Armee vom Kurfürsten angetroffen.

Während der Abwesenheit Friedrich Wilhelm's im Cleveschen und im Haag hatte der General Görtzke das in Franken stehende brandenburgische Korps übernommen; aber schon von Cleve aus, in den ersten Tagen des Mai, ging Feldmarschall Derfflinger zur Armee, um dieselbe zu dem bevorstehenden Marsche so vorzubereiten, daß der Kurfürst gleich nach seinem Eintreffen sich in Bewegung setzen könne. Aus Gravenhage schrieb der Kurfürst dem Statthalter: „Küssow [2]) schicke ich heute von hinnen, mit einer Ordre, daß meine Armee nach Magdeburg marschiren soll. Morgen gehe ich von hier auf Amsterdam, werde nur einen Tag allda verbleiben und mich eilen, damit ich zur Armee komme. Ew. Liebden werden den Termin der Ruptur in Acht nehmen, und den Schweden, wo sie können, Abbruch thun lassen" [3]). — Gleich nach seinem Eintreffen in Cleve empfiehlt er dem Fürsten, fleißig Acht auf des Feindes Aktion zu haben, ihm solches auch von Zeit zu Zeit berichten, und wenn der Feind ihm entgegen ginge, sollte der Statthalter sich mit den kaiserlichen Truppen vereinigen, um eine Diversion in Pommern zu machen. „Ich hoffe, heißt es ferner wörtlich, von Schweinfurt in vierzehn Tagen schon an der Elbe zu stehen; — Edelleuten, Bürgern und Bauern wollen Ew. Liebden gleichfalls befehlen, allen Schweden, wo sie solche bekommen können, die Hälse entzwei zu schlagen, und kein Quartier (Pardon) zu geben. Gott sei gedankt,

---

1) von Gansauge, Geschichte des Feldzuges 1675. S. 36 und 37.

2) General-Adjutant beim Kurfürsten.

3) Siehe Urkunden. Eigenhändiges Schreiben: Graffen Hage den 13. May st. nov. Ao. 1675.

daß alle Alliirte nunmehr einig sind, daß kräftig gegen die Schweden agirt werden soll. Nach Preußen habe ich mit dieser Post Ordre ertheilt, damit die zwölfhundert Dragoner ehest marschiren sollen, nebst zweihundert Pferden vom Herzoge von Croy, welche Sie alsdann gebrauchen können“ [1]).

Am 23. Mai traf Friedrich Wilhelm in Schweinfurt ein [2]), und den anderen Tag ließ er den Statthalter wissen, daß er mit der Infanterie und mit den Dragonern am 26. von dort aufbrechen und gerade über den Thüringer Wald gehen werde. Die Kavallerie war bereits im Marsch und schon diesseits der Tauber. „Die im Nürnbergischen und Anspachischen gestanden, sowohl Infanterie als Kavallerie, marschiren sämmtlich, und geht ein Theil der Kavallerie über Schmalkalden; die übrigen, so mir zur Seite oder voraus stehen, will ich zu mir nehmen und damit folgen. Ich werde den Marsch so viel immer möglich und es die Erhaltung der Armee zulassen will, beschleunigen, und Ihnen nach und nach, wo ich angelangt sein werde, Nachricht wissen lassen“ [3]). Den Tag vor seinem Aufbruche sandte der Kurfürst den von Manteuffel mit einem eigenhändigen Schreiben an den Fürsten von Anhalt, daß die Armee schon in vollem Marsche sei; denn, wegen der ausgedehnten Dislocirung, wären die entfernten Regimenter bereits seit sechs Tagen in Bewegung. „Inmittelst, sagt er darin, wollen Ew. Liebden Befehl ergehen lassen, daß die allda liegenden Schiffe sich eilo nach Magdeburg begeben. An den Feldmarschall-Lieutenant Kopp [4]) habe ich von hier Ordre geschickt, damit derselbe nach Berlin komme, und mich erwarte“ [5]).

Die Armee trat den Marsch über Lauringen in drei Kolonnen an, den 17. war das Hauptquartier in Römhild, wo der Kurfürst so sehr an der Gicht litt, daß der ihn begleitende Geheimrath Sommnitz die Kabinetsschreiben unterzeichnen mußte. Am 28. erreichte man Schleusingen, den 29. Ilmenau und dessen Umgegend, wo am 30. Ruhetag gehalten wurde. Hier wurde dem Kurfürsten gesagt, daß die Schweden die Elbe überschreiten wollten, um Magdeburg anzugreifen, und sich

1) Siehe Urkunden. Eigenhändiges Schreiben: Cleve den 20. May st. nov. Ao. 1675.

2) Bereits im Anfange des Jahres 1675 (Oelrichs giebt wohl irrthümlich 1674 an) ließ der Kurfürst drei Medaillen prägen, auf deren einer Seite sein Brustbild, auf der anderen ein ruhender Löwe mit der Umschrift: „Dormiendo vigilo!“ (Auch schlafend bin ich wachsam!) Oelrichs Medaillen-Kabinet; № XL. und XLI.

3) Siehe Urkunden. Schreiben: Schweinfurt am 24. Mai 1675.

4) Befehligte das kaiserliche Hülfskorps.

5) Siehe Urkunden. Eigenhändiges Schreiben: Schweinfurt den 25. Mai 1675.

mit den hannoverschen Truppen zu vereinigen. Nach dieser Nachricht sollten die Hannoveraner bereits in's Eichsfeld eingerückt sein, was um so beunruhigender war, weil der linke Flügel der Armee noch durch jene Gegend marschiren mußte. Diese gefahrvolle Lage wurde noch dadurch vermehrt, daß der zu Halle residirende Administrator von Magdeburg sehr ungünstig gegen Brandenburg gestimmt war. Es hatte sich schon in Römhild, ganz gegen den Wunsch des Kurfürsten, der Graf Kinski, als außerordentlicher Abgesandter desselben eingefunden. Da Friedrich Wilhelm den Grafen als einen Kundschafter ansah, so hatte er dem Kammerherrn von Buch aufgetragen, dem Gesandten fleißig zuzutrinken; bei seiner Neigung zum Trunke hoffte man von ihm auf diesem Wege unterrichtende Äußerungen zu vernehmen. Buch berichtete zwar, daß er sich dieses Auftrages mit Eifer und Ausdauer, aber ohne den gewünschten Erfolg, entledigt habe; denn Graf Kinski kehrte nach einigen Tagen, nachdem er sich von der Stärke und dem Marsch des Heeres unterrichtet, zu seinem Herrn zurück [1]).

Den 31. Mai erreichte die Armee die Gegend von Arnstadt. Der Kurfürst nahm sein Hauptquartier in Martshausen, wo er den 1. und 2. Juni blieb, um sich von den ihn abermals befallenen Gichtschmerzen zu erholen, und um die durch das Eichsfeld dirigirte Reuterei dieses erst erreichen zu lassen. Am 3. Juni übernachtete er im Dorfe Obisleben. Als man den 4. Juni zu Klein-Neuhausen eintraf, erwartete hier der in Dresden beglaubigte kaiserliche Gesandte, von dem kursächsischen Obermarschall von Kanne begleitet, den Kurfürsten. Bei der Audienz sprach Kanne mit Interesse für Schweden, worauf der Kurfürst eben so heftig als ausführlich seine Ansicht über diese Verhältnisse äußerte, und zugleich den kaiserlichen Gesandten ersuchte, das so eben Gehörte seinem Hofe zu berichten [2]). Während die zurückgebliebenen Abtheilungen der Armee den Marsch fortsetzten, hielt der Kurfürst in Klein-Neuhausen Ruhetag. An diesem Tage schrieb er dem Statthalter, daß er die gewisse Nachricht habe, der König von Dänemark werde die Schweden ohne Verzug zu Wasser und zu Lande angreifen; es ließe sich also stündlich ein Erfolg erwarten. Auch der Bischof von Münster sei für die gute Partie gewonnen, habe bereits mit dem kaiserlichen Ambassadeur Fischer geschlossen, und begehrt, daß

1) von Gansauge, Geschichte des Feldzuges von 1675. S. 38.

2) „Der Besitzer von Neuhausen, Herr von Werder, hielt einen Narren, der einem hallischen Offizier, welcher jene beiden Gesandten begleitete, in Gegenwart der brandenburgischen Hofbeamten und Offiziere sagte: Die Herrn von Halle haben einen Magen, der gut schwedisch ist, indeß ich denke, sie werden eine brandenburgische Ohrfeige bekommen." von Gansauge, Geschichte des Krieges von 1675. S. 39.

Blaspeil im Namen des Kurfürsten einen Traktat entwerfen solle; „es wird sich hoffentlich Hannover nun wohl bedenken, ehe es etwas Thätliches anfängt“ [1]).

Den 6. Juni erreichten die Truppen Heldrungen, das Hauptquartier befand sich in Reinsdorf, von wo der Prinz Friedrich von Homburg mit der Reuterei des linken Flügels nur noch wenige Meilen entfernt war, und von dort aus benachrichtigte der Kurfürst den in großer Ungeduld und Besorgniß lebenden Statthalter abermals. „Ich habe den Marsch der Armee so viel als möglich beschleunigt, und bin bis auf zehn Meilen von Magdeburg gekommen; werde morgen, geliebt es Gott, weiter gehen und hoffe den dritten Tag an der Elbe zu stehen. Indessen ersuche ich Ew. Liebden, mir unabläßig zu berichten, was da herum passirt, und der Feind weiter vornimmt ꝛc.“ [2]). — Am 7. übernachtete der Kurfürst in Holdenstädt, und anderen Tages schrieb er aus Polleben: „Ich bin bis anhero gekommen, wiewohl nicht ohne Beschwerde wegen des zweitägigen starken Regens, welcher auch verursacht, daß ich morgen werde still liegen müssen, um die Truppen nicht gar zu sehr abzumatten. — Indeß ersuche ich Ew. Liebden, fleißig Parteien auszuschicken, um dem Feinde so viel Abbruch zu thun, als immer möglich; auch von Allem unnachläßig Nachricht zu ertheilen“ [3]). — Von Staßfurth aus befahl der Kurfürst am 10. dem Fürsten, „genau untersuchen zu lassen, welche von den Soldaten und Jägern (aus den Forsten) unlängst, wie die Schweden ins Havelland gefallen, ihre Pflicht nicht gethan haben, und die dabei vorgegangene Feigheit nicht ungeahndet zu lassen“ [4]). An diesem Tage war in allen kurfürstlichen Ländern ein allgemeiner Bet- und Fasttag, und Predigten über Jeremias XX, 11 und 12 angeordnet [5]). „Es sollte den ganzen Tag weder Menschen noch Vieh essen oder trinken, und man also einen ganzen Fasttag feiern“ [6]).

---

1) Siehe Urkunden. Schreiben: Klein-Neuhausen den $\frac{5}{15}$. Juni 1675.

2) Siehe Urkunden. Schreiben: Reinsdorf den $\frac{6}{16}$. Juni 1675.

3) Siehe Urkunden. Schreiben: Polleben vom $\frac{7}{17}$. und $\frac{8}{18}$. Juni 1675.

4) Siehe Urkunden. Schreiben: Staßfurth den $\frac{10}{20}$. Juni.

5) Vers 11. „Aber der Herr ist bei mir, wie ein starker Held: darum werden meine Verfolger fallen und nicht obsiegen, sondern sollen sehr zu Schanden werden, darum, daß sie so thörlich handeln, ewig wird die Schande sein, der man nicht vergessen wird.“ V. 12. „Und nun Herr Zebaoth, der Du die Gerechten prüfest, Nieren und Herz siehest, laß mich Deine Rache an ihnen sehen, denn ich habe Dir meine Sache befohlen.“

6) Neu-Stettinisches Chronicon, ap. *Wockenii* Beitrag zur pommerschen Historie (Leipzig 1732) S. 124.

Am 11. Juni befand sich das Hauptquartier in Magdeburg, und hier entnahm der Kurfürst durch mehrere eingebrachte schwedische Gefangene, so wie auf anderem Wege, die bestimmte Nachricht, daß man bei dem schwedischen Heere seine Annäherung noch nicht wußte. Um dieselbe auch jetzt noch geheim zu halten, wurden sofort die Thore der Festung geschlossen, und alle Elbfahrzeuge der Gegend in die Stadt gebracht. Die schwedische Armee war um diese Zeit auf dem rechten Havelufer von Potsdam bis Havelberg ausgebreitet, hatte alle Übergänge vor sich abgebrochen oder ungangbar gemacht, und selbst die bei Havelberg geschlagene Schiffbrücke scheint entfernt oder ungangbar gewesen zu sein. Da der größte Theil des brandenburgischen Fußvolks wegen der Schnelligkeit des Marsches hatte zurückbleiben müssen, so hielt der Kurfürst es für zu gewagt, einen regelmäßigen Angriff auf die feindliche Stellung zu unternehmen, auch für nicht minder gefährlich, ihren linken Flügel anzugreifen, obgleich er im Besitze der Festungen Berlin und Spandow sich befand, weil die Schweden, den Nachrichten zu Folge, im Begriff standen die Elbe zu überschreiten, um sich mit den Hannoveranern zu vereinigen. Die altmärkische Landwehr hatte zwar bis jetzt, in ihren Verschanzungen an der Elbe, dies verhindert; aber ihre ausdauernde Tapferkeit konnte leicht dem Übergewichte des Feindes unterliegen, und sehr nachtheilig auf den Ausgang des Feldzuges wirken. In dem am 12. berufenen Kriegsrath wurde beschlossen, die untere Havel anzugreifen, und zuförderst gegen Rathenow vorzugehen, welches, nach den eingegangenen Nachrichten, nur mit hundert Dragonern besetzt sein sollte. Durch den Besitz dieses Orts trennte man die schwedische Armee, konnte sie vereinzelt schlagen, und den Elb-Übergang verhindern [1]).

Noch ehe der Kurfürst Magdeburg verließ, wurde glücklicherweise die Verrätherei des Kommandanten, Obersten Schmidt, entdeckt. Es war nämlich einige Tage früher ein feindlicher Spion ergriffen, welcher am 12. auf der Folter das Geständniß ablegte, daß er Briefe an den Obersten Schmidt mit sich geführt habe. Da der Oberst schon aus anderen Gründen verdächtig war, so erhielt der Gouverneur der Stadt, der Feldzeugmeister Herzog von Holstein, den Auftrag, ihn sogleich zu verhaften. Es geschah noch am Abend, als er auf dem Festungswalle spazieren ging. Erst später, am 22. Juli, äußerte sich der Kurfürst in einem eigenhändigen Briefe gegen den Fürsten von Anhalt, wie gefährlich dies hätte werden können, und wie verzweigt der Plan angelegt war. „Nachdem die Verrätherei des Obersten Schmidt nunmehr

1) von Gansauge, Feldzug von 1675. S. 41.

vollkommen an den Tag kommt, auch wieder ein Dechant in Haft gebracht worden, als wollen Ew. Liebden sofort diejenigen Reuter, so von der Armee allda und mondirt sind, nach Magdeburg schicken ꝛc. Ich danke Gott, daß ich hinter solche Verrätherei gekommen bin; sorge mich sehr, es werden hohe und vornehme Leute mit ins Spiel kommen. Ich schicke den Herzog von Holstein deswegen gleich jetzt nach Magdeburg" [1]).

Am 12., um sechs Uhr des Nachmittags, marschirten die Truppen durch Magdeburg; sie sollten sich in größter Stille auf dem rechten Elbufer aufstellen, und nachdem sie etwas geruht, den Marsch antreten. Sie bestanden aus sechstausend Reutern, den Dragoner-Regimentern von Derfflinget und von Bomsdorf, zwölfhundert Musketieren, aus der gesammten Infanterie auserlesen und angeführt von den Generalmajors von Götze und von Peinitz, dem Obersten Graf Dönhof, zwei Oberstlieutenants und anderen dazu kommandirten Offizieren. Die Artillerie, aus neun dreipfündigen, zwei zwölfpfündigen Kanonen und zwei Haubitzen bestehend, war nebst den nöthigen Wagen, mit doppelter Bespannung versehen. Der Kurfürst pflegte bis zwei Uhr des Morgens, am 13. Juni, der Ruhe, während die Kammerherrn von Buch und Froben in seinem Vorzimmer sich befanden. Um halb drei Uhr begab er sich zu den Truppen, welche schon seiner harrten und sofort den Marsch antraten. Es begleiteten ihn der Feldmarschall Derfflinger, der General der Kavallerie Landgraf von Hessen-Homburg, der Generallieutenant Görtzke und der General Lüdecke. Zur Beschleunigung des Marsches waren die Musketiere, welche auseinandergenommene spanische Reuter mit sich führten, und einige Kähne, die zum Überfall Rathenow's gebraucht werden sollten, auf hundert und zwanzig Wagen gesetzt [2]).

Nachdem diese Truppen einen Engweg passirt hatten, durch den sie sehr lange aufgehalten wurden, setzten sie den Marsch auf Genthin fort, mußten aber wegen des starken Regenwetters bei Parchen, wo sie erst beim Dünkelwerden eintrafen, lagern. Zwei Bürger, welche aus Rathenow hier eintrafen, brachten dem Kurfürsten die unangenehme Nachricht, daß der Oberst Wangelin den 8. dieses Monats mit sechs Kompagnien seines Dragoner-Regiments in Rathenow eingerückt sei. Dies, und die Mittheilung, daß am heutigen Mittage ein Mann durch Genthin gegangen, der ganz öffentlich von dem Anmarsch und der Nähe

1) Siehe Urkunden. Eigenhändiges Schreiben: Ihm Haubtquarttir Schwan den 22. July Ao. 1675.

2) von Gansauge, Feldzug 1675. S. 43.

des kurfürstlichen Heeres gesprochen habe, ließ den Kurfürsten befürchten, daß der Feind seine Annäherung erfahren haben könnte. Den 14. in der Nacht, wurden zur Sicherung des Marsches drei Patrouillen vorgeschickt; die erste, unter dem Obersten La Roche, hundert Reuter und dreißig Dragoner stark, gegen Brandenburg; die zweite, aus 36 Mann bestehend, führte Oberstlieutenant Strauß gegen Plaue, ihn begleitete der Rittmeister von Gören, dessen Vater Besitzer dieses Orts war. Der General-Adjutant Kanovski ging mit der dritten Patrouille, funfzig Reuter und zehn Dragoner stark, gegen Rathenow vor. Der Kurfürst wartete vergeblich bis acht Uhr des Morgens auf die Rückkehr oder auf Meldungen dieser Offiziere, und ging, weil man im Hauptquartier einen feindlichen Angriff besorgte, bis Hohenfelden zurück, wo die dortige freiere Gegend der Anwendung der Reuterei günstiger war. Als hier gefuttert wurde, traf Herr von Brieft aus Bähne bei Rathenow beim Kurfürsten ein. Er berichtete diesem, daß er noch am letzten Abend in jener Stadt gewesen, den Oberst Wangelin gesprochen, und daß dieser von der Nähe seiner Feinde durchaus nicht unterrichtet sei. Dies bestimmte den Kurfürsten, sofort aufzubrechen; schon am Abend stand er mit der Reuterei eine starke Meile diesseits Rathenow, und weil es seit vierundzwanzig Stunden fortwährend geregnet hatte, mußte er das zurückgebliebene Fußvolk und die Geschütze erst hier beim Dorfe Vieritz erwarten. In dieser Zeit trafen auch der Oberstlieutenant Strauß und der General-Adjutant Kanovski ein; jener war auf zwanzig unberittene feindliche Reuter gestoßen, die er theils niedermachte, theils gefangen nahm; dieser hatte dagegen mehrere Kähne an geeigneten Punkten des Havelufers zusammengebracht, und führte einige, mit der Örtlichkeit Rathenow's genau bekannte Leute dem Kurfürsten zu. Nachdem um elf Uhr Abends das Fußvolk nebst den Geschützen eingetroffen war, verfolgte die Armee, nach wenigen Augenblicken der Ruhe, den Marsch, um Rathenow anzugreifen. Der Kurfürst hat bis zum Aufbruch in einer Kalesche zugebracht, und als er zu Pferde stieg, redete er die Truppen mit den Worten an: „Ich habe zwar nicht schlafen können, aber ich bin durch Gott eines glücklichen Erfolges versichert“ [1]). So hatte der Kurfürst mit seiner Armee in zwanzig Tagen gegen fünfundfunfzig Meilen zurückgelegt.

Der General-Adjutant Kanovski nebst dem Oberstlieutenant Kanne sollten mit vierhundert Musketieren in bereit gehaltenen Kähnen die Havel abwärts fahren, und Rathenow von der Seite der Weinberge angreifen; alle übrige Truppen gingen über Bähne gegen

1) Coschius, Predigten. Mss. boruss. Fol. No. 28.

Rathenow. Hier sollten die Dragoner die Havelbrücken und das Havelthor zu nehmen suchen, während der General Götze über den Mühlendamm und das Mühlenthor in die Stadt eindringen sollte. Die Truppen, welche den Landweg machten, mußten aber einen Engweg passiren, was den Marsch sehr verzögerte, weil die Leute bis an die Schenkel durch das Wasser gingen. Durch die, seit jener Zeit in jenen Gegenden unternommenen Entwässerungs-Arbeiten, sind diese Hindernisse verschwunden. — Nachdem die Brandenburger [1]) diesen Engweg hinter sich hatten, setzte sich die Reuterei in Trab, und die Musketiere liefen neben den Pferden her, ohne daß einer von ihnen zurückgeblieben wäre; denn weil das Fußvolk gefahren war, so befand es sich in voller Kraft. Rathenow lag 1675 auf einer von der Havel gebildeten Insel. Über den westlichen Havelarm führte damals nur ein Übergang, und über diese Brücke mußten die sämmtlichen, nicht eingeschifften Truppen gehen, um an den zweiten Arm des Flusses, welcher die Stadtmauern bespült, zu gelangen. Diese waren zur Vertheidigung eingerichtet und mit Thürmen versehen; aber meistentheils ohne Rücksicht auf Flanken-Vertheidigung erbaut, und befanden sich in keinem ganz guten Zustande.

Derfflinger war mit der Avantgarde, aus hundert Dragonern und einigen Reutern bestehend, vorgegangen. Als er nicht mehr fern von der Brücke ankam, grauete der Tag; es war am 15. Juni zwei Uhr Morgens. Er ließ seine Leute zurück, und ritt nur mit einigen Dragonern bis an den Übergang, welchen ein schwedischer Posten, 6 Mann stark, der die Zugbrücke vor sich aufgezogen hatte, besetzt hielt. Dieser Posten rief Derfflinger an. Als sich derselbe für einen schwedischen Lieutenant der Garnison Brandenburg's ausgab, und, um vor verfolgenden Brandenburgern gerettet zu werden, um Einlaß bat, erwiederte die Wache, sie müßte zuvor beim Obersten Wangelin Erlaubniß einholen, weil derselbe sie sonst würde hängen lassen. Derfflinger sagte, er sei vom Regiment des Obersten von Bülow, dem Oberst Wangelin sehr befreundet, und werde sie bei diesem vertreten. Dabei schilderte er die Gefahr, in der er schwebe, in der Eile so beredt und dringend, daß die Schweden, um ihm vorläufig wenigstens allein den Übergang zu gestatten, sich bethören ließen, die Zugbrücke herabzulassen. Diesen Augenblick benutzten die wenigen Begleiter des Feldmarschalls, welche sich mit ihm zugleich herüberdrängten, und so das Schicksal der Wache entschieden, die mit Ausnahme Einiger sofort niedergehauen wurde. Diese Wenigen entkamen über die Balken, welche auf den Pfei-

1) Wir folgen hier Gansauge, Geschichte des Krieges von 1675, S. 48 ff., und wo wir erläutern oder abweichen, belegen es die Citate.

lern der abgebrochenen folgenden vier kleinen Brücken liegen geblieben waren, und machten Lärm in der Stadt. Der Kurfürst hatte indessen die Truppen auf den Wiesen vor der Brücke aufmarschiren lassen; er erschien gerade in dem Augenblicke bei Derfflinger, als sich dies zugetragen hatte, und ergriffen von diesem glücklichen Anfange, sagte er zu seiner Umgebung: „Gott hat gezeigt, daß er noch mit mir ist!“ [1]). Er befahl den beiden Dragoner-Regimentern, sofort abzusitzen und bis an die große Havelbrücke, theils über jene Balken, theils seitwärts derselben, durch die nassen Wiesen vorzurücken. Aber die Brandenburger fanden diese Brücke größtentheils abgetragen und mit einem aufgezogenen Zuge versehen, wodurch ihrem Vorrücken augenblicklich ein Ziel gesetzt wurde. Es entspann sich nun ein lebhaftes Schützengefecht, in welchem die kämpfenden Theile den Fluß, der hier achtzig Schritt breit sein mag, und an beiden Ufern mit Gebäuden, Gärten und Hecken besetzt ist, zwischen sich hatten. Hier wurde der Oberstlieutenant von Ukermann, Kommandeur des derfflinger'schen Dragoner-Regiments tödtlich verwundet. Um die Ursache des unerwarteten Stockens zu erfahren, schickte der Kurfürst den Kammerherrn von Buch dahin. Weil Buch hier nichts helfen konnte, so versuchte er funfzig Reuter, welche der Kurfürst nachgesendet hatte, über die Freiarche zu führen; aber es war nicht möglich, mit diesen durch die nassen Wiesen zu kommen. Die Brandenburger wurden durch das Nachrücken der folgenden Regimenter über die erste Havelbrücke auf dem schmalen Damme immer mehr in Unordnung zusammengedrängt; das augenblicklich sehr mißlich stehende Gefecht konnte daher leicht durch einen entschlossenen Angriff der Schweden einen schlechten Ausgang nehmen. Buch stieß zum Glück auf den General Götze, der, da sein Führer, ein Landmann, beim Anfange des Schießens entsprungen war, anstatt die Freiarche zu treffen, mit sechshundert Musketieren auf den Wiesen in der Halbdämmerung umherirrte. General Götze, von Buch über die Freiarche auf den Mühlendamm geführt, begann sogleich den Angriff gegen das Mühlenthor. Inzwischen war auch der Oberstlieutenant von Kanne gelandet; er wurde jedoch von feindlicher Übermacht den ziemlich steilen Abhang und durch die Gärten wieder zurückgetrieben. Aber als die Schweden zur Vertheidigung des Mühlendammes gegen Götze einen Theil ihrer Truppen verwenden mußten, erhielt Kanne Erleichterung, und konnte seine Angriffe wiederholen. Es wurde ihm sogar möglich, ungeachtet des steilen Abhanges auf dem sich Rathenow's Südseite erhebt, und den er erobern mußte, durch eine Pforte in die Stadt zu dringen. Auch scheint

1) Coschius, Predigten. Mss. boruss. Fol. No. 28.

Rathenow. Hier sollten die Dragoner die Havelbrücken und das Havelthor zu nehmen suchen, während der General Götze über den Mühlendamm und das Mühlenthor in die Stadt eindringen sollte. Die Truppen, welche den Landweg machten, mußten aber einen Engweg passiren, was den Marsch sehr verzögerte, weil die Leute bis an die Schenkel durch das Wasser gingen. Durch die, seit jener Zeit in jenen Gegenden unternommenen Entwässerungs-Arbeiten, sind diese Hindernisse verschwunden. — Nachdem die Brandenburger [1]) diesen Engweg hinter sich hatten, setzte sich die Reuterei in Trab, und die Musketiere liefen neben den Pferden her, ohne daß einer von ihnen zurückgeblieben wäre; denn weil das Fußvolk gefahren war, so befand es sich in voller Kraft. Rathenow lag 1675 auf einer von der Havel gebildeten Insel. Über den westlichen Havelarm führte damals nur ein Übergang, und über diese Brücke mußten die sämmtlichen, nicht eingeschifften Truppen gehen, um an den zweiten Arm des Flusses, welcher die Stadtmauern bespült, zu gelangen. Diese waren zur Vertheidigung eingerichtet und mit Thürmen versehen; aber meistentheils ohne Rücksicht auf Flanken-Vertheidigung erbaut, und befanden sich in keinem ganz guten Zustande.

Derfflinger war mit der Avantgarde, aus hundert Dragonern und einigen Reutern bestehend, vorgegangen. Als er nicht mehr fern von der Brücke ankam, grauete der Tag; es war am 15. Juni zwei Uhr Morgens. Er ließ seine Leute zurück, und ritt nur mit einigen Dragonern bis an den Übergang, welchen ein schwedischer Posten, 6 Mann stark, der die Zugbrücke vor sich aufgezogen hatte, besetzt hielt. Dieser Posten rief Derfflinger an. Als sich derselbe für einen schwedischen Lieutenant der Garnison Brandenburg's ausgab, und, um vor verfolgenden Brandenburgern gerettet zu werden, um Einlaß bat, erwiederte die Wache, sie müßte zuvor beim Obersten Wangelin Erlaubniß einholen, weil derselbe sie sonst würde hängen lassen. Derfflinger sagte, er sei vom Regiment des Obersten von Bülow, dem Oberst Wangelin sehr befreundet, und werde sie bei diesem vertreten. Dabei schilderte er die Gefahr, in der er schwebe, in der Eile so beredt und dringend, daß die Schweden, um ihm vorläufig wenigstens allein den Übergang zu gestatten, sich bethören ließen, die Zugbrücke herabzulassen. Diesen Augenblick benutzten die wenigen Begleiter des Feldmarschalls, welche sich mit ihm zugleich herüberdrängten, und so das Schicksal der Wache entschieden, die mit Ausnahme Einiger sofort niedergehauen wurde. Diese Wenigen entkamen über die Balken, welche auf den Pfei-

1) Wir folgen hier Gansauge, Geschichte des Krieges von 1675, S. 48 ff., und wo wir erläutern oder abweichen, belegen es die Citate.

lern der abgebrochenen folgenden vier kleinen Brücken liegen geblieben waren, und machten Lärm in der Stadt. Der Kurfürst hatte indessen die Truppen auf den Wiesen vor der Brücke aufmarschiren lassen; er erschien gerade in dem Augenblicke bei Derfflinger, als sich dies zugetragen hatte, und ergriffen von diesem glücklichen Anfange, sagte er zu seiner Umgebung: „Gott hat gezeigt, daß er noch mit mir ist!“ [1]). Er befahl den beiden Dragoner-Regimentern, sofort abzusitzen und bis an die große Havelbrücke, theils über jene Balken, theils seitwärts derselben, durch die nassen Wiesen vorzurücken. Aber die Brandenburger fanden diese Brücke größtentheils abgetragen und mit einem aufgezogenen Zuge versehen, wodurch ihrem Vorrücken augenblicklich ein Ziel gesetzt wurde. Es entspann sich nun ein lebhaftes Schützengefecht, in welchem die kämpfenden Theile den Fluß, der hier achtzig Schritt breit sein mag, und an beiden Ufern mit Gebäuden, Gärten und Hecken besetzt ist, zwischen sich hatten. Hier wurde der Oberstlieutenant von Ukermann, Kommandeur des derfflinger'schen Dragoner-Regiments tödtlich verwundet. Um die Ursache des unerwarteten Stockens zu erfahren, schickte der Kurfürst den Kammerherrn von Buch dahin. Weil Buch hier nichts helfen konnte, so versuchte er funfzig Reuter, welche der Kurfürst nachgesendet hatte, über die Freiarche zu führen; aber es war nicht möglich, mit diesen durch die nassen Wiesen zu kommen. Die Brandenburger wurden durch das Nachrücken der folgenden Regimenter über die erste Havelbrücke auf dem schmalen Damme immer mehr in Unordnung zusammengedrängt; das augenblicklich sehr mißlich stehende Gefecht konnte daher leicht durch einen entschlossenen Angriff der Schweden einen schlechten Ausgang nehmen. Buch stieß zum Glück auf den General Götze, der, da sein Führer, ein Landmann, beim Anfange des Schießens entsprungen war, anstatt die Freiarche zu treffen, mit sechshundert Musketieren auf den Wiesen in der Halbdämmerung umherirrte. General Götze, von Buch über die Freiarche auf den Mühlendamm geführt, begann sogleich den Angriff gegen das Mühlenthor. Inzwischen war auch der Oberstlieutenant von Kanne gelandet; er wurde jedoch von feindlicher Übermacht den ziemlich steilen Abhang und durch die Gärten wieder zurückgetrieben. Aber als die Schweden zur Vertheidigung des Mühlendammes gegen Götze einen Theil ihrer Truppen verwenden mußten, erhielt Kanne Erleichterung, und konnte seine Angriffe wiederholen. Es wurde ihm sogar möglich, ungeachtet des steilen Abhanges auf dem sich Rathenow's Südseite erhebt, und den er erobern mußte, durch eine Pforte in die Stadt zu dringen. Auch scheint

1) Coschius, Predigten. Mss. boruss. Fol. No. 28.

ein Theil seiner Leute um die Stadt herum gegen das Steinthor geführt worden zu sein; eingedrungen sind aber die Brandenburger dort nicht. General Götze und Oberst Graf Dönhof nahmen indeß das Mühlenthor, während sie zuvor einen Theil ihrer Leute außerhalb der Stadtmauer nach dem Havelthor geschickt hatten, welche den Zug der großen Havelbrücke sogleich herabließen. Auch waren in der Zeit die vier kleinen und diese große Brücke, vermuthlich durch die Dragoner, mit seltener Schnelligkeit im Gefecht hergestellt; hierdurch wurde es den wieder aufgesessenen Dragoner- und einigen Reuter-Regimentern möglich, durch das Havelthor einzudringen; welches bereits vom Fußvolke, trotz der hartnäckigen Gegenwehr der Schweden, aufgeschlagen war. Derfflinger, an der Spitze der Reuterei, reinigte die Straßen von den Schweden, welche sich mit Muth und Entschlossenheit, sogar aus den Fenstern vertheidigten. Hiermit endigte das Gefecht, welches mit Kühnheit begonnen, muthvoll, und rücksichtigend auf das Terrain, mit seltener Einsicht durchgeführt wurde. Gleich nach diesem Siege wurde ein Expresser an den Statthalter nach Berlin abgefertigt, welchem und dem Geheimrathe der Kurfürst folgende Worte schrieb: „Ew. Liebden geben Wir hiermit zu vernehmen, was maßen es dem gütigen Gott gefallen, Unsere gerechte Sache und Unsere Waffen wider die Schweden bald Anfangs dergestalt zu segnen, daß Wir diesen Morgen um drei Uhr die Stadt Rathenow mit stürmender Hand eingenommen haben. Des Obersten Wangelin ganzes Regiment Dragoner, so darin gelegen, bestehend in sechs Kompagnien, ist ruinirt und niedergemacht worden; der Oberst [1]) selbst nebst seiner Frau, sein Oberstlieutenant, Oberstwachtmeister und zwei Kapitains sind gefangen; die übrigen Offiziere und die meisten Gemeinen sind geblieben und etliche gefangen, — auch die sechs Fähnlein bekommen [2]). Weil nun dieser glückliche Erfolg allein dem höchsten Gott, von dem aller Sieg und Segen kommt, billig zuzulegen ist, so haben Sie die Verfügung zu thun, daß seiner Güte

1) Die Brandenburger preßten Wangelin vermittelst eines Balkens an die Wand, und hinderten ihn so am Entkommen. Schwerin sagt von ihm in einem Briefe vom 16. Juli aus Cleve an den Herzog von Croy, daß er zu scharfe Relationen abgesandt hätte, wodurch die Sachen in Schweden so verbittert worden wären. „Ich muß bekennen, daß er mich allezeit überredet, als meinte er es sehr wohl mit S. K. D., und suchte nichts mehr, als gutes Vertrauen zwischen Derselben und der Krone zu erhalten. Man kann aber den Menschen nicht ins Herz sehen, und wird es nun mit ihm heißen: malum consilium consultori pessimum."

2) Buch giebt außerdem hundert und sechsundachtzig Dragoner, sechshundert Pferde und zwei Pauken an. Der Verlust der Brandenburger war, außer dem Oberstlieutenant Ukermann, fünfzig Gemeine.

desfalls gebührend von den Kanzeln gedankt, und Er angerufen werde, Unsere gerechten Waffen ferner zu segnen. — Unsere Kavallerie ist noch aus, zu sehen, ob sie ein feindliches Regiment, so diesseits der Havel gestanden, antreffen könne, und werden Wir darauf bedacht sein, wie Wir diesen Uns von Gott verliehenen Sieg weiter pussiren mögen, gestalt Wir schon Ordre ertheilt, daß die zurückgebliebene Infanterie, Artillerie und Bagage Uns schleunigst folgen sollen“[1]).

Nach dem Gefecht wurde die Infanterie in Rathenow einquartiert, die Reuterei kehrte über den Fluß zurück, und lagerte vor der ersten Havelbrücke. Da man erfuhr, daß der Feldmarschall Wrangel sich mit 3000 Mann in Havelberg befände, der übrige Theil der schwedischen Armee, unter dem Generallieutenant Wrangel, noch in Brandenburg und Pritzerbe stehe, so erhielt der Herzog von Holstein vom Kurfürsten den Befehl, eiligst mit der Infanterie und Artillerie, die bereits in Magdeburg eingetroffen war, aufzubrechen, und ihm zu folgen. Der Kurfürst hoffte, daß die Schweden noch so lange in dieser Stellung bleiben würden, bis sich diese Truppen wieder mit ihm vereinigt hätten; dann wollte er mit gesammter Macht auf einen der schwedischen Flügel fallen. — Der Oberst de la Roche, welchen wir in der Nacht des 14. Juni von Parchen entsendet wissen, hatte in der darauf folgenden Nacht die Wache in einer Vorstadt von Brandenburg überfallen, und zweihundert Artilleriepferde genommen, mit denen er am 15. in Rathenow eintraf. Diesen Angriff hielt man im schwedischen Hauptquartier für eine aus Magdeburg abgeschickte Rekognoszirung.

Der Kurfürst schlief in der Nacht vom 15. zum 16. Juni in seinem Zelte, umgeben von seiner Reuterei. Am Morgen des 16. wurde Gottesdienst gehalten, um dem Allmächtigen für den erhaltenen Sieg zu danken. Später wurde ein Landmann aus der Gegend zu ihm gebracht, welcher aussagte, daß die Schweden aus Brandenburg und Pritzerbe am 15. des Morgens aufgebrochen wären, auf Rathenow marschirt seien, um hier die Havel zu überschreiten; sie wollten sich nach Havelberg begeben, und dann mit vereinigter Macht über die Elbe gehen, weil der Herzog von Hannover nur diese Bewegung erwarte, um sich offen für Schweden zu erklären. Aber der Generallieutenant Wrangel habe auf dem Marsche am 15. Morgens Nachricht von der Eroberung Rathenow's erhalten, sich sofort auf Barnewitz gewendet — wo der Landmann die Schweden am Morgen des 16. Juni gesehen hatte — um von dort den Paß von Fehrbellin zu erreichen, und sich in der Prignitz mit seinem Bruder zu vereinigen. Dieser sei auch im

1) Siehe Urkunden. Schreiben: Rathenow den $\frac{15}{25}$. Juni 1675.

Begriff, Havelberg zu verlassen und sich auf Ruppin zurückzuziehen. Der an diesem Tage gegen Havelberg entsendete Oberst de la Roche, so wie der in einer anderen Richtung patrouillirende Oberstlieutenant Strauß, bestätigten die Aussage jenes Mannes, und berichteten, daß sich der Feind in größter Angst und Unordnung zurückziehe.

Der General-Adjutant von Kanovski, der Oberstlieutenant Henning und der Rittmeister von Zabeltitz erhielten den Auftrag, jeder mit einer besonderen Abtheilung sofort aufzubrechen, um, von Jägern und Forstbeamten geführt, auf schwer zugänglichen, aber kürzeren Wegen durch das große havelländische Luch früher als die Schweden an den Ausgängen desselben, namentlich bei Fehrbellin, Kremmen und Oranienburg, anzukommen; sie sollten die Brücken zerstören, die Engwege undurchgänglich machen, und durch das bewaffnete Landvolk vertheidigen lassen. Zugleich schrieb der Kurfürst dem Statthalter auf den von demselben empfangenen Bericht eingenhändig: „Ich gehe dem Feinde jetzt nach, hoffe ihn an den Pässen noch zu finden. Ew. Liebden wollen den krenmitschen Damm und Oranienburg stark besetzen; nach Fehrbellin wollen Sie schicken, selbige Brücke abbrennen und den Damm zwei- oder dreimal durchstechen lassen. Alle Reuter wollen Ew. Liebden auch nach Oranienburg und dem Krenmitschen (Damm) schicken, und dem Feinde allen möglichen Abbruch thun; auch dem Adel und Unadel befehlen, was sie finden, todt zu schlagen." Diesem Schreiben folgte schon eine Stunde darauf ein zweites, welches dem Fürsten diese Sorge noch einmal zur Pflicht macht, „und kann aus Berlin und Spandow nunmehr ohne Gefahr Volk dazu genommen werden, weil der Feind Brandenburg verlassen und auf Havelberg geht." In einer dritten Verfügung kommt der Kurfürst abermals darauf zurück, „daß alle Päße wohl besetzt werden, damit der Feind nirgend durchkomme; und damit Ew. Liebden zur Besetzung derselben Volk genug haben, können Sie aus Cüstrin und Frankfurt so viel als nöthig, an sich ziehen; auch die Reuterei, so noch zu Cüstrin liegt, zu sich kommen lassen. Ich gehe jetzt mit der ganzen Kavallerie dem Feinde nach, und habe die Infanterie und Artillerie beordert, gerade auf Brandenburg zu marschiren und so zu folgen"[1]).

Nachdem Rathenow mit fünfhundert Musketieren unter dem Oberst Graf Dönhof besetzt war, ließ der Kurfürst sämmtliche Truppen aufbrechen, und eilte seinem kleinen Heere bis Bamme voraus, es dort erwar-

1) Siehe Urkunden. Zwei eigenhändige Schreiben, eine halbe stunde von Rattenau in maches den 16. Juni, — Datum für Rattenau den 16. Juny, — und: vor Rathenau den 17. Juny Anno 1675.

erwartend. Abends neun Uhr trafen die Truppen in Barnewitz ein, wo sich noch die Spuren des am Morgen verlassenen schwedischen Lagers fanden; seit dem Nachmittage hatte es so stark geregnet, daß es unmöglich war, in den grundlos gewordenen Wegen weiter zu marschiren. Der Kurfürst brachte die Nacht in seinem Wagen zu, um den sich seine Umgebung lagerte, und die Reuterei zum Aufbruch bereit hielt. Die Schweden hatten sich hinter die Seen von Bähnitz und Rievend zurückgezogen, welche durch einen Bach verbunden sind, der damals in einer sehr sumpfigen Niederung floß, aber heute beinahe trocken gelegt ist. Man passirte diese Niederung auf einem Damme, der von der Klinkmühle nach Gohlitz führt, und diese vortheilhafte Stellung, welche noch durch eine an der nördlichen Spitze des See's von Rievend aufgeworfene Redoute erhöht war, scheint die schwedische Arrieregarde in der Nacht vom 16. zum 17. Juni besetzt gehalten zu haben. Wenn wir auf die Lage der Redoute merken, welche noch heute zu sehen ist, so führte jener Weg damals südlicher, unmittelbar am See vorbei, und zunächst zum Möser-Damm bei Wachow.

Vor Tagesanbruch am 17. brach der Kurfürst mit seinen Truppen auf, und ging über den Damm zwischen beiden Seen auf Gohlitz. Die schwedische Arrieregarde, tausend Pferde stark, hatte am vorigen Abend, bei Ankunft der vom General Lüdecke befehligten eben so starken brandenburgischen Avantgarde, ihre Stellung verlassen, die Klinkmühle niedergebrannt, die Brücke neben derselben zerstört, und die Geschütze der Redoute in den See gestürzt. Ihr Rückzug war so verwirrt und ängstlich [1]), daß man von Barnewitz an den Weg voll zerbrochener Wagen und allerhand anderer Sachen fand. General Lüdecke verfolgte den Feind so schnell als möglich, welcher über Hals und Kopf gejagt und viele niedergeschossen wurden [2]); der Kurfürst rückte mit dem Gros eben so nach, in der Hoffnung, bald auf den Feind zu stoßen [3]). Wenige Stunden darauf meldete der General, er habe einige feindliche Reuterei vor Nauen niedergehauen, und dessen Hauptmacht passire die Stadt und den dahinter liegenden Damm. Weil die letzten schwedischen

1) Eigene Worte des Kurfürsten im Schreiben aus Nauen.

2) Siehe Urkunden. Schreiben: Nauen den $\frac{17}{27}$. Juni 1675.

3) Hier befahl der Kurfürst Herrn von Buch, in dem bevorstehenden Gefecht stets an seiner Seite zu bleiben, damit jener Kammerherr, wenn etwa im Drange des Kampfes sich Feinde auf seinen Herrn würfen, ohne von diesem bemerkt zu werden, er dessen Person sichere. Buch erwiederte, er werde thun, was einem Manne von Ehre möglich sei, worauf Friedrich Wilhelm entgegnete: „Das weiß ich, denn so habt Ihr bis heute immer gehandelt.“ von Gansauge, Geschichte des Krieges von 1675. S. 56.

Truppen noch die Stadt besetzt hielten, sich durch Musketen- und Kanonenfeuer vertheidigten, so ließ Lüdecke den Kurfürsten um Dragoner bitten, damit man die Stadt zu Fuß angreifen könne. Die Dragoner und Geschütze wurden eiligst vorgeschickt, aber noch ehe sie ankamen, hatte sich der Feind schon über den Damm zurückgezogen, welcher so schmal war, daß man nur zu Dreien hinüberreiten konnte, und das Moor konnten nicht einmal Fußgänger überschreiten. „Ich habe hier vor der Stadt, schreibt der Kurfürst eigenhändig aus Nauen, eine Truppe von tausend Pferden gefunden, welche alsofort von dem Oberstlieutenant Sydow pousstirt, und über den Damm über Hals und Kopf gejagt worden ist; Wir sind dem Feinde nachgegangen und vermeinte ich durchzukommen, es hat aber wegen des bösen Passes nicht sein können; über hundert sind todtgeschossen und etliche zwanzig gefangen“ [1]). Der Feind hatte die Brücke abgeworfen und sich jenseit des Passes zurückgezogen. Der Kurfürst ließ die Brücke im Angesicht des Feindes wieder herstellen, und Derfflinger stellte drei Geschütze, von seinen Dragonern gedeckt, im Defilée auf; wenn gleich diese so wirksam schossen, daß sich die Schweden außer der Schußweite zurückzogen, so blieben sie dennoch schlagfertig und zum Angriff auf die etwa debouchirenden Brandenburger bereit; „weil ich aber kein Fußvolk bei mir habe, und das wenige, was ich mitgenommen, noch zurück ist, so kann ich nicht über den Paß avanciren.“ Die Truppen, welche sehr angegriffen waren, erhielten den Befehl, bei Nauen, wo zweitausend Stück Rindvieh und Pferde erbeutet wurden, zu lagern. Und an den Statthalter schrieb der Kurfürst: „weil man hierherum kein Brot oder Lebensmittel findet, als ersuchen Wir Ew. Liebden, die unaysseßliche Verfügung zu thun, daß von allen Bäckern zu Berlin eine gute Quantität Brot gebacken, und ohne Säumniß der Armee entgegengeliefert werde; es muß eiligst geschehen, da die Mannschaft in drei Tagen kein Brot gehabt. Ich habe dem Oberst du Plessis befohlen, auch etwas anzuschaffen“ [2]).

Am Nachmittage wurde der General Lüdecke mit zwölfhundert Pferden mit dem Auftrage entsandt, das Flüßchen, welches nördlich von Nauen fließt, eine Stunde östlicher zu durchreiten, um von dort aus den, noch immer vor dem Damme aufgestellten Feind anzufallen. Lüdecke gelangte auf wenig benutzten Wegen an den ihm bezeichneten Übergangsort; doch war das Wasser wegen des anhaltenden Regenwetters so gestiegen, daß die Pferde seiner Reuter wohl dreißig Schritte weit schwimmen, und diese ihre Waffen, um sie vor Verderben zu

1) Siehe Urkunden. Eigenhändiges Schreiben: Nauen den 17. Juni Anno 1675.

2) Siehe Urkunden. Schreiben: Nauen den $\frac{17}{27}$. Juni 1675.

sichern, über den Köpfen halten mußten. Hierdurch wurde des Generals Marsch so sehr verzögert, daß er beim Übergange von der Nacht überrascht wurde, und als er die schwedische Arrieregarde angreifen wollte, fand er sie nicht mehr, weil sie sich bereits auf Börnicke zurückgezogen hatte. — „Der Oberstlieutenant Henning (welcher, wie bereits erwähnt, von Rathenow aus entsendet war) hat mit hundert und zwanzig Pferden hundert und funfzig geschlagen, der Oberstlieutenant (Tropp), so dieselben kommandirte, ist zu Fuß davon gekommen, ein Rittmeister (Freiherr von Linden), wie auch ein Lieutenant, welcher an der Wunde gestorben, und sechs oder acht gefangen; funfzig davon niedergemacht. Und danke ich dem Höchsten, daß er bis dato meine Waffen gesegnet hat, derselbe wolle mir ferner beistehen! Weil ich gewisse Nachricht erhalten, daß der Feldherr nach Ruppin gegangen, so wollen Ew. Liebden die Vorsehung thun, damit der Paß zu Fehrbellin besetzt werde; doch dafern es noch sein könne“ [1]). Über die Erfolge der anderen Entsendungen fehlen nähere Nachrichten, und ob diese oder der Fürst von Anhalt die Brücke bei Fehrbellin hat zerstören lassen, bleibt dahin gestellt, jedoch ist das Letztere wahrscheinlicher.

### Schlacht bei Fehrbellin den 18. Juni 1675 [2]).

Friedrich Wilhelm hatte in der Nacht in Nauen zugebracht. Am frühesten Morgen traf ein Fähnrich, mit Briefen vom Fürsten von Anhalt geschickt, bei ihm ein, durch denselben erfuhr der Kurfürst die Annäherung des Grafen Kopp und die Entsendung einiger kleinen Detaschements von Berlin gegen die Defiléen; die ihm zunächst stehende, vom Fürsten entsandte Schwadron wollte er an sich ziehen. Noch um fünf Uhr schrieb er an den Statthalter eigenhändig, daß der Feind in der Nacht den Paß verlassen hätte, und daß er nun erst sehen müsse, wohin derselbe gegangen sei [3]). Dem Prinzen von Hessen-Homburg, General der Kavallerie, war auf seine Bitte an diesem Tage die Führung der Avantgarde übertragen; sie bestand aus den Dragoner-Regimentern Derfflinger und Anhalt, und war sechzehnhundert Pferde stark [4]). Der Prinz hatte sich sofort in Trab gesetzt,

1) Siehe Urkunden. Eigenhändiges Schreiben: Nauen den 17. Juni Anno 1675.

2) Siehe den Plan.

3) Siehe Urkunden. Eigenhändiges Schreiben: Nauen, des Morgens um fünf Uhr, den 18. Juni 1675.

4) von Gansauge, Geschichte des Krieges 1675, giebt S. 59 funfzehnhundert Pferde an; aber *de Verdy du Vernois*, Histoire généalogique et chronologique de la Maison de Hesse-Hombourg, welcher das vom Landgrafen selbst dictirte Memoire benutzt hat, nennt pag. 104 sechzehnhundert Pferde.

und der Kurfürst folgte ihm mit dem Gros, wahrscheinlich erst halb sechs Uhr, in derselben Bewegung, so schnell, als die Umstände es nur erlaubten. Die auf dem Wege liegenden weggeworfenen Waffen, Cuirasse und andere Dinge zeigten, daß die rückgängige Bewegung des Feindes zur Flucht ausartete, und dies veranlaßte den Landgrafen um so mehr, dem Willen des Kurfürsten gemäß, alle Kräfte anzuwenden, den Feind einzuholen. Nach Verlauf einer Stunde ließ der Prinz durch den General-Adjutanten Spiegel melden, daß er den Feind erreicht habe, daß er sich in keiner vortheilhaften Stellung befände, in Schlachtordnung aufgestellt sei, und daß der Graf Promnitz auf seinen Befehl sich bereits in Besitz einer kleinen, für ihn vortheilhaft gelegenen Anhöhe gesetzt. Zugleich bat er den Kurfürsten, mit den bei sich habenden Truppen so schnell als möglich herbeizueilen; oder ihm die Erlaubniß zu ertheilen, den Angriff mit der Avantgarde zu beginnen, damit der Feind zum Stehen genöthigt würde. In Erwartung dieser Antwort hielt sich der Prinz verpflichtet, die feindlichen Vorposten anzugreifen.

Der Kurfürst wollte aber nicht, daß der Prinz sich eher in ein ernstes Gefecht einlasse, bis er von der Hauptmacht gehörig unterstützt werden könne, und trug um so mehr Bedenken, da nicht allein diese noch entfernt, sondern auch die Geschütze der Reuterei nicht unmittelbar hatten folgen können. Er ließ demnach dem Prinzen anbefehlen, seine Ankunft abzuwarten, oder sich auf ihn zurückzuziehen. Allein der Prinz konnte dies nicht mehr ohne Gefahr thun; er sandte den Grafen Promnitz schleunigst ab, welcher dem Kurfürsten, bei der Lage des Prinzen, die Unausführbarkeit dieses Befehls darzulegen suchte, die Unruhe, in welcher der Feind zu sein schien, und die Wahrscheinlichkeit zu siegen, wenn die Avantgarde unterstützt würde. Der Kurfürst berieth sich eben mit den ihn umgebenden Generalen, um ihre Ansicht zu hören. Derfflinger äußerte, daß der Kurfürst sich mit der Hauptstärke ohne Verzug auf Cremmen, von dort auf Fehrbellin wenden solle, und hier durch Besetzung des nördlichen Damm-Ausganges, den Schweden den Durchgang verwehren; denn durch die bei Fehrbellin bereits abgebrannte Brücke wäre man des Erfolges sicher. Zugleich sollten nach Nauen und Oranienburg Entsendungen gemacht werden, und wenn auch hier die Brücken und Dämme zerstört, mit Hülfe des bewaffneten Landesaufgebots diese verschiedenen Ausgänge besetzt wären; — so würde man die Schweden aushungern, und, setzte Derfflinger hinzu, nach einigen Tagen werden sie kommen und von uns ihr Leben erbitten. Indeß, der eben eingetroffene Graf Promnitz bestimmte den Kurfürsten, sich für den sofortigen Angriff zu entscheiden; er sagte, weil man sich

dem Feinde so nahe befände, müßte man den günstigen Augenblick wahrnehmen, und nicht ungenutzt vorübergehen lassen. Als der Feldmarschall diesen festen Entschluß seines Fürsten hörte, erwiederte er: „Gnädiger Herr! ich habe geglaubt, als General meine Meinung nach meiner besten Einsicht aussprechen zu müssen; da es aber E. K. D. nicht gefällt, dieser beizupflichten, so wird mich nichts abhalten, dem Feinde nach Kräften Abbruch zu thun; sei auch im Kampfe dem Zufall mehr überlassen, als ich es wünsche, sei auch die Gefahr größer, als sie bei meinem Vorschlage sein würde“ [1]). — Promnitz beeilte sich, diesen Entschluß zur Kenntniß des Prinzen zu bringen.

In dieser Schlacht kämpften 5600 brandenburgische Reuter und 13 Geschütze [2]) gegen die überlegene schwedische Armee, die 4000 Pferde, 7000 Mann zu Fuß und 38 Geschütze stark war. — Fehrbellin liegt auf einer kleinen Höhe, welche unmittelbar hinter der Stadt gegen einen nassen Wiesengrund abfällt, der von mehreren breiten Fließen und Gräben durchzogen ist, die hier alle den Namen Rhin führen. Dieser Wiesengrund des kleinen Städtchens ist wohl 3000 Schritt breit, zieht indeß, sich immer mehr ausdehnend, in südöstlicher Richtung fort. Ungefähr $1\frac{1}{2}$ Meile von Fehrbellin, wenn wir diese Richtung verfolgen, nähert er sich bis auf 1200 Schritt einem anderen, völlig ungangbaren, mit Ellern bestandenem Bruch. Beide Gründe sind theils durch wellenförmige, theils durch kürzer abfallende Erhebungen getrennt, die auf $1\frac{1}{4}$ Meile Entfernung von Fehrbellin, beim Dorfe Linum, nur in geringer Breite (1200 Schritt) die Scheidung zwischen beiden Brüchen ausmachen, und hier, 2500 Schritt südöstlich von Linum, durch den sogenannten Landwehrgraben mit einander verbunden sind. In südlicher Richtung von Fehrbellin dehnen sich diese Berge bis zu 7500 Schritt Breite aus, ehe sie das nach dieser Richtung gelegene Bruch berührten. An den Abhängen beider Gründe liegen mehrere Dörfer, von denen Linum, Hakenberg (welche beide an den Rhinwiesen gelegen) und Dechtow (am Bruch) ein gleichseitiges Dreieck bilden, dessen Seiten beinahe 6000 Schritt betragen mögen. Im Innern dieses von den drei Dörfern gebildeten Raumes, der durch ein aus Eichen und Fichten bestehendes Gehölz größtentheils ausgefüllt war, und nur — außer einzelnen freien Stellen — zwischen Linum und Hakenberg einen 1200 Schritt gleich breit bleibenden offenen Raum übrig ließ, fand die Schlacht statt.

---

1) von Buch Tagebuch, am 18. Juni. von Gansauge, Geschichte des Krieges ꝛc. 1675. S. 61.

2) Neun dreipfündige, zwei zwölfpfündige und zwei Haubitzen. — Die fünfhundert Musketiere trafen erst ein, als die Schlacht bereits entschieden war.

Von diesem Gehölz sieht man heute nur noch wenige Fichten und kurzes Kiengestrüpp. Links, hart am Wege von Hakenberg nach Fehrbellin, erinnert ein einfaches Sandstein-Denkmal, von patriotischer Hand gesetzt, an jene merkwürdige Begebenheit. Am Jahrestage der Schlacht findet man es von den Bewohnern der Umgegend bekränzt [1]).

Friedrich Wilhelm zog den Degen mit den Worten: „Die göttliche Kraft macht uns sieghaft durch Jesum Christum!“ [2]) und rückte mit seinen Trüppen so schnell als möglich vor; aber da man noch immer auf engen Wegen durch Holz und Bruch marschirte, so mußte der Kurfürst einigemal Halt machen, um die, durch die lange Kolonne auseinandergekommenen Leute wieder zu sammeln. In dieser Art war das kleine Korps wohl über eine Stunde marschirt, als der Prinz von Hessen-Homburg durch den General-Adjutanten Spiegel melden ließ, daß die Schweden sich hinter dem Landwehrgraben, südöstlich von Linum, aufgestellt hätten; er bat zugleich um eine Unterstützung von Dragonern, weil die Kavallerie allein einen Angriff auf die feindliche Stellung nicht mit Erfolg unternehmen könnte. Die Schweden verließen bald nach Eintreffen der vom Kurfürsten abgeschickten Dragoner ihre höchst vortheilhafte Stellung, und nahmen mehr rückwärts eine andere, wenn auch immer noch von der Natur begünstigte, ein. Hätte Wrangel das Dorf Linum mit Infanterie gehörig besetzt; ebenso das am Teufelsberge gegen das große Luch sich erstreckende Gehölz, die Höhe selbst mit Artillerie, seine Reserve dahinter aufgestellt, damit sie Dorf und Wald zu rechter Zeit unterstützen können, und die Kavallerie nach der Ebene vorgeschickt, so mußte der Kurfürst den Angriff aufgeben. Allein jetzt stellte er sich in drei Treffen zwischen Linum und Hakenberg auf, seinen linken Flügel an das Rhinmoor anlehnend, den rechten an die dechtower Eichen, ohne diese mit Infanterie zu besetzen, und so dieser neuen Stellung Festigkeit und Sicherheit gegen Umgehung zu geben. Gleich im Beginn des Gefechts nahm der Prinz diese Vernachlässigung wahr, und ging mit seinem linken Flügel, dem größeren Theile der Avantgarde, durch das dechtower Gehölz, während die anderen Truppen derselben die gerade Richtung auf Hakenberg verfolgten.

Der Prinz von Homburg hatte diese neue Bewegung noch nicht vollendet, als die Schweden, ohne Widerstand zu leisten, sich bis Ha-

---

1) Im Jahre 1800 von Friedrich Eberhard von Rochow errichtet. — Dies Denkmal leidet schon sehr von der Verwitterung. Möchte doch bald ein würdigeres diese Stätte zieren! Als der Verfasser im Juli 1836 das Schlachfeld besah, fand er dasselbe noch reich mit Blumen, Kornkränzen und Guirlanden geschmückt.

2) Mns. boruss. Fol. No. 59.

kenberg zurückzogen, und hier in zwei Treffen eine solche Aufstellung nahmen, daß das Dorf seitwärts hinter ihrem linken Flügel blieb, indeß der rechte sich an die tarmower Fichten anlehnte; wo einige, das nächstgelegene Terrain beherrschende Sandhügel lagen, welche damals mit Gebüsch bewachsen waren, und von ihnen unbesetzt blieben. Anfänglich, in der Gegend von Linum, hatte sich der Kurfürst den Schweden gegenüber in drei Treffen aufgestellt, nachdem diese sich aber auf Hakenberg zurückgezogen, hatte er südlich von diesem Dorfe auf einer kleinen Anhöhe einige Geschütze hinbringen lassen, welche, von den derfflinger'schen und bomsdorf'schen Dragoner-Regimentern gedeckt — die, abgesessen, sich in das an den Hügeln hinziehende Gehölz geworfen hatten — hier die schwedische Stellung enfilirten, und bald dem Feinde große Verluste beibrachten. Die Leibtrabanten und das Regiment des Fürsten von Anhalt, welche gleichsfalls hier aufgestellt wurden, bedrohten noch mehr den feindlichen rechten Flügel. Ein undurchsichtiger Nebel hatte dem Feinde diese Bewegung verdeckt, doch kaum war dieser lichter geworden, so begannen die Geschütze ihr Feuer mit so gutem Erfolge, daß Wrangel, zu derselben Zeit als die beiden zuletzt genannten Regimenter hier eintrafen, den rechten Flügel seiner Reuterei und das 1200 Mann starke Infanterie-Regiment des Generals Dalwig, unter Führung des Oberstlieutenants von Maltzahn, gegen die Geschütze vorrücken ließ. Da der größere Theil der Brandenburger noch im Anmarsch begriffen war, auch die Reuterei durch das Gehölz in ihren Bewegungen sehr beschränkt wurde, so ritt der hier kommandirende Offizier zum Feldmarschall Derfflinger, der wahrscheinlich mit der Hauptstärke hinter den Hügeln fortmarschirte, und bat denselben um Verstärkung. Da das Gesuch, sagt Buch, mit keiner empfehlenden Miene angebracht worden wäre, so sei es mit Heftigkeit und mit der Anweisung zurückgewiesen, daß jener Offizier nur daran denken solle, seine Schuldigkeit zu thun, und denjenigen die Leitung des Ganzen zu überlassen, welchen sie zustehe. Indeß ging bald darauf das Regiment des Generallieutenants Görtzke zur Unterstützung an den Sandhügeln ab, wurde links vom Prinzen von Homburg ins Gefecht geführt, und stellte den schon schwankend gewordenen Kampf zu Gunsten der Brandenburger wieder her. Als nämlich das Regiment Dalwig mit gefällten Piken und schießend gegen die brandenburgischen Geschütze vorrückte, welche gleichzeitig von schwedischer Reuterei angegriffen wurden, verließen die Leibtrabanten, so wie das Regiment Anhalt, in völliger Auflösung das Schlachtfeld, und letzteres kam dem Kurfürsten in vollem Laufe entgegen, welcher persönlich alle Mühe anzuwenden

hatte, sie wieder gegen den Feind zu bringen [1]). Die abgesessenen Dragoner hatten ihnen im Davonreiten zugerufen, sie würden sich bei den Kanonen begraben lassen, und sie hielten Wort; denn sie widerstanden den Angriffen der Schweden so lange, bis der Prinz sie befreiete; aber der Feind hatte sich nur zurückgezogen, um sich von Neuem zu sammeln. Wrangel, welcher immer mehr Truppen aus der Mitte nach seinem rechten Flügel nahm, ergriff abermals die Offensive, und es war acht Uhr Morgens, als hier der heftigste Kampf entstand, in welchem Heldenmuth und bewunderungswürdige Geistesgegenwart entwickelt wurden [2]).

Um diese Zeit wird es gewesen sein, wo der dem Kurfürsten immer zur Seite gebliebene Stallmeister Froben auf die Gefahr aufmerksam machte, in welche er sich durch sein den Schweden leicht kenntliches Pferd, einen Schimmel, auszeichne, und zu einem Pferdetausche überredete [3]). Da die Truppen erst nach und nach eintrafen, so nahmen sie

---

1) Siehe Urkunden. Eigenhändiges Schreiben: Tarmow den 19. Juni 1675.

2) von Gansauge, Geschichte des Krieges von 1675. S. 65 ꝛc.

3) Oeuvres de *Frédéric-le-Grand*, publiées du vivant de l'Auteur. T. 1. p. 129. Diese hier von Froben und die p. 128 vom Prinzen von Homburg erzählten Begebenheiten sind mehrfach in Zweifel gezogen worden. Was die letztere anbetrifft, so können wir derselben noch heute keinen Glauben beimessen, werden uns jedoch gern darüber eines Besseren belehren lassen. Ohne tiefer in die Begründung unseres Zweifels einzugehen, müssen wir auf *de Verdy du Vernois*, Histoire de Hesse-Homburg p. 106 — 111 und auf von Gansauge, Geschichte des Krieges von 1675. S. 86. verweisen. Was den mit Froben betreffenden Pferdetausch und dessen Aufopferung für seinen Herrn anbetrifft, so war es König, welcher in den Jahrbüchern der preußischen Monarchie 1799. 1. Th. S. 346 zuerst den ganzen Vorfall für eine Erfindung ausgab; allein König soll später — wie Varnhagen in den Jahrbüchern der wissenschaftlichen Kritik April 1835. № 71. behauptet, seinen damals ausgesprochenen Zweifel widerrufen haben. Dies bewog den Verfasser, welcher König's zuerst ausgesprochene Ansicht auch theilte, dem Gegenstande seine ganze Aufmerksamkeit zu schenken. Betrachten wir die sieben auf diese Begebenheit geschlagenen Medaillen, so finden wir auf allen den Kurfürsten und Froben als Hauptpersonen im Vordergrunde abgebildet; den letzteren, wie er von der Kugel getroffen, eben vom Pferde sinken will. Gewiß aber verdiente der Oberst von Mörner eine gleiche Auszeichnung, und sie wäre ihm auch bestimmt zu Theil geworden, wenn er sein Leben unmittelbar für die Erhaltung des Lebens seines Fürsten zum Opfer gebracht hätte. Die Ehre, welche Froben nach seinem Tode zu Theil wurde, „der, nach dem Theatrum Europaeum Th. XI. S. 850, auf kurfürstliche gnädige Verordnung zu Berlin mit einer öffentlichen und ansehnlichen Prozession in der Schloßkirche begraben wurde," ist zu ungewöhnlicher Art. — Ferner heißt es in einer am 11. August 1675 durch Johann Kunschius gehaltenen Rede [4]) S. 56: „Wie ge-

---

4) Was einen Christen freudig mache zu sterben ꝛc. Des Weyland Hoch-Edelgebohrnen und Gestrengen Herren *Emanuelis Frobenii*, In seinem Leben wolmeritirten Churf. Brandenb. ge-

regimenterweise oder in noch kleineren Abtheilungen Theil am Gefecht. Sie waren sowohl im Vorgehen, als zum Angriff mehrentheils in zwei Treffen neben einander in Kompagnie-Kolonnen marschirt; vermöge welcher die Reuterei, durch gleichzeitiges Einschwenken, auf dem kürzesten Wege die Frontherstellung gewann. Als die Schweden ihren Angriff gegen die Geschütze erneuerten, ließ der Kurfürst dem Obersten Joa-

---

treu der selig Verstorbene der Gnädigsten Herrschaft in seinem anvertrauten Beruf gewesen, bedarf es nicht viel Rühmens. Es bezeuget solches sein Tod, da er, ob er gleich in keinen Kriegsdiensten gewesen, dennoch von Sr. Kurf. Durchl. Seiten nicht weichen wollen, bis ihn der Tod geschieden, und den tödtlichen Geschoß, so auf Sr. Kurf. Durchl. gerichtet gewesen, in seinem Leibe empfangen. Es bezeuget solches auch gegenwärtige hochansehnliche Sepultur und Leichenbegängniß, welche S. K. D. unser gnädigster Kurfürst und Herr, in Ansehung seiner treulich geleisteten Dienste bis in Tod, hat gnädigst ausrichten lassen." Ferner heißt es S. 62: „Da er den 18. Juni dieses Jahres in dem scharfen und sieghaften Treffen bei Linum, gar nahe bei S. K. D. hohen Person, von einer feindlichen Stückkugel gequetscht worden, daß er anderthalb Stunden darauf sein rühmliches Leben selig geendet und in dieser Welt fünfunddreißig Jahr drei Monat zugebracht, — so haben S. K. D. einen so treuen Diener selbst ganz schmerzlich beklagt, und also, das allerglaubwürdigste Zeugniß, seines vortrefflichen Verhaltens ertheilt." — Balthasar Müller (Sub-Rektor des Joachimsthal. Gymnasiums) sagt in einem Ehren- und Trauer-Gedicht über Emanuel von Froben ꝛc. 4. 1675.

„Der Herr Frobenius der nächst hat ausgewogen
Die Kugel, welche kam beim Churfürst her geflogen
Umb seines Rosses Hals, als er, o große Noth
Ihn fast zum nechsten stund, der hier nun lieget todt.
Der Herr Frobenius der jenem zu vergleichen,
Der Churfürst Joachim von dir nicht wollte weichen
Ob schon der Türkenhauf ihn bracht in Todesnoth,
Der Herr Frobenius der hier so lieget todt!" ꝛc.

Froben ist im Schlosse Benken bei Basel geboren. Sein Vater war Stallmeister des Kurfürsten von der Pfalz, dann des Kurfürsten von Mainz, und es findet sich vom Juli 1663 im Geheimen Staats-Archiv ein Schreiben von Emanuel Frobenius aus Heidelberg, worin er dem Kurfürsten dankt, daß er seinen ältesten Sohn in Dienst genommen. Unterm 10. December 1663 wurde Emanuel Froben Stallmeister mit 400 Thaler Gehalt, auf vier Pferde Futter, drei Diener nebst Kostgeld, und Tisch bei Hofe wie die Kammerjunker, denen er im Range gleich gehalten werden soll. Am 20. Februar 1671 erließ der Kurfürst ein Patent, nach welchem Froben Stallmeister zu Frankfurt a. d. O. wurde. Nach seinem Tode wurde sein Bruder, Carl Ludwig von Froben, den 5. December 1675 Kammerjunker und Stallmeister. Am 22. December 1679 ernannte ihn der Kurfürst zum Stallmeister. Er machte 1683 eine Reise nach Frankreich und schrieb sich „von". Den 27. Oktober 1688 wurde er in seiner Charge bestätigt, und erhielt die Anwartschaft auf eine Hauptmannschaft. Der Jüngste: Heinrich von Froben wurde den 10. November 1682 zum Unterstallmeister bestellt.

---

wesenen Stallmeisters und Kammer-Junkers durch *Johannem Kunschium*. 4. Frankf. a. d. O. Zum Text: „Sei getreu bis in den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben."

chim von Mörner durch den General-Adjutanten von Küssow befehlen, sich dem Feinde mit allen Kräften zu widersetzen. Mörner erwiederte: „er wolle eher sterben, als zulassen, daß der Feind die Geschütze nehme.“ Kaum hatte er dies Versprechen gegeben, so stürzte er sich auf den angreifenden Feind und wurde erschossen. Doch auch diese neu herbeigeführten Truppen hätten unterliegen müssen, wenn nicht der Kurfürst selbst zur Unterstützung und Leitung herbeigeeilt wäre. Er war mit einem leichten Brustpanzer bekleidet, über den ein tuchenes, vorn offenes Kleid; auf dem Haupte trug er eine acht Pfund schwere eiserne Sturmhaube, inwendig mit Sammt gefüttert, überdeckt mit einem kleinen, einfachen Filzhute. Die (spanische) Klinge seines Schwertes war drei Fuß lang, das Gefäß von Eisen mit zwei Bügeln [1]). So gerüstet, nur von Wenigen begleitet, leitete er den Angriff gegen den feindlichen rechten Flügel; er eilte dahin, wo die Gefahr am größten war, seine Persönlichkeit, sein Beispiel hielt den Muth der Truppen aufrecht. Einige Kompagnien, deren Führer erschossen waren, führte er selbst gegen den Feind mit den Worten: „Getrost, tapfere Soldaten! Ich, euer Fürst und nunmehriger Kapitain, will siegen oder ritterlich zugleich mit euch sterben!“ [2]). Durch dies Beispiel und diese Worte begeistert, fochten die Brandenburger mit einer seltenen Kraft und Ausdauer, und als sie ihren Fürsten umringt von feindlichen Reutern sahen, konnte ihnen der Feind nicht mehr widerstehen. Unmittelbar neben seinem Herrn, wurde hier kurz zuvor, ehe der Kurfürst zwischen die Schweden gerieth, Froben von einer Kanonenkugel tödtlich getroffen. Den Kurfürsten selbst retteten neun der Seinigen aus der Gefahr; sie warfen sich auf den Feind und mußten ihn gleichsam heraushauen. Nach der Schlacht schenkte Friedrich Wilhelm einem Jeden eine Hand voll Dukaten [3]). Es entwickelte sich jetzt ein Kampf, den näher zu verfolgen unmöglich fällt; Alles ist handelnd, die höchsten Kräfte werden aufgeboten, bald neigt sich der Sieg auf die eine, bald auf die andere Seite, bis endlich dies ein Bild der Verwirrung zeigende Reutergefecht mit der Vernichtung oder Flucht des einen Theiles endet. Der rechte Flügel der schwedischen Reuterei wurde gänzlich geschlagen,

---

1) von Ledebur, Allgemeines Archiv für die Geschichtskunde des Preußischen Staats. 12. Bd. S. 12. Sturmhaube, Hut und Schwert befinden sich in der Kunstkammer zu Berlin.

2) Hochverdienter Heldenlorbeer. 12. S. 52.

3) Einer von ihnen, Nikolaus Röxdorf, kaufte für das Geld später eine Mühle, und starb 1738, hundert und zwei Jahr alt, in Straußberg. Zeitschrift für Kunst, Wissenschaft und Geschichte des Krieges. 1824. II. 24.

und die feindliche Infanterie, welche mit seltener Tapferkeit so viele Angriffe zurückgewiesen hatte, mußte, sich selbst überlassen, unterliegen. Das Regiment Dalwig wurde umringt, durchbrochen und von den erbitterten Brandenburgern beinahe vernichtet; denn außer 60 bis 70 Gefangenen blieben nur einige Offiziere und gegen 20 Mann am Leben, welche entkamen. Eine dreipfündige Kanone fiel bei dieser Gelegenheit zugleich in die Hände der Brandenburger. Von den feindlichen Reutern litt das ostgothische Kuirassierregiment, vom Obersten Baron von Wachtmeister angeführt, am bedeutendsten. — Dieser letzte anhaltende Kampf entschied die Schlacht; denn die Schweden traten um zehn Uhr den Rückzug nach Fehrbellin an. Ein Gerücht, daß das kaiserliche Hülfskorps im Anmarsche sei, mochte diesen Entschluß beschleunigt haben. Da der Nebel, welcher die streitenden Theile bis jetzt eingehüllt hatte, ganz verschwunden war, so konnte man die Bewegungen des Feindes deutlich erkennen, und sah, wie die in gänzlicher Auflösung befindliche Reuterei des rechten Flügels zwischen den geschlossenen Haufen ihres Fußvolks Schutz suchte. Während der Feind in zwei Kolonnen über Tarmow nach Fehrbellin seine rückgängige Bewegung antrat, traf man brandenburgischer Seits alle Anstalten, die größten Vortheile daraus zu ziehen; und jetzt war es abermals die Artillerie, welche so Großes leistete, nicht allein die auf der Höhe bisher thätig gewesenen Geschütze, sondern auch die übrigen folgten unausgesetzt dem fliehenden Feinde. Denn, nachdem die brandenburgische Reuterei in zwei Treffen geordnet, den Feind festzuhalten und zu trennen suchte, blieben ihr die Geschütze fortwährend zur Seite und bereiteten ihre Angriffe vor. Aber, so aufopfernd diese Bemühungen waren, so reichten die Kräfte der Menschen und Pferde nicht mehr aus, um auch nur einigen Erfolg herbeiführen zu können. Man mußte sich begnügen, dem Feinde auf seinem Rückzuge zu folgen, und dies um so mehr, da die Avantgarde von dem linken Flügel der schwedischen Reuterei, als sie diese auf dem geraden Wege nach Tarmow verfolgte, zurückgeworfen wurde. Diese Kavallerie verließ, im Angesichte der ihr folgenden Armee, schmachvoll ihre Offiziere. Der Kurfürst hielt sich mit den bei sich habenden Truppen, welche den Kampf im dechtower Gehölz geführt hatten, für nicht kräftig genug, dem Feinde den Eingang nach Fehrbellin streitig zu machen. „Wenn es auch gelang, kleinere Abtheilungen und einzelne Leute durch die fortgesetzt versuchten Angriffe von der Hauptmasse der Schweden zu trennen, zu fangen, oder in das Moor des Rhins zu treiben, (wo man in der dortigen Torfstecherei heut noch schwedische Waffen und Münzen findet), so wurde dennoch den Fliehenden in diesem Theile des Gefechts keineswegs eine allgemeine Niederlage beigebracht. Es war

um so weniger möglich, den Schweden den Eingang nach Fehrbellin zu wehren, da bereits vor Anfang der Schlacht eins ihrer Regimenter, welches inzwischen alle Zugänge befestigte und besetzte, mit dem gesammten Gepäck eiligst dorthin gesendet war“ [1]). Gegen Mittag befand sich das schwedische Heer in Fehrbellin.

Als der Kurfürst sich persönlich von den Maßregeln des Feindes überzeugte und gegen Fehrbellin vorritt, sprachen Mehrere aus seiner Umgebung die Ansicht aus, die Stadt zu beschießen. „Ich bin nicht gekommen, erwiederte er, mein Land zu verbrennen, sondern zu retten“ [2]). Er ließ die Truppen bis gegen Tarmow zurückgehen, um sie der wohlverdienten Ruhe genießen zu lassen. Bald darauf traf das frankenbergische Reuter-Regiment aus Berlin ein, und diese Verstärkung hielt Derfflinger für hinreichend, einen Angriff auf Fehrbellin zu wagen; allein der Kurfürst untersagte es mit den Worten: „Dem fliehenden Feinde muß man eine goldene Brücke bauen“ [3]). Dies Regiment mußte sogleich die bis zur Erschöpfung ermüdeten Truppen von den Vorposten ablösen.

Die kurfürstliche Armee bezog nach der Schlacht ein Lager, und während die Truppen ihre Einrichtungen trafen, ging der Kurfürst nach Linum, und schrieb von hier aus folgende eigenhändige Worte an den Fürsten von Anhalt nach Berlin: „Ew. Liebden thue ich hiermit zu wissen, daß ich heute gegen acht an den Feind gekommen bin. Da ich denselben in voller Bataille gefunden, welcher sich mit seinem linken Flügel an ein Dorf gesetzt, und große Avantage gehabt, so beschloß ich, den Feind, welcher auf mich losging, anzugreifen; — da es denn ein sehr hartes Gefecht gegeben. Es hat aber der höchste Gott mir die Gnade gethan, daß Wir denselben aus dem Felde geschlagen; — welcher sich aber wegen der Moräste mit seiner Infanterie bis in Fehrbellin retirirt, und, weil er acht Brigaden zu Fuß gehabt, theils meine Reuter nicht das Ihrige gethan — worüber ich inquiriren und selbigen den Prozeß machen lassen werde — so habe ich nur acht Fahnen, zwei Standarten und einen Stutz bekommen. Was für Gefangene weiß ich noch nicht, weil wenig Quartier gegeben worden. Der Feind hat viel Volk und vornehme Offiziere verloren; man sagt, daß Vollmer, Wrangel, Wittenberger, wie auch der Oberst Ackfel geblieben. Wo der Feind die Brücke nicht diese Nacht macht, gehe ich auf Cremmen; wo selbige aber fertig, werde ich es noch Eins mit ihm

1) von Gansauge, Geschichte des Krieges 1675. S. 70.

2) Deutsche Monatsschrift. 1790. 8. S. 53.

3) Mss. boruss. Fol. 28.

tragen. Gott gebe zu Glück!“ [1]). — Wir bemerken erläuternd, daß die Schweden an Todten gegen 2400 Mann verloren, unter denen sich der Oberst Baron Adam Wachtmeister, Oberstlieutenant Maltzahn und mehrere andere Offiziere befanden; der Gefangenen waren nur einige hundert Mann. Der Verlust der kurfürstlichen Armee betrug fünfhundert Todte und Verwundete. Unter den ersteren befanden sich der Oberst von Mörner, Major von Marwitz vom Regiment Kurprinz, die Rittmeister Assèburg und Beyer vom Regiment Anhalt, und der Hauptmann Burgsdorf vom Dragoner-Regiment Derfflinger. Verwundet waren die Oberstlieutenants von Strauß, Henning — dem der Kurfürst auf dem Schlachtfelde selbst den Adel mit dem Namen von Treffenfeld beilegte, — von Köller, von Sydow und der Hauptmann von Buch.

Nachdem der Kurfürst bei den Truppen gespeist hatte, besuchte er die Regimenter in ihren Lagerorten, kehrte dann nach Linum zurück, und empfing hier die Meldung, daß 1800 Mann Fußvolk aus Berlin, eine Meile vom Hauptquartier, eingetroffen wären; so wie, daß der Oberstlieutenant Kanne sich mit den 500 Musketieren in der Nähe befinde. Allein die Truppen bedurften der Ruhe, auch war es schon zu spät, um mit dem Fußvolk noch einen Angriff auf Fehrbellin zu unternehmen. „Am 19. Juni des Morgens begab sich der Kurfürst, erzählt Herr von Buch, sehr frühzeitig über das Schlachtfeld zu seinen Truppen zurück, um, wie es scheint, Fehrbellin angreifen zu lassen. Die Schweden hatten aber während der Nacht die Brücke hergestellt, und den Damm mit dem größten Theil ihrer Truppen bereits überschritten. Man bemerkte im brandenburgischen Hauptquartiere, daß so eben Fuhrwerke des schwedischen Gepäcks in Bewegung waren, um diesen Weg zu nehmen. Der Kurfürst ließ sogleich die Dragoner von Grumbkow, nebst einigen Geschützen, gegen das Städtchen vorrücken. Die Schanzen vor demselben hielt das Regiment des Prinzen von Gotha, dessen Leute an der rothen Kleidung kenntlich waren, noch besetzt. Als die grumbkow'schen Dragoner anrückten, zogen sich jene in die Stadt selbst zurück. — Herr von Buch befand sich bei den ersten Plänkern, die sich der Stadt näherten. Er erfuhr dort, daß die wahrscheinlich nur leicht hergestellte Brücke unter der Last der Fliehenden zusammengebrochen sei, und daß sich Menschen, Pferde und Fuhrwerke jetzt in wildester Unordnung auf den Straßen zusammendrängten. Er ließ den Kurfürsten hiervon sogleich benachrichtigen. Auf diese Meldung kam der Feldmarschall Derfflinger mit funfzehnhundert Pferden nach sehr

1) Siehe Urkunden. Eigenhändiges Schreiben: Linum den 18. Juny Ao. 1675.

kurzer Zeit in vollem Laufe an, und drang eben so, Alles vor sich niederrennend, in Fehrbellin ein. Bald wurde sein Marsch durch die in den Straßen festgefahrnen Fuhrwerke gehemmt; die Leute, welche sich noch bei denselben aufhielten, wurden niedergehauen oder gefangen. Derfflinger drang mit Buch bis an das Amtshaus vor, von wo man die zerstörte Brücke, so wie die Schweden, welche mit deren Wiederherstellung beschäftigt waren, wahrnahm. Der Feldmarschall befahl einigen Reutern, abzusitzen, sich hinter einer Erdwand aufzustellen, und von da aus auf jene Leute zu schießen, um jene an Herstellung der Brücke zu hindern. Aber die Reuter zögerten, diesen Befehl auszuführen, so daß Herr von Buch, um sie durch sein Beispiel anzufeuern, vom Pferde sprang, den Musketon seines Reitknechts nahm, und das Feuer gegen die an der Brücke beschäftigten Schweden begann. Nun gesellten sich ihm funfzig, auf Befehl des Marschalls abgesessene, Reuter zu, und schossen auf die Schweden. Diese, etwa dreihundert Infanteristen, gaben für den Augenblick den Brückenbau auf, und richteten ein heftiges Feuer gegen den Herrn von Buch und dessen Leute, die sich, weil die Kugeln der Schweden selbst durch die Erdwand, hinter der sie standen, drangen, sehr bald zurückzogen. Nach einiger Zeit kam Derfflinger, der inzwischen zurückgeritten war, mit den grumbkow'schen Dragonern in Fehrbellin an, und befahl Buch, den Major von Schlabrendorff mit einem Theil dieser Dragoner hinter jene Mauer zu führen, von wo aus bereits der erste Angriff versucht worden war; der Feldmarschall selbst stellte den Oberstlieutenant von Grumbkow am Thore bei der Brücke auf. Das nun gegen die Schweden gemachte Kreuzfeuer zwang diese sehr bald zum Rückzuge, wobei sie jedoch die der Brücke zunächst liegenden Häuser in Brand steckten. In diesem Gefechte blieb der Major von Schlabrendorff, man sagte, durch seine eigenen Leute erschossen. Der Brand jener Häuser wurde um so gefährlicher, weil zwischen ihnen, außer einer schwedischen Kanone, auch achtzehn Pulverwagen stehen geblieben waren. Da jedoch die Schweden ihren Rückzug eiligst antraten, wurden diese Fuhrwerke gerettet, und sie fielen nebst zweitausend Bagagewagen den Brandenburgern in die Hände" [1]).

Die Nachricht von dem Siege bei Fehrbellin war bereits am $\frac{18}{28}$. Nachmittags in Berlin eingetroffen, wo der Statthalter sogleich ein Dankfest angeordnet hatte. Noch am Abend desselben Tages sandte er einen Trompeter an den Kurfürsten, und Friedrich Wilhelm, welcher

1) von Gansauge, Geschichte des Krieges 1675. S. 73, 74. Aus von Buch Tagebuch.

nach dem Gefechte am $\frac{12}{22}$. nach Tarmow gegangen war, schrieb von hier aus dem Fürsten eigenhändig diese Worte: „Ew. Liebden sage ich Dank für die Gratulation wegen erhaltener Victorie, wie auch, daß dieselben in den Kirchen die Danksagung haben thun lassen. Ich habe Gott allein zu danken! — Etliche Regimenter haben sehr übel gethan. Ew. Liebden Regiment kam mir in vollem Laufe entgegen; ich hatte genug zu thun, sie wieder zu schwingen, und wieder gegen den Feind zu bringen, da doch niemand hinter ihnen war. Heute habe ich wieder fünf Stücke vom Feinde bekommen, darunter drei sehr schön" ꝛc. [1]). Am 20. Juni wurde von der Armee ein Dankfest gehalten, und nach demselben marschirte noch ein Theil der Truppen bis Rägelin. Der Kurfürst sprach sich darüber in einem dritten eigenhändigen Schreiben von diesem Tage aus Tarmow datirt gegen den Statthalter folgendermaßen aus: „Ew. Liebden werden durch den Bringer dieses alle Partikularia des Treffens vernehmen. Ich habe das Feld und die Bataille durch Gottes Gnade erhalten; es hat mir aber viel Leute und Offiziere gekostet. Gott ersetze die Stellen wieder mit tüchtigen und rechtschaffenen Leuten! Ich lasse jetzt predigen und Gott danken, und nach gehaltener Danksagung gehe ich dem Feinde nach, der in höchster Konfusion ist. Ich hoffe bald wieder an ihn zu gelangen. Der Feldmarschall Wrangel ist schon nach Stettin und auch in Bocksspringen." — Die Schweden hatten sich indeß nach Wittstock zurückgezogen, wohin sich auch der Feldmarschall Wrangel begeben hatte, um Nachrichten von seinem Bruder abzuwarten. In Kyritz vernahm er die erste Kunde von dem unglücklichen Ausgange der Schlacht bei Fehrbellin durch den Oberstwachtmeister Grafen Königsmarck. Am 21. erreichten die Brandenburger Wittstock, und als hier mehrere Generale mit einhundert und funfzig Pferden durch die Stadt gingen, um sich von der Stellung des Feindes zu überzeugen, stießen sie am scharfen Berge auf die ganze schwedische Reuterei. Die aus sechs Schwadronen bestehende Arrieregarde derselben drehte plötzlich um, und trieb die brandenburgischen Generale und deren Bedeckung bis nach Wittstock vor sich her. Diese kam so in's Gedränge, daß der Rittmeister Maltitz, sieben Reuter vom Leibregiment des Kurfürsten getödtet wurden und der Generalmajor Götze am Thore von Wittstock verwundet in Gefangenschaft gerieth. Da die Schweden, welche den Weg nach Wismar einschlugen, am 22. die mecklenburgische Gränze erreichten, so gab der Kurfürst für jetzt die Verfolgung auf; auch weil die Reuterei seit elf Tagen nicht abgesattelt hatte, die Infanterie unter dem Prinzen von Holstein erst bei Havel-

1) Siehe Urkunden. Eigenhändiges Schreiben: Tarmow den 19. Juni 1675.

berg stand, — und ließ diesseits Wittstock Kantonirungs-Quartiere beziehen. Friedrich Wilhelm verließ am 23. die Armee und begab sich auf einige Tage nach Berlin, wo dem Retter des Landes, dem Vater seiner Unterthanen Beweise der Liebe, der Treue und der Verehrung dargebracht wurden.

Die Schlacht bei Fehrbellin gehört zu den glänzendsten Waffenthaten der Reuterei. In dreiundzwanzig Tagen hatte die Armee einen Marsch von Schweinfurt bis Fehrbellin (60 Meilen) gemacht, in vier Tagen ein siegreiches Gefecht überstanden, und unter den ungünstigsten Verhältnissen einen ihr mehr als zwiefach überlegenen Feind in drei Stunden überwunden! Aber Friedrich Wilhelm benutzte die Beschaffenheit des Bodens, die Fehler des Feindes; er wußte sein Heer durch Religion zu begeistern, und setzte sich den größten Gefahren aus, entweder zu siegen oder zu sterben. Sein Vorhaben, den Feind zu vernichten, scheiterte an der Aufgabe, die geschlossenen Massen einer braven Infanterie zu sprengen; jedoch dürfte das schwedische Heer in diesem viertägigen Feldzuge 4000 Mann an Todten und Verwundeten eingebüßt haben. Ohne Übertreibung können wir die von seinem erhabenen Urenkel hierbei ausgesprochenen Worte: Veni, vidi, vici! auf ihn anwenden. Dieser Sieg erregte in ganz Europa das größte Aufsehen, an allen Höfen war längere Zeit hindurch diese Begebenheit der Gegenstand der Unterhaltung. Ludwig XIV. bei seinem Sinn für Größe konnte nicht genug seine Bewunderung äußern, er ließ sich Abrisse von jener Gegend kommen und die Schlacht erklären; in Wien [1]), in Kopenhagen, in Madrid und im Haag wurden Feste deshalb gegeben und andere Feierlichkeiten veranstaltet; der Zar und die Tataren wollten mit einem Fürsten Bündnisse schließen, der eine in's Unglaubliche gehende Heldenthat vollbracht hatte, und Polen und Hannover verblieben in ihrer neutralen Stellung [2]). Aber die lebhafteste Theilnahme äußerte sich in England, wo sich der König von dem brandenburgischen Gesandten, Schwerin dem Jüngern, in drei verschiedenen Audienzen Mittheilung darüber machen ließ. „Sr. Maj., berichtete Schwe-

1) Der Kaiser sowohl als alle Reichsfürsten gratulirten dem Kurfürsten über diesen Sieg; ersterer ermahnte ihn in dem deshalb erlassenen Schreiben, sich nicht so großer Gefahr auszusetzen und mehr Sorge für sein Leben zu tragen, da an der Erhaltung seiner Person dem Reiche aufs Höchste gelegen sei.

2) Mit dem Herzoge Johann Friedrich von Hannover schlossen der Kurfürst, der König von Dänemark und der Bischof von Münster am 11. September einen Vertrag. Nach demselben verpflichtete sich der Herzog, neutral zu bleiben, wogegen die Alliirten sein Land nicht belasten und im Fall der Noth schützen wollten. *Pufendorf*, Lib. XIII. 46 und 47.

Schwerin darüber den 26. Juli, rühmten E. K. D. Conduite und Entschlossenheit, — und zeigten hierbei, wie wichtig es wäre, daß Jemand ganz ungehindert über die ihm anvertrauten Truppen verfüge, und zweifelten nicht, daß E. K. D. auch in der Folge allemal den Vortheil haben würden." Als Schwerin auf den Wunsch des Königs sich einen Plan von dem Schlachtfelde hatte kommen lassen, ließ sich der König noch einmal in Gegenwart des Prinzen Ruprecht den Hergang der Schlacht bis in die kleinsten Details erzählen, konnte hierbei nicht oft genug seine Bewunderung äußern, und sagte endlich: daß diejenigen, welche davon gekommen, werth wären, daß man sie alle henkte [1]). Doch eine noch lebhaftere Theilnahme fand dieser Sieg in der Nation. „Ich habe allen Ministern, Gesandten und Vornehmen Mittheilung darüber gemacht, schreibt Schwerin den 19. Juli, auch den Verlauf im Englischen drucken lassen, welches mächtig abgegangen ist, indem sehr Wenige zu finden, die den Schweden die empfangenen Stöße nicht gönnen" [2]). — Ja später bat selbst ein Engländer den Gesandten um Nachricht über diese Begebenheiten, da er auf seine Kosten etwas über des Kurfürsten Siege wolle drucken lassen.

Friedrich Wilhelm verweilte nur wenige Tage in Berlin, denn bereits am $\frac{28}{18}$. $\frac{\text{Juni}}{\text{Juli}}$ erließ er von Perleberg aus eine Verordnung, daß die Verwundeten und Kranken gehörig gepflegt werden sollen, und die Beamten, welche dem nicht nachleben, ernst zu bestrafen wären. Obgleich die unter Wrangel im offenen Felde gestandene Armee, nachdem sie bei Fehrbellin geschlagen, sich von selbst größtentheils auflöste, da die Söldlinge nach Hamburg eilten, um unter einem glücklicheren Banner neue Dienste zu suchen, so verabsäumte der Kurfürst doch nicht, solche Orte, wie Stargard und Neustadt-Eberswalde, welche einem feindlichen Angriffe leicht ausgesetzt waren, in Vertheidigungsstand zu setzen. Dem Statthalter wurde die Aufbringung des Ausschusses im Lande dazu anbefohlen, mit demselben alle Pässe zu besetzen, „und hoffen Wir, nächst göttlicher Hülfe, Unsere Kriegs-Operationen dergestalt fortzusetzen, daß Unsere armen Unterthanen Luft bekommen" [3]). Am 29. Nachmittags befand sich das Hauptquartier in Dambeck, den 1. Juli in Neustadt, und den $\frac{5}{1}$. in Kriwitz. Von hier aus genehmigte der Kurfürst, daß die zu Berlin befindlichen Gefangenen, welche in seiner

1) Bericht Schwerin's aus London vom 25. Februar 1676 an den Kurfürsten. Siehe von Orlich, Briefe aus England von 1674—78 ꝛc. S. 52.

2) von Orlich, Briefe aus England über die Zeit von 1674 bis 1678 ꝛc. Berlin 1837. S. 31 und 32.

3) Siehe Urkunden: Vier Schreiben vom 28. Juni aus Perleberg.

Armee Dienste nehmen wollen, unter die Regimenter vertheilt werden könnten. Zugleich war dem Herzoge von Croy eröffnet, sogleich die in Preußen stehenden Reuter und Dragoner nach Pommern marschiren zu lassen, aus welchen und aus den in Berlin befindlichen Reutern, nebst den von Polen eingetroffenen Dragonern ein Korps zur Beschützung Pommern's gebildet werden sollte, damit es nebst den kaiserlichen Truppen diese und die schlesischen Gränzen decke.

Aber ehe diese Maßregeln ausgeführt wurden, unternahmen die in Pommern stehenden schwedischen Truppen Streifzüge, und verwüsteten durch Kontributionen die kurfürstlichen Länder bedeutend. „Ich hoffe, schrieb der Kurfürst eigenhändig dem Statthalter, daß die Kontribution, so die Schweden von der Neumark und Pommern fordern, zum längsten wird gewährt haben; — denn ich hoffe bald, wenn nur die Kaiserlichen und Dänen bei Uns sein werden, bei Ihnen in der Nähe zu sein, weil Unser Unternehmen bis jetzt nicht hat werkstellig gemacht werden können“ [1]). — In Schwaan blieb der Kurfürst mit kurzen Unterbrechungen bis Ausgang September, und traf fortwährend Anstalten, den Streifzügen und Einfällen der Schweden zu begegnen [2]), als Vorbereitungen zu einer größeren Offensiv-Bewegung nach Pommern. Auf eine Mittheilung des Statthalters, daß die lothringischen und lüneburgischen Truppen einen Sieg gegen die Franzosen erfochten hätten, äußerte der Kurfürst: „Gott wolle ferner der Alliirten Waffen segnen! Ich habe für die kaiserliche Victorie denselben Tag mit der ganzen Armee und den Stücken Salve schießen lassen; dabei der Herzog von Güstrow, seine Gemahlinn und zwei Fräulein gewesen.“ — In demselben eigenhändigen Schreiben spricht sich auch der Kurfürst über seine Absichten und die ferner zu nehmenden Maßregeln aus. Nachdem er sich der befohlenen Armirung Cüstrin's versichert hält, sagt er darin: „Die verlangte dänische Armee beginnt sich endlich zu bewegen, und erwarte ich dieselbe in Kurzem. Der König wird in eigener Person dabei sein, alsdann werden Wir den Feind suchen und ihn angreifen. Gott gebe seinen Segen! — Ich hoffe, daß die preußischen Truppen nunmehr auch in der Nähe sein werden. Sobald ich über den Paß (Reckenitz) mit meinen Truppen komme, werde

1) Siehe Urkunden. Eigenhändiges Schreiben: Schwaan den 20. Juli Ao. 1675.

2) So erschien am 29. August während der Frühpredigt in Prenzlau ein kleines schwedisches Streifkorps von Stettin aus, und raubte das Vieh. Die Bürgerschaft setzte dem Feinde nach, holte ihn bei Kleptow ein, wo es zu einem Gefecht kam, in welchem der dortige Postmeister Gräve den schwedischen Rittmeister vom Pferde schoß. Dies kostete der Stadt 50 Thaler Strafe, wenn gleich das Vieh wiedergegeben wurde. Seckt, Versuch einer Geschichte der Stadt Prenzlau. 4. S. 115.

ich Ew. Liebden noch einige Leute schicken; alsdann können Dieselben den Damm belegen, oder die Schanze vor dem Damm, so nach Stettin geht, wegnehmen; es ist aber nöthig, daß dies Unternehmen geheim gehalten wird. Ew. Liebden belieben mir die Liste der Völker, welche aus den Garnisonen genommen werden können, zu schicken; aus Berlin, Cüstrin, Spandow, wie auch Frankfurt kann man alsdann wohl was Mehreres nehmen, weil Wir mit der Armee alsdann vorstehen und keine Gefahr sein wird. Ew. Liebden wollen in Geheim Einen schicken, der sich nach der Örter Zustand erkundige, und welcher gestalt solche besetzt und befestigt sind; denn solches wird hochnöthig sein" [1]).

Hier in Schwaan faßte der Kurfürst den Entschluß, ein Korps unter dem Fürsten von Anhalt zu bilden, welches aus den Besatzungen von Cüstrin, Peiz, Frankfurt, einigen aus Preußen und Hinterpommern kommenden Truppen und den sächsischen Hülfsvölkern bestehen sollte. Dasselbe sollte sich sehr geheim bei Wrietzen konzentriren, und alsdann zum Angriffe gegen Greifenhagen vorrücken [2]); — aber die noch immer nicht eingetroffenen Truppen aus Preußen, mit denen Schwerin zu gleicher Zeit von Colberg aus vorgehen sollte, bewogen den Kurfürsten, von dem projektirten Angriff vorläufig abzustehen. Dagegen erzählt uns ein Bülletin [3]), daß der Kurfürst einige Infanterie nebst Artillerie zum Angriff der warnemünder Schanze abgeschickt hatte; „aber die schwedische Besatzung ist daraus fortgelaufen und hat sich nach Pommern zurückgezogen." Die Brandenburger fanden darin 8 Geschütze, theils Zwölfpfünder, theils Achtpfünder; besetzten die Schanze mit 50 Mann, und hatten sich nun einen Hafen geöffnet. Während ein kaiserliches Korps unter dem Grafen Kopp zur Deckung Schlesien's und Hinterpommern's Stellung nahm, wollte der Kurfürst mit seiner und der dänischen Armee vereinigt über die Reckenitz und Peene vorrücken. Am $\frac{1}{11}$. ging er nach Gadebusch, wo er eine Zusammenkunft mit dem Könige von Dänemark hatte, welcher ihm zugleich sein Hülfskorps vorstellte. Der General Weiher, der dasselbe befehligte, ließ von der ganzen Armee drei Salven geben, und nach der Revue bewirthete der König seinen hohen Alliirten. Dienstag, den $\frac{7}{17}$. September, ging der Kurfürst nach der Insel Pöl, welche am letzten Freitage von den Bran-

1) Siehe Urkunden. Eigenhändiges Schreiben: Hauptquartier Schwaan den 13. Aug. Ao. 1675.

2) Siehe Urkunden: Die Schreiben aus Schwaan vom 21. und 27. August, 13. und 19. September.

3) Geheimes Staats-Archiv: Geschriebenes Bülletin, Hauptquartier Schwaan in Mecklenburg den $\frac{14}{24}$. Juli 1675.

denburgern unter dem Generalmajor Schorl genommen war; des anderen Tages rekognoszirte er das Fort Wallfisch, und machte Nachmittags eine Jagd. Am $\frac{13}{23}$. war der König von Dänemark in Rostock eingetroffen, und hatte, ungeachtet der Protestation des Herzogs von Mecklenburg und der Stadt, den Ort mit Truppen belegt; aber erst am 19. überschritt der König die Warnow. Die kurfürstliche Armee brach den 20. sehr früh auf, und kam das Hauptquartier an diesem Tage nach Lüssow, den 21. und 22. befand es sich in Grabow, den 25. in Stavenhagen und den 27. in Wildberg. Tages darauf rückte der Kurfürst vor das Schloß Klempenow, welches ein schwedischer Lieutenant mit fünfundzwanzig Infanteristen besetzt hielt. Da derselbe sich nicht sogleich ergeben wollte, ließ der Kurfürst das Schloß aus einigen dreipfündigen Kanonen beschießen; hierauf verlangte der Offizier zu unterhandeln und ergab sich auf Parole. Auf dem Berge bei Klempenow kampirte, mit Ausnahme des größeren Theils der Reuterei, welche nach Demmin zu stand, um den Anmarsch der Kaiserlichen zu decken, fast die ganze Armee. Am 30. war das Hauptquartier in Voltzkow, und in den folgenden Tagen rekognoszirte der Kurfürst wiederholentlich die Übergänge über die Peene bei Stolpe, Priemen, der gützkower Fehre und Jarmen. Den 4. Oktober ging der Kurfürst von Völschow des Abends um vier Uhr ab, um den Truppen zu folgen, welche bereits nach Netzow abmarschirt waren. Während hier die Infanterie und der größere Theil der Reuterei kampirte, schlief der Kurfürst auf einer Streu in Netzow. Der General Görtzke war mit dem Rest der Reuterei und den derfflinger'schen Dragonern rechts nach Stolpe an der Peene abgeschickt, um diesen Ort und den dortigen Übergang über den Fluß zu besetzen. Der Oberstlieutenant Grumbkow war dagegen links gegen Jarmen mit seinen Dragonern detaschirt, um diesen Ort zu nehmen. Jeder von diesen beiden Offizieren hatte drei dreipfündige Kanonen bei sich. Sie hatten Befehl, zwei Stunden vor Tagesanbruch bei Mondenschein anzugreifen; aber wegen der schlechten Wege erreichten die Truppen erst des Morgens acht Uhr ihren Bestimmungsort. Nachdem der Kurfürst seine Gemahlinn durch Herrn von Buch von Völschow nach Netzow hatte geleiten lassen, so begann, Morgens neun Uhr, der Angriff bei der gützkower Fehre. Von beiden Seiten wurde Geschütz in's Gefecht gebracht. Die Brandenburger zündeten das Fehrhaus mit glühenden Kugeln an, während sie gleichzeitig eine Brücke über die Peene baueten. Ungeachtet die Schweden einen 1000 Schritt langen und 8 Schritt breiten Damm inne hatten, der durch unzugängliche Sümpfe und durch Wasser führte, so verließen sie (worüber sich auch Buch tadelnd ausspricht) das Fort am Fehrhause. Es wurde sogleich von dem Haupt-

mann Huet und dem jungen Grafen Theodor von Dona, Hauptmann in seines Vaters Regiment, besetzt [1]).

Am $\frac{5}{15}$. Oktober wurden die Brücken vollendet, und die Truppen sämmtlich auf's linke Peene-Ufer geführt. Der Feldmarschall Wrangel schickte einen Trompeter, und bat durch denselben um Sauvegarden für seine Güter. Es wurde Gottesdienst gehalten, um Gott für den vorigen Tages errungenen Sieg zu danken. Da die Schweden die Stellung an der Peene verloren hatten, so gaben sie auch Damgarten und Tribbesees auf, und räumten diese Orte den angreifenden Dänen. Das Schloß Spantekow, welches die Schweden auch verlassen hatten, wurde gleichfalls besetzt. Den $\frac{7}{17}$., nach Vollendung der großen Brücke, ging der Kurfürst über die Peene, und nahm das Hauptquartier in Gützkow; zu derselben Zeit war auch Loitz besetzt. Des anderen Tages lief die Nachricht ein, daß der General Schwerin Wollin mit Sturm genommen, und auf der Insel Usedom festen Fuß gefaßt habe. Weil am 9. bekannt wurde, daß die schwedische Armee in der Richtung nach Stralsund sich zurückziehe, aber bei dieser Stadt vorbei nach Rügen gehen werde, indem die Bürger derselben sich weigerten, Truppen einzulassen, so beschloß der Kurfürst, den Feind anzugreifen. Nach dem Essen brach er mit der ganzen Reuterei (nur die Regimenter des Prinzen von Gotha und des Obersten von Frankenberg blieben zu Gützkow bei der Infanterie), mit den Dragonern, zehn dreipfündigen, zwei achtpfündigen und zwei zwölfpfündigen Kanonen auf. Der rechte Flügel traf den Abend in Zastrow ein, der linke stand eine Viertelmeile weit zurück. Am $\frac{10}{20}$. setzten sich die Truppen mit Tagesanbruch in Bewegung, und marschirten über Rakow nach Grimme; den 11. nach Richtenberg. Hier, in der Wohnung des Predigers, schlief der Kurfürst zwei Nächte; denn am $\frac{12}{22}$. kam ein Beauftragter des Königs von Dänemark aus Damgarten mit der Versicherung an, daß der König des anderen Tages eintreffen würde. Der Oberstlieutenant von Sydow, der mit dreihundert Pferden gegen Stralsund vorgeschickt gewesen war, kam an diesem Abend mit vierzehn Gefangenen zurück. Diese und einige kürzlich eingetroffene Deserteure sagten aus, daß der schwedische Feldmarschall-Lieutenant Graf Königsmarck den Bürgern von Stralsund so gute Worte gegeben habe, daß diese sämmtliche Infanterie eingelassen hätten, obschon die Stadt, dem mit der Krone Schweden bestehenden Vertrag zufolge, höchstens 1000 Mann aufzunehmen verpflichtet sei. Am 13., nachdem der König mit 3000 Reutern und einigen hundert Dragonern eingetroffen war, rückte das vereinigte Korps noch

1) von Buch Tagebuch.

denselben Tag gegen Stralsund, weil man erfuhr, daß fünf feindliche Regimenter zu Pferde davor lagerten. Bei Annäherung der Vortruppen wurden in den der Stadt zunächst gelegenen Dörfern mehrere Fourageurs gefangen genommen. Die fünf Regimenter zogen sich hinter eine Verschanzung, den Rücken und linken Flügel durch die See gedeckt, und den rechten an die Stadt anlehnend. In der Nacht besetzten zwei Regimenter Infanterie die Retranchements. Schon an diesem Tage hätte man, meint Buch, in die Vorstädte von Stralsund eindringen sollen und können, wie der Kurfürst wirklich im Kriegsrath verlangt hatte. Aber, fügt er hinzu, im Interesse gewisser Personen lag die Verlängerung des Krieges, und deshalb verhinderten sie die Ausführung jenes Vorschlages. Der Kurfürst schlief in Elmenhorst, der König in Damgarten. Mit anbrechendem Tage gingen am $\frac{14}{24}$. beide Fürsten mit mehreren Eskadrons gegen die Verschanzungen vor, und blieben einige Stunden unter dem Geschütz der Stadt halten [1]); aber die Besatzung wurde von den Bürgern gehindert zu schießen, weil diese sich nicht feindlich gegen das Reich erklären wollten. Es kam zu kleinen Gefechten, in denen die Alliirten Sieger blieben; allein die zurückgeworfenen Reuter nicht verfolgen konnten, da die Erdwerke sehr stark mit Musketieren besetzt waren, welche bei Annäherung der Alliirten ein lebhaftes Feuer unterhielten. Zu einer förmlichen Belagerung war man nicht eingerichtet, auch fehlte es bereits am $\frac{15}{25}$. an Brot, Salz und anderen nöthigen Lebensbedürfnissen, so, daß selbst an der kurfürstlichen Tafel Kommisbrot gegessen werden mußte. Dies bewog den Kurfürsten und den König, jeden ferneren Angriff aufzugeben, und besonders, weil der schwedischen Armee aller Unterhalt und die Kräfte fehlten, die Offensive ergreifen zu können. Der König ging mit seinem Korps über Damgarten und Tribbesees, welches die Schweden nach der Eroberung Gützkow's verlassen, nach Wismar, zur Belagerung dieser Festung, ab. Der Kurfürst seinerseits zog die zurückgelassene Infanterie und den Grafen Kopp mit seinem Korps an sich, und wendete sich gegen Wolgast [2]). Das Schloß daselbst, durch mehrere neue Erdwerke und neue Bastions befestigt, wurde von 900 Mann unter dem General Blixen vertheidigt. Der Kurfürst eröffnete die Trancheen, und bedurfte acht Tage, um die nöthigen Pontons und Brücken zum Übergange herbeizuschaffen. In

1) Buch sagt den 13., die Schweden hätten keine Kanonen gehabt; aber ein vor uns liegender Original-Bericht aus dem kurfürstlichen Hauptquartier über diese Bewegungen spricht von Geschützen.

2) Bericht aus dem kurfürstlichen Hauptquartier zu Gützkow den $\frac{17}{27}$. Oktober 1675; Leopold's von Buch Tagebuch. — *Basnage*, Annales des Provinces-Unies. T. II. p. 624.

dieser Zeit unterhielten die Belagerten zwar ein sehr lebhaftes Feuer; aber ohne großen Schaden zu verursachen, und der Kurfürst wollte nicht eher seine Batterien spielen lassen, bis sie sämmtlich zu gleicher Zeit thätig sein könnten. Am 9. November, mit dem Beginn des Tages eröffneten alle Batterien ihr Feuer, und warfen eine so große Zahl glühender Kugeln, Bomben und Granaten, daß die Geschütze in zwei der Bastions bald demontirt und diese völlig ruinirt wurden. Einige der Pulvermagazine sprangen in die Luft, das Feuer bedrohte das Schloß und das Gewölbe, in welchem der Rest des Pulvers aufbewahrt war. Schon setzte sich am 10. Alles zu einem allgemeinen Sturm in Bereitschaft, als die Besatzung um ein Uhr Mittags ehrenvoll kapitulirte [1]). — Um Wollin zu überraschen, sperrte der General Schwerin die Thore von Colberg, Treptow und Greifenberg, und bewahrte über sein Vorhaben das tiefste Geheimniß. Nachdem sich am 28. September das hohendorf'sche, das schlieben'sche Regiment, die Reuter unter dem Oberstwachtmeister Nettelhorst mit den aus Colberg detaschirten vier Kompagnien Infanterie, funfzig Pferden vom Oberstlieutenant Manteuffel, und sechzig Dragoner vom Kapitain Groeben befehligt, nebst fünf Geschützen bei Camin vereinigt hatten, übernahm der General Schwerin den Oberbefehl über das Ganze. Dreißig Böte, auf Wagen von Colberg gleichfalls dahin geschafft, sollten das Unternehmen erleichtern. Während man den Feind glauben machte, über die Divenow gehen zu wollen, auch einige Bewegungen dahin unternahm, brach das ganze Korps in größter Stille nach Bazig auf, weil dort das Wasser schmal und die Ufer ein bequemes Landen gestatten. Erst als die Truppen sich in den mitgenommenen Böten befanden, entdeckte der Feind das Vorhaben; Indeß, ungeachtet er heftig feuerte, landete der Oberst Hohendorf zuerst mit 400 Mann in Wollin. Sogleich wurde ein Kommando entsendet, um den Oberstlieutenant Isensee, welcher mit drei Kompagnien den Übergang an der divenower Schanze abwehren sollte, von der Stadt abzudrängen. Schon am anderen Morgen ergab sich der in der divenower Schanze befehligende Lieutenant auf Diskretion, und Isensee zog sich nach Usedom zurück. Den Eindruck der Überraschung benutzend, ließ Schwerin am $\frac{14}{15}$. Oktober Wollin stürmen. In aller Stille rückte jedes Regiment, in drei Theile getheilt, wie sie beim Stürmen folgen und sich unterstützen sollten, vor. Hierauf wurde vorm Swine-Thor: von der colberger Besatzung unter der Brücke zwischen beiden Bollwerken, von den hohendorf'schen rechts vom Bollwerk, von den schlieben'schen Truppen links desselben mit

1) Geschriebenes Bülletin aus dem Geheimen Staats-Archiv.

solcher Heftigkeit und solcher Ausdauer angegriffen, daß in einer starken Viertelstunde, obgleich der Feind sehr heftig feuerte, die Gräben überschritten, die Wälle erstiegen und die Thore eröffnet wurden. Es war drei Uhr Morgens, als sich die Brandenburger Herrn der Stadt nennen konnten, und vierunddreißig große eiserne und zwei metallene Kanonen erobert hatten.

Beinah zu derselben Zeit, am $\frac{11}{21}$. Oktober, ging der Fürst Johann George mit einem Korps gegen Greiffenhagen vor, dessen Besatzung sich in die jenseits der Oder liegende Schanze bei seiner Annäherung zurückzog. Der Fürst rückte darauf den $\frac{12}{22}$. Oktober in Greiffenhagen ein, ließ die Dragoner und Reuterei auf den nächsten Dörfern vorwärts Damm gleichsam als Vorwache stehen, und blieb mit sieben Bataillons Infanterie, der Artillerie und dem Generalstabe in der Stadt. Bald darauf setzte der General-Feldzeugmeister Graf Dona in einem Fischerkahne mit wenig Kommandirten über die Oder, und ließ die von den Schweden verlassene Schanze durch sein Kommando besetzen. Mit Hülfe noch mehrerer bei Greiffenhagen gefundener Kähne wurden Bretter und alle zu einem Angriffe nöthige Geräthschaften hinübergebracht, um die Zollschanze attaquiren zu können. Am $\frac{13}{23}$. Oktober wurden deshalb der Oberstlieutenant Luttitz vom degenfeld'schen Regiment, nebst drei Kapitain's, 400 Mann und 2 Regimentsgeschützen übergesetzt. Die Geschütze mußten von den Soldaten zu Ende des Dammes durch den Morast getragen werden, und hinter einer Traverse von Faschinen, so gut es des Wassers wegen ging, aufgestellt werden. Nachdem die Besatzung zur Kapitulation vergeblich aufgefordert war, avancirte das Ganze um zwei Uhr in der Nacht. Der Feind schoß aus zwei Stücken, aus einem Doppelhaken und aus Musketen. Indeß hatte sich der Kapitain Pfuel von der Garde mit 50 Mann verdeckt unweit der Oder aufgestellt, und in dem Augenblick, als der Oberstlieutenant nochmals zur Übergabe aufforderte, griff er auf der entgegengesetzten Seite mit solcher Schnelligkeit an, daß weder die feindlichen Geschütze, noch Musketen, welche der Feind noch abgeschossen hatte, Schaden verursachten. Zwanzig Stunden hatten die Brandenburger bis über die Knie im Wasser gestanden, als sich der darin kommandirende Fähnrich nebst 30 Mann ergab [1]).

Nach diesen eben so schnellen als glücklichen Siegen sollte der Fürst von Anhalt mit 5438 Mann sich der Schanze vor Damm und dieses Ortes selbst zu bemächtigen suchen; aber da beinahe die Hälfte dieser Truppen aus den kaiserlichen und sächsischen Hülfsvölkern bestand, mit

1) Geschriebenes Bülletin, Greiffenhagen den $\frac{14}{24}$. Oktober 1675. Geheimes Staats-Archiv.

denen man wegen der Verpflegung nicht sehr einig lebte, auch andere Hindernisse eintraten, so entband der Kurfürst den Statthalter von diesem Auftrage, und befahl, die Orte Wollin, Stargard, Colbatz, greiffenhagensche Schanze, Satzig, Wildenbruch und Prenzlau mit 3150 Mann zu besetzen. Der Überrest, aus den Dragonern und Hülfstruppen bestehend, ging nach Pasewalk, und von dort nach Wittenberg, wo der Graf Kopp sein Hauptquartier aufschlug [1]). Später wurden gegen 3000 Mann auf dem rechten Oderufer aufgestellt, welche die Neumark und Hinterpommern gegen feindliche Eingriffe schützen sollten [2]). In Folge der eingetretenen rauhen Witterung litt der Kurfürst wieder so bedeutend an Gichtschmerzen, daß er den $\frac{7}{17}$. und $\frac{8}{18}$. November sich gezwungen sah, in Gützkow das Bett zu hüten. Da zugleich Hungersnoth und die gewöhnlich damit verbundenen Krankheiten bei den Truppen einrissen, so ließ der Kurfürst Winterquartiere, und zwar in Mecklenburg und den benachbarten pommerschen Distrikten beziehen.

Es entstand leider unter den Alliirten nicht allein wegen der Verpflegung, sondern auch wegen des Ranges Streit [3]). Zwei Regimenter Sachsen, welche sich im kaiserlichen Solde befanden, wirthschafteten auf ihrem Marsche nach Wittenberg so arg, selbst auf den Gütern des Kurfürsten, daß dieser die Kommandeure, einen Herrn von Maltzahn aus Schlesien und einen Baron Degenfeld, sich zu verantworten auffordern ließ. Beide Offiziere erschienen am 25. November im Hauptquartier, um dem Kurfürsten ihre Entschuldigungen zu machen, mit denen derselbe sich jedoch sehr wenig befriedigt zeigte. An demselben Tage begab sich der Kurfürst nach Fürstenberg, wo ihm Buch's Vater seine Aufwartung machte, und einen mehr als 20 Pfund schweren Karpfen zum Geschenk überreichte. Den 26. ging er über Ruppin nach Fehrbellin, und zeigte seiner Gemahlinn noch an demselben Abend das dortige Schlachtfeld. Am $\frac{2}{12}$. $\frac{\text{November}}{\text{December}}$ traf der Kurfürst in Berlin ein, wo er — was Buch, so lange er im Dienste des Kurfürsten gewesen, nicht gesehen hatte — ohne unterstützt zu werden und ohne zu ruhen, die Treppe im Schlosse hinaufging. — Wir müssen hier wegen der in diese Zeit fallenden

### Politisch-religiösen Umtriebe des Doktors Strauch

den Faden der kriegerischen Begebenheiten unterbrechen. Egidius Strauch, ein egoistischer, unduldsamer Geistlicher, welcher längere

---

1) Siehe Urkunden. Schreiben: Wolgast den $\frac{2}{12}$. November 1675.

2) Siehe Urkunden. Schreiben: Stargard den 16. November 1675.

3) Siehe Urkunden. Schreiben aus Wolgast vom $\frac{1}{11}$. November.

Zeit eine gleich religiös als politisch einflußreiche Stellung in Danzig behauptet hatte, ließ sich, von Schweden geleitet, zu Handlungen bewegen, die dem Kurfürsten sehr gefährlich werden konnten. Es ist daher nöthig, daß wir, um seinen Karakter und das Verwerfliche seines Benehmens recht zu erkennen, in sein Treiben etwas näher eingehen. Strauch ward 1669 Pastor an der Trinitatis-Kirche in Danzig; sein wissenschaftlicher Ruf, den er sich in Wittenberg erworben, verschaffte ihm diese Stelle, wobei die über sein moralisches Wesen gefällten, sehr zweideutigen Urtheile außer Acht gelassen waren. Kaum in Danzig angekommen, verfeindete er sich mit den anderen Gemeinden und mit den Behörden: — dem Rathe hatte er wegen seiner Reise die übertriebensten Forderungen gemacht, war mit seinen Amtsgebühren nicht zufrieden und dergleichen mehr. Mit der katholischen Geistlichkeit gerieth er nach kurzer Zeit in den heftigsten litterarischen Streit, wobei ihm zwei aus Wittenberg mitgebrachte, ihm verwandte Akademiker besonders behülflich waren; dieselben besuchten auf sein Anrathen die katholischen Kirchen, und schrieben die Kanzelvorträge nach, deren Lehrsätze Strauch nachher öffentlich widerlegte, so daß es im Jahre 1670 in der dortigen Carmeliterkirche zu den tumultuarischesten Auftritten kam.

Die von den Behörden dem Strauch gemachten Vorstellungen blieben nicht allein ohne Erfolg, sondern wurden noch von ihm gröblich beantwortet. Sein unduldsames, störrisches Verhalten suchte jede Gelegenheit auf, sich geltend zu machen. Besonders günstig erschien ihm die Feier am Gedächtnißtage der lutherischen Reformation, an welcher er Predigten über das Pabstthum und die Lehrbegriffe der römisch-katholischen Kirche hielt, und die er der streitlustigen Menge — dem niedern Handwerksstande — zu Gefallen in Druck gab [1]). Dies erregte ein allgemeines Mißfallen in Preußen und Polen, der Landboten-Marschall nannte auf dem marienburger Landtage diese Schrift gotteslästerlich, und trug darauf an, daß der Verfasser zur Ehre Gottes mit einer exemplarischen Strafe belegt würde. Strauch achtete indeß darauf nicht, sondern widerredete nach wie vor den Anordnungen des Magistrats, welcher, um auf dem Wege der Güte zum Zwecke zu kommen, kein Mittel unversucht ließ. Zu diesen Religionsstreitigkeiten gesellte sich noch der sehr gegründete Verdacht, daß er, wegen unerlaubten Briefwechsels nach Schweden, auch gegen Kurbrandenburg politische Umtriebe damit verband. Der Bischof von Cujavien erklärte, von dem angedroheten Kirchenprozeß abstehen zu wollen, wenn der Doktor aus der Stadt entfernt würde; demnach erhielt Strauch 1673 seine Entlas-

1) Die Tage Purim.

sung, und versprach, Danzig zu verlassen. Aber mit diesem Versprechen verband er sehr wahrscheinlich schon den Vorsatz, die vier Hauptgewerke — auf deren Unterstützung er rechnen konnte — zu bewegen, daß sie seine Beibehaltung verlangen sollten, was diese denn auch im Januar 1674 durch mehrere Bittschriften thaten. Da diese an den Rath gerichteten Eingaben nicht gleich zur Berathung kamen, so entstand ein Aufruhr, welcher für das Leben des Präsidenten und das Bestehen des Rathes Alles fürchten ließ. Dieser mußte nachgeben, und erklärte: „Weil ein Rath sähe, daß die Gewerke den Herrn Doktor Strauch wieder in seine vorige Stelle gesetzt haben wollen, als wolle es ein Rath geschehen lassen, daß er hinfüro, so wie vorhin geschehen, wieder predigen möge.“ — Er bestieg nun wieder die Kanzel, und suchte sich auf Kosten der Obrigkeit und seiner Amtsgenossen noch als völlig unschuldig zu rechtfertigen. Als Sobiesli den Thron eingenommen, suchte er sich diesen auf alle Weise geneigt zu machen, was ihm auch mit Hülfe einiger Senatoren und des schwedischen Gesandten Lilliehoek zum Theil gelang. Einen ihm gemachten Ruf nach Hamburg ließ Strauch unbeachtet, sondern nahm den vom General Wrangel ihm eröffneten Vorschlag zum Consistorialrath und Professor nach Greifswald an; dem Kurfürsten feindlich gesinnt, welcher sein Benehmen in keiner Art billigen konnte, hoffte er hier kräftiger entgegen arbeiten zu können. Als das zu seiner Aufnahme bestimmte schwedische Schiff nicht länger wartete, unternahm er die Reise auf einer stettiner Barke, welche er für eigene Rechnung in Besitz genommen hatte. Diese wurde, weil bereits der Krieg gegen Schweden auch zur See eröffnet war, von brandenburgischen Schiffen aufgebracht; Strauch aber in Colberg, mit der Erlaubniß zu Lande weiter reisen zu dürfen, ans Land gesetzt. Da sich jedoch bald ergab, daß er gefährliche politische Absichten gegen den Kurfürsten im Schilde führe, so wurde ihm nachgesetzt, man nahm ihn fest und brachte ihn nach Berlin [1]).

Strauch war kaum daselbst eingetroffen, so ließ der Statthalter seine Papiere untersuchen. Da aus diesen seine Festnehmung hinreichend gerechtfertigt wurde, ihm auch seine Rednergabe in Berlin, wo man ihn Anfangs frei einhergehen ließ, manche Anhänger verschafft hatte, so hielt es der Fürst von Anhalt nöthig, ihn nach Cüstrin zu senden. Hiermit war auch der Kurfürst ganz einverstanden, und erklärte gegen den Statthalter: „Solches ist Uns sehr angenehm, und ersuche Dieselben, Sie wollen Ordre stellen, daß er daselbst wohl in Acht

1) Gralath, Versuch einer Geschichte Danzig's. 3. Band, Seite 54 ꝛc., Seite 128.

genommen werde, damit er nicht entwische“ [1]). Strauch schrieb von dort aus unterm 4. November sowohl an den Fürsten, als die Fürstinn von Anhalt, und äußerte gegen Ersteren: „das, was mir hier widerfährt, ist vor Gott nicht zu verantworten, und können die Prozeduren dem Kurfürsten, als einem hocherleuchtenden Potentaten, unmöglich gefallen.“ Indem er seine Unschuld zu beweisen fortfährt, sagt er: „Auch der General von Schwerin gestand, wir wären ohne Ordre, und also auch ohne Recht, aus der See gefischt worden; er wollte ein Ehrliches darum geben, wenn es nicht geschehen wäre.“ Endlich bittet er am Schluß: „wenn meine abgematteten Lebenskräfte nicht zureichen sollten, dieses unverdiente schwere Gefängniß länger auszustehen, und ich also die Märtyrer-Krone erlangt, mein entseelter Körper durchaus nicht in Cüstrin — meinem Angstort — begraben, sondern nach Hamburg gebracht, oder in meinem Vaterlande bestattet werden soll“ [2]).

Obgleich Strauch in Cüstrin sehr streng bewacht wurde, so fand er doch Gelegenheit, sich mit seinen Anhängern in Danzig und Polen in Verbindung zu setzen, und wenn auch die ihm Gleichgesinnten in Polen nicht unmittelbar für ihn wirken konnten, weil er von den katholischen Bischöfen verfolgt wurde, so erweckten sie doch Mißtrauen und eine feindselige Stimmung gegen den Kurfürsten. Herr von Flemming, als kurbrandenburgischer Resident in Danzig, befand sich in einer besonders schwierigen Lage. Am 1. März 1676 berichtete er: „Die Unruhe und der Aufruhr des Pöbels wider den Rath dauert noch fort. Als ich verreist war, haben sie ohne Scheu meine Abreise auf's Ärgste ausgelegt, um mich und den Rath eines geheimen Einverständnisses, auch wohl eines Ärgern, mit S. K. D. verdächtig und schuldig zu machen, und hat der gemeine Mann aus eigener Machtvollkommenheit, unter dem Vorwande, daß die Stadt an S. K. D. möchte verrathen werden, die Waffen ergreifen wollen. Einige haben selbst mit Gewalt in mein Haus dringen wollen, sind aber von der Wache, welche ich dabei verordnet, noch abgehalten worden. Dies sind noch die Früchte, welche der ehrwürdige Strauch, durch hier ausgestreueten Samen zur Verhetzung der Gemüther gegen S. K. D., hinterlassen hat; — auch noch jetzt durch seine gottlosen Schriften hegt und fortpflanzt. Ich habe dem Rath andeuten lassen, dies freventliche Beginnen mit mehr Druck zu eifern und mir Genugthuung zu verschaffen, oder mich von Stund an zu erlassen. Darauf ist einer beim Kopf

1) Siehe Urkunden: Wolgast den 2. Novembris 1675.

2) Geheimes Archiv zu Dessau. — Strauch unterschreibt sich in diesem Briefe: „itzo seufzender Knecht Christi.“ —

genommen und eingesetzt worden, welcher gesagt haben soll, daß sich schon zweihundert und funfzig kurfürstliche Offiziere in der Stadt befänden; aber nicht angeben konnte, von wem er dies gehört." Unterm $\frac{18}{28}$. äußert Flemming, daß sich der Aufruhr gelegt, und er den der Faktion Zugethanen den Daumen scharf auf's Auge halte; — dann fährt er fort: „Mit letzter Post habe ich ein Schreiben vom Kurfürsten erhalten, worin Dieselben Nachricht über die Umstände begehrten, warum Lilliehoek sich bemüht, durch die strauch'sche Faktion den Schweden diese Stadt in die Hände zu spielen. Es ist hier ein gedrucktes Schreiben von Berlin gebracht, worin die Ursache angeführt, warum Doktor Strauch von S. K. D. zu Cüstrin ist gedetigirt worden, und sein böses Beginnen noch mehr gedetigirt wird" [1]). —

Strauch, welcher Anlaß genug gab, streng bewacht zu werden, das Gelübde that, sich Kopf- und Barthaar nicht eher zu scheeren, bis ihm die Freiheit angekündigt würde, verdankte nur den wiederholten Anträgen des Kaisers, des Königs von Polen und der Stadt Danzig seine Loslassung nach drei Jahren [2]); denn sein Benehmen auf der Festung, von wo er dem Kurfürsten schrieb: „er könne ihn nur einen Tyrannen nennen, der mit Pharao zu vergleichen wäre," war nicht geeignet, dem zu willfahren. Vorher noch mußte er sich verpflichten, nie mehr etwas über den Kurfürsten zu äußern. Er ging nach Hamburg, lebte auch hier in Unfrieden, und beschloß mehr gefürchtet als geachtet sein Leben.

---

1) Geheimes Archiv zu Dessau. von Flemming's eigenhändige Berichte an den Fürsten Johann George von Anhalt-Dessau.

2) Schwerin äußerte sich gegen den Herzog von Croy noch unterm 20. Mai 1678 darüber: „Die Stadt Danzig hat drei Personen hergeschickt (Berlin), den Doktor Strauch zu erledigen; sie thun deshalb sehr ängstlich und meinen, daß der Stadt Wohlfahrt daran läge." In einer Audienz, welche der Kurfürst diesen Deputirten am 21. Mai zu Potsdam bewilligte, zeigte er sich noch sehr abgeneigt, Strauch die Freiheit zu geben. Indeß Anfangs Juni bewilligte er ihnen, selbst nach Cüstrin zu gehen, um Strauch die vom Kurfürsten gestellten Bedingungen vorzulegen und ihn zur Annahme zu bewegen; wozu sich dieser auch bereit erklärte.

## Feldzug der Alliirten gegen Frankreich in den Jahren 1675 bis 1678.

Nachdem die Alliirten das linke Rheinufer verlassen hatten, ging Turenne nach Frankreich, wo ihm Triumphe und hohe Ehren zu Theil wurden; der König schenkte ihm 100000 Kronen und bezahlte seine Schulden. Während seiner Abwesenheit befehligte der Marquis von Vaubrun die 8000 Mann starke Armee im Elsaß, und rückte mit derselben vor Dachstein, welches von achthundert Deutschen unter dem Oberstlieutenant Hauwitz vertheidigt wurde [1]). Vaubrun mußte den Ort förmlich belagern, weil Hauwitz auf die gemachte Aufforderung erklärt hatte, sich bis auf's Äußerste zu vertheidigen. Mit Hülfe schweren Geschützes, welches man von Breisach hatte holen lassen, wurde die Belagerung eröffnet, und nachdem am 29. Januar acht halbe Karthaunen bis auf 100 Schritt dem Walle nahe gebracht waren, unternahm man einen Sturm, bei welchem aber die Franzosen mit Verlust zurückgetrieben wurden. Da indeß die Bresche bis zum anderen Tage so erweitert wurde, daß die Belagerten schon ungedeckt standen, wurde ein zweiter Sturm unternommen; allein auch noch jetzt vertheidigte sich Hauwitz mit einer seltenen Tapferkeit, warf selbst mehrere Handgranaten in die Vorstadt, um diese in Brand zu stecken, und dadurch des Feindes Vorgehen zu erschweren; er hätte vielleicht abermals den Sieg erkämpft, wenn ihn nicht plötzlich eine Kugel tödtlich getroffen. Dieser brave Soldat fiel wahrscheinlich auf Anstiften des unter ihm stehenden Grafen Contarini, welcher dessen Gattinn liebte und seinen Ruhm beneidete. Contarini übergab die Stadt, die Besatzung wurde gefangen, und ein Regiment alter Soldaten nahm, um der Gefangenschaft zu entgehen, französische Dienste. Contarini, als er in Strasburg von seinem Verhalten Rechenschaft ablegen sollte, verbrannte seine Papiere und erschoß sich; sein Körper wurde zur Strafe unter dem Galgen beerdigt. Der Verlust von Dachstein war für die Kaiserlichen um

1) Dachstein, Molsheim und Mutzig waren von den Alliirten besetzt; die beiden letzteren Orte verließ man beim Vorrücken der Franzosen.

so empfindlicher, da bereits 4000 Mann zu dessen Entsatz heranrückten, und die Franzosen wegen der übeln Witterung und der schlechten Verpflegung ihr Vorhaben hätten aufgeben müssen. Diese Gründe bewogen auch jetzt den Marquis Vaubrun, nachdem er das Schloß in die Luft gesprengt, die Winterquartiere zu beziehen. Noch vorher versuchte Vaubrun sich durch Bestechung in Besitz des Schlosses Dachsburg zu setzen, welches seine Verbindungen unterbrach; aber die Verrätherei wurde entdeckt, und er mußte sich mit dem Besitze des kleinen Städtchens Neuenburg begnügen. Nach diesem Siege ging die Stadt Strasburg sehr bereit auf das ihr französischer Seits gemachte Anerbieten, sich für neutral zu erklären, ein [1]).

Der Kaiser bestimmte für den nächsten Feldzug gegen Turenne 12000 Mann Infanterie und 14000 Reuter seiner besten Truppen unter Montecuccoli's Anführung. Dessen Absicht war, den Feldzug sehr zeitig zu eröffnen, den Rhein zu überschreiten, Turenne beim Eindringen in den Ober-Elsaß zuvorzukommen, und durch diese Umstände begünstigt, wollte er durch Lothringen oder eine andere Seite in Frankreich eindringen. Am 25. März setzten sich die Generale Dünewald und Schultz an die Spitze von 4000 Mann derjenigen Truppen, welche im Breisgau und in Schwaben überwintert hatten, marschirten gegen Basel, und wollten hier mit Hülfe einiger zusammengebrachten Fahrzeuge den Rhein passiren; aber der Erzbischof und der Magistrat von Basel verweigerten ihnen den Übergang, und sie wagten es nicht, sich mit Gewalt denselben zu erzwingen. Der Marquis Vaubrun, welcher im Elsaß befehligte, vereinigte schleunigst 3- bis 4000 Mann, ging bei Breisach über den Rhein, bemächtigte sich der Schlösser Lichteneck, Kenzingen und Herbolsheim, plünderte überall, und befahl den Einwohnern von Lohr, ihre Mauern niederzureißen. Diejenigen Truppen der Alliirten, welche ihre Winterquartiere im Cölnischen, Hildesheimschen und den benachbarten Staaten hatten, vereinigten sich bei Bonn unter dem Herzoge von Lothringen. Nachdem derselbe zwei Regimenter Reuterei und ein Regiment Dragoner im Erzbisthum Cöln zurückgelassen hatte, um dasselbe gegen feindliche Streifereien der Garnison Mastricht's zu schützen, brach er auf und erreichte den 28. April Bockenheim bei Frankfurt. Hier vereinigte er sich mit den aus Böhmen durch den General Sporck dahin geführten Truppen, wodurch diese ein Korps von 18000 Mann bildeten, zu denen noch 8000 Mann aus dem Breisgau und aus Schwaben stoßen sollten.

---

1) *Basnage*, Annales des Provinces-Unies. Fol. Tome. II. p. 603, und das verwirrte Europa. Fol. 2. Th. S. 651.

Montecuccoli verließ am 8. April Wien, nahm seinen Weg durch Bayern, um sich mit dem Kurfürsten zu besprechen; aber er konnte diesen Fürsten nicht mehr gewinnen, welcher sich französischer Hülfe versichert hielt, wenn die Österreicher ihn angreifen würden. Den Truppen bei Frankfurt hatte er anbefohlen, sich mit ihm zu vereinigen; Sporck überschritt mit der Reuterei, den Geschützen und der Bagage den Main in vier Tagen über die Brücken der Stadt; während zu derselben Zeit die Infanterie und die Dragoner von Chavagnac den Fluß in Fahrzeugen bei Flersheim passirten. Die Kaiserlichen hatten seit längerer Zeit mit dem Kurfürsten von Mainz wegen Übergabe seiner Hauptstadt unterhandelt. Endlich willigte derselbe mit der Bedingung darein, daß der Kaiser die Stadt auf seine Kosten befestige, eine Garnison daselbst halte, die dem Kurfürsten schwöre, und welche nur auf Obdach Anspruch machen dürfe. Demzufolge besetzte der General Heusler Mainz mit 500 Pferden und 2000 Mann Infanterie, von denen 300 Mann in Bingen lagen [1]).

Die Truppen des Generals Sporck vereinigten sich am linken Mainufer und gingen in kleinen Tagemärschen auf Heilbronn am Neckar. Montecuccoli ließ im Breisgau unter dem Befehl des Markgrafen von Baireuth drei Regimenter Infanterie und zwei Regimenter Reuterei, welche, mit den an der Gränze von Franken und Schwaben vereinigt stehenden Truppen, ein Korps von 6000 Mann bildeten, und sich den Unternehmungen der Franzosen auf die Brücke von Breisach widersetzen sollten; der Markgraf belegte Stadt und Schloß Freiburg mit Garnison. Montecuccoli entsendete aus der Gegend Ulm's Infanterie, welche in Schwaben und im Breisgau überwintert hatte, und befahl dem General Werthmüller, seinen Weg auf Strasburg über Mühlheim und Rottweiler zu nehmen; die Reuterei folgte, und das ganze Korps kampirte bei Oberkirch am 16. Mai. Hier wurde Montecuccoli von dem Magistrate Strasburg's bewillkommnet, der sechshundert Schweizer aufgenommen hatte, welche den dortigen Brückenkopf decken sollten. Montecuccoli sagte demselben, daß er ganz besonders in ihrem Interesse, und dem des Reichs im Allgemeinen, gekommen wäre, und daß sie ihm den Übergang bewilligen sollten; dies wäre das einzige Mittel, die Franzosen vom Rhein zu entfernen, dem Elsaß und vorzugsweise Strasburg die Freiheit wieder zu geben, welches durch die Nähe der Armee Ludwig's XIV. in Unterdrückung gehalten würde. Er fügte hinzu, daß die Mißhelligkeiten der Alliirten

und

1) *Beauvais*, Histoire des quatre dernières Campagnes du Maréchal *de Turenne* p. 168. Folio. 1782.

und die schlechte Verfassung ihrer Truppen, die alleinigen Ursachen des vorjährigen Feldzuges gewesen wären; statt dessen habe er jetzt die besten Kräfte des Kaisers, mit der unumschränkten Vollmacht, sie zum allgemeinen Besten zu verwenden. Während die Deputirten nach Strasburg zurückkehrten, um den Senat von dem Verlangen des Generals in Kenntniß zu setzen, marschirte Montecuccoli, seinem Vorschlage Nachdruck zu geben, nach Willstett, und stellte selbst einige Regimenter Infanterie bis auf Schußweite vor dem Fort Kehl auf. Während dieser Zeit passirte der General Sporck den Neckar bei Lauffen.

Sobald der Marquis Vaubrun von diesen ersten Bewegungen der Kaiserlichen unterrichtet war, vereinigte er auf's Schleunigste die im Elsaß, in Lothringen und in der Franche-Comté liegenden Truppen bei Schlettstadt; — er verstärkte zu derselben Zeit die Garnisonen von Saverne, Hagenau und Philippsburg, und nach diesem Ort, an dessen Befestigungen Tag und Nacht gearbeitet wurde, sandte er einen Convoi von Kriegs- und Mundbedarf. Turenne hatte beschlossen, den Rhein zu überschreiten und die Offensive gegen sämmtliche Kräfte der Kaiserlichen am Main und in ihrem Marsche nach dem Elsaß zu eröffnen; er wollte seine Armee nicht durch Beobachtungs-Märsche vernichten, und nicht den Beunruhigungen ausgesetzt sein, welche ihm seine Gegner verursachen konnten, wenn er auf dem linken Rheinufer bliebe. Montecuccoli beabsichtigte dagegen Philippsburg zu belagern, und in dieser Absicht entsandte er einige Detaschements, hoffend, daß sich die Franzosen durch diese Bewegungen im freien Felde zeigen würden; aber Turenne, wohl wissend, daß sein Feind nicht so unklug sein würde, einen so gut versehenen Ort, der von einer Armee jeden Augenblick entsetzt werden konnte, förmlich zu belagern, blieb ruhiger Zuschauer. In Montecuccoli's anderer Absicht, den Rhein bei Strasburg zu passiren, um nach dem Elsaß vorzudringen, kam ihm Turenne zuvor.

Vaubrun, welcher erfahren hatte, daß der Magistrat und die Einwohner Strasburg's nicht abgeneigt wären, den Kaiserlichen den Übergang zu gestatten, meldet dies an Turenne, der auf dem Wege war, seine Truppen zu vereinigen; er empfing diese Nachricht in Luneville, hielt sich überzeugt, daß die Gegenwart der Armee allein die Strasburger an die Neutralität erinnern würde, und verfolgte seinen Marsch mit der größten Schnelligkeit. Als er in der Gegend von Schlettstadt angekommen war, schickte er einen von seinen Bedienten nach Strasburg, um den Einwohnern zu zeigen, daß er angekommen wäre. Der Magistrat beschloß sogleich die strengste Neutralität zu beobachten, und wollte die Brücke abbrechen, als die Kaiserlichen Mine machten, sich ihrer mit Gewalt zu bemächtigen. Indeß Turenne,

welcher die Unbeständigkeit der Strasburger kannte, beschloß, sich der Stadt so viel als möglich zu nähern, und da seine Armee noch nicht ganz vereinigt war, marschirte er mit der Reuterei allein am 20. Mai Abends nach Benfelden. In derselben Nacht hatten die Kaiserlichen durch Geld sich einen größeren Anhang verschafft, und das Volk beschloß von Neuem, ihnen den Übergang zu gestatten. Noch wußte man in der Stadt nicht, daß Turenne in Benfelden eingetroffen war, und so erschien er, als man ihn in Schlettstadt noch vermuthete, mit einem Detaschement plötzlich vor den Wällen Strasburg's, den schwankenden Bürgern abermals das Versprechen, die Neutralität zu beobachten, abnöthigend.

Die französische Armee, 10000 Mann Reuterei und Dragoner und 12000 Mann Infanterie, lagerte am 24. Mai mit dem rechten Flügel an Benfelden, mit dem linken an das Dorf Kertzfeld gelehnt; die Generallieutenants Vaubrun und Graf de Lorge befehligten dieselbe. Obgleich Turenne durch seine Thätigkeit die Absichten seines Gegners vereitelt hatte, so leistete dieser dennoch auf sein Vorhaben, den Rhein bei Strasburg zu passiren, nicht Verzicht; die Schwierigkeit bestand darin, den französischen General zu entfernen, und um diese zu beseitigen, verbreitete er die Nachricht, Philippsburg belagern zu wollen. Damit dies Gerücht Wahrscheinlichkeit erlange, mußte der General Sporck 3000 Mann Infanterie nebst sechs Geschützen, 2000 Mann Kavallerie und zweihundert Dragoner, unter dem Fürsten Pio, entsenden, die sich Speier gegenüber im Dorfe Losheim aufstellten. Sporck befand sich mit dem Rest seines Korps bei Pforzheim. Montecuccoli ging für seine Person nach Willstedt, und befahl Pio, den Rhein zu passiren. Die Kaiserlichen ließen zwei fliegende Brücken von Manheim nach Losheim bringen, wohin auch der Erbprinz von der Pfalz sich mit funfzehnhundert Pferden von der Armee seines Vaters hinbegab, überzeugt, daß die Kaiserlichen wirklich die Absicht hegten, Philippsburg zu belagern. Man errichtete die beiden fliegenden Brücken oberhalb Losheim, Prinz Pio überschritt mit seinen und den pfälzischen Truppen in der Nacht zum 26. Mai den Rhein, und nahm zwischen Waldsee und Otterstadt eine Aufstellung; hiernach schien es, als solle dies Korps Philippsburg am linken Rheinufer einschließen. Turenne, obgleich er nicht glaubte, daß der Platz vom Feinde angegriffen werden würde, ließ der Sicherheit wegen noch ein Regiment von Hagenau dahin abrücken. General Sporck traf den 26. Mai in Losheim ein, wo sich den 27. Montecuccoli mit ihm vereinigte, und die gesammte österreichische Armee lagerte mit dem rechten Flügel an Losheim, den linken an ein Gehölz anlehnend. Turenne beschloß, sich noch mehr Strasburg zu nähern,

um diesen Ort in seiner Neutralität zu erhalten, und um die Bewegungen der Kaiserlichen besser beobachten zu können; er ging vor, und lagerte so, daß sein rechter Flügel hinter dem Mühlbach bei Aschenheim stand, der linke bis gegen Kolbsheim sich ausdehnte. Als Montecuccoli Mine machte, Philippsburg einzuschließen, ging Turenne mit vierhundert Pferden nach Hagenau, von wo er noch nach dem Orte eine Verstärkung von 300 Mann Infanterie und funfzig Dragonern schickte. Bei der Nachricht von Turénne's Marsch kehrten die Kaiserlichen plötzlich nach Losheim zurück, und nachdem der Marschall sechshundert Pferde unter dem Marquis Boufflers in Druſenheim zurückgelassen hatte, um den Feind zu beobachten, begab er sich den 30. Mai nach Aschenheim. Turenne ließ sogleich von Breisach Fahrzeuge herabführen, um dem Dorfe Ottenheim gegenüber Brücken schlagen zu können, damit er, im Fall der Feind Philippsburg belagere, nach Befinden der Umstände, sich schnell auf das rechte Rheinufer begeben könne. Zu diesem Zwecke entsandte er unter Vaubrun 3000 Mann Infanterie, zwölfhundert Pferde und sechs Geschütze nach Rheinau, welcher dies Brückenschlagen decken, und dem Markgrafen von Baireuth entgegentreten solle, der mit 6000 Mann zur Vertheidigung des Breisgau aufgestellt war. Den 31. Mai folgte diesen das zweite Treffen, welches bei Erstein lagerte; Vaubrun übernahm den Befehl des Gros, und übergab dem Lord Douglas den Oberbefehl über die, Ottenheim gegenüber aufgestellten Truppen; seine Stellung war von der Art, daß er eben so schnell sich mit diesem, als mit Turenne vereinigen konnte. Da der Rhein, Ottenheim gegenüber, fünf Arme bildet, die durch mit Gehölz bewachsenen Inseln getrennt sind, so war man genöthigt, einige Werke aufzuwerfen, die mit 1100 Mann Infanterie aus Breisach besetzt wurden, und zu demselben Zwecke verschanzte sich ein Bataillon im Dorfe Allmansweier.

Montecuccoli hatte durch seinen Marsch nach Losheim die damit verbundene Absicht, Turenne nach dem untern Elsaß zu ziehen, nicht erreicht; er hoffte jetzt, daß durch ein Übergehen auf das linke Rheinufer sich Turenne Hagenau nähern oder Schlettstadt zu gewinnen suchen würde, und ihn auf diese Weise von Strasburg abziehen. Vermittelst einer Schiffbrücke, welche der Kurfürst von der Pfalz von Manheim hatte kommen lassen, gingen die Kaiserlichen über den Rhein, und lagerten zwischen Waldsee [1]) und Otterstadt. Montecuccoli ließ zur Deckung dieser Brücke ein Detaschement von 800 Mann Infanterie und zwölfhundert Pferden, welches sich am Ausgange eines Dammes verschanzte,

1) Beauraln nennt den Ort p. 173 Waldsheim.

welcher die Unbeständigkeit der Strasburger kannte, beschloß, sich der Stadt so viel als möglich zu nähern, und da seine Armee noch nicht ganz vereinigt war, marschirte er mit der Reuterei allein am 20. Mai Abends nach Benfelden. In derselben Nacht hatten die Kaiserlichen durch Geld sich einen größeren Anhang verschafft, und das Volk beschloß von Neuem, ihnen den Übergang zu gestatten. Noch wußte man in der Stadt nicht, daß Turenne in Benfelden eingetroffen war, und so erschien er, als man ihn in Schlettstadt noch vermuthete, mit einem Detaschement plötzlich vor den Wällen Strasburg's, den schwankenden Bürgern abermals das Versprechen, die Neutralität zu beobachten, abnöthigend.

Die französische Armee, 10000 Mann Reuterei und Dragoner und 12000 Mann Infanterie, lagerte am 24. Mai mit dem rechten Flügel an Benfelden, mit dem linken an das Dorf Kertzfeld gelehnt; die Generallieutenants Vaubrun und Graf de Lorge befehligten dieselbe. Obgleich Turenne durch seine Thätigkeit die Absichten seines Gegners vereitelt hatte, so leistete dieser dennoch auf sein Vorhaben, den Rhein bei Strasburg zu passiren, nicht Verzicht; die Schwierigkeit bestand darin, den französischen General zu entfernen, und um diese zu beseitigen, verbreitete er die Nachricht, Philippsburg belagern zu wollen. Damit dies Gerücht Wahrscheinlichkeit erlange, mußte der General Sporck 3000 Mann Infanterie nebst sechs Geschützen, 2000 Mann Kavallerie und zweihundert Dragoner, unter dem Fürsten Pio, entsenden, die sich Speier gegenüber im Dorfe Losheim aufstellten. Sporck befand sich mit dem Rest seines Korps bei Pforzheim. Montecuccoli ging für seine Person nach Willstedt, und befahl Pio, den Rhein zu passiren. Die Kaiserlichen ließen zwei fliegende Brücken von Manheim nach Losheim bringen, wohin auch der Erbprinz von der Pfalz sich mit funfzehnhundert Pferden von der Armee seines Vaters hinbegab, überzeugt, daß die Kaiserlichen wirklich die Absicht hegten, Philippsburg zu belagern. Man errichtete die beiden fliegenden Brücken oberhalb Losheim, Prinz Pio überschritt mit seinen und den pfälzischen Truppen in der Nacht zum 26. Mai den Rhein, und nahm zwischen Waldsee und Otterstadt eine Aufstellung; hiernach schien es, als solle dies Korps Philippsburg am linken Rheinufer einschließen. Turenne, obgleich er nicht glaubte, daß der Platz vom Feinde angegriffen werden würde, ließ der Sicherheit wegen noch ein Regiment von Hagenau dahin abrücken. General Sporck traf den 26. Mai in Losheim ein, wo sich den 27. Montecuccoli mit ihm vereinigte, und die gesammte österreichische Armee lagerte mit dem rechten Flügel an Losheim, den linken an ein Gehölz anlehnend. Turenne beschloß, sich noch mehr Strasburg zu nähern,

um diesen Ort in seiner Neutralität zu erhalten, und um die Bewegungen der Kaiserlichen besser beobachten zu können; er ging vor, und lagerte so, daß sein rechter Flügel hinter dem Mühlbach bei Aschenheim stand, der linke bis gegen Kolbsheim sich ausdehnte. Als Montecuccoli Mine machte, Philippsburg einzuschließen, ging Turenne mit vierhundert Pferden nach Hagenau, von wo er noch nach dem Orte eine Verstärkung von 300 Mann Infanterie und funfzig Dragonern schickte. Bei der Nachricht von Turenne's Marsch kehrten die Kaiserlichen plötzlich nach Losheim zurück, und nachdem der Marschall sechshundert Pferde unter dem Marquis Boufflers in Druſenheim zurückgelassen hatte, um den Feind zu beobachten, begab er sich den 30. Mai nach Aschenheim. Turenne ließ sogleich von Breisach Fahrzeuge herabführen, um dem Dorfe Ottenheim gegenüber Brücken schlagen zu können, damit er, im Fall der Feind Philippsburg belagere, nach Befinden der Umstände, sich schnell auf das rechte Rheinufer begeben könne. Zu diesem Zwecke entsandte er unter Vaubrun 3000 Mann Infanterie, zwölfhundert Pferde und sechs Geschütze nach Rheinau, welcher dies Brückenschlagen decken, und dem Markgrafen von Baireuth entgegentreten solle, der mit 6000 Mann zur Vertheidigung des Breisgau aufgestellt war. Den 31. Mai folgte diesen das zweite Treffen, welches bei Erstein lagerte; Vaubrun übernahm den Befehl des Gros, und übergab dem Lord Douglas den Oberbefehl über die, Ottenheim gegenüber aufgestellten Truppen; seine Stellung war von der Art, daß er eben so schnell sich mit diesem, als mit Turenne vereinigen konnte. Da der Rhein, Ottenheim gegenüber, fünf Arme bildet, die durch mit Gehölz bewachsenen Inseln getrennt sind, so war man genöthigt, einige Werke aufzuwerfen, die mit 1100 Mann Infanterie aus Breisach besetzt wurden, und zu demselben Zwecke verschanzte sich ein Bataillon im Dorfe Allmansweier.

Montecuccoli hatte durch seinen Marsch nach Losheim die damit verbundene Absicht, Turenne nach dem untern Elsaß zu ziehen, nicht erreicht; er hoffte jetzt, daß durch ein Übergehen auf das linke Rheinufer sich Turenne Hagenau nähern oder Schlettstadt zu gewinnen suchen würde, und ihn auf diese Weise von Strasburg abziehen. Vermittelst einer Schiffbrücke, welche der Kurfürst von der Pfalz von Manheim hatte kommen lassen, gingen die Kaiserlichen über den Rhein, und lagerten zwischen Waldsee [1]) und Otterstadt. Montecuccoli ließ zur Deckung dieser Brücke ein Detaschement von 800 Mann Infanterie und zwölfhundert Pferden, welches sich am Ausgange eines Dammes verschanzte,

1) Beauraln nennt den Ort p. 173 Waldsheim.

um gegen Ausfälle der Garnison Philippsburg's gesichert zu sein. Alsdann entsandte er seine leichten Truppen gegen Landau, Neustadt und Kaiserslautern, um den Franzosen die Besorgniß einzuflößen, daß er ein Korps nach der Mosel schicke, ließ seine Armee auf vier Tage mit Brot versehen, und verbreitete überall, daß er ginge, dem Turenne eine Schlacht anzubieten. Aber dieser durchsah die Absicht seines Gegners, denn er benachrichtigte die Garnisonen von Metz und von Nancy, sich vor feindlichen Detaschements, wenn sie erscheinen sollten, nicht zu beunruhigen, weil er sich überzeugt halte, daß Montecuccoli nicht dahin marschiren würde. Die Detaschements der Kaiserlichen avancirten mit aller Kraft gegen Hagenau, der Marquis Boufflers zog sich von Drusenheim nach Heerdt hinter die Zorn, und Turenne schickte zu seiner Verstärkung den Grafen Thorigni mit dreihundert Pferden ab, welche sich zu St. Sixt und Viversheim aufstellten. Montecuccoli blieb vier Tage zwischen Waldsee und Otterstadt ohne irgend etwas zu unternehmen, er gab vor, erst die Truppen des Markgrafen von Baireuth abwarten zu müssen; welche aber aus Furcht, daß die Franzosen über Ottenheim etwas auf dieser Seite des Rheins versuchen könnten, zurückgehalten wurden. Als Montecuccoli sah, daß Turenne auf diese Bewegungen nicht einging, ließ er ein Regiment zur Deckung der Brücke, passirte den Fluß in zwei Tagen, beauftragte den General Dünewald, mit acht Eskadrons die Garnison Philippsburg's zurückzuhalten, und bezog den 5. Juni ein Lager zwischen Kifflau und Langenbrücken.

Turenne, unterrichtet von des Feindes Bewegungen, beschloß, eiligst gerade über den Rhein zu gehen, um demselben die Verbindung mit Strasburg abzuschneiden, und, basirt auf diesen Ort, den günstigen Augenblick zum Schlagen wahrzunehmen. Der Marschall erkannte, daß, wenn er sich darauf beschränke, das linke Rheinufer zu beobachten, die Kaiserlichen ihm in der Zahl überlegen blieben, er mit der Zeit Philippsburg einbüßen würde, und bis zum Spätherbst wäre es unmöglich, mit der Armee im Elsaß leben zu können. So kühn auch der Übergang auf das rechte Rheinufer sei, so könne er doch die Plätze und das Land erhalten, auf Kosten des Feindes leben, und flößte den Alliirten Ludwig's XIV., besonders Bayern, Vertrauen ein. Die Brücken bei Ottenheim wurden sogleich wieder hergestellt, und Turenne ging mit vierhundert Pferden und 100 Mann Infanterie über den Fluß, um das rechte Rheinufer zu rekognosziren. Nach wenigen Stunden zurückkehrend, ließ er dem Marquis Boufflers sagen, sich mit ihm bei Achenheim zu vereinigen, die Truppen auf vier Tage mit Lebensmitteln zu versehen, und marschirte eiligst nach Erstein. Die aus zwölf Eskadrons und einigen

Bataillons bestehende Avantgarde unter Vaubrun ging sogleich über den Rhein; die Armee und die Bagage folgten ihr. Der Regen, welcher unaufhörlich herabfiel, hatte dermaßen die Wege aufgeweicht, besonders auf den Inseln zwischen den Brücken, daß sich die Armee nur sehr langsam bewegen konnte; obgleich Turenne während der ganzen Nacht zum 8. Juni auf dem rechten Ufer zu Pferde hielt, den Marsch zu beschleunigen. Die Truppen bivouakirten zwischen Ottenheim und Meissenheim, und sobald die Arrieregarde eingetroffen war, marschirte sie nach Willstett, wo von ihrer Infanterie das dortige alte Schloß besetzt wurde. Der Markgraf von Baireuth hatte kaum die Bewegungen der Franzosen vernommen, als er sich sehr bestürzt zurückzog. Am 8. lagerte die Armee hinter der Kinzig, den rechten Flügel an eine Biegung des Flusses angelehnt; einige Werke vor dem ersten Treffen, und einige Brücken vor der Front, gaben zugleich Sicherheit und freie Bewegung. Die Franzosen errichteten hier Magazine, bemächtigten sich eines Transports Hafer, welcher auf der Kinzig herabgeführt wurde, und brachten eine beträchtliche Menge Bohlen und Balken zusammen, welche zur Errichtung einer Brücke bestimmt waren, im Fall man die bei Strasburg nicht passiren könnte; denn der Magistrat dieser Stadt, beunruhigt von der Nähe der französischen Armee, hatte von Neuem die Beobachtung der Neutralität verlangt, und ließ einen Theil der Brücke über den Rhein und die über die Kinzig abbrechen. Sobald Montecuccoli erfuhr, daß die ganze französische Armee gegen Rheinau marschire, muthmaßte er gleich, daß Turenne über den Rhein gehen würde; ihm war die Wichtigkeit der Stellung bei Willstett bekannt, und er beschloß, den Franzosen in Besitznahme derselben zuvorzukommen. Dünewald wurde sogleich mit seinen acht Eskadrons herangezogen, und die Schiffbrücke nach Manheim zurückgeschickt. Da aber durch den Abmarsch der Kaiserlichen die Kurpfalz den Ausfällen der philippsburger Garnison abermals ausgesetzt war, so mußte Montecuccoli 1500 Mann deshalb entsenden, welche sich mit den 2500 Mann der kurpfälzischen Truppen vereinigten, und bei Manheim lagerten.

Montecuccoli befehligte, nach einer Verstärkung von 2000 Mann Kavallerie und Dragoner des Kurfürsten von Cöln, mit den an den Gränzen Schwaben's und Franken's stehenden Truppen, eine Armee von mehr als 30000 Mann. Am 9. Juni verließ er Langenbrücken und lagerte bereits am 11. bei Lichtenau, vor seiner Mitte das Dorf Ulm, der rechte Flügel am Rhein, der linke an ein Gehölz angelehnt. Turenne hatte indeß durch vierhundert Pferde unter dem Grafen Auvergne Oberkirch besetzen lassen; in derselben Absicht sandte er den Marquis Vaubrun mit 500 Mann Infanterie, sechshundert Reutern und

vierhundert Dragonern nach Offenburg. Durch Gefangene, welche die Vortruppen machten, erfuhr man, daß die Stadt von 500 Mann Infanterie und einiger Kavallerie besetzt sei; aber da Vaubrun bei Annäherung derselben erkannte, daß die Besatzung fest entschlossen wäre, sich zu vertheidigen, so zog er sich zurück; auch hatte Montecuccoli bereits den General Sporck mit einem großen Kavallerie-Korps detaschirt, welcher, nachdem er drei Eskadrons nach Offenburg geworfen, sich wieder mit dem Gros vereinigte. Turenne vermuthete, daß Montecuccoli oberhalb Strasburg fliegende Brücken, welche er in dieser Stadt hatte, errichten würde; dies zu verhindern, schickte er dreihundert Pferde ab, die sich bei Ottenheim mit 100 Mann Infanterie verstärken und sogleich nach Drusenheim marschiren sollten, wo abermals funfzig Dragoner aus Hagenau zu ihnen stoßen würden. Dies Detaschement sollte die Kaiserlichen glauben machen, daß noch ein Korps auf dem linken Rheinufer stände; denn die Lage der Kaiserlichen war sehr drückend, weil sie große Magazine und die Bäckerei in Strasburg hatten. Nachdem Montecuccoli, durch die Entsendung eines Detaschements von vierhundert Pferden gegen Kehl, vergeblich eine Rekognoszirung jenseit der Kinzig versucht hatte, beschloß er nach Offenburg zu marschiren, wollte hier oberhalb der Stadt über die Kinzig gehen, um auf diese Weise Turenne von seiner Verbindung mit Ottenheim und dem Ober-Elsaß, von wo er seinen Unterhalt bezog, abzuschneiden. Die kaiserliche Armee brach am 13. Juni von Lichtenau auf, überschritt die Flüßchen Acher und Rench, ging längs dem Fuß der Berge, und lagerte vor einem Gewässer, den rechten Flügel an ein Gehölz, den linken an Urloffen anlehnend. Als Montecuccoli den andern Morgen sich in Bewegung setzte, befahl Turenne allen seinen Truppen, sich zum Marsche bereit zu halten, und ging in der Absicht, die feindliche Arrieregarde anzugreifen, sogleich mit zweitausend Reutern und tausend Dragonern vor. Urloffen gegenüber angekommen, erkannte er, so viel es der Boden erlaubte, den Marsch seines Gegners, und da er sich überzeugt hielt, daß die Kaiserlichen ihren Weg nach Offenburg genommen, kehrte er zur Armee zurück, wo er sich zwischen Willstett und Echartsweier aufstellte. Durch diese Stellung glaubte Turenne die Brücken von Strasburg und Ottenheim zu decken, und dem Feinde in Front zu bleiben, der längs der Kinzig, den linken Flügel am Schlosse Weyer, den rechten unweit Offenburg, kampirte. Einige vorgeschickte Eskadrons vertrieben die französischen Vorposten, und wehrten dem Feinde die Einsicht in diese Stellung. Beide Armeen, eingeengt zwischen dem Rhein und den Bergen, waren durch die Kinzig getrennt, welche beinahe überall zu durchwaten ist; aber die Natur des Bodens

hatte für den Angreifenden viel Nachtheil, und obgleich die französische Stellung im Centrum von einem kleinen Gewässer durchschnitten wurde, so war dies Hinderniß doch von keinem Betracht, weil der Feind sich dem Turenne nur gegen seinen linken Flügel nähern konnte, wo ein Defilée passirt werden mußte, welches kaum für eine Eskadron in Front genug Breite hatte. Turenne warf 300 Mann in ein Gehölz, welches am Rande des Defilées lag, und stellte drei Eskadrons oberhalb des Dorfes Griesheim auf, den Ausgang desselben beobachtend; einige Dragoner in einem anderen Gehölz nicht weit davon, unterstützten beide Abtheilungen, und 400 Mann Infanterie hielten Willstett besetzt.

Montecuccoli konnte seine Absicht, die Franzosen über den Rhein zu werfen, nur dadurch erreichen, daß er Turenne besiege, ihn aushungere oder sich seiner Brücken bemächtige; das erstere war durch die Schwierigkeit, sich ihm zu nähern, beinahe unmöglich; eben so schwierig zeigte sich's, die feindliche Armee auszuhungern, weil Turenne ungestört seinen Unterhalt aus dem Ober-Elsaß über Ottenheim bezog, auch die den Rhein begleitenden Wiesen auf einige Zeit für seine Kavallerie hinreichend Gras lieferten. Dazu kam, daß Montecuccoli wegen seines Unterhalts sich selbst in sehr beschränktem Zustande befand, wenn gleich, sobald er die Franzosen von Ottenheim trennte, er ihnen den Rückzug und die Lebensmittel abschnitt. Turenne hatte die Brücke von Strasburg, Willstett und die Übergänge von Ottenheim zu bewachen, — eine Aufgabe, die, bei ihrer Ausdehnung, ihn auf dem entscheidenden Punkte schwächen konnte, und den Kaiserlichen gestattete, sich überall an Kräften überlegen zu zeigen. Das Unternehmen auf die Übergänge von Ottenheim war das Leichteste und Turenne Gefährlichste. Turenne entsandte demnach am 15. Juni den Grafen Lorge mit acht Bataillons, vierunddreißig Eskadrons und acht Geschützen nach Altenheim, von wo der Graf noch ein Bataillon und zehn Eskadrons nach Ottenheim schickte. Montecuccoli verließ am 18. mit Tagesanbruch Offenburg, überschritt die Kinzig, marschirte längs dem Fuße der Berge in der Absicht, den Graf Lorge anzugreifen, und die Franzosen von den Brücken abzuschneiden. Turenne erfuhr gegen Mittag, daß die Kaiserlichen gegen Ottenheim vorrückten; zu derselben Zeit wurde dem Graf Lorge gemeldet, daß sich vierzig feindliche Eskadrons seinen Vortruppen näherten, und er beschloß, wenn sie näher kämen, das Gefecht anzunehmen; allein der Feind wagte es nicht, ihn in seiner vortheilhaften Stellung, welche nur sehr geringe Ausdehnung erlaubte, anzugreifen. Turenne, in der Besorgniß das Korps bei Altenheim von der ganzen kaiserlichen Armee angegriffen zu sehen, marschirte, nachdem er Willstett mit 400 Mann besetzt hatte, ungeachtet eines anhaltenden

Regens mit großer Schnelligkeit nach Altenheim, schob seine Dragoner bis zum Dorfe Ichenheim vor, und nahm bei Altenheim eine Aufstellung. Graf Lorge war bis Meissenheim vorgerückt, um Ottenheim näher zu sein. Für den Fall, daß die Kaiserlichen sich nach Willstett wendeten, hatte Turenne sechs Bataillons und zehn Eskadrons unter Montclar zwischen Goldscheuer und Marlen gelassen. Montecuccoli stand längs dem rechten Ufer der Schutter, wo er einige Werke aufgeworfen und Batterien errichtet hatte, und die auf dem linken Ufer gelegene Abtey von Schuttern mit Infanterie besetzt. Obgleich die beiden Armeen nur durch einen Fluß getrennt waren, der an mehreren Orten passirt werden konnte, so ließ Montecuccoli doch einige Brükken schlagen, um zu zeigen, daß er die Franzosen angreifen würde. Turenne rekognoszirte am 19. das linke Ufer, und ließ eine Brücke, welche die Kaiserlichen schlecht bewacht gelassen, abbrechen, und diesen Übergang durch 50 Mann besetzen, hinter denen mehrere Detaschements bis Meissenheim in Echelons aufgestellt blieben. Am 21. entsandte er 500 Mann Infanterie unter dem Herzog von Vendome, um vier Brücken über die Schutter, oberhalb des rechten Flügels der Kaiserlichen, zu schlagen, damit einzelne Trupps ihre Verbindung mit Offenburg beunruhigen könnten. Turenne besichtigte am frühen Morgen des 22. die bereits vollendeten Brücken, stellte Infanterie dabei auf und ließ vierhundert Pferde hinübergehen, welche auch hundert und funfzig Fourageurs, die sich ohne Bedeckung befanden, aufhoben. Vergeblich versuchte Montecuccoli dies Detaschement abzuschneiden, welches sich ohne Verlust über Höffen zurückzog. Obgleich die beiden Armeen wenig mehr als eine halbe Meile von einander entfernt standen, so konnten sie sich doch nicht schlagen, weil sie durch die Rench, durch Defilées, Hecken und von Natur morastige Waldungen, die von einem seit vierzehn Tagen anhaltenden Regen noch ungangbarer geworden, getrennt waren. Montecuccoli hatte geglaubt, je mehr er sich dem Rhein nähere, um so leichter würde er von Strasburg Mehl beziehen können, auch war der Fluß durch den Regen sehr angeschwollen, und wegen der vielen in seinem Bett liegenden Inseln schwer zu bewachen; er hoffte seiner Armee Überfluß zu verschaffen und bediente sich, um mit beiden Ufern in Verbindung zu sein, seiner Brücken. Aber Turenne fühlte mehr als jemals die Nothwendigkeit, den Kaiserlichen die Verbindung mit Strasburg abzuschneiden, und schickte hundert und funfzig Dragoner nach Waatzenau, den Fluß zu versperren. Der Marquis de la Freselière ließ zwei Verpfählungen mit einer Redoute von gehöriger Ausdehnung aufwerfen; die erste etwas oberhalb Waatzenau, und die zweite zwischen Honau und Diersheim, acht Geschütze waren

dabei aufgestellt, die Infanterie auf den Inseln vertheilt, und in der Mitte der drei stärksten Rheinarme vier Fahrzeuge, mit Soldaten besetzt, aufgestellt. Turenne ließ zugleich dem Magistrat erklären, daß, wenn er dem Feinde die Benutzung ihrer Brücke erlaubte, so würde er verlangen, oberhalb der Stadt diejenige aufzuschlagen, welche er zu Altenheim hätte. Indeß, beide Armeen litten in dieser Stellung durch Mangel an Verpflegung bedeutend; in der französischen fehlte es gänzlich an Fourage, die Pferde lebten nur von Grünfutter; in der kaiserlichen hatte man kein Brot, und fühlte sich noch mehr beschränkt, als Montecuccoli 3000 Mann von Heilbronn heranzog, die am 9. Juli bei der Armee eintrafen, und denen noch 5000 Mann folgen sollten.

Bis zum 15. Juli fanden mehrere kleine Gefechte statt, in denen die Kaiserlichen mehrentheils den Vortheil zogen; aber die beschränkte Lage, in der sich Turenne befand, vermochte ihn den kühnen Entschluß zu fassen, sich längs der Rench auszubreiten, um sich Fourage zu verschaffen, und den Kaiserlichen dieselbe zu entziehen; er wollte die Rench überschreiten, und sich auf dem linken Flügel seines Gegners aufstellen. Die Nachlässigkeit, mit welcher die Kaiserlichen die Ufer der Rench bewachten, unterstützte sein Vorhaben; welches noch besonders dadurch erleichtert wurde, daß ihm ein Hirt eine Furth an einem ganz unbekannten Ort, unweit der Mühle am Renchenloch, zeigte, die derselbe nur allein mit seinen Ziegen benutzt hatte. In der Nacht vom 15. zum 16. Juli verließ Turenne mit fünf Bataillonen, zwei Eskadrons und einigen Geschützen, die der Marquis Vaubrun befehligte, seine Stellung. Die Franzosen erreichten um Mitternacht die Furth, schlugen eine Brücke, gedeckt von einem Erdwerk, verschanzten links davon eine kleine Insel, an deren äußerstem Ende die Furth lag, und warfen längs dem Ufer eine andere Verschanzung auf. Die Finsterniß der Nacht verbarg den Kaiserlichen den Marsch und die Arbeit. Sobald die Brücke vollendet war, ging Vaubrun mit zweihundert und funfzig Reutern über, um das jenseitige Ufer zu untersuchen und Nachrichten vom Feinde einzuziehen. Sie durchzogen ein Gehölz und überfielen auf den Wiesen sechzig Forageurs und hundert und zwanzig Pferde. Turenne kehrte zurück und sandte am 17. und 18. unter dem Grafen de Lorge und dem Grafen Hamilton Verstärkungen. Ein Regiment Kavallerie zu Neumühl aufgestellt, und drei Bataillons, die von Bodersweier nach Urloffen detaschirt wurden, gaben dieser Stellung noch mehr Festigkeit. Weil Caprara dies Korps aufheben wollte, so gingen zu dessen Hülfe noch sechs Bataillons und neun Eskadrons nach Urloffen, wo sämmtliche Truppen in der Nacht zum 19. bivouakirten. Nachdem am anderen Morgen noch ein Bataillon eingetroffen war, setzte sich das Ganze

in Marsch. Wagshurst gegenüber, auf dem linken Ufer der Rench zwischen einem Walde und dem Ufer, verschanzten sich die Franzosen. Turenne schickte am 20. noch sechshundert Pferde nach Willstett, ging mit fünf Eskadrons und hundert Dragonern nach Wagshurst, überschritt hier die Rench, und warf ein Bataillon ins Schloß Renchen. Hierdurch wurde Caprara genöthigt, wenn er nach Offenburg wollte, einen Umweg zu machen. Der französische Feldherr hatte bis jetzt nur einen Theil seines Zwecks vollführt, den, sich Fourage zu verschaffen; wollte er aber Montecuccoli zwingen, seine Stellung zu verlassen, so mußte er ihn auf seinem linken Flügel bedrohen, was er nur erreichen konnte, wenn er seine schon sehr zersplitterten Kräfte noch mehr theilte. Turenne ließ demnach bei Freistett hinreichende Kräfte, um die Kaiserlichen in dem Posten von Renchenloch zurückzuhalten, damit sie nicht links von Renchen gerade auf Strasburg vorgehen könnten, und die Franzosen von dem Wege nach Willstett und den Brücken von Altenheim abschneiden. Der Marschall ließ die Front des Lagers vom Rhein bis zum Walde durch ein palliſadirtes Erdwerk verstärken, welches am 22. vollendet war. Alsdann zog er bis auf 100 Mann und zwei Geschütze, alle Infanterie aus den Rheininseln, und die zu Neumühl und Willstett stehende Kavallerie vereinigte sich mit der Armee.

Am 23., mit Beginn des Tages, brach Turenne auf, ließ die Grafen Lorge, Montauban und Lord Douglas mit acht Bataillons, dreißig Eskadrons und sechs Geschützen bei Freistett zurück, und ging über den durch Faschinen gangbar gemachten Weg, welcher durch den Wald von Wagshurst führte; zog zwei Bataillons aus den Verschanzungen an sich, überschritt die Rench, vereinigte mit seinen Truppen die Besatzung des Schlosses Renchen, und ließ nur 30 Mann zu dessen Vertheidigung. Oberhalb Wagshurst, den linken Flügel an Renchen gelehnt, den rechten an einen Bach und an die Chaussee die nach Achern führt, bezog er ein Lager. Montecuccoli, welcher diesen Marsch seines Gegners nicht kannte, bereitete sich vor, ihn selbst anzugreifen. Er hatte dem Grafen Caprara Befehl ertheilt, mit 2000 Mann Infanterie, tausend Pferden und vier Geschützen von Offenburg aufzubrechen, sich in der Nacht vom 23. zum 24. Wagshurst zu nähern, und auf ein verabredetes Signal sollte er und der Prinz von Lothringen, der mit dreitausend Reutern und tausend Dragonern von Renchenloch detaschirt war, mit einem Schlage die Schanzen nehmen; 4000 Mann Infanterie nebst vier Geschützen sollten zu derselben Zeit den Posten des Grafen Hamilton angreifen. Montecuccoli selbst wollte mit dem Rest der Truppen das Defilée in der Mitte des Weges von Renchenloch nach Freistett erzwingen, und gegen die Franzosen vordringen; dieser

Versuch diente, wenn er auch nicht gelingen sollte, für eine Diversion, um zu verhindern, daß dem Posten bei Neuchen keine Hülfe geschickt würde. Die ersten Kanonenschüsse gegen Hamilton sollten das Signal zum Angriff sein. Sobald Turenne von Wagshurst zurückgekehrt war, beschäftigte er sich mit den Anordnungen zum Marsch am folgenden Tage; er entsandte deshalb um Mitternacht funfzig Dragoner, welche Nachricht vom Feinde einziehen, und sehen sollten, ob derselbe das Dorf Gamshurst besetzt habe. Diese Dragoner stießen in geringer Entfernung auf die Avantgarde des Prinzen von Lothringen, zogen sich fechtend zurück, und gaben den Dragonern, die vor dem rechten Flügel der französischen Armee aufgestellt waren, Nachricht; welche auch sogleich zu Pferde stiegen, und vom Marquis Vaubrun angeführt, rückten einige Eskadrons zu ihrer Aufnahme vor. Obgleich der Tag (24. Juli) angebrochen war, so konnte Vaubrun doch wegen eines sehr dichten Nebels nicht die Anzahl der Feinde erkennen, er griff entschlossen an, erlag aber den ihm überlegenen Kräften und wurde geworfen. Vaubrun führte seine Dragoner noch einmal vor, wurde von einer Pistolenkugel am Fuße verwundet, und mußte abermals weichen. Während die Kaiserlichen im Vorgehen blieben, erschien Turenne mit vier Bataillons, welche unter dem Herzog von Sault und dem Grafen du Plessis sich hinter den Hecken aufstellten, und durch ihr Feuer den Herzog von Lothringen zum Stehen nöthigten. Es entspann sich ein Gefecht, in welchem der französische Infanterie-General Tracci gefangen wurde, durch den der Herzog von Lothringen erfuhr, daß der Marschall mit dem größten Theil seiner Armee ihm gegenüber stände, und dies bewog ihn, sich, mit einem dem Feinde gleichen Verluste von einigen vierzig Todten und hundert Verwundeten, unter dem Schutze des Nebels zurückzuziehen. Turenne wagte nicht ihn zu verfolgen, weil er besorgte, daß sein Gegner von der ganzen kaiserlichen Armee unterstützt werden könnte. Graf Caprara, bei Wagshurst angekommen, hörte nicht das verabredete Signal, glaubte, daß der Entschluß geändert sei, und kehrte nach Offenburg zurück. Der Angriff auf Hamilton fand durch den Umstand, daß sich das Korps, welches Montecuccoli dazu bestimmt hatte, in einem Walde verirrte, nicht statt. Turenne hatte, Gamshurst gegenüber, sich an der Acher gelagert, und als er sich am Morgen des 25. Gamshurst näherte, bemerkte er in dem Orte 150 Mann Infanterie, zu deren Unterstützung sich nicht weit davon 1500 Mann nebst sechs Eskadrons befanden; die ersteren hatten die Kirche und den Kirchhof des Dorfes besetzt, und die anderen fingen eben an, sich in den Häusern zu verbarrikadiren. Montecuccoli, durch einige Fourageurs benachrichtigt, daß die Franzosen den Ort un-

besetzt gelassen hatten, dessen Kirche auf einer Höhe lag, die den rechten Flügel der Franzosen beherrschte, hatte diese Versäumniß seines Gegners sogleich benutzt. Turenne, die Gefahr erkennend, ließ mehrere Bataillons, von vier Geschützen begleitet, vorrücken, und erst nach einem ziemlich heftigen Kampf, in dem die Franzosen nicht unbedeutenden Verlust erlitten, kamen sie in den Besitz des Dorfes. Hierauf ließ der Marschall rechts der Acher rekognosziren, und sechs Bataillons nebst zwei Brigaden Kavallerie bei Wagshurst lagern.

Weil die Franzosen ungehindert zwischen Renchenloch und den Bergen fouragiren konnten, den Kaiserlichen die Lebensmittel und die Verbindung mit Strasburg abgeschnitten hatten, diese auch immer mehr bedroht wurden, zwischen dem Rhein und der feindlichen Armee eingeengt zu werden, so beschloß Montecuccoli, sich zurückzuziehen, und eine solche Stellung zu nehmen, daß er sich mit dem bei Offenburg zurückgelassenen Korps vereinigen könne. Die Gegend bei Nieder-Sasbach schien ihm ganz dazu geeignet zu sein. Caprara erhielt Befehl, dahin aufzubrechen; und er selbst bereitete sich vor, das Lager bei Renchenloch zu verlassen. In der Nacht zum 26. Juli überschritt er die Acher bei Lichtenau, und lagerte hinter einem Flüßchen, den linken Flügel vor Riedel und den rechten an ein Gehölz gelehnt; er schickte sogleich 100 Mann Infanterie ab, die Kirche von Nieder-Sasbach zu besetzen, und sich im Fall eines Angriffs bis auf's Äußerste zu vertheidigen. Sobald Turenne den Aufbruch der Kaiserlichen erfuhr, beschloß er ihnen zu folgen, und ließ dem Grafen de Lorge anbefehlen, sich mit ihm bei Gamshurst zu vereinigen. Graf de Lorge ließ in Freistett zwei Bataillons und zwei Eskadrons, setzte sich in Marsch, vereinigte sich mit den Truppen des Grafen Hamilton und den beiden, zwischen demselben und Gamshurst aufgestellt gewesenen Bataillons und erreichte Abends am 26. seinen Bestimmungsort. Mit Anbruch des 27. brach die französische Armee wieder auf, marschirte längs der Acher bis Nieder-Achern und überschritt hier den Fluß; die Avantgarde, von Turenne selbst geführt, nahm den Weg auf Nieder-Sasbach. Montecuccoli war mit zweitausend Reutern und eintausend Dragonern von Reidel aufgebrochen, und ließ die übrigen Truppen folgen. Turenne bekam gegen fünf Uhr des Morgens Nieder-Sasbach zu sehen, und versuchte, einige Infanterie in die der Kirche zunächst gelegenen Häuser hineinzuwerfen. Die Kirche war von hohen Mauern, an deren Flanken alte Thürme lagen, umgeben, und vor denselben befand sich ein morastiger Graben. Die kaiserliche Infanterie stand rechts hinter dem Dorfe, die mit Gebüsch und Hecken umgebene Sasbach vor sich, und war noch durch eine aufgeworfene Schanze in dieser schon an sich

sehr vortheilhaften Stellung noch mehr gesichert worden; die Reuterei stand links hinter dem Dorfe in einer mehr ebenen Gegend. Turenne ließ einige Hecken wegnehmen, um so desto leichter in Besitz der nächsten Häuser zu kommen; aber der Widerstand der Kaiserlichen bewies, daß der Besitz des Dorfes auf diesem Wege nur mit den größten Opfern zu erlangen sein würde. Er stellte demnach den Angriff ein, und befahl, die besetzten Häuser in Brand zu stecken; allein weil man nur sehr leichtes Geschütz zur Hand hatte, ohne Erfolg. Graf Caprara, welcher wegen des unebenen Bodens nur sehr langsam hatte marschiren können, so, daß die Kavallerie die Pferde führen mußte, traf erst gegen zehn Uhr des Morgens ein. Jetzt dehnte sich die Stellung der Kaiserlichen rechts bis gegen Grosweier, und links bis auf eine Höhe bei Ober-Sasbach aus. Auch Turenne stellte seine Armee in Schlachtordnung, den rechten Flügel an ein Schlagholz auf einem Hügel, den linken an ein anderes Gehölz ganz nahe bei Nieder-Sasbach. Die Artillerie vor dem ersten Treffen auf dem Kamm einer der beiden steilen Abfälle, welche durch die Schlucht gebildet werden, in denen die Sasbach fließt. Die Kavallerie entwickelte sich hinter der Infanterie [1]).

---

1) Der General-Wachtmeister Dünewald erzählt in einem Schreiben: d. d. Im kaiserlichen Feldlager bei Sasbach den 28. Juli 1675, seinem Schwager dem Grafen von Blumenthal den Hergang dieses Gefechts mit folgenden Worten: „Dieser Hauptmann (welcher mit hundert Musketieren den Kirchhof besetzt hatte) ließ dem Generallieutenant (Montecuccoli) von dem Angriff der Franzosen sofort Meldung machen, worauf derselbe den Fourageurs zur Warnung drei Kanonenschüsse thun ließ. Ich eilte sogleich zu den Vorposten, um zu sehen, was es giebt. Ich fand die Franzosen hinter Sasbach, und sah einige ihrer Offiziere auf einer Höhe rekognoziren. Diese ließ ich von dort vertreiben, und den Generallieutenant um Verstärkung bitten. Derselbe schickte mir das schauinagische (?) Dragoner-Regiment und dreihundert Pferde, denen gleich darauf ein Bataillon vom granaischen Regiment folgte. Durch einige Dragoner, welche ich absteigen ließ, wurden die hinter den Hecken liegenden Musketiere zusführt, und ich setzte mich so in den Besitz der vortheilhaften Stellung auf dem Berge. Inzwischen beschoß der Feind das Dorf stark, zumal die Kirchhofmauer, in welche er Bresche zu legen und einzudringen gedachte. Obschon das Dorf überall brannte, so hielt sich dennoch der Hauptmann auf mein Zureden auf dem Kirchhofe. Ich hatte auch indeß einige Stücke auf die von mir besetzte Höhe bringen lassen, und beschoß daraus die Franzosen. Von hier aus wurde Turenne durch eine sechspfündige Kanonenkugel getödtet, welches ein Feldscheer aus Mähren gebürtig, in dessen Armen er gestorben sei, alsobald herüberlaufend, mit Verpfändung seines Lebens vergewissert. Die Franzosen haben übrigens nicht recht Lust, ins freie Feld zu kommen, obgleich sie den Deutschen an Infanterie überlegen sind; deshalb kann man sie dort auch nicht füglich angreifen, und man begnügt sich, sich von beiden Seiten mit Artillerie zu beschießen." Geheimes Staats-Archiv. Aktenstück: Nouvelles von dem was anno 1674 im Elsaß vorgangen. Fol. 4 bis 7.

Die Geschütze der Kaiserlichen eröffneten das Feuer, welches die Franzosen nur schwach erwiederten. Man bemerkte französischer Seits hinter der österreichischen Armee deren Bagage, welche, von einigen Truppen begleitet, einen Engweg, der nach Würtemberg führte, passirten. Aus dieser Vorsichtsmaßregel schloß man, daß Montecuccoli die Absicht habe, sich zurückzuziehen. Turenne, nachdem er an der Front seiner Armee vorübergeeilt war, und die Lage der Kaiserlichen erkannt hatte, blieb bei Nieder-Sasbach vor der Spitze seiner Infanterie halten, setzte sich unter einen Baum, auf welchen er einen alten Soldaten klettern ließ, der ihn von den Bewegungen der Deutschen auf ihrem rechten Flügel benachrichtigen sollte. Um Mittag meldete der Marschall dem Könige, daß er sich vorgenommen habe, die Arrieregarde der Kaiserlichen anzufallen, wenn sie ihre Stellung verlassen würden, und durch einen zweiten Courier kündigte er diese Bewegung an. St. Hilaire, der Sohn des Befehlshabers der Artillerie, benachrichtigte um zwei Uhr Turenne, daß Montecuccoli von seinem linken Flügel ein Korps Infanterie und einige Eskadrons entsandt habe, welche längs dem Fuß der Berge fortgingen, um wahrscheinlich eine sich auszeichnende Ziegelbrennerei auf dem rechten Ufer der Sasbach, nicht weit vom rechten Flügel des Marschalls, einzunehmen. Der Marschall beauftragte St. Hilaire, nach dem rechten Flügel zurückzukehren, und dem Grafen de Roye, welcher dort kommandirte, zu sagen, daß er auf Alles dort sich Ereignende aufmerksam sein solle. Dieser Offizier schickte hintereinander zwei Offiziere zum Marschall und ließ ihn bitten, selbst die Bewegungen des Feindes zu beobachten; Turenne befahl den beiden Bataillons, sich der Ziegelbrennerei zu nähern, und blieb unter dem Baume. Indeß ein dritter Bote des Grafen Roye bestimmte den Marschall, zu Pferde zu steigen und nach seinem rechten Flügel zu reiten. Als er auf dem Kamm der Höhe angekommen war, auf welcher sich der General St. Hilaire, Befehlshaber der Artillerie, befand, fragte er diesen Offizier, ob er das feindliche Korps, dessentwegen man ihn habe rufen lassen, entdecke. In dem Augenblick als St. Hilaire es ihm zeigte, kam eine achtpfündige Kugel, nahm ihm den linken Arm weg, und traf Turenne oberhalb des Herzens. Als der junge St. Hilaire seinen Vater tödtlich verwundet sah, drückte er ihn in seine Arme und weinte unaufhörlich; — „nicht meinetwegen mußt du weinen, sagte dieser tugendhafte General, sondern (auf Turenne zeigend) um diesen unersetzlichen Verlust, welchen das Vaterland zu betrauern hat.“ Man sagt, daß St. Hilaire die unschuldige Ursache von Turenne's Tode gewesen, weil der rothe Mantel, den er trug, dem Feinde zum Zielpunkt gedient habe. Nach der Mittheilung Anderer habe der Prinz

Hermann von Baden mit Hülfe eines Augenglases erkannt, wie Turenne einen Schimmel bestieg, und den ihm zunächst stehenden Kanonier gefragt, ob er im Stande wäre, diesen Mann zu treffen, was dieser bejaht und mit dem ersten Schuß vollführt[1]). Ein desertirender Feldscheer brachte Montecuccoli zuerst die Nachricht, und noch zweifelte derselbe an der Wahrheit dieser Aussage, als ihn das Geschrei der Franzosen: „Unser Vater ist todt, wir sind verloren!“ davon überzeugte.

So sehr man auch in den ersten Augenblicken Turenne's Tod den Truppen zu verbergen suchte, so unmöglich war es, da der Feldherr von dem Blicke Vieler verfolgt und beobachtet wurde. Dem Gefühl des Schmerzes folgte das der Rache; der größere Theil wollte sofort die Kaiserlichen angreifen, die Klügeren mäßigten diesen Eifer. Der Wunsch, das Kommando zu übernehmen, erzeugte Uneinigkeit unter den Generalen, der Marquis Vaubrun eilte nach Nieder-Achern, um es dem Grafen Lorge streitig zu machen. Es erhob sich zwischen ihnen ein sehr lebhafter Wortwechsel, welcher endlich damit endete, daß man übereinkam, gemeinschaftlich den Befehl zu übernehmen. Ein Soldat des Regiments Turenne, welcher diesen Ausspruch vernahm, rief: „Laßt die Schecke (auf Turenne's Pferd deutend) laufen, sie wird uns führen.“ Man beschloß, bis zur Rückkehr des an den König abgeschickten Couriers in der Stellung zu verharren, und anstatt daß Montecuccoli diese günstigen Umstände hätte benutzen sollen, so begnügte er sich mit einer Kanonade und der Anlegung von Verschanzungen. Unter dem Schutz einer, mehrentheils aus Kavallerie und Dragonern bestehenden 5000 Mann starken, Arrieregarde unter dem Grafen Roye trat die französische Armee, in der Nacht zum 29. Juli, den Rückzug nach Willstett und Freistett an. Montecuccoli hatte die Sasbach passirt, und lagerte am 30. zwischen den Dörfern Erlach und Ulm, wo er seine Armee, anstatt den Feind zu verfolgen, wollte ruhen lassen. Als Graf Lorge am 31. Juli erfuhr, daß die Deutschen sich der Kinzig näher-

---

1) *Basnage* T. II. p. 616. erzählt die hier stattgehabten Umstände abweichend also: „M. *de Turenne*, voyant que le Canon Impérial fouettoit dans son Camp, et que ses Batteries étoient trop basses pour faire leur effet, résolut d'aller visiter une Montagne voisine et plus haute, afin d'y dresser une Batterie, qui démontât celles des Impériaux. Il y mena M. *de St. Hilaire*, Lieutenant-Général d'Artillerie, auquel il avoit beaucoup de confiance. Ils raisonnoient ensemble, et M. *de St. Hilaire* montroit de la main le lieu où la Batterie pouvoit être placée, lorsqu'un boulet de Canon lui emporta le bras, et un autre boulet, après avoir fait plusieurs bonds, donna la poitrine du Maréchal *de Turenne*, et le renversa mort entre cinq et six heures du soir.“ —

ten, überschritt er mit dem zweiten Treffen den Fluß, ging nach Willstett, und befahl dem Rest der Armee, zu folgen. Da Montecuccoli alsbald auf dem anderen Ufer der Kinzig erschien, und sich zwischen Schweigshurst und Legelshurst aufstellte, so wollte Lorge in die schon früher von Turenne eingenommene Stellung bei Willstett zurückkehren, weil er von hier aus die Brücken von Strasburg und Altenheim decken und den Feind im Auge behalten konnte; allein er mußte dem Anliegen der Mehrzahl der Generale nachgeben, und sich nach Altenheim zurückziehen. Nachdem Willstett in Brand gesteckt war, zog auch die Arrieregarde ab, und um Mitternacht erreichte das Korps Goldscheuer. Das zuvor dahin abgeschickte Detaschement von sechzehn Eskadrons und acht Bataillons, unter dem Marquis Ranne und Lord Douglas, hatte Vaubrün bereits nach Altenheim geführt. Am 1. August lagerte de Lorge mit seinen Truppen in zwei Treffen längs der Schutter, die Infanterie in der Mitte, die Kavallerie und Dragoner auf den Flügeln. Obgleich Graf Lorge befohlen hatte, daß sich der linke Flügel an den Rhein anlehnen sollte, so hatte man doch wegen eines dort liegenden Waldes einen großen Raum gelassen, durch welchen der Feind ungehindert die Brücke bei Altenheim erreichen konnte, über welche Vaubrun bereits die sechzehn Eskadrons und acht Bataillons hatte den Rhein passiren, um sie nach Strasburg marschiren zu lassen [1]).

Montecuccoli hatte den Entschluß gefaßt, mit dem größeren Theile seiner Armee den rechten Flügel der Franzosen anzugreifen, indeß der Rest die kleine Schutter oberhalb des feindlichen linken Flügels passiren sollte, sich durch den Wald ziehen, und alsdann der Brücke bei Altenheim bemächtigen. Ein französischer Offizier sah die kaiserlichen Husaren vorrücken, und beeilte sich, mit den auf dem rechten Flügel vorhandenen Truppen vier Bataillons und der sämmtlichen dort stehenden Kavallerie (nur drei Eskadrons blieben zurück) sie anzugreifen. Diese vier Bataillons stellten sich zwischen zwei kleinen Gehölzen längs einem Wege auf, die Lücke wurde durch vier Eskadrons ausgefüllt, und die Anderen nahmen in mehreren Linien dahinter Stellung. Als Graf Lorge hier ankam, waren die Truppen schon mit den Husaren handgemein, denen die kaiserliche Infanterie und Kavallerie unmittelbar folgte. Lorge ließ sogleich zwei Bataillone zur Unterstützung und zur Erleich-

te-

1) *Beaurain*, Histoire des quatre dernières Campagnes du Maréchal *de Turenne* en 1672—75. gr. Fol. Paris 1782. p. 167 u. a. m. — *Basnage*, Annales des Provinces-Unies. Fol. p. 614. 616. — Verwirrtes Europa. Continuation (Müller.) 2. Th. S. 710 ꝛc. und 728 ꝛc. — Geheimes Staats-Archiv. Aktenstück: Nouvelles von dem was im Elsaß vorgangen. Fol. 4 bis 7.

terung des Rückzuges über die kleine Schutter vorrücken; aber in diesem Augenblick erschien die österreichische Infanterie, warf die Franzosen über den Haufen und eroberte selbst einige Fahnen. Die Kavallerie konnte, wegen des engen Raumes und da das Gefecht mehrentheils im Walde war, nicht daran Theil nehmen. Die Husaren vereinigten sich größeren Theils mit der Kavallerie, welche die Spitze von zwei Gehölzen umgab, und der Rest blieb hinter der Infanterie, die sich in drei Treffen, mit einigen Geschützen vor der Front, ausbreitete. Graf Lorge hatte beim Eintreffen der Kaiserlichen gefürchtet, daß die Truppen, welche von der Armee zu sehr getrennt waren, und sich zwischen den Gehölzen eingeengt befanden, durch die feindliche Übermacht erdrückt werden würden. Ohne Zeit zu verlieren, unterstützte er diese am Gehölz stehenden Bataillons durch zwei andere, und ließ die Kavallerie eine größere Front einnehmen. Zu gleicher Zeit mußten zwei Bataillons über die kleine Schutter gehen, deren eines sich links neben den Dragonern, welche den Übergang vertheidigen sollten, das andere noch weiter links aufstellte. Das Gefecht begann, wobei im ersten Angriff die französische Kavallerie in Unordnung gerieth; aber als sie denselben, von den beiden im Gehölz stehenden Bataillons unterstützt, wiederholte, geschah es zwar mit besserem Erfolge, allein an dem Überschreiten der Schutter wurden sie verhindert. Da Graf Lorge es für nothwendig hielt, die auf dem rechten Ufer stehenden Truppen nach dem linken übergehen zu lassen, so ließ er vier Bataillons des ersten Treffens auf dem rechten Flügel der Dragoner aufstellen, von denen ein Theil das Ufer besetzte, und entsandte 300 Mann, sich in den Besitz des Schlosses Rohrburg zu setzen, welches die Kaiserlichen unbeachtet gelassen hatten. Zwei Bataillons, die in dem ersten Treffen geblieben waren, und die vier Bataillons des zweiten Treffens stellten sich am Rande des Flüßchens auf, da wo sich ein Übergang nach dem linken Ufer befand. In dieser Zeit war die oben erwähnte Infanterie mit den Kaiserlichen handgemein geworden, hatte diese geworfen, und ging, von dem Feuer der am Rande stehenden Truppen unterstützt, bis an das Ufer der kleinen Schutter vor. Sie nahmen darauf am Rande des Wassers einen Raum ein, den man ihnen übrig gelassen hatte, und die Kavallerie breitete sich hinter der Infanterie aus. Die nach dem Schlosse Rohrburg entsandten 300 Mann vereinigten sich wieder mit ihren Korps, weil sie besorgten, abgeschnitten zu werden. Montecuccoli befahl seiner Infanterie, das rechte Ufer der kleinen Schutter zu besetzen, und der Kavallerie, sich dahinter aufzustellen. Beide Theile, nur durch den Bach getrennt, begannen ein sehr lebhaftes Artillerie- und Musketenfeuer.

Auf den rechten Flügel der Kaiserlichen, wohin sich Graf de Lorge

begeben hatte, ging der General Dünewald, zur Unterstützung des auf dem linken Flügel stattfindenden Gefechts, mit dem Regiment Heister und drei Eskadrons seines Regiments über den Graben, und trieb den Feind zurück. Da aber das Regiment Montecuccoli auf dem linken Flügel in der Hitze des Gefechts sich verleiten ließ, wieder zu weit vorzugehen, so warf sich der Feind mit zwanzig Eskadrons und dem größeren Theile seines Fußvolks von allen Seiten auf die Kaiserlichen, welche nach einem heftigen Kampfe geschlagen wurden. Dünewald selbst fiel vom Pferde, und obgleich die beiderseitige Reuterei über ihn wegritt, so kam er doch unbeschadet wieder zu den Seinigen. Nach seiner Aussage wäre die Infanterie in stetem Feuern geblieben, indem die Reuterei wegen des unvortheilhaften Bodens nicht mehr hätte thätig sein können, „sonst wollten wir bald fertig werden“ [1]). Die Franzosen verloren in diesem Gefecht an Todten und Blessirten über 3000 Mann, und unter diesen, außer Vaubrun, mehrere höhere Offiziere. Der Verlust der Kaiserlichen, welche keinen Offizier von Rang einbüßten, soll gegen 5000 Mann betragen haben.

Am 4. August ging die französische Armee, ohne beunruhigt zu werden, über den Rhein, brach die Brücke hinter sich ab, und lagerte zwischen Blobsheim und Eschau; wogegen die Kaiserlichen sich bei Kehl aufstellten. Montecuccoli überredete den Magistrat von Strasburg, ihn die Brücke über den Rhein passiren zu lassen. Nachdem er den 7. mit seiner Armee hinübergegangen war, und in der Ruprechtsau sein Lager genommen hatte, ließ er über die Ill sechs Brücken schlagen; in der Absicht, nach Lothringen vorzudringen. Am 19. traf der Prinz von Condé bei der französischen Armee ein, den Oberbefehl übernehmend; er fand dieselbe bei Schlettstadt und Chatenois lagern. An demselben Tage war Montecuccoli vor Hagenau eingetroffen; er hoffte diesen Ort, der nur von 1400 Mann Infanterie und 150 Pferden vertheidigt wurde, bald einzunehmen, und ließ am 20. in Eile eine Batterie aufwerfen. Da aber folgenden Tages die sichere Nachricht von Condé's Eintreffen überbracht wurde, und daß sich derselbe sogleich in Marsch gesetzt habe, so wurde am 22. das Lager bei Hagenau aufgehoben. Montecuccoli wollte, wie er selbst schrieb, dem Prinzen entgegen gehen und ihm eine Schlacht anbieten. Die französische Armee war an der Breusch angelangt, und wollte noch am 26. bis zur Zorn vorrücken; aber Montecuccoli ordnete seine Armee im

1) Zweites Schreiben des Generals Dünewald aus dem kaiserlichen Feldlager bei Goldscheuer den 3. August 1675. Geheimes Staats-Archiv. — *Beaurain*, p. 199, 202.

Angesichte des Feindes auf einem Hügel, und nahm das mit Wasser und Gräben umgebene Schloß Wolfsheim; ebenso ergab sich auf Diskretion, in Gegenwart der in Schlachtordnung stehenden französischen Armee, die Besatzung der beiden Schlösser zu Schöffelsheim. Inzwischen feuerten die Kaiserlichen auf das feindliche Lager, welches in so großer Eile abgebrochen wurde, daß nach Verlauf einer Stunde kein Zelt mehr zu sehen war. Die Franzosen zogen sich in der Nacht auf Schlettstadt zurück, verfolgt von den Generalen Schultz und Dünewald, deren jeder tausend Pferde kommandirte; letzterer traf bei Benfelden auf den Feind und nahm mehrere gefangen, wogegen ersterer noch 36000 Stück Brote erbeutete [1]).

Nachdem beide Armeen bis zum 10. September sich in Lägern gegenüber gestanden und des Unterhalts zu berauben versucht hatten, entschloß sich Montecuccoli zur Belagerung von Saverne. Aber kaum waren die Batterien vor dem Orte vollendet, mit denen seit vierundzwanzig Stunden unaufhaltsam gefeuert worden war, so traf (den 14.) ein Courier vom Kaiser ein, welcher seinem Feldherrn anbefahl, die Belagerung Philippsburg's vorzunehmen. Die Besatzung dieser Festung hatte nämlich ihre Ausfälle so ausgedehnt unternommen, und dabei die Pfalz so unerhört verwüstet, daß der Kurfürst zu Wien und Regensburg offen erklärte, wenn ihm nicht bald geholfen würde, so müßte er mit Frankreich unterhandeln. Montecuccoli ließ Lauterburg befestigen, vertheilte seine Armee zwischen Kron-Weissenburg und Landau, und begnügte sich, wegen der bereits sehr vorgerückten und übeln Jahreszeit, und wegen des Mangels an Lebensmitteln und Fourage, Philippsburg blos zu blockiren. Condé, welcher gleichfalls an schlechter Verpflegung litt, vertheilte seine Kavallerie in der Gegend von Schlettstadt, und ließ Markolsheim gegenüber eine Brücke über den Rhein schlagen. Indeß Montecuccoli versuchte, Philippsburg immer mehr einzuschließen, unternahmen die Garnisonen von Hagenau und Saverne Ausfälle, um die Kaiserlichen der Lebensmittel und der Verbindung auf dem Rheine zu berauben. Dieser Feldzug endete damit, daß Montecuccoli die Absicht, Philippsburg während des Winters zu blockiren, aufgab, und die Winterquartiere bezog. Die kaiserliche Reuterei ging bei Mainz über den Rhein, die Infanterie kantonirte im Breisgau und in Schwaben. Speier, Worms, Mainz, Lauterburg, Weißenburg und Landau wurden besetzt, und eine Rheininsel bei Drusenheim befestigt. Condé

1) Bericht von Montecuccoli an den Kurfürsten aus dem Feldlager bei Wolfsheim den 27. August 1675. Geheimes Staats-Archiv. Fol. 42. — *Beaurain*, p. 204, 205.

ließ ein Korps zur Vertheidigung des Elsaß zurück, und die anderen Truppen in der Franche-Comté und in Lothringen die Winterquartiere beziehen.

Dieser Feldzug am Oberrhein beschloß die Wirksamkeit von drei ausgezeichneten Generalen jener Zeit: Turenne war erschossen, Condé und Montecuccoli erlagen den mehrjährigen Anstrengungen im Felde, und leisteten für immer auf die Ehre, Armeen zu führen, Verzicht.

Der Krieg des Jahres 1675 in den Niederlanden begann von Seiten der Franzosen mit der Einnahme der Citadelle von Lüttich, welche durch die Verrätherei des Gouverneurs, Baron von Virset, in ihre Hände gespielt wurde. Ähnliche Versuche auf Givet, Ypern und Cambray scheiterten, und in Erwartung größerer Unternehmungen hatte bereits der kleine Krieg begonnen. Ludwig XIV. wurde an der zeitigen Eröffnung des Feldzuges durch die Aufstände in Bourdeaux und Rennes verhindert, wo das Volk, erbittert über die neuen Tabacks- und Zinn-Auflagen, plündernd die Straßen und das Land mit dem Geschrei: Vive le Roi sans impôts! durchzog. Diese Aufstände mußten zuerst gedämpft werden, weil die Rebellen durch die holländischen Flotten leicht unterstützt werden konnten. Auch war es die Absicht des Königs, daß sich die Armee in den Niederlanden defensiv verhalten solle. Ludwig XIV. verließ Mitte Mai seine Hauptstadt [1]). In der Zeit, daß sich die holländische Armee zu Rosendaal koncentriren sollte, und schon ein Theil der Truppen dort eingetroffen, wurde der Prinz von Oranien plötzlich von den Blattern befallen. Diese Krankheit, der sein Vater, seine Mutter und sein Onkel der Herzog von Gloceſter erlagen, verbreitete eine allgemeine Besorgniß im Lande. Er war ganz die Seele der Republik, denn die Generalstaaten, welche gerade versammelt waren, verschoben ihre Beschlüsse, bis sie über Leben und Tod dieses großen Fürsten sicher gestellt waren. Er war auch angebetet vom Volke, welches seinen Palast belagerte, um jeden Augenblick Nachrichten von seinem Zustande zu vernehmen. Der Prinz wollte während seiner Krankheit, weil er gewissen Leuten nicht traute, von dem, was von dem englischen Gesandten Temple kam, weder essen noch trinken. Obgleich der Gesandte im Haag sehr geliebt war, so konnte diese Vorsicht für den Minister doch einen traurigen Ausgang nehmen; denn er selbst erzählt, daß das Volk ihn und seine Familie

1) Der König hörte noch vorher die Messe, und sagte beim Herausgehen aus der Kapelle zum Erzbischof von Strasburg: „Je vais travailler pour la liberté de Monsieur Votre frère;" „et moi, erwiederte der Prälat, je vais prier Dieu pour Votre Majesté." — *Basnage*, T. II. p. 606.

in Stücken zerrissen hätte, wenn der Prinz gestorben wäre. Glücklicherweise für ihn, aber noch mehr für die Wohlfahrt Europa's, genas der Prinz schon nach zwanzig Tagen. Am 21. Mai ging er zur Armee, welche aus 30000 Mann Infanterie, 10000 Pferden und einem fliegenden Korps, an den Gränzen von Geldern und Ober-Yssel, unter dem Prinzen Moritz von Nassau bestand. Während sich die holländische Armee bei Düssel, unweit Mecheln, lagerte, ging der Prinz nach Löwen, wo er sich mit dem Herzoge von Villa Hermosa, der die spanischen Truppen: 3000 Mann Infanterie und 7000 Reuter befehligte, besprach [1]).

Während sich der König mit der Hauptmacht den Holländern und Spaniern gegenüber stellte, bemächtigte sich der Marschall von Créqui den 20. Mai Dinant's, und wendete sich alsdann nach der Mosel; zu gleicher Zeit ergab sich nach zehntägigem tapferen Widerstande auch Huy. Wichtiger war die Einnahme von Limburg am 21. Juni durch den Prinzen von Condé. Der Prinz von Oranien hatte bereits die Maas überschritten, um den Ort zu entsetzen, allein es war zu spät und er kehrte nach Brüssel zurück. Nach der Einnahme Limburg's unternahmen die Franzosen nichts mehr in Flandern; auch kehrte Ludwig, den die wenig glänzenden Erfolge langweilten, in die Arme der schönen Montespan nach Versailles zurück. Er verließ am 17. Juli die Armee, nachdem er noch zuvor dem Prinzen von Condé den Oberbefehl über dieselbe aufgetragen hatte. Nach des Königs Abreise gingen der Prinz von Oranien und der Herzog von Villa Hermosa bis in die Gegend von Hall und Brüssel vor; der Prinz von Condé, besorgend, daß sie sich nach Ath wenden würden, besetzte diesen Ort mit 600 Mann und lagerte daselbst. Obgleich beide Armeen sich nahe gegenüber standen, so beschränkte sich doch der Prinz von Condé auf die Defensive, weil er sein Korps durch eine Entsendung nach Deutschland hatte schwächen müssen, und kurze Zeit darauf übertrug er den Oberbefehl dem Herzoge von Luxemburg, da er den Oberbefehl der Armee von Turenne zu übernehmen beauftragt war. Der Herzog befolgte den ihm gegebenen Befehl: nichts zu wagen, so geschickt, daß der Prinz von Oranien ihn vergeblich zur Schlacht zu bewegen suchte. Das Einzige, was der Prinz erreichte, war die Einnahme der kleinen Stadt Binche.

Indeß man hier in Flandern unthätig war, versuchte der Graf Schönberg in Catalonien sich auszuzeichnen. Er ging bis Gironne vor, in der Absicht, sich dieses Orts zu bemächtigen; aber nach meh-

1) *Basnage*, T. II. p. 607. — Verwirrtes Europa, Continuation. 2. Th. S. 680.

reren vergeblichen Stürmen mußte er sich zurückziehen. Hierauf endigte der dortige Feldzug mit der Einnahme von Bellegarde und des Forts Notre-Dame del Castel; nach welcher Schomberg unweit Puicerda lagerte.

Eine dritte Armee gegen Frankreich sollte der Bischof von Münster befehligen. Sie sollte 14000 Mann zählen, unter ihnen auch einige tausend Mann kurbrandenburgischer Truppen unter den Generalen Spaen und Eller[1]); kam aber erst im folgenden Jahre in Thätigkeit.

Wichtiger waren in diesem Jahre die Unternehmungen vor Trier. Der Kurfürst von Trier machte beim Kaiser die dringendsten Vorstellungen, wieder in seine Hauptstadt eingesetzt zu werden; es sei unerhört, daß einer der ersten Kurfürsten im Angesicht so mächtiger Alliirten davon gejagt wäre. Der Kaiser, welcher wünschte, daß Montecuccoli von einem Theil der Feinde befreiet würde, die ihn belästigten, beschwor den Fürsten von Lüneburg und den Herzog von Lothringen, eine erhebliche Diversion am untern Rhein zu unternehmen; oder Trier zu belagern, wenn es möglich wäre. Diese Ermahnungen waren von Erfolg. Die Truppen dieser Fürsten, mit denen sich noch einige andere vereinigten, bildeten, ohne die des Herzogs von Lothringen, eine Armee von 26000 Mann, mit welcher man nach dem Luxemburgischen marschirte und gegen die Mosel vordrang[2]). Der Marschall von Créqui, welcher daselbst befehligte, hatte sich Esternach's und mehrerer kleinen Schlösser, ohne Widerstand zu finden, bemächtigt, und setzte sich eben (den 9. Juli) in Marsch, um sich mit Turenne zu vereinigen. Kaum hatte er diese Bewegung dahin angetreten, als er von dem Vordringen der Alliirten gegen die Mosel Nachricht erhielt, und da er gleich eine Unternehmung derselben gegen Trier besorgte, so eilte er nach Metz, um zeitig zur Hülfe desselben herbeieilen zu können. Der Baron du Plessis, noch vorher von ihm mit funfzehnhundert Pferden zur Verstärkung der Armee von Turenne entsandt, traf glücklich in Altenheim ein. Indeß die Alliirten, welche schon am Ende des vorigen Jahres die Belagerung Trier's vornehmen wollten, trafen jetzt alle Anstalten zur Ausführung dieses Vorhabens. Der Graf Vignori, Gouverneur der Stadt, ließ dem Marschall Créqui, als er bei Thionville angekommen war, sagen, daß er noch hinreichend Zeit habe, seine

---

1) Siehe Urkunden. Schreiben: Schwaan den 24. Juli (3. August) 1675.

2) Es waren: 1000 Mann Kaiserliche, 2000 Mann Spanier, 3000 Mann des Kurfürsten von Trier, 2000 Mann Mainzer, 8000 Mann Lüneburger und Celler, 5000 Mann Osnabrücker, 3500 Mann Münsterer und 1500 Mann des Marquis Grana. — *Basnage*, T. II. p. 609.

Maßregeln zu treffen. Der Graf, ein zwar braver, aber schon alter Soldat, wurde jedoch, als er auf einem Bastion seine Befehle ertheilte, von seinem Pferde zerschmettert, welches durch einen dicht bei ihm niederfahrenden Blitzstrahl scheu ward. Man behauptete damals, es wäre eine Strafe des Himmels, weil er, unter dem Vorwande, den Ort zu befestigen, die älteste, dicht bei Trier gelegene Kirche Deutschlands, die des heiligen Maximin, zerstört hatte. Am 27. Juli trafen die lothringischen Truppen vor Trier ein, und noch an demselben Tage wurde der Ort von ihnen berennt; den 3. August gingen die Lüneburger bei Schweich über die Mosel. Die Kaiserlichen unter dem Marquis Grana, und die Münsterer unter dem Generalmajor Granviller trafen den 5. August vor Trier ein, welches an diesem Tage zum erstenmal beschossen ward. Die Verpflegung übernahm der Kurfürst von Trier, welcher auch einiges Geschütz und Truppen unter dem Freiherrn von Leyen dahin abschickte. Nach Eintreffen einer Verstärkung von noch einem Reuterregiment, einem Regiment Dragoner und einem Regiment Fußvolk, wurden die Belagerungs-Arbeiten mit der größten Thätigkeit fortgesetzt. Die Besatzung war nach der unter dem Obersten Resnel eingetroffenen Schweizer bis auf 4000 Mann angewachsen; aber der Marschall Créqui, besorgt für den Ort, rückte endlich zu deren Entsatz heran, und führte dadurch das Gefecht bei Conzsaarbrück oder Conz den $\frac{1}{11}$. August herbei.

Am 9. August (st. nov.) traf im Lager die Nachricht ein, daß Créqui, nachdem er die Korps' des Maréchal de Camp de la Trousse und des Chevaliers von Sourdis an sich gezogen, bei Taverne angekommen sei. Die Brücke bei Conz hatten die Alliirten drei Tage vorher abgebrochen; indeß wurde dieser so wie alle Übergänge über die Saar stark besetzt. Kundschafter berichteten, daß der Feind 9- bis 10000 Mann (9 Bataillons und 34 Eskadrons) stark sei, und eine sehr vortheilhafte Stellung eingenommen habe. Dieselbe war folgendermaßen: der rechte Flügel war an die stark bewaldeten Abfälle des Flohberges angelehnt, an dessen Fuße die Straße nach Saarburg führte, welches fest gebaute Schloß mit 100 Mann besetzt war. Vor dem rechten Flügel befand sich ein kaum 100 Schritt breites Wäldchen, und gegen die Niederung der Saar lag ein kleiner Sumpf, den der linke Flügel der Alliirten im Treffen bis an den Gürtel durchschnitt. Die Stellung ging ihrer Länge nach bis gegen die Höhen des Rösenberges, daß da, wo der linke Flügel aufhörte, das Terrain so steil abfiel, daß selbst einzelne Reuter nur sehr mühsam hinaufreiten konnten. In dem Thale, welches der Rösen-Flohberg und die nach der Saar zu abfallenden Höhen bilden, konnte da, wo dasselbe von der

Stellung auslief, nur eine Eskadron in Front marschiren. Taverne
selbst lag hinter dem linken Flügel der Franzosen. Die französische
Armee war in zwei Treffen aufgestellt, die Reserve hinter der Mitte
und dem rechten Flügel, den bewaldeten Bergrücken unmittelbar hinter
sich. Am 9. Abends hielten die Alliirten Kriegsrath, in welchem be
schlossen ward, sich eine halbe Stunde zurück hinter ein Gehölz zu zi
ben, und die acht zurückgelassenen Bataillons nebst den Regiment
stücken heranrücken zu lassen; sie trafen am 10. des Morgens ei
Ferner verstärkte man sich noch durch fünf Bataillons und die übri
Artillerie, schickte die kaiserlichen und münsterischen kommandirten F
knechte zurück, und beorderte statt ihrer fünf ganze Bataillone zur
mee. Am $\frac{1}{11}$. August hatten die alliirten Truppen (zehn Ba
lons und dreißig Eskädrons) unter dem Herzoge Johann Ad
von Holstein eine solche Aufstellung genommen, daß die Osnab
dem rechten Flügel des Feindes gegenüber standen, die Celleschen
linken Flügel und das Centrum bildeten die Wolfenbüttelschen;
welchem sich anfänglich der größere Theil der Artillerie befand.
dem äußersten rechten Flügel der Alliirten in der Ebene bei
standen fünf kaiserliche Bataillone unter dem Marquis Gran
Bataillon unter dem Generalmajor Uffeln und vierzehn Eskad
thringische Kavallerie und die Dragoner. Diese Aufstellung w
folgenden Umstand veranlaßt worden. Es trafen nämlich zwei
auf der Mosel ein, welche eine Viertelstunde von der Saar
Da man bald erkannte, daß es feindliche Proviantschiffe wa
alle französische Proviantfuhren dahin abgingen, so hielten s
liirten überzeugt, daß der Feind entweder auf diesen Provia
leisten, oder wenn er angegriffen würde, seine vortheilhaft
aufgeben müsse.

Die Alliirten gingen daher über die Saar, die Inf
die in der Nacht hergestellte Saarbrücke, so wie über eine
geschlagene Schiffbrücke, und die Kavallerie durch eine
derselben, wo zwei Eskadrons in Front durchreiten konnte
terei der Lothringer, welche die Avantgarde machte, warf
ten Flügel der Franzosen, das Regiment Auvergne und
nigs, zurück, und nahm alsbald eine Höhe vor dem lin
Feindes in Besitz. Diese besetzte, wie oben erwähnt,
Grana; zwischen den übrigen zwölf Bataillons war di
dene Reuterei vertheilt. Der Marschall Créqui hatte
rede seine Truppen zu enthusiasmiren gesucht, und na
Stellung in der schönsten Ordnung, unter dem wirks
feindlichen Geschützes, ein; er hatte sich dem rechten F

bis auf 500 Schritt genähert. Während dieser Bewegungen eröffnete der Marquis Genlis auf dem rechten Flügel der Franzosen das Gefecht, welches sehr nachtheilig für die Alliirten hätte endigen können, wenn nicht der General Chauvet dasselbe aufgehalten, und der Herzog von Braunschweig ihn nicht mit 3000 Mann Infanterie und 4000 Reutern unterstützt hätte. Es war zwölf Uhr, als hier das Gefecht am heftigsten entbrannte. Créqui ließ durch zwei Regimenter die dort liegenden Hecken besetzen, um den Feind aufzuhalten, und das Gefecht wieder herzustellen; aber nach dreistündigem anhaltenden Kampfe, in welchem der Graf Grana blieb, wurden die Franzosen so total geschlagen, daß sie 2200 Todte, 3000 Gefangene, viele ihrer ausgezeichnetesten Offiziere, 11 Geschütze, 52 Fahnen und Standarten und sämmtliche Bagage verloren. Créqui warf sich mit 2000 Mann in Trier, die übrigen flohen in so gänzlicher Auflösung nach Metz, daß nicht 50 Mann geordnet beisammen blieben [1]).

Die nächste Folge war die Belagerung von Trier, welches, obgleich mit schlechten, sehr verfallenen Werken versehen, nach einer tapferen, mühevollen dreiwöchentlichen Vertheidigung des Marschalls Créqui in die Hände der Alliirten fiel. Gleich nach dessen Einnahme war man erstaunt zu sehen, daß die Herzoge von Braunschweig-Lüneburg abreisten, und ihre siegreichen Truppen unthätig ließen. Aus Besorgniß, der Herzog von Hannover werde ihr Land bedrohen, sollen sie diesen Schritt gethan haben, dem gleich darauf mit Frankreich und den Alliirten Neutralitäts-Traktate folgten, nach welchen ihnen der ruhige Besitz ihres Landes zugesichert wurde.

Das Jahr 1676 begann mit einem großen Seegefecht vor Messina. Am 8. Januar trafen, zwischen den Inseln Stromboli und Salnie, die holländische Flotte, achtzehn Kriegsschiffe (von denen nur zwei sechsundsechzig Kanonen zählten), sechs Fregatten von acht Kanonen, vier Brandern und zwei kleinern Kriegsfahrzeugen unter Admiral Ruyter, und die französische Flotte, zwanzig bis vierundzwanzig Kriegsschiffe von funfzig bis achtzig Kanonen und sechs Brandern unter dem Admiral du Quesne, zusammen. Ruyter, der nur sehr unbestimmte Nachrichten vom Feinde besaß, diesen höchstens zwölf Kriegsschiffe, begleitet von mehreren Schiffen mit Lebensmitteln beladen, schätzte, war nicht wenig erstaunt, eine der seinigen so überlegene Flotte zu finden. Da der Feind noch außerdem den Wind für sich hatte, so schwankte er, ob er das

1) Geheimes Staats-Archiv. Aktenstück: Allerhand Nouvellen, 1671—75. Fol. 101 und 102, nebst einem Plane von Merian. — Verwirrtes Europa. Continuation. 2. Th. S. 747. — *Basnage*, T. II. p. 610.

Gefecht annehmen solle; indeß es war weder Zeit, das Gefecht zu verschieben noch zu vermeiden. Er theilte seine Flotte in drei Eskadre's, jede von sechs Kriegsschiffen und den nöthigen Begleitschiffen; das Gros behielt er sich vor. In gleicher Eintheilung verfuhr auch du Quesne. Ruyter beschloß, dem Feinde so viel als möglich den Wind abzugewinnen, und ihn von Messina abzuschneiden. Das Gefecht begann zwischen den Avantgarden, die beiden Admirale verhielten sich noch ruhig; als Ruyter nahe genug seinem Gegner plötzlich eine volle Lage gab, welche dieser sogleich erwiederte. Alsbald begann der Kampf an allen Orten und wurde so furchtbar, daß Ruyter den Staaten schrieb: daß er sich niemals in einem hitzigern Gefechte befunden habe; — in dieser Heftigkeit dauerte die Schlacht bis halb fünf Uhr Abends. Beide Theile schrieben sich den Sieg zu, indeß war der Verlust der Franzosen größer; außer einem Kriegsschiffe büßten sie drei Brander ein und hatten mehrere schadhafte Fahrzeuge; wogegen die Holländer nur ein Kriegsschiff verloren. Eine sehr bedeutende Verstärkung der französischen Flotte veranlaßte Ruyter, ungeachtet des Zuredens des Marquis von Villafranca, sich am 23. Februar nach Palermo zurückzuziehen. Den 14. März verließ die niederländische Flotte, durch zehn spanische Kriegsschiffe verstärkt, diesen Hafen, und traf den 20. in Melazzo ein. Hier wurde beschlossen, Messina zu Wasser und zu Lande anzugreifen; aber nachdem die Spanier geschlagen, zog sich auch Ruyter, der diesen Ort von der Seeseite anzugreifen für unmöglich hielt, zurück. Am 22. April, nachdem die Franzosen Messina verlassen hatten, ereignete sich die große Seeschlacht unweit des Berges Gibel, in welcher für die Holländer siegreichen Schlacht Ruyter verwundet ward, und bald darauf starb [1]).

In den Niederlanden begann der Krieg mit der Belagerung Maestricht's am 7. Juli. Den Befehl über die französische Armee hatte für den Marschall Créqui der Marschall von Schonberg übernommen, und weil sich hierdurch der Marschall d'Humières zurückgesetzt fühlte, verschaffte der Minister Louvois demselben den Oberbefehl über ein abgesondertes Korps von 15000 Mann, welches die Einnahme von Aire unternahm. Nach einem Sturm auf Maestricht am 29. und 30. Juli, als im Bastion Dauphin Bresche geschossen war, der Einnahme dieses Bastions selbst am 4. August, der der Contreskarpe, mußte der Prinz von Oranien die Belagerung nach achtunddreißig Tagen aufheben. In der Gegend von Charleroi verließ der Prinz die Armee, und übergab dem Grafen Waldeck den Oberbefehl, welcher bald darauf die Winterquartiere bezog.

1) *Basnage*, T. II. p. 656, 680.

Gegen den Marschall Créqui waren die münsterschen und cellischen Truppen aufgestellt; zu den ersteren gehörten 4760 Mann kurbrandenburgische Truppen unter den Generalen Spaen und Eller[1]). Dieses Korps konnte die Einnahme von Bouillon nicht verhindern, und bezog nach derselben gleichfalls die Winterquartiere. Auch hatte sich der Bischof von Münster bei der Belagerung von Stade so treulos gezeigt, daß auf dessen Beistand wenig zu rechnen, und er mehr ein Alliirter Frankreich's als der Verbündeten war.

Am Oberrhein standen sich der Herzog von Lothringen und der Marschall von Luxemburg gegenüber; ersterer unternahm die Belagerung von Philippsburg, und hatte kaum ein Fort daselbst eingenommen, als sein Gegner zum Entsatz heranrückte. Der Herzog passirte den Rhein, ging dem Feinde entgegen, und traf mit ihm beim Schlosse Kochelsberg zusammen. General Dünewald, an der Spitze von tausend Pferden und einigen hundert Dragonern, machte die Avantgarde, und traf bei Gugenheim auf zehn feindliche Eskadrons. Da er indeß von der ganzen französischen Armee angegriffen zu werden befürchten mußte, so zog er sich, weil er vom Gros zu entfernt war, nach einem Verluste von zweihundert Todten und funfzig Blessirten zurück. Der Marschall verkündete zwar: einen glänzenden Sieg erfochten zu haben, mußte aber, weil es ihm an Unterhalt fehlte, sein Lager verlassen, und erlitt bei dieser Gelegenheit einen nicht unbedeutenden Verlust. Nachdem sich beide Armeen einige Tage gegenüber gestanden hatten, zog sich der Herzog nach Kochelsberg und der Marschall schlug sein Lager unter den Kanonen von Saverne auf. Hier traf den Herzog von Lothringen der Befehl: Philippsburg zu belagern; er brach sogleich nach Strasburg auf, wo den Kaiserlichen der Übergang bewilligt wurde; ließ einen Theil der Armee hinter Weißenburg, den anderen hinter Lauterburg, und nachdem er sich hier verschanzt, schickte er den größten Theil der Infanterie nach Philippsburg, wo der Prinz Friedrich von Baden-Durlach die Belagerung leitete. Vergeblich rückte der Marschall zum Entsatze des Orts gegen die Alliirten, er mußte sich zurückziehen, und nach beinahe zweimonatlicher Belagerung ergab sich die Festung den 9. August dem Herzoge von Lothringen.

Ludwig XIV., durch den Verlust von Philippsburg erbittert, beschloß, den Feldzug des Jahres 1677 früher als gewöhnlich zu eröffnen, und wollte, während die Alliirten in den Winterquartieren lagen, schon in Flandern Eroberungen gemacht haben. Valenciennes und Cambray bedrohten zuerst die französischen Truppen, und weil beide Orte kräfti-

1) Geheimes Staats-Archiv.

gen Widerstand leisteten, so verwüstete man das platte Land, aus welchem die Belagerten ihren Unterhalt zogen. Ludwig XIV. riß sich den 18. Februar aus den Vergnügungen von St. Germain und traf den 4. März vor Valenciennes ein, welches der Herzog von Luxemburg bereits einschloß. Nach Eröffnung der Transcheen wurde die Festung nach kurzer Vertheidigung mit Sturm genommen. Kaum hatte der König Befehle zur Ausbesserung der Breschen gegeben, so ließ er auch schon Cambray durch den Herzog von Luxemburg und St. Omer durch den Marschall d'Humières einschließen; ersterer Ort, welchen die Spanier als eine Vormauer der Niederlande ansahen, wurde von drei Regimentern Infanterie und 1400 Mann Kavallerie vertheidigt. Am 28. März ließ der König die Transcheen eröffnen, am 5. April ergab sich der Ort, und am 18., nach tapferer Vertheidigung, kapitulirte der Gouverneur der Citadelle. Beinahe zu derselben Zeit hatte sich auch St. Omer ergeben. Noch ehe diese Festung sich in feindlichen Händen befand, setzte sich der Prinz von Oranien in Marsch, um diesen Ort zu entsetzen. Zu Ypres vereinigte er sich mit dem Grafen Waldeck und rückte gegen Mont-Cassel vor. Hier kam es zu einer Schlacht [1]), welche der Prinz, wenn er gleich nach seinem Eintreffen das Gefecht eröffnet hätte, wahrscheinlich gewonnen haben würde, weil der Herzog von Luxemburg mit seinen Truppen erst in der Nacht eintraf. So aber verlor der Prinz nicht allein durch die Überlegenheit seines Gegners, sondern auch durch Feigheit eines Theiles seiner Truppen am 12. April das Gefecht, und mußte sich zurückziehen.

Nachdem der Prinz von Oranien in noch nicht sechs Wochen seine Armee wieder in kriegsfähigen Stand gesetzt hatte, dachte er nur daran, wegen des bei Mont-Cassel erlittenen Verlustes sich rächen zu können. Zu Wesel hielten die Alliirten Kriegsrath, dem auch Friedrich Wilhelm beiwohnte. In demselben beschloß man, Charleroi zu belagern; der Herzog von Lothringen sollte, dies zu erleichtern, gegen die Champagne vorgehen, und der Prinz an der Spitze der vereinigten holländischen, spanischen, cellischen, münsterschen und osnabrückschen Truppen gegen den Marschall Luxemburg rücken. Weil er denselben nicht zur Schlacht bewegen konnte, wandte er sich nach Mastricht, kehrte aber plötzlich um, und erschien unerwartet vor Charleroi, welches von 5000 Mann unter dem General Montal vertheidigt wurde. Acht Tage nach Eröffnung der Transcheen mußte der Prinz, von Luxemburg und d'Humières bedroht, die Belagerung aufheben.

Der Herzog von Lothringen war im Elsaß nicht glücklicher, als

1) *Basnage*, T. II. p. 808, 809.

es der Prinz von Oranien in den Niederlanden gewesen war. Ludwig XIV. befahl, weil er nicht stark genug war, beiden Armeen die Spitze zu bieten, den ganzen Elsaß in eine Wüste zu verwandeln, und selbst die Häuser niederzureißen, damit sein Gegner nichts unternehmen könne. Mit furchtbarer Strenge vollführte der Marschall Créqui diesen Befehl: nicht allein das flache Land wurde vernichtet, die Saaten verderbt, die Häuser zerstört, sondern auch die verfallenen Gebäude steckte man in Brand, damit die Einwohner selbst darin keinen Schutz suchen sollten. Der größere Theil rettete sich in die Wälder, wo viele dieser Unglücklichen vor Hunger und Elend umkamen. Dem Herzoge von Lothringen, welcher über eine Armee von 60000 Mann befehligte, konnte der Marschall Créqui nur 25000 Mann entgegenstellen. Die Devise des Herzogs auf den Fahnen seiner Armee: Aut nunc, aut nunquam![1]) vernichtete der Marschall durch seine geschickten und kühnen Bewegungen; er vermied das Gefecht, blieb ihm stets zur Seite, folgte ihm überall, beobachtete seine Schritte, entdeckte seine Absichten und ließ sie scheitern. Der Herzog wandte sich nach Metz, nahm im Vorüberziehen die Schlösser Illingen und Saarbrück; mußte aber, weil der von ihm in Lothringen zurückgelassene Prinz von Sachsen-Eisenach, vom General Montclar bedroht wurde, eiligst zurückkehren. Aber auch hier kam ihm der Marschall Créqui zuvor, und noch ehe der Herzog eintraf, hatte sich der Prinz, auf einer Rheininsel unweit Strasburg eingeschlossen, ergeben. Bald nach des Herzogs Eintreffen kam es bei Kochelsberg am 8. Oktober zu einem Gefecht, in dem sich beide Theile den Sieg zuschrieben, und mit der Eroberung Freiburg's endete auch hier der Feldzug zum Nachtheil der Verbündeten.

Obgleich Ludwig XIV. das Jahr 1678 von denselben Mächten bedroht wurde, so befand er sich doch in der Lage, ihnen fortwährend die Spitze bieten zu können; denn die Alliirten, geschwächt, getheilt und uneinig, konnten ihm nicht widerstehen. Die Plätze in den Niederlanden wurden durch Kinder vertheidigt, die Spanier hatten keine des Krieges gewohnte Truppen, ihre Magazine waren entblößt von Allem, und der Herzog von Villa-Hermosa, wenn er auch den Grafen Montery an Tapferkeit übertraf, so doch nicht an Einsicht, Erfahrung und Genie. Der Herzog von Lothringen, verheirathet mit der Schwester des Kaisers, der Wittwe König Michael's, hatte das Bein gebrochen, und wurde hierdurch verhindert, beim Beginn des Feldzuges Theil zu nehmen. Am 9. März eroberte der Marschall Schonberg,

1) Jetzt oder niemals.

unter dem Könige, Gent, bald darauf die Stadt und Citadelle von Ypres, und am 6. Mai fiel auch Löwen in französische Hände.

Allgemein hoffte man, daß der Feldzug in Deutschland die Verluste in Flandern durch glückliche Ereignisse ersetzen würde; aber er war nicht glücklicher als der vorjährige. Der Herzog von Lothringen wollte Freiburg wiedererobern, und lagerte mit seiner 40000 Mann starken Armee zwischen Offenburg und Kehl; er beschloß bei Altenheim eine Brücke über den Rhein zu schlagen, wollte Schlettstadt belagern, und so, indem er bald Breisach, bald einen anderen Ort bedrohe, die feindliche Armee in Spannung erhalten. Diese Zeit sollte ein Theil seiner Armee, mit dem sich die noch übrigen deutschen Truppen vereinigen würden, Freiburg belagern. Allein der Marschall Créqui, durch Truppen aus Flandern verstärkt, lagerte sich unweit Freiburg. Es kam zu mehreren Gefechten, in deren einem der Prinz Louis von Baden die französische Arrieregarde schlug; aber im Gefecht bei Rheinfeld blieb. Nach der Einnahme dieses Orts eroberte Créqui Kehl, verbrannte die Brücke bei Strasburg und ging bei Altenheim über den Rhein. Vergeblich bedrohte der Marschall Strasburg; aber das auf hohem Felsen gelegene Schloß Lichtenberg fiel in seine Hände. Nach diesen Verlusten bezogen beide Armeen die Winterquartiere.

Während man in den Niederlanden eifrig den Frieden betrieb, dieser auch schon unterzeichnet, lieferte noch vier Tage vorher, den 14. August, der Prinz von Oranien die Schlacht bei St. Denis. Der Marschall von Luxemburg hatte von dem französischen Ambassadeur zu Nimwegen Nachricht von dem Abschluß des Friedens, und saß ganz beruhigt zu Mahlzeit bei seinem Intendanten, als ihm die Nachricht gebracht wurde, daß der Prinz von Oranien gegen ihn anrücke. Er verließ sogleich die Tafel, gab die nöthigen Befehle, und traf alle Einleitungen zum Gefecht. Sein Hauptquartier befand sich in der Abtei von St. Denis unweit Mons, welches der General Montal blockirte, und seine Stellung war, seiner eigenen Äußerung nach, so fest, daß er sie mit 10000 Mann gegen die 40000 Mann des Prinzen von Oranien für haltbar ansah. Der Marschall hatte seinen rechten Flügel an St. Denis, den linken bei St. Pierre und St. Jean angelehnt, und das Gros hinter ein sehr tiefes Ravin, welches vor sich ein Gehölz, Hecken und Defileen hatte. Der Prinz von Oranien hatte seinen linken Flügel seitwärts von der Abtei, den rechten am Dorfe Castreau, dessen Kirche, von den Franzosen besetzt, einen sehr festen Punkt abgab. Die Schlacht bestand aus vier verschiedenen Gefechten, deren erstes sich bei St. Denis zutrug, welches mit aller Kraft genommen, und die zur Vertheidigung der Hecken und der Abtei aufgestellten Truppen wurden durch

Dragoner, von Infanterie unterstützt, daraus vertrieben. Man behauptet, daß die holländische Infanterie hier die Tafel und den Schenktisch des Marschalls geleert und sein Silberzeug geplündert habe. Das zweite Gefecht fand um den Besitz des Dorfes Castreau statt, welches die Franzosen, ungeachtet der muthigsten Vertheidigung, verlassen mußten. Das dritte und blutigste dauerte sechs Stunden in den Hohlwegen und Defiléen, wo der Verlust von beiden Theilen sehr bedeutend war. Den Tag nach der Schlacht ließ der Prinz, welcher erst am 15. Mittags die Nachricht von der Unterzeichnung des Friedens erhalten hatte, seinem Gegner dieselbe mittheilen.

Schon seit dem Frühjahr 1677 waren die bei der alliirten Armee befindlichen brandenburgischen Truppen nach dem Cleveschen berufen worden, um diese Provinz gegen das Vordringen französischer Truppen zu schützen. Allein zu schwach, konnte dies kleine Korps weder den Plünderungen des Feindes wehren, noch seinem Vordringen sich mit Erfolg widersetzen. Der Generallieutenant Spaen stand am $\frac{1}{11}$. Juni vor Minden, und beschloß, sich nach Bielefeld zurückzuziehen. Noch in der Nacht zum 10. schickte er einen Rittmeister mit sechzig Pferden gegen das feindliche Lager, um die Franzosen bei Verfolgung desselben in ein Versteck zu locken, welches beim Dorfe Brackwede durch den Oberstlieutenant von Heyden und Oberstwachtmeister Gründe gelegt war. Der Rittmeister wurde wirklich von den Franzosen verfolgt, welche hierbei funfzig Pferde verloren [1]). Solche Gefechte haben sich mehrere ereignet; allein die kurfürstlichen Truppen erlagen der Übermacht.

---

1) Geheimes Staats-Archiv. Aktenstück: „1675—1679. Zeitungen und andere kommunicirte Stücke. Fol. 83.

ließ ein Korps zur Vertheidigung des Elsaß zurück, und die anderen Truppen in der Franche-Comté und in Lothringen die Winterquartiere beziehen.

Dieser Feldzug am Oberrhein beschloß die Wirksamkeit von drei ausgezeichneten Generalen jener Zeit: Turenne war erschossen, Condé und Montecuccoli erlagen den mehrjährigen Anstrengungen im Felde, und leisteten für immer auf die Ehre, Armeen zu führen, Verzicht.

Der Krieg des Jahres 1675 in den Niederlanden begann von Seiten der Franzosen mit der Einnahme der Citadelle von Lüttich, welche durch die Verrätherei des Gouverneurs, Baron von Virset, in ihre Hände gespielt wurde. Ähnliche Versuche auf Givet, Ypern und Cambray scheiterten, und in Erwartung größerer Unternehmungen hatte bereits der kleine Krieg begonnen. Ludwig XIV. wurde an der zeitigen Eröffnung des Feldzuges durch die Aufstände in Bourdeaux und Rennes verhindert, wo das Volk, erbittert über die neuen Tabacks- und Zinn-Auflagen, plündernd die Straßen und das Land mit dem Geschrei: Vive le Roi sans impôts! durchzog. Diese Aufstände mußten zuerst gedämpft werden, weil die Rebellen durch die holländischen Flotten leicht unterstützt werden konnten. Auch war es die Absicht des Königs, daß sich die Armee in den Niederlanden defensiv verhalten solle. Ludwig XIV. verließ Mitte Mai seine Hauptstadt [1]). In der Zeit, daß sich die holländische Armee zu Rosendaal koncentriren sollte, und schon ein Theil der Truppen dort eingetroffen, wurde der Prinz von Oranien plötzlich von den Blattern befallen. Diese Krankheit, der sein Vater, seine Mutter und sein Onkel der Herzog von Glocester erlagen, verbreitete eine allgemeine Besorgniß im Lande. Er war ganz die Seele der Republik, denn die Generalstaaten, welche gerade versammelt waren, verschoben ihre Beschlüsse, bis sie über Leben und Tod dieses großen Fürsten sicher gestellt waren. Er war auch angebetet vom Volke, welches seinen Palast belagerte, um jeden Augenblick Nachrichten von seinem Zustande zu vernehmen. Der Prinz wollte während seiner Krankheit, weil er gewissen Leuten nicht traucte, von dem, was von dem englischen Gesandten Temple kam, weder essen noch trinken. Obgleich der Gesandte im Haag sehr geliebt war, so konnte diese Vorsicht für den Minister doch einen traurigen Ausgang nehmen; denn er selbst erzählt, daß das Volk ihn und seine Familie

1) Der König hörte noch vorher die Messe, und sagte beim Herausgehen aus der Kapelle zum Erzbischof von Strasburg: „Je vais travailler pour la liberté de Monsieur Votre frère;" „et moi, erwiederte der Prälat, je vais prier Dieu pour Votre Majesté." — *Basnage*, T. II. p. 606.

in Stücken zerrissen hätte, wenn der Prinz gestorben wäre. Glücklicherweise für ihn, aber noch mehr für die Wohlfahrt Europa's, genas der Prinz schon nach zwanzig Tagen. Am 21. Mai ging er zur Armee, welche aus 30000 Mann Infanterie, 10000 Pferden und einem fliegenden Korps, an den Gränzen von Geldern und Ober-Yssel, unter dem Prinzen Moritz von Nassau bestand. Während sich die holländische Armee bei Düssel, unweit Mecheln, lagerte, ging der Prinz nach Löwen, wo er sich mit dem Herzoge von Villa Hermosa, der die spanischen Truppen: 3000 Mann Infanterie und 7000 Reuter befehligte, besprach [1]).

Während sich der König mit der Hauptmacht den Holländern und Spaniern gegenüber stellte, bemächtigte sich der Marschall von Créqui den 20. Mai Dinant's, und wendete sich alsdann nach der Mosel; zu gleicher Zeit ergab sich nach zehntägigem tapferen Widerstande auch Huy. Wichtiger war die Einnahme von Limburg am 21. Juni durch den Prinzen von Condé. Der Prinz von Oranien hatte bereits die Maas überschritten, um den Ort zu entsetzen, allein es war zu spät und er kehrte nach Brüssel zurück. Nach der Einnahme Limburg's unternahmen die Franzosen nichts mehr in Flandern; auch kehrte Ludwig, den die wenig glänzenden Erfolge langweilten, in die Arme der schönen Montespan nach Versailles zurück. Er verließ am 17. Juli die Armee, nachdem er noch zuvor dem Prinzen von Condé den Oberbefehl über dieselbe aufgetragen hatte. Nach des Königs Abreise gingen der Prinz von Oranien und der Herzog von Villa Hermosa bis in die Gegend von Hall und Brüssel vor; der Prinz von Condé, besorgend, daß sie sich nach Ath wenden würden, besetzte diesen Ort mit 600 Mann und lagerte daselbst. Obgleich beide Armeen sich nahe gegenüber standen, so beschränkte sich doch der Prinz von Condé auf die Defensive, weil er sein Korps durch eine Entsendung nach Deutschland hatte schwächen müssen, und kurze Zeit darauf übertrug er den Oberbefehl dem Herzoge von Luxemburg, da er den Oberbefehl der Armee von Turenne zu übernehmen beauftragt war. Der Herzog befolgte den ihm gegebenen Befehl: nichts zu wagen, so geschickt, daß der Prinz von Oranien ihn vergeblich zur Schlacht zu bewegen suchte. Das Einzige, was der Prinz erreichte, war die Einnahme der kleinen Stadt Binche.

Indeß man hier in Flandern unthätig war, versuchte der Graf Schonberg in Catalonien sich auszuzeichnen. Er ging bis Gironne vor, in der Absicht, sich dieses Orts zu bemächtigen; aber nach meh-

1) *Basnage*, T. II. p. 607. — Verwirrtes Europa, Continuation. 2. Th. S. 680.

reren vergeblichen Stürmen mußte er sich zurückziehen. Hierauf endigte der dortige Feldzug mit der Einnahme von Bellegarde und des Forts Notre-Dame del Castel; nach welcher Schomberg unweit Puicerda lagerte.

Eine dritte Armee gegen Frankreich sollte der Bischof von Münster befehligen. Sie sollte 14000 Mann zählen, unter ihnen auch einige tausend Mann kurbrandenburgischer Truppen unter den Generalen Spaen und Eller[1]); kam aber erst im folgenden Jahre in Thätigkeit.

Wichtiger waren in diesem Jahre die Unternehmungen vor Trier. Der Kurfürst von Trier machte beim Kaiser die dringendsten Vorstellungen, wieder in seine Hauptstadt eingesetzt zu werden; es sei unerhört, daß einer der ersten Kurfürsten im Angesicht so mächtiger Alliirten davon gejagt wäre. Der Kaiser, welcher wünschte, daß Montecuccoli von einem Theil der Feinde befreiet würde, die ihn belästigten, beschwor den Fürsten von Lüneburg und den Herzog von Lothringen, eine erhebliche Diversion am untern Rhein zu unternehmen; oder Trier zu belagern, wenn es möglich wäre. Diese Ermahnungen waren von Erfolg. Die Truppen dieser Fürsten, mit denen sich noch einige andere vereinigten, bildeten, ohne die des Herzogs von Lothringen, eine Armee von 26000 Mann, mit welcher man nach dem Luxemburgischen marschirte und gegen die Mosel vordrang[2]). Der Marschall von Créqui, welcher daselbst befehligte, hatte sich Esternach's und mehrerer kleinen Schlösser, ohne Widerstand zu finden, bemächtigt, und setzte sich eben (den 9. Juli) in Marsch, um sich mit Turenne zu vereinigen. Kaum hatte er diese Bewegung dahin angetreten, als er von dem Vordringen der Alliirten gegen die Mosel Nachricht erhielt, und da er gleich eine Unternehmung derselben gegen Trier besorgte, so eilte er nach Metz, um zeitig zur Hülfe desselben herbeieilen zu können. Der Baron du Plessis, noch vorher von ihm mit funfzehnhundert Pferden zur Verstärkung der Armee von Turenne entsandt, traf glücklich in Altenheim ein. Indeß die Alliirten, welche schon am Ende des vorigen Jahres die Belagerung Trier's vornehmen wollten, trafen jetzt alle Anstalten zur Ausführung dieses Vorhabens. Der Graf Vignori, Gouverneur der Stadt, ließ dem Marschall Créqui, als er bei Thionville angekommen war, sagen, daß er noch hinreichend Zeit habe, seine

---

1) Siehe Urkunden. Schreiben: Schwaan den 24. Juli (3. August) 1675.

2) Es waren: 1000 Mann Kaiserliche, 2000 Mann Spanier, 3000 Mann des Kurfürsten von Trier, 2000 Mann Mainzer, 8000 Mann Lüneburger und Celler, 5000 Mann Osnabrücker, 3500 Mann Münsterer und 1500 Mann des Marquis Grana. — *Basnage*, T. II. p. 609.

Maßregeln zu treffen. Der Graf, ein zwar braver, aber schon alter Soldat, wurde jedoch, als er auf einem Bastion seine Befehle ertheilte, von seinem Pferde zerschmettert, welches durch einen dicht bei ihm niederfahrenden Blitzstrahl scheu ward. Man behauptete damals, es wäre eine Strafe des Himmels, weil er, unter dem Vorwande, den Ort zu befestigen, die älteste, dicht bei Trier gelegene Kirche Deutschlands, die des heiligen Maximin, zerstört hatte. Am 27. Juli trafen die lothringischen Truppen vor Trier ein, und noch an demselben Tage wurde der Ort von ihnen berennt; den 3. August gingen die Lüneburger bei Schweich über die Mosel. Die Kaiserlichen unter dem Marquis Grana, und die Münsterer unter dem Generalmajor Granviller trafen den 5. August vor Trier ein, welches an diesem Tage zum erstenmal beschossen ward. Die Verpflegung übernahm der Kurfürst von Trier, welcher auch einiges Geschütz und Truppen unter dem Freiherrn von Leyen dahin abschickte. Nach Eintreffen einer Verstärkung von noch einem Reuterregiment, einem Regiment Dragoner und einem Regiment Fußvolk, wurden die Belagerungs-Arbeiten mit der größten Thätigkeit fortgesetzt. Die Besatzung war nach der unter dem Obersten Resnel eingetroffenen Schweizer bis auf 4000 Mann angewachsen; aber der Marschall Créqui, besorgt für den Ort, rückte endlich zu deren Entsatz heran, und führte dadurch das Gefecht bei Conzsaarbrück oder Conz den $\frac{1}{11}$. August herbei.

Am 9. August (st. nov.) traf im Lager die Nachricht ein, daß Créqui, nachdem er die Korps' des Maréchal de Camp de la Trousse und des Chevaliers von Sourdis an sich gezogen, bei Taverne angekommen sei. Die Brücke bei Conz hatten die Alliirten drei Tage vorher abgebrochen; indeß wurde dieser so wie alle Übergänge über die Saar stark besetzt. Kundschafter berichteten, daß der Feind 9- bis 10000 Mann (9 Bataillons und 34 Eskadrons) stark sei, und eine sehr vortheilhafte Stellung eingenommen habe. Dieselbe war folgendermaßen: der rechte Flügel war an die stark bewaldeten Abfälle des Flohberges angelehnt, an dessen Fuße die Straße nach Saarburg führte, welches fest gebaute Schloß mit 100 Mann besetzt war. Vor dem rechten Flügel befand sich ein kaum 100 Schritt breites Wäldchen, und gegen die Niederung der Saar lag ein kleiner Sumpf, den der linke Flügel der Alliirten im Treffen bis an den Gürtel durchschnitt. Die Stellung ging ihrer Länge nach bis gegen die Höhen des Rösenberges, daß da, wo der linke Flügel aufhörte, das Terrain so steil abfiel, daß selbst einzelne Reuter nur sehr mühsam hinaufreiten konnten. In dem Thale, welches der Rösen-Flohberg und die nach der Saar zu abfallenden Höhen bilden, konnte da, wo dasselbe von der

Stellung auslief, nur eine Eskadron in Front marschiren. Taverne selbst lag hinter dem linken Flügel der Franzosen. Die französische Armee war in zwei Treffen aufgestellt, die Reserve hinter der Mitte und dem rechten Flügel, den bewaldeten Bergrücken unmittelbar hinter sich. Am 9. Abends hielten die Alliirten Kriegsrath, in welchem beschlossen ward, sich eine halbe Stunde zurück hinter ein Gehölz zu ziehen, und die acht zurückgelassenen Bataillons nebst den Regimentsstücken heranrücken zu lassen; sie trafen am 10. des Morgens ein. Ferner verstärkte man sich noch durch fünf Bataillons und die übrige Artillerie, schickte die kaiserlichen und münsterischen kommandirten Fußknechte zurück, und beorderte statt ihrer fünf ganze Bataillone zur Armee. Am $\frac{1}{11}$. August hatten die alliirten Truppen (zehn Bataillons und dreißig Eskädrons) unter dem Herzoge Johann Adolph von Holstein eine solche Aufstellung genommen, daß die Osnabrücker dem rechten Flügel des Feindes gegenüber standen, die Celleschen dem linken Flügel und das Centrum bildeten die Wolfenbüttelschen; hinter welchem sich anfänglich der größere Theil der Artillerie befand. Auf dem äußersten rechten Flügel der Alliirten in der Ebene bei Reinig standen fünf kaiserliche Bataillone unter dem Marquis Grana, ein Bataillon unter dem Generalmajor Uffeln und vierzehn Eskadrons lothringische Kavallerie und die Dragoner. Diese Aufstellung war durch folgenden Umstand veranlaßt worden. Es trafen nämlich zwei Schiffe auf der Mosel ein, welche eine Viertelstunde von der Saar landeten. Da man bald erkannte, daß es feindliche Proviantschiffe waren, weil alle französische Proviantfuhren dahin abgingen, so hielten sich die Alliirten überzeugt, daß der Feind entweder auf diesen Proviant Verzicht leisten, oder wenn er angegriffen würde, seine vortheilhafte Stellung aufgeben müsse.

Die Alliirten gingen daher über die Saar, die Infanterie über die in der Nacht hergestellte Saarbrücke, so wie über eine neben dieser geschlagene Schiffbrücke, und die Kavallerie durch eine Furth neben derselben, wo zwei Eskadrons in Front durchreiten konnten. Die Reuterei der Lothringer, welche die Avantgarde machte, warf bald den rechten Flügel der Franzosen, das Regiment Auvergne und das des Königs, zurück, und nahm alsbald eine Höhe vor dem linken Flügel des Feindes in Besitz. Diese besetzte, wie oben erwähnt, der Marquis Grana; zwischen den übrigen zwölf Bataillons war die noch vorhandene Reuterei vertheilt. Der Marschall Créqui hatte durch eine Anrede seine Truppen zu enthusiasmiren gesucht, und nahm die gedachte Stellung in der schönsten Ordnung, unter dem wirksamsten Feuer des feindlichen Geschützes, ein; er hatte sich dem rechten Flügel der Alliirten

bis auf 500 Schritt genähert. Während dieser Bewegungen eröffnete der Marquis Genlis auf dem rechten Flügel der Franzosen das Gefecht, welches sehr nachtheilig für die Alliirten hätte endigen können, wenn nicht der General Chauvet dasselbe aufgehalten, und der Herzog von Braunschweig ihn nicht mit 3000 Mann Infanterie und 4000 Reutern unterstützt hätte. Es war zwölf Uhr, als hier das Gefecht am heftigsten entbrannte. Créqui ließ durch zwei Regimenter die dort liegenden Hecken besetzen, um den Feind aufzuhalten, und das Gefecht wieder herzustellen; aber nach dreistündigem anhaltenden Kampfe, in welchem der Graf Grana blieb, wurden die Franzosen so total geschlagen, daß sie 2200 Todte, 3000 Gefangene, viele ihrer ausgezeichnetesten Offiziere, 11 Geschütze, 52 Fahnen und Standarten und sämmtliche Bagage verloren. Créqui warf sich mit 2000 Mann in Trier, die übrigen flohen in so gänzlicher Auflösung nach Metz, daß nicht 50 Mann geordnet beisammen blieben [1]).

Die nächste Folge war die Belagerung von Trier, welches, obgleich mit schlechten, sehr verfallenen Werken versehen, nach einer tapferen, mühevollen dreiwöchentlichen Vertheidigung des Marschalls Créqui in die Hände der Alliirten fiel. Gleich nach dessen Einnahme war man erstaunt zu sehen, daß die Herzoge von Braunschweig-Lüneburg abreisten, und ihre siegreichen Truppen unthätig ließen. Aus Besorgniß, der Herzog von Hannover werde ihr Land bedrohen, sollen sie diesen Schritt gethan haben, dem gleich darauf mit Frankreich und den Alliirten Neutralitäts-Traktate folgten, nach welchen ihnen der ruhige Besitz ihres Landes zugesichert wurde.

Das Jahr 1676 begann mit einem großen Seegefecht vor Messina. Am 8. Januar trafen, zwischen den Inseln Stromboli und Salnie, die holländische Flotte, achtzehn Kriegsschiffe (von denen nur zwei sechsundsechzig Kanonen zählten), sechs Fregatten von acht Kanonen, vier Brandern und zwei kleinern Kriegsfahrzeugen unter Admiral Ruyter, und die französische Flotte, zwanzig bis vierundzwanzig Kriegsschiffe von funfzig bis achtzig Kanonen und sechs Brandern unter dem Admiral du Quesne, zusammen. Ruyter, der nur sehr unbestimmte Nachrichten vom Feinde besaß, diesen höchstens zwölf Kriegsschiffe, begleitet von mehreren Schiffen mit Lebensmitteln beladen, schätzte, war nicht wenig erstaunt, eine der seinigen so überlegene Flotte zu finden. Da der Feind noch außerdem den Wind für sich hatte, so schwankte er, ob er das

1) Geheimes Staats-Archiv. Aktenstück: Allerhand Nouvellen, 1671—75. Fol. 101 und 102, nebst einem Plane von Merian. — Verwirrtes Europa. Continuation. 2. Th. S. 747. — *Basnage*, T. II. p. 610.

Gefecht annehmen solle; indeß es war weder Zeit, das Gefecht zu verschieben noch zu vermeiden. Er theilte seine Flötte in drei Eskadre's, jede von sechs Kriegsschiffen und den nöthigen Begleitschiffen; das Gros behielt er sich vor. In gleicher Eintheilung verfuhr auch du Quesne. Ruyter beschloß, dem Feinde so viel als möglich den Wind abzugewinnen, und ihn von Messina abzuschneiden. Das Gefecht begann zwischen den Avantgarden, die beiden Admirale verhielten sich noch ruhig; als Ruyter nahe genug seinem Gegner plötzlich eine volle Lage gab, welche dieser sogleich erwiederte. Alsbald begann der Kampf an allen Orten und wurde so furchtbar, daß Ruyter den Staaten schrieb: daß er sich niemals in einem hitzigern Gefechte befunden habe; — in dieser Heftigkeit dauerte die Schlacht bis halb fünf Uhr Abends. Beide Theile schrieben sich den Sieg zu, indeß war der Verlust der Franzosen größer; außer einem Kriegsschiffe büßten sie drei Brander ein und hatten mehrere schadhafte Fahrzeuge; wogegen die Holländer nur ein Kriegsschiff verloren. Eine sehr bedeutende Verstärkung der französischen Flotte veranlaßte Ruyter, ungeachtet des Zuredens des Marquis von Villafranca, sich am 23. Februar nach Palermo zurückzuziehen. Den 14. März verließ die niederländische Flotte, durch zehn spanische Kriegsschiffe verstärkt, diesen Hafen, und traf den 20. in Melazzo ein. Hier wurde beschlossen, Messina zu Wasser und zu Lande anzugreifen; aber nachdem die Spanier geschlagen, zog sich auch Ruyter, der diesen Ort von der Seeseite anzugreifen für unmöglich hielt, zurück. Am 22. April, nachdem die Franzosen Messina verlassen hatten, ereignete sich die große Seeschlacht unweit des Berges Gibel, in welcher für die Holländer siegreichen Schlacht Ruyter verwundet ward, und bald darauf starb [1]).

In den Niederlanden begann der Krieg mit der Belagerung Mastricht's am 7. Juli. Den Befehl über die französische Armee hatte für den Marschall Créqui der Marschall von Schonberg übernommen, und weil sich hierdurch der Marschall d'Humières zurückgesetzt fühlte, verschaffte der Minister Louvois demselben den Oberbefehl über ein abgesondertes Korps von 15000 Mann, welches die Einnahme von Aire unternahm. Nach einem Sturm auf Mastricht am 29. und 30. Juli, als im Bastion Dauphin Bresche geschossen war, der Einnahme dieses Bastions selbst am 4. August, der der Contreskarpe, mußte der Prinz von Oranien die Belagerung nach achtunddreißig Tagen aufheben. In der Gegend von Charleroi verließ der Prinz die Armee, und übergab dem Grafen Waldeck den Oberbefehl, welcher bald darauf die Winterquartiere bezog.

1) *Basnage*, T. II. p. 656, 680.

Gegen den Marschall Créqui waren die münsterschen und cellischen Truppen aufgestellt; zu den ersteren gehörten 4760 Mann kurbrandenburgische Truppen unter den Generalen Spaen und Eller[1]). Dieses Korps konnte die Einnahme von Bouillon nicht verhindern, und bezog nach derselben gleichfalls die Winterquartiere. Auch hatte sich der Bischof von Münster bei der Belagerung von Stade so treulos gezeigt, daß auf dessen Beistand wenig zu rechnen, und er mehr ein Alliirter Frankreich's als der Verbündeten war.

Am Oberrhein standen sich der Herzog von Lothringen und der Marschall von Luxemburg gegenüber; ersterer unternahm die Belagerung von Philippsburg, und hatte kaum ein Fort daselbst eingenommen, als sein Gegner zum Entsatz heranrückte. Der Herzog passirte den Rhein, ging dem Feinde entgegen, und traf mit ihm beim Schlosse Kochelsberg zusammen. General Dünewald, an der Spitze von tausend Pferden und einigen hundert Dragonern, machte die Avantgarde, und traf bei Gugenheim auf zehn feindliche Eskadrons. Da er indeß von der ganzen französischen Armee angegriffen zu werden befürchten mußte, so zog er sich, weil er vom Gros zu entfernt war, nach einem Verluste von zweihundert Todten und funfzig Blessirten zurück. Der Marschall verkündete zwar: einen glänzenden Sieg erfochten zu haben, mußte aber, weil es ihm an Unterhalt fehlte, sein Lager verlassen, und erlitt bei dieser Gelegenheit einen nicht unbedeutenden Verlust. Nachdem sich beide Armeen einige Tage gegenüber gestanden hatten, zog sich der Herzog nach Kochelsberg und der Marschall schlug sein Lager unter den Kanonen von Saverne auf. Hier traf den Herzog von Lothringen der Befehl: Philippsburg zu belagern; er brach sogleich nach Strasburg auf, wo den Kaiserlichen der Übergang bewilligt wurde; ließ einen Theil der Armee hinter Weißenburg, den anderen hinter Lauterburg, und nachdem er sich hier verschanzt, schickte er den größten Theil der Infanterie nach Philippsburg, wo der Prinz Friedrich von Baden-Durlach die Belagerung leitete. Vergeblich rückte der Marschall zum Entsatze des Orts gegen die Alliirten, er mußte sich zurückziehen, und nach beinahe zweimonatlicher Belagerung ergab sich die Festung den 9. August dem Herzoge von Lothringen.

Ludwig XIV., durch den Verlust von Philippsburg erbittert, beschloß, den Feldzug des Jahres 1677 früher als gewöhnlich zu eröffnen, und wollte, während die Alliirten in den Winterquartieren lagen, schon in Flandern Eroberungen gemacht haben. Valenciennes und Cambray bedrohten zuerst die französischen Truppen, und weil beide Orte kräfti-

1) Geheimes Staats-Archiv.

gen Widerstand leisteten, so verwüstete man das platte Land, aus welchem die Belagerten ihren Unterhalt zogen. Ludwig XIV. riß sich den 18. Februar aus den Vergnügungen von St. Germain und traf den 4. März vor Valenciennes ein, welches der Herzog von Luxemburg bereits einschloß. Nach Eröffnung der Tranſcheen wurde die Festung nach kurzer Vertheidigung mit Sturm genommen. Kaum hatte der König Befehle zur Ausbesserung der Breschen gegeben, so ließ er auch schon Cambray durch den Herzog von Luxemburg und St. Omer durch den Marschall d'Humières einschließen; ersterer Ort, welchen die Spanier als eine Vormauer der Niederlande ansahen, wurde von drei Regimentern Infanterie und 1400 Mann Kavallerie vertheidigt. Am 28. März ließ der König die Tranſcheen eröffnen, am 5. April ergab sich der Ort, und am 18., nach tapferer Vertheidigung, kapitulirte der Gouverneur der Citadelle. Beinahe zu derselben Zeit hatte sich auch St. Omer ergeben. Noch ehe diese Festung sich in feindlichen Händen befand, setzte sich der Prinz von Oranien in Marsch, um diesen Ort zu entsetzen. Zu Ypres vereinigte er sich mit dem Grafen Waldeck und rückte gegen Mont-Cassel vor. Hier kam es zu einer Schlacht [1]), welche der Prinz, wenn er gleich nach seinem Eintreffen das Gefecht eröffnet hätte, wahrscheinlich gewonnen haben würde, weil der Herzog von Luxemburg mit seinen Truppen erst in der Nacht eintraf. So aber verlor der Prinz nicht allein durch die Überlegenheit seines Gegners, sondern auch durch Feigheit eines Theiles seiner Truppen am 12. April das Gefecht, und mußte sich zurückziehen.

Nachdem der Prinz von Oranien in noch nicht sechs Wochen seine Armee wieder in kriegsfähigen Stand gesetzt hatte, dachte er nur daran, wegen des bei Mont-Cassel erlittenen Verlustes sich rächen zu können. Zu Wesel hielten die Alliirten Kriegsrath, dem auch Friedrich Wilhelm beiwohnte. In demselben beschloß man, Charleroi zu belagern; der Herzog von Lothringen sollte, dies zu erleichtern, gegen die Champagne vorgehen, und der Prinz an der Spitze der vereinigten holländischen, spanischen, eelleschen, münsterschen und osnabrückschen Truppen gegen den Marschall Luxemburg rücken. Weil er denselben nicht zur Schlacht bewegen konnte, wandte er sich nach Mastricht, kehrte aber plötzlich um, und erschien unerwartet vor Charleroi, welches von 5000 Mann unter dem General Montal vertheidigt wurde. Acht Tage nach Eröffnung der Tranſcheen mußte der Prinz, von Luxemburg und d'Humières bedroht, die Belagerung aufheben.

Der Herzog von Lothringen war im Elsaß nicht glücklicher, als

1) *Basnage*, T. II. p. 808, 809.

es der Prinz von Oranien in den Niederlanden gewesen war. Ludwig XIV. befahl, weil er nicht stark genug war, beiden Armeen die Spitze zu bieten, den ganzen Elsaß in eine Wüste zu verwandeln, und selbst die Häuser niederzureißen, damit sein Gegner nichts unternehmen könne. Mit furchtbarer Strenge vollführte der Marschall Créqui diesen Befehl: nicht allein das flache Land wurde vernichtet, die Saaten verderbt, die Häuser zerstört, sondern auch die verfallenen Gebäude steckte man in Brand, damit die Einwohner selbst darin keinen Schutz suchen sollten. Der größere Theil rettete sich in die Wälder, wo viele dieser Unglücklichen vor Hunger und Elend umkamen. Dem Herzoge von Lothringen, welcher über eine Armee von 60000 Mann befehligte, konnte der Marschall Créqui nur 25000 Mann entgegenstellen. Die Devise des Herzogs auf den Fahnen seiner Armee: Aut nunc, aut nunquam![1]) vernichtete der Marschall durch seine geschickten und kühnen Bewegungen; er vermied das Gefecht, blieb ihm stets zur Seite, folgte ihm überall, beobachtete seine Schritte, entdeckte seine Absichten und ließ sie scheitern. Der Herzog wandte sich nach Metz, nahm im Vorüberziehen die Schlösser Illingen und Saarbrück; mußte aber, weil der von ihm in Lothringen zurückgelassene Prinz von Sachsen-Eisenach, vom General Montelar bedroht wurde, eiligst zurückkehren. Aber auch hier kam ihm der Marschall Créqui zuvor, und noch ehe der Herzog eintraf, hatte sich der Prinz, auf einer Rheininsel unweit Strasburg eingeschlossen, ergeben. Bald nach des Herzogs Eintreffen kam es bei Kochelsberg am 8. Oktober zu einem Gefecht, in dem sich beide Theile den Sieg zuschrieben, und mit der Eroberung Freiburg's endete auch hier der Feldzug zum Nachtheil der Verbündeten.

Obgleich Ludwig XIV. das Jahr 1678 von denselben Mächten bedroht wurde, so befand er sich doch in der Lage, ihnen fortwährend die Spitze bieten zu können; denn die Alliirten, geschwächt, getheilt und uneinig, konnten ihm nicht widerstehen. Die Plätze in den Niederlanden wurden durch Kinder vertheidigt, die Spanier hatten keine des Krieges gewohnte Truppen, ihre Magazine waren entblößt von Allem, und der Herzog von Villa-Hermosa, wenn er auch den Grafen Montery an Tapferkeit übertraf, so doch nicht an Einsicht, Erfahrung und Genie. Der Herzog von Lothringen, verheirathet mit der Schwester des Kaisers, der Wittwe König Michael's, hatte das Bein gebrochen, und wurde hierdurch verhindert, beim Beginn des Feldzuges Theil zu nehmen. Am 9. März eroberte der Marschall Schonberg,

1) Jetzt oder niemals.

unter dem Könige, Gent, bald darauf die Stadt und Citadelle von Ypres, und am 6. Mai fiel auch Löwen in französische Hände.

Allgemein hoffte man, daß der Feldzug in Deutschland die Verluste in Flandern durch glückliche Ereignisse ersetzen würde; aber er war nicht glücklicher als der vorjährige. Der Herzog von Lothringen wollte Freiburg wiedererobern, und lagerte mit seiner 40000 Mann starken Armee zwischen Offenburg und Kehl; er beschloß bei Altenheim eine Brücke über den Rhein zu schlagen, wollte Schlettstadt belagern, und so, indem er bald Breisach, bald einen anderen Ort bedrohe, die feindliche Armee in Spannung erhalten. Diese Zeit sollte ein Theil seiner Armee, mit dem sich die noch übrigen deutschen Truppen vereinigen würden, Freiburg belagern. Allein der Marschall Créqui, durch Truppen aus Flandern verstärkt, lagerte sich unweit Freiburg. Es kam zu mehreren Gefechten, in deren einem der Prinz Louis von Baden die französische Arrieregarde schlug; aber im Gefecht bei Rheinfeld blieb. Nach der Einnahme dieses Orts eroberte Créqui Kehl, verbrannte die Brücke bei Strasburg und ging bei Altenheim über den Rhein. Vergeblich bedrohte der Marschall Strasburg; aber das auf hohem Felsen gelegene Schloß Lichtenberg fiel in seine Hände. Nach diesen Verlusten bezogen beide Armeen die Winterquartiere.

Während man in den Niederlanden eifrig den Frieden betrieb, dieser auch schon unterzeichnet, lieferte noch vier Tage vorher, den 14. August, der Prinz von Oranien die Schlacht bei St. Denis. Der Marschall von Luxemburg hatte von dem französischen Ambassadeur zu Nimwegen Nachricht von dem Abschluß des Friedens, und saß ganz beruhigt zu Mahlzeit bei seinem Intendanten, als ihm die Nachricht gebracht wurde, daß der Prinz von Oranien gegen ihn anrücke. Er verließ sogleich die Tafel, gab die nöthigen Befehle, und traf alle Einleitungen zum Gefecht. Sein Hauptquartier befand sich in der Abtei von St. Denis unweit Mons, welches der General Montal blockirte, und seine Stellung war, seiner eigenen Äußerung nach, so fest, daß er sie mit 10000 Mann gegen die 40000 Mann des Prinzen von Oranien für haltbar ansah. Der Marschall hatte seinen rechten Flügel an St. Denis, den linken bei St. Pietre und St. Jean angelehnt, und das Gros hinter ein sehr tiefes Ravin, welches vor sich ein Gehölz, Hecken und Defileen hatte. Der Prinz von Oranien hatte seinen linken Flügel seitwärts von der Abtei, den rechten am Dorfe Casteau, dessen Kirche, von den Franzosen besetzt, einen sehr festen Punkt abgab. Die Schlacht bestand aus vier verschiedenen Gefechten, deren erstes sich bei St. Denis zutrug, welches mit aller Kraft genommen, und die zur Vertheidigung der Hecken und der Abtei aufgestellten Truppen wurden durch

Dragoner, von Infanterie unterstützt, daraus vertrieben. Man behauptet, daß die holländische Infanterie hier die Tafel und den Schenktisch des Marschalls geleert und sein Silberzeug geplündert habe. Das zweite Gefecht fand um den Besitz des Dorfes Casteau statt, welches die Franzosen, ungeachtet der muthigsten Vertheidigung, verlassen mußten. Das dritte und blutigste dauerte sechs Stunden in den Hohlwegen und Defiléen, wo der Verlust von beiden Theilen sehr bedeutend war. Den Tag nach der Schlacht ließ der Prinz, welcher erst am 15. Mittags die Nachricht von der Unterzeichnung des Friedens erhalten hatte, seinem Gegner dieselbe mittheilen.

Schon seit dem Frühjahr 1677 waren die bei der alliirten Armee befindlichen brandenburgischen Truppen nach dem Cleveschen berufen worden, um diese Provinz gegen das Vordringen französischer Truppen zu schützen. Allein zu schwach, konnte dies kleine Korps weder den Plünderungen des Feindes wehren, noch seinem Vordringen sich mit Erfolg widersetzen. Der Generallieutenant Spaen stand am $\frac{8}{18}$. Juni vor Minden, und beschloß, sich nach Bielefeld zurückzuziehen. Noch in der Nacht zum 10. schickte er einen Rittmeister mit sechzig Pferden gegen das feindliche Lager, um die Franzosen bei Verfolgung desselben in ein Versteck zu locken, welches beim Dorfe Brackwede durch den Oberstlieutenant von Heyden und Oberstwachtmeister Gründe gelegt war. Der Rittmeister wurde wirklich von den Franzosen verfolgt, welche hierbei funfzig Pferde verloren [1]). Solche Gefechte haben sich mehrere ereignet; allein die kurfürstlichen Truppen erlagen der Übermacht.

---

1) Geheimes Staats-Archiv. Aktenstück: „1675—1679. Zeitungen und andere kommunicirte Stücke. Fol. 83.

## Feldzüge gegen Schweden von 1676 bis 1678.

Nach dem Siege bei Fehrbellin konnte man, bei der kräftigen Handlungsweise Friedrich Wilhelm's und bei der Unterstützung des Königs von Dänemark, größere Resultate erwarten; aber so nachdrücklich Christian V. der Allianee beizutreten versprach, so erschien er doch sehr langsam und bedächtig mit seiner Armee. Sein fester Wille wurde durch seine Gemahlinn gehindert, welche diesem Kriege abhold, selbst die Minister für sich zu gewinnen wußte, und da sie den Entschluß des Königs nicht hindern konnte, doch von Einfluß auf die langsamen Vorbereitungen zum Kriege gewesen ist.

Nach Eroberung der Festung Carlstadt, und während die Alliirten Anstalt trafen, sich auch Stade's zu bemächtigen, bildeten die Schweden aus ihren Besatzungen in Pommern ein Korps, drangen auf der Insel Usedom vor, und eroberten nach neun Tagen die swiner Schanze, deren Besatzung gefänglich nach Stralsund gebracht wurde. Ermuthigt durch dies Glück, ging der General Mardefeld mit 3000 Mann gegen Wolgast vor, traf Anstalt zur Belagerung dieses Orts, und eröffnete die Feindseligkeiten durch eine Blockade von zwanzig Geschützen. Nach einem vergeblichen mehrtägigen Bombardement wollte der Feind durch Hülfe von Schiffen und Brücken seinen Zweck erreichen; allein da auch dies an der Vorsicht und Tapferkeit der Besatzung scheiterte, so sollte nach Legung einer Bresche ein Sturm unternommen werden, welchen ein anhaltender Frost sehr erleichterte. Noch war die Bresche nicht vollendet, so ließ Mardefeld mit Hülfe von hundert Sturmleitern an verschiedenen Stellen stürmen; aber nach einem zweistündigen heftigen Kampfe mußte er sich mit einem Verlust von dreihundert Todten, vielen Verwundeten und zwanzig Gefangenen zurückziehen; unter den erstern befanden sich viele Offiziere. Entmuthigt durch diesen hartnäckigen Widerstand, zogen sich die Schweden (welche im Ganzen gegen 600 Mann verloren, wogegen die Belagerten nur sechzehn Gemeine und vier Offiziere zu beklagen hatten) nach Stralsund zurück [1]).

Der

1) Da die vor uns liegenden Original-Berichte über diese Operationen in Pommern fast wörtlich mit dem Verwirrten Europa, Cont. III. Th. S. 10 ꝛc. übereinstimmen, so beziehen wir uns auf dasselbe.

Der Kurfürst hatte kaum Nachricht von dem Vordringen des Feindes gegen Wolgast, so beschloß er, noch während des Frostes auf beiden Ufern der Peene den Feind anzugreifen. Der Generalmajor Schwerin, welcher in Hinterpommern dem Kriegsschauplatze am nächsten stand, erhielt Befehl, mit den dort stehenden Reutern und Dragonern die 800 Mann starke Abtheilung des Oberst Wangelin aus der Insel Usedom zu vertreiben, und alsdann Wolgast zu entsetzen. Am 17. Januar trat Schwerin den Marsch dahin an, ging mit seinem kleinen Korps und der dazu gehörigen Bagage drei Meilen über das zugefrorne kleine Haff, und erreichte beim Dorfe Caminke ohne Widerstand das Land; denn der Feind hatte sich, als er seine Annäherung vernahm, eilig zurückgezogen. Schwerin verfolgte zwar ohne Aufenthalt die Schweden, weil diese aber den kürzesten Weg, über das Eis, auf Lassahn genommen hatten, so war es der Avantgarde nur möglich, die feindliche Arrieregarde, hundert Pferde stark, auf der Fiene zu erreichen, von welcher, nachdem dieselbe beinahe eine Meile auf dem Eise verfolgt war, fünfundzwanzig erschossen und neunundzwanzig gefangen genommen wurden. Da Schwerin in der folgenden Nacht erfuhr, daß Wolgast auf der anderen Seite von feindlicher Reuterei unter dem General Grothausen blockirt würde, so sandte er einige hundert Mann gegen ihn; aber derselbe zog sich bei deren Annäherung nach Greifswald. Nachdem auf diese Weise Wolgast entsetzt, auch mit Truppen und Lebensmitteln versehen war, zog sich Schwerin, weil das Wetter plötzlich umschlug, wider zurück, und wollte die swiner Schanze erobern. Während dieser Zeit hatte Feldmarschall Derfflinger ein Korps aus den in Mecklenburg und der Prignitz stehenden Reutern und Dragonern zusammengezogen, mit denen sich einige kaiserliche Truppen unter dem Oberst von Metternich und dänische unter dem Generallieutenant Arensdorf vereinigten; die letzteren wurden über Dammgarten und Tribbesees vorgeschickt, um die sich zurückziehenden Schweden abzuschneiden. Man griff den Oberst Mardefeld so lebhaft an, daß derselbe Stralsund nur mit nicht unbedeutendem Verlust erreichen konnte. Derfflinger hatte die Absicht, mit seinen Truppen über das Eis nach der Insel Rügen vorzudringen; allein das plötzlich eintretende Thauwetter verhinderte es, und nöthigte ihn wieder die Winterquartiere zu beziehen. Die Strenge der Jahreszeit erlaubte den Brandenburgern für's Erste nicht, etwas in Pommern zu unternehmen. Der Oberst Schöning, welcher in Prenzlau in Garnison stand, ging mit seinem Regiment auf Pasewalk, belagerte Uckermünde, nahm es, plünderte es aus und ließ die Mauern sprengen.

Die Alliirten, welche im Herzogthum Bremen die Winterquartiere

bezogen hatten, waren nicht minder thätig. Einige bemannte Schiffe, welche die Schweden von Stade in die Elbe geschickt, bemächtigten sich zweier dänischen Fahrzeuge, die bei Altona Anker geworfen hatten; dies bewog die Dänen, sogleich ein Schiff von Glückstadt aus abzusenden, welches sich vor dem Fort Swing aufstellen sollte, um die Besatzung von Stade im Zaum zu halten. Aber dies Schiff strandete, und als die Schweden sich dessen bemächtigen wollten, rettete der Kapitain das Beste und Nöthigste in ein ihm gefolgtes Fahrzeug, und steckte das Schiff in Brand. Die Münsterer gingen mit der Absicht um, Freiburg an der Elbe zu überfallen, und das stehdinger Land in Kontribution zu setzen; aber die Schweden, davon benachrichtigt, folgten ihnen mit überlegenen Kräften auf dem Fuße, und wollten sie in ihren Verschanzungen vor Freiburg angreifen; indeß, diese waren so gut angelegt, daß sie sich genöthigt sahen, dieselben förmlich zu belagern. Nachdem die Schweden im ersten Sturm abgeschlagen waren, unternahmen sie einen zweiten; siegreich drangen sie ein, und der größere Theil der Besatzung blieb, oder wurde gefangen.

Die Dänen, Lüneburger und Münsterer fuhren fort die Festung Carlstadt oder Carlsburg, am Ausgange der Weser, zu belagern, und forderten den Gouverneur, Oberst Mellen, auf, sich zu ergeben. Obgleich ihm Wasser und Holz fehlte, und er durch Hunger gezwungen sein würde, zu kapituliren, so gab man nach, daß er erst nach zehn Tagen, wenn bis dahin keine Hülfe käme, die Festung zu übergeben brauche, und demnach zog die Garnison mit allen kriegerischen Ehren ab. Der König von Dänemark wollte diesen Platz für sich behalten, und sein Verlangen setzte die Alliirten in eine um so größere Bewegung, da er gleiche Ansprüche auch auf Stade machte, und hierdurch Herr der Ausgänge der Weser und Elbe geworden wäre. Der Erzbischof von Münster verlangte für sich Verden, Thedinghausen und einige andere vortheilhaft gelegene Orte. Weil derselbe noch im Verdacht stand, daß er mit Frankreich in geheimer Verbindung sei, so besorgte man, ihn hierdurch zu mächtig zu machen und in eine Verfassung zu setzen, welche seine Neigung für diese Krone begünstige. Die Herzoge von Braunschweig-Lüneburg schrieen laut auf, daß man ihnen nur den fünften Theil des Herzogthums gebe, und verlangten die Schleifung der Werke von Carlsburg und den Besitz von Stade. Der Kurfürst stellte den Alliirten vor, daß sie nicht das Recht gehabt haben würden, in's Herzogthum einzurücken, wenn er ihnen nicht dadurch, daß er von Schweden Genugthuung verlangt, Gelegenheit dazu gegeben hätte; seine Truppen hätten zur Eroberung desselben eben so gut beigetragen; und, daß der Herzog von Celle, als Chef des Kreises, sich die Güter der

Schweden zueigne, welche der Kaiser für sich in Anspruch nehme, wäre nicht zu billigen, da sie größtentheils denjenigen gehörten, der der Urheber des Krieges sei. Endlich muthmaßte Friedrich Wilhelm, daß die Herzoge von Braunschweig-Lüneburg sich mit dem Erzbischof von Münster über eine Theilung im Geheim verständigt hätten. Der Prinz von Oranien, bekümmert, daß man über diese persönlichen Interessen das öffentliche Wohl durch innere Trennungen schwäche, war der Meinung, die Werke von Carlsburg zu schleifen, und wenn man sich im Besitz von Stade befände, dies gleichfalls zu thun, damit niemand sich deren bemächtigen könne. Übrigens sollte man an solche Neuerungen nicht eher denken, als bis die Schweden ganz aus dem Herzogthum Bremen vertrieben wären; und bis in Nimwegen darüber etwas festgestellt sei, sollte der Erzbischof von Münster Verden, die Herzoge von Braunschweig-Lüneburg Bremen verwalten, und die Einkünfte daraus unter sie, den König von Dänemark und den Kurfürsten getheilt werden. Diese Meinung mißfiel allen Interessenten, weil man fürchtete, daß Frankreich zu Nimwegen sich der Sache Schweden's mit Wärme annehmen würde, und eine solche Theilung niemals billigen. Demnach entwarf man im Haag einen anderen Plan, nach welchem die Theilung bis zum Ende des Jahres verschoben werden sollte; der Herzog von Celle würde bis dahin im Bremeschen, der Erzbischof von Münster im Verdeschen befehligen; die Alliirten sollten Stade belagern; die Revenüen aus dem Herzogthum zur Unterhaltung der Garnison Carlsburg's und dem Kurfürsten zur Bestreitung der Winterquartiere gegeben werden. Blaspeil und Romswinckel unterzeichneten diesen Traktat, welchen der Kaiser, Spanien und die General-Staaten garantirten; aber der Kurfürst und der König von Dänemark billigten ihn nicht.

Die Belagerung von Stade zog sich, weil die Schweden die Besatzung vom Meere aus unterstützen konnten, sehr in die Länge, und als diese der Stadt durch die dänische Flotte verwehrt war, beschloß man den Ort auszuhungern. Im Monat Mai ging der dänische Admiral Juel, nachdem er Gothland eingenommen, mit einer Flotte von sechsundzwanzig Kriegsschiffen, unter denen sich sechs holländische befanden, in See, und erblickte in den ersten Tagen des Juni die schwedische Flotte, vierundvierzig Kriegsschiffe stark. Den 4. Juni, gegen sechs Uhr des Abends, kam es zwischen Schooren und Bornholm zu einer Schlacht, in welcher sich die schwedische Flotte, obgleich noch einmal so stark als ihre Gegner, nur mit einer Kanonade begnügte, und ein Entern nicht zu unternehmen wagte. Die Dänen trennten selbst fünf feindliche Schiffe von dem Gros der Flotte, und würden diese verfolgt

haben, wenn nicht gänzliche Windstille sie daran verhindert hätte. Das Gefecht begann den andern Morgen um sechs Uhr von Neuem, wo die schwedische Flotte, welche den Vortheil des Windes hatte, in guter Ordnung ankam, die Dänen anzugreifen; aber, obgleich sie die Segel beigelegt hatten, vermieden sie abermals eine Enterung. Die Dänen entsandten hierauf einen Brander gegen das schwedische Admiralschiff, aber dasselbe gab ein so anhaltendes Feuer, daß sich derselbe zurückziehen mußte. Endlich, nach einer vierstündigen Kanonade, trennten sich die Flotten, und die Dänen, welche eine Golette von zehn Kanonen bekamen, eigneten sich den Sieg zu, weil der ihnen so überlegene Feind den Rückzug angetreten habe. Kaum war die Nachricht hiervon in Kopenhagen eingetroffen, so ging der Admiral Tromp mit vier dänischen und drei holländischen Fahrzeugen zur Verstärkung ab, und nach deren Vereinigung mit dem Admiral Juel kam es am 11. Juli südlich von Oeland zu einer größeren Schlacht, in welcher die Schweden zehn Kriegsschiffe verloren, unter denen sich zwei Admiralschiffe befanden. Hierauf unterstützte die Flotte durch die Einnahme von Udstedt das Vordringen der Landarmee unter dem Könige auf der Insel Schonen. Am 20. Juli bemächtigte sich der König der Stadt Landskrone, den 13. August des Schlosses, indeß wurde während der Zeit, daß der König Christianstadt belagerte, der dänische Generalmajor Duncamp vom General Ascheberg bei Helmstadt total geschlagen.

Der König von Dänemark, ermuthigt durch die glücklichen Erfolge seiner Waffen, belagerte Malmoe auf der Insel Schonen. Da dem Könige von Schweden viel an der Erhaltung dieses Platzes gelegen war, so beschloß er, zu seiner Entsetzung von Smalandien abzurücken; allein seine Unerfahrenheit und das falsche Benehmen seiner Minister waren Schuld, daß er mehrere Fehler beging. So erhielt ein Detaschement, einige tausend Mann stark, den Befehl, den Weg von Blekingen längs dem Meere einzuschlagen, wodurch ein großer Umweg entstand, und diese Truppen erst nach der Schlacht eintrafen. Auf einem kürzeren Wege konnte es in Übereinstimmung mit der Hauptarmee handeln, und man würde dadurch die dänische Armee zwischen zwei Feuer bekommen haben. Anstatt links von Malmoe vorzugehen, um den Dänen, wenn sie sich auf Landskrone zurückzögen, mit frischer Kraft entgegentreten zu können, wendete sich das schwedische Heer rechts nach Elsingburg, um sich noch der Beute zu bemächtigen, die man dort zu finden hoffte. Dieser Umweg gab den Dänen Zeit, sich vorzubereiten und ihre zerstreuten Truppen heranzuziehen. Hierzu kam noch, daß die schwedische Armee genöthigt war, bei Borflef zu lagern, eine Gegend, die so sumpfig war, daß Menschen und Thiere bis zum Bauche in den Koth einsanken;

wo die Armee sich zehn Tage ohne Brot, ohne Salz und ohne Bier befand, und sich mit halb verfaultem Fleische und dem schlechtesten Wasser begnügen mußte. Krankheit und Sterblichkeit verminderten hier bedeutend die Zahl der Streiter. Von da ging die Armee in eine Ebene nach Haringen, nahe an der Kievelingen, wo sie abermals durch Hunger und Kälte bedeutend litt, während die Dänen auf der anderen Seite des Flusses im Überfluß lebten. So geschwächt, war der Monat December herangekommen, und man berathschlagte nun in einem Kriegsrathe, ob es nicht besser sei, unter diesen Umständen nach Schweden zurückzukehren. Als die Generale einstimmig der Ansicht waren, das Land und das Leben des Königs nicht dem Zufalle einer Schlacht, gegen einen siegreichen und ihnen überlegenen Feind, auszusetzen, erhob sich Gyldenstierna dagegen. Sämmtliche Obersten wurden in den Rath berufen, und hier sagte Wachtmeister, der nur bei der Flotte gedient hatte, als man seine Meinung verlangte: daß die Schweden sich mit einer nicht zu verwischenden Schande bedecken würden, wenn sie wie Feige und Ehrlose ihren Feinden den Rücken drehten, ohne sich auch nur einmal mit ihnen gemessen zu haben. „Obgleich mir, setzte er hinzu, in der Welt nichts theuerer sein sollte, als die Person des Königs, so würde ich es doch lieber sehen, daß ihn der Tod in seinem Zelte heimsuche, nachdem er sich tapfer geschlagen, als daß er nach Schweden einen schimpflichen Rückzug antrete. Der junge König, voll Feuer, unerschrocken, beschämt, vor einem Feinde geflohen zu sein, lieferte die Schlacht bei Lunden.

König Christian hatte denselben Entschluß gefaßt, er ließ Sonntag den 13. December das Eis der Loder, welche beide Armeen trennte, untersuchen, und weil sich ergab, daß es nicht stark genug sei, die ganze Armee nebst der Artillerie zu tragen, so verschob man das Gefecht bis auf den anderen Tag. Die Schweden, durch zwei Deserteure von diesem Aufschub unterrichtet, überschritten während der Nacht die Loder, und nahmen eine solche Aufstellung, daß ihr linker Flügel sich an den gefrornen Fluß, und der rechte an das Städtchen Lunden anlehnte; ihre Armee war durch fünftausend Finnländer und einige Landmilizen verstärkt worden. Der König von Dänemark erhielt von den Vorposten Nachricht von dieser Bewegung, und befahl dem General Santberg, mit dem linken Flügel gegen den Feind zu rücken. Dieser, voll Muth und Ehrgeiz, wartete weder den rechten Flügel noch das Centrum ab, welche ihm folgten; er wollte allein den Ruhm, die schwedische Armee besiegt zu haben. Aber der Feind empfing ihn mit einer solchen Ausdauer und so großem Ungestüm, daß beinah sämmtliche höhere Offiziere und die Führer der Eskadrons in kurzer Zeit getödtet oder blessirt wa-

ren, und er selbst, nachdem ihm der Armknochen zerschossen, außer Thätigkeit gesetzt wurde. Die dänische Infanterie, von ihrer Kavallerie verlassen, hielt standhaft alle Angriffe aus, und griff die hinter einer Hecke vortheilhaft aufgestellte schwedische Infanterie an. Der junge König, an der Spitze seines rechten Flügels, ermuthigte die Seinigen, drang gegen die dänische Infanterie vor, schlug sie völlig, und jagte die Flüchtigen über das Eis der Loder, welches von der übermäßigen Last erdrückt, einbrach, so daß viele Soldaten darin ertranken. Der rechte Flügel der dänischen Armee sah diese Verluste, an sich schon stärker, als der ihm gegenüberstehende linke Flügel der Schweden, angefeuert durch ihre Offiziere und verstärkt durch diejenigen, welche sich über die Loder gerettet hatten, drang derselbe auf die schwedischen Bataillone ein. Diese, welche sehr langsam marschirt waren, befanden sich erst in der Entwickelung und wurden daher leicht durchbrochen. Gyldenstierna sammelte die Geschlagenen bei Lunden und der König rückte mit den unter ihm siegreich gewesenen Truppen heran; die Schlacht begann mit erneuerter Heftigkeit, die schwedische Infanterie, durch die dänische auf beiden Seiten von Lund geschlagen, überließ ihrer Reuterei den Kampf fortzusetzen, welche bis zur Dunkelheit sich gegenseitig, doch ohne Erfolg, angriffen, und als die Nacht einbrach, zogen sich die Dänen nach dem Dorfe Walkier zurück. Beide Könige schrieben sich den Sieg zu, Christian begründete dies auf die großen Verluste, welche er seinem Feinde beigebracht habe, welche allein sechstausend Todte betragen sollten; ferner, daß er das Schlachtfeld bis Sonnenuntergang behauptet und sechzig Fahnen und Standarten erobert habe. Die Schweden danken in ihrem Bericht Gott für den erhaltenen Sieg, und erklärten, den Feind mit Verlust seiner Geschütze, Fahnen und des größeren Theiles der Infanterie geschlagen zu haben; wogegen der ihrige nur 1000 Mann betrüge [1]). Im Ganzen blieben hier 6000 Mann, und der Nachtheil der Dänen war, wenn wir erwägen, daß sie den größeren Theil ihrer Artillerie einbüßten, der überwiegende.

Wir haben die Unternehmungen Schweden's gegen Wolgast bereits vernommen, und gesehen, wie des Obersten Mardefeld Angriffe, obgleich er mit sechsunddreißig Geschützen und vier Böllern den Ort so heftig beschossen, daß alle spanische Reuter und Pallisaden vernichtet, und in einem Bollwerk bereits Bresche entstanden war, — an der Tapferkeit der Besatzung und der Festigkeit des Obersten Allard schei-

1) Verwirrtes Europa. Continuation. 3. Th. S. 340, 346. — *Basnage*, T. II. p. 723. — Zeitschrift für Kunst, Wissenschaft und Geschichte des Krieges. 1836. 9. Heft, S. 262.

terten. Nachdem der Ort durch den General Schwerin und Feldmarschall Derfflinger entsetzt, traf der Kurfürst alle Anstalt, persönlich wieder die Führung der Armee zu übernehmen. Aber leider wurde Friedrich Wilhelm so empfindlich von der Gicht heimgesucht, daß er erst Anfangs April wieder den Sitzungen des Geheimraths beiwohnen konnte. Da es seine Absicht war, sich Stettin's zu bemächtigen, so wurde den 21. April öffentlich jede Verbindung mit der Stadt für Hochverrath erklärt, und es ließen sich sehr glückliche Resultate erwarten, da die schwedische Flotte geschlagen, jetzt selbst von den brandenburgischen Kapern angegriffen wurde. Es gelang diesen bei Jasmund sich des schwedischen Schiffes Maria von sechzehn Kanonen zu bemächtigen, auf welchem der Oberst Wangelin als Gefangener zum zweitenmal, und an demselben Tage, festgenommen und nach Peiz gebracht wurde; sein Vorgeben, daß er Friedensvorschläge bringe, blieb unbeachtet. Mit demselben Glücke brachten die brandenburgischen Kaper selbst englische Schiffe auf, und erklärten sie für Prise, weil sie ihren Feinden Proviant zuführen wollten.

Indeß, der Feldmarschall Königsmarck hielt den Besitz von Wolgast für zu wichtig, als daß er nicht noch einen Versuch darauf machen sollte. Im Mai zog er aus Stralsund, Greifswald und anderen Orten Verstärkungen an sich, und umgab die Festung mit einer Circumvallationslinie. Aber Oberst Allard überfiel eines Tages die nächste schwedische Wache, und erbeutete gegen sechshundert Schafe und zweihundert Stück Rindvieh. Auch wurde Königsmarck durch die Nachricht, daß Schwerin sich der Insel Wollin bemächtigen wolle, um Wolgast zu entsetzen, genöthigt, seine Kräfte zu theilen. Nach Eroberung der Insel Usedom besetzte er die peenemünder Schanze mit zehn Geschützen, und stellte 700 Mann Fußvolk und sechshundert Reuter dabei auf, und begab sich mit einem Theile seines Korps nach Caseburg, wo eine Schanze aufgeworfen war; denn Schwerin schien dort übersetzen zu wollen. Allein am 22. Mai erhielt der Feldmarschall die Nachricht, daß Schwerin sich nach der Swine wende und dort landen wolle. Derselbe hatte wirklich in der Nacht seine Truppen, 3000 Mann Reuterei und Infanterie, auf sechzig Böte eingeschifft, und ließ schon, beinahe 2000 Schritt vom Lande entfernt, die Kavallerie ausschiffen, welcher bald auch, obgleich die Truppen bis zur Brust im Wasser gingen, die Infanterie folgte. Königsmarck, der mit den Seinigen hinter einem kleinen Wäldchen lag, eröffnete mit der Reuterei zuerst das Gefecht, und ließ die Infanterie in Reserve. Obgleich die brandenburgischen Reuter sich tapfer wehrten, so mußten sie doch weichen, weil es Schwerin an Geschütz fehlte, und die Infanterie nur

langsam folgen konnte. Nach einem Verluste von 300 Mann zog er sich ungehindert zurück.

Dies bewog den Kurfürsten, seinen Aufbruch zur Armee zu beschleunigen, welche durch einige dänische, drei kaiserliche Regimenter unter dem Grafen Kopp um 10000 Mann verstärkt wurde, und zu denen noch später ein kaiserliches Regiment, 1000 Mann stark, aus Schlesien nach Berlin abging. Noch ehe die kurfürstliche Armee vorrückte, erhoben die Schweden bedeutende Kontributionen aus Mecklenburg und Vorpommern. Am 29. Juni ging der Kurfürst über den Paß bei Tribbesees, und drang gegen die Peene vor, an deren jenseitigem Ufer sich Königsmarck mit seinen 3000 Mann verschanzt hatte; aber nach einem kurzen Gefecht seine Stellung verließ [1]). Unter Deckung des Geschützes ließ der Kurfürst zwei Brücken über die Peene schlagen, und ging am 10. Juli mit seiner ganzen Reuterei, einigen Geschützen und 2000 Mann Infanterie nach Wolgast; ein Kavallerieregiment und die übrigen Truppen blieben bei Tribbesees stehen. Den 11. lagerte er zwischen Greifswald und Wolgast, und entsandte Schwerin über den Peenestrom von Usedom aus. Bei dessen Annäherung verließ der Feind ohne Gegenwehr die Verschanzungen, und gestattete dem General, die Besatzung auf längere Zeit wieder zu verproviantiren. Da der Paß bei Tribbesees wegen der großen Dürre an Wichtigkeit verloren hatte, auch die Alliirten dem Feldmarschall Königsmarck sehr überlegen waren, so zog sich derselbe nach Stralsund zurück. So wurde Wolgast nach beinah sechsmonatlicher Belagerung völlig entsetzt, und zur Anerkennung des ausgezeichneten Benehmens des Kommandanten und der Garnison, ging der Kurfürst persönlich dahin ab.

Hierauf beschloß Friedrich Wilhelm, sich der peenemünder Schanze, des noch einzigen Punktes, den die Schweden auf der Insel Wollin besaßen, zu bemächtigen; obgleich sie nur durch 200 Mann vertheidigt wurde, so waren dies doch auserlesene Truppen, welche mit allem Bedarf reich versehen, und in einem sehr haltbaren Werke sich

---

1) Am $\frac{2}{12}$. Juli Abends traf der Kurfürst mit einem Theil der Armee in einem Dorfe unweit der peenemünder Schanze ein. Am folgenden Morgen rekognoszirte er dieselbe und fand sie so, „daß wohl einige Formalität davor zu gebrauchen.“ Er befahl daher dem General Schwerin, jenseits der Schanze, von dem Damm bei der alten Schanze aus, einen Angriff zu machen, und die nöthigen Batterien schleunigst aufzuwerfen. In der Nacht zum 4. wurden diese fertig, und darauf ließ Schwerin die Schanze unaufhörlich beschießen. Zugleich ward auch diesseits eine Batterie aufgeworfen, die den 4. Nachmittags schon mit Geschütz besetzt wurde, und noch an demselben Tage kapitulirte die Besatzung (über 100 Mann). Geheimes Staats-Archiv, Aktenstück: 1675—1679. Fol. 66.

befanden. Schwerin erhielt den Auftrag, von der Insel aus vorzugehen, der Kurfürst selbst, begleitet vom Feldmarschall Derfflinger, leitete von der pommerschen Seite den Angriff. Am 13. errichtete man von beiden Seiten die Batterien, und am folgenden Tage eröffnete die des Generals Schwerin bereits das Feuer. Dies wurde so gut angebracht, daß der Kommandant schon am Nachmittage zu kapituliren verlangte; die Besatzung erhielt, mit Zurücklassung alles Geschützes und alles Kriegsvorraths die Erlaubniß, sich nach Stralsund zurückziehen zu dürfen.

Während dieser Zeit hatte der General Kopp die Belagerung Demmin's eingeleitet, weil aber die Kaiserlichen nach einem Ausfall der Besatzung sich zu schwach fühlten, die Belagerung fortzusetzen, so gingen sie zur Unterstützung des Kurfürsten nach Anklam ab. Zu gleicher Zeit wurden zwei dänische Kavallerieregimenter, ein Regiment Dragoner und der größere Theil der brandenburgischen Reuterei nach Wismar abgeschickt, um hier vom Admiral Tromp zur Eroberung der Insel Rügen eingeschifft zu werden; allein die Zurüstungen der dortigen Bewohner, und das Eintreffen des Grafen Königsmarck mit dreitausend Reutern und den schwedisch-pommerschen Truppen, verhinderte vorläufig diese Landung. Indeß, Graf Königsmarck besorgt, daß der Kurfürst, welcher vor Anklam bereits die Laufgräben eröffnet und mehrere Batterien errichtet hatte, sich des Ortes bemächtigen könnte, brach mit einem Theil seiner Truppen dahin auf. Da er sich stark genug fühlte, den Ort entsetzen zu können, so wollte er nach Kräften die Belagerung aufzuhalten suchen. Der Kurfürst, von seiner Annäherung unterrichtet, schickte ihm am 16. August den Landgrafen von Hessen-Homburg entgegen, welcher nach einigen kleinen Gefechten den Feind mit einem Verlust von einigen hundert Mann und reicher Beute zum Rückzuge nach Greifswald nöthigte. Die Angriffsarbeiten waren bis zur Contrescarpe vorgerückt, und nachdem das vor dem stolper Thor liegende Hornwerk stark beschossen und Bresche darin gelegt war, sollte ein Sturm unternommen werden. Ein Kommando von 1800 Mann und vierzig Grenadieren unternahm denselben mit Muth und Ausdauer; schon waren sie bis zum Hauptgraben siegreich vorgedrungen, als sie hier, wegen Mangel an Faschinen und weil der Graben über drei Klafter tief mit Wasser angefüllt war, vom ferneren Vorgehen abstehen mußten. Obgleich die Brandenburger einen Verlust von 300 Mann erlitten hatten, so sollte doch des anderen Tages ein zweiter Sturm unternommen werden; allein der Kommandant, General Sanitz, kapitulirte am 29. August unter der Bedingung freien Abzuges über Colberg nach Schweden. Die Stadt huldigte am 30. August dem Kurfürsten.

Hierauf ging ein Theil der Armee zur Belagerung von Demmin ab, der General Schwerin wurde mit 2000 Mann gegen Damm vorgeschickt, mit welchem sich der Kurfürst nach Eroberung des Schlosses Löckenitz vereinigen wollte, um noch einen Angriff auf Stettin zu unternehmen. Dies Schloß hatte der brandenburgische Kommandant im Jahre 1675 [1]) ohne lange Vertheidigung übergeben, und es war bis jetzt im Besitze der Schweden geblieben, welche es mit 150 Mann besetzt hielten. Nachdem dasselbe mehrere Tage beschossen war, kapitulirte der Kommandant am 13. September unter denselben Bedingungen [2]).

Während der Kurfürst die Einschließung und Blockade Stettin's vornahm, leitete der Herzog von Holstein mit den kaiserlichen, dänischen und einigen kurbrandenburgischen Truppen die Belagerung von Demmin. Nach Eintreffen des schweren Geschützes wurde der Ort in der Nacht zum 26. September so heftig beschossen, daß durch eine glühende Kugel der größere Theil der Stadt nebst der schönsten Kirche abbrannte. Allein da der Kommandant die Übergabe ablehnte, auch erst nach Eintreffen einiger lüneburgischen und münsterschen Truppen unter dem General Ende der Ort völlig eingeschlossen werden konnte, so wurde Bresche gelegt, und am Morgen des 5. Oktober ein Ravelin erstürmt. Am 9. Oktober sollte ein allgemeiner Sturm unternommen werden; aber der Kommandant fühlte sich nicht kräftig genug, dem widerstehen zu können, und übergab den 10. Oktober, unter der Bedingung freien Abzuges über Stralsund nach Schweden, die Festung.

Friedrich Wilhelm verließ am 14. September Löckenitz und ließ die dort gefochtenen Truppen nach Stettin marschiren, wo bereits der General Schwerin sich des von den Schweden verlassenen Städtchens Damm und der Lastadie bemächtigt hatte; die Befestigungen des ersteren Ortes hatten die Schweden geschleift, sie wurden aber, so viel es die Umstände erlaubten, von Schwerin wieder hergestellt. Weil nach der Eroberung Demmin's sämmtliche Hülfstruppen die Winterquartiere bezogen, so wollte der Kurfürst versuchen, ob er die Stadt durch ein Bombardement zur Übergabe zwingen könnte; seine kleine, aus sechs Schaluppen und drei Fregatten bestehende Flotte sollte durch Abschneiden aller Verbindung mit Schweden dies Unternehmen unterstützen. Außerdem befanden sich zehn mit Geschütz und Mannschaft versehene kleinere Schiffe auf dem dammschen See, welche sich bei Tage der Stadt so nahe als möglich näherten, kanonirten, und kleine Detaschements entsendeten. Der Kurfürst hatte das Hauptquartier im Dorfe

1) Siehe Seite 162.

2) Verwirrtes Europa. Continuation. 3. Th. S. 206. 210.

Krekow genommen, und eröffnete nach Eintreffen des von Cüstrin und Berlin herbeigeholten schweren Geschützes die Kanonade. Allein der Kommandant sowohl als die Bürgerschaft lehnten, obgleich mehrere Gebäude abgebrannt waren, die Aufforderung, sich zu ergeben, ab; ja sie erklärten, vereint Leib und Gut opfern zu wollen, und wurden in ihrem Vorsatz durch einige glückliche Ausfälle, in deren einem sie einen vom Bischof von Münster geschenkten ungewöhnlich großen Feuermörser eroberten, noch mehr bestärkt. Am 28. Oktober fand das letzte große Bombardament statt, und da auch dies zu keinem Resultat führte, im Gegentheil die Ausfälle der Belagerten großen Schaden verursachten, Krankheiten einrissen, die Jahreszeit schon sehr vorgerückt war, so ließ der Kurfürst mehrere Erdwerke aufwerfen, vermöge deren der Ort bis zum Frühjahr blockirt gehalten werden sollte. Das schwere Geschütz wurde abgeführt, die Truppen rückten in die Winterquartiere, und der Kurfürst traf den 19. November in Berlin ein [1]).

Indem wir zu dem Feldzuge des Jahres 1677 übergehen, ist es zum Verständniß nöthig, zuerst des Erfolgs der dänischen Armee und Flotte zu gedenken, weil diese des Kurfürsten Unternehmungen wesentlich erleichterten. Der Admiral Tromp, welcher die Dänen unterstützt hatte, wurde von Kopenhagen im Februar abberufen, um den Prinzen von Oranien auf seinem Zuge nach St. Omer bis Breda zu begleiten. Der Prinz hatte Tromp an Ruyter's Stelle zum ersten Admiral der vereinigten Staaten ernannt, und die Staaten beschlossen, ihn mit funfzehn Kriegsschiffen zur Hülfe des Königs von Dänemark abzusenden. Diese Flotte hatte erst den 29. Juni die Anker lichten können, wodurch sich in Kopenhagen das Gerücht verbreitete, daß diese Verzögerung wegen der Handelsinteressen der Holländer entstanden sei, welche die Besitznahme der Insel Rügen verhindern wollten, weil ihr Handel in jenen Gegenden leiden würde, wenn Schweden ganz Pommern verliere. Man fügte hinzu, daß der Prinz auch den dringenden Vorstellungen des Königs von England nachgegeben habe, und in diesen Vermuthungen wurde man noch durch aufgefangene Briefe des Ministers Olivenkranz bestärkt, nach welchen der holländischen Flotte geheime Triebfedern untergelegt wurden; aber der Rathspensionair Fagel, dem man diese Briefe zusandte, bewies nicht allein durch Worte, sondern auch durch die That das Ungegründete solcher Besorgnisse. —

Nach dem Siege bei Lund hatten sich die Schweden mehrerer Orte auf Schonen bemächtigt, und der König eröffnete bereits im Februar den Feldzug, um die Vortheile, welche ihm die Abwesenheit der Flotte

1) Verwirrtes Europa. Continuation. 3. Th. S. 213. 214.

gewährte, zu benutzen. Vergeblich indeß machten die Schweden, als das Eis noch hielt, einen Angriff auf das Fort Bleekingen; aber als sie später eine förmliche Belagerung einleiteten, sah sich der Kommandant gezwungen, zu kapituliren. Wollte der König von Schweden sich den Besitz von Schonen sichern, so mußte er Christianstadt wiedernehmen, und um dies zu vollführen, wollte er die Abwesenheit der holländischen Flotte und die des Königs von Dänemark, der sich mit einem Theil seiner Armee bei Landskron befand, wahrnehmen. Indeß der Ort wohl versehen, von einem braven Kommandanten, dem General Meerheim, vertheidigt, gab seinem Könige die Versicherung, sich so lange halten zu wollen, bis er durch ihn entsetzt werden würde. Am 6. Juni ging der König von Dänemark mit einem Korps von 20000 Mann graden Weges seinem Gegner entgegen; allein dieser hatte einige Truppen vor Christianstadt stehen lassen, und zwei Stunden von Landskron eine so vortheilhafte Aufstellung genommen, daß der König Christian es nicht wagte, anzugreifen. Seinem Feinde überlegen, zwang er ihn durch Entsendung eines Theiles seiner Reuterei nach desselben Rückzugslinie zum Abzuge, und entsetzte so den belagerten Ort.

Admiral Juel erfocht am 11. Juni mit elf Kriegsschiffen gegen achtzehn Segel bei Rostock nach zweistündigem heftigen Kampfe einen glänzenden Sieg. Dies ermuthigte den König, die Belagerung von Malmoe vorzunehmen, durch dessen Besitz auch erst der Schonen's gesichert war. Am 19. Juni traf die dänische Armee vor dem Ort ein, und nach elf Tagen hatte sie die Laufgräben vollendet, Batterien errichtet und eröffnete das Feuer. Schon im Besitze des bedeckten Weges und der Contreskarpe, beschloß der König, nach Eintreffen der Nachricht, daß die schwedische Flotte ausgelaufen sei, die seinige zu schlagen, einen Sturm; aber, obgleich schon im Besitze eines Theiles der Stadt, mußten sie sich mit einem Verluste von gegen 2000 Mann am 7. Juli zurückziehen. Aber schon vier Tage nachher kam es bei der Insel Möen zwischen beiden Flotten zu einer zweiten Schlacht. Die Dänen, obgleich schwächer, ersetzten dies durch Erfahrung und Geschick; denn die schwedische Flotte, zum Theil durch Bauern bemannt, welche erst vom Pfluge genommen waren, nahm die Flucht, und verlor mehrere Schiffe. Allein ungeachtet dieser wiederholt glücklichen Erfolge zur See, war Christian zu Lande nicht so glücklich. Nach Aufhebung der Belagerung Malmoe's zwischen Elsingburg und Landskron mit der Armee postirt, wurde er hier von der überlegenen schwedischen Armee unter Anführung ihres Königs am 24. Juli angegriffen. Nachdem die Schlacht mit Aufbietung aller Kräfte von Morgens zehn Uhr bis des Abends sechs Uhr gedauert hatte, und sich wie bei Lund der gleiche Fall zutrug,

daß der rechte Flügel jeder Armee siegreich gewesen, trat Christian in guter Ordnung den Rückzug nach Landskron an. — Während der König hier focht, unternahm der dänische Gouverneur Güldenleuwe in Norwegen mehrere Angriffe. Seine erste That war die Einnahme des Städtchens und der Schlösser von Maelstrand am 28. Juli; der von dort vertriebene Feind zog sich nach Carlstein, und ergab sich hier nach einem Sturm. Hierauf entsandte er ein Detaschement von 2000 Mann, um Jempterland wieder zu erobern, welche mit Gefangenen heimkehrend ihren Auftrag vollführt hatten. Indeß die am 7. September bei Oldeval stattfindende Schlacht war das wichtigste Ereigniß auf Norwegen. Die schwedische Armee, 10000 Mann stark, empfing nördlich von Oldeval den General Leeuwenhelm, welcher die Avantgarde führte, und, weil der Regen den Gebrauch der Schießwaffen nicht gestattete, mit dem Degen in der Hand nach kurzem aber tapferen Widerstande den Feind schlug. Der größere Theil der Infanterie wurde vernichtet oder gefangen, und die Kavallerie verdankte nur der Schnelligkeit der Pferde ihre Rettung [1]).

Nachdem die Dänen noch die Inseln Öland, Smaland und mehrere andere eingenommen und darin gebrandschatzt, so bewogen Christian diese glücklichen Erfolge, noch die Eroberung der Insel Rügen vorzunehmen. Er bestimmte hierzu einige tausend Mann aus Schonen, und befahl, daß sich die dort zurückbleibenden Truppen defensiv verhalten sollten. Die Admirale Tromp und Bastian sollten mit ihren Flotten die Landung unterstützen. Am 13. September ging die Flotte von Kopenhagen ab, und schon am 17. Mittags warfen die ersten kleinen Fahrzeuge zwischen Jasmund und Wittow die Anker, und bereits am Abend befand sich ohne Verlust sowohl die Infanterie als Reuterei ausgeschifft [2]). Der König kehrte bereits am 22. nach Kopenhagen zurück, und übertrug dem General Rumohr das Kommando. Obgleich der Kurfürst zu diesem General kein Vertrauen hegte, auch dem Könige darüber Vorstellung machte, so sandte er doch, als der Admiral Tromp im Lager vor Stettin um Unterstützung anhielt, einige

1) Verwirrtes Europa. Continuation. 3. Th. S. 539 ꝛc. — *Basnage*, T. II. p. 820 etc.

2) „Der König hat jedem brandenburgischen Reuter, der auf Rügen gewesen, 6 Thaler, ebenso jedem Dragoner 5 Thaler, und außerdem die Offiziere beschenken lassen. Den Regimentern, welche unter dem General Giese noch bei Peenamünde stehn geblieben waren, weil man sie so schnell nicht nach Rügen hat übersetzen können, hat er, da sie nicht mehr nöthig, den Befehl ertheilt, nicht nach Rügen zu kommen. Der Kurfürst befahl daher denselben, sogleich nach Stettin zurückzukehren." Gedrucktes Bülletin. Anklam den 10. Oktober 1677. Geheimes Staats-Archiv.

Truppen unter dem General Giese dahin. General Königsmarck landete indeß gleichfalls mit gegen 5000 Mann, konnte aber nichts ausrichten, weil durch Verstärkungen, die der König von Dänemark abermals herüber gebracht, die dortigen Truppen bis zu 8000 Mann angewachsen waren. Nachdem Königsmarck einen kleinen Vortheil erlangt, behielt er nur zwei Schanzen besetzt, und kehrte nach Stralsund zurück [1]). Indeß am $\frac{7}{17}$. December schrieb der Kurfürst aus dem Lager vor Stettin an den König von Dänemark, und zeigte ihm an, daß er aus aufgefangenen Briefen und durch gefangene Offiziere erfahren habe, Gustav Carlson werde in diesen Tagen zu Stralsund eintreffen, um dem Grafen Königsmarck den Befehl vom Könige von Schweden zu überbringen, die Insel Rügen um jeden Preis zu erobern. Der Kurfürst empfiehlt Vorsicht und sagt, er würde ihm gern Hülfstruppen senden; aber er könne sie gegenwärtig vor Stettin nicht missen, und zwar um so weniger, da ihm von Polen her Gefahr drohe [2]).

Auch hatte Rumohr bereits unterm 26. November aus Bergen gegen den Kurfürsten dieselbe Besorgniß geäußert, und eröffnet, daß er sich an der neuen Fähre nicht halten zu können glaube, zumal es an Holz fehlen dürfte. Er habe sich daher nach Bergen zurückgezogen, weil ihm hier das bergige Terrain günstig sei, und bittet den Kurfürsten, ihm sechs- bis siebenhundert Pferde zu schicken. Unterm 10. December macht Friedrich Wilhelm dieselbe Entschuldigung, welche er dem Könige gegeben, und äußert dabei, daß es ihm lieber gewesen wäre, wenn Rumohr den Versuch gemacht hätte, die Landung zu hindern [3]). Aber drei Tage später, nach der Einnahme Stettin's, spricht der Kurfürst die Hoffnung aus, ihm beistehen zu können. Indeß Königsmarck hatte bereits alle seine Truppen zusammengezogen, durch den zehnten Mann aus der Bürgerschaft Stralsund's verstärkt, und durch diese selbst die Fährschanze besetzen lassen. Am 8. Januar 1679 landete er auf Rügen, und schon bei der dritten Salve wurde Rumohr durch eine Kanonenkugel getödtet. Sein Tod brachte die dänische Kavallerie in solche Unordnung, daß die Schweden so nahe gegen die feindliche Infanterie vorgingen, daß sie ihre Säbel gebrauchten [4]), und worauf sich die ganze dänische Infanterie nach schlechtem Widerstande ergab. Die kaiserlichen Dragoner blieben größtentheils, zweitausend Neu-

1) Verwirrtes Europa. 3. Th. S. 574.

2) Geheimes Staats-Archiv. Aktenstück: 1678. Betreffend die Eroberung der Insel Rügen. S. 5 und 6.

3) Geheimes Staats-Archiv. S. 12 bis 15.

4) „Und der Dähnen Stücke solcher gestalt beremmet." Bericht Königsmarck's.

ter, welche flohen, wurden von Königsmarck verfolgt, und ergaben sich am 10. kriegsgefangen. So eroberten die Schweden in drei Tagen ganz Rügen, und zwar wie Königsmarck sagt: „Aus Unachtsamkeit der Dänen, als die sich aus ihrem Vortheil hochmüthig und unnöthiger Weise begaben.“ Die Dänen verloren Tuch, Strümpfe, auf vier Monate Geld, sechzehn Kanonen, fünf Mortiere, siebenundzwanzig Fahnen, vierzehn Standarten und zwölf Dragoner-Fahnen. 1000 Mann sollen geblieben sein, 298 Ober- und Unter-Offiziere, 2400 Reuter und 2300 Mann Infanterie wurden gefangen [1]).

Friedrich Wilhelm hatte durch die siegreichen Unternehmungen des vorigen Jahres ganz Pommern bis auf Stettin, Greifswald und Stralsund erobert. Der diesjährige Feldzug wurde allein mit der Eroberung des ersteren Ortes zugebracht; denn zu wenig vorbereitet begann der Feldzug erst im Sommer. Während des Winters hatte der Kurfürst die nöthigen Materialien anfertigen lassen, und durch den neuen Graben nach Stettin verschifft. Aus dem berliner Zeughause wurden 108 Kanonen, 31 Mörser, 15000 Centner Pulver, 200000 Kanonenkugeln, 800 Granaten, 10000 Bomben; aus Cüstrin, Minden und Lippstadt die anderen Geschütze und das Belagerungsgeräth dahin geschafft, so, daß 206 Kanonen und einige 40 Mörser zusammengebracht wurden. Erst am 25. Juni war alles vollendet, und am 7. Juli bezogen die letzten Truppen das aus Redouten und Circumwallationslinien bestehende Lager [2]). Der Feldmarschall Derfflinger befehligte

---

1) Geheimes Staats-Archiv. Gedruckter Bericht von der Wiedereroberung der Insel Rügen durch den General Grafen Königsmarck, am 8. und 9. Januar 1678. S. 184 185. — Derselbe schließt mit den Worten: „Im Übrigen ist aus dieser Aktion klärlich zu ersehn, daß einen eroberten Ort zu behaupten, ja, so eine große Klugheit erfordert werde, als einen zu erobern. Und, daß man sich itziger Zeit nicht so leicht aus seinem Vortheil geben, und zu einer Schlacht wagen, sondern mehr wie ein Fuchs, als wie ein Löwe kriegen soll. Sintemal aus vielen Exempeln gelehret worden, daß eine Schlacht liefern, einen sehr zweifelhaften Ausgang habe, und entweder ein großer Gewinn dadurch erworben, oder wohl eher ganze Herrschaften und Königreiche dadurch verloren worden.“

2) Die Armee daselbst bestand aus folgenden Regimentern. 1. Reuterei: Die Trabanten unter dem Oberstlieutenant Wulfsdorf, das kurfürstliche Leib-Regiment unter dem General Grafen Promnitz, das kurprinzliche Leib-Regiment unter dem Oberstlieutenant Strauß, das derfflinger'sche Regiment unter dem Oberstlieutenant Sydow, das hammsche Regiment unter dem Oberstlieutenant Bietewitz, das görtzke'sche unter dem Oberstlieutenant Talio, und das prinz'sche, treffenfeld'sche und hamelsche Regiment. 2. Fußvolk: Die Garde unter dem Obersten Schlabrendorf, der Kurfürstinn Regiment unter dem Obersten Barstel, Regiment Kurprinz unter dem Obersten Löben, Regiment Derfflinger unter dem Obersten Marwitz, Regiment Holstein unter dem Obersten Gelitz, Regiment Goltz unter dem

unmittelbar unter dem Kurfürsten, Blesendorf leitete als Ingenieur die Arbeiten, und Oberst Weiler kommandirte die Artillerie [1]). Der Kurfürst, begleitet von seiner Gemahlinn und dem Kurprinzen, verließ am $\frac{25}{4}$. $\frac{\text{Juni}}{\text{Juli}}$ Berlin und nahm in Kolbitzow, zwei Meilen von Stettin, mit seinem ganzen Hofstaate das Hauptquartier. An demselben Tage erfuhr man durch Gefangene, daß der Feind am Mittage die von ihm am dammschen See aufgeworfene Schanze verlassen habe; auf seinem Rückzuge verfolgten und kanonirten ihn die kurfürstlichen Schiffe [2]).

Der General Johann von Wulffen [3]), Gouverneur des Platzes, beschloß, sich bis auf's Äußerste zu vertheidigen, wußte die Bürger und die Garnison mit der Hoffnung anzufeuern, daß Graf Königsmarck bald zu ihrer Hülfe herbeieilen würde; denn der König habe ihm den Befehl dazu ertheilt. Durch sein Beispiel munterte er die Zaghaften auf, trug gemeinschaftlich alles Leiden, und war nur tief betrübt, daß ihm der Kurfürst, durch die geschickten Einleitungen, die Mittel benahm, seinen Muth recht augenscheinlich an den Tag legen zu können. Die Festung wurde durch dreitausend Soldaten und beinah eben so viel bewaffnete Bürger vertheidigt [4]).

Am 26. blieb der Kurfürst in Kolbitzow, um die Truppen unter dem General Giese abzuwarten, und rückte den folgenden Tag mit den angekommenen Regimentern bis auf eine Viertelmeile vor die Stadt und lagerte daselbst. Der Feind schoß drei achtzehnpfündige Kugeln in's Lager, ohne Schaden anzurichten. Der 28. wurde mit einem Kriegsrathe und mit Rekognosziren zugebracht, wobei der Kurfürst befahl, eine Redoute am Ufer des Stromes aufzuwerfen, und den vom Fein-

---

Obersten Kleist, Regiment Fagel unter dem Obersten Westram, und das bomsdorff'sche, dönhoff'sche und schöning'sche Regiment mit ihren Obersten. 3. Dragoner: Die Regimenter Derfflinger, Holstein, Görtzke, Schlieben und Grumbkow. Dazu kamen noch viertausend Lüneburger unter dem General Ende.

1) Verwirrtes Europa. 3. Th. S. 568.

2) Wir benutzen zu dieser Belagerung vorzugsweise aus dem Geheimen Staats-Archiv: Aktenstück 1677. „Eroberung von Stettin," — und vergleichen damit das verwirrte Europa 3. Th. S. 568 ꝛc. und Schöning, der Feldmarschall von Schöning. S. 28. ꝛc.

3) *Basnage*, T. II. p. 819 nennt fälschlich den Obersten van der Noot Gouverneur des Platzes, und nach seinem Tode habe erst Wulffen diese Stelle übernommen.

4) Die Bürger waren während der Belagerung auf den Kurfürsten so erbittert, daß sie, wenn die Geschütze knallten, sagten: hört wo de Kuhförst knakt. Mss. boruss. Quarto No. 26.

Feinde eingerissenen Damm wieder auszubessern. — Nachdem der Kurfürst eine Brücke über den Oderarm, der bei Stettin vorbeifließt, hatte schlagen, seitwärts mit guten Schanzen und in der Mitte auf einer kleinen Insel mit einem Blockhause versehen lassen, befahl er dem General Schwerin, mit einem Kommando von 3000 Mann Infanterie hinüberzugehen. Da sich derselbe des Dammes zwischen dem Blockhause und der Zollschanze bemächtigen sollte, so mußte er eine starke Meile durch einen tiefen Sumpf marschiren, und sich diesen Weg, den bisher niemand gemacht, erst bahnen; indem sie Sträucher abhauten und Faschinen legten. Schwerin nahm vermöge schnell aufgeworfener Brustwehren eine verdeckte Stellung auf dem eine Viertelmeile langen Damm, und ließ eine Schanze errichten, die sogleich mit Geschütz besetzt wurde. Hierdurch wurde der Angriff gegen die Zollschanze und das Blockhaus zugleich eingeleitet, und dem Feinde die Verbindung mit der Oder, so wie die Futterung, welche er von den Wiesen zwischen der Lastadie und der Zollschanze bezog, abgeschnitten. Am 2. August des Morgens zwischen zwei und drei Uhr machte der Oberst Root mit 3- bis 400 Mann einen Ausfall aus der Zollschanze; er hatte sich, vom Gesträuch gedeckt, bis an die „Vorwache" geschlichen, und dieselbe in demselben Augenblick zurückgeworfen, als eben ein Regimentsgeschütz in die Redoute gebracht werden sollte. In der ersten Überraschung setzten sich die Schweden in den Besitz desselben, als aber die Brandenburger aus der Redoute und aus den Gesträuchen nachdrücklich vordrangen, zog sich der Feind, einige Gefangene, die Verwundeten, Pechkränze und Handgranaten einbüßend, zurück. Bald nach diesem Gefecht wurde das Blockhaus von der Redoute aus, aus zwei achtpfündigen, zwei sechspfündigen, zwei vierpfündigen Geschützen und zwei Haubitzen, die zu Wasser dahin gebracht waren, beschossen, und zwar so wirksam, daß bereits des Nachmittags drei Uhr das darin liegende Haus in Brand gerieth. Sofort wurde das Blockhaus erstürmt, ein Fähnrich, einundzwanzig Gemeine gefangen und drei Geschütze nebst der Munition erobert; der darin befehligende Hauptmann war mit 70 Mann nach der Stadt entkommen. Als am 3. August die Zollschanze angegriffen wurde, zog der Feind zwischen zehn und elf Uhr Morgens, nachdem er dort alles in Brand gesteckt, auf dem Wasser ab. Bereits um drei Uhr war dieselbe von den Brandenburgern besetzt, und so wurde in zwei Tagen dem Feinde die Futterung und die Verbindung mit der Oder abgeschnitten, wogegen sich die Belagerer den Weg nach Hinterpommern und der Neumark eröffnet hatten.

An demselben Tage beorderte der Kurfürst den General Schwerin mit einem Theil seiner Truppen nach dem linken Oderufer, um

die Werke diesseits ausführen zu helfen. Den 4. wurden die Transcheen eröffnet, die Sternschanze eingenommen und besetzt. Die Stadt wurde von drei Seiten bombardirt: aus zwei brandenburgischen, zwei lüneburgischen Batterien und vom Damm aus. Leute, die sich aus der Stadt geschlichen hatten, sagten aus, daß seit einiger Zeit zwischen dem General Wulffen und Oberst van der Root Feindschaft eingetreten wäre, so, daß sie sich mehreremal mit Degen und Pistolen öffentlich bedroht; aber allzeit von den Bürgern dabei eingeschritten sei. In der Nacht zum 4. besetzte man den Mühlenberg und näherte sich der Contrescarpe bis auf 150 Schritt. Es wurden drei Batterien, jede zu zehn Kanonen und eine starke Redoute daselbst erbaut; allein der Feind schoß vorzugsweise mit Musketen, nur wenig mit Geschütz. Zu gleicher Zeit wurden die schwedischen Schiffe beschossen, welche sich bisher durch zwei Reihen Palliſaden im Strome gesichert hatten; auch griffen die brandenburgischen elf Fregatten die feindlichen Schiffe an. Das Gefecht währte zwei Stunden, bis sich die Feinde bis an den Baum bei der Stadt zurückzogen. Die Brandenburger rissen die Pfähle mit vieler Mühe aus, und behaupteten ihre Stellung. Des anderen Tages steckten die Schweden zwar eine brandenburgische Fregatte in Brand, wurden aber wieder zurückgetrieben und das Bombardement auf die Stadt fortgesetzt. Am 6. August des Morgens sechs Uhr ließ der Kurfürst auf dem linken Oderufer die Stadt aus neunzehn Kanonen, aus Mortieren und aus Haubitzen beschießen; die Lüneburger und die Batterien auf dem Damm thaten dasselbe. Es waren dies neu angelegte Batterien, von denen aus die Werke, die Stadt und die Oder zugleich beschossen werden konnten. Da die Bürger alles Warnens ungeachtet die Glocken fortwährend läuteten, auch am Marienthurm, um den Feldmarschall Derfflinger zu kränken, ein großes Bild, worauf ein Schneider mit Scheere und Elle gemalt war, befestigt hatten, so warfen die lüneburgischen und die Batterien auf dem Damme mit neuen Feuerkugeln dahin, und steckten später die Marien-, Jakobi- und Petrikirche in Brand. Derfflinger soll so erbittert gewesen sein, daß er den Kurfürsten bat, sich dafür rächen oder seine Entlassung nehmen zu dürfen; allein vom Kurfürsten besänftigt begnügte er sich, Granaten in die Stadt werfen zu lassen [1]). Zu gleicher Zeit und eben als man sich der Sternschanze bemächtigt hatte, machten acht schwedische Schiffe mit einigen großen Kähnen, worauf einige halbe und viertel Karthaunen gebracht waren, einen Ausfall gegen drei kleine kurfürstliche Schiffe, welche nahe an der Lastadie auf einem kleinen Oderarm die Vorwache

1) Mss. boruss. Quarto. No. 26.

hatten. Die anderen brandenburgischen Fregatten, „so am Munde dieses Stroms lagen," konnten denselben wegen der verborgenen Pfähle unter dem Wasser nicht zu Hülfe kommen. Diese drei Schiffe wehrten sich vier Stunden lang so tapfer, daß in dieser Zeit über zweitausend fünfhundert Kanonenschüsse fielen, und die Mannschaft des einen Fahrzeuges von sechs Geschützen, welches in Brand gerieth und sank, rettete sich auf die beiden anderen. Dagegen hatten die in der Ostsee kreuzenden Fregatten eine schwedische Galeote mit zwölf Geschützen und ein Kauffartheischiff mit 80 Last Getreide, zwischen Öland und Gothland, genommen.

Indeß wurde mit der höchsten Anstrengung an Vollendung der neu angelegten Batterien gearbeitet, und besonders thätig zeigten sich die Hülfstruppen, zu deren Unterstützung der Kurfürst 2000 Mann unter dem Herzog von Holstein abschickte. Die Batterien an der Lastadie, wo der Oberst Schöning für den General Schwerin das Kommando übernommen hatte, waren bereits vollständig mit Geschütz versehen. Unter der Bürgerschaft herrschte große Uneinigkeit; einige wünschten die Übergabe, andere, zu denen ein Kaufmann Wichenhagen gehörte, erklärten sich dagegen. Er hatte den Schweden sehr bedeutende Vorschüsse durch Getreidelieferungen gemacht, welche er im Fall der Übergabe zu verlieren befürchtete, und deshalb hatte er sogar am 9. einen anderen Bürger wegen dieser Meinungsverschiedenheit niedergeschossen. In der Nacht zum 9. machten die Belagerten mit vierhundert Infanteristen und sechzig „dismontirten" Reutern einen Ausfall; zogen sich aber ohne allen Erfolg nach einer Stunde zurück. Die Transcheen hatten sich bereits bis auf 60 Schritt der Contrescarpe genähert, und von den Sappenspitzen aus konnte man den Hauptwall mit der Pistole erreichen. Bei einem Ausfall, den der Feind am 10. machte, waren die meisten Schweden „besoffen", und wurden abermals, ohne etwas erreicht zu haben, zurückgedrängt. Dies wiederholten sie mit 50 Mann in der darauf folgenden Nacht, und drangen bis zu den Spitzen der Transcheen vor; wurden aber nach einigem Handgemenge zurückgetrieben und „bis in die Contrescarpe" verfolgt. Endlich am 12. wurde die Redoute an den Spitzen der Transcheen fertig, wodurch ferneren Ausfällen vorgebeugt ward; auch arbeitete man unausgesetzt an einer großen Batterie für vierzig Geschütze, welche unweit der Contrescarpe errichtet wurde. Den 14. des Nachmittags zwei Uhr machte der Feind mit vierhundert Pferden und einigen Infanteristen an der lüneburgischen Seite einen Ausfall. Er drängte anfangs die Reuterwache wieder auf die Besatzung der Approchenspitzen zurück; mußte aber bald weichen. Den ganzen Tag und die Nacht wurde die Stadt durch fünf

Batterien heftig beschossen. Des Abends kamen drei Bürgersöhne in's Lager und berichteten, daß der Oberst van der Noot bei Besichtigung der Wälle von einer Granate am Kopfe tödtlich verwundet sei. Am 15. avancirten die Arbeiten der Belagerer, während die Mineur's beschäftigt waren, die feindlichen Minen aufzusuchen, und am anderen Vormittage einigte man sich wegen eines zweistündigen Waffenstillstandes, um die Todten zu begraben. Als gleich beim Beginn des Feuers die Marienkirche in Brand gerieth, sandte der Kurfürst einen seiner Adjutanten ab, der Stadt versichern zu lassen, daß dies ganz gegen seinen Willen sei, und indem derselbe im Namen des Kurfürsten das tiefste Bedauern darüber ausdrückte, machte er abermals die ehrenvollsten Anträge zur Kapitulation; aber sie wurden mit den Worten: sich bis auf's Äußerste zu vertheidigen, verworfen [1]). Den 17. Mittags machte der Feind auf dem Damme gegen den Oberst Schöning einen Ausfall, wobei die Brandenburger aus dem der Lastadie zunächst liegenden Abschnitte wichen; jedoch als Schöning herbeieilte, wieder zurückgeschlagen wurden. In der Nacht wurde dieser Ausfall gegen Schöning und die Lüneburger wiederholt, doch ohne Erfolg. Die große Batterie neigte sich ihrer Vollendung, und die Approchen waren so nahe, daß man nur noch eine Linie bis zur Contrescarpe vorzugehen hatte. Endlich am 19. war die große Batterie fertig, und man traf nun Anstalt, sie mit Geschütz zu besetzen. Die Arbeiten waren bis zum Graben vorgerückt, die Belagerten schossen wenig mit Geschütz; aber viel mit Musketen. Am 22. fiel der Feind mit achtzig Reutern aus und nahm die vorderste Schildwache gefangen. Wegen des anhaltenden bösen Wetters konnte die große Batterie nur langsam armirt werden; indeß spielten die übrigen Batterien um so heftiger, so, daß manchen Tag vierzehnhundert Kugeln, Granaten und Bomben in die Stadt geworfen wurden. Auch gerieth das Gymnasium, zwei schöne Bibliotheken in Brand, wodurch viele Kunstschätze und andere Seltenheiten verloren gingen. Dazu kam, daß die Noth schon sehr groß war, wogegen im kurfürstlichen Lager die musterhafteste Ordnung herrschte, und alle Lebensmittel zu sehr billigen Preisen feil geboten wurden. In der Nacht zum 26. machten die Feinde einen Ausfall auf dem Damm gegen den Oberst Schöning, wurden aber mit Verlust zurückgeworfen. Dagegen schlichen sich einige Schweden durch die auf den Wiesen gelegenen Redou-

1) Die Bürgerschaft soll zugleich einen Trompeter mit der Bitte abgeschickt haben: doch Kirchen und Schulen zu verschonen, und sich an Wällen und Mauern zu rächen; welchem aber Derfflinger erwiederte: „Man brauche ihm nicht vorzuschreiben, wie eine Stadt zu attaquiren sei."

ten, und setzten, vermittelst eines kleinen Kahns, den sie mit sich trugen, über einen dortigen Wasserarm. Nachdem sie auf den jenseitigen Wiesen die dort weidenden Dragonerpferde niedergestochen, zogen sie sich zurück. Auch hatte der Feind an diesem und dem folgenden Tage stark mit Steinen geworfen.

Am 29. mit Tagesanbruch begann das Bombardement aus allen Batterien auf die Stadt und Festung. Es wurde von drei Punkten eröffnet: 1. Von der großen Batterie (vierzig Geschütze) zwischen dem passowschen und heiligen Geistthore. 2. Von der lüneburgischen Batterie vor dem Frauenthore; und 3. von der schöning'schen Batterie auf dem Damme vor der Lastadie. Im Ganzen schleuderten hundert und zehn Kanonen und fünfundzwanzig Mörser ihre Wurfgeschosse nach der Stadt. Bereits nach drei Stunden waren die Wälle der Stadt gänzlich „abgekämmt", die Scharten unbrauchbar, und alle schwedische Geschütze, bis auf eins im Bastion vor dem Mühlenthore, demontirt. Der Kurfürst, erbittert, daß seine mehrmaligen Anträge höhnend verworfen waren, hatte beschlossen, alles zu einem Steinhaufen zu schießen, und so wurde mit der Kanonade gegen Festung und Stadt, mit glühenden Kugeln, Granaten und Bomben, bis zum 30. Mittags fortgefahren, wo ein ungewöhnlich starkes Regenwetter einzuhalten nöthigte; jedoch hatte man in der Nacht vom 29. zum 30. noch ein Linie nebst Logement an der feindlichen Contrescarpe vollendet. Am $\frac{1}{10}$. September wurde die Kanonade wieder ebenso lebhaft fortgesetzt, und mit den Approchen erreichte man bereits die Contrescarpe. In der Nacht vom 2. zum 3. September machte der Feind mit 200 Mann gegen die Spitze der Werke einen Ausfall, wurde aber von einem Lieutenant mit zwölf Grenadieren zurückgetrieben und durch die Contrescarpe bis zum Ravelin verfolgt; ebenso vergeblich war ein Ausfall gegen die Lüneburger. In derselben Nacht wurde von den Brandenburgern ein Werk auf der Contrescarpe vollendet, von wo man in den Graben schießen und sehen konnte. Am $\frac{4}{14}$. vernichteten die Geschosse das heilige Geistthor und den am Frauenthor gelegenen Pulverthurm, wobei vier Mörser zersprangen. Des Abends zwischen neun und zehn Uhr machte der Feind abermals einen Ausfall, wurde aber von den brandenburgischen Grenadieren, deren braves Verhalten allgemein bewundert wurde, bis in den Graben zurückgeworfen. Während am $\frac{6}{16}$. die Blockade und die Arbeiten mit der größten Heftigkeit fortgesetzt wurden, machte der Feind gegen die Lüneburger, mit sechs Eskadrons und drei Bataillons, im Ganzen ungefähr 1000 Mann, einen so kräftigen Ausfall, wie er während der ganzen Belagerung noch nicht gethan. Die brandenburgische Reuterei schlug und verfolgte die Schweden bis zur Contrescarpe, wo zwar das

feindliche Geschütz viele Pferde erlegte; indeß ist der Verlust an Mannschaft auf beiden Seiten gleich gewesen. Aber die Infanterie trieb den Feind endlich mit bedeutendem Schaden ganz zurück. Die Gefangenen sagten aus, daß die Besatzung die Übergabe der Stadt wünsche; die Bürger aber trieben die Soldaten zur Gegenwehr und zu wiederholten Ausfällen an, weil sie immer noch auf Entsatz hofften. In den folgenden vier Tagen wurde das Bombardement mit gleicher Heftigkeit fortgesetzt, es brannte zwar einigemal, wurde aber wieder gelöscht, und Ausfälle der Belagerten blieben erfolglos; dagegen nahm eine Kanonenkugel dem Fürsten von Holstein-Sonderburg, Rittmeister im kurfürstlichen Leibregiment, das rechte Bein fort, woran er nach vier Stunden starb. Den $\frac{13}{23}$. erschien der Admiral Tromp im kurfürstlichen Hauptquartier, kündigte die Landung auf der Insel Rügen an, und bat um Unterstützung. Während seiner Anwesenheit, des Abends acht Uhr, ließ der Oberst Schöning das Ravelin vor der parnitzischen Brücke stürmen und den Graben mit Faschinen auslegen, allein die Besatzung ergriff die Flucht, und zündete die Brücke hinter sich an. Der Kurfürst, vom Admiral begleitet, besichtigte am $\frac{13}{23}$. die Laufgräben, und ließ in dessen Gegenwart mit ganzen Salven schießen. Als die Belagerten am 14. des Abends acht Uhr vor dem Frauenthor an der Contrescarpe eine Mine hatten sprengen lassen, die nur einen Mann tödtete, machten sie, in der Erwartung, daß dieselbe größeren Schaden angerichtet haben würde, einen Ausfall mit 800 Mann, wurden aber dergestalt empfangen, daß allein sechs Offiziere auf der Stelle blieben. Die Lüneburger verbauten sich hierauf am Fuße der Contrescarpe. Der Herzog von Holstein ließ am 15. Nachmittags auf der lüneburgischen Seite eine Mine sprengen, weil deren Minirer kurz vorher gefangen war; allein noch funfzehn Fuß von der Contrescarpe entfernt und schwach geladen, blieb sie ohne Wirkung. Dagegen bewirkte eine in der Nacht angezündete Mine, daß sich der Herzog der Contrescarpe bemächtigen und darin behaupten konnte. An verschiedenen Orten wurde in den folgenden Tagen der Minenkrieg fortgesetzt; auch suchte man die Pallisaden an der Contrescarpe „mit dazu präparirten" Granaten wegzubrennen.

Den $\frac{22}{2}$. $\frac{\text{September}}{\text{Oktober}}$ Vormittags neun Uhr sprengten die Schweden eine Mine nahe am Kessel, wo die Vorwache stand, wobei diese fast gänzlich von Erde überschüttet ward, Einer erstickte, und die Anderen schwer verwundet wurden; aber 40 Mann, worunter der diesen Posten kommandirende Hauptmann Bornstädt vom dona'schen Regiment, wurden gesund hervorgezogen. Eine Stunde später tödtete eine Musketenkugel den General-Quartiermeister-Lieutenant Blesendorf. Die Überläufer sagten aus, daß die Besatzung und die wohlhabenden Bürger

„einen ehrlichen Accord" verlangen; der gemeine Mann wolle aber nichts davon wissen. Die Werke waren bereits so nahe, daß man bequem mit einander reden konnte, „es wurden öfters freundliche Gespräche und Höflichkeiten angestellt; wie denn die aus der Stadt warme Semmeln in unsere Werke, wir dagegen Taback, Citronen und andere Erfrischungen in die ihrigen hineinwarfen." — Am 25. Morgens zwischen drei und vier Uhr ließ der Kurfürst eine große Mine sprengen, an welcher man lange Zeit gearbeitet hatte. Die Contrescarpe flog in die Luft, und im Trichter war Platz für 70 Mann; auch war die meiste Erde in den Stadtgraben geworfen. Die Brandenburger wollten sofort den Trichter einnehmen; wurden aber vom Feinde, der sich auf beiden Seiten schon aufgestellt hatte, übel empfangen; denn derselbe hatte in dem nämlichen Augenblicke, als die Mine sprang, die Absicht gehabt, einen Ausfall zu machen. Der Kurfürst befahl daher, daß am hellen Mittage die Contrescarpe eingenommen werden sollte, was auch mit vielem Muthe ausgeführt wurde. Der Feind hatte noch einen Punkt in der Contrescarpe, welcher unterminirt und in die Luft gesprengt wurde, so, daß die Brandenburger den 27. Herrn derselben waren. Als man mit der Sappe und den Gallerien in den Graben vorging und immer weiter vorzudringen suchte, leistete der Feind zwar starken Widerstand, aber die Arbeit schritt so vor, daß man sich mit den verschossenen Steinen werfen konnte. Den 5. Oktober sprang eine Mine, am Fuße des Ravelins beim heiligen Geistthore, mit gutem Erfolg. Der Magistrat und die Garnison waren sehr geneigt zu kapituliren; aber die Bürgerschaft, durch einen gewissen Puß aufgeregt, wollte ihre Zustimmung nicht geben. Eine Batterie, welche der Oberst Schöning nahe an der Lastadie hatte errichten lassen, beschoß seit dem 8. Oktober die Stadt. Nachdem der Feind am 9. des Mittags zwölf Uhr an der lüneburgischen Seite eine Mine hatte sprengen lassen, machte er einen sehr starken Ausfall, an welchem nicht nur ein großer Theil der Garnison, sondern auch viele Bürger und Schiffer Theil nahmen. Die Lüneburger überrascht, wurden anfangs zurückgetrieben, und verloren zwei Regimentsgeschütze, welche am Fuße des Grabens aufgestellt waren. Das Gefecht wurde sehr heftig, der Verlust von beiden Theilen nicht unbedeutend; besonders beklagte man den Tod des Obersten Jäger, eines tapferen und ausgezeichneten Offiziers. Ein Ausfall in der Nacht mit 300 Mann gegen die Brandenburger, scheiterte schon an der Wachsamkeit und Thätigkeit der Wachen. In der Nacht vom 13. zum 14. Oktober verließ der Feind bereits beim Anrücken ein Ravelin, in welchem zwei halbe Karthaunen standen; die Approchen waren am 15. schon bis an die Pallisaden und den Hauptwall vorgerückt. Ein

starker Ausfall des Mittags am 15. wurde zurückgeschlagen, auch sagten die Überläufer aus, daß die angesehnsten Bürger die Kapitulation wünschten; da aber andere den Pöbel für die entgegengesetzte Meinung gewonnen hätten, so dürften jene die ihrige bei Lebensgefahr nicht laut werden lassen. Man bemühete sich, über den kleinen Wassergraben vor dem halben Bollwerk, am heiligen Geistthore, eine Brücke zu schlagen; da aber der Widerstand zu groß war, um die Arbeit auszuführen, so wurde der Graben mit Faschinen ausgefüllt, „und ist, wenn solches geschehen, nichts mehr übrig, als den Mineur an den Wall zu attaschiren." Der Kurfürst erschien gerade, als der Graben gefüllt und der Damm darüber vollendet war; er befahl einen Angriff auf die Face des halben Bollwerks. Derselbe glückte in so weit, daß man darin Posto faßte, sich verbauen konnte, und der Mineur sofort ansetzte, um das Übrige in die Luft zu sprengen; „so, daß wir bereits in des Feindes Wall arbeiten, und der Face von besagtem Bollwerk Meister sind."

Während Tag und Nacht mit Granaten, Bomben und Schlagkugeln bombardirt wurde, arbeitete man zugleich an der Minenkammer im Bollwerk, um es in die Luft zu sprengen und dann zu stürmen. Lüneburgischer Seits war das feindliche Blockhaus ganz ruinirt. Am 21. trafen einige Kompagnien Kroaten ein; „man weiß aber noch nicht, ob S. K. D. sie gebrauchen werden" [1]). Den 24. ließ der Kurfürst Morgens zehn Uhr die Mine im halben Bastion vor dem heiligen Geistthore sprengen, um sich desselben gänzlich zu bemächtigen; aber die Mine wirkte mehrentheils nach Seite der Belagerer, und von den hundert und vierzig Kommandirten, welche sich darin festsetzen sollten, wurden, weil sich fast die Garnison dort versammelt hatte, außer dem Oberstlieutenant Kottwich, zehn getödtet und zwanzig verwundet. Indeß bemächtigten sich, ungeachtet des heftigen Schießens und Werfens mit Granaten, die Brandenburger des halben Bollwerks, in welchem sie auch nach wenigen Stunden ein gutes Logement vollendeten. Auch vor dem Frauenthore waren die Lüneburger mit einer Galerie gerade auf das Bollwerk hinaufgegangen.

In den ersten Tagen des Novembers trat Frostwetter ein, und dies war den Belagerern so hinderlich, daß selbst einige aus der nächsten Umgebung dem Kurfürsten riethen, die Belagerung aufzuheben; allein derselbe erwiederte sehr unwillig über ein solches Ansinnen: „Ich will mich lieber hier begraben lassen, ehe ich weggehe." — Als den 1. November auf der lüneburgischen Seite eine Mine, mit dreißig Ton-

1) Unterm 26. Oktober heißt es: „Die Kroaten sind von hier zum Könige von Dänemark abgegangen."

ten Pulver geladen, die erwünschte Wirkung that, konnten die dahin kommandirten 200 Mann nicht Stellung nehmen, weil sich ihnen der Feind stärker zeigte, „und sie sofort nicht in die Erde kamen.“ Dagegen bemächtigte sich der Oberst Schöning bei einigen gleichzeitig unternommenen Scheinangriffen des Terrains dicht vor der parnitzschen Brücke. Am 2. benachrichtigte der dänische Stallmeister von Harthausen den Kurfürsten, daß sein König 2000 Mann zu Fuß zu Hülfe sende, welche zur See gingen, und bereits in Peenemünde angekommen sein dürften. Ein Ausfall des Feindes in der Nacht vom 3. zum 4. blieb ohne Erfolg, jedoch war man durch Angriffe vor dem heiligen Geist- und Frauenthore bis zur Brustwehr des Walls vorgedrungen. Und nach Sprengung einer Mine beim Bollwerk, gelang es nach dreimaligem Angriff sich dort zu logiren. Bereits am 9. arbeitete man an einer Batterie auf dem halben Bollwerk vor dem heiligen Geistthore, wodurch des Feindes Abschnitte, die nur aus Palliſaden und halben Flanken bestanden, vernichtet werden sollten; auch ließ der Kurfürst in der Mitte des halben Bollwerks eine Mine sprengen. Eben sollte, am 16., das zwischen dem heiligen Geist- und neuen Thore liegende Ravelin in die Luft gesprengt werden, als der Feind dasselbe verließ. Sogleich wurden auf demselben und auf dem grünen Bollwerke Batterien erbaut, um von dort die feindlichen Abschnitte zu beschießen. An demselben Tage trafen aus Rügen die Dänen des Generals Lehndorf im Lager ein, und wurden die anderen aus Kopenhagen auch stündlich erwartet. In der Nacht vom 21. zum 22. nahmen die Brandenburger das kleine Ravelin, welches der Feind hinter dem Wall dicht vor der Courtine errichtet hatte; die Besatzung floh oder wurde gefangen. Am 24., des Morgens früh, fing die Batterie auf dem halben Bollwerk an zu spielen, wodurch des Feindes Palliſaden, Abschnitte und Blockhäuser sehr bald niedergeworfen wurden. Da die Fausse-braye genommen werden mußte, bevor die Courtine vor dem heiligen Geistthore besetzt werden konnte, so ward jene in der Nacht zum 25. genommen und besetzt; obgleich der Feind dreimal versuchte, die Belagerer daraus zu vertreiben. Der Kurfürst beorderte an demselben Tage noch fünf Regimenter zu Pferde und zu Fuß aus dem Cleveschen, um sie an der Gränze Pommern's zu gebrauchen. In der Nacht vom 2. zum 3. December ließ der Kurfürst zwei Minen im Hauptwall sprengen; auch eroberten die Lüneburger ein Corps de Garde nahe am Frauenthor. Der Feind hatte den Belagerern bisher aus einer sehr festen und dreifach verpalliſadirten Schanze, Knopfkäse genannt, am Fuße der Courtine vor dem heiligen Geistthore gelegen, sehr viel Schaden gethan. Der Kurfürst ließ dieſelbe den 6. December, Nachmittags um zwei Uhr, angreifen,

und nachdem das Thor von einer Petarde gesprengt war, kam man in Besitz derselben. Es war nun möglich, den Mineur bis an die Courtine zu bringen, hinter welcher sich nur noch die Stadtmauer befand. Eine Mine, welche der Kurfürst am 8. sprengen ließ, machte einen großen Trichter im Hauptwall, und sobald die Courtine gesprengt sein würde, unter welcher zwei Minen angelegt wurden, sollte Bresche in der Stadtmauer geschossen werden.

Endlich, am $\frac{12}{22}$. December, schrieb der General Wulffen an den lüneburgischen General Endten, und bat, ihm einen billigen Akkord zu verschaffen [1]). Denselben Wunsch trug Wulffen dem Kurfürsten vor, und da sich derselbe geneigt erklärte, kamen Deputirte am $\frac{13}{23}$. aus Stettin zur Abschließung der Kapitulation im Lager an. Nach derselben wurde die nur noch aus 300 Mann bestehende Besatzung mit kriegerischen Ehren nach Liefland geleitet, und der Stadt ihre Rechte und Freiheiten garantirt; worauf dieselbe nach einer von Schwerin gehaltenen Rede dem Kurfürsten am 28. December huldigte [2]).

Die Einnahme von Stettin [3]), auf dessen Belagerung Europa

1) Indem Wulffen in diesem Schreiben seinen Wunsch, zu kapituliren, eröffnet, sagt er: „Ich zweifele nicht, mein geehrter Bruder werde mit solchem Anbringen, wodurch er diejenige Jungfer, die sich so lange bewahrt, in die Arme eines Durchlauchtigsten Anwerbers offeriren kann, so wenig unangenehm sein, als Ihro Kurf. Durchl. selbst, Dero höchsten Generosität nach, uns nicht verdenken können, daß wir allhier unseren Pflichten zufolge alles gethan, was die ehrbare Welt von rechtschaffenen Leuten erfordert."

2) Als der Kurfürst den $\frac{16}{26}$. December seinen Einzug hielt, empfingen ihn außerhalb des Thores zwei Knaben in Trauerkleidern, der eine reichte ihm eine große silberne Schüssel, worauf die Worte: Accipe. Serua. Conserua. mit Gold gezeichnet waren; der andere einen Fürstenhut mit den Worten: Quod Deus dat. Innerhalb dem Thore erschienen sechs vornehme Jungfern in Trauerkleidern, von denen die erste einen Cypressenkranz überreichte, in welchem die Worte: Victori cruentam virginitatem gestickt waren; die zweite gab der Kurfürstinn eine goldene Schaale, in der drei in einander geschlungene Roßmarinkränze lagen und die in Gold gestickten Worte standen: Preces pro benevolentia. Die übrigen machten den Prinzen und der Kurprinzessinn ähnliche Geschenke. Während des sehr feierlichen Einzuges begleitete der Magistrat den Kurfürsten vom Thore ab mit entblößtem Haupte. Das Nähere Mss. borussa. Quarto. No. 26. — Der Kurfürst schickte, von der Festung und der Belagerung von Stettin, durch den Kammerherrn von Buch einen Plan an den Kaiser, welcher wahrscheinlich noch im Archiv zu Wien befindlich sein wird.

3) Siehe Urkunden. Schreiben: Lager vor Stettin den 17. December 1677 und 21. December 1677. — An den Kaiser schrieb der Kurfürst den $\frac{1}{11}$. September: „Derweil ich auch dem Fürsten von Anhalt Liebden aufgetragen, bei jetziger Anwesenheit am kaiserlichen Hofe E. K. Maj. wegen der Winterquartiere für meine Armee eine und die andere Remonstration zu thun, — so habe zu Derselben Ich das ge-

seine Blicke gerichtet hatte, erhöhte wohl den Ruhm des Siegers von Fehrbellin, machte aber den Kaiser nur noch mißtrauischer und entfremdete ihn in einer Weise von dem Kurfürsten, die nicht allein dessen Sache, sondern auch dem allgemeinen Interesse nachtheilig wurde. Bereits im Jahre 1676 trat dies zuerst bei Vertheilung der Winterquartiere hervor, wo Schwerin unterm 25. December gegen den Herzog von Croy äußert: „Der Kurfürst, welcher augenblicklich an der Gicht leidet, ist auf's Höchste über den Entschluß des Kaisers, der durch einen Expressen an Meinders überbracht wurde, aufgebracht. Es sind elf Regimenter, die noch keine Winterquartiere haben, überall schließt man vor ihnen die Thüre, und der Herzog von Lüneburg-Celle hat gar das Regiment Derfflinger weggejagt, dem Kurfürsten sagend: er hätte ihm diese Quartiere versprochen." Als Croy dies und besonders des Kurfürsten Unwohlsein beklagte, schrieb Schwerin: „Diese Schwachheit rührt nur von dem großen Gram über das Quartierwesen; denn es sind noch neun Regimenter, die keine Verpflegung haben." Jetzt handelte das wiener Kabinet durch die rücksichtslose Art, mit welcher die Winterquartiere vertheilt wurden, ebenso; und weil das dort anwesenden brandenburgischen Gesandten Krockow Vorstellungen nichts bewirkten, schrieb Friedrich Wilhelm dem nach Wien in Privat-Angelegenheiten reisenden Fürsten Johann George: „Wir haben erachtet, Ew. Liebden Unser Interesse wegen der künftigen Winterquartiere zu empfehlen. Es ist Ihnen bekannt, in welch' schlechtem Zustande Unsere Lande begriffen, und was Wir für wenige Winterquartiere im verwichenen Winter genossen" [1]) — Wie sehr dem Kurfürsten um Berücksichtigung dieser Angelegenheit zu thun war, geht aus dem Briefe vom 28. September hervor, welchem noch ein besonderes eigenhändiges Schreiben an den Kaiser beigelegt war. „Es ist dies eine Sache, welche Mich jetzt am allermeisten anlieget; denn, wenn Mir nicht besser, wie in den verwichenen zwei Jahren geschehen, an die Hand gegangen werden sollte, würde der gänzliche Ruin meiner Armee, und die äußerste Verwüstung meines ganzen Staats unfehlbar darauf erfolgen. Dies zu verhindern, werde ich Alles thun, was zu ersinnen ist. Ich habe bisher für das gemeine Wesen alles, was in meinen Kräften gewesen, zugesetzt. Ich bin auch noch begierig, für den Kaiser und das gemeine Beste mein

---

horsamste Vertrauen, Dieselben werden Ihro Liebden nicht allein gnädigst gerne hören, sondern sich auch in kaiserlichen Hulden darauf solchergestalt erklären, wie es der Sachen — als wäre mir auf's Höchste gelegen — Wichtigkeit, mithin auch die Conservation meiner Armee erfordert." — Geheimes Archiv zu Dessau. Tit. II. № 110.

1) Siehe Urkunden. Schreiben: Feldlager vor Stettin den 1. September 1677.

Äußerstes zu thun; aber wenn man mich jetzt nicht mit zulänglichen Quartieren versieht, so bin ich gezwungen andere Maßregeln zu nehmen, und Mich zu retten, so gut ich kann, es gehe auch wie es wolle." — Der Kurfürst ersucht den Fürsten, dies dem Kaiser nachdrücklich vorzustellen, und um kategorische Resolution anzuhalten; „denn es ist dahin gerathen, daß es nunmehr biegen oder brechen muß, und kann Ich mich mit guten Worten nicht mehr abspeisen lassen" [1]). — Allein des Fürsten von Anhalt Unterstützungen in Wien fruchteten eben so wenig, als des Kurfürsten billige Vorschläge [2]), daher erklärte derselbe, er würde ohne Weiteres die Niederlausitz, die vier magdeburgischen Ämter und die Grafschaft Barby besetzen. Ungeachtet dessen trug der Graf Montecuccoli beim Fürsten von Anhalt auf eine Unterstützung von Truppen an, welche er im Jahre 1678 gegen Frankreich verwenden könne. Dies bewog den Kurfürsten, sich sehr ausführlich über seine bisherige Stellung zu den Alliirten auszusprechen, „daß Wir weder dem Kaiser, noch den anderen Alliirten unter diesen Umständen wirklich Beistand leisten könnten. — Nun sollen Wir auch noch die übrigen wenigen Kräfte, dafür Wir dem grundgütigen Gott allein zu danken haben, dergestalt vertheilen, daß der Eine in diesem, der Andere in in einem anderen Distrikt Unsern Beistand requirirt, welches, ob es den Kriegsregeln gemäß, Wir alle Kriegsverständige selbst urtheilen lassen. Besonders, da Uns die gewisse Nachricht einläuft, daß Graf Königsmarck nicht allein noch über 5000 Mann stark, sondern auch in Stralsund und Greifswald nicht ohne Zulauf stark geworben wird. Wir haben zur Sicherheit der spanischen Niederlande vier Regimenter zu Pferde nebst einigen Fußvölkern bereits in voriger Kampagne verwendet; aber statt der spanischen Subsidien sind diese Regimenter fast ganz zu Grunde gegangen" ꝛc. [3]). Da die kurfürstlichen Truppen erst Mitte Januar die Winterquartiere bezogen und die Werbungen beginnen konnten, so verharrte der Kurfürst bei seinem Entschluß, erst die Schweden aus Pommern vertrieben zu haben, und mit Subsidien versehen zu sein, bis er mit einem Hülfskorps am Rhein oder in den Niederlanden erscheinen könne [4]). Dieselben Ansprüche machte der Prinz von Oranien für den Feldzug des Jahres 1678; denn seiner Ansicht nach sei das wichtigste Objekt, Frankreich zu schwächen. Durch den Besitz Pom-

1) Siehe Urkunden. Schreiben: Lager vor Stettin den 28. September 1677.

2) Siehe Urkunden. Schreiben: vom 9., vom 14., vom 21. December ꝛc. 1677, aus dem Feldlager vor Stettin.

3) Siehe Urkunden. Schreiben: Cöln an der Spree den $\frac{14}{24}$. Januar 1678.

4) Siehe Urkunden. Schreiben: Cöln an der Spree den $\frac{24}{31}$. Januar 1678.

mern's würde der Kurfürst nichts gewinnen; denn, wenn die Alliirten Frieden machen müßten, beſtände Frankreich gewiß auf die Rückgabe dieſer Provinz an Schweden. Überdem bedrohe der Herzog von Schonberg mit 20000 Mann das Cleveſche, welches der Plünderung preisgegeben würde. Friedrich Wilhelm entgegnete, daß die wenigen Truppen, welche er zurücklaſſe, in ihrer defenſiven Stellung bald überwältigt ſein würden, und dann ſeine ſämmtlichen Länder der Plünderung preisgegeben wären. Und es war, wie der Erfolg zeigen wird, ſehr weiſe, nicht nach dem Rhein marſchirt zu ſein.

Bevor wir zu dem Feldzuge des Jahres 1678 in Pommern übergehen, ſoll noch mit wenigen Worten der Erfolge der däniſchen Armee gedacht werden. König Chriſtian's erſtes Vorhaben, ſich Gothenburg's zu bemächtigen, ſcheiterte an den Stürmen, welche die dazu beſtimmten Truppen zurückhielten, und den Schweden erlaubten, den Platz hinreichend zu verſehen. Auch wollte man einige Truppen an der Küſte ausſetzen, welche Stockholm in Furcht und Schrecken ſetzen ſollten, und ſo den König zwingen, Chriſtianſtadt zu verlaſſen; aber auch dies Projekt ſcheiterte an demſelben Umſtande. Und Bahus, vom Grafen Güldenlöwe belagert, wurde entſetzt. Nur die Einnahme von Elſingburg, von den Schweden nach der Schlacht bei Lund erobert, war der einzige Lohn für ſo viele mißglückte Verſuche. Jetzt eilte der König, Chriſtianſtadt zu retten, mit einer Armee von 12000 Mann herbei, und ſandte die Flotte nach dem dortigen Hafen, um vom Meere aus den Verſuch zu einer Unterſtützung zu machen. Durch das ungeſchickte Benehmen des Generals Arendsdorf, welcher, als kommandirender General des rechten Flügels, den Angriff auf des Feindes Lager gegen den Willen der Generale, ungeachtet aller Vortheile, verſchob, fiel die Stadt den 14. Auguſt in feindliche Hände.

Friedrich Wilhelm konnte erſt im Sommer den Feldzug eröffnen, weil ſeine Armee der Erholung und Kompletirung bedurfte, und ſo ſehr ihn die Unfälle ſeines Alliirten veranlaßten, ſich zu beeilen, ſo hing dies doch auch von dem Eintreffen der däniſchen Flotte ab, welche der Miniſter Hahn, Günſtling des Königs, fortwährend zurückhielt; denn derſelbe konnte den Schimpf nicht vergeſſen, welchen ihm der Kurfürſt durch das Urtheil über ſeinen Freund Rumohr, angethan hatte. Die Oberſten Graf Promnitz und Treffenfeld eröffneten mit dreihundert Reutern und zweihundert Dragonern den Feldzug. Sie gingen mit dieſen über die Peene, bemächtigten ſich durch Überraſchung der Vorſtädte Stralſund's, plünderten, und zogen ſich ungeſtört mit Beute und Gefangenen zurück. Der Kurfürſt hatte alle Anſtalten zur Belagerung Stralſund's getroffen, ſeine großartigen Zurüſtungen verbreiteten

Furcht und Schrecken, und bewogen den König von Schweden und Königsmarck, Stralsund's Bürger zur Ausdauer und zu tapferer Vertheidigung aufzumuntern. Den 1. August traf der Kurfürst mit dem Hofstaate in Wolgast ein, ging von hier nach der peenemünder Schanze, um wegen einer Landung auf Rügen zu rekognosziren. Am 8. August liefen acht kurfürstliche Kriegsschiffe, zu zwanzig bis sechsunddreißig Geschützen, aus Holland im wolgaster Hafen ein, und Graf Tromp, welcher den dänischen Dienst verlassen, übernahm als Freiwilliger den Befehl über die brandenburgische Flotte, welche außerdem zweihundert und zehn kleine Fahrzeuge und hundert und vierzig Barken zählte. Sobald Admiral Juel mit der dänischen Flotte erschien, ging die Einschiffung der Truppen im peenemünder Hafen so rasch vor sich, daß dieselbe in zwei Tagen, am $\frac{11}{21}$. September, vollendet war. Noch vorher hatte der Kurfürst mit den Truppen dem Gottesdienste beigewohnt. Die Flotte war in der Ordnung gesegelt, wie die darauf befindlichen Truppen abgetheilt waren. Den rechten Flügel kommandirte der General Schöning, unter ihm befanden sich von den Garde-Trabanten, den Regimentern Kurprinz, Derfflinger, Görtzke und grumbkow'schen Dragonern, von jedem eine Eskadron; an Fußvolk von jedem der Regimenter Holstein, Schöning und Barfus ein Bataillon. Der linke Flügel, vom General Hallart befehligt, bestand aus vier Eskadrons der Regimenter: Leibregiment, Anhalt, Hessen-Homburg und Treffenfeld, nebst einer Eskadron derfflinger'scher Dragoner. An Fußvolk drei Bataillons. Das Corps de Bataille kommandirte der Generallieutenant Götze. Es bestand aus der Artillerie und fünf Bataillons (darunter zwei lüneburgische). Der Feldmarschall Derfflinger hatte den Oberbefehl unter dem Kurfürsten. Admiral Juel wollte bei Wittow landen, wogegen der Kurfürst den Plan hatte, einen Scheinangriff auf Palmerort zu machen, und dann bei Putbus zu landen. Des Mittags erreichte die Flotte Palmerort, es entstand erst gänzliche Windstille, und dann setzte der Wind von Süden nach Osten um, wodurch es unmöglich wurde, auf Putbus zu landen. Nahe am Lande warf die Flotte zwischen Palmerort und Putbus die Anker, wo sie von zehn dort aufgestellten Geschützen beschossen wurde; aber außerdem, daß der Oberstlieutenant Krummensee vom Regiment Kurprinz getödtet ward, geschah wenig Schaden.

Am $\frac{12}{22}$. früh kam Juel, um den Kurfürsten zu benachrichtigen, daß die dänischen Truppen auf der Spitze der Halbinsel Wittow gelandet seien und sich dort festgesetzt hätten. Sie wären zwar von fünfhundert und funfzig schwedischen Reutern und hundert und funfzig Infanteristen angegriffen worden, diese jedoch mit einem Verlust von

60 Mann zurückgetrieben. Kaum hatte der Kurfürst dies vernommen, so befahl er sofort zu landen, damit nicht Königsmarck Zeit gewönne, sich ganz auf die Dänen zu werfen. Gegen Mittag landete man, wo die brandenburgischen Truppen, begeistert von dem Gedanken neue Siege zu erkämpfen und von der Unruhe ihre Alliirten bedrängt zu wissen, bis unter die Arme und zum Theil bis an den Hals ins Wasser sprangen. Auf den benachbarten Höhen erschien feindliche Kavallerie, bei welcher sich Königsmarck befand. Er kanonirte auf die landenden Truppen mit sechs bis acht Geschützen; zog sich aber zurück, als er sah, daß diese sich nicht daran kehrten, sondern bataillonsweise sich ordneten, ihre Geschütze ans Land brachten, und auf ihn losgingen. Hierauf ließ der Kurfürst die Kavallerie sofort landen, und Derfflinger setzte sich ohne Aufenthalt an die Spitze der ersten Eskadrons. Es griffen hier zweihundert Reuter acht schwedische Eskadrons an, und jagten sie in die Flucht. Der Feind verlor ein metallenes Geschütz und eine Standarte, und an diesem Tage und in der folgenden Nacht 200 Mann Infanterie. Königsmarck konnte hauptsächlich wegen Mangel an Fußvolk den landenden Truppen nicht widerstehen [1]). Den $\frac{4}{14}$. Morgens marschirte der Feldmarschall eiligst nach der alten Fährschanze, wo er die Schweden ungeordnet und im Übersetzen begriffen fand. Derfflinger ließ den General Schöning mit 500 Mann Infanterie den Strand entlang gehen, um den Ort von der Wasserseite anzugreifen; er selbst, „den Degen in der Faust," begleitete ihn mit der Reuterei. Sobald man mit dem Feinde handgemein ward, stieg ein Theil der Kavallerie von den Pferden und unterstützte den Angriff. Der Ort wurde gestürmt, in der ersten Hitze wurden einige hundert Schweden niedergemacht, 700 Mann und zweitausend und fünfhundert Pferde völlig bekleidet gefangen genommen, und ein Geschütz in der Schanze stehend erobert. Königsmarck, nachdem er sich tapfer gewehrt, entkam in einer Schaluppe und ging nach Stralsund. Von den Brandenburgern blieben 30 bis 40 Mann. Den 16. wurde die neue Fährschanze besetzt; denn, nachdem sie denselben Tag des Morgens beschossen wurde, rebellirten die darin stehenden Deutschen, jagten die Schweden hinaus, und übergaben dem Kurfürsten die Schanze [2]).

Stralsund war jetzt die nächste und wichtigste Unternehmung Frie-

1) Magirus, Unvergleichliche Heldenthaten Friedrich Wilhelm's ꝛc. Manuscr. Fol. No. 99. pag. 316. 317.

2) Geheimes Staats-Archiv. Aktenstück: 1675—1679. Fol. 70 und 71. Gedruckte Relation von der Eroberung der Insel Rügen vom $\frac{1}{11}$. bis $\frac{1}{12}$. September 1678.

drich Wilhelm's, und nachdem einige Truppen zur Besetzung Rügen's zurückgelassen waren, schiffte sich die Armee nach Pommern ein. Da die Jahreszeit bereits sehr vorgerückt war, auch schlechtes Wetter eintrat, so konnte der Kurfürst eine durch ihre Lage feste Stadt, wie Stralsund, jetzt nicht mehr vermöge förmlicher Belagerung angreifen. Der entschlossene und tapfere Königsmarck vertheidigte mit sechzehnhundert Pferden, 600 Mann Infanterie und dreitausend bewaffneten Bürgern die Festung; sie hofften einer Armee von 8- bis 9000 Mann zu widerstehen, da sie früher 24000 Mann nicht unterlagen. Voll von Hoffnungen einer glücklichen Zukunft, steckten sie die Vorstädte in Brand, und trafen alle Anstalt, den Belagerern ihr Vorhaben schwierig zu machen. Der Kurfürst ließ, ohne die Transcheen zu eröffnen, nahe unter den Werken Stellung nehmen. Zwischen dem Franken- und tribseer Thore wurden auf dem Däneholm einige Batterien und Kessel gebaut, welche so nahe waren, daß man sich aus den beiderseitigen Werken zurufen konnte. Um die Übergabe zu beschleunigen, schrieb der Kurfürst den $\frac{28}{8}$. September Oktober an die Stadt, sich zu ergeben, stellte ihr das Schicksal Stettin's vor und bat, den bevorstehenden Ruin abzuwenden. Der Magistrat beklagte, in diesen Krieg ganz schuldlos verwickelt zu sein, und daß er sich nicht in der Lage befände, Deputirte hinaussenden zu können, da die Stadt besetzt sei. Zugleich erfuhr der Kurfürst, daß der Magistrat und die vornehmste Bürgerschaft sich mit dem Feldmarschall Königsmarck verbunden hätten; auch, was sie früher nie gethan, und nach den mit der Krone Schweden geschlossenen Pakten nicht zu thun schuldig wären, die Soldaten in die Stadt eingenommen hätten. — Königsmarck's Ansinnen, die Kirchen, öffentlichen Gebäude ꝛc. zu schonen, wurde vom Kurfürsten, welcher innig beklagte, daß man sein liebevoll gemeintes Anerbieten ganz verwerfe, mit den Worten zurückgewiesen, daß es nicht möglich wäre, den Kugeln eine bestimmte Richtung zu geben. Alle Vorbereitungen zur Blockade waren vollendet, und den $\frac{10}{20}$. Oktober, Abends halb elf Uhr, wurde die Stadt aus achtzig Geschützen, meist halben Kartaunen, zweiundzwanzig Mörsern und funfzehn Haubitzen, beschossen. Das Bombardement wurde mehreremal unterbrochen, weil der Kurfürst bei der großen Verheerung, welche es anrichtete, die Übergabe durch Aufforderung zu erlangen hoffte. Es erschienen auch am folgenden Nachmittage von Seiten der Stadt: der Syndikus Veit und der Rathsherr Charisius; aber von der Besatzung niemand. Diese Deputirte verlangten Waffenstillstand, um vom Könige von Schweden durch eine Deputation Bescheid einholen zu können. Nach diesem widersinnigen Verlangen ließ der Kurfürst die Stadt von Neuem beschießen, welche auch bald an vielen Orten brannte, und

namentlich das Frankenthor. Endlich, es war fünf Uhr Abends, erklärte Königsmarck durch einen Parlamentair, kapituliren und Geiseln schicken zu wollen. Um sieben Uhr erschienen, wie der Kurfürst verlangt hatte, ein Generalmajor (Buchwald), ein Oberst (Marqueleur) und berichteten, daß der Bürgermeister wegen des Brandes noch nicht kommen könne; aber morgen früh werde er mit einer Deputation, so kapituliren sollte, erscheinen. Der Kurfürst schickte nun seiner Seits den General Schöning, Oberst Marwitz und Rittmeister Wangenheim von der Trabantengarde als Geiseln in die Stadt. Nach der Kapitulation, welche am 28. Oktober unterzeichnet wurde, durfte die Besatzung mit allen Ehren abziehen, und wurde nach Schweden transportirt; die Stadt huldigte dem Kurfürsten und behielt ihre Rechte und Freiheiten [1]).

Am 5. November ließ der Kurfürst des Abends gegen zwölf Uhr durch den Feldmarschall Derfflinger Greifswald kanoniren und „Feuer hineinwerfen." Um halb zwei Uhr brannte die Stadt bereits an fünf Orten, und am 6., um elf Uhr Mittags, ließ der Kommandant Oberst Claus von Vieting durch einen Tambour dem Feldmarschall ankündigen, daß er kapituliren und dazu einen Major und Kapitain als Geiseln herausschicken werde, wenn die Belagerer welche hineinschicken wollten. Er ließ zugleich sagen, daß auch einige vom Magistrat, der Universität und dem Ministerium mit herauskommen würden. Sofort wurden die Geiseln gewechselt, und noch denselben Mittag, am 7., die Kapitulation abgeschlossen, nach welcher schon am Abend ein Thor und ein Bollwerk geräumt ward. Die Besatzung zog mit allen Ehren aus, die Nationalschweden und Liefländer wurden nach Schweden transportirt; wogegen die Deutschen zurückblieben. Sämmtliche Bewohner leisteten, als kurfürstliche Vasallen, den Eid; jedoch war ihnen freigestellt, nach Schweden zu gehen und ihr Eigenthum zu verkaufen. Mit der Stadt, der Universität und dem Ministerium, welchen die geistlichen und bürgerlichen Rechte bestätigt wurden, unterhandelte man besonders [2]). Sehr erfreut, sich im Besitze ganz Pommern's zu sehen, schrieb Frie-

1) Geheimes Staats-Archiv. Aktenstück: „Zeitungen und andere kommunicirte Stücke." Fol. 74 und 75. — Verwirrtes Europa. Continuation. 3. Th. S. 570. — Im Mns. boruss. Fol. 181. befinden sich noch die Briefe im Original, welche Königsmarck von Rügen aus an die Stadt geschrieben hatte. Außer dem Feldmarschall befanden sich daselbst zwei Generalmajors, acht Obersten, zwölf Oberstlieutenants, zwölf Majors, einige und funfzig Kapitains und Rittmeister, nebst den übrigen Offizieren, die zu siebzehn Eskadrons Kavallerie, dreißig Bataillons Infanterie und vier Eskadrons Dragonern gehörten.

2) Geheimes Staats-Archiv. Aktenstück: 1675—1679 ꝛc. Fol. 76—79.

drich Wilhelm dem Fürsten von Anhalt: „Es hat der gütige Gott meine rechtmäßigen Waffen wider die Krone Schweden nunmehr mit einem glücklichen Schluß in Pommern gekrönt, und die Stadt und Festung Greifswald, welche allein noch übrig war, auch in meine Hände gegeben. Wann dann dadurch unser geliebtes Vaterland deutscher Nation in einen so lange gewünschten — aber fast nie gehofften — Ruhestand von dieser Seite gesetzt worden, und Ich nicht zweifele, Ew. Liebden werden aus meinem patriotisch-aufrichtigen Gemüthe diesen Erfolg wie die vorigen gern vernehmen, so habe ich Ihnen davon Nachricht geben und dabei nicht unterlassen wollen, meinen vormaligen aufrichtigen Wunsch zu erneuern: daß der Allerhöchste solches Alles zur Beförderung eines ehrlichen und beständigen Friedens, und zur Befestigung einer immerwährenden Sicherheit für unser geliebtes Vaterland ausschlagen lassen wolle“ [1]).

1) Geheimes Archiv zu Dessau.

## Verhältnisse mit Polen; Winter-Feldzug von $16\frac{78}{79}$.

Der Einfall der Schweden in Preußen steht in so enger Verbindung mit den politischen Beziehungen zu Polen, daß wir, um die allmälige Entwickelung, welche dies Unternehmen hervorbrachte, recht zu erkennen auf jene zurückgehen müssen. Bekanntlich bestieg den 21. Mai 1674 der Kron-Großfeldherr Sobieski als Johann III. den polnischen Thron. Obgleich er öffentlich erklärt hatte, daß er seine Stellung der eines Königs von Polen, welchem Hände und Füße gebunden wären, vorziehe, so kabalisirte er im Geheimen doch dafür, und mit großer Kunst unterstützte Frankreich ihn dabei. Von den Polen schon am 19. Mai gewählt, widersetzten sich die Lithauer noch zwei Tage; aber der Sieg, welchen er wenige Tage nach dem Tode des Königs über die Türken bei Chocim davongetragen hatte, und sein ritterliches Wesen, verschafften ihm auch deren Zustimmung. Den Prinzen Carl von Lothringen konnten die theilnehmenden Worte der vor Kummer darüber erkrankten Königinn nicht trösten; erbittert, durch Frankreich's Intriguen, einer Krone verlustig gegangen zu sein, nahm er Dienste in Flandern, gab bei Senef Beweise eines seltenen Muthes und verließ, schwer verwundet, den Kriegesschauplatz.

Erst am 2. Februar 1676 wurde Sobieski gekrönt [1]) und zwei Tage darauf der Reichstag eröffnet, welcher sich bis zum Ausgange des Aprils hinzog, „und wo man dem Kurfürsten nur Schlimmes will, aber der große Gott wird Alles so wenden, wie es ihm gefällt“ [2]). Ein Woywode hielt eine sehr harte Rede über den Kurfürsten, „daß derselbe die Verträge gebrochen; indem Völker aus Preußen ohne Erlaubniß durch Polen marschirt wären“ [2]). Man hatte sich vorgenom-

1) Zu Krakau haben Einige wegen Krönung der Königinn protestiren wollen, weil auf dem Landtage dessen nicht gedacht; als aber geantwortet wurde, daß sich die Protestirenden nur zur Beichte fertig machen sollten, ist Alles still geworden. Des Residenten Wedell's Bericht.

2) Bericht des Residenten Wedell aus Krakau den 8. April. Geheimes Archiv zu Dessau.

3) Derselbe.

men, dem Kaiser und dem Kurfürsten den Krieg zu erklären, und Ludwig XIV. hätte durch Geldopfer und andere Mittel diese Lieblingsidee zur Ausführung gebracht [1]), wenn nicht der Krieg gegen die Türken Polen's sämmtliche Kräfte in Anspruch genommen. Indeß, selbst da noch war der Kurfürst nicht ohne Sorge; es wurde Graf Niemeritz an den polnischen Hof und Herr von Wedell nach Krakau geschickt; „aber wir hoffen, es wird nur ein Schreck sein; denn Polen wird mit den Türken so viel zu thun bekommen, daß sie uns vergessen dürften" [2]). Auch bestätigten dies Hoverbeeke's Berichte an den Kurfürsten, welcher im Juni erklärte, daß von Polen in diesem Jahre nichts zu fürchten sei [3]). Obgleich der Krieg zwischen Polen und der Türkei einen sehr ernsten Karakter annahm, so war doch der Statthalter in Preußen nichts weniger als beruhigt. Er schrieb wiederholentlich an den Kurfürsten und an Schwerin, daß grade in diesem Königreiche solche Äußerungen der exaltirten Köpfe, wie die Nichtanerkennung des welauer Vertrages, nicht als Kleinigkeiten zu betrachten wären, da der König, wenn auch die Großen Polen's sich den kurfürstlichen Interessen geneigt zeigten, mehr als alle seine Vorgänger vermöchte. „Das Sprichwort dieses Königreichs, sagte er, ist bekannt: **Tantum Rex Poloniae potest, quantum ingenio valet.**" — Nachdem Polen den 16. Oktober bei Zuranno mit der Türkei einen nachtheiligen Waffenstillstand geschlossen hatte, dem zufolge Kaminiec in ihren Händen blieb, dachte Sobieski mehr als je daran, Ludwig's XIV. Wünschen entgegen zu kommen. Er liebte das Geld, seine Gemahlinn war Frankreich auf's Innigste zugethan, und so schlug Ludwig XIV. ihm vor, er möchte, unter dem Vorwande die Bäder zu gebrauchen, nach Bourbon kommen; aber da, wegen der bereits sehr vorgerückten Jahreszeit, dieser Grund Verdacht erregt hätte, so kam man überein, diese Reise bis zum nächsten Jahre zu verschieben. Der Argwohn gegen Sobieski,

---

1) Der Marquis de Bethune wurde von Ludwig XIV. als außerordentlicher Gesandte nach Polen mit dem Cordon bleu und einer jährlichen Rente von 70000 Thalern geschickt; und die Königinn von Polen wurde vom Bischof von Marseille in einer Rede als Ludwig's XIV. Tochter adoptirt. „Zu dieser Ceremonie sind sehr Viele nach Krakau eingeladen; aber Wenige erschienen." Wedell's Bericht vom 1. März.

2) Schreiben Schwerin's (aus Cleve den 31. März 1676) an den Herzog von Croy.

3) Schwerin schreibt den 2. Juli 1676 aus Berlin an den Herzog von Croy: „Hoverbeeke hat mir zwar nichts wissen lassen; aber an den Kurfürsten hat er ex ore Episcopi Cracoviensis geschrieben: in utramque aurem securi potestis dormire, und ich halte es auch dafür."

wurde noch größer, als sich derselbe zu einer Besprechung mit dem nach Paris geschickten tatarischen Gesandten nach Jolkiew begab; denn derselbe sollte für die durch Frankreich bewirkte Vermittelung Dank abstatten. Und ungeachtet der Pabst zum Kriege gegen den Erbfeind 500000 Franks anbot, der Kaiser und selbst die Senatoren dafür Bitten einlegten, brachte es der König doch dahin, daß auf dem Reichstage zu Warschau (Anfangs 1677) der Woywode von Culm als Ambassadeur zur endlichen Friedensabschließung nach Constantinopel geschickt wurde.

Die uns bereits bekannte Festnehmung des Doktor's Strauch hatte in Polen, namentlich in Warschau und Danzig, unter der schwedischen Partei so viele Anhänger gefunden, daß selbst der König sich nach Danzig begab, und die Stadt zu schützen versprach. Da der Kurfürst die wiederholentlich verlangte Freilassung desselben noch immer verweigerte, so ließ der König dem damals in Warschau sich aufhaltenden Residenten Wichert durch den Kanzler anbefehlen, seine Beglaubigungsbriefe vorzuzeigen oder Warschau in vierundzwanzig Stunden zu verlassen. Wichert blieb, selbst auf Anrathen des Kanzlers, unter einem andern Vorwande in Warschau; aber Sobieski, um den Kurfürsten noch mehr zu kränken, erlaubte einigen schwedischen Truppen den Eintritt in Samogitien. Zugleich wurde der Woywode Gurfinski nach Stettin geschickt, Bericht über den Gang der Belagerung zu geben, aber eigentlich die schon vorhandenen Spaltungen zwischen beiden Fürsten noch mehr anzufachen. Gurfinski beklagte sich, daß die Brandenburger den Handel unterbrächen, daß brandenburgische Kaper einige englische Handelsfahrzeuge vor dem danziger Hafen genommen hätten, daß die reformirte Religion in Draheim begünstigt würde, endlich, daß man einen flüchtigen Mönch und Geistlichen ohne allen Grund gefangen halte. Friedrich Wilhelm entschuldigte und verneinte die ersten Vorstellungen, und was Strauch anbekräfe, so wäre dies ein Mann, der gegen die kurfürstlichen Interessen handele, mithin erst nach dem Kriege die Freiheit erhalten könne. Gurfinski, auf's Höchste betroffen, wurde Feuer und Flamme. „Man hat sich, sagte er, dies weder gegen Johann Casimir, noch gegen Michael unterstanden, deren Schwächen die gegen sie hegende Geringschätzung begründeten. Wir haben einen König, welcher Beleidigungen zu rächen weiß. Der Entschluß ist fest, daß, wenn ich nicht Strauch mit mir führe, der König den Reformirten die Glaubensfreiheit und die Kirchen in Preußen und Danzig nehmen wird.“ Um diesen Prahlereien einiges Gewicht zu geben, suchte er zu beweisen, daß Tausende von Tataren bereit wären, des Königs Befehle zu vollziehen. Selbst als der im Hauptquartier befindliche holländische Gesandte diese Drohung für eine, allen Prote-

kunten gemeinsame erklärte, und daß Holland sich mit Eifer dieser Sache annehmen würde, entgegnete der Pole: sein König betrachte die Holländer mit Geringschätzung, und Amsterdam bedürfe mehr der Polen, als sie ihrer. Nicht ohne Einfluß auf Gurzinski's undiplomatisches Benehmen ist der kaiserliche Gesandte gewesen, welcher unverholen seine Besorgniß laut werden ließ, daß in dem Kurfürsten dem Kaiser ein so mächtiger Nachbar entstehe. Der Kurfürst beklagte sich darüber gegen Leczinski, den Erzbischof von Crakau und Kanzler von Polen; seine Feinde suchten nur Krieg zwischen ihm und Polen anzufachen, der für den König, wenn er sich zum unumschränkten Herrn von Danzig machen wolle, gefährlich werden könne. Noch unwürdiger hatte sich der schwedische Gesandte Liliehoek in Warschau gegen den Kurfürsten benommen, welches denselben bewog, öffentlich seiner Umgebung die Worte zu sagen: daß dieser Minister seinen Karakter, durch die Art wie er gesprochen und gehandelt, so entwürdigt habe, daß er Stockschläge verdiene. Gurzinski theilte dies nicht allein dem Betheiligten mit, sondern auch dem Könige in Gegenwart des Senats. Liliehoek verlangte Gerechtigkeit vom Könige gegen die, wie er sich ausdrückte: „unverschämte Abscheulichkeit dieser Schmähworte," welche nicht seine Person besonders beträfen, sondern die seines Königs, und erklärte öffentlich, daß wenn der Kurfürst ihm die Stockschläge gäbe, wie seine natürliche ungestüme Heftigkeit es eingegeben, so würde er sich des Rechts der Genugthuung gegen ihn bedienen. Der Kurfürst schrieb dem Könige von Schweden, verlangte Gerechtigkeit über diese Unverschämtheiten, und schloß damit, daß wenn der Ambassadeur nicht gehörig bestraft würde, er sich in der Nothwendigkeit befände, dies selbst zu thun. Die Antwort des Königs war sehr stolz, er faßte die Sache von dem ritterlichen Gesichtspunkte auf: man sollte sich nicht überrascht finden, den Tod sanfter zu finden, als den Verlust der Ehre, und betrachtete sich persönlich hierbei beleidigt. Mehrere Fürsten nahmen die Partei des Kurfürsten. Sobieski selbst billigte die vom Kurfürsten verlangte Genugthuung, auch der französische Gesandte Bethune verdammte Liliehoek's veröffentlichtes Schreiben; aber der Kaiser, anstatt es dem Gebrauch nach verbrennen zu lassen, begnügte sich mit einer Beschwerde gegen den König von Polen [1]).

So wurde immer mehr das Mißtrauen und der Haß am polnischen Hofe gegen den Kurfürsten angeregt. Schon am 3. December 1676 berichteten der Statthalter Herzog von Croy und Hoverbecke, daß

1) *Pufendorf*, Lib. XV. §. 35. Der Herzog von Croy schrieb bei dieser Gelegenheit an Schwerin die Worte: „Gott trete doch den Satan unter unsere Füße."

die, von Liefland und Polen her drohende Gefahr, täglich zunehme. Entblößt von Truppen war die Provinz, zur Bewaffnung der Dienstpflichtigen und Landmiliz wollte sich der Kurfürst nicht verstehen, und befahl dem Herzoge, den Offizieren derselben nichts zu geben. „Wenn der Kurfürst", schreibt der Statthalter, „hier wäre, ich glaube es würde ihn zurückhalten. Ich bin unschuldig an der Gefahr, welche man noch verhindern könnte; aber Gott muß unser Helfer und Vertheidiger sein. Dixi et sic liberavi animam meam" [1]). — Schwerin äußerte in seiner Antwort, „daß er bei dem ungewissen Frieden mit der Türkei nicht hoffe, die Polen würden sich neue Feinde machen; die Preußen werden aber erwägen, wie es ihnen dabei ergehen könnte, und auf den Fall gute Gegenwehr thun." — In Lithauen hätte man sich am liebsten mit dem Kurfürsten alliirt; daher auch der dortige Großfeldherr Pac, in Folge einer an ihn gerichteten kurfürstlichen Vorstellung, dem nach Liefland mit einigen Truppen sich ziehenden Sobieski den Durchgang erschwerte, und auf dem letzten Reichstage verlangte man nach dem bestimmten Friedensabschluß mit der Türkei, die Abdankung der Armee bis auf 4000 Quartianer. Die nächste Folge war, daß der Kurfürst Hoverbeeke als außerordentlichen Gesandten nach Warschau schickte, und damit die noch obwaltenden Mißverhältnisse so schnell als möglich beseitigt würden, äußerte er gegen Sobieski, ihm zu dem Zwecke einen polnischen Gesandten zu schicken. Im November traf deshalb der Kron-Referendarius in Berlin ein, blieb einige Wochen, und wurde „nach Wunsch und sehr zufrieden entlassen, so, daß er große Versprechungen gethan hat, des Kurfürsten Interesse zu beobachten" [2]). Hoverbeeke erreichte durch 2000 Dukaten, von denen er 1000 aus eigenen Mitteln vorschoß, welche den Ministern in Warschau ausgezahlt wurden, wenigstens so viel, daß für den Augenblick Frankreich's und Schweden's Interesse hintertrieben wurde. Aber der Statthalter wurde in seinen Befürchtungen noch durch eine Angelegenheit, „welche, wie er sagt, uns viel Kummer machen dürfte," bestärkt. Dies waren die großen Exzesse und die Zügellosigkeit der königsberger Studenten, welche die Gesetze übertraten, und eine sehr zweideutige politische Stimmung äußerten. Nach des Herzogs Berichten trugen der Magistrat und die Akademie einen großen Theil der Schuld. Dem kühnen, übermüthigen Willen, dem von schwärmerischen Ideen befangenen jugendlichen Geiste, welche in solcher Richtung den Weg wahrer

1) Schreiben des Herzogs von Croy an Schwerin aus Königsberg vom 3. December 1676.

2) Schreiben Schwerin's aus Cöln an der Spree vom $\frac{13}{23}$. December 1676.

und ihm geeigneter Entwickelung verlieh, das Fortschreiten nur hemmte, seine Kräfte unbenutzt anwenden mochte, wollte Friedrich Wilhelm unerbittliche Strenge entgegengesetzt wissen [1]).

Während sich die schwedischen, in Livland sammelnden Truppen nach den eintreffenden Nachrichten verstärkten, machte König Sobieski eine Reise nach Marienburg, und schrieb an den Statthalter, daß er über den Strand nach Pillau gehen wolle; ein Umstand, welcher dies Mißtrauen reger denn je machte. Der Herzog von Croy hatte sogleich den Kurfürsten von diesem unerwarteten Besuche in Kenntniß gesetzt, welcher ihm und dem Kommandanten die größte Vorsicht anempfahl. „Noch, schrieb der Statthalter, bin ich beruhigt, die Moskowiten, und Pac mit seinen Lithauern, werden den Schweden den

1) Nach einem Schreiben des Statthalters vom 15. März 1677 hatten die, selbst an den politischen Dingen theilnehmenden Studenten den Kammerrath Büttner, weil sie ihn im Verdacht hatten, daß er an Erhöhung der Ziese Schuld sei, in seiner Wohnung aufgesucht, beschimpft und geschlagen; Büttner hatte aber dazu Anlaß gegeben, da er zuerst gegen einen Studenten den Stock gebrauchte. Weil nun die Studenten zu gleicher Zeit dem Herzog von Croy eine Fackelmusik brachten und dem Büttner ein Charivari, so erlaubte er sich gegen den Kurfürsten zu erklären, daß der Statthalter die jungen Leute dazu angeregt habe. Der Herzog war darüber so erbittert, daß er gegen Schwerin äußerte: „Wenn mich nicht eine höhere Hand davon abgehalten hätte, würde ich mir eine andere Genugthuung gesucht haben, und hätte es mir meinen Posten, ja mein ganzes Glück gekostet. Man muß einem solchen Schurken (marand) zeigen, daß er gegen eine Person meiner Stellung, meiner Geburt nur ein Lümmel ist, der in einer Schmiede geboren würde, erzogen wie ein Schulfuchs, und welcher glaubt, quod nec parem nec superiorem habeat. Bitten Sie den Kurfürsten, doch nachsichtsvoll zu sein, die Akademie, das Kleinod dieser Provinz, nicht zu verderben. Damit Büttner sich nicht rühme, zwei Dinge vernichtet zu haben; denn die Bauern hat er mit seinen erhöheten Ziesen ruinirt, und der Kurfürst und seine Nachkommen werden noch hundert Jahre die Nachwehen davon empfinden. Sie werden diesen großen Mann mit seinem Patron, den Herrn von (?) bis in die unterste Hölle verfluchen." — Schwerin, obgleich er dem Kammermeister Büttner nicht sehr gewogen war, nahm sich in diesem Falle doch seiner an, und suchte des Herzogs aufgebrachtes Gemüth zu besänftigen. „Gerechtigkeit muß Jedem werden, und ohne Untersuchung ist Niemand zu verdammen." Später (1678 im Januar) kam Büttner in Anklage, und bei dieser Gelegenheit zeigte sich Schwerin's vortrefflicher Karakter im schönsten Lichte. „Ich versichere Ew. Gnaden, schrieb er dem Herzoge, daß ich ihn nicht protegiren werde; so lange man aber keine Schuld findet, der Kurfürst ihn für einen geschickten Diener hält, kann ich ihm doch nichts thun. In der Sache, wegen des gelieferten Getreides, erhellt schon so viel, daß er nicht Schuld hat; sollte sich noch etwas ergeben, werde ich es nicht übersehen; denn ich muß in Allem was vorkommt, nicht auf ihn, sondern allein auf die Justiz sehen. Er sucht seinen Abschied oder wenigstens die Abnahme der Ämter, wird aber Beides nicht erhalten." Später schreibt Schwerin: „Wegen seiner Hoffarth und scharfen Feder hat ihm der Kurfürst einen Verweis gegeben."

Durchzug nicht gewähren; Pac ist ganz für den Kurfürsten, und wird es noch mehr werden, wenn Hoverbeeke ihm erst die versprochenen 1000 Thaler gezahlt haben wird." Gleich nach des Königs Rückkehr hatte Hoverbeeke in Warschau Audienz, und berichtete unterm 12. Januar 1678 von derselben an den Kurfürsten: „Der König und der Senat blieben die ganze Zeit über entblößten Hauptes stehen, und beantworteten die Curialia mit sehr höflichen Worten und großen Erbieten. In dem Hauptwerk habe ich vorgestellt: daß Sr. Maj. nicht allein vigore pactorum, sondern allerdings wegen ihres eigenen und der Republik Interesse abzuwehren hätten, damit Schweden aus Liefland durch Kurland oder Samaiten in E. K. D. hiesige Länder nicht einbreche. Denn an Draheim hätten S. K. D. nur ein Pfandrecht; im Lauenburgischen und Bütowischen rekognoscirten E. K. D. Sr. Maj. directum Dominium; daß im Fall des Aussterbens das Herzogthum Preußen wieder zur Krone kommen solle, wäre Ihr auch wissend. Es könnte demnach in diesem Lande E. K. D. nichts abgenommen oder verheert werden, was die Republik nicht mitträfe. Diesen Punkt aber brach der König sehr kurz mit den Worten ab: daß sie denselben mit Dero Senatorn und Staatsministern überlegen und mir dann ehestens Bescheid ertheilen wollten."

Während Friedrich Wilhelm die Eroberung Pommern's vollendete, auf dem Wege der Unterhandlung, bei dem immer mehr gefürchteten Vordringen der Schweden von Liefland aus, Polen neutral zu erhalten suchte, gestattete man dennoch daselbst Werbungen zu Gunsten der Schweden, und namentlich wurde der im Geheim für Schweden mit französischem Gelde werbende Bethune unterstützt. Am 8. Oktober trafen in Königsberg aus Mitau sichere Nachrichten ein, daß die Schweden sich in Bewegung setzten. Noch bedurfte der Kurfürst seiner Truppen, und was das Schlimmste war, der eben versammelte Landtags-Ausschuß wollte für die Vertheidigung der Provinz nichts bewilligen, die Stimmung des Adels, besonders die der Bürgerschaft, bei der bevorstehenden Gefahr nicht Vertrauen erweckend. Unter diesen Umständen fand es der Statthalter am geeignetesten, die Stände zu entlassen, damit sie in ihren Kreisen durch Rüstungen der bevorstehenden Gefahr vorbauen könnten. Als die nicht ganz 18000 Mann, dreißig Geschütze und einige Mortiere starke schwedische Armee unter dem Feldmarschall Horn nur noch wenige Tagemärsche von der Gränze entfernt waren, erhielten auch die im königlichen Preußen erst gebildeten polnischen Truppen, 3000 Mann stark, den Befehl, sich in Marsch zu setzen. Allgemein glaubte man, daß sie sich mit Horn vereinigen würden, und in Berlin, wo man sich noch immer vor einem Einfall sicher glaubte, verbreitete des Statthalters verzweiflungsvoller Bericht die

größte Bestürzung. Tröstend schrieb ihm Schwerin [1]): „Ich bekenne, daß die Schweden dem Kurfürsten jetzt große Ungelegenheit zufügen, und Dieselben in Ruin bringen können; allein Sie werden mit Gottes Hülfe noch erleben, daß es ihnen übel bekommen wird. Das Aergste ist, daß der Kurfürst mit Polen brouillirt werden dürfte; denn, wenn Bethune sich mit den Schweden vereinigen sollte, so hat der König ja genug die Maske abgethan. Die Preußen werden sich als beständige treue Unterthanen erweisen, und die Beschwerden so lange unter die Bank werfen, bis diese größte Beschwerde vorbei ist. Vor Königsberg ist mir am allerbangsten, und Sie haben Ursache, Ihre meiste Sorge dafür zu tragen, daß diese Stadt gehörig versorgt werde." — Der schon sehr bejahrte Hoverbecke sollte demnach abermals nach Warschau gehen, und die benachbarten Woywoden und Kastellane wurden vom Kurfürsten besonders an die mit Polen geschlossenen Verträge erinnert. Um diese Zeit scheint es auch gewesen zu sein, daß der Fürst von Anhalt im Auftrage des Kurfürsten, zwar geheim und das eigene Interesse vorschützend, eine Reise nach Polen unternahm; denn ein eigenhändiges Schreiben des Statthalters an den Kurfürsten [2]), schildert diese und seinen Erfolg mit folgenden Worten: „Der Starost von Nowodwor, Gembicki, hat mich gebeten, E. K. D. zu versichern, daß er und alle von seinem Haupt E. K. D. treue und aufrichtige Diener wären, und sich angeboten, so viel als in seinem Vermögen stünde, E. K. D. hohes Interesse auf jetzigem Reichstage bei diesen verwirrten Zeiten auf's Beste zu unterstützen; — gestalt denn auch Krusinski, Gialinski (Woywode von Kalisch), der Kastellan von Lendzic, Kastellan von Plotzk, Vice-Präsident des Tribunals von Petrikau ein Gleiches zu thun sich erboten. Der Starost hat deshalb, mit Hoverbecke zu konferiren, da der Reichstag nicht eher zum Schluß kommen möchte, bis man den Ausschlag unserer Waffen gegen Schweden sehen wird. Unter Anderem gedachte er auch des Abts von Pleßen, der eine ansehnliche Summe Geldes vom Marquis Bethune empfangen hätte. Auch wären noch zwei von den Großpolen zur schwedischen Armee gegangen, die aber wenig zu verlieren hätten; er für seine Person verlange nur E. K. D. Huld und Gnade, und in Dero Dienste verwendet zu werden. Ich habe ihn auf meine Kosten im Wirthshause traktiren lassen." — Auch der polnische Großschatzmeister, Graf Morstein, welcher Anfangs December von Paris kommend in Berlin eintraf, versicherte sehr bestimmt, daß König Johann die

1) Aus Landsberg den 28. Oktober (7. November) 1678.

2) Geheimes Archiv zu Dessau. Tit. 12. № 25.

Schweden nicht unterstützen würde. Und in der That erklärten sich Adel und Geistlichkeit für den Kurfürsten.

Am Tage der Einnahme von Greifswald lief die Nachricht ein, daß der Feind das preußische Gebiet überschritten habe, und sich der Festung Memel nähere. Der Feldmarschall Horn wurde nämlich durch die ihm von Seiten Kurland's und des Generals Par verursachten Schwierigkeiten, wie durch die schlechten Wege so aufgehalten, daß er erst den $\frac{5}{15}$. November beim Amte Memel eingetroffen war. Er hoffte, daß die von Sobieski in Sold genommenen bethmeschen Truppen, welche bei Danzig dislocirt waren, sich entweder mit ihm vereinigen, oder den heranrückenden brandenburgischen Korp's den Übergang über die Weichsel verwehren würden. Allein der Kron-Großfeldherr Pac hatte gegen den schwedischen Einfall und gegen die bethmeschen Truppen ein so scharfes Patent erlassen, daß Horn die Hoffnung, von Polen unterstützt zu werden, bald aufgeben mußte, und froh war, von Pac nicht angegriffen zu sein [1]). Die Schweden wandten sich zuerst gegen Memel, welches der Oberst Graf Dönhoff vertheidigte; dieser hatte einige Dragoner zur Rekognoszirung vorgeschickt, mit welchen kleine Gefechte vorfielen. Graf Dönhoff hatte die Bürgerschaft nicht dazu bewegen können, die Vorstadt zu demoliren, weshalb beim Durchziehen durch die Stadt nach der Citadelle dieselbe in Brand gerieth, wodurch ein großer Theil der Stadt selbst in Flammen aufging; der Feind jedoch, weil die Festung noch in gutem Stande und die Stadt hoherrichte, richtete seinen Marsch nach Kukernese und Tilsit, um hier die Memel zu überschreiten. Der Herzog von Croy hatte die Landmiliz aufgeboten, fand aber so wenig Unterstützung, daß der Kurfürst sich sehr ungehalten über die fehlenden Mannschaften aussprach [2]), und Schwerin ihn hat, wenn man auch in seinen Gütern sich säumig erwiesen, „die allerschärfste Exekution gegen diese zu gebrauchen." Die Obersten Hohendorf und Canitz waren mit 3000 Mann, mehrentheils Landmiliz, zur Vertheidigung der Memel abgesandt [3]); durch sie ließ der Feind sich abhalten, den Übergang zu erzwingen, und wurde genöthigt, über vier Wochen in einer armseligen, ungesunden Gegend zu subsistiren. Der Feldmarschall Horn

1) Siehe Urkunden: Reskript, Wrangelsburg den $\frac{4}{14}$. November 1678.

2) Siehe Urkunden: Reskript, Wrangelsburg den $\frac{11}{21}$. November 1678.

3) Schwerin schrieb den 21. November an den Herzog: „Wenn nur Gott gebe, daß Sie dem Feinde den Übergang über die Memel verwehren könnten; so hoffe ich, sollte Riga in einem halben Jahr unser sein, und Sie des alten Kanzlers Oxenstierna Herrschaft bekommen." Der Herzog hatte aber schlechte Hoffnung, und erwiederte: „Im Himmel sollen wir haben, will's Gott, die besten Gaben."

erkannte alsbald das Mißliche seiner Lage; seine Armee litt durch schlechte Verpflegung und Krankheiten. Ein gegen Tilsit unternommener Scheinangriff maskirte seine gegen Kukernese eingeleitete Bewegung; die hier zur Vertheidigung aufgestellte Landmiliz, Jägerburschen und Schützen, einige hundert Mann stark, hatte längs der Ruß einen kleinen Graben aufgeworfen, floh jedoch nach den ersten Kanonenschüssen, und weil der Fluß, des vergangenen trockenen Sommers wegen, noch sehr wasserarm war, fand der Übergang keine Schwierigkeiten. Der Oberst Hohendorf zog sich hierauf, um nicht abgeschnitten zu werden, zurück. Aber der Kurfürst war mit diesem Betragen der Führer und Milizen so unzufrieden, daß er sein größtes Mißfallen zu erkennen gab, und die strengste Untersuchung einzuleiten befahl [1]). Schwerin bemerkte hierbei sehr richtig, „wenn sie mit den geworbenen Regimentern vereinigt worden wären, würden sie das Ihrige wohl gethan haben." — Die schleunige Entsendung des Dragoner-Regiments Knorring gegen Tilsit setzte die Schweden in Besitz der Stadt und des Schlosses; der dortige Kapitain beging die Einfalt, als der Feind sich näherte, aus dem Schlosse herauszugehen, um mit ihm allein zu unterhandeln; er wurde natürlich gefangen, und dadurch die Übergabe beschleunigt. Mit demselben Glücke eroberte Knorring das etwas festere Schloß Ragnit, welches von zwei Kapitains und einiger Landmiliz vertheidigt wurde, die gleichfalls nach einigen Kanonenschüssen kapitulirten. Durch Einnahme dieser Orte erhielt der Feind zugleich einen reichlichen Bedarf an Lebensmitteln.

Als die eben erwähnten Unternehmungen stattfanden, es war im December des Jahres 1678, befand sich der mit 3000 Mann abgeschickte General Görtzke noch nicht in Königsberg [2]). Der Kurfürst hatte ferner befohlen, daß in Preußen noch schleunigst ein Regiment zu Fuß und eines zu Pferde geworben werden sollte; ferner wurde das Dragoner-Regiment des Herzogs von Croy und das Dragoner-Regiment von Schlieben complettirt. Der General Görtzke hatte den Auftrag, vor allen Dingen den Übergang über die Weichsel zu sichern, sobald dies erreicht sei, sich sogleich in den Besitz Königsberg's zu setzen; wenn der Feind noch nicht die Memel überschritten habe, bis dahin vorzugehen, die Landmilizen und das bewaffnete Landvolk an sich zu ziehen und dem Feinde den dortigen Übergang zu wehren. An die preußi-

---

1) Siehe 1. Th. S. 388.

2) Es waren die Regimenter Görtzke und Prinz; die Eskadron des Obersten Küssow, das Dragoner-Regiment Oberst von Sydow und tausend Musketiere unter dem Oberstlieutenant Huet, aus welchen später ein besonderes Regiment zu Fuß gebildet wurde.

schen Stände und die Stadt Königsberg erließ der Kurfürst ein Schreiben, in welchem er sie zu tapferer Gegenwehr aufforderte, mit dem Versprechen, daß er, wenn der Feind es wagen sollte, seine Provinz zu betreten, in eigener Person zu ihrer Rettung herbeieilen würde. „Gleichwie aber der allwaltende Gott bisher Unserer Feinde ungerechte und blutdürstige Absichten überall zu nichte gemacht, als gründen Wir auf Denselben Unser festes Vertrauen: er wird auch für diesmal ihren noch übrigen Hochmuth dämpfen, weil sie keinen Winkel der Welt von ihrem verderblichen Thun und Vornehmen befreiet lassen können ꝛc. — Wir wollen nicht eher ruhen, bis Wir Unser Herzogthum Preußen gerettet und wollen Wir Unsere eigene Person, und Alles, was Wir in der Welt haben, daran setzen, damit Unsere landesväterliche Fürsorge um so mehr daraus erhellen möge" ꝛc. [1]). Görtzke traf am 8. December st. nov., als seine Truppen die Umgegend Brandenburg's erreicht hatten, in Königsberg ein; ihm folgten abermals drei Regimenter, welche am 22. December auch schon die Weichsel überschritten hatten [2]).

Friedrich Wilhelm konnte durch die Fortschritte Schweden's in Preußen in eine sehr gefährliche Lage kommen; von zwei hartnäckigen Feinden an den entferntesten Punkten seines Landes angegriffen, war eine Entscheidung nach dieser Seite nothwendig. Von den Anstrengungen des vorjährigen Feldzuges körperlich angegriffen, die Armee durch häufige Märsche, Belagerungen und viele kleine Gefechte täglich Verluste erleidend; der Bekleidungszustand mangelhaft; ein anhaltend sehr kalter Winter war eingetreten, so daß selbst das frische und curische Haff zugefroren; der Schnee lag in vielen Gegenden ungewöhnlich hoch — die abschreckendsten Hindernisse für einen Winter-Feldzug! Des Kurfürsten Zuruf aber an die Armee, ihm auf hundert Meilen zu folgen, um einen, Rechte und Freiheiten bedrohenden Feind zu vernichten, fand den freudigsten Anklang, und machte ihn und seine Soldaten dies Alles vergessen.

Gleich beim Eintreffen der ersten Nachricht vom Einfall der Schweden war der Kurfürst entschlossen, sobald er sich mit dem Könige von Dänemark besprochen, und von einem Brustübel befreit sei, selbst den Angriff in Preußen zu leiten. Am 1. December traf der Kurfürst in Berlin ein, von wo er dem Statthalter unterm 6. seine Mißbilligung zu erkennen gab, daß so viele Vornehme bei Annäherung des Feindes nach Danzig und Elbing flüchteten, und dadurch die Bestürzung vergrößerten; er befahl demnach, daß die Prinzeß Radziwill zur Aufrichtung

1) Siehe Urkunden: Reskript, Wrangelsburg den 28. Oktober 1678.

2) Das Kavallerie-Regiment Hessen-Homburg und die Infanterie-Regimenter Holstein und Goltz.

der Verzagten in Königsberg bleiben solle [1]). Da auch Offiziere und Soldaten der Landmiliz zum Feinde übergingen, so erklärte der Kurfürst in einem Patent an die Regierung [2]), „daß diejenigen, so über dergleichen Pflichtvergessenheit ertappt werden, ohne Begnadigung, es sei wer es wolle, am Leben gestraft, ihre Güter confiscirt und alle ihre Angehörigen zu ewigen Zeiten aus dem Lande verbannt werden sollen."

Herr von Buch verließ, mit Aufträgen an den General Görtzke versehen, Berlin bereits am $\frac{23}{2}$. $\frac{\text{December}}{\text{Januar}}$. Er hatte den Befehl, unterweges überall das Gerücht zu verbreiten, der Kurfürst habe keineswegs die Absicht, nach Preußen aufzubrechen, sondern werde noch lange Zeit in Berlin bleiben. Derselbe traf am $\frac{6}{16}$. Januar über Danzig in Königsberg ein. Noch an demselben Tage erreichte er den General Görtzke in Jungferndorf, der über die Nachricht von der bevorstehenden Ankunft des Kurfürsten, welche Buch unterweges überall geheim gehalten hatte, äußerst erfreut war. Görtzke beklagte sich über das Mißliche seiner Stellung, weil er viel schwächer als der Feind sei, und daneben den Einwohnern durchaus nicht überall vertrauen könne. So seien von Königsbergern Briefe aufgefangen, welche an den Feldmarschall Horn gerichtet, diesen zu einem Angriffe auf die Stadt aufforderten, und demselben deren schwächste Punkte bezeichneten. Am $\frac{8}{18}$. erfuhr der General Görtzke, daß die Schweden auf Friedland und Bartenstein marschirten; er zog daher seine Truppen nach Kuderinen. Die Gefangenen sagten einstimmig aus, daß die schwedische Armee sich in einem sehr schlechten Zustande befinde, und die, folgenden Tages gemachten Gefangenen berichteten, daß der Feind nach dem Ermlande marschire, und daselbst Winterquartiere zu nehmen beabsichtige [3]).

Nach einem, mit dem Feldmarschall Derfflinger und den übrigen Generalen abgehaltenen Kriegsrath, wurde vom Kurfürsten bestimmt, daß die Regimenter in Westphalen zur Vertheidigung dieser Provinz verbleiben sollten; in Pommern erhielten nur die festen Orte hinreichende Besatzung, von den übrigen Truppen daselbst gab jedes Regiment Infanterie 60 Mann, denen die doppelte Stärke der Offiziere mitgegeben wurde; außerdem marschirten die sämmtliche Kavallerie und Dragoner; vierunddreißig Geschütze verschiedenen Kalibers (darunter zwei Haubitzen) wurden mitgenommen. Die Regimenter hatten den Befehl, sich nach Hinterpommern zu dirigiren, und in den mit dieser Provinz und mit Polen grenzenden Orten zu versammeln. Von den Generalen

1) Siehe Urkunden: Reskript, Cölln an der Spree den $\frac{1}{11}$. December 1678.

2) Siehe Urkunden: Reskript, Cölln an der Spree den $\frac{11}{21}$. December 1678.

3) Mittheilungen aus von Buch Tagebuch.

machten den Feldzug mit: der Feldmarschall von Derfflinger, Generallieutenant von Götze, und die Generalmajors Graf von Promnitz und von Schöning. Der Kurfürst blieb so lange in Berlin, bis die Truppen die polnische Gränze erreicht hatten. Im ganzen Lande war vor seiner Abreise ein Buß- und Bet-Tag angeordnet worden. Am 28. December unterzeichnete er die für den Statthalter Fürsten von Anhalt hinterlassene Instruktion. Nach derselben sollten für die Regimenter: Leibregiment zu Pferde, Kurprinz, Anhalt, Derfflinger und Treffenfeld, für jedes 200 Mann geworben werden; von diesen sollten das Leibregiment und das Regiment Anhalt im Magdeburgischen, Treffenfeld in der Prignitz, Kurprinz in der Neumark und Derfflinger in Hinterpommern die Sammelplätze nehmen. „Ihro Durchl. werden die Offiziere dahin anzuhalten wissen, daß sie die Werbungen mit Fleiß fortsetzen und nichts versäumen.“ Ferner sollte der Statthalter ein besonders wachsames Auge auf Magdeburg haben, und in Abwesenheit des Herzogs von Holstein dahin sehen, daß der Ort mit Mannschaft versehen ist. Mit den Nachbaren, und namentlich Kursachsen, gute Freund- und Nachbarschaft halten, und Achtung auf die dortige Kriegs-Verfassung geben. Sollte das Land von Jemand feindlich angegriffen werden — dessen sich der Kurfürst zu niemand versah — Adel und Landvolk aufbieten, und alles zur Vertheidigung anwenden. Endlich hieß es am Schluß: „Für den Festungsbau Berlin's, so viel die Mittel zureichen und Mannschaft vorhanden, Sorge tragen; desgleichen auch zu Spandow und Cüstrin. Wegen der Örter, welche Sr. Kais. Maj. zu Winterquartieren angewiesen, das Werk zu Stande zu bringen, und im Verweigerungsfall durch Exekution beizutreiben. Die Gelder, und was aus anderen Ländern ad casuum einkommt, ist Empfang nehmen“ [1]).

Am Nachmittage des $\frac{30}{9}$. December $\frac{1694}{1695}$ trat Friedrich Wilhelm, begleitet von seiner Gemahlinn, dem Kurprinzen Friedrich und seiner Schwester, der Landgräfinn Hedwig Sophie, die Reise an; in Müncheberg wurde zuerst übernachtet. Den folgenden Tag und den $\frac{1}{11}$. Januar verblieb der Kurfürst in Cüstrin, wo an letzterem Tage feierlicher Gottesdienst Statt fand. Am $\frac{2}{12}$. vor Tagesanbruch nahm er von der Landgräfinn, deren Tochter (Braut des Kurprinzen) und dem Fürsten von Anhalt Abschied, brachte die folgende Nacht in Himmelstädt zu, den $\frac{3}{13}$. in Marienwalde, den $\frac{4}{14}$. in Sabinchen, den $\frac{5}{15}$. ging es bis Neu-Stettin, wo der Kurfürst, seiner Person und der Pferde wegen — welche den Dienst versagten — zwei Tage zubringen mußte; heftige

1) Geheimes Archiv zu Dessau. Lit. XII. № 22.

Brustschmerzen und die strenge Kälte hatten ihn körperlich sehr angegriffen. Ungeachtet er sich sehr abgemattet fühlte, wurde die Reise am $\frac{6}{16}$. bis Buchholz fortgesetzt, am $\frac{9}{19}$. erreichte man Tuchel und den $\frac{10}{20}$. traf der Kurfürst in Marienwerder ein. Hier wurde zwei Tage geruht, um die Ankunft der noch zurückgebliebenen Truppen abzuwarten, und die bereits eingetroffenen sich erholen zu lassen. Obgleich diese seit acht Monaten beständig in Gefechten gewesen waren, selten Ruhetage gehabt hatten, so machten sie doch mit der größten Unverdrossenheit Gewaltmärsche von sechs bis sieben Meilen; ja einzelne Regimenter verlangten Tag und Nacht zu marschiren, Einer wollte es dem Andern an Aufopferung und Hingebung zuvorthun. Die hier vereinigte Armee zählte 4000 Reuter, 1500 Dragoner, 3500 Mann Infanterie und gegen 30 Geschütze. Nach einem am $\frac{11}{21}$. abgehaltenen Kriegsrath, wurde Buch, der bereits beim Kurfürsten wieder eingetroffen war, mit Befehlen wegen Zusammenziehung der Truppen, sogleich nach Königsberg zurückgeschickt. In der Nacht vom $\frac{12}{22}$. zum $\frac{13}{23}$. traf ein Adjutant des Generals von Görtzke mit einem schwedischen Überläufer (Sergeant) in Marienwerder ein, und überbrachte die Meldung, daß der Feind, sobald er von des Kurfürsten Marsch Nachricht erhalten, sich in größter Eile und Verwirrung zurückzuziehen angefangen; der Sergeant setzte hinzu: der Feldmarschall Horn habe der Armee bekannt machen lassen, daß alle unnöthige Bagage verbrannt werden solle, und daß den Obersten nur ein Rüstwagen beim Regiment gut gethan sei; es ergab sich jedoch später, daß dieser Befehl nicht befolgt war.

Der General Görtzke hatte indeß mit seinen 7000 Mann jedes entscheidende Gefecht vermieden, sich bis Königsberg zurückgezogen, die Infanterie in dieser Stadt und Umgegend gelassen, und wollte eben mit der Kavallerie über das frische Haff nach Holland abmarschiren, um sich mit dem Kurfürsten zu vereinigen, als ihm diese Meldung gemacht wurde. Sogleich folgte er mit 4000 Reutern und 1000 Mann Fußvolk, auf Pferde gesetzt, dem flüchtigen Feinde; ihnen schickte der Kurfürst 1600 Reuter und 1200 Dragoner zur Unterstützung nach. Am $\frac{14}{24}$. befand sich Görtzke bereits in Tapiau; er hoffte die Schweden noch festzuhalten, wenn der Kurfürst schnell genug anrücke. Friedrich Wilhelm, noch achtzehn Meilen vom Feinde entfernt, setzte seine Infanterie auf Schlitten, erreichte den $\frac{15}{25}$. Januar Preußisch-Mark, und traf den $\frac{16}{26}$. in Preußisch-Holland ein. Es liefen hier beinahe stündlich Nachrichten vom Feinde ein, welche besagten, daß derselbe in schnellem Rückzuge auf Insterburg fortfahre, kaum achttausend Kampffähige zähle, über zweitausend Kranke habe, und daß die lithauischen Bauern die Nachzügler todtschlügen; die bei der schwedischen Armee befindlich gewe-

se-

sene Kompagnie Polen habe sich von ihr getrennt, sei nach Lithauen zurückgegangen, und deren Führer (Rybinski) in Königsberg eingetroffen, um dem Kurfürsten seine Dienste anzubieten. Unter den vielen Gefangenen — die Zahl derselben, wie die der Überläufer, nahm so zu, daß man sie nicht mehr mit Sicherheit in Königsberg und Pillau unterbringen konnte — befand sich auch der Graf Carlssohn, des Königs von Schweden natürlicher Bruder, welcher verkleidet, auf dem Wege nach Danzig, von einem Kornet festgenommen wurde. Man fand Briefe bei ihm, welche Aufschluß über die Unterstützungen der Franzosen und Polen gaben [1]). Der Kurfürst behandelte ihn sehr zuvorkommend, ladete ihn zur Tafel in Königsberg, und ließ selbst eine Wohnung im dortigen Schlosse für ihn einrichten. Von Preußisch-Mark hatte Friedrich Wilhelm bereits eine Verfügung an die Regierung erlassen, sofort zwölfhundert Schlitten aus dem Samland und anderen Orten herbeizuschaffen; ferner auf acht Tage Brot, Branntwein, Bier und Salz für die ganze Armee aufzubringen. „Ingleichen, heißt es am Schluß, müssen zweitausend Paar Schuhe, und so viel Kalbsleder, als zu zweitausend Paar Hosen nöthig, an die Hand gebracht werden, welches Ew. Liebden und Ihr alles auf's Sorgfältigste werkstellig zu machen haben. Sollte hierin einiger Verzug erscheinen, so werden Wir Uns, wegen des Uns daraus zuwachsenden Schadens, blos an Ew. Liebden und Euch halten" [2]).

Am $\frac{1}{2}\frac{5}{5}$. Januar erreichte die Armee Carben und Heiligenbeil; Buch traf in ersterem Orte wieder den Kurfürsten, wo er über die mit dem Herzoge von Croy gehabte Verabredung, zur Gestellung von Schlitten und Pferden, damit die Infanterie und Artillerie schneller fortgeschafft werden könnten, Bericht abstattete. Den folgenden Tag marschirte die Armee sieben Meilen über das frische Haff, die sämmtliche Infanterie befand sich auf Schlitten, und schlug fortwährend den Dragoner-Marsch. Nach Berichten von Augenzeugen soll es ein ununterbrochener, beinahe sieben Meilen langer Zug gewesen sein, und einen eben so eigenthümlichen, als interessanten Anblick gewährt haben. Der

1) Auch ein eigenhändiges Schreiben des Feldmarschalls von Horn an seine Gemahlinn (geb. Gräfinn von Wittenberg) befand sich dabei; in demselben äußerte er: „Dieses berichte nur, daß ich dem Höchsten danke für gute Leibesgesundheit; das Gemüth ist aber sehr unruhig und verstört über die unvermutheten widerwärtigen Zufälle, woraus ich mich zu reißen noch kein Mittel absehen kann, ohne Gottes sonderbare Hülfe und Beistand." — Extract-Schreiben aus Königsberg vom 17. Januar 1679. 4.

2) Siehe Urkunden: Reskript, Marienwerder den 13. Januar, und Post-scriptum Preußisch-Mark den $\frac{1}{2}\frac{3}{3}$. Januar 1679.

Kurfürst traf den Nachmittag in Königsberg ein. Um keinen feierlichen Einzug zu halten und früher in's Schloß zu kommen, fuhr er auf dem Pregel in die Stadt. Hier erhielt er die Nachricht, daß der Feind zuletzt bei Insterburg gestanden und seinen Marsch auf Tilsit richte. Am $\frac{17}{27}$. setzten die Truppen die Bewegung gegen Labiau fort; aber der Kurfürst, welcher an diesem Tage noch die Citadelle Friedrichsburg in Augenschein genommen hatte, reiste erst den 18. ab, erreichte Nachmittags Labiau, und erfuhr hier, daß die Schweden sich über zwei Tage in Insterburg aufgehalten hätten und Anstalt machten, zwischen Tilsit und Ragnit eine feste Stellung zu nehmen. In Folge eines Kriegsraths wurde General Görtzke mit viertausend dreihundert Reutern [1]) und einer Avantgarde von tausend Pferden, unter dem Obersten Treffenfeld, nach abgehaltenem Gottesdienst, eilig vorgeschickt. Er sollte den Feind so lange aufhalten, bis der Kurfürst mit dem übrigen Theile der Armee heran sein würde, und wo sich irgend die Gelegenheit darböte, von den Vortheilen der Offensive Gebrauch machen. Nachdem der Kurfürst am Morgen des 19. der Predigt beigewohnt, trennte er sich hier, nach dem Mittagsessen, von seiner Gemahlinn, und folgte der bereits im Marsch begriffenen Armee, welche drei Meilen auf dem curischen Haff dahinzog. Als der Kurfürst erschien, hatte sich die Infanterie, Kavallerie und Artillerie, jede Waffe eine Linie bildend, in Schlachtordnung aufgestellt; erstere blieb dabei auf ihren Schlitten sitzen, die Piken hoch gehoben, die Musketen in der Hand, und mit den Fahnen wurde präsentirt. Gegen Abend kam der Kurfürst in Eilge an, wo ein Offizier des Generals von Görtzke ihn erwartete. Derselbe meldete, daß die Schweden mit der Infanterie eben in Tilsit eingerückt, die Kavallerie und Dragoner auf den nahegelegenen Dörfern untergebracht seien, und Görtzke selbst nur noch zwei kleine Meilen davon entfernt stehe.

Am $\frac{28}{38}$. Morgens fünf Uhr — es war ein sehr kalter Wintertag — gleich nach Ankunft eines Offiziers, welcher ankündigte, daß Treffenfeld nur noch eine Meile vom Feinde sei, brach die Armee wieder auf, und marschirte auf dem Eise der Eilge. Mit Tagesanbruch erreichte man Kukernese; hier wurde die Infanterie geordnet, und der Marsch auf dem Flusse fortgesetzt. Der General Görtzke überschickte dem Kurfürsten schriftliche, vom Oberst Treffenfeld eingegangene Rapporte, worin dieser sagte, daß die schwedische Kavallerie sich

1) von Schöning, des General-Feldmarschalls Adam von Schöning Leben und Kriegsthaten, giebt S. 45 fünftausend Pferde an; wir folgen einem Originalberichte.

in zwei Dörfern, welche nur eine Viertelstunde von Tilsit entfernt wären, einquartiert habe; er beabsichtige, wenn er vom General unterstützt zu werden erwarten dürfte, den Feind selbst anzugreifen. Als die Truppen ankamen, wurden sie in ihre Quartiere vertheilt; der Kurfürst nahm das seinige in Kukernese. Kaum hatte er davon Besitz genommen, als man einige Kanonenschüsse hörte, und bald darauf durch Übersendung von zwei Gefangenen und durch einen Reuter vom Leibregiment, der eine schwedische weiße Dragonerfahne brachte, erfuhr, daß Oberst Treffenfeld den Feind geschlagen habe.

Es ergab sich alsbald, daß der Feind bei Annäherung der Brandenburger aus dem Dorfe Splitter herausgerückt war, und sich mit neun Schwadronen und zwei Dragoner-Regimentern ganz nahe dabei aufgestellt hatte. Treffenfeld, der nur tausend Reuter bei sich hatte (unter denen zweihundert Dragoner), warf sich, ungeachtet der Generallieutenant Görtzke noch eine starke Meile zurück war, sofort auf den viel stärkeren Feind, welcher stehend in weiter Entfernung Feuer gab; die Brandenburger rückten bis auf einen geringen Abstand heran, gaben ihre erste Salve, und da der Feind noch nicht wich, so wurde eine zweite gegeben, in Folge deren die schwedischen Reuter mit verhängten Zügeln davon jagten, und ihre abgesessenen Dragoner im Stiche ließen, welche beinahe sämmtlich niedergemacht wurden. Zwei Majors, drei Kapitains, 80 Mann wurden gefangen, mehrere Geschütze, achtzig Bagagewagen, hundert mit Proviant beladene Schlitten, acht Fahnen, zwei Standarten und einige Pauken erobert. Der Oberstlieutenant Maltzahn folgte mit einer Avantgarde dem zurückgehenden Feinde; da aber das in Tilsit kantonirende Gros der Schweden herbeieilte, um die von Splitter fliehenden Truppen zu unterstützen, so zog sich Treffenfeld auf Görtzke zurück. Am Abend erschien Treffenfeld selbst im Hauptquartier, und überbrachte dem Kurfürsten die eroberten Dragoner-Fahnen. Derselbe hatte hierüber große Freude; er ernannte Treffenfeld in Gegenwart aller Offiziere zum Generalmajor. Letzterer sagte dem Kurfürsten: die ganze schwedische Armee hätte auseinander gejagt werden können, wäre er recht zeitig von Görtzke unterstützt worden. Treffenfeld, dem es von vielen sehr verdacht wurde, selbst diese Nachricht überbracht und sein Detaschement ohne Erlaubniß verlassen zu haben [1]), erhielt vom Kurfürsten den Befehl, zu seinen Leuten zurückzukehren, den Feind unaufhörlich zu drängen, und wo möglich so lange festzuhalten, bis der Kurfürst selbst heran sein würde. Als jener zurückkehrte, fand er seine tausend Reuter ohne Ordnung dem Gros zu-

1) von Schöning, der General-Feldmarschall von Schöning. S. 48.

eilend, selbst Görtzke zog sich mehr als eine Stunde vom Feinde zurück. Der Kurfürst war mit dieser Bewegung des Generallieutenants von Görtzke sehr unzufrieden, da er den Feind „beständig zwacken sollte;“ er beschloß, die Schweden am anderen Morgen, wenn sie in Tilsit stehen blieben, anzugreifen. Aber sie verließen diese Stadt um fünf Uhr Abends, mit Zurücklassung vieler dort von ihnen aufgehäuften Vorräthe, und sollen selbst beim Übergange über die Memel ihre Kriegskassen versenkt haben [1]).

Am $\frac{21}{31}$. Januar wurde der Feind von Görtzke und Treffenfeld auf dem geraden Wege verfolgt. Der Kurfürst überschritt dagegen mit den Truppen, welche er bei sich hatte, die Eisdecke der Ruß und marschirte auf Heidekrug, in der Voraussetzung, die Schweden würden gleichfalls die Richtung dahin nehmen. Beide Armeen waren auf einige Zeit, ohne es zu wissen, nur eine kleine Meile von einander gewesen, der Feind hatte sich aber bald mehr rechts gewandt. Als die Infanterie am Heidekrug geordnet wurde, hörte man zur rechten Hand einige Kanonenschüsse; indeß wurde dies nicht beachtet, denn die Truppen verfolgten die Straße links. Görtzke hatte nämlich die feindliche Arrieregarde, welche Horn in Person kommandirte, noch eingeholt, griff sie an, tödtete den Schweden auf dem Platze 1000 Mann, machte gegen 300 Gefangene, und außer tausend mit Proviant beladenen Schlitten erbeutete er des Feindes sämmtliche Bagage. Dennoch hielt er mit der Verfolgung ein, während, hätte er fortgefahren, ihn zu drängen, derselbe sicherlich nicht entkommen wäre, und ließ die Schweden nur durch Treffenfeld beobachten. Der Feind setzte sich überdies mit dem Reste seiner Armee in einem Dorfe fest, machte ein Verhau, und stellte hinter demselben seine Geschütze auf, so daß Treffenfeld, weil er weder Artillerie noch Infanterie bei sich hatte, vom Angriff abstehen mußte. Die gefangenen Offiziere sagten einstimmig aus, daß die feindliche Armee in zwei Tagen kein Brot gehabt, seit fünf Nächten auf freiem Felde zugebracht habe, ohne Feuer anmachen zu dürfen, daß sie sich im elendesten Zustande befinde, nur 2- bis 3000 Mann dienstfähig seien, die Kavallerie stündlich Pferde einbüße. Gegen Abend trafen der feindliche Rittmeister von Horn und hundert von Treffenfeld gemachte Gefangene ein; später wurden der Generaladjutant Sträuff und des Feldmarschalls Geheim-Sekretair eingebracht, auch mußte der Feind zwei zwölfpfündige, zwei achtpfündige Kanonen und einen Mörser stehen lassen. Am $\frac{22}{1}$. Januar Februar machte der Kurfürst die größten, aber vergeblichen Anstrengungen, die Schweden einzuholen, welche einen Vorsprung von

1) Preußische Provinzial-Blätter. 8. 1834. 12. Bd. S. 259.

beinahe fünf Meilen gewonnen hatten. Es war ungewöhnlich kalt, Wege und Wetter unerträglich. Der Kurfürst selbst und die Infanterie brachen schon vor sechs Uhr auf und setzten den Marsch auf Schlitten fort. Auf die Nachricht, daß der Feind auf Coadjuten marschirt wäre, wandte sich die Armee irrthümlich links nach dem Dorfe Schamaiten; ein schwieriges Defilée und eine schlechte Brücke verzögerten sehr das Vorgehen. Als die Armee die Gränze Samogitiens hinter sich hatte, war es bereits so finster geworden, daß die Armee unmöglich folgen konnte; unter einer Kompagnie Polen, die man hier antraf, befand sich Einer, der den Schweden den Weg gewiesen hatte, und versicherte, daß der Feind nur eine Viertelmeile entfernt sei. Da derselbe den Kurfürsten so zu führen versprach, daß man den Feind abschneiden könnte, so wurden ihm, wenn er dies vollführe, 100 Dukaten zugesagt. Indeß der Pole führte nach einer Brücke, wo die Truppen eine Stunde warten mußten, und so entschloß man sich, auf Gardaunen zu marschiren, wo der Kurfürst, weil dieser Flecken dem Grafen Pac gehörte, bei Lebensstrafe die geringste Unordnung verbot. Unter ähnlichen und den mannigfaltigsten Schwierigkeiten wurde der Marsch fortgesetzt, bis man endlich in dem ärmlichen Dorfe Lasdonehme übernachtete, wo die wenigen Hütten nur drei Fuß hohe und eben so breite Eingänge hatten, so daß der Kurfürst nur mit aller Mühe hineinkommen konnte; dabei waren die Einwohner höchst unwillig; denn der Wirth des Feldmarschalls Derfflinger wollte sein Haus selbst anzünden. Die wenige Kavallerie, welche der Kurfürst bei sich hatte, mußte bei der heftigsten Kälte bivouakiren; die übrigen Truppen hatten dem Hauptquartiere nicht folgen können. Die Schweden kampirten diese Nacht bei Woynuta.

Die sehr rauhe Witterung und Mangel an Lebensmitteln bestimmten den Kurfürsten, die Verfolgung der Schweden aufzugeben, da er, wenn er sie fortgesetzt hätte, die Auflösung seiner Armee befürchten mußte; denn seit achtundvierzig Stunden war weder Brot, noch Futter für die Pferde aufzutreiben, und bei der entsetzlichen Kälte verloren die Soldaten ganze Glieder, ja einige erfroren während der Nacht. Obgleich die Truppen nach und nach eintrafen, so ging der Kurfürst am $\frac{23}{2}$. Januar Februar doch auf Kukernese zurück, wo die Armee in den umliegenden Dörfern einquartiert wurde. Treffenfeld allein verfolgte den Feind noch mit tausend Reutern, erreichte desselben eben so starke Arrieregarde; mußte aber augenblicklich von dem Angriffe auf die Infanterie abstehen, weil die schwedische Kavallerie zu ihrer Unterstützung anrückte, und die brandenburgischen Reuter bis zu den Dragonern verfolgte. Indeß wurde der Feind nach einem wiederholten Angriff gänzlich geschlagen, wobei des Feldmarschalls Vetter, Oberstlieutenant von

Rosen, blieb, und eine Standarte erobert wurde; wogegen die Brandenburger den Kapitain von Ratzmer und den Oberstlieutenant Knesen verloren, deren ersterer tollkühn an die schwedische Infanterie hinanritt, und sie zur Übergabe aufforderte. Treffenfeld mußte jedoch, wegen Ermattung der Pferde, vom ferneren Verfolgen abstehen.

Der Generalmajor von Schöning erhielt hierauf am $\frac{24}{5}$. Januar Februar vom Kurfürsten den Auftrag, mit tausend Reutern und fünfhundert Dragonern den Feind zu verfolgen. Erst den $\frac{25}{4}$. Januar Februar waren die Truppen bei Coadjuten vereinigt, noch an demselben Tage erreichte man Swingi, wo der Feind drei zwölfpfündige Kanonen und einen achtzigpfündigen Mörser hatte stehen lassen. Von den Lithauern, welche aufgesessen waren, verfolgt, und von den Bauern bedrängt, welche die Flüchtigen mit Keulen todtschlugen, welche sie dann auf den erschlagenen Körper legten, war die Lage der Schweden verzweiflungsvoll; selbst nicht für Geld wollte man ihnen Lebensmittel geben. Des anderen Tages rastete Schöning in Baltisch, und schickte zur Rekognoszirung vierzig Pferde vor; alsbald traf hier auch der lithauische General Pac mit zwei Kompagnien Husaren ein, welcher anfänglich dem General von Schöning sehr herrisch begegnete; als er jedoch von den großen Erfolgen der brandenburgischen Armee hörte, sehr zuvorkommend wurde, und selbst gegen Bezahlung Hafer verabfolgen ließ. Um Mitternacht traf die Nachricht ein, daß der Feind schon Twergen passirt sei; hierauf wurde der Marsch fortgesetzt, obgleich die Kälte so groß war, daß die Soldaten ihre Pferde führen mußten. Auf dem Wege lagen Todte, Verwundete und Kranke, mehrentheils von den Einwohnern entkleidet; es wurden deren gegen dreihundert gezählt. Um elf Uhr Mittags traf der General von Schöning in Twergen ein, erfuhr hier von den vorausgeschickten Patrouillen, daß der Feind alle unnöthige Bagage verbrannt habe, und im Orte zwei Feldgeschütze nebst dreißig Munitionswagen habe stehen lassen, welche aber der Podkomorzy von Twergen nicht verabfolgen wollte; indeß später einigte sich Schöning mit ihm gegen Auszahlung von 130 Stück Dukaten und Überlassung von vier Fässern Pulver. Gegen Mitternacht erreichte Schöning Surenen, seine Truppen waren aber selbst so angegriffen, daß er wohl gegen 200 Mann zurück ließ und dort ruhen mußte; er schickte jedoch den Oberst von Dewitz mit dreihundert der besten Pferde voran, mit dem Befehl, die siebenhundert Pferde starke Arrieregarde des Feindes festzuhalten, damit es ihm möglich würde, sie abzuschneiden. Dewitz marschirte in der Nacht vom $\frac{27}{6}$. zum $\frac{28}{7}$. Januar Februar ab, am Morgen des 28. folgte ihm Schöning mit dem Gros. Als derselbe eine halbe Meile jenseits Telsche angekommen, erhielt er vom Oberst von Dewitz die

Meldung, daß er den Feind eingeholt habe. Schöning ließ ihm sagen, sich in kein Gefecht einzulassen und seine Ankunft abzuwarten, er würde, so viel es die Kräfte der Seinigen erlaubten, sich beeilen, zu rechter Zeit einzutreffen. Er selbst ritt mit einigen Leuten zur Rekognoszirung vor, sah, daß der Feind wohl noch 3000 Mann stark, auf einem für ihn vortheilhaft gelegenen Hügel, kaum 300 Schritt vom Oberst Dewitz entfernt, stand und sich nach einem dahinter liegenden Dorfe langsam zurückzog. Auf dem linken Flügel des Feindes hielten in einiger Entfernung achtzehn Kompagnien lithauische Truppen, welche die Brandenburger zu unterstützen versprachen, indeß nur Zuschauer des Gefechts blieben. Schöning formirte seine Reuterei auf der Höhe in zwei Treffen, ließ den auf beiden Flügeln liegenden Busch durch Dragoner besetzen, und befahl um vier Uhr Nachmittags dem Oberst Dewitz, mit der Avantgarde sogleich die feindliche Arrieregarde anzugreifen, welche auch einige Eskadrons, obgleich jede derselben von mehr als zehn Offizieren angeführt wurde, aus einander sprengten; hierauf avancirte das Ganze. Nachdem dies Gefecht beinahe eine Stunde gewährt hatte, verhielten sich beide Theile bis gegen halb sechs Uhr ganz ruhig, gleichsam um sich zu dem nun folgenden Kampfe vorzubereiten. Der Feind eröffnete das Gefecht zuerst mit seinen Regimentsgeschützen, erlitt aber von den Dragonern so bedeutende Verluste, daß er seine Infanterie, jene aus dem Gehölz zu vertreiben, vorschickte. Die Dragoner ließen selbige bis auf 60 Schritt herankommen, gaben dann ein so wirksames Feuer, daß die Infanterie stutzte, halten blieb, endlich abzog und nun versuchte, die seitwärts des Gebüsches stehenden zwei Eskadrons, welche zur Unterstützung der Dragoner dort aufgestellt waren, zurück zu werfen, um so vielleicht die Dragoner abschneiden zu können. Dieser Angriff mißlang. Der Feind hatte sich sehr auf einander gedrängt und fing an zaghaft zu werden; da Schöning befürchtete, daß die eintretende Dunkelheit ihm hinderlich werden könnte, so ließ er einen abermaligen Angriff machen, der auch glückte, denn der Feind verließ seine Stellung und zog sich durch ein hinter ihm liegendes Gehölz zurück; — obgleich die Schweden mehrere Male angegriffen wurden, so waren, wegen des beengten Terrains, drei Eskadrons nicht zum Angriff gekommen. Das Gefecht war sehr hartnäckig gewesen; von beiden Theilen wurde kein Pardon gegeben, daher auch der Verlust nicht unbedeutend. Der brandenburgische Oberst von Anrep, durch einen Schuß am Kopfe verwundet, von seinem Pferde geschleift, fiel nebst einem Kapitain und Kornet in Gefangenschaft; der Oberstlieutenant von Dalchow und der Major von Reck starben des anderen Tages an den empfangenen

Wunden [1]), gegen 50 Mann waren geblieben, 30 Mann bleſſirt; Schöning ſelbſt gerieth unter die ſchwediſchen Reuter, und wäre durch eine, auf ihn bereits angelegte Piſtole getödtet worden, wenn ihn nicht der Hauptmann Meyer gerettet hätte. Aus ſpäteren von Riga kommenden Nachrichten erfuhr man, daß von den Schweden drei Oberſten in Folge ihrer Wunden geſtorben, der Graf Oxenſtierna und mehrere höhere Offiziere bleſſirt waren. Nach einem am $\frac{29}{7}$. Januar Februar abgehaltenen Kriegsrath beſchloß der General von Schöning, die fernere Verfolgung aufzugeben; da er aber durch Spione die Nachricht erhielt, daß der Feind den $\frac{31}{10}$. Januar Februar noch geruhet habe, ſo wollte er ihn bis Liefland verfolgen. An demſelben Tage kantonirte Schöning in Lipkal; am $\frac{1}{11}$. Februar früh wurde der Marſch bis Echſern fortgeſetzt, und eine kleine Avantgarde bis Buxen, acht Meilen von Riga, vorgeſchickt; deſſen Kommandant ſich durch Abtragen der Vorſtädte bereits zur Belagerung anſchickte. Da der Feind nicht einzuholen war, ſo trat er ſeinen Rückmarſch über Jungferhof und Rützow nach Memel an, wo er vom Kurfürſten den Befehl vorfand, die Truppen zu ihren Regimentern ſtoßen zu laſſen. Vom Feinde erreichten nur tauſend Reuter und fünfhundert Infanteriſten die liefländiſchen Gränzen, und vom Leibregiment zu Pferde ſah kein Offizier ſein Vaterland wieder [2]).

Mit dieſem eben ſo ruhmvollen als merkwürdigen Feldzuge beſchloß Friedrich Wilhelm ſeine achtzehn verlebten Kriegsjahre. Zu einer Zeit, wo Winterfeldzüge kaum denkbar, ſchlug und vernichtete er mit einer Armee, von welcher der größere Theil in noch nicht vier Wochen einen Marſch von mehr denn achtzig Meilen unternommen hatte, den erſt ſiegreichen gleich ſtarken Feind. Aber was vermag nicht in Augenblicken der Gefahr Größe des Geiſtes und Willenskraft! Schon von Kukerneſe aus (den $\frac{24}{3}$. Januar Februar 1679) machte der Kurfürſt an ſämmtliche Alliirte [3]) eine Mittheilung, welche im Allgemeinen den Her-

---

1) Die Leichen dieſer Offiziere wurden auf ausdrücklichen Befehl des Kurfürſten nach Königsberg gebracht, und dort ſehr feierlich beerdigt.

2) Extract-Schreiben vom 7. Januar 1679; aus Kukerneſe und Königsberg vom 6. und 10. Februar; Extract-Schreiben eines vornehmen kurfürſtlichen Miniſters an den Herzog von Croy aus Labiau vom 1. Februar; Relation 1679; Relation, was ſeit dem erſten Einbruch der ſchwediſchen Armee in das Herzogthum Preußen bis zu des Kurfürſten Zurückkunft nach Königsberg geſchehen. 1679. 4. — Mittheilungen aus des Kammerherrn Dieterich's von Buch Tagebuch. — Schöning, des Feldmarſchalls von Schöning Leben ꝛc. S. 45 ꝛc.

3) An den Kaiſer, Dänemark, Kurſachſen, Kurbayern, Pfalz-Neuburg, den Biſchof zu Münſter, die Herzoge von Braunſchweig-Lüneburg und von Lothringen, den Prinzen von Oranien und die Generalſtaaten.

gang der Ereignisse enthält, und mit den Worten schließt: „Ich aber habe billig dem Höchsten zu danken, daß durch seinen Beistand der Feind, ungeachtet er sich ausgeruht und in guten Quartieren gestanden, dagegen meine Leute innerhalb vierzehn Tagen bei hundert Meilen in dieser Jahreszeit marschirt; innerhalb zwei Tagen, wie ich ihn nur mit der Kavallerie erreichen können, ruinirt und aus dem Lande gejagt worden“ [1]). In demselben göttlichen Vertrauen sprach er sich (den $\frac{6}{16}$. Februar) gegen den Fürsten von Anhalt aus, welchen er noch benachrichtigte, daß der Feind von seiner ganzen Artillerie, welche in vierunddreißig Geschützen und zwei Mörsern bestanden, nur acht kleine Regimentsstücke gerettet hätte [2]). Am 31. März 1680 wurde über diesen Sieg im ganzen Lande ein allgemeines Dankfest gehalten [3]).

---

1) Militair-Wochenblatt, Jahrgang 1836. № 48. Aus dem Geheimen Staats-Archiv.

2) Siehe Urkunden.

3) In Frankfurt a. d. O. hielt auf der Universität in Gegenwart des Kurfürsten ein Herr von Waldow eine Rede, in welcher der Kurfürst mit einem ruhenden und schützenden Adler verglichen wurde. (Ist sieben Bogen stark in Fol. erschienen.)

## Friedens-Verhandlungen zu London und zu Nimwegen; Friede zu Nimwegen zwischen Frankreich und Holland den 8. August 1678, mit Spanien den 18. September, mit dem Kaiser den $\frac{5}{15}$. Februar 1679; mit Friedrich Wilhelm zu St. Germain den $\frac{19}{29}$. Juni 1679 und mit Dänemark zu Fontainebleau.

Es ist eine eigenthümliche Erscheinung in der Politik jener Zeiten, daß, indem das Schwert zur Entscheidung des Kampfes gezogen, auch zugleich die Feder ihn zu beseitigen in Bewegung gesetzt wird. Und so gehen denn auch in diesem mehrjährigen Kriege Schlachten und Friedensvorschläge Hand in Hand. Während im Haag und in Nimwegen die Bedingungen festgestellt werden sollen, unter denen der Friede abzuschließen sei, war König Carl II. in London mit dem Vermittleramt die Pflicht auferlegt worden, die bald mehr bald weniger getrennten Theile einander näher zu bringen; aber das schwankende Benehmen des Königs, sein leichtsinniger Karakter, seine Sucht nach Bereicherung, welche ihn endlich ganz von Ludwig XIV. abhängig machten, hielt die Alliirten fortwährend in Täuschung, weil sie bei dem Geiste der englischen Nation glauben mußten, Carl II. würde sich ihnen anschließen und so auf kürzerem Wege den Frieden herbeiführen helfen. Nach der von Temple in seinen Memoiren entworfenen Karakterschilderung des Königs war er von lebhafter Einbildungskraft, angenehmen Umgangs, bekannt mit den fremdartigsten Dingen, hatte ein gediegenes Urtheil und war frei und natürlich in seinen Handlungen. Sein eigentlicher Zweck war, sein Leben in Ruhe zuzubringen, er wünschte, daß alle Welt ebenso dächte, und er würde entzückt gewesen sein, alle seine Unterthanen zufrieden zu sehen und Niemand etwas abschlagen zu dürfen.

Als durch die Festnehmung des Grafen Fürstenberg sich der Kongreß zu Cöln getrennt hatte, machte Frankreich die Bedingung, daß die Unterhandlungen an einem für alle Mächte gleich sichern Ort fortgesetzt würden, und schlug dazu London vor. Noch im Jahre 1674 erklärten sich sämmtliche Mächte hierzu bereit, und die Alliirten gaben

sich die Versicherung, nur gemeinsam Frieden zu machen, jeden Separat-Antrag zu verwerfen. Der Kurfürst bevollmächtigte zu dieser Sendung Otto von Schwerin den Jüngern, und kaum hatte dieser mit dem Rathspensionair Fagel sich unterredet, so traf zu demselben Zwecke der englische Gesandte Temple im Haag ein, welcher nicht genug die redlichen Absichten, die Liebe seines Königs zum Frieden hervorheben konnte, und dabei erwähnte, daß England seiner Handelsinteressen wegen den Krieg wünschen müßte, aber das allgemeine Wohl diesen vorziehe; wobei er den Wunsch durchblicken ließ, Holland von den Alliirten zu trennen. Gerade als Schwerin in England eintraf, war die seit dem Jahre 1667 regierende Cabal-Administration — nach den Anfangsbuchstaben der Namen ihrer Mitglieder: Clifford, Arlington, Buckingham, Ashley und Lauderdale spottweise so genannt — aufgelöst worden. Einige ihrer Mitglieder, wie der Graf Arlington und der Herzog von Lauderdale, waren in das neue Ministerium, dem der Graf Danby vorstand, getreten. Diese Verwaltung regierte bis den 29. December 1678, wo Graf Danby mit hundert und neunundsiebzig Stimmen gegen hundert und sechzehn in den Anklagestand versetzt, und zwei Tage darauf mit eben so viel Stimmen gegen hundert und einundvierzig des Hochverraths beschuldigt wurde. Danby war ein Minister, an dem große Eigenschaften nicht zu verkennen sind, der aber von Irrthümern und Gewissenlosigkeit nicht frei zu sprechen ist. Schwerin's Auftrag war, wenn er nicht unter sehr vortheilhaften Bedingungen den Frieden abschließen könne, Alles anzuwenden, daß England sich den Alliirten gegen Frankreich anschlösse. Nach einer Besprechung mit dem Staatssekretair Williamson berichtete Schwerin (den 15. Juni aus London) dem Kurfürsten: „es wäre gute Hoffnung zum Frieden, weil Spanien nicht in der Verfassung sei, den Krieg zu führen. Da also auf Holland allein die Last fallen würde, alle Armeen zu unterhalten, so würden sie des Werkes überdrüssig werden, und Spanien bewegen, einen billigen Frieden anzunehmen. Denn Frankreich zum pyrenäischen Frieden zwingen zu wollen, zu einer Zeit, wo es sich der ganzen Franche-Comté bemächtigt, seine Feinde noch nichts unternommen, wäre abgeschmackt“ [1]). — Aus einem einige Tage später abgelassenen Bericht ergiebt sich, daß sich der Prinz von Oranien sehr bitter über den Grafen Monterey beklagt, und sich hierbei des Wortes betrügen bedient, weil der Graf ihm weiß gemacht habe, Spanien werde 20000 Mann zu Felde bringen, jetzt aber keine 6000 Mann liefern könnte. Der Prinz habe den König gebeten, auf Mittel bedacht

1) von Orlich, Briefe aus England über die Zeit von 1674—78 ꝛc. S. 3.

zu sein, einen billigen Frieden zu befördern. „Ich sehe wenig Aussicht, schließt Schwerin, diese Krone gegen Frankreich zu disponiren, wiewohl sich die Holländer damit noch sehr schmeicheln“ [1]). Von dem Prinzen Robert [2]), welcher einigen Einfluß auf den König hatte, erfuhr Schwerin, nach Abgabe der Empfehlungsbriefe gleichfalls, daß England nicht gegen Frankreich die Waffen ergreifen würde, und der französische Gesandte Courtin warnte ihn förmlich vor solchen Anträgen: „Er glaube, sein König hätte es anders um E. K. D. verdient; übrigens hätte er so viel gute Freunde am Hofe, durch welche er alles erfahren würde, was ich suchen möchte.“ Sobald dem Könige vorgestellt wurde, daß Frankreich's Macht auch ihm sehr gefährlich werden könnte, entgegnete er: „die Kurfürsten und deutschen Fürsten wären mehr interessirt, daß Frankreich nicht zu mächtig werde, als er.“ — Noch war man überhaupt weder wegen der dem Frieden zur Grundlage dienenden Bedingungen einig, noch ob auch alle Mächte das Vermittleramt des Königs annehmen würden [3]). Holland bestand auf den Zustand der Dinge, wie sie der pyrenäische Friede festsetzt, der Kaiser und Spanien zogen das Werk in die Länge, erklärten sich für die angebotene päbstliche Vermittelung, und der Prinz von Oranien hatte selbst das vom Könige abgelassene Schreiben, worin dieser das Vermittleramt zu übernehmen zusagt, seit zwei Monaten noch nicht beantwortet. Unter diesen verschiedenen Meinungen kam es für jetzt zu keinem bestimmten Entschluß, und die Gesandten trennten sich für dies Jahr, um im Frühjahr 1675 die Unterhandlungen von Neuem aufzunehmen.

Schwerin hatte sich auch in dieser Zeit nach dem Kontinent begeben, und diese Zwischenzeit benutzte das englische Kabinet, den Prinzen von Oranien von der Alliance abzuziehen. Der Chevalier Temple, welcher während des Feldzuges nach einer Audienz vergeblich geschmachtet hatte, benutzte die erste Gelegenheit, dem Prinzen von Oranien zu eröffnen, daß sein König nichts mehr wünsche, als in Übereinstimmung mit dem Prinzen zu handeln, und dessen wahre Friedens-Absichten zu vernehmen. Der Prinz erwiederte: obgleich er hinreichende Gründe hätte, sich über das Benehmen der Deutschen und Spanier zu beklagen, so erlaube es doch weder seine Ehre noch sein Gewissen, einen Separat-

---

1) von Orlich, Briefe aus England über die Zeit von 1674—78 ꝛc. S. 5.

2) Durch seine Mutter, Tochter Königs Jakob I., mit dem englischen Hause, und durch seinen Vater, Kurfürst Friedrich V. von der Pfalz, mit Friedrich Wilhelm verwandt.

3) Dasselbe wurde erst den 15. December 1674 von sämmtlichen Alliirten angenommen.

frieden mit Frankreich einzugehen, mögen die Bedingungen auch die vortheilhaftesten sein; Spanien wäre für die Grafschaft Burgund und für Cambresis kein anderer Tausch vorzuschlagen, als Air und St. Omer. Als Temple entgegnete, daß der König Bürge des Traktats zu Aachen sei, sagte der Prinz: „Nun gut, so muß der Krieg fortdauern, es ist gleichviel wie lange, und um welchen Preis. Deutschland kann mehr Truppen als Frankreich erhalten, weil alle Fürsten einig sind für dessen Vertheidigung, und ich hoffe, daß die Räthe des Kaisers in Zukunft keine Verräther sein werden; aber was auch eintreffen möge, ich werde immer bei den Alliirten bleiben, weil dies meine Ehre und das Wohl der Staaten gebietet.“ — Temple, gedemüthigt von der Gleichgültigkeit des Prinzen für den Frieden und für den König, hatte noch den Kummer, durch Eintreffen der Lords Arlington und Offory im Haag, sich zurückgesetzt zu sehen. Obgleich diese Minister ihrer Reise den Vorwand unterlegten, ihre Eltern in Holland zu besuchen, so war doch die wahre Absicht, welche Mylord Arlington bestimmte diese Reise zu unternehmen, folgende: Der Mylord, gehaßt von der englischen Nation, weil er dem Könige gerathen, die Tripel-Alliance zu brechen, sich mit Frankreich zu alliiren, um Holland zu verderben, wollte sich jetzt, indem er sich zum Werkzeuge einiger geheimen Maßregeln zwischen dem Könige und dem Prinzen gebrauchen ließ, bei Beiden in Gunst setzen. Arlington hatte sich damals, als sein Projekt gescheitert, mit dem Lord Shaftsbury, Herzog von Ormond und dem Staatssekretair Lord Coventry vereinigt, den König zu überreden, den Herzog von York vom Hofe und von den öffentlichen Angelegenheiten zu entfernen; dabei vorstellend, daß dies das einzige Mittel sei, die Unzufriedenen des Parlaments zu beruhigen. Dieser Rath machte ihn dem Herzoge zum unversöhnlichsten Feinde, und versöhnte ihn nicht mit der Nation, welche ihm niemals die Anstrengungen vergeben konnte, welche er gemacht hatte, eine den bestehenden Gesetzen entgegentretende Religion und Regierung in England einführen zu wollen. Die Würde eines Großschatzmeisters war stets der Gegenstand seines Ehrgeizes, und als Danby sie erhielt, verbarg er mit dem tiefsten Kummer einen unversöhnlichen Haß gegen diesen Gegner. Nun wußte er den König zu überreden, daß er, wegen seiner Verbindungen in Holland durch seine Eltern und Freunde seiner Frau, in Unterhandlungen mit dem Prinzen die glücklichsten Resultate herbeiführen würde. Nachdem Danby durch einen untergeschobenen Brief des Prinzen an den holländischen Gesandten Odyck hintergangen war, trat Arlington, begleitet von seiner Gemahlinn, deren Schwester Fräulein Beverwert, welche der Prinz ihres freundlichen, einnehmenden Wesens wegen lieb hatte, die Reise

nach dem Haag an. Arlington hatte vier Projekte: den Frieden mit Frankreich; die Namen derjenigen zu erforschen, welche während des letzten Krieges die Unruhen in England angeregt; geheime Maßregeln zu verabreden, um den König gegen die Rebellen in seinem Lande zu unterstützen; und endlich dem Prinzen die Hoffnung zu einer Vermählung mit der ältesten Tochter des Herzogs von York zu machen. Aber der Prinz verwarf alle Anträge, und sagte mit Bezug auf den letzteren ganz trocken, daß sein Schicksal ihm nicht erlaube, an eine Heirath denken zu können. Arlington's ungeschickte weitere Verhandlungen, nach denen er dem Prinzen die Absicht unterschieben wollte, als ginge derselbe mit der Idee um, persönlich nach England zu kommen, um die Unruhigen des Königreichs durch seine Gegenwart zu unterstützen, schadeten seinem Einflusse auf den König und brachten ihn außer aller Verbindung mit dem Prinzen; denn dieser verklagte den Minister beim Könige, und äußerte gegen Temple die aufrichtigen Worte: „wenn ich meinem Onkel nicht dienen kann, will ich ihm wenigstens nicht schaden" [1]).

Nachdem im Monat Februar 1675 Nimwegen zur Feststellung der Friedensvorschläge bestimmt war, erhielt Schwerin die Weisung, sich wieder nach London zu begeben. Die General-Staaten hatten zugleich erklärt, daß der westphälische Friede dem jetzigen zur Grundlage dienen müsse; der König von Frankreich wäre verpflichtet, den Kaiser, die Kurfürsten und Fürsten des Reichs für die erlittenen Verluste zu entschädigen; mit Spanien sich so zu einigen, wie es der pyrenäische Friede vorschriebe, und endlich den Herzog von Lothringen in sein Land einzusetzen. Damit diese Vorschläge leichter Eingang fänden, wollte der Prinz den Antrag machen, daß sich der König von Spanien mit Mademoiselle (Marie Luise von Orleans) vermählen solle, zu deren Ausstattung der König alle in den spanischen Niederlanden gemachte Eroberungen aussetzen müßte, und der König von England für seine Bemühungen zwei Millionen erhalten. Als Schwerin in der ersten Zusammenkunft mit Lord Coventry dieser Bedingungen gedachte, und sie ihrer Billigkeit wegen für annehmbar hielt, entgegnete dieser: „Die Billigkeit würde schwerlich von einem siegreichen Könige zu erhalten sein; und wenn man das Vorgeschlagene erhalten wolle, müßte man sich dem Könige besser entgegensetzen, als zur Zeit geschehen."

Am 23. April war das Parlament eröffnet; aber wenn auch der König als erste Proposition die Bestätigung der reformirten Religion machte, so doch für das Ministerium nicht ohne Sorge für die Zu-

1) *Basnage*, Annales des Provinces-Unies etc. T. II. p. 383.

kunft. Denn bei des Königs Zuneigung für Frankreich, seinem heimlichen Wesen, der Vorliebe für die katholische Religion, und dem Einflusse des Herzogs von York, lebte in der Nation ein durch nichts zu überwindendes Mißtrauen, und ein unversöhnlicher Haß gegen Frankreich, wo man in Ludwig XIV. mit Recht den Beförderer dieser Übel erkannte. Gleich in der ersten Sitzung des Parlaments erhoben sich in beiden Häusern Stimmen, welche die Erbietung des Königs keines Dankes werth hielten, und wenn auch endlich eine solche Adresse in allgemeinen Ausdrücken zu Stande komme, so doch besonders deshalb, weil man die Entlassung einiger Minister, vorzüglich Lauderdale's, beantragte. „Der König geht alle Morgen selbst in das Parlament, welches seine Vorfahren nie gethan; es soll ihm aber von dem Herzog von Buckingham gerathen sein, um durch seine Gegenwart die erbitterten Gemüther zu beschwichtigen und einen Jeden zu unterrichten; oder auf's Wenigste zu verhüten, daß Keiner etwas Ungeziemendes vom Könige reden möge“ [1]). Aber dennoch verlangte das Unterhaus vom Könige die Abberufung der in Frankreich dienenden englischen Truppen. Als der König hierauf antwortete, daß seine Ehre und sein Ruf davon abhinge, diese Truppen in Frankreich zu lassen; jedoch wolle er verbieten, daß Niemand mehr in französische oder holländische Dienste gehe, — so gerieth man bei der Berathung darüber im Unterhause am 20. Mai so hart aneinander, „daß man sich gegenseitig ins Gesicht spuckte“ [2]). Die Annahme einer Bill, daß alle Parlaments-Mitglieder einen Eid ablegen sollten, über die vorhandenen Gesetze festzuhalten und weiter nichts mehr daran zu ändern, nahm beider Häuser ganze Thätigkeit in Anspruch. Dazwischen verwarf der König die Anträge: den Herzog von Lauderdale und Mylord Schatzmeister zu entlassen, und den, der Abberufung der englischen Völker aus den französischen Diensten. Scheinbare Uneinigkeiten zwischen beiden Häusern bewogen den König, das Parlament bis zum 15. Oktober zu prorogiren.

Während der Parlamentssitzungen war der Politik weniger gedacht worden. Der spanische Gesandte Don Pedro de Ronquillos versprach Schwerin, sich eng an den Kurfürsten anzuschließen, und gab die Versicherung, daß Spanien sein Äußerstes thun würde, das, was in Flandern noch übrig sei, mit weitläuftigeren und besseren Gränzen zu versichern, als zu Aachen geschehen, oder, wenn nicht, lieber Alles zu überlassen, als drei oder vier Städte mit Verlust so vieler Mannschaft

1) Schwerin's Bericht aus London vom 26. April 1675.

2) Schwerin's Bericht aus London vom 21. Mai 1675.

und so großen Geldes zu erhalten. Eben so fest äußerte sich der dänische Gesandte Gien über den Beitritt seines Königs zu dem aufgerichteten Bündniß. Nachdem der Einfall Schweden's in die Mark Brandenburg kund wurde, sah man in London immer mehr, daß zum Frieden wenig Hoffnung sei, besonders da der König sich noch fester Frankreich anschloß, und die Gesandten dieser beiden Mächte selbst in einer Audienz sehr heftig auf Lieferung von fünfundzwanzig Schiffen drangen. Der König legte Herrn von Rouvigny die Unmöglichkeit dar, bot ihm aber zwei Millionen Gulden an, und da derselbe dennoch auf sein Begehren drang, sagte er ihm endlich: er könnte und wollte es nicht thun. Obgleich Holland am 15. Juni 1675 ein Manifest [1]) ergehen ließ, in welchem bündig und kräftig die Gründe auseinandergesetzt wurden, warum es Schweden den Krieg erklärt, so war doch des holländischen Gesandten Beuningen Benehmen in London ein höchst zweideutiges, nach welchem auf ihm der Verdacht ruhte, unter französischem Einfluß gestanden zu haben. Er sagte geradezu, es sei unmöglich, daß die Staaten den Krieg noch länger fortsetzen könnten; denn sie wären nicht klug, wenn sie den Krieg das nächste Jahr in solcher Weise verfolgen wollten [2]). Später erfuhr der spanische Gesandte, daß Beuningen selbst an verschiedene Städte und Privatpersonen in Holland geschrieben: sie möchten zum Kriege nichts mehr beitragen, weil der Friede in ihren Händen stände. Der Prinz von Oranien soll ihm zwar einen scharfen Verweis deshalb ertheilt haben; allein Beuningen blieb sich in seinen Äußerungen gleich, und schadete dadurch den Alliirten nicht wenig. Glücklicherweise war der Zustand England's, die Stimmung der Nation von der Art, daß Carl II. sich in seinen wahren Absichten gehindert fand. „Wenngleich, berichtet Schwerin den 3. September, auf des Königs friedliebende und neutrale Vertröstungen nicht allzufest zu bauen ist, so dürfte gleichwohl der jetzige Zustand dieses Hofes, die gewisse Versicherung desselben, daß der König weder Frankreich noch Schweden beistehen werde, insofern wahr sein, weil der Mangel des Geldes hier so groß, daß selbst die Miliz nicht bezahlt wird, und die Flotte sich in einem so elenden Zustande befindet, daß sie ohne große Summen nicht herzustellen ist." —

Im Oktober war das Parlament wieder vom Könige eröffnet, und gleich in der ersten Sitzung unterwarf das Unterhaus die bewilligten Gelder einer so strengen, im Interesse der Alliirten lautenden Kontrole, daß Schwerin, als der König gegen sein Versprechen dennoch zwölf

1) *Basnage*, T. II. p. 601.

2) Schwerin's Bericht vom 6. August 1675.

zwölf Schiffe den Schweden zur Begleitung ihrer Salzschiffe geben wollte, den 15. November an den Kurfürsten schrieb: „Ich weiß nicht, ob es Fatalität oder Blindheit ist, daß der König, wider sein eigenes Interesse und wider seiner Unterthanen Neigung, der französischen Partei so gewogen bleibt. Gott gebe, daß ich mich betrüge; allein ich besorge, es noch zu erfahren, daß es der König mit Holland so wohl nicht meint, als er's dem Herrn von Beuningen einbildet." Da das Unterhaus mit dem Oberhause wohl überlegt in neue Uneinigkeit gerieth, auch dahin trachtete, den König zur Auflösung dieses Parlaments zu bewegen, weil bei einem neuen die Presbyterianer noch überwiegender sein würden, und die dem Könige ergebene bischöfliche Partei nicht mehr das Gegengewicht halten könnte, so prorogirte der König das Parlament abermals bis zum 15. Februar 1677; Ludwig XIV. zahlte ihm dafür 500000 Kronen Entschädigung.

Um die hierdurch entstandenen Unruhen, das in der Nation sich täglich mehr äußernde Mißtrauen zu beseitigen, welches so weit ging, daß man sich unterstand einen Zettel an des Königs Gemach anzuheften, durch welchen ihm angedeutet ward, sich in Acht zu nehmen, daß ihm nicht etwas Unerwartetes widerführe, — so bemühte sich der König, ernstlich an Herstellung des Friedens zu arbeiten. Lord Berkly wurde nach Paris geschickt, die Absendung der französischen Gesandten nach Nimwegen zu beschleunigen, weil von der baldigen Zusammenkunft dieses Kongresses die Ruhe Europa's abhange. Die General-Staaten vereinigten ihre Bitten mit denen England's bei Spanien und dem Kaiser, und selbst der Erzbischof von Strasburg willigte darein, daß sein Bruder bis zum Frieden in gefänglicher Haft bliebe. Aber der Kaiser entgegnete, daß diese Gesinnungen des Bischofs nicht aufrichtig sein könnten, weil der König von Frankreich ihn durch Patente des Bruches beschuldige, und sein Ansehn durch Reden angreife, welche in dem Munde der Könige nur schlecht klängen. Ehe die Traktate eröffnet würden, müsse er wissen, was Ludwig XIV. bei dieser Handlung vorschlage. Als dieser nun verlangte, daß Fürstenberg einem neutralen Hofe (er wünschte an England) ausgeliefert werde, verwarf dies der Kaiser in einem Memoire, erklärend: er sei ein Verräther des Vaterlandes, ein Kundschafter der Feinde, und ein Mensch im Solde des allerchristlichsten Königs.

Endlich kam es doch dahin, daß sämmtliche Mächte ihre Gesandte nach Nimwegen abschickten. Brandenburgischer Seits waren die Geheimräthe Somnitz und Romswinckel dahin abgeordnet, Holland's Interessen nahm der Rathspensionair Fagel wahr, wenngleich der Prinz von Oranien sich die obere Leitung vorbehielt; Carl II. hatte den

Mylord Jenkins mit den nöthigen Vollmachten bereits abgeschickt. Frankreich wollte den aachener Frieden hergestellt wissen; behielt sich aber Burgund, als ein seit der Zeit erobertes Land, vor; Spanien ging auf den pyrenäischen Frieden zurück, dabei erklärend, daß es den Rest Flandern's lieber durch den Krieg verlieren wolle, als Burgund durch den Frieden abtreten. Der König von England machte den Vorschlag: Ath, Charleroi und Oudenarde für Aire und St. Omer zu wechseln, und, wenn Frankreich auf Burgund verzichte, daß man es durch ein Äquivalent entschädige. Der Prinz von Oranien sagte, daß er mit Vergnügen in die Abtretung Burgund's willige, wenn nämlich Frankreich Tournay, Courtray, Lille und Douay mit allen dazu gehörigen Stücken abgebe, wodurch, und durch Ath und Charleroi, Flandern eine bessere Gränze erhalte. Als Temple dem Prinzen vorwerfend entgegnete, daß er so viel für die Vergrößerung des Hauses Österreich thue, antwortete ihm derselbe: „alsdann werde ich ein eben so guter Franzose sein, als ich jetzt ein guter Spanier bin, aber nicht eher." — Die holländischen Gesandten Bewernick, Odick und Haaren waren zwar in Nimwegen eingetroffen, jedoch konnten die Unterhandlungen nicht gemeinsam eröffnet werden, weil Ludwig XIV. dem Herzoge von Lothringen den Titel: Bruder und Herzog, in dem für desselben Gesandten ausgestellten Paß, verweigerte [1]). Sämmtliche Alliirte nahmen für den Herzog Partei, es entstanden lange Verhandlungen darüber, was Ludwig XIV., welcher nur Zeit gewinnen wollte, wünschte; denn er bildete sich ein, die Staaten, welche den Frieden mit Eifer beförderten, zu einem Separatfrieden zu zwingen. Von einer Revolution in Sicilien und von Unruhen im Königreich Neapel hoffte er darin begünstigt zu werden. Da seine gefährlichen Intriguen am kaiserlichen Hofe entdeckt waren, so suchte er an den Höfen der anderen Alliirten Einfluß auf ähnlichem Wege zu erlangen, wobei ihn Schweden auf's Beste unterstützte. — Der erste Minister und Liebling des Königs von Dänemark, Greiffenfelt, ein Mann aus niederem Stande, wurde plötzlich am $\frac{11}{21}$ März, als er dem Könige des Morgens die, Tages vorher eingetroffenen Briefe vorgelegt, und eine halbe Stunde mit dem Könige darüber berathen, von dem Herzoge von Ploen und dem Statthalter Alefelt, in dem Augenblick, wo der König in ein anderes Gemach ging, festgenommen. Der Generallieutenant Arensdorf und ein Rittmeister von der Leibgarde brachten den Arrestanten vom Schlosse auf die Bibliothek, wo er, von seinen Dienern abgesondert, von den Garden bewacht wurde, und später in einem Boote nach der Citadelle geführt,

1) Er nannte ihn: Cousin et Prince *de Lorraine*.

in welcher ein enges und finsteres Gemach ihn beherbergte. Nachdem er das Schloß betreten hatte, war sein Haus von dreißig Musketieren besetzt und wurde von dem Reichsmarschall Körbitz und Graf Alefelt untersucht. — „Der Herzog von Ploen, berichtete der Gesandte Friedrich von Brand darüber, sagte zu mir, daß weder er noch irgend ein Minister von diesem Entschlusse des Königs etwas gewußt hätten. Erst Tages vorher, ganz spät am Abend, habe es der König ihnen Beiden vertrauet, und anbefohlen, was sie thun sollten; denn die Ursachen, so den König dazu bewogen, wären fünfdoppelt genug, ihn so zu behandeln. Der französische Gesandte Terlon wäre mit darunter; est res digna aestimatione sortis humanae! — Als man dem Reichskanzler des Königs Portrait nnd die Orden abforderte, sagte er mit großem Lamentiren: der Herr hat sie gegeben, der Herr hat sie genommen, der Name des Herrn sei gelobt. Viele Dänen, besonders von der Noblesse, freuen sich darüber; dagegen steht es ihnen nicht an, daß diejenigen, welche jetzt Einfluß ausüben, Deutsche und Holsteiner sind." — Greiffenfelt war der Bestechungen, Unterschleife von Geldern und Briefen angeklagt, und eins seiner größten Verbrechen lautete, daß er unerlaubte und gefährliche Verbindungen mit erklärten [1]) und geheimen [2]) Feinden des Königs unterhalten habe. Sobald ihm das Erkenntniß, welches auf Enthauptung lautete, bekannt gemacht war, wurden ihm noch elf Tage zur Vorbereitung gewährt. Nach Verlauf derselben (den 16. Juni) führte man ihn auf das mit schwarzem Tuch ausgeschlagene Schaffot, neben welchem ein offenstehender Sarg sich befand. Er rief Gott zum Zeugen seiner Unschuld, versicherte, daß er stets sein Möglichstes für das Wohl des Landes und den Dienst des Königs gethan, und sagte, daß er den Tod mit Ergebung erwarte. Niederknieend empfahl er Gott seine Seele, wollte nicht, daß man ihm die Augen verbände, ordnete seine Haare, verrichtete ein Gebet, bog den Hals etwas vor und gab dem Scharfrichter ein Zeichen. Als dieser den Arm hob, sein Amt zu vollziehen, rief der Adjutant des Königs, General Schak: „Haltet ein, der König hat ihn begnadigt!" Sogleich erhob sich der Unglückliche, reichte denjenigen, die gegenwärtig waren, die Hand, und dankte dem Könige für diese Gunst. Aber Greiffenfelt stieg nur vom Schaffot, um in ein lebenslängliches Gefängniß zu wandern, in

1) Schweden und Franzosen.

2) Der Herzog von Holstein-Gottorp und die Gräfinn von Oldenburg; ersterer wollte selbst, wie Schwerin den 9. Februar 1677 an den Kufürsten berichtet, in England ein Korps von 6- bis 8000 Mann für sich werben, und nur Geldmangel verhinderte es.

welches ihm ein treuer Diener folgte, und so viel Bücher, als er unter dem Arme mitnehmen konnte, erheiterten.

Bevor noch die Mächte sämmtlich Nimwegen als den zur Unterhandlung bestimmten Ort anerkannt hatten, ließ der Kurfürst Cleve dazu in Vorschlag bringen, um auf diesem Wege seinen dortigen Ländern Sicherheit zu verschaffen, und sie gegen die Plünderungen der französischen Heere zu verwahren. Allein Carl II., mit Nimwegen zufrieden, beeilte sich nach Kräften, den Frieden herzustellen, weil die Nation den Krieg gegen Frankreich wünschte. — „Die allzu große Freiheit der Einwohner dieser Stadt, berichtete Schwerin den 14. Januar 1676 aus London, bei ihren vielfältigen Zusammenkünften — des Königs und des Hofes Handlungen ohne Scheu zu culpiren — hat den König bewogen, dem Unheil, welches dadurch entstehen könnte, durch Abschaffung der Kaffeehäuser, in welchen man haufenweise sich versammelt und Alles, was in und außer Landes vorgeht, ohne Scheu bespricht, zuvorzukommen." Indeß nicht allein der Umstand, daß hierdurch mehreren tausend Familien die Nahrung auf einmal genommen wurde, bestimmte den König, dies Verbot zurückzuhalten, sondern auch die Vorstellung, daß diese ohne Vorwissen des Parlaments nicht verboten werden könnten. Den Karakter des Königs und seine Regierungsweise schildert Schwerin sehr treffend unterm 31. Januar mit den Worten: „Nach der dem Mylord Steevenfax vorgestern angedeuteten Ungnade ist an diesem Hofe auf nichts mehr zu bauen. Derselbe hat nicht allein ein Großes für den König in seinem Exil gethan, sondern da ihm der König die Zahlung der Miliz anvertraut, und die Gelder dazu langsam beigebracht wurden, hat er, als ein wohlhabender Mann, auf seinen Kredit bis auf 200000 Pfund Sterling vorgeschossen, und so das Empören der Miliz verhütet; daß ungefähr vor zwei Monaten der König ihm selbst gesagt: er habe keinen getreuern Diener, auf welchen er sich mehr verlasse. — Mylord Arlington ist auch bei Weitem in solchem Kredit nicht mehr, als er gewesen; jedoch holt man sich zuweilen Rath bei ihm; wenn die Sachen verdorben sind und kein Remedium zu finden weiß. Alle diese Veränderungen werden der Herzoginn von Portsmouth, dem Herzoge von Lauderdale und dem Mylord Schatzmeister zugeschrieben, welche jetzt den König nach ihrem Belieben regieren." —

Der Chevalier Jenkins, des Königs Abgeordneter, war der erste, welcher zu Nimwegen erschien. Rechtlich und voll Interesse für die Sache, gaben ihm die Franzosen selbst das Zeugniß, daß er ein guter Vermittler, ehrliebend, höflich, billig, von rechtschaffenen Gesinnungen, ein Mann von Geschick und seiner Religion treu sei. Temple, sein Kollege, welcher einige Monate nach ihm eintraf, galt bei seinen Be-

kannten für einen ehrlichen Epikuräer, der nur daran denke, sich das Leben süß und angenehm zu machen. Seine Zuneigung für den Prinzen von Oranien machte ihn Ludwig XIV. und seinem Gesandten verdächtig. Mylord Berkley, bisher außerordentlicher Gesandter in Frankreich, sollte an der Spitze dieser Gesandtschaft stehen, sein hohes Alter und seine körperlichen Schwächen waren Ursache, daß die Beschwerden der Vermittelung den beiden ersten anheimfielen. Bevilacqua, der päbstliche Vermittler, war durch seinen besänftigenden Karakter, mit welchem er den Protestanten begegnete und mit ihnen unterhandelte, ganz geeignet für diesen Auftrag. Verständig, sanft, höflich und bescheiden, sehen wir ihn bald allgemein geliebt. Die Franzosen betrachteten ihn als einen vom Himmel gesandten Engel, welcher die kaiserliche Partei auf sich lade; beklagten sich aber bald über seine Neigung für den Kaiser. Indeß mit Unrecht, weil er stets mit Mäßigung und Weisheit für den Frieden handelte. Der Kaiser hatte drei Ambassadeure. Herr von Goes, Bischof von Gurk in Kärnthen, nachheriger Kardinal, nahm die erste Stelle ein. Er sprach viel, aber nichts bedeutend, machte lange Besuche, um eine Gelegenheit zu haben, viel nach Hofe berichten zu können, und um sich durch Verbindungen, welche er vorgab zu besitzen, unentbehrlich zu machen. Mühsam und schwierig in Allem was die Angelegenheiten des Kaisers betraf, hatte er das sonderbare Verlangen, sein Kaiser solle ihn mit einem Theile Pommern's, oder anderer von den Schweden genommener Länderstrecken begnadigen. Graf Kinski war seinem Wesen nach diesem entgegengesetzt. Als Neuling in solchen Angelegenheiten, machte ihn seine Unerfahrenheit zaghaft und mißtrauisch. Die Franzosen schätzten ihn, weil er mit seinen beiden Kollegen entzweit, zu ihren Gunsten für den Frieden arbeitete. Stratmann vertrat als Jurist die darauf bezüglichen Verhandlungen, und war, obgleich er die schwierige Lage des Kaisers kannte, erklärter Feind des Friedens. An der Spitze der französischen Gesandtschaft stand der Marschall d'Estrades. Er war Frankreich durch seine Kenntniß der holländischen Zustände, seine Freunde in Holland und die Achtung, welche er allgemein genoß, besonders werth. Colbert hatte sich durch seine Zuneigung für seinen Herrn, durch seine Unterhandlungen mit England und seine Finanzwirthschaft einen großen Ruf erworben. Untröstlich, daß Pomponne den Frieden zu St. Germain geleitet, nahm er später seinen Abschied. Graf d'Avaux besaß durch sein feines, einschmeichelndes Wesen die seltene Gabe, Jedermann für sich einzunehmen, und wurde auch durch diese bald vertrauter Freund des Herrn von Bewerninck. Der Gesandtschaftsposten in Holland wurde ihm als Lohn für seine bewiesene Geschicklichkeit zu Nimwegen. Der von Spanien

abgeschickte Marquis de los Balbases, ein magerer, sehr ehrliebender und höflicher Mann, hatte seit sieben Jahren in Wien dies Amt geführt. Weil ihm das Ende dieses Kongresses für Spanien gleich von vorn herein traurig erschien, so suchte er einen Theil der ihm dadurch zugemessenen Schuld auf seine Kollegen zu übertragen. Der Marquis von Fuentes, ein galanter Herr, kam von Venedig, wo er dreizehn Jahre als Gesandter gelebt. Herr Christin versah als Doktor der Rechte dieselben Pflichten, welche Stratmann übertragen waren. Bewerninck, einer der geschicktesten Diplomaten, welchen die Staaten jemals gehabt haben, der allen Traktaten seit 1650 beigewohnt, war die Seele für die Angelegenheiten der Republik. Groß zeigte sich seine Geschicklichkeit bei Beseitigung der dem Frieden entgegentretenden Schwierigkeiten, bei welchen die Abneigung des Prinzen von Oranien für denselben die größte war. Odyk, ein natürlicher Sohn des Prinzen Moritz (Bruders des Prinzen Heinrich), zeigte sich den Wünschen des Prinzen von Oranien ganz geneigt. Ehrliebend und prächtig, liebte er die Welt und deren Vergnügungen. Herr von Haaren, ein friesischer Edelmann, hatte großen Kredit in seiner Provinz, und war dem Prinzen auf's Innigste zugethan. Der Graf Oxenstierna und Oliven-krantz nahmen Schweden's Interesse wahr. Der Erstere, eingebildet auf seine Geburt, liebte Pracht; aber obgleich ihm der König täglich 100 Thaler gab, hatte er doch nicht so viel, seine täglichen Ausgaben zu bestreiten. Mit den Franzosen lebte er, wegen seiner Gattinn, die sich mit Madame Colbert verfeindet hatte, fortwährend in Streit. Olivenkrantz lebte dagegen sehr zurückgezogen; der lateinischen und französischen Sprache mächtig, beschäftigte er sich mit den alten Autoren und den besten Schriftstellern seiner Zeit. Der Graf Anton von Oldenburg vertrat Dänemark's Rechte. Seine freundliche Mine, seine Manieren, seine glänzende Equipage und die großen Ausgaben, welche er machte, bezeichneten ihn als großen Herrn. Wegen seiner Rechtlichkeit und seiner Freiheit von Jedermann geliebt. Weil er der Ceremonielstreitigkeiten wegen nur inkognito lebte, so übernahm die öffentlichen Geschäfte Herr Heugh. Herr von Somnitz, des Kurfürsten erster Ambassadeur [1]), war ein sehr edeldenkender Mann; Blaspeil, sein Kollege, welcher nach Somnitz' Tode allein verblieb, wird ehrliebend, höflich, als Mann von Welt, die gute Gesellschaft und ein gutes Leben liebend, geschildert. Er verstand außerordentlich seines Herrn Interessen, dem er auf's Innigste zugethan war [2]).

1) Siehe 1. Theil Seite 508 die Note.

2) *Basnage*, T. II. p. 909.

Die Schwierigkeiten wegen Ausstellung der Pässe waren unendlich, weil jede Nation und jeder Fürst besondere Bedingungen stellte, und indem wir diese weitläuftigen und langweiligen Details übergehen, bemerken wir nur, daß Regenten und Minister aus einer Nebensache die Haupt-Angelegenheit machten. Kaum waren diese Hindernisse gehoben, so entstanden deren neue über das Ceremoniel, die Visiten, die Titel, und hier trug der päbstliche Botschafter Bevilacqua den größten Theil der Schuld. Bald fand er es anstößig in einer protestantischen Stadt diesem Amte obzuliegen, dann verlangte er wieder in einem zweiten Memoire vom Kaiser, daß der Prinz Fürstenberg dem Pabste ausgeliefert würde, in dessen heiligen Händen er sich am sichersten und angemessensten befände, und als er zu Nimwegen, aber inkognito eintraf, gab dies zu neuen Streitigkeiten Anlaß. Der Kurfürst wollte, obgleich er ihm bei seiner Durchreise durch's Clevesche große Ehre erweisen ließ, so wie die mehrsten protestantischen Fürsten, das von ihm verlangte Vermittleramt nicht anerkennen, und die protestantischen und katholischen Landleute der Umgegend kamen in Menge nach der Stadt; die Einen, um zu sehen wie ein Gesandter gestaltet sei, der sie für Antichristen erkläre, die Anderen, sich von ihm segnen zu lassen. Auch diese Übel wurden nach vielen Schreibereien beseitigt. Jetzt wollte Frankreich, welches dem Prinzen von Lothringen den Titel Herzog zugestanden hatte, dessen Minister nicht als Ambassadeur anerkennen, und gleichfalls verweigerte es dies Recht den braunschweigischen Häusern. Die geringsten Dinge wurden von den französischen Gesandten wahrgenommen, Verzögerung herbeizuführen; so erklärten sie, und ihnen schlossen sich anfänglich die englischen Gesandten an, nur dem ersten der beiden Gesandten des Kurfürsten den Titel Ambassadeur und Excellenz zu ertheilen. Die beiden brandenburgischen Gesandten Somnitz und Blaspeil widersetzten sich mit Entschlossenheit und Würde, bewiesen, daß zu Münster und Osnabrück, zu Oliva und zu Cleve dies schon früher von Frankreich geschehen sei, und äußerten sehr bestimmt, auf dies ihrem Herrn zustehende Recht nicht zu verzichten. Der Kaiser und Dänemark hatten ohne Weiteres sich dazu verstanden, aber selbst den spanischen Gesandten: Don Paulo Spinola Doria, Marquis de los Balbases, von vornehmer Abkunft, schien es anstößig, Blaspeil, den Sohn eines Schneiders, gleich würde- und ehrenvoll zu begegnen. Und als Bayern dieselben Ansprüche machte, verwarfen die kaiserlichen Gesandten dies mit den Worten: daß, wenn auch die Ambassadeure der anderen Kurfürsten darunter litten, so könnte dennoch dem Verlangen des Kurfürsten von Brandenburg nicht widersprochen werden, „weil er mit der Eigenschaft eines Kurfürsten noch viele andere

Titel in sich vereinige“ [1]). Aber noch bezeichnender für diesen Kongreß ist das Reglement, welches die Vermittler, um doch etwas in diesem Jahre gethan zu haben, entwarfen. Nach demselben durfte unter andern jeder Ambassadeur zu den Konferenzen und Visiten nur in einer Kutsche mit zwei Pferden bespannt, von zwei Pagen begleitet und vier Lakaien bedient, erscheinen; an öffentlichen Orten nur mit einem Pagen und zwei Lakaien. Solche und ähnliche Hindernisse legte ein Minister dem anderen, je nachdem die Höfe sich anfeindeten oder die Persönlichkeit dazu Anlaß gab, in den Weg, und gab Dingen einen Werth, welche er wohl selbst hinterher lächerlich finden mußte.

Nach den ersten Unterredungen, welche Temple mit Colbert hatte, äußerte sich von Seiten des Ersteren eine Zuneigung für den Prinzen von Oranien und ein Interesse für die Staaten, daß er selbst diesen dafür zu gewinnen wußte; aber Ludwig XIV. nahm es seinem Minister sehr übel, als er von Abtretung der eroberten Orte in Flandern sprach, und verwies ihn hierbei auf die mitgegebene Instruktion. Temple benutzte die Zeit der Muße, sich mit dem Prinzen im Haag zu besprechen; er wies ihm den schleppenden Gang des Kongresses, die Gleichgültigkeit der Parteien, die Verzögerungen des Kaisers und Spanien's, und die Abneigung Dänemark's und Brandenburg's für den Frieden; denn Friedrich Wilhelm erwartete, daß man ihm als Sieger nicht verweigern könnte, was ihm rechtmäßig zukomme, und er hatte die besten Hoffnungen, Pommern bald das Seinige nennen zu können. — Unbezweifelt wünschten, von allen Alliirten, die Staaten allein ernstlich das Ende des Krieges. Dies wußte Temple, näherte sich dem Rathspensionair Fagel, und entlockte diesem den Wunsch, auf einen Separatfrieden einzugehen. Schon den andern Morgen nach dieser Unterredung suchte er den Prinzen auf, berichtete ihm von der Unterhaltung mit Fagel, sich hierbei der Worte bedienend: daß er kein Mittel sehe, einen Separatfrieden zu vermeiden, und daß er Niemand in Holland kenne, der über diesen Gegenstand mit ihm nicht derselben Meinung wäre. Der Prinz unterbrach ihn hastig: „Und ich, ich kenne doch Einen, und der bin ich selbst; ich werde es so lange verhindern als ich kann; aber wenn mir ein Unglück begegnet, so weiß ich, daß der Friede in zwei Tagen gemacht sein wird.“ Freilich, bemerkte der Prinz, wäre die Aussicht schlecht; aber die Feldzüge endigten nicht immer wie sie anfingen, unvorhergesehene Umstände hätten den größten Schlachten und größten Ereignissen die unerwartetste Richtung gegeben. Ich habe diesen Morgen, sagte er, einen Greis allein in

1) *Basnage*, T. II. p. 741.

einem kleinen Bote gesehen, welches er mit aller Kraft gegen den Lauf einer Schleuse führte, die ihn drei- oder viermal mit sich fortgerissen hätte, wenn er nicht seinem Bote eine immer günstige Richtung gegeben. Ich muß wie dieser Greis handeln, freilich ohne zu wissen, ob meine Anstrengungen belohnt werden. Temple machte seinem Könige von diesen Gesprächen einen treuen Bericht, und erhielt bald von desselben eigener Hand Antwort, in welcher über das Benehmen einiger Minister in England, die mit den unzufriedenen Parlaments-Mitgliedern gegen den Frieden kabalisirten, bitter geklagt wurde, und dem Gesandten aufgetragen, dem Prinzen vorzustellen, daß unter diesen Verhältnissen ein allgemeiner Friede schwerlich zu Stande kommen möchte. Der Prinz, nochmals befragt, gab seine endliche Meinung dahin, daß Alles auf den Zustand des aachener Friedens zurückgeführt würde, und nur Ath und Charleroi gegen Air und St. Omer einzutauschen verlange. Einen hierauf dem Prinzen vom Könige gemachten Vorschlag wies er dem Gesandten mit den Worten zurück: ich will lieber sterben, als einen solchen Frieden eingehen.

Während auf diese Weise im Jahre 1676 zu Nimwegen und im Haag unterhandelt wurde, bildeten sich auf dem Kongresse zu London dieselben Schwierigkeiten, nur unter anderen Verhältnissen. Nach Schwerin's Bericht vom 4. Februar hatte sich schon damals Berkley beim Könige beklagt, „daß man sich mit ihm in nichts einlassen wolle." Und der Sekretair des französischen Gesandten Rouvigny äußerte ganz unverholen gegen den dänischen und holländischen Gesandten: es wäre nichts besser, als daß ein Jeder von ihnen wieder nach Hause ginge, und daß Jenkin's wieder zurückberufen würde; denn es müßten noch einige Bataillen gehalten werden, ehe man vom Frieden sprechen könnte. Worauf ihm Beuningen antwortete: er möchte dies nur dem Könige sagen, damit derselbe mit seinem Ambassadeur den Anfang mache. Auch konnte es Carl II. noch nicht Ernst mit einem allgemeinen Frieden sein; denn nicht allein, daß er Frankreich im Geheim und durch Truppenwerbungen unterstützte, sondern auch Schweden wurde von ihm begünstigt; und wie Schwerin den 5. Mai schrieb, wurde ein schwedisches Schiff mit dreihundert Engländern bemannt; wobei er bemerkt, daß aus dem vorhabenden Verbot nur ein Spiegelfechten gemacht würde. Obgleich während der letzten Parlamentssitzungen eine Proklamation gegen die französischen Werbungen veröffentlicht wurde, so beachtete man diese doch so wenig, daß seitdem mehrere tausend Mann in französische Dienste gegangen waren, und alle Vorstellungen der alliirten Minister dagegen, selbst die Namhaftmachung der zu diesen Werbungen gebrauchten Offiziere, blieben erfolglos. Dies zweideutige Benehmen des englischen

Hofes und Ministeriums würde, bei dem in der Nation herrschenden Geiste, die Annäherung einiger der alliirten Minister, namentlich des spanischen und dänischen, zu den Unzufriedenen und die Aufmunterungen, welche sie diesen haben zukommen lassen, entschuldigen. Danby selbst mußte dieser Volksstimmung willfahren, und suchte so viel als möglich dem gemeinen Volke zu erkennen zu geben, daß man sich mit Frankreich nicht verstände, und mit demselben wohl brechen möchte, und in London wurde im Monat Juli von nichts Anderem, als von einem Bruche mit Frankreich, gesprochen. Auch berichtete Schwerin unterm 14. d. M., daß der König dem Herrn von Rouvigny vor seiner Abreise zu erkennen gegeben habe, in wie große Gefahr er durch Frankreich gesetzt würde, und daß der König, um sich mit seinen Unterthanen wieder in gutes Vernehmen zu setzen, mit Frankreich werde brechen müssen.

Das Jahr 1677 begannen beide Parteien in der Hoffnung, daß glückliche Resultate im Felde die Forderungen der anderen herabstimmen und zur Annahme der vorgeschlagenen Friedensbedingungen nöthigen würden. Indeß machten am 3. März die Gesandten ihre Vorschläge. Der Käiser verlangte, daß Frankreich Alles herausgebe, was es während dieses Krieges erobert, und ihn und die Alliirten für die erlittenen Verluste entschädige. Frankreich wollte vom Kaiser und vom Kurfürsten die gänzliche Wiederherstellung des westphälischen Friedens; von Spanien die Abtretung der eroberten Länder, weil es den Frieden gebrochen habe; Dänemark solle sofort alle Feindseligkeiten einstellen, wozu es durch den 1660 zu Kopenhagen geschlossenen Traktat verpflichtet sei; und den General-Staaten bot es die alte Freundschaft und die Bewilligung eines Handels-Reglements an. Spanien verlangte die Rückgabe der verlornen Plätze, und eine Entschädigung der von Frankreich seit 1665 erlittenen Verluste. Der König von Dänemark forderte eine Entschädigung für sich und seine Unterthanen, und daß Alles auf denselben Zustand, wie es vor dem Friedensbruch durch Schweden gewesen, hergestellt werde. Schweden wollte den westphälischen Frieden zur Grundlage. Die Holländer setzten die Wiedererstattung Mastricht's, ein Handels-Reglement, eine völlige Genugthuung für den Prinzen von Oranien, seine fürstliche Würde betreffend, und einige Forderungen von Schweden als nothwendig auseinander. Friedrich Wilhelm machte die Möglichkeit, daß Holland einen Separatfrieden eingehen könne, große Sorge, und dies, wie widerwärtige Verhältnisse im Cleveschen, bewog ihn, sich im Februar 1677 persönlich nach Cleve zu begeben. Schwerin war hierüber so betrübt, daß er dem Herzoge von Croy schrieb: „Es sind dort solche Sachen zu besprechen, die Niemand anders vertrauet werden

können, und, wenn solches nicht wäre, würde es mir wohl schmerzlich wehe thun, daß ein so großer Kurfürst, bei solchem Alter und vielen Schwachheiten, bei so ungelegener Winterzeit, einen so weiten Weg um Dinge thun muß, die wohl durch Diener hätten können traktirt werden; ich will aber hoffen, es werden negotia tanto molimine digna sein." Der Kurfürst befand sich dabei in der beschränktesten Lage; denn Holland zahlte keine Subsidien, Spanien hatte sich für zahlungsunfähig erklärt, Dänemark nur etwas Geld versprochen, und das Land war erschöpft. So sehr er dieser Verhältnisse wegen Frieden wünschte, so mußte er doch einen übereilten Frieden fürchten, weil bei diesem auf ihn wenig Rücksicht genommen werden würde. Seine Gesandten machten am 3. März das Verlangen, daß der König von Frankreich sein bereits gegebenes Wort erfülle, ihn wegen der von den französischen Truppen in den cleveschen Ländern verübten Plünderungen schadlos halte, und, daß dies Alles in einem gemeinschaftlichen Frieden festgestellt würde. Die französischen Minister entgegneten auf alle diese Vorschläge ganz kurz, daß der Kaiser und der Kurfürst von Brandenburg vernünftiger Weise nur die Wiederherstellung des westphälischen Friedens verlangen könnten; Spanien befände sich nicht in der Verfassung, solche Bedingungen stellen zu können; Dänemark müsse Genugthuung von seinen Alliirten erwarten; und die General-Staaten würden Ursache haben, mit den Vorschlägen zufrieden zu sein. Eine Intrigue, welche sich unter einigen deutschen Fürsten bildete, die sich von der Last der Winterquartiere befreien wollten, und dies Verlangen vom Kaiser mit einem schwedischen Hülfskorps geltend zu machen gedachten, steigerte Frankreich's Forderungen noch mehr. Hierzu kam die Neigung der braunschweigischen Fürsten, sich neutral zu erklären, welches den berliner und wiener Hof nicht minder in Verlegenheit setzte [1]).

Der Kurfürst traf in Wesel gegen Mitte April mit dem Prinzen von Oranien und dem Herzog von Neuburg zusammen; mit dem ersteren wurde nicht allein des Friedens, sondern auch der von ihm beabsichtigten Heirath wegen Rücksprache genommen; der letztere sollte zur Wahrnehmung von Deutschland's und namentlich des Kurfürsten Interessen bewogen werden [2]). Als Friedrich Wilhelm am $\frac{23}{3}$. $\frac{\text{April}}{\text{Mai}}$ in

1) „Man weiß nicht, schreibt Schwerin den 18. April 1677, was man an dem braunschweigischen Hause hat. Die Conflikta sind so fremd auf dem niedersächsischen Kreistage, daß sich Niemand darin finden kann. Der Kaiser hat Einen hingeschickt, welcher eine scharfe Proposition gegen alles Gehandelte gethan, und stark gedroht." —

2) Schwerin schrieb den 5. März darüber aus London: „Über E. K. D. Reise nach Wesel und Unterredung mit Sr. Hoheit dem Prinzen von Oranien ist

Berlin wieder eintraf, harrte seiner schon wieder ein dänischer Gesandter, welcher um Hülfe ansprach; ein kurmainzischer bat um Zurückziehung der in des Kurfürsten Ländern einquartierten kurfürstlich-brandenburgischen Truppen, und den sachsen-lauenburgischen führte die Bitte um Aufhebung eines Elbzolls nach Berlin.

Die Einnahme von Valenciennes und die Belagerung von Cambray bestimmten den Prinzen von Oranien, welcher, bei seiner großen, bis zur Verehrung gesteigerten Zuneigung für den Kurfürsten, doch das Wohl seines Landes zuerst zu berücksichtigen verpflichtet war, Herrn von Bevernick den Befehl zu ertheilen, mit dem französischen Gesandten in geheime Unterhandlungen zu treten. Aber diese konnten es, bei der Wichtigkeit des Gegenstandes und der Wachsamkeit der alliirten Minister, nur sehr kurze Zeit bleiben [1]). Bereits unterm 29. Januar spricht Schwerin in seinem Berichte gegründete Besorgnisse darüber aus, und schreibt den 1. Februar, daß Beuningen seit einiger Zeit täglich beim Könige und dessen Ministern Audienz gehabt habe. Der spanische Gesandte erklärte gegen den König ganz unverholen in einer Audienz, daß er in Erfahrung gebracht, man wolle Spanien zur Annahme eines projektirten Friedens zwingen, nach welchem Burgund Frankreich zugedacht sei; allein in diesem Falle wäre an Frieden nicht zu denken, der König von Spanien wolle Sicherheit erlangen oder Alles verlieren. Don Bernardo de Salinos war überhaupt von allen Ambassadeuren der Alliirten in London der wachsamste, mit mehreren der unzufriedenen Parlamentsmitglieder stand er in enger Verbindung, und ihm entgingen die unter der Hand in Schottland für Frankreich vorgenommenen Werbungen nicht, mit deren Bekanntmachung er sich freilich dem Könige, dem Herzoge von York und den Ministern sehr widerwärtig machte.

Am 25. Februar wurde das Parlament vom Könige in Person eröffnet. Im Oberhause schien der König anfänglich die Majorität für sich zu haben; aber im Unterhause brachte man neue Anträge wegen Abberufung der in französischen Diensten befindlichen Engländer, wegen Ausrüstung einer großen Flotte u. s. w. in Vorschlag, welche ganz darauf hindeuteten, Krieg mit Frankreich herbeizuführen. Der Hof kam dadurch in nicht geringe Verlegenheit, und da man dies vorzüglich dem Einfluß des spanischen Gesandten auf die Unzufriedenen zuschrieb, so

---

man hier sehr eifersüchtig; theils weil man nicht zweifelt, es werde daselbst etwas Gutes gestiftet werden, theils weil auch hier sparzirt wird, es suchen E. K. D. den Prinzen von Oranien von seiner Absicht, sich hier zu verheirathen, abzubringen, und ihm die Prinzeß Radziwill vorzuschlagen.

1) *Basnage*, T. II. p. 843.

suchte der König eine Gelegenheit, ihn von sich zu entfernen. Man beschuldigte ihn, daß er dem Mylord Candisch nach einer Audienz beim Könige gesagt, der König habe sich gegen ihn der Worte bedient: „es sind nur vier Schurken im Parlament, welche mir diese Ungelegenheiten machen.“ Kaum hatte Don Bernardo de Salinos von dieser gegen ihn gemachten Beschuldigung gehört, so wollte er sich persönlich beim Könige deshalb verantworten; allein der König drehte ihm den Rücken und schlug ihm die Audienz ab. Zwei Tage darauf kündigte ihm Williamson auf Befehl des Königs an, daß er innerhalb zwanzig Tage das Königreich verlassen und sich in der Zeit nicht aus seinem Hause entfernen dürfe. Schwerin sagt am Schlusse seines Berichts vom 30. März, welcher sehr detaillirt den Hergang dieses Ereignisses enthält, daß man gegen die anwesenden fremden Minister deshalb so verfahre, weil der „Hof es sehr ungern sieht, daß dieselben die Intriguen des Landes so gut ergründen, und die französischen Minister dem Könige einzubilden suchen, daß die Alliirten sein Parlament aufwiegeln.“ Wegen der Schwäche der spanischen Regierung mußte man sich mit Beschwerden begnügen, rief den Gesandten ab, und sandte den Marquis Bourgemayne dahin, welcher noch eifriger auf eine Kriegs-Erklärung England's gegen Frankreich arbeitete, und so sehr ihn auch hierin die Nation unterstützte, so scheiterte dies doch an dem festen Willen des Königs.

Um diese Zeit, es war den 14. November 1677, vermählte sich, durch Danby's geschickte Vermittelung, der Prinz von Oranien mit der ältesten Tochter des Herzogs von York. Die Prinzeß Marie, obgleich noch nicht sechszehn Jahr alt, gewann durch ihre Schönheit, ihre Anmuth, ihren Geist und ihre Liebenswürdigkeit gleich beim ersten Zusammentreffen des Prinzen Liebe [1]). Ludwig XIV. nahm diese Nachricht wie die von einer verlornen Schlacht auf, und schrieb dem Herzoge von York, daß er es ihm nie verzeihen könnte, seine Tochter einem seiner ärgsten Feinde gegeben zu haben. Die nächste Folge dieser Heirath war ein engeres Anschließen England's an Holland; indeß bemerkte Schwerin sehr richtig in seinem Berichte vom 30. November: „es hat doch wenig bewirkt, und wird wohl Alles beim Alten bleiben, wenn die gute Correspondenz mit Frankreich nicht aufhört.“

Ludwig XIV. hielt sich aller dieser Umstände ungeachtet nicht von der Nothwendigkeit, Frieden zu machen, überzeugt; obgleich die Kräfte von beinahe ganz Europa ihn bekriegten, so hatte er doch immer hinreichend Truppen, ihnen die Spitze zu bieten, und die Alliir-

1) *Basnage*, T. II. p. 865 u. a. a. O.

ten geschwächt und getheilt konnten ihm nicht widerstehen. Die Plätze in den Niederlanden wurden durch Kinder vertheidigt; den Spaniern fehlte es im offenen Felde an kriegsgewohnten Soldaten; ihre Magazine waren stets geleert, und obgleich sie sich rühmten, diese für Tausende gefüllt zu haben, so konnten sie kaum Hunderte ernähren. Der Herzog von Villa Hermosa besaß zwar mehr persönliche Tapferkeit, als sein Vorgänger der Graf Monterey; aber er hatte weder den Geist noch das Genie desselben. Der Herzog von Lothringen, mit der Wittwe Königs Michael, Schwester des Kaisers, vermählt, wurde durch einen Beinbruch verhindert, sich so zeitig zur Armee zu begeben, als er es wünschte und die Umstände es verlangten. Allem Anschein nach hatte Frankreich im nächsten Jahre Alles vom Parlament zu fürchten; aber Carl's II. versichert, der nach Courtin's Unterhandlungen das Parlament für 2000000 Livres abermals vom December 1677 bis April 1678 prorogirte, hielt man sich am pariser Hofe überzeugt, daß der König und seine Minister Mittel finden würden, die feindseligen Absichten des Parlaments so lange zu hintertreiben, bis neue Eroberungen noch größere Sicherheit gewähren würden. Schwerin schrieb auch sein richtiges Urtheil, seine Einsicht bekundend dem Kurfürsten den 14. Januar 1678: „Da die gemachten Vorschläge zum Frieden so geheim gehalten werden, daß man nichts gewisses erfahren kann, so steht es dieser Krone mit der französischen frei, über die spanischen Niederlande nach Belieben zu handeln und hinterher vorzugeben, daß das endlich Beliebte der erste Vorschlag sei; und daß beide Kronen den Krieg quovis modo vorziehen werden, ist leicht zu beweisen. Denn Frankreich, wie glücklich und hochmüthig es auch ist, wird sich in die Zeit zu schicken wissen, besonders weil es sein scopum primarium, nämlich Burgund, Aire, Cambray, St. Omer, Lille und Douai erreicht hat; den König von England aus dem Spiele und in unbeschreiblichem Haß bei seinen Unterthanen hält; die übrigen Alliirten durch Aufhörung der Subsidien entwaffnet; Frankreich selbst aber durch Beibehaltung der Handelsvortheile und steten Unterhaltung einer so mächtigen Armee das Übrige an einem frühen Morgen, ehe die dabei Interessirten sich umsehen können, zu überrumpeln, und das unbezweifelte Vorhaben einer Universal-Monarchie fortzusetzen. England hingegen, oder das ich eigentlich spreche der König in England, zieht den Frieden dem Kriege ex alio fundamento vor; nämlich aus dem Mißtrauen gegen das Parlament, dessen Verbitterung und Wiedervergeltung sehr besorgt wird. E. K. D. werden also leicht folgern können, daß das, was zwischen beiden Kronen aufgerichtet wird, nichts als ein unzeitiger und liederlicher Friede sein wird." —

Zur Freude der Alliirten und zum Erstaunen der Unzufriedenen in England wurde plötzlich vom Könige von England geäußert, daß der Krieg unvermeidlich wäre; sein Ministerium traf alle Maßregeln, ihn mit Kraft zu beginnen, und die Nation versprach kein Opfer zu scheuen. Aber Carl II. verlor dabei nicht sein Projekt aus den Augen, was er in Übereinstimmung mit Ludwig XIV. auszuführen hoffte; er ließ zwar den Gesandten Vorschläge zu Alliancen machen, hob Truppen aus, setzte die Flotte in Stand, wozu alle englische Matrosen aus fremden Diensten berufen wurden, und machte selbst dem Prinzen von Oranien Vorwürfe, ohne sein Wissen mit Frankreich unterhandelt zu haben; allein Alles dies nur, um seine wahren Absichten desto besser darunter verbergen zu können, und die Nation glauben zu machen, daß nicht er, sondern die Alliirten die Schuld davon trügen. Um noch sicherer das Ziel zu erreichen, die Nation besteuern zu können, das Parlament zu hintergehen und es zu verpflichten, ihm Subsidien zu zahlen, schloß er am 10. Januar mit Holland eine Allianee. Über dieselbe, welche den Kurfürsten ebenso sehr überraschte, als sie ihm unangenehm war, schrieb Schwerin der Jüngere aus London (den 8. Februar 1678): „E. K. D. werden finden, daß der König mehr von der Ruhe als der Unruhe hält, und in seinem Gewissen fühlt, daß er dem Parlamente nicht allzuwohl trauen kann; deshalb hat der König von dem Engagement nichts anderes erhalten können, als einen Traktat mit Holland, durch welchen Flandern pro forma gerettet, der Krieg aber in der That nur verschoben wird. Nur allein der hiesige holländische Ambassadeur hat es zu verantworten, daß England nicht zum Bruche gezwungen worden ist; wenn ich holländischer Ambassadeur hier gewesen, wollte ich meinen Hals zum Pfande setzen, daß der König schon vor zwei Jahren im Kriege gewesen wäre.“ Während das Parlament Geld und Truppen bewilligte, suchten die alliirten Minister dahin zu wirken, daß das englische Ministerium auch mit ihnen eine Allianee abschließe, wobei man aber einen Bruch mit Frankreich voraussetzte, und Beides war um so mehr zu erwarten, da das von sämmtlichen Theilen gebilligte Friedensprojekt von Ludwig XIV. verworfen war. Dessen Gesandte dagegen übergaben ein von ihm unterm 9. April 1678 zu Saint Germain unterzeichnetes Schreiben, welches die seiner Seits gestellten Friedensbedingungen darlegte. Es erschien dies dem Prinzen so wichtig, daß er sich persönlich deshalb von der Armee zu den Berathungen der Generalstaaten begab, und diesen unverholen sagte: „Man hat dem Kurfürsten von Brandenburg versprochen, ihn durch Schweden zu entschädigen, und der König von Frankreich will, daß man ihn verläßt. Ich bin der Meinung, daß man Frieden macht, aber nur unter Bedingungen, die

uns in keinen unvermeidlichen Untergang stürzen. Mir ist der schlechte Zustand der Republik nicht unwissend, indeß halte ich ihn für nicht unheilbar. Der Friede, welchen Frankreich anbietet, ist so schlecht, daß niemand es wagt, ihn zu garantiren, und man wird genöthigt sein, mehr Truppen zu unterhalten, als man denkt; selbst, wenn er genehmigt ist. Es ist wahr, Spanien hat nicht gethan, was es thun konnte; aber man muß es deshalb nicht verlassen. Ich meiner Seits werde stets den Befehlen der Staaten nachkommen; aber ich werde nimmer in einen so verderblichen und schändlichen Frieden einwilligen" [1]). — Holland war damals in drei Parteien getheilt. Die Anhänger des Prinzen wünschten die Fortdauer des Krieges, die Republikaner wollten Frieden, um ihn dadurch zu schwächen, und die friedlich Gesinnten betrachteten ihn als eine Nothwendigkeit. Der Adel erklärte sich indeß jetzt für des Prinzen Ansicht; der größere Theil der Städte war dagegen für den Frieden.

Wiederholentliche Berathungen mit dem Herzoge von Villa Hermosa vermochten weder ihn noch die madrider Regierung, mit mehr Kraft aufzutreten, und so fand denn ein neuer Antrag Ludwig's XIV. um so mehr bei den Staaten Eingang. In Folge dessen wurde Bewerninck in's königliche Hauptquartier geschickt, welcher dem Könige in einer geheimen Audienz weitläuftig vorstellte, daß die Staaten zwar mit Sehnsucht den Frieden wünschten; jedoch ihn ohne ihre Alliirten nicht eingehen könnten. „Fürchtet Ihr Eure Alliirten, erwiederte der König, wenn das ist, gegen die werde ich Euch beistehen; überdem bestehen ja diese Alliancen nicht mehr, weil die Verbündeten sie nicht erfüllt haben." Schon des anderen Tages ging Bewerninck, mit einem Schreiben des Königs versehen, nach dem Haag, und von hier nach Nimwegen, um die Minister der Alliirten von der Nothwendigkeit des Friedens zu überzeugen. Nicht allein hier, sondern an allen Höfen, erregten diese friedlichen Gesinnungen die größten Bestürzungen. Obgleich der kaiserliche Gesandte sich sehr darüber beklagte, so sah doch Friedrich Wilhelm mit einiger Besorgniß auf die schon fremdartige und ihm abgeneigte Stimmung in Wien, und um dem Kaiser Beweise persönlicher Zuneigung darzubringen, wurde Herr Stritzka mit einem Bern-

1) *Basnage*, T. II. p. 915. — Schwerin der Ältere äußert über diesen projektirten Frieden: „Der König will davon nicht abgehen, und wenn bis zum 10. Mai keine Erklärung erfolgt, seine Gesandten abrufen. Die Bedingungen sind gegen alle Theile hart, ausgenommen Holland; aber besonders schlimm für uns, weil Schweden in vorigen Stand gesetzt werden soll. Gott mag uns trösten! es sieht wunderlich aus."

Bernsteinstuhl nach Wien geschickt, dies kostbare, seltene Stück zu übergeben [1]), und den Kurfürsten von Sachsen ließ Friedrich Wilhelm zu einer Zusammenkunft einladen. Der Prinz von Oranien hatte zwar auf Blaspeil's Klagen Versicherungen treuer Anhänglichkeit gegeben; aber auch zugleich bemerkt, daß sein persönlicher Wille hierbei nicht allein bestimmend sei. Und so befahlen denn die General-Staaten, nachdem vorher ein Waffenstillstand genehmigt war, ihren Gesandten am 22. Juni, den Frieden mit Frankreich zu unterzeichnen, und eröffneten in einem besondern Schreiben dem Könige ihren Willen. Blaspeil hatte aus einer Kopie des Memoires, welches die französischen Ambassadeure den holländischen übergeben, entnommen, daß Ludwig XIV. mehrere feste Plätze nur behalte, um mit mehr Sicherheit und Leichtigkeit den Krieg in des Kurfürsten Ländern zur Unterstützung Schweden's zu führen. In einer sehr ernsten Vorstellung sagte er den holländischen Ambassadeuren, daß der Kurfürst, ihr Freund und Nachbar, Alles gewagt und viel gelitten hätte, damit die Republik erhalten würde, und er dürfe mit Recht erwarten, daß sie zu einem so schädlichen Vorhaben nicht die Hand bieten werde; überdem wäre ja die Erhaltung des Cleveschen für die Sicherheit der Staaten unbedingt nothwendig. Holland leugnete noch den Abschluß des Friedens und versicherte, daß nur von einem Waffenstillstande die Rede sei. Indeß am berliner Hofe war man so leichtgläubig nicht, dies für Wahrheit anzuerkennen, und beschäftigte sich mit Maßregeln, den daraus entstehenden Unannehmlichkeiten begegnen zu können. Eine Äußerung Schwerin's des Ältern gegen den Herzog von Croy belehrt uns über die verschiedenen Ansichten im Geheimrath. „Diejenigen, schreibt er den 9. Juni, so bisher erschrecklich leidenschaftlich gegen Frankreich und Schweden gewesen, geben jetzt den Rath, daß man dort sein Bestes versuchen sollte. Damals aber, als es Zeit gewesen, daran zu denken, haben Diejenigen Schelme und Verräther sein müssen, welche deshalb nur die geringste Erinnerung gethan haben." Der Kurfürst sandte den Kanzler Krokkow eiligst nach Wien, des Kaisers Ansichten zu vernehmen, welcher sich gleichfalls zum Frieden neigte, und schon jetzt sprach sich Schwerin der Ältere in einer Geheimrathssitzung dahin aus, daß er fürchte, der Kurfürst würde, von allen Alliirten verlassen, allein den Frieden von Frankreich suchen müssen. Ungeachtet die Gesandten sämmtlicher Alliirten und selbst die Carl's II. gegen diesen Separatfrieden protestirten, so wurde derselbe doch, nach Beseitigung einiger Hindernisse zwischen den

1) Schreiben Schwerin's des Ältern vom 8. April 1678 aus Berlin an den Herzog von Croy.

contrahirenden Theilen, am 8. August gegen zwölf Uhr des Abends zu Nimwegen unterzeichnet. Nach einem besonderen Artikel desselben wurden dem Prinzen seine Länder und sein Vermögen (namentlich das im Jahre 1660 von Ludwig XIV. gewaltsam an sich gerissene Fürstenthum Oranien), welches er in Frankreich besaß, zurückgegeben.

Kaum hatte Friedrich Wilhelm die Nachricht von dem Friedens-Abschluß vernommen, so schrieb er selbst unterm 15. August den General-Staaten, und beklagte sich sehr bitter über dies Verfahren. „Würde man es wohl glauben, sagte er, daß eine Republik, welche der Liebe zur Freiheit ihren Ursprung verdankt, welche Beständigkeit und Treue zur Richtschnur aller ihrer Handlungen machte, gegen ihre so oft wiederholte Versprechungen, und gegen die Erkenntlichkeit so treuer Alliirten, welche nur um ihren Untergang abzuwenden die Waffen ergriffen, diese dennoch verlassen hat? Würde man es je geglaubt haben, daß sie nicht allein einen Frieden ohne sie, sondern auch einen Separatfrieden gegen sie gemacht hat?“ Indem der Kurfürst Rückblicke auf die vergangenen Zeiten macht, wo die Republik eine unvergleichliche Ausdauer und eine unverbrüchliche Treue bewiesen, protestirt er feierlich vor Gott und der ganzen Welt, daß alle für ihn daraus entstehende Nachtheile der Republik zur Last fallen müßten, und daß er seine Rechte, nach den mit ihr aufgerichteten Verbindungen wahrnehmen würde. Der Prinz von Oranien und Fagel überredeten Romswinkel, diesen Brief nicht abzugeben, weil die Staaten und namentlich die Stadt Amsterdam sich ihm dadurch entfremden würden. Aber der Kurfürst mißbilligte ernst seines Gesandten Nachgiebigkeit, und befahl ihm, seinen Auftrag ohne Aufschub zu vollziehen. Der Prinz versicherte Herrn Meinders, daß ihm dieser sehr übereilte Friede höchst unangenehm sei, da er nicht allein den Alliirten, sondern auch der Republik nachtheilig wäre. Er gestand offen, daß wenn sich auch die Staaten gegen einen ihrer Alliirten entschuldigen könnten, so bliebe es doch unverzeihlich gegen den Kurfürsten. — Ebenso treulos benahm sich Spanien; es schloß am 18. September Frieden.

Ludwig XIV., von zweien seiner Feinde befreit, konnte jetzt seine Armee gegen den Kaiser verstärken und sich gegen das Cleveſche wenden. Am wiener Hofe war, diese Nachtheile erwägend, und besonders der Argwohn gegen Friedrich Wilhelm, die friedliche Stimmung die vorherrschende geworden. Das französische Kabinet, von den Jesuiten unterstützt, nahm schlau genug diese Gelegenheit wahr, machte die kaiserlichen Minister auf die Gefahr aufmerksam, welche in dem Emporkommen eines so mächtigen Fürsten, wie der Kurfürst von Brandenburg sei, für den Kaiser erwachse, und der kaiserliche Minister Hocher

sagte ganz unverholen zu Herrn von Krockow: „es gefiele dem Kaiser durchaus nicht, daß ein neuer König der Vandalen an der Ostsee emporkomme.“ — Der Kurfürst schrieb eigenhändig an den Kaiser, und indem er in diesem merkwürdigen Schreiben den Kaiser auf die Gefahren aufmerksam machte, welche für Deutschland aus einem Einflusse Frankreich's hervorgehen würden, spricht er über die Bedingungen, unter welchen er den Frieden annehmen wolle, sich folgendermaßen aus.

„Daß Schweden ganz Pommern, wie es die Herzoge von Pommern gehabt und genossen, abtrete, und auf alle Rechte Verzicht leiste; denn dies diene zu des ganzen Reiches Sicherheit. Wenn dies nicht zu erhalten, Schweden Stettin, wie es 1653 im stettinischen Gränzvertrage von Hinterpommern getrennt, abtrete, und auf alle Jura in der Neumark verzichte. Weil aber diese Satisfaktion noch nicht hinreichend, so ersuche ich die Alliirten, daß mir noch dies bewilligt werde:“

„1. Daß alle Kanonikate in Magdeburg, Minden, Halberstadt und Camin säkularisirt und zur Kammer gezogen werden möchten. 2. Daß das Meisterthum zu Sonnenburg mit allen Komthureien und Kammer-Ämtern der neumärkischen Kammer einverleibt werde; die Reponsgelder erbiete ich mich jährlich zu liefern. 3. Daß mir frei stehe, nicht allein in den jetzigen, sondern auch allen Landen, so noch künftig dem Hause Brandenburg zufallen möchten, Accise ohne Einwilligung der Stände anzulegen. 4. Weil auch genugsam bekannt, was für großen Schaden das Land zu Cleve, als die Grafschaft Mark, durch die kurcölnischen Völker erlitten, so aus vielen 100000 Thalern beträgt und liquidirt werden kann; — als zweifele ich nicht, man werde Kurcöln anhalten, mir wegen des verursachten Schadens Satisfaktion zu geben und Recklinghausen erblich cediren; bevorab er ein Stifter des Krieges gewesen und solche Desordre und Ruin dem Lande verursacht. Weil auch Münster zu Luna und in der Grafschaft Mark grausam gehaust, so ist billig, daß er mir dafür gerecht werde“ [1]).

Aber der Kaiser beantwortete in allgemeinen Ausdrücken dies Verlangen, und ließ dabei das Schwierige in der Erfüllung hervorblicken. Auch übergaben die kaiserlichen Gesandten zu Nimwegen im November ein Friedensprojekt, welches so nachtheilig für den Kurfürsten war, daß Friedrich Wilhelm noch einmal dem Kaiser schrieb: „daß er nicht glaube, der Kaiser werde durch einen Separatfrieden dieselben Vorwürfe

1) Das vom Kurfürsten eigenhändig geschriebene Original befindet sich im Geheimen Staats-Archiv und ist um so merkwürdiger, weil Friedrich Wilhelm diese Forderung wiederholentlich auf den öffentlichen Reichstagen von 1684, 85 und 87 erneuerte.

auf sich laden, welche er Spanien und den General-Staaten gemacht. Das Haus Österreich müßte sich beschämt fühlen, sich einen Frieden von seinem Feinde vorschreiben zu lassen, und würde er die letzten Kräfte anstrengen, den Krieg fortzusetzen, wenn man ihm bei Abfassung des Friedens ganz Pommern verspräche" ꝛc. [1]). Der Kaiser erwiederte, daß er die Folgen eines so nachtheiligen Friedens kenne, aber es fehle ihm an Geld und Magazinen, und wäre ihm unmöglich, Schweden und Frankreich zu gleicher Zeit die Spitze bieten zu können. — Von den General-Staaten wurde der Kurfürst zwar darin unterstützt, daß sie von Ludwig XIV. die Neutralität der cleveschen Länder am 6. December in einer Audienz verlangten; allein Ludwig XIV. verweigerte es, vorgebend, daß er dadurch allein den Kurfürsten zwingen könne, sich mit ihm und Schweden zu vergleichen. Besonders ließ sich der Prinz von Oranien eine Aussöhnung mit Friedrich Wilhelm angelegen sein, und da die General-Staaten dies aus Dankbarkeit hervorgehende Gefühl theilten, so beseitigte man völlig die noch immer nicht in Richtigkeit gebrachte hoofeiser'sche Schuld. Die Staaten behielten Schenkenschanz und leisteten für immer auf die 12,060000 Gulden Verzicht.

Friedrich Wilhelm konnte Ludwig XIV., obgleich von ihm bewundert, nicht zu billigen Forderungen bewegen; konnte sich den Kaiser, seinen eifersüchtigen Alliirten, nicht erhalten. Noch am $\frac{6}{16}$. Februar 1679, nach jenen berühmten Siegen gegen die Schweden in Preußen, schrieb er an den Fürsten von Anhalt: „Auch ist mir besonders lieb gewesen, daß Ew. Liebden von dem was passirt, sowohl nach Dresden, als insonderheit nach Wien Nachricht gegeben haben. Im Fall man sich am kaiserlichen Hofe nicht bereits im Friedenswerk übereilt hat, hoffe ich, soll dies noch einige Veränderung verursachen" [2]). Aber der Kaiser und Braunschweig-Lüneburg hatten bereits am $\frac{5}{15}$. Februar den Frieden abgeschlossen [3]); denn die Jesuiten, besorgt für ein Übergewicht der Protestanten, durch die Unzufriedenen in Ungarn, arbeiteten vorzüglich auf diesen übereilten Frieden, damit der Kaiser seine Kräfte zur Unterdrückung der Protestanten anwenden könne. Hierdurch

1) *Pufendorf*, Lib. XVI. 79. 80.

2) Siehe Urkunden.

3) *Pufendorf*, Lib. XVII. 24. Der westphälische Friede machte die Grundlage; indeß behielt Ludwig XIV. Freiburg, der Kaiser Philippsburg. Der Herzog von Lothringen kam zwar wieder in Besitz seines Landes, mußte aber Nancy, Mouzon, Marsal abtreten, und vier Militairstraßen den Franzosen einräumen. Auch erhielt der Fürst von Fürstenberg seine Freiheit.

gleichsam zu nachtheiligen Friedens-Anträgen gezwungen, wurde Meinders, weil die französischen und schwedischen Gesandten nicht mehr mit den kurbrandenburgischen unterhandeln wollten, mit neuen Instruktionen erst nach Nimwegen und dann nach Paris geschickt; — noch hoffte der Kurfürst sich Stettin zu erhalten. Ja, es kostete Blaspeil große Mühe, den verlangten Waffenstillstand zu erhalten, welcher bei den Plünderungen und furchtbaren Verwüstungen der Franzosen im Cleveschen zu wichtig war. Endlich kam derselbe auf vier Wochen am 31. März gegen Einräumung von Wesel und Lippstadt zu Stande, er suchte ihn auf vierzehn Tage zu verlängern, in der Hoffnung, seine treulosen Alliirten umstimmen zu können; aber vergeblich. Unterm 16. Mai schrieb Friedrich Wilhelm noch an Ludwig XIV., bezog sich darin auf die Billigkeit und Gerechtigkeit des Königs, auf seinen Sinn für Ruhm und Größe, und machte mit Recht, für seine Siege und Eroberungen, auf einigen Ersatz Anspruch; — namentlich Stettin und Greifswald. Tief gekränkt über das Benehmen der Alliirten äußerte er noch gegen einen aus seiner Umgebung am 27. Juni: „Nicht der König von Frankreich zwingt mich zum Frieden, sondern der Kaiser des Reichs, meine nächsten Anverwandten und Alliirten, sie werden es einmal bereuen, sie werden gewiß dadurch einmal so viel verlieren, als ich jetzt verliere“ [1]). Am $\frac{13}{23}$. Juni unterzeichnete Meinders zu St. Germain den endlich festgestellten Frieden [2]), welcher am $\frac{2}{12}$. Juli Morgens in Potsdam eintraf, wo sich der Kurfürst gerade aufhielt. Schwerin wurde noch in der Nacht zu einer Geheimraths-Sitzung und Berathung darüber nach Potsdam berufen. Schon beim Vortrage desselben war der Kurfürst tief bewegt, unterbrach den Vorleser öfter mit wehmüthigen Äußerungen, und erklärte endlich am Schluß, daß ihn dies Opfer so tief betrübe, daß er mit der Idee umginge, allein mit dem Könige von Dänemark, welcher ihm 10000 Mann Hülfstruppen angeboten, gegen Frankreich den Krieg fortzusetzen. Er wollte mit seiner gewöhnlichen Schnelligkeit nach Minden marschiren und daselbst die französische Armee unter dem Marschall Créqui überfallen, ehe sie durch neue Verstärkungen ein zu großes Übergewicht über die seinige erhalten könnte. Nur die Vorstellungen der Geheimräthe, und namentlich Schwerin's, daß, wenn auch ein so gewagtes Unternehmen und ein so ununterbrochener Widerstand gegen den mächtigsten Monarchen gelingen sollte, er doch nothwendig seine Staaten hinter sich

---

1) von Schöning, der Feldmarschall von Schöning. S. 272.

2) *Pufendorf*, Lib. XVII. 79. 80.

einem sicheren Anfalle der Polen aussetzen würde, hielt ihn davon ab [1]). Voll schmerzlichen Unwillens machte er durch die Worte seines Lieblingsschriftstellers Ovid: Exoriare aliquis nostris ex ossibus ultor! seinem tief gekränkten Herzen Luft, und unterzeichnete den ihm überschickten Frieden. Nach demselben mußte er an Schweden den Theil von Hinterpommern wieder abtreten, welchen es durch den 1653 zu Stettin geschlossenen Gränzvergleich erhalten; nur Damm und Gollnow nicht; letztere Stadt sollte Schweden jedoch nach Auszahlung von 50000 Thalern zurück erhalten. Dagegen mußte Schweden an Brandenburg einen Theil der Seezölle in Hinterpommern überlassen; Frankreich versprach das Clevesche zu räumen und in zwei Jahren 300000 Thaler zu zahlen.

Die in der Geheimraths-Sitzung am $\frac{4}{14}$. Juli ausgesprochenen sorglichen Hinblicke auf Polen waren durch König Johann's feindselige Stimmung gegen den Kurfürsten sehr begründet, welche um so ernster werden konnte, weil Sobieski sich von den Reichsständen sehr unabhängig gemacht hatte. Pac, welcher den Kurfürsten unterstützt hatte, sollte zuerst des Königs Unwillen fühlen, er befahl ihm, seine Truppen abzudanken; allein dieser, vom Kaiser und dem Kurfürsten unter der Hand mit Geld unterstützt, entzog sich dadurch der ihm bereiteten Verlegenheit. Da die schwedische Armee ohne Bewilligung der Reichsstände oder des Königs durch einen Theil Polen's marschirt war, so hoffte der Kurfürst, den König schon deshalb mit sich gegen Schweden zu verbinden. Hoverbeeke erhielt Befehl, dies dem Könige vorzustellen, und ihn für die Eroberung Liefland's zu interessiren; aber da ihm Sobieski durch allerhand Ausflüchte eine Audienz verweigerte, so wandte er sich mit seiner Vorstellung direkt an die polnischen Reichsstände. Er stellte ihnen vor, sich der jetzigen Umstände zu bedienen, um Liefland wieder unter polnische Oberhoheit zu bringen, und den Kurfürsten gegen Schweden zu unterstützen, denn im Verein mit ihm und seinen Alliirten würde diese Absicht um so leichter erreicht werden. Indeß die französisch-schwedische Partei erklärte gleich nach Hoverbeeke's Mittheilungen, daß vom schwedischen Gesandten Liliehoek drei

1) Das sehr merkwürdige Protokoll über diese kühne Idee und Sitzung des Geheimraths befindet sich im Geheimen Staats-Archiv; Minister von Hertzberg verweist in einer Vorlesung, gehalten auf der Akademie der Wissenschaften den 24. Januar 1781, darauf. — Schwerin bemerkte nach dieser Sitzung: „Es thut mir leid, daß wir den Frieden nicht besser haben sollen, weil wir ihn haben konnten. Gott vergebe es Denen, die dadurch ehrliche Leute ruiniren wollen! Weil mein Rath vorher nichts galt, hätte ich wohl gewünscht, auch jetzt verschont zu bleiben; aber man muß gehorchen."

Briefe eingegangen wären. Nach diesen wurde den Polen Preußen angeboten, das in Lithauen zurückgelassene Geschütz und die Kriegsbedürfnisse geschenkt, und der Kurfürst der Gebietsverletzung beschuldigt, indem Horn den Befehl erhalten hätte, sich ruhig zurückzuziehen. So lächerlich auch der Inhalt dieser untergeschobenen Briefe war, so bezweckten sie doch das, daß beide Theile unerhört blieben, und Sobieski es sehr bedenklich fand, den Kurfürsten gegen Schweden zu unterstützen.

Der Friede war zwar unterzeichnet, wurde aber in seiner Vollziehung von Frankreich verzögert. Marschall Créqui war vom Kurfürsten sogleich von der Unterzeichnung des Friedens in Kenntniß gesetzt, und aufgefordert worden, die von ihm besetzten Orte schleunigst zu räumen. Der Marschall hatte Colbert, der sich noch in Nimwegen befand, davon in Kenntniß gesetzt, und dieser suchte, wegen der vom Kurfürsten geforderten Erläuterungen, die Auswechselung zu verzögern, damit sich die französischen Truppen so lange als möglich dort ernähren und besolden könnten [1]); auch hatte Créqui 6000 Mann nach der Grafschaft Oldenburg geschickt, den König von Dänemark zum Frieden zu zwingen, und mit diesen konnte er in seiner jetzigen Stellung am leichtesten Verbindung halten. Der Kurfürst entnahm zwar aus dem noch von ihm besetzten Theil Pommern's monatlich 28000 Thaler, aber Créqui erhob 50000 Thaler, und trieb diese Summe in einer Art bei, daß das Land dabei unerhört litt. Endlich am 6. September räumten sie das ganze Land bis auf Wesel, welches bis zum Februar 1680 von ihnen besetzt gehalten wurde, und bei dieser Gelegenheit erklärten sie noch dem Kurfürsten gehöriges Geschütz und Munition für französisches Eigenthum. Selbst Schweden machte vor Auswechselung des Friedens Schwierigkeiten, wollte weder auf die dem Kurfürsten zuerkannten Orte noch Rechte Verzicht leisten; indeß unterstützte Frankreich den Kurfürsten hierbei, und führte die endliche Genehmigung der schwedischen Regierung herbei, deren Abgesandte dieselbe zu Pasewalk auswechselten.

Christian V. sehen wir zuletzt vom Kriegsschauplatze treten; er hatte den festen Willen, im Verein mit dem Kurfürsten den Krieg gegen Frankreich fortzusetzen, und hoffte, wenn dieser seine im Westen stehenden 10000 Mann noch mit 14000 Mann verstärken würde, siegreich zu sein. Aber der Kurfürst, bereits nicht mehr Herr seiner cleve-

1) Der Kurfürst verlangte nämlich, daß Schweden keinen Zollantheil an den an ihn abgetretenen Orten genieße; daß ihm gestattet sei, Gollnow zu befestigen, und nicht allein Frankreich, sondern auch Schweden seine Zusage gebe.

schen Länder, vom Kaiser verlassen und beargwohnt, Sachsen, Lüneburg und Polen in zweideutiger Stellung, hatte Frieden machen müssen; Gründe und Umstände, die ihn denn auch beim Könige von Dänemark entschuldigten. Und so schloß denn Christian V. mit Frankreich zu Fontainebleau und mit Schweden zu Lunden Friede. Gleich nach Unterzeichnung desselben wollte Christian V. seine in Holstein stehenden Truppen zur Unterwerfung Hamburg's benutzen, auf welches er behauptete von frühester Zeit her Ansprüche zu haben. Nach einigen Unterhandlungen nahmen beide Theile des Kurfürsten Vermittelung an, und der kurbrandenburgische Gesandte Krockow brachte es dahin, daß die Stadt dem Könige eine Geldentschädigung zahlte, und dem Kurfürsten die noch rückständigen Hülfsgelder aus dem Kriege mit 125000 Thalern entrichtete.

## Militair-Verfassung.

Die ersten Anfänge eines Heeres, welches große und ruhmvolle Thaten vollbracht, ergründen, seine allmählige Entwickelung zu einem großen Ganzen verfolgen, gewährt, bei der hohen Bedeutung und dem mächtigen Einflusse welchen das Kriegswesen auf das innere Staatsleben ausübt, ein allgemeines Interesse. Des Adels ritterliche, noch wenig geordnete Dienste gehen allmählig in lehnspflichtige Abhängigkeit zu ihrem Fürsten und zum Lande über. Aber dieser ersten Ordnung fehlt Einheit und Selbstständigkeit. Zur Aneignung dieser und der damit verbundenen taktischen Einrichtung geben die kaiserlichen, spanischen, holländischen, französischen und schwedischen Kriegsheere, deren jedes darin für sich allein zu betrachten wäre, das Fehlende. Das Geschick, mit welchem dieses entnommen und auf uns angepaßt wurde, haben wir schon zum Theil in den Feldzügen kennen lernen, und wollen jetzt deren Anwachs und Verfassung verfolgen.

Die Söldner des Mittelalters geben den Keim zu den heutigen stehenden Heeren; denn da das Lehnswesen nicht mehr ausreichte, so sah man sich genöthigt, bei entstehenden Kriegen Leute anzuwerben und zu bezahlen. Dasselbe geschah auch in der Mark Brandenburg, als Friedrich von Hohenzollern (seit 1415) den Befehdungen des Adels und der Städte, der dadurch entstehenden Anarchie ein Ende machen wollte, und Ordnung und Recht an die Stelle der Willkür setzte. Die ersten Kriege der Kurfürsten waren mehrentheils gegen unruhige, habsüchtige Nachbarn, oder gegen ungehorsame Städte und Vasallen gerichtet; indeß ergriffen sie, als Glieder des Reichsverbandes, auch für Kaiser und Reich die Waffen, und wurden namentlich in den ersten Zeiten ihrer Regierung aufgefordert, gegen die unruhigen Böhmen zu Felde zu ziehen. Zum Kriege erging das Aufgebot an die Grafen, Prälaten und Herren, Verweser, Landvoigte, Obersten, Rittmeister, Haupt- und Amtleute; an die Ritterschaft, Bürgermeister, Räthe und Gemeinden der Städte, so wie an die Lehnleute, Unterthanen und Schirmverwandten. Die Ritterschaft versammelte sich zu Pferde, schwer gerüstet, nach altem Brauch, in

Schaaren abgetheilt unter selbst erwählten Rittmeistern nach den Geschlechtern, Kreisen und Gebieten. Die Städter erschienen in der Regel zu Fuß, und zu ihnen gesellten sich die freiwilligen oder geworbenen Kämpfer, welche um Unterhalt und Beute dienten, und nach beendigtem Kriege wieder entlassen wurden.

Die Städter wurden von ihren Bürger- oder Gildemeistern angeführt; jede Stadt führte eine besondere Fahne. In der Schlachtordnung waren ihre Plätze bestimmt: rechts neben dem kurfürstlichen Banner befand sich die Altstadt-Brandenburg, die Neustadt, dann Berlin, Cöln (an der Spree) und die übrigen mittel- und neumärkischen Städte; links, zunächst dem kurfürstlichen Banner, die von Stendal, neben ihnen Salzwedel und die anderen Städte der Altmark und Prignitz. Die adligen Vasallen waren nach den verschiedenen Marken geordnet, wobei die Geschlechter in der Ordnung ritten, wie sie den Landesfürsten zur Lehnsfolge verpflichtet waren. Der Marschall, vom Kurfürsten ernannt, führte den Oberbefehl über die gesammte Ritterschaft. Die innere Verfassung des Kriegswesens in den Provinzen stand unter den Landeshauptleuten, nach deren Befehl auch der Landsturm auszog, wenn feindliche Einfälle das Land bedrohten; hierbei führten die ritterlichen Gutsbesitzer ihre Bauern, die Amtshauptleute die der kurfürstlichen Ämter, von denen sie auch in den Waffen geübt wurden [1]).

Die märkische Ritterschaft stellte bis zum funfzehnten Jahrhundert gewöhnlich viertausend Pferde, weil damals unter einem Ritterpferde eine vollständige Lanze (zu vier bis sechs Knechten, Knappen und Buben) verstanden wurde. Das Verhältniß derselben gegen das Fußvolk der Städte war wie eins zu vier. Seit dem Jahre 1523 wurde bei den Aushebungen in den Städten gewöhnlich der zehnte Mann, in dringenden Fällen der fünfte Mann genommen. Anfangs wurden keine Bauern unter die regelmäßigen Fußtruppen gestellt; indeß bei dem größern Bedürfnisse ließen die Kurfürsten zuerst unter den Bauern ihrer Ämter Aushebungen vornehmen, wobei zur Regel der zwanzigste Mann festgestellt war. Im Jahre 1474, unter Kurfürst Albrecht Achill, bei dem Zuge gegen Stettin, brachten die Städte 3320 Mann zu Fuß und 570 Pferde auf. In Preußen beliefen sich 1507 die Roßdienste auf 2172 Ritterpferde, wogegen das aus Bürgern und Bauern bestehende Fußvolk 17500 Mann betrug. Nach einem im Jahre 1529 festgestellten Vergleiche, zwischen Kurfürst Joachim I. und den Städten, wurden die zu stellenden Kriegsknechte auf eine bestimmte Zahl fest-

1) Stuhr, Brandenburgisch-Preußische Kriegs-Verfassung zur Zeit Friedrich Wilhelm's des Großen. Berlin 1819. 8. S. 81, 82.

gesetzt [1]). Ruppin [2]) hatte unter Anderem einige siebzig Wachthäuser auf der Mauer, welche in Zeiten der Gefahr mit Mannschaft besetzt wurden, die mit Schilden, Panzern, Armbrüsten, Lanzen, Hellebarden ꝛc. ausgerüstet waren; die aber in der Folge den Flinten (Büssen) weichen mußten. Die Stadtmiliz stand unter den Hauptleuten und Fähnrichs, welche jährlich eine neue Uniform (Hofgewand) vom Magistrat erhielten, jedoch von dem Grafen gewählt wurden. Ein eigener Harnischputzer besorgte die Reinigung der Waffen und Gewehre, und ein Musterer, der gewöhnlich von Adel und in kurfürstlichen Diensten war, und jährlich von den ruppinischen und prignitzischen Städten ein seidenes Ehrenkleid erhielt, übte die Miliz zu gewissen Zeiten in den Waffen. Im Jahre 1583 mußte die Stadt auf Befehl des Kurfürsten zum Feldzuge 150 Mann stellen, wobei vier und vier Bürger einen Mann aufbringen mußten, und von denen Jeder einen halben Thaler Wartegeld erhielt [3]). Das Landesaufgebot „mußte allezeit in guter Rüstung in Bereitschaft sein," wofür die Musterherren verantwortlich waren. Diese mußten hierüber richtige Musterrollen führen und an den Kurfürsten einschicken. Auch war es Pflicht der Landeshauptleute, darüber zu wachen, daß die Rüstungen und Waren der Vasallen und der Ritterschaft jederzeit bereit gehalten würden; eine Oberaufsicht, welche die Kurfürsten im funfzehnten Jahrhundert auch auf die Städte ausdehnten, die derselben früher nicht unterworfen waren. Die Städte mußten auch Pferde stellen, welche zum Unterschied von den Ritterpferden, reisige Pferde genannt wurden. So stellten im Jahre 1588 die mittelmärkischen Städte $60\frac{3}{4}$ reisige Pferde und 9 Rüstwagen, jeden mit 4 Pferden bespannt; im Ganzen mit den Rittergütern betrugen es $226\frac{9}{20}$ Lehn- oder Ritterpferde. Die Altmark gab 5 Rüstwagen nebst

---

1) Und zwar stellten: Soldin 23, Königsberg in der Neumark 38, Arendswalde 38, Landsberg an der Warthe 28, Cüstrin 9, Bärwalde 13, Schönfließ 16, Friedeberg 27, Woldenberg 8, Dramburg 10, Schiefelbein 15, Mohrin 5, Bellin 5 und Lippehne 5 Mann.

2) Eine Kolonie der Grafen gleichen Namens hob sich bald zu nicht unbedeutender Größe, war fest, mit hohen Mauern, Gräben und Wällen umgeben. Preußisch-Brandenburgische Miszellen. 1804. 3. Quartal, 1. Heft. S. 43.

3) Zu ihrer Besoldung wurde folgender Anschlag gemacht: 60 doppelte Söldner monatlich 360 Gulden, 60 Hakenschützen, mit Panzer und Helm gerüstet, 300 Gulden, 30 Mann mit langen Spießen, ohne Harnisch, 150 Gulden, und für die sie begleitenden Gesandten des Raths, sammt deren Dienern, monatlich 100 Gulden. Hierzu gaben von hundert und fünfundsechzig vornehmen Bürgern jeder monatlich 2 Gulden, minder vornehme $1\frac{1}{2}$ Gulden, eben so viel gemeine Brauer und gemeine Bürger 1 Gulden.

27 reisigen Pferden, aber die Uckermark nur 4 Rüstwagen [1]). Im Jahre 1604 wurden von der ganzen Mark an Ritter- und reisigen Pferden 1073¾ gestellt, und im Jahre 1610 stellten die Städte 786⅚ reisige Pferde und 19½ Rüstwagen [2]).

So lange die Landesaufgebote dauerten, hielten die Kurfürsten, wie die mehrsten Fürsten damaliger Zeit, keine regelmäßige Truppen, sondern nur eine geworbene Leibwache zu Pferde und zu Fuß, welche zum Schutze ihrer Person und ihrer Schlösser diente. Ihre Stärke hing von dem Bedürfniß, von der größeren oder mindern Prachtliebe der Fürsten, und vor allem von dem Zustande ihrer Geldmittel ab. Sie bestand aus vier verschiedenen Abtheilungen: 1. Aus der Leibwache Reißiger (zu Pferde), aus den jungen Adelsburschen des Landes; 2. aus einer berittenen Leibwache einspänniger Knechte; 3. aus einer Trabanten-Garde zu Fuß, und 4. aus geworbenen Waffenknechten, welche zur Besetzung der kurfürstlichen Schlösser und Landesfestungen gebraucht wurden.

1. Die adelige Leibgarde Reißiger zu Pferde oder Reisegarde bestand nach einem Bestallungsbriefe Johann George's vom Jahre 1596 aus vierundzwanzig Adelsburschen [3]), welche „aus sonderlichen erheblichen Ursachen" von ihm wieder auf zwölf vermindert wurde, und über welche ein Hauptmann und zwei Rottenmeister die Aufsicht führten [4]). Im Jahre 1591 finden wir Nickel von Schkopp zu ihrem Hauptmann ernannt, ihm folgten Hans von Stochwitz, und als dieser 1596 seinen Abschied nahm, wurde der bisherige Lieute-

1) Die von den Städten zu stellende Mannschaft war aus den Akten des Geheimen Staats-Archivs nicht ersichtlich.

2) Diese waren folgendermaßen vertheilt: Altmark 161, Prignitz 80 und 4 Rüstwagen, Ruppin 28 und 2 Rüstwagen, Uckermark 95½, Neumark 183, Sternberg 82, Crossen 53, Züllichau 35, Cottbus 45, Beeskow 15 und Storckow 9½; die letzten sieben übernahmen gemeinschaftlich 13½ Rüstwagen zu 4 Pferden. — Mns. boruss. Fol. 317.

3) Ein jeder von ihnen mußte sich mit einem guten Pferde, dem gewöhnlichen Trageharnisch, Schurz und Ärmel versehen; dagegen erhielt er aus der kurfürstlichen Rüstkammer: lange Rohr, Kocher, Pulverflasche und Kordelaschen. — Geheimes Staats-Archiv.

4) Ein Rottmeister bekam jährlich 75 Thaler Besoldung und 32 Thaler für zwei Kleidungen; der andere „von der edeln Rottgesellschaft" 50 Thaler und 32 Thaler für zwei Kleidungen; beide Futter für's Pferd, der erstere für einen Diener die gewöhnliche Hofkleidung und Tisch mit dem Hofgesinde. Die Adelsburschen wurden bei Hofe gespeist, erhielten den Tag zwei Reihen Semmeln und sofern er vorhanden, ein Stübichen Landwein. Immer Zweien wurde ein Junge zur Wartung der Pferde gehalten, welcher mit dem Hofgesinde speiste. Für den Verlust eines Pferdes erhielt er eine Entschädigung von 15 Thalern. Stuhr's Kriegs-Verfassung S. 93.

nant Balzer von Schönaich zum Hauptmann befördert. Die Adelsburschen wurden herkömmlich auf ein Jahr angenommen und verpflichtet; wollten sie dem Dienste entsagen, so mußten sie es einen Monat vorher anzeigen, und erhielten dann erst ihre Entlassung. Ihre Pflichten bestanden darin, das zu erfüllen, was der Dienst und das Aufwarten erforderten, des Kurfürsten Nachtheil, Schaden, Schimpf und Gefahr so viel als möglich zu hintertreiben, seinen Nutzen und sein Bestes dagegen zu befördern. Es mußte sich ein Jeder, nach des Kurfürsten oder seines Hauptmanns Verordnung, Tag und Nacht gewaffnet bereit halten, um nach Nothdurft zu reiten oder zu wachen; viere von ihnen, oder wie es angeordnet, hielten stets vor des Kurfürsten Gemach, innerr- oder außerhalb des Hoflagers, die Wache. Nach einer Hofordnung (vom 22. November 1616) hatten zwei vor der Kurfürstinn Gemach und zwei unter dem Schloßthore die Wache. Im Jahre 1615 bestanden sie nur aus neun Adelsburschen; indeß vermehrte sie der Kurfürst Hans Sigismund 1617 bis auf dreiundsechzig Adelsburschen und Knechte [1]). Im Jahre 1587 hatte sich Herzog Philipp von Braunschweig zum Obersten in kurbrandenburgischen Diensten bestellen lassen, warb tausend reisige Pferde, und erhielt 5 Thaler Wartegeld auf's Pferd. Unter den Angeworbenen befanden sich drei Grafen und hundert und fünfunddreißig Edelleute.

2. Die Leibwache der einspännigen Knechte zu Roß bestand aus gemeinen Ritterknechten, die gewöhnlich auf ein Jahr geworben [2]), jederzeit wohl beritten sein mußten, und unmittelbar unter den Befehlen eines Hauptmanns, welche Stelle 1572 Henning von Möllendorf bekleidete, und eines Lieutenants standen. Es wurde von ihnen verlangt, daß sie sich wohl beritten, mit schwarzen Reitkleidungen, Büchsen und anderen zugehörigen Rüstungen finden lassen sollten [3]). Im Jahre 1615 ließ Kurfürst Hans Sigismund zu dieser Garde Leute durch den Rittmeister Mathias von Lohaußen aus dem Jülichschen nach der Mark bringen, und wies ihnen Peiz zum Garnisonorte an; sie waren dem reformirten Glauben zugethan, worauf bei den damaligen Verhältnissen zu rücksichtigen nöthig war.

3. Die Trabanten-Garde zu Fuß hatte mit den übrigen Haustruppen gleiche Pflichten, und auch bei ihnen ernannte der Kurfürst die Offiziere, welche aus einem Hauptmann und einem Lieutenant be-

1) König, Alte und Neue Denkwürdigkeiten der Preußischen Armee. S. 11.

2) Bei jeder Werbung wurden die Artikelsbriefe vorgelesen, und von den Leuten beschworen.

3) Mss. borussa. Fol. 317.

ſtanden. Im Jahre 1542 wurde Jakob von der Schulenburg von Kurfürſt Joachim II. zum Oberſten über die Trabanten ernannt; er half Ofen belagern und trat 1545 in braunſchweigiſche Dienſte. Ihrer geſchieht in den Beſchreibungen der kurfürſtlichen Leichenprozeſſionen ſtets Erwähnung, weil ſie ſowohl den Dienſt bei den Leichen als Prozeſſionen verſah. Ein Spieß, den ſie bei ſolchen Paraden nach unten gekehrt trugen, verſah die Stelle des Gewehrs. Auch ſie beſtand aus höchſtens einigen hundert Mann. Im Jahre 1604, den 19. Januar, erließ der Kurfürſt eine Verfügung an den Oberhauptmann und Kammermeiſter zu Cüſtrin, daß der Schneider jedem Einzelnen gegen Oſtern ſehr ſorgſam die Kleidung machen ſoll, damit ſie auf eine Manier gefertigt ſind.

4. Die geworbenen Waffen- oder Lanzenknechte beſtanden Anfangs nur aus einzelnen in den Schlöſſern vertheilten Knechten; die jedoch in der letzten Hälfte des ſechzehnten Jahrhunderts bedeutend vermehrt, in ordentliche Hauptmannſchaften und größere Schaaren von Feſtungsgarden eingetheilt, zur Beſatzung der nun angelegten kurfürſtlichen Landesfeſtungen und der feſten Schlöſſer verwendet wurden. Unterm 1. Auguſt 1597 beſtellte Kurfürſt Johann George den Caspar von Löben zum Rittmeiſter über die Leibwache. In einer Beſtallung Gerhard's von Lewin (1579 den 8. Mai) zum Hauptmann und Diener über fünfhundert Hakenſchützen wird geſagt: dieſe Schützen ſollen gute Röhre mit einem guten Feuerſchloß [1]) und dabei ein gut ſchwamm oder Zachenn-Schloß haben; wo möglich ein gut kurz Rohr unter dem Gürtel und gutes Untergewehr. Jeder ſoll ſich mit einer guten Sturmhaube verſehen und Zünd- und Pulverflaſche haben. Sie ſollen im Schießen geübt ſein, damit ſie ſich nicht untereinander ſelbſt beſchädigen. Jeder Schütze erhielt monatlich 5 Gulden, wenn aber einer vor den anderen wohlgeübter, der ſoll (den Hakengulden) 6 Gulden haben. Wenn ſie nach Rath der Kriegs-Oberſten zum Sturm oder Schlacht beordert werden, ſoll ihnen Pulver und Blei gegeben werden.

Während der Adel Preußen's vorzugsweiſe mit und gegen Polen kämpfte, nahm der märkiſche Adel an den Kriegen in Deutſchland Theil; bald zog ihn die mahnende Stimme ſeiner Vorfahren nach Ungarn, ſich Ruhm und Ehre zu erwerben; oder der Reichthum Frankreich's und der Niederlande nach jenen Gegenden. Einigen Aufſchwung

1) Die 1517 zu Nürnberg erfundenen Feuerſchlöſſer wurden eigentlich mit Kieß (Pyrites) zum Feuerſchlagen verſehen, und erhielten erſt ſpäter den Feuerſtein. von Murr, Journal zur Kunſtgeſchichte und zur allgemeinen Litteratur. 6. Th. S. 42.

und ein erhöhteres Interesse für militairischen Sinn gaben die Heeres-Aufgebote und Landes-Aufsitze wieder, zu denen dann die Lehnspflichtigen mit Pferden, Knechten, Harnischen, Büchsen, Gewehren, Gezelten, Handwagen, Schippen, Spaten, Proviant und was sonst zu einem Feldzuge damals erforderlich, sich einstellen mußten. Das erste Aufgebot der Art erließ Kurfürst Joachim I. (Cöln an der Spree 1530, Freitags nach Trium Regum) an die gesammte Ritterschaft gegen die Türken. Diesem folgte 1541, Sonntags nach Mariä Geburt, Kurfürst Joachim's II. Aufgebot gegen die Türken, nebst dem Befehl, daß sich niemand in fremde Kriegsdienste begeben soll. Das Aufgebot Johann George's zur Kriegsrüstung im Jahre 1586, war wegen der Gefahr des Landes und um der Religion willen. Schon das Jahr darauf folgte diesem ein zweites gegen die ins römische Reich eindringenden Spanier, 1592 gegen die Türken und wegen anderer Kriegsgefahr, 1594 Johann George's Aufgebot zur Kriegsrüstung gegen die Türken und Tatarn, 1596 wegen zunehmender Gefahr des ungrischen Krieges, und (den 9. November 1596, und den 10. November 1598) gegen die Türken. Kurfürst Joachim Friedrich rief (24. Mai 1602 und 2. Januar 1606) zur Kriegsrüstung wegen allerhand drohender Gefahr und gegen die Türken, und anderer Kriegsempörung, und endlich (unterm 24. März 1607) das letzte Aufgebot zur Kriegsrüstung wegen benachbarter Unruhe [1]). Unter Kurfürst Hans Sigismund bekamen diese Aufgebote schon mehr Ordnung und näherten sich in ihren Einrichtungen den stehenden Truppen des Kaisers. Um sein Recht auf die jülichschen Erblande durch Gewalt der Waffen geltend zu machen und zu sichern, erließ er am 21. Februar und 20. Juli 1610 ein allgemeines Aufgebot [2]). Von diesem ging nur ein Theil nach dem Jülischen, wo die Verlegenheit der brandenburgischen Regimentsführer, wegen Geldmangels, noch vor dem Einbruch auswärtiger Feinde so groß wurde, daß Markgraf Ernst den 26. Juli 1610 berichtete: „Ich kann nicht genugsam schreiben, in was Ängsten ich stecke. Das Kriegsvolk ist so unwillig, daß es nicht auszusprechen. Da soll es die Unterthanen schützen, so raubt und nimmt es ihnen Alles; das schöne Land, setzt er verzweiflungsvoll hinzu, wird weggehen, wie es gekommen ist" [3]). Als der vertriebene Erzherzog Leopold um

1) *Mylius*, Corpus Const. March. III. Th. II. Abth. Von № I. bis № XII. Beinah allen diesen Aufgeboten folgt zugleich die Weisung, sich in keine fremde Dienste zu begeben.

2) *Mylius*, Corpus Const. March. III. Th. II. Abth. № XIII. und XIV.

3) Cosmar's Schwartzenberg. S. 25.

dieselbe Zeit die Mark bedrohete, betrug die, nach vielfach gezeigtem bösen Willen und allgemeiner Abneigung gegen den Kriegsdienst, gestellte Truppenmacht nur 400 Reisige und 3600 Mann Fußvolk; erstere hatte sich der Kurfürst aus den bei der Musterung erschienenen 787 Edelleuten selbst ausgewählt. Ferner stellte der Adel aus seinen Bauern 1000 Mann Fußvolk, die Städte 2600 Mann, und außerdem befehligte der Oberst von Kracht noch eine, nicht genau bezeichnete Anzahl Pickeniere. Mangel an Geld erlaubte keine Werbungen vorzunehmen. Aber diese 7000 Mann rückten nicht einmal über die Gränzen der Mark, blieben nur so lange beisammen, als die Gefahr von feindlichem Einfall dauerte, und wurden alsdann wieder entlassen [1]). Als im Jahre 1614 für das Heer am Rhein geworben werden mußte, (welches die Fürsten gemeinsam aufbrachten), sah sich Hans Sigismund genöthigt, mit dem Oberst Hans Meinhard von Schönburg einen Werbevertrag abzuschließen, nach welchem dieser, zur Deckung der Kosten, Anweisungen auf die Zollgefälle im Cleveschen erhielt. Der Einfall der Kosaken im Jahre 1619 bewog Kurfürst George Wilhelm, sich mit den Ständen zu berathen, damit das Land gerüstet diesen entgegentreten könne. Nach langen Verhandlungen wurde endlich bestimmt, daß auf Kosten der Stände eine Anzahl geworbenes Volk zu Roß und zu Fuß auf drei Monat unterhalten werden soll. Es waren drei Kompagnien Reuter, jede zu 100 Mann, und fünf Fahnen Fußvolk zu 200 Mann, unter den Hauptleuten Kalkuhn, genannt Lohhaus, und Conrad von Burgsdorf, welche durch Bestallung und Eid sowohl in des Kurfürsten als der Stände Pflicht genommen waren, und wobei die höheren Offiziere vom Kurfürsten, die Hauptleute von den Ständen gewählt wurden. Auch finden wir bei dieser Gelegenheit das Landvolk, eine Art Landsturm, berufen, welcher aus Bauern bestand, dem die Waffen, unter der Bedingung beliebiger Abnahme, übergeben waren [2]).

In dem Landtagsrezeß (welchem das Edikt vom 31. Januar 1620 wegen Rüstung zur Vertheidigung des Landes voranging) vom 1. Mai 1620 heißt es, daß auf drei Monat außer dem Aufgebot eine bestimmte Anzahl zu Roß und zu Fuß geworben werden sollen, und zwar dreihundert zu Roß, über die Wiegand von Halm als Oberst, Hieronymus von Köckeritz als Oberstlieutenant und Fritz von Rochow als

1) Geheimes Staats-Archiv.

2) *Mylius*, Corp. Const. March. — Stuhr's, Kriegs-Verfassung. S. 123. über die Wybranzen, deren Ursprung; siehe: Frischbier's, Preußisches Wörterbuch. S. 229.

als Rittmeister gesetzt wurden. Die Städte auf beiden Ufern der Oder ließen unter dem Obersten Hildebrand von Kracht und den vier Hauptleuten Hans von Rintorf, Veit von Kracht, Jürge von Halba und Balzer von Löwen zu Groß-Döbern, tausend Knechte werben. Der Oberst und der Oberstlieutenant erhielten ihre Besoldung vom Kurfürsten. Bei jedem Fähnlein befanden sich nur zwei Offiziere, ein Rittmeister oder Hauptmann und ein Fähnrich; war der erstere abwesend oder krank, so trat ein Lieutenant an dessen Stelle [1]). Da der dreißigjährige Krieg es nothwendig machte, daß diese Truppen noch länger beibehalten wurden, so bewilligten die gesammten Stände noch auf zwei Monate Sold, und setzten diese Besoldung bis zum Juni 1621 fort, wo George Wilhelm die Truppen entließ. Zu derselben Zeit (den $\frac{28}{7}$. $\frac{\text{Mai}}{\text{Juni}}$) unterstützte der Kurfürst den König von Polen gegen die Türken mit 300 Reutern und 900 Mann Fußvolk. Nach dem Erlasse „sollen eine Kompagnie Reuter und drei Kompagnien Fußvolk nach Warschau marschiren, täglich vier Meilen machen, und unter einen polnischen General gestellt werden, um gegen die Türken zu ziehen." Das Fußvolk bestand, mit Einschluß von 100 Mann Leibgarde, aus 600 Musketieren und 300 Pickenieren; die Kompagnie Reuter sollte auch 300 Mann stark sein, scheint aber nur 250 Mann gezählt zu haben. Es war befohlen, die Fußknechte auf's Neue in Roth und Gelb zu kleiden; Obergewehr und Rüstung sollten den Leuten bis in's Lager nachgefahren werden [2]).

Aus dem Vorhergehenden entnahmen wir, daß durch das Aufgebot, den Landsturm und die angeworbenen Truppen die damalige Armee bestand; denn seitdem nicht mehr jeder waffenfähige Edelmann gerüstet erschien, sondern der vereinigte Adel nur eine bestimmte Anzahl Lehnpferde zum Heerbann stellte, traten die Werbungen ein, und nahmen wegen der damals allgemein vorherrschenden Abneigung gegen den Soldatenstand immer mehr überhand. Um bei den Bürgern einigen Sinn für kriegerische Übungen zu erwecken, sie an den Gebrauch der Waffen zu gewöhnen, wurden 1617 auf kurfürstlichen Befehl die Scheiben- und Vogelschießen eingeführt. Die Werbetruppen waren mehrentheils herrenloses Gesindel, sittenlos, zu allen Lastern geneigt, ohne Heimath, betrachteten den Krieg als eine Gelegenheit, sich zu bereichern und ihren Neigungen ungestraft nachgehen zu können. Sie waren aber eben durch den Verfall der Landesbewaffnung entstanden, und, daß das Land und die Städte für ihre Stellvertreter Zahlung leisteten. Da diese Lanzen-

1) Geheimes Staats-Archiv.

2) Geheimes Staats-Archiv.

knechte nach dem Kriege entlassen wurden, so durchstreiften sie das Land, verübten Muthwillen aller Art, raubten und mordeten, und gaben deshalb zu den fortwährenden Klagen der Stände Anlaß [1]). Sobald eine Werbung nöthig wurde, schloß der Kurfürst Werbekontrakte (welche Bestallungen hießen) auf eine bestimmte Summe mit Fürsten, Grafen und Edelleuten, welche sich hiernach verpflichteten, mit der festgesetzten Anzahl Pferde und Fußknechte zu erscheinen. Nach Abschluß derselben gingen diese wieder mit anderen Leuten kleinere Kontrakte ein. Von Zeit zu Zeit wurde Abrechnung gehalten, entstand kein Krieg, so behielt der Unternehmer sein Werbegeld, und bereicherte sich dadurch oft bedeutend; indeß geht auch aus den Akten hervor, daß mehr Werbe- und Ausrüstungsgelder erhoben wurden, als die Kompagnien stark waren. War eine Werbung vollzählig, so wurden die Leute durch Musterungen übernommen, bei welchen die Artikelsbriefe vorgelesen und von ihnen beschworen wurden. Erst hierauf trat eine Art Ordnung und Disziplin ein; denn „nach der Erfahrung kann bei ungemustertem Volke gar keine Ordnung gehalten werden" [2]).

Im Jahre 1623 sind auf's Neue 6000 Mann auf sechs Monate angeworben, welche bis auf 3900 Mann noch im Herbste desselben Jahres in Landsberg an der Warthe und Driesen abgedankt wurden; diese, in fünfundzwanzig Kompagnien Fußvolk und in zehn Schwadronen Reuterei eingetheilt, erhielten Peiz, Cottbus, Croßen und Züllichau zur Garnison. Bei dieser Gelegenheit finden wir nach einem kurfürstlichen Reskript (vom 15. August 1623) den Oberst Hildebrand Kracht, wegen übernommenen General-Quartiermeister-Amts, seine Gage zugesichert, und Wulff Beeke als Feldzeugmeister mit 25 Speciesthaler monatlich aufgeführt; ebenso viel erhielt ein Feuerwerker und Petardierer [3]). Nach einem Verzeichniß [4]) vom 16. Mai 1623 hatte

1) Darum wurden auch die Edikte vom 26. März 1612, den 6. December 1616, den 5. Mai 1620, den 25. Januar 1624, Sonntag Judica 1626 erlassen, nach welchen dem Rauben, Plündern und gewaltsamen Bedrückungen der angeworbenen Soldaten auf dem Lande vorgebeugt werden sollte. *Mylius*, Corp. Const. March. III. Th. I. Abth. № 1—5.

2) Mehrere Aktenstücke des Geheimen Staats-Archivs.

3) Ein Sergeant-Major (jetzige Major) hatte monatlich 83 Speciesthaler 8 Groschen, Regimentsquartiermeister 50 Thaler, Regimentsschulze 41 Thaler 16 Groschen, Regimentsprofoß 58 Thaler 8 Groschen, Scharfrichter 12 Thaler 12 Groschen, Regimentstrommelschläger 10 Thaler, Regimentsfeldscherer 16 Thaler 16 Groschen und Regimentssekretair 20 Thaler 20 Groschen. Bei der Artillerie befanden sich: Stellmacher, Zimmerleute, Schmiede, Böttcher und Gießer mit ihren Gesellen. — Geheimes Staats-Archiv.

4) Geheimes Staats-Archiv.

man an Metallstücken sechs-, sieben-, acht-, zwölf-, sechzehn-, vierzig- und sechzigpfündige; dann Steinstücke von sechs und acht Pfund. Für ein sechzehnpfündiges wären zehn Pferde nöthig und für ein zwölfpfündiges acht Pferde; zu dem ersteren gehörten zur Feld-Ausrüstung zweihundert und zu dem letztern dreihundert Kugeln [1]). Auf einen vierspännigen Wagen mit Kugeln wurden zwanzig Centner gerechnet. Für die Infanterie führte man auf jede Kompagnie drei Centner Pulver und doppelt so viel Blei mit sich. Die für dieselbe gelieferten Gewehre waren oft sehr schlecht, denn bei einem Probeschießen wurden von hundert und achtundzwanzig Gewehren neunzehn schadhaft, und bei einer anderen Kompagnie sprangen dreißig Gewehre gleich beim ersten Gebrauch. Auch das Mangelhafte der Luntenschlösser erkannte man damals schon sehr gut, denn im Februar 1624 schreibt der Kommandant zu Peiz: „er wolle den dortigen Soldaten Musketen mit Feuerschlössern geben, weil dadurch viele Lunte erspart würde“ [2]).

In Folge des zwischen Polen und Schweden ausgebrochenen Krieges fühlte sich George Wilhelm im Jahre 1627 veranlaßt, mit einem Korps geworbener Truppen, von 4000 Mann zu Fuß und 600 Reutern, nach Königsberg zu marschiren. Diese, so wie die in der Mark damals gebildeten Truppen, haben für uns eine ganz besondere Wichtigkeit; sie sind als der Kern unseres heutigen stehenden Heeres zu betrachten. Außerdem blieben zu Spandow, Peiz, Driesen und Cüstrin 3000 Mann Besatzung, welche aber natürlich nicht hinreichten, die Neutralität gegen den Kaiser, Schweden und Dänemark zu behaupten, und daher das Land den Einfällen und Plünderungen derselben fortwährend ausgesetzt war. Die Verpflegung dieser Truppen ging über die Kräfte des Landes. So empfing der Hauptmann zu Spandow an Servis: täglich zwei Fuder Holz, eines für die Küche, das andere zwei Stuben damit zu heizen; täglich 4 Groschen zu Lichte; zu jeder Mahlzeit: eine Metze Salz, 6 Groschen für Gewürz, eine Kanne Wein, allerhand Gartenspeisen und 1 Groschen zu Essig. Dagegen scheint der gemeine Mann desto schlechter bedacht gewesen zu sein, weil nach des Raths Bericht die Garnison die Thorwachen nicht mehr besetzen wollte, und in großen Haufen bei Tag und Nacht auf den Gassen

1) Zur Fortschaffung von zwei halben Kartaunen und vier Feldstücken, jedes zu acht Pfund Eisen, waren bei dieser Ausrüstung nöthig: fünfundsiebzig bis achtzig Pferde für die Stücke, dreißig vierspännige Wagen für die Munition und sechs vierspännige Wagen für zwanzig Centner Pulver, zwanzig Centner Lunten und zwanzig Centner Blei. Geheimes Staats-Archiv.

2) Geheimes Staats-Archiv.

umherging [1]). Darum gingen auch die Schweden 1627 im März bei Schwedt, wo gerade die Kurfürstinn gegenwärtig war, ungehindert über die Oder, weil die Geheimräthe, wie sie ihrem Herrn meldeten, es zu spät erfahren. Der Kurfürst hatte zwar dem Rathe Schwartzenberg's gemäß den Befehl erlassen: wenn die Schweden sich zeigen sollten, mit Aufgebot des Landvolks, Absendung eines Theils der geworbenen Soldateske, mit Einsenkung der Fähren, und sonstiger Hindernisse sich ihnen zu widersetzen, damit er mit keiner schweren Verantwortung gegen den König oder die Krone Polen beladen werde, noch bei seinen preußischen schweren Sachen einige Difficultät haben möchte; — allein das Mangelhafte dieser Vertheidigungsart und Mangel an Geld hinderten dies Vornehmen. Schwartzenberg wollte eine hinreichende Kriegsmacht errichten, fortwährend erhalten; aber die Mittel fehlten. „Hätten E. K. D. nur Geld, schrieb er dem Kurfürsten, so könnten Sie leicht zu Volk kommen;" indeß die Stände hatten zum Unterhalt dieser 3000 Mann auf sechs Monate 100000 Thaler bewilligt. Auch diese „zahlreiche Mannschaft" war ihnen bald eine zu schwere Last, und sie setzten die Truppen nach und nach auf 2000, auf 1500, endlich auf 900 Mann herab. Markgraf Sigismund stellte erst den Abgeordneten des Adels vor, daß 900 Soldaten nicht einmal hinreichend wären, vier Festungen zu besetzen, und weil diese sich auf nichts einlassen wollten, wurden die Stände berufen; aber auch diese erklärten: „es sei ganz und gar unnöthig, ferner einiges Kriegsvolk zu unterhalten, weil man sich nach wie vor in kaiserlicher Majestät Devotion befinde" [2]). Noch später, aus zwei im Jahre 1630 erlassenen Verfügungen, geht dieser kümmerliche Zustand deutlicher hervor. Die erste unterm 3. August wies den Kornschreiber zu Spandow an, sich aus der Mittelmark von jeder Ritter-, Bauer- und Kossätenhufe einen Scheffel und aus den prignitzischen und ruppinischen Kreisen einen halben Scheffel Roggen liefern zu lassen und ihn aufzuschütten. Burgsdorf erhielt schon unterm 13. August den Befehl, von diesem Korn etwas loszuschlagen, dafür die fehlenden Hand- und anderen Granaten anzuschaffen, sich nach einem Minirer umzuthun und mit ihm auf ein Gewisses seiner Besoldung halber zu schließen. Ferner solle Burgsdorf sich mit dem Ingenieur Weiler nach Spandow begeben, den Ort, wie er noch zu befestigen, in Abriß bringen lassen, und vernehmen, was dazu an Arbeitslohn und Materialien nöthig sei. Bald darauf wurde abermals etwas Korn verkauft, Lunten, Schwefel anzuschaffen und die

1) Mss. boruss. Fol. 317.

2) Geheimes Staats-Archiv; Cosmar's Schwartzenberg. S. 343. 345.

Konstabler und Büchsenmeister zu bezahlen. Ja selbst der Hof mußte sich aus diesem Magazin, um der Noth abzuhelfen, etwas Korn liefern lassen. Schwartzenberg hatte seinen Vater durch die aufrührerische Besatzung von Papa verloren; diese Erinnerung und die Empörungen der spanischen Truppen in den Niederlanden mußten große Besorgnisse für die Festungen erwecken, welche auch nicht ungegründet waren; denn im Januar 1628 empörte sich die spandower Besatzung wegen ausbleibenden Soldes.

Die nach Preußen geführten Truppen standen unter dem Befehl des Oberstlieutenants Conrad von Burgsdorf, und bestanden aus fünf Kompagnien Reuterei, neunzehn Kompagnien Fußvolk und 41 Mann Artillerie [1]). Diese Truppen kosteten jährlich 1,067515 Gulden (hundert in Preußen geworbene Pferde kosteten monatlich 4100 Gulden, und drei Kompagnien preußisches Fußvolk monatlich 7000 Gulden. Außerdem sollten die Gränzen durch tausend Dienstpflichtige gedeckt werden, deren Unterhalt monatlich 10000 Gulden erforderte, weil jeder täglich 10 Groschen bekam [2]); — ferner hatte man noch zweitausend Landleute aufgeboten, welche eine monatliche Ausgabe von 8000 Gulden verursachten, da jeder täglich 4 Groschen erhielt. Damit war eine Art Landwehr-Einrichtung verknüpft, deren unter dem Namen Wybranzen hier zum erstenmal erwähnt wird. Da es schwierig war, geschickte, selbst nur einigermaßen brauchbare Offiziere zu bekommen, und immer mehr erkannte, für beständig Leute von Ansehn und Sachkenntniß zur Befehligung der Truppen zu haben, so wurde 1626 festgesetzt, daß Offiziere für immer angestellt werden sollten. Sie erhielten ein bestimmtes jährliches Gehalt, und um ihnen die nöthige Autorität zu verschaffen, eine kurfürstliche Bestallung. Zuerst wurden sieben Hauptleute, acht Lieutenants, zweiundzwanzig Fähnriche und eben so viel Korporal's ernannt, und in die Kreise vertheilt. Ihnen war die Ausbildung der Mann-

---

1) Die fünf Kompagnien Reuterei befehligten: 1. Der Oberstlieutenant von der Heiden. 2. Der Rittmeister Ehrenreich von Burgsdorf. 3. Johann von Rochow. 4. George Albrecht von Creilsheim und 5. Bernd von Creilsheim. — Die neunzehn Fußvolk: 1. Die kurfürstliche Leibgarde. 2. Oberst von Kracht. 3. Oberstlieutenant Conrad von Burgsdorf. 4. Oberstlieutenant Streiff. 5. Major von Bitzthum. 6. von Lindholz. 7. Kapitain Hans George von Ribbeck. 8. Heinrich von Ribbeck. 9. von Goldacker. 10. Alexander Magnus von Burgsdorf. 11. Elias von Burgk. 12. Graf von Eberstein. 13. Wiesen. 14. von Ihlow. 15. Asmus von Sydow. 16. Möhren. 17. Philipp Edler von Puttlitz. 18. Adam und 19. Morschen. — Geheimes Staats-Archiv.

2) 1 Groschen ist gleich 4 Pfennigen.

schaft, die Aufsicht über Kleidung, Wehr und Waffen übertragen. Weil bei dem oben angeführten Korps zu wenig Offiziere waren, so gab der Kurfürst zur Anstellung der fehlenden aus eigenen Mitteln noch 26075 Gulden. In jedem Kreise sollte einer von Adel und einer aus den Städten zu Kommißarien erwählt werden, um die erforderliche Ordnung zu erhalten. Über militairische Ereignisse mußte jeder Beamte wöchentlich einmal Bericht erstatten [1]). Die Waffnung betreffend giebt ein Kontrakt vom Mai 1626 [2]) die Bestellung von Waffen zu Hamburg für tausend Musketiere, fünfhundert Pickeniere und Arkebusir-Reuter an. Der Preis für eine Muskete wird zu 2 Reichsthaler 15 Groschen festgesetzt; sie sollen gut, lang und tüchtig, einander gleich sein, und gleiche Kugeln schießen [3]). Für die Pickeniere, welche auch Doppelsöldner hießen, Brust- und Beinharnische, und gute Piken. Die Arkebusir-Reuter, gleich den Pickenieren bewaffnet, trugen Pickelhauben, Hals- oder Ringkragen, Harnisch und Beintartschen.

Als George Wilhelm sich 1629 in Preußen aufhielt, war seine Lage, wie aus einem Schreiben (Königsberg den $\frac{11}{21}$. Februar 1630) an den Markgrafen Sigismund hervorgeht, ihn persönlich gefährdend. Er schrieb dem Markgrafen, ihm nicht bergen zu können, daß ihm glaubwürdig berichtet worden, der kaiserliche Oberst Hatzfeld hätte den ausdrücklichen Befehl, sobald er in's Land komme und Volk mitbringen würde, sich ungesäumt seiner Residenz zu bemächtigen. „Wiewohl Wir Uns nun, sagt der Kurfürst wörtlich, einer solchen Verordnung wider Uns und Unsere Residenz nimmer vermuthen können, so haben Wir dennoch nöthig erachtet, Ew. Liebden freundlich zu verständigen, daß Wir allein Unsere Leibkompagnie, welche 400 Mann stark, nebst dreißig Pferden, mitzunehmen bedacht sind. Und solches ist nun die ganze Armee, so Wir mitbringen werden. Wir sehen auch nicht, wie Wir Uns zu Unserer Person Versicherung, und da Wir unterwegs allerhand zu besorgen haben, mit einem geringern Comitat auf die Reise begeben könnten; das obige Volk aber, die man Uns ja nicht lassen will, ist allbereits abgedankt, und werden die übrigen Abdankungen auch dieser Tage erfolgen." Dieser Zustand mag den Kurfürsten denn auch bewogen haben, dem Oberst Conrad von Burgsdorf im Jahre 1631 eine Bestallung auf 2000 Mann zu Fuß und 200 Dragoner zu ertheilen, aus denen er ein Regiment von zwölf Kompagnien (inklusive fünf Kompagnien Leibgarde), jede von hundert und fünfundneunzig Köp-

1) Geheimes Staats-Archiv; Baczkow, Geschichte Preußens. 5. Bd. S. 271.

2) Ebendaselbst.

3) Es gehörten dazu die Bandeliere, Forschetten, Krätzer und Formen.

sen errichtete. Der Kurfürst ging mit diesen fünf Kompagnien Leibgarde und mit 150 Mann zu Pferde, welche der Major von Gleisenthal befehligte, nach Preußen zur polnischen Königswahl. Sie waren gleichförmig in Blau gekleidet, was als etwas ganz Ungewöhnliches viel Aufsehen machte; später kehrten sie nach der Mark zurück. Ein Theil dieser Truppen scheint schon in einiger Abhängigkeit vom Kaiser gestanden zu haben; denn bei einem Verhör (1631) unterzeichnete sich der Protokollführer: „der Sr. Kais. Maj. selbst geschworne Auditeur.“ Im Jahre 1632 wurde das brandenburgische Kriegsheer durch Werbungen bis auf 8000 Mann vermehrt, und in dieser Stärke blieb es bis zum prager Frieden. Der monatliche Sold auf die Kompagnie zu Pferde betrug 1695 Thaler und auf fünf Kompagnien zu Fuß 6500 Thaler. Da nach der Reichskriegsordnung das Reichsheer, sobald es sich zusammenzog, gegen Kaiser und Reich noch besonders in Pflicht genommen werden mußte, so wurde auch in diesem Frieden ausdrücklich festgesetzt: „die Fürsten und Stände sollen ihre Kriegsvölker — außer was sie zur Besatzung ihrer festen Plätze behalten — zum kaiserlichen Heere stoßen, und Ihrer Kais. Maj. und dem Reich, zur Vollziehung und Handhabung des Friedensschlusses, Pflicht leisten lassen; und soll aus allen Armaden eine Hauptarmada gemacht werden, und soll heißen: Ihrer Kaiserlichen Majestät und des Reiches Kriegsheer“ [1]).

Noch vor Abschluß des Friedens im Jahre 1634 hatte der Kurfürst den Schweden fünf Regimenter überlassen, und zwar: die drei Reuter-Regimenter: Sachsen-Lauenburg, Conrad von Burgsdorf und Ehrenreich von Burgsdorf, und die Regimenter Fußvolk: das blaue des Oberst Curd von Burgsdorf und das graue des Oberstlieutenants Volckmann. Über dieselbe nahm George Wilhelm, vom General Baner begleitet, am 8. März bei Müncheberg die Musterung ab. Sie wurden bei der Belagerung von Frankfurt gebraucht, und in der Folge noch durch ein sechstes, welches aus Preußen kam, vermehrt [2]). Nach einer archivalischen Nachricht [3]) besaß George Wilhelm 1635 an geworbenem Kriegsvolk: neun Kompagnien Reuterei des Oberstlieutenants Hartmann Goldacker, wobei zwei Kompagnien Dragoner; im Ganzen neunhundert Pferde; ferner vier Kompagnien unter dem Oberstlieutenant Lüdicke, sechshundert Pferde stark. An Infanterie: sechs Kompagnien des Oberst Conrad von Burgs-

1) Häberlin's Handbuch des deutschen Staatsrechts nach Pütter's System. 3. Th. S. 253.

2) Geheimes Staats-Archiv.

3) Geheimes Staats-Archiv.

dorf, 800 Mann, sechs Kompagnien des Oberst Dietrich von Kracht, eben so viel unter Oberst Volckmann, zehn Kompagnien 1000 Mann stark unter dem Freiherrn von Rochow, sechs Kompagnien 1200 Mann stark unter George Friedrich Trotten, und eine Freikompagnie unter dem Oberst Borchard Goldacker 200 Mann stark; — im Ganzen 6100 Mann. Eine Kompagnie, die in Dortmund und Soest lag, war 350 Mann stark. Zu dieser Zeit erhielt der Soldat von der Infanterie auf zehn Tage 1 Thaler Löhnung, und der Reuter 1 Thaler 16 Groschen [1]). Als der prager Friede abgeschlossen war, ging man ernstlich damit um, die Schweden aus Pommern zu vertreiben, und dies Land dem Kurfürsten zu erhalten. Indeß, weil George Wilhelm's Kriegsmacht zu schwach war, indem es zwar nicht an Leuten, aber wohl an Geld fehlte, welches die Stände sehr spärlich und in kleinen Summen bewilligten, so erbot sich Ferdinand III., 6000 Mann zu Fuß und 1000 zu Roß, von vornehmen brandenburgischen und pommerschen Edelleuten, die schon gedient, werben zu lassen. Der Kurfürst erklärte sich damit einverstanden, und der brandenburgische Rath von Blumenthal schloß dieserhalb den 12. Juni 1637 einen besondern Vertrag zu Prag ab. Kraft desselben „sollten die Truppen binnen drei Monaten errichtet, in des Kaisers und die Reichspflicht genommen, dem Kommando des Kurfürsten aber untergeben werden. Der Kaiser verspricht das Lauf- und Antrittsgeld, 20 Thaler auf den Reuter und 8 Thaler auf den Fußknecht, und zwar sogleich 52000 Thaler nebst zweitausend Musketen zu liefern. Der Kurfürst gelobt für den ersten Monat Sold und die nöthigen Quartiere." Es geschieht in dem Vertrage selbst des ferneren Unterhalts dieser Truppen keine Erwähnung; jedoch erhellt aus andern Aktenstücken, daß er auf Kosten des Reichs, von den nach dem prager Frieden bewilligten hundert und zwanzig Römermonaten bestritten werden sollte; auch hatte Spanien Hülfsgelder zugesagt. Dem Vertrage gemäß schwuren diese Truppen, „daß sie dem Kaiser, und anstatt desselben, dem Kurfürsten von Brandenburg gehorsam sein, damit das Herzogthum Pommern ihm, als seinem natürlichen Erbherrn, rekuperirt werde." In den Fahnen dieser neuen Regimenter befand sich das Wappen und der Name des Kaisers [2]). Und wir wer-

1) Nach der im *Mylius*, Corp. Const. March. III. Th. I. Abth. № VII am 8. Januar 1635 zu Cöln an der Spree erschienen Verpflegungs-Ordonanz. Auch wurde dieser Etat in der am 1. Januar 1638 erlassenen Ordonanz beibehalten, wobei zu bemerken, daß die Dragoner gleich der Infanterie besoldet wurden, und nur das nöthige Pferdefutter erhielten.

2) Cosmar's Schwartzenberg. S. 320.

den gleich kennen lernen, welche nachtheilige Folgen dies auf den Geist und die Disziplin der brandenburgischen Truppen, besonders aber ihrer Führer, ausübte.

In Folge dessen erließ George Wilhelm ein allgemeines Aufgebot bei Neustadt-Eberswalde, mit der Absicht, eine Macht von 25000 Mann aufzustellen; indeß wurden nur 8000 Mann Fußvolk und 2900 Mann Reuterei zusammen gebracht [1]). Dem Regimente des Oberst Conrad von Burgsdorf war als erste Kompagnie die kurfürstliche Leibgarde einverleibt, welche seit 1618 bestand, und in dieser Zeit 78 Mann stark war; jedoch wurde sie noch in demselben Jahre mit der vierten Kompagnie vermehrt, und dadurch auf 145 Mann gebracht. Die ökonomischen Angelegenheiten dieser Truppen besorgte der Kriegsrath und die Operationen leitete der General Klitzing [2]), welcher ausdrücklich deshalb in Dienst genommen und nach dem Grafen Wilhelm Solms, welcher 1610 der erste kurbrandenburgische General war, als zweiter brandenburgischer General anzusehen ist; denn vorher bestell-

1) Es waren folgende Regimenter: 1. Fußvolk: Das Regiment des Generals Caspar von Klitzing 850 Mann, des Oberst Hildebrand von Kracht 960 Mann, des Oberst Conrad von Burgsdorf 1300 Mann (soll nach anderen Nachrichten nur 895 Mann stark gewesen sein, und zwar: die Kompagnie Leibgarde 78 Mann, des Obersten Kompagnie 96 Mann, des Oberstlieutenant 66 Mann, des Major Zugmantel 63 Mann, des Major Günther 62 Mann, Holsten 50 Mann, Kapitain Kötteritz 81 Mann, Kapitain Stenzens 54 Mann. In Spandow lagen: Kapitain Falkenhagen 100 Mann, Elias Fracken 97 Mann, Dittmar 70 und Netken 78 Mann.), Oberst Melchior Dargitz 700 Mann, des Oberst George von Bolckmann 700 Mann, des Oberst Dietrich von Kracht 660 Mann, des Oberst August Moritz von Rochow 500 Mann, des Oberstlieutenant Dargitz 550 Mann und des Oberstlieutenant Siegmund von Waldow 1300 Mann, welches die Lehnpferde und das ausgehobene Landvolk der Neumark in sich begriff. — 2. Reuterei: Das Regiment des Oberst Johann von Rochow 500 Mann, des Oberst Ehrenreich von Burgsdorf 500 Mann, des Oberstlieutenant von Potthausen 500 Mann, des Oberstlieutenant Joachim Hasse von Schaplow 350 Mann, des Oberstlieutenant Herrmann von Goldacker 160 Mann, des Oberstlieutenant Erichson 350 Mann, Oberstlieutenant Johann von Borhauer 190 Mann, und 350 Dragoner. — König's historisch-merkwürdige Beiträge S. 13. 14.; auch findet man daselbst einige biographische Notizen über die Kommandeurs der Regimenter.

2) Hans Caspar von Klitzing ist den 1. Juli 1637 als General mit dem General-Kommando über alle brandenburgische Festungen, über das darin liegende und über sämmtliches übriges kurfürstliches Kriegsvolk aus kursächsischen Diensten in die George Wilhem's getreten. Er nahm 1642 seinen Abschied, und starb als braunschweigisch-lüneburgischer Generallieutenant den 24. Juni 1644. Alte und neue Denkwürdigkeiten Seite 26; *Frédéric-le-Grand*, Oeuvres publiées du vivant de l'Auteur. T. I. p. 323.

ten die Kurfürsten nur bis zum Obersten. Erst als diese Truppen wieder so zusammenschmolzen, daß sie kein selbstständiges Korps mehr bildeten, und man daher den theuern Ober-Heerführer entbehrlich hielt, und ihn wieder entließ, fiel die Aufsicht nach altem Gebrauch und bis auf weitere Anordnung, dem Statthalter anheim. Ferner berief der Kurfürst hierzu den in kaiserlichen Diensten stehenden Oberst von Sparr, welcher bereits als Oberst der Schlacht bei Lützen mit beigewohnt hatte. Sparr muß sich schon damals durch seine Kenntnisse in der Artillerie und Kriegsbaukunst besonders bemerkbar gemacht haben; denn George Wilhelm sagt in dem unterm $\frac{11}{21}$. April erlassenen Patent, welches ihn in seiner Würde bestätigt und zum Kommandanten von Landsberg an der Warthe ernennt: „Nachdem es Uns aber in Gegenwart vornämlich an ein gewisses Subjekt, dem die Direktion der Artillerie anzuvertrauen ermangeln will, und Wir Uns dabei derjenigen guten Qualitäten, so der Eurigen Person beiwohnen, in kurfürstlichen Gnaden erinnern; — so gesinnen Wir an Euch gnädigst, Ihr wollet Euch zu dankmähmigstem Gefallen, Euch belieben lassen, die Direktion solcher Artillerie über Euch zu nehmen" ꝛc.[1]). Sparr begab sich nach Auflösung dieses Korps wieder in kaiserliche Dienste, und wurde daselbst bald zum Generalmajor befördert.

Schon in der Errichtung dieser Armee, besonders darin, daß dem Kurfürsten und dem Kaiser der Eid geleistet war, lag der Keim zu ihrer innern Auflösung, und führte bei der Thronbesteigung jene unglücklichen Verhältnisse herbei. Schwartzenberg fühlte dies; denn als die siegreichen Schweden nach der Schlacht bei Wittstock die Mark bedrohten, schloß er mit dem General Gallas zwar ein Abkommen, daß die Garnisonen in Berlin und in anderen festen Plätzen durch 1200 Mann kaiserliche Truppen verstärkt werden sollten; machte aber dabei zur Bedingung: sie solle unter den brandenburgischen Kommandanten stehn und auf eigene Kosten leben. Und als die Gefahr nicht so nahe kam, schrieb er dem Kurfürsten (den 9. Oktober 1638): „Er habe dabei sein Bedenken, und wolle doch lieber blos Brandenburger in den Festungen haben." Beinahe um dieselbe Zeit (1638) übergab der brandenburgische Oberst Dargitz die feste Stadt Garz ohne Widerstand den Schweden, und als er dieserhalb vom Kurfürsten zur Verantwortung gezogen wurde, weigerte er sich, diese abzulegen, unter dem Vor-

1) König, Historisch-merkwürdige Beiträge zur Kriegsgeschichte des Großen Kurfürsten Friedrich Wilhelm in der Lebensbeschreibung Otto's, Freiherrn von Sparr. Stendal 1793. 8. S. 9.

wande: „er sei auch in kaiserlicher Majestät Pflichten, und könne daher nur von einem, aus kaiserlichen und brandenburgischen Offizieren gemeinschaftlich zusammengesetzten Kriegsrath gerichtet werden.“ Schwarzenberg, der wohl erkannte, wohin dies führen würde, nannte diese Anmaßung in seinem Berichte „eine für den Kurfürsten despektirliche,“ und sprach sich dahin aus, daß diesem Übel für die Zukunft ernstlich gesteuert werden müßte. Allein dennoch äußerte Burgsdorf, als sein Regiment bis auf einige Eskadrons reducirt werden sollte, weil man so viel Truppen nicht bezahlen konnte, „die Offiziere würden sich dazu nicht verstehen, sondern bei dem Kaiser Klage führen.“ Schwarzenberg stellte seinem Herrn vor: wie landesverderblich dies sei, und rieth, keine Offiziere mit doppelter Bestallung mehr zu dulden [1]). Dies bewog denn auch George Wilhelm, unterm $\frac{4}{14}$. November 1638 den Befehl zu erlassen, daß Burgsdorf sofort seine beiden Regimenter zu Roß und zu Fuß verabschieden solle. Um seine Habsucht zu stillen und seinen aufrührerischen Sinn einigermaßen zu beschwichtigen, erhielt er an der Stelle des verstorbenen Obersten Hildebrand von Kracht die Kommandantur von Cüstrin; mit der Weisung, sich damit und der Kommandantur von Oderberg zu begnügen, um ein Mehreres sich nicht zu bekümmern; sondern daselbst ruhig leben, seiner Charge abwarten und sich solche Festung, als einem tapferen Kriegs-Obersten eignet und gebühret, auf's Beste anbefohlen sein zu lassen. Seine beiden Kompagnien soll er zu 300 Mann behalten, nach Cüstrin nehmen und davon die gewöhnliche Nutzbarkeit ferner genießen. Damit sein Regiment sechs Kompagnien stark ist, sollen ihm zwar die fehlenden vier Kompagnien, und zwar zwei zur Besatzung Cüstrin's, zwei für Oderberg, überwiesen werden; aber ohne Nutzbarkeit; dagegen wurde ihm das Traktament als Kommandant zugesichert [2]). — Burgsdorf war damit jedoch nicht zufrieden, er machte beim Statthalter (Schwarzenberg) den Antrag: „die verabschiedete Mannschaft ihm zu überlassen, damit er sein Reuter-Regiment beim kaiserlichen Heere verstärken, und kaiserlicher Oberst werden könne.“ Auf Schwarzenberg's Entgegnung, daß er dann den brandenburgischen Dienst ganz aufgeben müsse, ging er nicht ein, und dem kaiserlichen Regimente wollte er nicht entsagen, weil ihm dies „eine gute Milchkuh sei,“ wie der Statthalter sich gegen den Geheimrath Brunn ausdruckte. Dem Kurfürsten berichtete Schwarzenberg den 3. Januar 1639: „Von dem Regi-

1) Cosmar's Schwarzenberg. S. 86.

2) Geheimes Staats-Archiv.

ment, welches Burgsdorf bei der kaiserlichen Majestät hat, will er nicht gern lassen. Er vermeinet, er wolle in einem Jahre davon mehr genießen, als von seinen brandenburgischen Chargen in vielen Jahren. Auch sagt er: Ew. Kurf. Durchl. haben ihm dazu verholfen, und es durch Ihre vier verschiedenen Intercessionen dahin gebracht, daß er es bekommen habe. Sollte er es aber verlieren, so wolle er den Rest auch quittiren, nach Preußen zum Kurfürsten ziehen, dem Lustjagen und Saufen beiwohnen, und in wenigen Wochen eben so viel von der Jägerei wissen, als Stechow und Hertefeld, und in höhere Gnade kommen, als er je gewesen" [1]). — Der Oberst hatte auch dieserhalb selber an den Kurfürsten geschrieben; aber in der Antwort, welche der Statthalter hierauf von George Wilhelm erhielt, heißt es: „Burgsdorf könne, was ihm in Cüstrin als Kommandant aufgegeben worden, nicht treulich abwarten, ehe er das Regiment zu Roß in der kaiserlichen Armada quittirt. Der Statthalter solle ihm daher zu Gemüthe führen: es sei des Kurfürsten ernstlicher Wille, daß er jenes Regiment aufgebe, und sich um nichts, als nur um seine beiden Festungen bekümmere. Wolle er das nicht, so möchte man leicht eines andern qualificirten Offiziers mächtig werden. Wenn Burgsdorf aber glaube, daß der Kurfürst ihm in Preußen sonderbare Gnade erweisen würde, ungeachtet er seinen Beruf verlassen, um an andern Orten seinen Profit zu haben, so irre er sich nicht wenig." Aber der widerspenstige Oberst kehrte sich daran nicht, und ungeachtet der Statthalter (den 15. Februar 1639) abermals deshalb klagte, und George Wilhelm in seiner Antwort (vom 21. März 1639) sagte: „Müssen Uns nicht wenig wundern, daß er sich Unserm gnädigsten Willen, wegen des Regiments, bisher noch nicht akkomodirt hat;" — so behielt er dennoch sein Regiment bei der kaiserlichen Armee. Ob mit einer geheimen Erlaubniß des Kurfürsten müssen wir dahin gestellt sein lassen [2]).

Dieser Mangel an Disziplin mußte natürlich bis auf den gemeinen Mann rückwirkend sein, und darum nahmen auch die Klagen der Bürger über die begangenen Unordnungen der Offiziere und Soldaten kein Ende. Es fehlte der Regierung an Kraft denselben vorzubeugen, weil sie ja keine Autorität über die höheren Offiziere hatte, welche wohl selbst diesen Plünderungen einigen Vorschub geleistet haben mögen. Die Kaufleute wurden von den Kommandeurs der Regimenter zum Kreditiren gezwungen, und wenn jene auf Zahlung drangen, von ihnen gemißhandelt; ehrliebende Frauen wagten es nicht, sich bei Tage ohne Schutz

1) Cosmar's Schwartzenberg. S. 89.

2) Cosmar's Schwartzenberg. S. 90.

in den Straßen der Städte zu zeigen, und es war nichts Ungewöhnliches, Bürger von Soldaten erschossen oder erstochen zu sehen. Vom Regimente Volckmann allein, welches 320 Mann stark war, wurden während eines Sommers (1639), wo dasselbe in Frankfurt garnisonirte, achtzehn Soldaten theils aufgehenkt, theils ihre Namen am Galgen geschlagen [1]). Die mehrste Sorge machte wiederholentlich Burgsdorf, über welchen der Statthalter gar keine Gewalt mehr hatte, und der noch überdem, was sein Metier antraf, große Unwissenheit zeigte. So sollten die Werke in Cüstrin ausgebessert werden; „aber Burgsdorf, zeigt Schwartzenberg dem Kurfürsten an, wisse nicht eine Karre Moder aufzuführen, weniger einen Pfahl einzuschlagen, wenn nicht Holst [2]) da ist, welcher weiset, wohin man den Moder schütten, und wo man den Pfahl einsetzen soll." Dazu kam noch, daß er seine Pflichten als Kommandant auf's Unverantwortlichste vernachlässigte, und den Statthalter zu Klagen nöthigte, welche den militairischen Geist jener Zeit hinreichend bezeichnen. „Wenn er, steht in einem Bericht, sechs Tage in Cüstrin sich aufgehalten, dann ist er sechs bis sieben Wochen aus Cüstrin. Er reiset mit starken Convoys auf und ab, und fällt den andern Leuten zur Last. E. K. D. sind mit ihrem Volk wohl sehr unglücklich; die Offiziere sind alle gut und voll Erbietens beim Wein; die Soldaten sind mannhaft in guten Quartieren, wenn sie aber aus der warmen Stube kommen, dann ist's schlecht bestellt" [3]).

Obgleich Schwartzenberg schon bei Bildung des vom Kaiser unterstützten Aufgebots dem Kurfürsten rieth: noch 2000 Mann zu Fuß und 1000 zu Pferde in Preußen anzuwerben, weil, wie er sagte, „die Kaiserlichen insolent und nicht wie eigene Truppen zu disziplinirn sind;" so mußte dieser doch zur Abdankung des größeren Theils seiner damals geworbenen Armee schreiten. Der Minister entgegnete den Ständen, welche darauf angetragen hatten, den 4. März: „Dabei werde man nichts ersparen, weil die kaiserliche Majestät, auch wohl Sachsen, statt zwei oder drei Regimenter, die man entlasse, sechs, sieben und wohl mehr unter dem Schein einer Vertheidigung ins Land schicken würden, wodurch zugleich des Kurfürsten Autorität, und der Respekt, den er bei Kaiser und Reich und seinen eignen Völkern gehabt, mit fallen werde, und die fremden Truppen nicht, wie die eignen des Kurfürsten thun müßten, auf ihn, sondern auf ihre Herren vornämlich reflektiren würden." Aber die Stände, erschöpft und nicht von dieser so

1) Geheimes Staats-Archiv.

2) Jakob Holst, Oberstwachtmeister und Ingenieur.

3) Siehe 1. Theil, S. 243. — Cosmar's Schwartzenberg. S. 186.

richtigen Ansicht und patriotischen Gesinnung durchdrungen, versagten die Mittel zum fernern Unterhalt derselben. Demnach dankte George Wilhelm unterm 21. Januar 1639 einen großen Theil der Truppen ab, und behielt ferner nur sechs Infanterie- und drei Kavallerie-Regimenter, zusammen 9200 Mann, in zweiundsechzig Kompagnien getheilt, im Felde [1]). Indeß auch diese kleine Armee sah sich der Kurfürst genöthigt wieder bis auf 3600 Mann Fußvolk und 2500 Mann Reuterei zu verringern [2]). — Man führte eigentlich nur den kleinen Krieg, an welchem aber Burgsdorf, obgleich er der älteste Offizier der Armee war, nicht einmal Theil nahm, sondern dies dem Obersten Goldacker und den demselben ergebenen Offizieren überließ, die sich dabei nicht wenig bereicherten. Da des Statthalters Vorstellungen fruchtlos geblieben wären, seiner Autorität nur noch mehr geschadet hätten, so begnügte er sich, dies dem Kurfürsten oder seiner Umgebung vorzustellen. Sehr aufgeregt schreibt er einst dem vortragenden Geheimrath von Brunn: „Burgsdorf ist gar zu kleinmüthig. Er ist kapabel tausend beherzte Männer in Furcht zu setzen, weil er sogar ängstlich redet, welches ihm so oft und so hart verboten worden. Er giebt vor: alle Plätze, Cüstrin, Driesen, Landsberg, Spandow werde man verlieren, und Peiz allein eine Weile behalten. Wer ist Schuld hieran, als die Offiziere, die so viel Geld einnehmen, den armen Knechten wenig oder gar nichts geben, und die Festungen mehr ruiniren als bauen“ [3]). Auch schrieb

---

1) Es waren folgende Regimenter. 1. Fußvolk: Das Regiment Alt-Burgsdorf 1000 Mann (sechs Kompagnien, inklusive eine Kompagnie Leibgarde), Oberst von Kracht 1500 Mann, Oberst von Volckmann 1200 Mann, Oberst von Rochow 1800 Mann, Oberst von Wallenrodt 1600 Mann und Oberst von Goldacker 200 Mann. 2. Reuterei: Regiment Oberst von Goldacker 800 Mann, Regiment Oberst von Burgsdorf 800 Mann und Oberst von Wrangel 800 Mann. Mss. boruss. Fol. 317. — Alte und Neue Denkwürdigkeiten ꝛc., Seite 27, werden diese Regimenter und deren Stärke hiervon abweichend angegeben.

2) Nämlich Burgsdorf's Regiment (jetzige № 1.) bis auf 800 Mann, Goldacker's (jetzige № 5.) bis auf 200 Mann und Ribbeck's (jetzige № 6.) wurde ganz aufgelöst.

3) Nach einer vorhandenen Abrechnung mit dem Oberst Dietrich von Kracht war der Sold in dieser Zeit monatlich also festgestellt: Der Oberst 400 Thaler, Wachtmeister-Lieutenant 36 Thaler, Schultheiß 40 Thaler, Sekretair 25 Thaler, Prediger 30 Thaler, Wagenmeister 20 Thaler, Profoß 30 Thaler und Regiments-Tambour 4 Thaler. Die prima plana: 486 Thaler 12 Groschen, achtzehn Gefreiten (à 5½ Thaler) 99 Thaler, drei Landespassaden 15 Thaler 12 Groschen und hundert und elf gemeine Knechte (à 4 Thaler 12 Groschen) 499 Thaler 12 Groschen. In Summa 1091 Thaler 12 Groschen. Außerdem wurden an Naturalien: Brot, Bier, Gerste, Erbsen und Salz geliefert. — Die der prima plana bewilligten 486 Thaler

Schwartzenberg dem Obersten ganz unverholen, als er auf eine Erhöhung seines Gehalts antrug: „Er und sein Regiment wären die magern Kühe in Ägypten, die fräßen Alles in sich, und blieben doch mager. Wenn er zugleich Kommandant und Regiments-Chef wäre, hätte er erst recht Ursache zu reisen, zu werben, Muster- und Rekrutenplätze auszusaugen, Geld zu erpressen, seine Pracht zu vermehren, allen beschwerlicher als jetzt zu fallen." —

In dieser innern Auflösung, dieser völligen Gesetzlosigkeit befand sich die kleine kurfürstliche Armee, als Friedrich Wilhelm den Thron einnahm. Das Fußvolk, aus zwanzig Kompagnien bestehend, war so vertheilt, daß vier Kompagnien in Berlin, zwei in Spandow, vier in Cüstrin, vier in Colberg, eine in Pillau, eine in Memel, eine in Pyritz, eine in Oderberg, eine in Driesen und eine in Königsberg standen [1]). Die Reuterei lag auf den Dörfern. Schon am 2. December erging an die Kommandanten von Cüstrin (Burgsdorf) und Peiz (Trotta) ein Reskript: „keine kaiserliche Garnison aufzunehmen, es möchte ihnen auch von jemanden, wer der auch sein möge, zugemuthet werden, weil im prager Frieden klar stehe: daß jedem Fürsten freistehe, seine Festungen mit seinem Volk allein zu besetzen." Als Schwartzenberg hiervon Nachricht erhielt, meldete er dem neuen Regenten: „Der dem Kaiser geleistete Eid beziehe sich nur auf den Fall, wenn die Truppen mit den Kaiserlichen zusammen im Felde dienten; auch habe der Kaiser nie ein Kommando der Festungen begehrt oder erhalten, sondern den Kurfürsten nach dessem Willen darin gewähren lassen." Bald darauf traf der, mit einer geheimen und einer öffentlichen Instruktion versehene, Kammerherr Werner von der Schulenburg ein, und eröffnete dem Statthalter, daß es in Ansehung der Festungs-Kommandanten und der Besatzung beim Alten bleiben solle. In Folge dessen zeigte Schwartzenberg dem Kurfürsten (den 22. December 1640) an: „Da S. K. D. ihm durch den von der Schulenburg befohlen, es mit den Truppen, wie bisher geschehen, zu halten, so habe er sofort Verordnung gemacht, daß die versammelten Offiziere und Soldaten (zu Spandow) durch respektiven Handschlag und deutliche Bejahung in Pflicht desselben genommen worden, und zu gleicher Zeit Kommißarien nach den übrigen Festungen

---

12 Groschen waren folgendermaßen vertheilt: Der Oberst als Kapitain 266 Thaler, der Kapitain-Lieutenant 45 Thaler, Fähnrich 35 Thaler, Feldwebel 11 Thaler, ein Sergeant, ein Fourier, ein Kapitain d'Armes, ein Gefreiter-Korporal und ein Feldscheer, jeder 10 Thaler, Musterschreiber 15 Thaler, drei Gemeine-Korporale 18 Thaler, drei Tambour und Pfeiffer 22 Thaler und Profoß 4 Thaler 12 Groschen. — Geheimes Staats-Archiv.

1) Geheimes Staats-Archiv.

gesandt“ [1]). Und in einem bald darauf folgenden Berichte (vom 19. Januar 1641), welcher im Allgemeinen vom Zustande der Armee spricht, macht der Statthalter noch den Vorschlag: „der Oberst Conrad von Burgsdorf könne ja seinem Bruder das wider Verbot beibehaltene Regiment im kaiserlichen Dienste abtreten.“ Ein Antrag, der des Kurfürsten Beifall zu haben schien; denn er schrieb dem Obersten: „daß er seiner Anwesenheit in Preußen wohl benöthigt sein würde, und es daher gern sehen, wenn er den fremden Dienst verlasse.“

Ohne Schwartzenberg davon in Kenntniß zu setzen, sandte der Kurfürst Anfangs Februar Kommißarien nach allen Festungen, welche die Garnisonen auf ihn allein beeidigen lassen sollten. Es war dieser plötzliche und zur Eile gemachte Befehl aus der Furcht entstanden, daß die Kaiserlichen in den Besitz einer der Festungen kommen könnten, und die schleunigste Vereidigung dem Kurfürsten in Königsberg als eine Sache von der höchsten Wichtigkeit vorgestellt worden. Am 12. Februar nahmen die ausdrücklich dazu Verordneten, der Kanzler von dem Borne und von Arnim, den Eid von der cüstriner Besatzung ab, von welcher nur die Kapitains an Burgsdorf sich durch Handschlag verpflichtet hatten. In Spandow erschienen deshalb von Ribbeck und von Groeben, gegen welche aber Rochow erklärte, nicht eher den Eid zu leisten, bis er der kaiserlichen Pflicht entlassen sei. Obgleich die Abgeordneten ihm vorstellten: „daß sich das Regiment, als es mit dem General Gallas zu Felde gegangen, gleich der andern Reichsarmee, der kaiserlichen Majestät durch einen Eid verbindlich gemacht; — jetzt aber, da der Feldzug geendigt, und er Kommandant der Festung geworden, sei auch sein Regiment von der kaiserlichen und Reichsarmee eximirt,“ — so klagnete dies Rochow, weil sein Regiment zu denen gehöre, die ausdrücklich auf Rechnung des Kaisers errichtet wären, und verlangte auch, daß ihm, nach dieser geschehenen kaiserlichen Pflichtentlassung, andere Fahnen gegeben würden [2]). Schwartzenberg fühlte sich

1) Cosmar's Schwartzenberg. S. 324. Auch ließ der Statthalter sogleich die Räthe, Sekretaire ꝛc. vor sich kommen, und machte ihnen bekannt: „Ohne Zweifel würden sie sich der, bei ihrer Annahme, geleisteten Pflicht genugsam erinnern; daher sollten sie, statt einen neuen Eid zu leisten, nur auf ihre geschworne Pflicht mit einem Handschlage sich verbunden machen, dem Kurfürsten treu, hold und gewärtig zu sein. Er (Schwartzenberg) versehe sich zu ihnen, sie würden sich wie ehrliche Leute und treue Unterthanen, die schon bei der, George Wilhelm geleisteten Huldigung seinem rechtmäßigen Nachfolger mitgeschworen, verhalten, und wider Ehre und Gewissen nichts vornehmen.“

2) Noch am 1. December, nach einer Verfügung George Wilhelm's, wurde das zu Spandow garnisonirende Regiment des Oberst Hans George von Ribbeck,

sich durch die Absendung besonderer Kommißarien gekränkt, hielt auch diesen Zeitpunkt, weil die Truppen wegen rückständigen Soldes gerade aufrühreriſch waren, nicht für geeignet dazu. Aber er unterſtützte nicht allein den Befehl, ſondern ſchrieb, über das entzogene Vertrauen ſich beklagend, (unterm 16. Februar), dem Kurfürſten: „er nehme daraus ab, es habe S. K. D. mißfallen, daß die Offiziere in den Feſtungen nicht ſofort in deſſelben alleinige Pflicht, ſondern nur in Handſchlag genommen worden. Es hätte ſolches auch von mir geſchehen können, wenn der von Schulenburg es vorgebracht oder begehrt hätte. — E. K. D. thun ganz löblich und wohl, daß Sie Sich die Konſervation allhieſiger Feſtungen mit hoher Sorgfalt angelegen ſein laſſen, als auf die der Status dieſes Orts mehrentheils beruhen thut. Und iſt vor Allem dabei nöthig, daß dieſelben mit E. K. D. alleinigen Truppen präſidirt und beſetzt bleiben; denn die Laſt der Unterhaltung wird doch auf hieſigem Lande bleiben, obſchon einige kaiſerliche Truppen ſollten aufgenommen werden. Sintemal J. Maj. wohl wenig oder nichts von dem Ihrigen herſchießen, E. K. D. aber bei Weitem den Reſpekt bei kaiſerlichen, als ihren eignen, andern vielen Inkonvenienzen zu geſchweigen, nicht haben werden." — Auch gegen Rochow ſprach ſich der Statthalter mißbilligend aus, was dieſen (am 19. Februar) veranlaßte, Schwartzenberg zu bitten: „kein Mißtrauen in ihn zu ſetzen, als ſollte er und ſein Regiment ſich nicht allezeit verbunden achten, die Feſtung einzig und allein in des Kurfürſten und in keines andern Gewalt zu behalten, und mit ihrem Blute ſtets und einzig zu behaupten. Durch die dem Kaiſer geleiſtete Pflicht halte er ſich nicht ſo gebunden, einigen (irgend jemand) ohne allein den Kurfürſten an dieſen Poſten zu geſtatten" [1]).

Aber kaum war Schwartzenberg geſtorben, ſo nahm Rochow, noch ehe der Markgraf Ernſt zur Übernahme der Statthalterſchaft in in der Mark eingetroffen war, eine ganze andere Sprache an; er drohte, wie es heißt, Spandow in die Luft zu ſprengen, und zu dem Kaiſer

---

welches aus fünf Kompagnien beſtand, von 750 Mann auf 625 Mann reducirt. (Die Kompagnie von 150 Mann auf 125.) Bei der Leib-Kompagnie um einen Kapitain-Lieutenant und einen Fähnrich, bei des Oberſtwachtmeiſters wurde ein Lieutenant und ein Fähnrich und bei den andern ein Kapitain, ein Lieutenant und ein Fähnrich entlaſſen. Hierbei baten die Lieutenants und Fähnriche um eine Zulage, oder ihnen einen Knecht paſſiren zu laſſen; wobei ſich ergiebt, daß die tägliche Gage des Lieutenants 9 Groſchen 6 Pfennige und die des Fähnrichs 6 Groſchen 4 Pfennige betrug. — Geheimes Staats-Archiv.

1) Cosmar's Schwartzenberg. S. 327.

über zu gehen. Gegen den Statthalter Markgraf Ernst erklärte er, wie dieser dem Kurfürsten den 29. Mai meldete: „vom Kommando der Festung Spandow wolle er zwar, auf einseitigen Befehl Friedrich Wilhelm's, abdanken, aber nicht vom Regiment; denn das wäre des Kaisers. Wolle es ihm aber der Kurfürst mit Gewalt nehmen, so müßte er es geschehen lassen." Da Rochow, Oberst Kracht in Berlin und Goldacker den Eid nicht eher leisten wollten, bis sie der kaiserlichen Pflicht entlassen wären, auch fortfuhren den kurfürstlichen Anordnungen entgegen zu treten, so befahl Friedrich Wilhelm, den Oberst von Rochow zu arretiren, seiner Würden gänzlich zu entsetzen, und die Truppen aufzulösen. Kracht[1]) suchte sich durch des Kaisers Ermahnung zu rechtfertigen, welcher von den Obersten verlangt haben soll, die Truppen nicht abzudanken, sondern ihm zuzuführen. Er schrieb dem Kurfürsten unterm 24. September: „er habe kaiserliche Schreiben in Händen, die ihn aufforderten, in die Reduktion seines Regiments nicht zu willigen, sondern sich der dem Kaiser geleisteten Pflicht zu erinnern, und mit seinen Leuten zur Reichsarmee zu gehen; er habe aber das Glück und die einträglichen Dienste, so er bei demselben haben könne, aus patriotischer Treue gegen den Kurfürsten nicht geachtet, deshalb lieber in die Abdankung gewilligt, das Regiment vor die Stadt geführt, und in öffentlichem Felde auseinander, darauf aber nach Cüstrin gehen lassen; wodurch er glaube den andern Obersten ein Beispiel zur Nachahmung geworden zu sein." — Diese Worte klangen zwar sehr patriotisch, aber sein Betragen zeigte sich ganz anders; denn er folgte, weil man seine Kapitulation nicht verlängern wollte, Rochow nach Dresden, nahm kaiserliche Dienste, und warb für den Kaiser in und bei Zerbst ein Regiment zu Fuß. Rochow, dem auf sein gegebenes Ehrenwort erlaubt war, in der Stadt frei umher zu gehen und zu reiten, machte mit dem jungen Grafen Schwartzenberg gemeinschaftliche Sache, und entwich, nebst dem Pagen von der Marwitz und zwei Bedienten, vermittelst eines Kahns nach Dresden; er trat

1) Kracht war am 17. August 1639 mit seinen vierhundert Soldaten von Berlin nach Spandow verlegt, und blieb dort bis zum 9. Februar 1640, wodurch die Stadt eine Ausgabe von 1250 Thalern hatte. Spandow verlangte deshalb, die Residenz Berlin solle die Hälfte davon tragen; allein diese schützte die großen, kürzlich erlittenen Drangsale vor, nach welchen es erst 21000 Thaler entrichtet, an Wrangel 25000 Thaler gezahlt, und beim schwedischen Einfall im August wären 30000 Thaler aufgegangen. Als Kracht in Berlin gestanden, kosteten seine vierzehn Kompagnien monatlich 9084 Thaler, wozu aber mehrere umliegende Ortschaften beitragen mußten. Spandow beklagte sich (1641), daß Rochow schon im dritten Jahre bei ihnen wäre, und über 20000 Thaler gekostet habe. — Mns. boruss. Fol. 317.

bald darauf als Oberst in kaiserliche Dienste [1]). Als Goldacker über die Verpflegung der ihm anvertrauten Truppen Rechnung ablegen sollte, entwich er gleichfalls mit dreißig Pferden. — Obgleich die Truppen selbst sich geneigt zeigten, dem Kurfürsten den Eid zu leisten [2]), so befahl er doch dem Statthalter Markgraf Ernst, von den 2000 Mann nur die 150 Reuter der Leibgarde zu behalten; die übrigen aber, so wie die Infanterie bis auf 2000 Mann, sollten sofort entlassen werden. Die Leute, denen man noch Sold schuldig war, weigerten sich zu gehen; jedoch zeigten sie sich gehorsam, als der Markgraf (22. Juni 1641) den Offizieren vorstellte: „Daß sie in kaiserlicher Majestät Pflicht, und von dem Gelde bezahlt wären, so sonst, wenn es allhier nicht hätte auf sie gewandt werden dürfen, in die Reichskasse, kraft der verwilligten Reichssteuer geliefert, oder wenn es Ihre Majestät sonst assigniert, hätte gegeben werden müssen; daher es sehr übel gethan, wenn sie nicht passiren, und hingehen wollten, wohin Ihre Majestät es begehrten."

Mit Burgsdorf entstanden ähnliche Verwickelungen. Den schon im Januar vom Kurfürsten ihm gegebenen Wink, den fremden Dienst zu verlassen, schien er nicht verstehen zu wollen; vielmehr setzte er alles in Bewegung, die Stelle im kaiserlichen Heere, und mit noch größerem Einflusse zu behalten. Seinem wiederholten Begehren gemäß verwandte sich der Markgraf Ernst für ihn, er schrieb (unterm 28. Mai 1641) dem Kurfürsten: „Burgsdorf habe ihn gebeten, für ihn zu intercediren, und ihm die vier Kompagnien Reuter, die sein Bruder Ehrenreich gehabt, zu überlassen, damit er sein Regiment zu Pferde beim kaiserlichen Heere verstärken könne. E. K. D. sei es ja gleich viel, es führe die Kompagnien, wer da wolle, wenn nur selbige im kaiserlichen Dienst gebraucht würden" [3]). Friedrich Wilhelm hatte zwar die

---

1) Rochow söhnte sich 1647 mit dem Kurfürsten wieder aus, und kehrte nach erhaltener völliger Begnadigung in die Mark Brandenburg zurück. — Schultze, Chronik. Seite 456. — König, Historische Schilderung von Berlin. 2. Theil, Seite 25.

2) Schultze, Chronik. S. 456.

3) Ohne Friedrich Wilhelm's ausdrückliche Erlaubniß abzuwarten, hatte Markgraf Ernst an den General Piccolomini, unter dem die burgsdorf'schen Reuter in Böhmen standen, geschrieben: Der Kurfürst habe es bewilligt, daß die vier entlassenen Kompagnien brandenburgischer Reuter zu den sechs, welche der Oberst Conrad von Burgsdorf schon bei der kaiserlichen Armee habe, stoßen sollten. Aber Friedrich Wilhelm scheint dies nicht gebilligt zu haben; denn (unterm 24. Juli 1641) sagt der Markgraf, sich gleichsam entschuldigend, „daß er nicht vermeinte, daran Unrecht zu thun. Zwar habe er wohl gewußt, daß der Kurfürst dem Kaiser die Kavallerie zur völligen Disposition übergeben, aber geglaubt, daß solches

entlassenen Brandenburger dem Kaiser zugedacht; aber Burgsdorf hielt es dennoch für angemessen, selbst darum anzutragen, damit seine Unfügsamkeit ihm nicht zum Vorwurfe gereiche, und er um so sicherer auf die Erfüllung seines Wunsches rechnen könne. „Weil E. K. D. vermeinen, schrieb er den 13. Juni, daß Sie meiner Anwesenheit wohl benöthigt sein würden, und also daher gern wollen, daß ich die fremden Dienste quittire, und mich derselben nicht mehr unterfangen möchte, so wird mir das Regiment, ob ich es gleich ohne einigen Schaden und Nachtheil ferner behalten könnte, indem ich nicht persönlich dabei sein darf, nimmer so lieb sein, daß ich mir E. K. D. Ungnade zuziehen sollte. Möchten E. K. D. mir nur angeben, was für rationes ich bei dem Kaiser anführen soll? damit ich nicht verstoße." Ferner klagt er dem Kurfürsten: daß seine Güter ruinirt würden, die Komthurei (Lagow, von den Schweden) eingezogen sei, und daß er bei dem Regiment zu Fuß nicht wie sein Vorgänger Kracht traktirt würde. Zugleich forderte Burgsdorf seinen Schwager, den eben wieder eingesetzten Kanzler von Götze auf, sein Gesuch persönlich beim Kurfürsten zu unterstützen. „Ich rekommandire, schrieb er demselben (den 4. Juli 1641), nochmals meine Petition wegen der übrigen Reuter meines Bruders, daß sie unter mein Regiment gegeben werden mögen." Aber auch nach diesen Schritten scheint er wenig Aussicht gehabt zu haben, denn er reiste endlich selbst nach Preußen, wo der von allen Seiten bestürmte Kurfürst endlich nachgab. Indeß genoß er das so unermüdlich verfolgte Glück nicht lange; indem sein Regiment, weil es in der zweiten leipziger Schlacht (den 21. November 1642) die Flucht ergriffen hatte, noch im Jahre 1643 untergesteckt wurde.

Aus dem Vorhergehenden erkennen wir hinreichend, daß Friedrich Wilhelm bei seinem Regierungs-Antritt keine Armee vorfand, die zur Beschützung des Landes, zur Sicherheit seiner Person hätte dienen können; — eine solche Armee aufzulösen war ein weiser, aber damals ungewöhnlich kräftiger Entschluß. Die Führer hatten sich eine unabhängige Stellung gegeben, waren habsüchtig, liebten den Soldatenstand nur insoweit, als sie durch ihn gesichert, ein wüstes, herumschweifendes Leben führen konnten, brandschatzten im eigenen Lande, und dachten nur bei der drohendsten Gefahr an ihre Pflichten. Streifereien in die Nachbarstaaten, sich zu bereichern, waren alltäglich geworden. Einzelne Abtheilungen erlaubten sich sogar die Verträge zu brechen. So fiel ein

---

vornehmlich von dem Gebrauch zu verstehen, im übrigen aber es Ihro Maj. gleich sein werde, wenn sie nur die Anzahl Volks bekämen." — Cosmar's Schwarzenberg. S. 92.

brandenburgischer Rittmeister, nach Abschluß des Waffenstillstandes mit dem schwedischen Gouverneur zu Stettin, in Mecklenburg ein. Als sich der Gouverneur hierüber beschwerte, ließ zwar der Markgraf Ernst den Rittmeister enthaupten und die dabei behülflich gewesenen zehn Mann aufhenken; konnte aber selbst durch diese strenge Strafe ähnliche Unternehmungen nicht verhindern [1]). Seitdem die Landstände statt des Lehnsaufgebots die Werbungen nachgesucht hatten, war ihnen die Verpflegung der Truppen anheimgefallen; jedoch bei den damit verbundenen, noch wenig geordneten Geldbeiträgen, auch das Interesse an einem stehenden Heer geschmälert worden, und bei jeder Gelegenheit offenbart sich dieser Widerwille. Gleich in dem Landtags-Abschiede von 1641 sagt der Kurfürst, „daß sämmtliche Offiziere und die noch unreducirten hundert und funfzig burgsdorf'schen Knechte schwere Klage führen. Unteroffiziere und Soldaten wären so schlecht besoldet, daß sie ganz beweglich um Verbesserung ihrer Gage angehalten. Das Futterkorn würde entweder gar nicht, oder an den entlegensten Orten gegeben." Man empfahl den Ständen, wegen Zahlung der Reste mit den Obersten der Regimenter zu unterhandeln und Abrechnung zu halten. Weil der Kurfürst ausdrücklich bemerkt: „die Obersten und Offiziere werden, in mitleidiger Erwägung des gegenwärtigen ihres Vaterlandes kümmerlichen Zustandes, sich zur Billigkeit, so viel nur immer möglich, bequemen."

Friedrich Wilhelm errichtete sogleich eine neue Leibgarde, welche aus sechs Hauptmannschaften zu 150 Mann bestand, und stiftete noch 1642 zu Königsberg eine eigene Leib-Kompagnie von 202 Mann, deren Führer, der Stallmeister Pierre de la Cave, nur allein von ihm Befehl empfing [2]). In demselben Jahre [3]) erließ er unterm 12. Januar aus Preußisch-Holland ein Reskript an den Markgrafen Ernst, nach welchem Conrad von Burgsdorf, „wegen des zu ihm habenden gnädigsten Vertrauens und zu Beibehaltung seines mehreren Respekts," das Oberkommando über alle Festungen der Kur und Mark Brandenburg aufgetragen wird. Bald nach Eintreffen des Kurfürsten in der Mark (unterm 11. Juli 1643) bewilligten die Stände zur Ver-

---

1) Schultze, Chronik. S. 457. Darum erließ auch der Statthalter das im Mylius, III. Th. N X. S. 30 angegebene Edikt unterm 24. Mai 1641, wider das Auslaufen, Ausreiten und die Exzesse der Soldaten.

2) König, Alte und Neue Denkwürdigkeiten der Königlich Preußischen Armee findet sich S. 111 bis 114 die Urkunde vom 1. Juni 1642 über Errichtung dieser Leib-Kompagnie. — Pierre de la Cave wurde den 13. Mai 1654 Oberstallmeister.

3) Hiernach ist der im ersten Theile S. 244 gebliebene Druckfehler, wo 1672 steht, zu verbessern.

pflegung der, in der Mark stehenden Truppen auf ein Jahr 118000 Thaler. Hiervon erhielt monatlich das burgsdorf'sche Regiment 3490 Thaler 9 Groschen 6 Pfennige, des Oberst von Trotha Regiment 2569 Thaler 11 Groschen 3 Pfennige, des Oberst Hans George von Ribbeck Regiment 2569 Thaler 11 Groschen 3 Pfennige und die Reuterei 1204 Thaler. Die Bekleidung und Verpflegung der Truppen übernahm der Kurfürst, wobei der Wispel Roggen mit 18 Thaler, Gerste mit 16 Thaler und Hafer mit 10 Thaler angenommen werden sollten [1]). Nach einem Aktenstücke des Geheimen Staats-Archivs wurde bereits 1641 die Besoldung nach bestimmten Gesetzen festgestellt; indeß traf man auch hierin wieder Abänderungen, weil wir die Löhnung nach einer Angabe des Jahres 1644 abermals verändert finden. In demselben Jahre wurde die Garde zu Roß bis auf zwölfhundert Arkebusirer verstärkt, und 1645 wurden zur Besatzung der geräumten cleveschen Festungen drei neue Regimenter zu Fuß gebildet, theils zu sechs, theils zu zehn Hauptmannschaften, deren jede 130 Mann stark war. Bei Gelegenheit seiner Vermählung ließ Friedrich Wilhelm dreihundert Reuter und fünfhundert Musketiere zu einer besondern Leibgarde werben, welche neu gekleidet und armirt ihn nach dem Cleveschen, und einige Reuter auch nach Holland, begleiteten.

Das Herzogthum Preußen ist im Jahre 1640 wohl nur durch wenige geworbene deutsche Lanzenknechte vertheidigt gewesen; denn die den Kurfürsten zur Belehnung nach Warschau begleitende Leib-Garde war mehr eine Wache für seine Person und seine Schlösser; — auch sollten nach früheren Verträgen ohne Bewilligung der Landstände keine fremde Kriegsvölker in's Land geschickt werden [2]). Als im September 1643 der kaiserliche General-Feldwachtmeister und Oberst Ernst von Krokow mit 4000 Mann kaiserlicher Truppen von Belgard aus gegen Stolpe vorging, „um, wie er sich selbst in dem Schreiben (vom 11. September) an die Stadt ausdruckt, die Reichsfeinde zu suchen, sich des Orts zu impatroniren, und denselben für den Kaiser, zuförderst aber für den Kurfürsten zu erhalten" [3]), — so erließen die Oberräthe unterm 15. September an den Land-Obersten von Wallenrodt und Oberstlieutenant von Dobeneck den Befehl: „sich alsofort nach Marienwerder zu begeben, und mit Hülfe der Dienstpflichtigen und unserer Bauern selbigen Amts," den Weichselstrom zu vertheidigen. Aber die

1) Geheimes Staats-Archiv.

2) Baczko, Geschichte Preußen's. 5. Bd. S. 163. Nach dem Mns. borussi. Fol. 317 wird unterm 5. April 1640 Hans von Reymann zum Oberstlieutenant über die samländischen Wybranzen bestellt.

3) Geheimes Archiv zu Königsberg.

Landwehr (Wybranzen) zeigten sich sehr abgeneigt; denn Wallenrodt berichtete (den 20. September aus Morungen), „daß im Oberlande solchem Unheil zu steuern wenig Mittel, auch noch zur Zeit, ehe (obgleich) die Musterung vollzogen, keine Wybranzen vorhanden." Wallenrodt wollte sich deshalb sogleich mit den Hauptleuten bereden, „damit die Dienstpflichtigen, welche auch gar schlecht und sich noch nicht erholt, fertig sind, und zu rechter Zeit einstellen können" [1]). Da bald darauf die Nachricht eintraf, daß Krockow bereits Konitz eingenommen habe, und sich nun der Weichsel nähere, so hielt Wallenrodt bei dieser nahen Gefahr es „für höchst nöthig, daß an die Hauptleute von Seiten der Regierung besonders geschrieben werde, damit sie den Dienstpflichtigen anbefehlen, sich fertig zu halten." Zugleich bemerkt er: „Ich muß etliche Offiziere haben, weil hier keiner ist als die Rittmeister Polentz und Brandt. Sonst ist es wahrlich in unserm Vaterlande sehr schlecht beschaffen, weil man keine geworbene Soldaten hat, und, wiewohl genug darum angehalten ist, nirgends Vorrath von Kriegssachen vorhanden ist" [2]). Krockow's Vordringen gegen die Weichsel führte zu dem Äußersten, daß nämlich die Regimentsräthe zur schleunigen Stellung der Dienstpflichtigen und Wybranzen Patente an die Ämter ergehen ließen. In Folge dessen traf den Hauptmann zu Ragnit der Befehl: „300 Mann von den besten und geübtesten Wybranzen aus dem insterburgischen Amt, oder wo es Dir am thunlichsten sein wird, nach Pillau zu schicken." In solchen dringenden Fällen mußten die Hauptleute nicht allein für die Vertheidigung des ganzen Landes Sorge tragen, sondern auch nach der ihnen gegebenen Instruktion die Beschützung der ihnen anvertrauten Ämter selbst übernehmen [3]). Dem Oberst Wallenrodt wurden, durch die Regimentsräthe von Pillau aus, 200 Mann nebst einem Kapitain und den Unteroffizieren zu Hülfe geschickt, welche auf einen Monat die Besoldung empfingen, die ihnen alle zehn Tage ausgezahlt wurde. „Sonst, schrieben ihm die Räthe, hast Du allenthalben gute Ordre zu halten, damit durch diese und die anderen Völker, Unsern Unterthanen kein Ungemach zugefügt werde, welches auf Deine Verantwortung ankommen möchte. Zur bessern Verhütung dessen haben Wir nach dem Amte Marienwerder den Befehl ergehen lassen, daß die Unterthanen allerhand Nothdurft zur Unterhaltung der Soldateska an der Weichsel um Geld beischaffen sollen. Und wirst Du

1) Geheimes Archiv zu Königsberg.

2) Siegmund's von Wallenrodt Bericht vom 2. Oktober 1643 aus Draulitten an die Oberräthe. Geheimes Archiv zu Königsberg.

3) Geheimes Archiv zu Königsberg.

gleichfalls durch gewisse geordnete Marketender sie mit nothdürftigem Proviant versehen, und um ihr Geld zehren lassen“ [1]). Zu gleicher Zeit (den 5. Oktober 1643) erging auch an den Hauptmann zu Preußisch-Mark der Befehl, mit 200 Mann den Oberst Wallenrodt zu unterstützen. Diese Truppen gingen bis Dolstädt zu Wasser und wurden nach gegebener Verordnung so verpflegt, daß in einem jeden Nachtlager auf den Knecht drei Kaulen Brot, zwei Pfund Fleisch und zwei Stof (Quart) Bier verabreicht werden sollten; dagegen wird den Offizieren nur drei Stof Bier zugesagt, was uns glauben läßt, daß sie ihre Verpflegung aus eigenen Mitteln bestreiten mußten [2]).

Da sich aber mehrere Ämter weigerten, ihrer Dienstpflicht zu genügen, ungeachtet der Kurfürst die Wybranzen vom Schaarwerk befreit hatte, auch der Adel sich seiner Pflichten ganz entzog und die Wybranzen keinen Gehorsam leisteten [3]), so befahl Friedrich Wilhelm dem Gouverneur von Pillau [4]), 1000 Mann Fußvolk anzuwerben. Dieser wandte sich unterm 7. Oktober an die Regimentsräthe, und indem er dieselben von dem Auftrage in Kenntniß setzt [5]), spricht sich doch einige Besorgniß aus, daß die angestellte Werbung von ihnen gehindert werden könnte. „Dieselben, sagt er, wollen als verständige und treue Patrioten unseres Vaterlandes diese vor Augen schwebende Noth und Gefahr wohl erwägen, und obgemeldete Werbung, welche mit offenem Trommelschlag angestellt werden muß, nicht allein gern gestatten, sondern auch

---

1) Geheimes Archiv zu Königsberg.

2) Ebendaselbst.

3) „Es ergeht hiermit der Befehl an die Haupt- und Amtsleute, daß Sie Zeigern dieses, S. K. D. bestallten Kapitain-Lieutenant Christian Bollen, weil er sich erkläget, daß ihm seine anbefohlne Wybranzen oder Amts-Musketiere nicht gebührlich pariren, noch zum Aufgebot oder Exercitio einstellen wollen, daß Sie, die Amtleute, ihrem Kapitain-Lieutenant hierunter die Amtshülfe leisten, und die Wybranzen jedes Orts, dahin ihn seine Bestallung hinweiset, durch gebührlichen Amtszwang zum Gehorsam antreiben sollen, damit er derselben mächtig werde ꝛc.“ Patent, daß die Beamten ihre unterhabende Wybranzen und Dienstpflichtige dahin halten sollen, daß dieselben dem Kapitain-Lieutenant Christian Bollen Gehorsam leisten. — Geheimes Archiv zu Königsberg.

4) Der bereits 1639 zum Oberst ernannte Otto Wilhelm von Podewils wurde den 5. August 1641 zum Gouverneur der Festung Pillau ernannt. Mns. borus. Fol. 317.

5) „Daß ich bei dieser Gefahr, welche leider diesem unsern lieben Vaterlande, in diesen besorglichen, wunderlichen und schweren Zeiten obstehet, zum Schutz und Wehr, 1000 Mann zu Fuß in aller möglichster Eil werben und aufbringen soll.“ Geheimes Archiv zu Königsberg.

hülfreiche Hand bieten".[1]). Im Jahre 1644 gehörten fünf Kompagnien Reuter unter dem Oberstlieutenant von Lehndorf zu den preußischen Vertheidigungstruppen, und hierbei befehligte Balthasar von Klingspor die Leibkompagnie; ferner vier Kompagnien Dragoner und sechs Kompagnien Wybrauzen.

Als die Gefahr vorüberging, wurden diese Truppen wieder entlassen, aber kaum waren sie aufgelöst, stellte sich eine neue Sorge ein. Der König von Polen beabsichtigte nämlich im Frühjahr 1646 Werbeplätze in Preußen zu errichten. Obgleich er diese nur mit Bewilligung des Kurfürsten und nach vorhergegangener Anzeige an die Regimentsräthe vornehmen konnte, so waren doch die lehnspflichtigen Verhältnisse von der Art, daß ein solcher Antrag nicht leicht abzuweisen war; welcher dem Lande besonders drückend sein mußte, weil die vom Könige damit bevollmächtigten Obersten[2]) sehr eigenmächtig verfuhren, und noch obenein auf gewisse Zeit einquartiert sein wollten. Darum schrieb auch die Regierung an die Gesandtschaft zu Warschau[3]), dem Könige vorzustellen, in welchem Zustande sich das Land befände, „wie solche Werbung und Musterplätze es gänzlich verderben, und uns dergleichen beschwerliche Sachen in Abwesenheit S. K. D. nicht aufgebürdet werden, sondern Zeit gelassen, erst darüber zu berichten." Noch war diese Mittheilung an den Kurfürsten nicht abgegangen, so beschwerte sich der vom Könige beauftragte Oberst Wallenrodt, daß man ihm in seinen Werbungen hinderlich sei, und drohte selbst nach Warschau zu gehen. Allein der Kurfürst erklärte sich mit dem Verfahren der Regierung ganz einverstanden, schrieb derselben: „den Oberst anzumahnen, daß er sich dergleichen weitaussehender Unternehmungen enthalte, und in den Schranken seiner gehorsamen Schuldigkeit verbleibe." Und an den Oberst ging gleichfalls ein sehr ernster Verweis, sich „eines Bessern zu bedenken, und zu handeln, wie es einem gebornen Vasall und Offizier wohl ansteht"[4]). Augenblicklich wurde diesen Forderungen wegen der Musterplätze und Einquartierungen vorgebeugt; indeß entnehmen wir aus einem kurfürstlichen Reskript[5]), daß dem General Houwald anbefohlen wird, mit den geworbenen Völkern zu kapituliren und sofort nach

1) Geheimes Archiv zu Königsberg.

2) Welches mehrentheils preußische Edelleute waren.

3) Schreiben der Regimentsräthe vom 30. Mai 1646 an Herrn von Kospoth und Johann von Hoverbeeke. Geheimes Archiv zu Königsberg.

4) Schreiben Friedrich Wilhelm's aus Cöln an der Spree vom $\frac{15}{25}$. Juni 1646 an die Oberräthe und unter demselben Datum an den Oberst von Wallenrodt.

5) Cleve den 24. December 1648. Geheimes Archiv zu Königsberg.

Polen zu gehen, damit das Land einer solchen schweren Last entledigt werde. Mit Ausnahme einiger in Königsberg stehenden Truppen, der Besatzungen zu Memel und Pillau, wurden die überflüssigen Offiziere und das bewaffnete Landvolk 1649 abgedankt, und man beschloß, die seit 1626 auf die Landwehr-Einrichtung verwandten Kosten den angeworbenen Völkern zu Gut kommen zu lassen. Aber die Verpflegung, welche hauptsächlich aus den Ämtern bestritten werden sollte, muß nach einer von dem Kommandanten zu Pillau, Oberst Otto von Podewils, eingereichten Klage an die Oberräthe, sehr mangelhaft gewesen sein. „Es ist ein klägliches Ding, lautet dieselbe, daß sie in den Ämtern für ihre Kühe und Pferde sorgen, und klagen, daß sie an Futter und Stroh, wenn sie jetzt dreschen, Schaden leiden müssen; aber nicht bedenken, wie mir hier zu Muth sein muß, der traun keinen Stall voll hungriger Kühe oder Pferde, sondern eine ganze Festung voll Christenseelen zu speisen hat [1]). Ich würde mich gedulden, wenn es der armen Soldaten — deren einer bei seinem täglichen Brot nicht mehr als zehn Schilling den Tag mit Weib und Kind zu verzehren hat — hungrige Mägen vertragen könnten. Aber solche Leute (auf die Stände deutend) müssen nicht bedenken, warum anjetzo an einestheils Orten — welches ich allhier in geheim und Furcht gedenken muß — so viel hundert mit fliegenden Fähnlein zur Stadt und Festung hinausmarschirt sind, und aus Mangel gebührlichen Unterhalts ihren Abschied selbst genommen haben" [2]). — Im Jahre 1650 traten, wegen eines zwischen Polen und Schweden schon damals befürchteten Krieges, Maßregeln zur Vertheidigung der Küsten ein. Es wurde, unter vielen von den Ständen verursachten Schwierigkeiten, eine Werbung von 2000 Mann zu Fuß und 300 zu Roß veranstaltet. Selbst, nachdem diese Truppen schon vorhanden waren, sah sich noch der Kurfürst genöthigt, Hoverbeeke den 10. Juni anzubefehlen, den König von Polen zu ersuchen, den Ständen die Nothwendigkeit der Unterhaltung der Truppen deutlich zu machen [3]). Aber dennoch erhielt Bernd von Arnim im Juli den Befehl, mit seinen drei Reuter-Kompagnien nach der Neumark zu marschiren. — So waren die militairischen Verhältnisse in Preußen. Vom Cleveschen wissen wir nur, daß der Kurfürst bei seinem Regierungsan-

1) „Welche billig, bemerkt Podewils dabei, für eine Vorburg aller Städte und Schlösser, auch folglich aller Kühe- und Ochsenställe im Herzogthum Preußen, von jedermann geachtet werden sollte."

2) Schreiben Otto Wilhelm's von Podewils aus Pillau den 8. Oktober 1650 an die Oberräthe. Geheimes Archiv zu Königsberg.

3) Stuhr's Kriegsverfassung. S. 161. Mss. borussa. Fol. 317.

tritte dort nur wenige hundert Mann Truppen besaß, und erst 1646 stark werben ließ, wo ihn die General-Staaten mit 3000 Mann entlassene Truppen unterstützten [1]). Aber diese kleine Armee wurde nur errichtet, den Herzog von Neuburg zur Übergabe der in seinem Besitz befindlichen Orte zu zwingen, und als dies erreicht, sehen wir sie beinahe ganz wieder entlassen.

Nach einer Verordnung [2]) vom 8. Mai 1646 wird die Stärke einer Kompagnie angegeben, daß auf dem ersten Blatte 14 Mann und auf dem andern 150 Mann stehen sollen; nämlich 144 Mann und 6 Passevolanten; und unter den 144 Mann sind 3 Landespassaten und 21 Gefreite. Laut einer Verpflegungs-Ordonanz vom 6. Juni 1646 empfing eine Kompagnie zu Roß monatlich 851 Thaler 14 Groschen. Und zwar: der Rittmeister für sich und seine Knechte 87 Thaler, Lieutenant 46 Thaler 16 Groschen, Kornet 34 Thaler, Wachtmeister 25 Thaler 14 Groschen, von den drei Korporalen jeder 20 Thaler 8 Groschen, Fourier 13 Thaler 16 Groschen, Musterschreiber 13 Thaler 16 Groschen, Feldscheer 13 Thaler, von den beiden Trompetern jeder 13 Thaler, Fahnschmidt 13 Thaler, Sattler 13 Thaler, und jeder gemeine Reuter (deren zweiundsiebzig waren) 7 Thaler [3]). — Eine Kompagnie Leibgarde, welche am 28. September 1646 bei Perleberg gemustert wurde [4]), bestand aus: ein Kapitain empfing monatlich 150 Thaler, ein Lieutenant 35 Thaler, Fähnrich 30 Thaler, drei Sergeanten jeder 9 Thaler, Fourier 8 Thaler, Kapitain d'Armes und Gefreiter-Korporal jeder 8 Thaler, Musterschreiber 10 Thaler, Feldscheer 8 Thaler, drei Korporals jeder 6 Thaler, drei Trommelschläger jeder 5 Thaler, und zu zwei Kompagnien ein Feldscheer und ein Steckenknecht. Die fünfhundert Musketiere dieser Garde, welche in vier Kompagnien getheilt waren, hatten neunundsiebzig Gefreite (drei Kompagnien neunzehn, die vierte zweiundzwanzig) zu $3\frac{1}{2}$ Thaler Besoldung, vierhundert und einundzwanzig Musketiere zu 3 Thaler. — In Summa 3390 Tha-

---

1) Theatrum Europaeum. T. V. p. 980.

2) Geheimes Staats-Archiv.

3) Geheimes Staats-Archiv. — Die Stärke einer neu geworbenen Kompagnie Dragoner (1646) finden wir eben daselbst verzeichnet aus: ein Kapitain-Lieutenant, ein Fähnrich, vier Sergeanten, ein Korporal von den Adelsburschen, ein Kapitain d'Armes, ein Fourier, ein Musterschreiber, ein Feldscheer, vier Korporals, vier Trommelschläger, ein Pauker, ein Steckenknecht und hundert und zweiundneunzig Gemeine.

4) Oberstlieutenant Caspar Pothaußen empfing den 18. Juli 1646 einen Bestallungsbrief über eine Eskadron Leibgarde von fünfhundert Musketieren in vier Kompagnien (zu 140 und drei zu 120 Mann). Geheimes Staats-Archiv.

ler 12 Groschen nebst 732 Thaler Werbegelder [1]). — Im Monat Juli 1649 wird berichtet, daß die Schweden nun abmarschirt wären, und so lange sie im Lande gelegen, hätte die Garde in den Städten Brandenburg, Frankfurt und Wrietzen ihre Quartiere gehabt. Und unterm 19. August heißt es: „Da die Päße Landsberg und Driesen von den Schweden quittirt, so müssen wir dieselben nothwendig mit unsern Dragonern besetzen“ [2]).

Nach dem Abmarsch der Schweden, wo die friedlichen Aussichten sich immer bestimmter aussprachen, wurde nicht allein das Militair verringert, sondern auch der Sold vermindert. So finden wir bei einer darauf Bezug nehmenden Verordnung vom 1. September 1650 ausdrücklich bemerkt, „daß der hohe Sold nicht länger aufzubringen sei“ [3]). Aber auch ein herabgesetzter Sold wurde dem Kurfürsten und dem Lande schwer zu leisten; denn es findet sich [4]) ein Schreiben sämmtlicher Offiziere und Reuter der Leibgarde zu Roß vom December 1651, worin gesagt wird, daß die Kompagnie 152 Thaler, pro Pferd 1 Thaler, (monatlich?), brauche; „aber wir haben denselben niemals, auf unsere seit so viel Jahren geführte Regimenter, von den Landständen erhalten können“ [5]). — Friedrich Wilhelm, welcher bei seinen Schaffungen so wenig Anklang im Volke fand, sah sich besonders bei der Bildung eines stehenden Heeres in allen Provinzen gehindert; sein Wille, durch

---

1) Nächstdem bekamen die übrigen monatlich: der Oberstlieutenant 130 Thaler 2 Groschen, Oberstwachtmeister 37 Thaler 20 Groschen, Regiments-Quartiermeister 20 Thaler, Wachtmeister-Lieutenant 16 Thaler 14 Groschen, Sekretair 15 Thaler, Profoß-Lieutenant 5 Thaler, der Hauptmann, inklusive acht Bagagepferde, 42 Thaler 4 Groschen, Lieutenant 17 Thaler 10 Groschen, Fähnrich 12 Thaler 2 Groschen ꝛc.

2) Geheimes Staats-Archiv. — Zu derselben Zeit befanden sich bei einer Kompagnie Leibgarde-Dragoner: vier Schalmeyer, vier Trommelschläger; und die ganze Kompagnie war neunundzwanzig Gefreite und hundert und siebenundvierzig Gemeine stark. —

3) Eine Kompagnie Dragoner empfing jetzt: der Kapitain-Lieutenant 40 Thaler und der Gemeine monatlich 3 Thaler; das Pferd wurde mit 24 bis 25 Thalern vergütigt. Die kurfürstliche Leibgarde zu Roß (Dragoner) erhielt vermöge Anweisung 1204 Thaler, und zwar: der Rittmeister 87 Thaler Gage und sechs Pferde, der Gemeine 7 Thaler. Geheimes Staats-Archiv.

4) Im Geheimen Staats-Archiv.

5) Im Jahre 1652 war George von der Liepe Kapitain-Lieutenant über die Leibgarde zu Pferde. Sie bestand aus dem Oberstallmeister als Rittmeister, dem Kapitain-Lieutenant (Liepe), dem Kornet, Wachtmeister, drei Korporals, Fourier, Sekretair, Feldscheer, Trompeter, Sattler, hundert und einem Einspännigen und sechs Passevolantn. Deren Unterhalt kostete mit Gage und Futter monatlich 1236 Thaler. — Mss. boruss. Fol. 317.

eine stehende Abgabe (Accise) einen Fonds für die Unterhaltung der Armee sich zu schaffen, fand so viel Hindernisse, daß er dieserhalb vielfach seine Domainen beschweren mußte; indeß, er, der in solchen großen Dingen gleichsam allein dastand, gab weder diese Idee auf, noch die Absicht, das, was ihm als nothwendig und gut erschien, mit Gewalt durchzusetzen. Als die schwedischen, kaiserlichen und holländischen Heere reducirt wurden, nahm er die erfahrensten Offiziere und besten Soldaten in seine Armee auf. Bereits unterm 9. Oktober 1649 bestellte er den kaiserlichen Generalmajor Otto Christoph von Sparr in gleicher Eigenschaft zu seinem Kriegsrath, Gouverneur zu Colberg und Oberkommandanten aller in Hinterpommern, Halberstadt, Minden, der Grafschaft Mark und Ravensberg gelegenen Plätze und Festungen, nebst einem Regiment zu Fuß in Colberg, welches der Oberst von Schönaich gehabt, einer Kompagnie bei demselben, 2000 Thalern wegen des Obergouvernements, und dem Versprechen, wenn das Regiment je aufgehoben werden sollte, 5000 Thaler jährliches Gehalt [1]). Sparr traf aber erst den $\frac{17}{27}$. Januar 1651 zu Lippstadt ein — welches ihm der Kurfürst, bis Colberg geräumt sei, zur Garnison angewiesen hatte — weil er persönlich beim Kaiser um seinen Abschied anhielt, und auf der Rückreise von Wien krank wurde. In seinem ersten Berichte von dort lobt er die Lage Lippstadt's, deren Befestigung, obgleich noch nicht vollendet, vermöge ihrer Schleusen, welche die Umgegend unter Wasser setzen könnten, sehr haltbar sei. Die Garnison bestände aus fünf Kompagnien, 500 Mann stark, die er in einem guten Zustande angetroffen hätte. Noch im Februar desselben Jahres beschäftigte sich Sparr mit der Befestigung Hamm's, wo er eine Citadelle anlegen wollte. Hierzu, so wie zum Unterhalte der Garnisonen, bewilligten die märkischen Stände 40000 Thaler. Blankenburg und Altena wurden jedes mit 50 Mann besetzt. Seit December 1652 finden wir jedoch Sparr, dessen Gehalt von 1200 Thalern auf 600 herabgesetzt werden mußte, bereits in Colberg thätig, wo er sich der Verbesserung der Werke und der Ausbildung der Truppen gleich sorgsam annahm. — Wenn Sparr als der Gründer unserer Artillerie, der Beförderer fortifikatorischer Ausbildung anzusehen ist, so hat der General-Wachtmeister Derfflinger das hohe Verdienst, als Schöpfer der brandenburgischen Reuterei verehrt zu wer-

1) König, Sparr's Leben. S. 18, 19. Otto Christoph Freiherr von Sparr, geboren 1599 den $\frac{11}{21}$. November in Prenden bei Bernau. In Folge seines Benehmens bei Warschau ernannte ihn der Kurfürst den 26. Juni (6. Juli) 1657 zum General-Feldmarschall (erstes Feldmarschalls-Patent in der preußischen Armee). Er starb den 29. Mai (8. Juni) 1668 unverehelicht zu Prenden, und wurde in der Marienkirche zu Berlin beigesetzt.

den, welcher er seit 1654 vorstand. So bildete sich Friedrich Wilhelm aus der kaiserlichen, schwedischen und holländischen Armee ein Heer, in welchem die eine ihm Führer gab, während er aus den beiden andern Offiziere und Soldaten zu sich herüberzog. In taktischer Hinsicht, was Bewaffnung, Ausbildung der Truppen, deren Besoldung, die Disziplin und die dafür nöthigen Vorschriften anbetrifft, so entnahm er aus diesen Armeen, was ihm am geeignetesten für seine Länder erschien; aber bemerkenswerth ist, daß der Kurfürst seit seiner engen Verbindung mit den Staaten, bei Besoldung seiner Truppen die dortigen Bestimmungen mehrentheils zur Norm nahm. Während wir in Preußen einigen Einfluß Polen's auch auf das dortige Militair wahrnehmen, sei es auch mehr in Kleidung und Verpflegung, als in taktischer Beziehung, so ist in der Mark und in Pommern das schwedische und kaiserliche Heer die Richtschnur, und im Cleveschen das holländische und französische. Noch fehlte dem Ganzen Einheit, weil eben selbst die Ergänzung der Armee in jeder Provinz verschieden war, wozu die, jeder Provinz anheimgefallne Verpflichtung, für die in ihrem Bereich stehenden Truppen Sorge zu tragen, nicht wenig beitrug.

Die Unterdrückungen, welche sich der Herzog von Pfalz-Neuburg gegen die Protestanten erlaubte, veranlaßten den Kurfürsten, gegen denselben im Jahre 1651 mit einer schon ziemlich bedeutenden Armee von achtundvierzig Schwadronen zu Roß und sechsundachtzig Hauptmannschaften zu Fuß ins Feld zu ziehen. Vier Regimenter zu Roß von acht Schwadronen, führten die Obersten: Catrin, Spaen, Ohr und Eller. Zwei Obersten Styrum befehligten jeder ein Reuterregiment von sechs Schwadronen, und Oberst Arnheim eines zu vier. Die Obersten Byland, Spaen, Görtzke, Clutt, Wittgenstein, Pothaußen, Dollschwein (?) und Sparr führten jeder ein Regiment zu Fuß von acht Hauptmannschaften. Der Oberst Eller hatte ein Regiment von zwölf und der Oberst Trott eines von zehn Hauptmannschaften. Werbepatente an den Grafen Wittgenstein und Oberst Stockum auf ein Reuterregiment zu acht und an Oberst Osten auf eines zu vier Schwadronen; so wie an die Obersten Bissurt, Hanau und Millari für Regimenter zu Fuß auf acht Hauptmannschaften kamen wegen baldiger Beilegung dieses Streits nicht zur Ausführung [1]). Auch den größern Theil des bereits in den Waffen stehenden Heeres sah sich Friedrich Wilhelm genöthigt, wegen der geringen Unterstützung, der Theilnahmlosigkeit seiner Unterthanen, wieder zu entlassen; wenngleich er die mehrsten Offiziere in seinen Diensten behielt.

1) Stuhr, Kriegsverfassung. S. 163, 164.

So wurde den 18. Juli 1653 die anfänglich in Königsberg, nachher in der marienwerderschen Niederung gelegene Leibkompagnie unter dem von Arnim zu Marienwerder aufgelöst und abgedankt. In dem Landtags-Abschiede von 1653 äußerte der Kurfürst: „Unsere getreuen Stände haben die gewöhnliche Kontribution bewilligt, so auf Verpflegung Unserer Fußvölker, auch der Kompagnien zu Pferde, bisher gereicht worden, bis auf den verflossenen Monat Mai völlig zu entrichten; weshalb sich diejenigen Unserer Offiziere und Bediente, so darauf Assignationen haben, mit ihnen zu berechnen und den Nachstand gehörig einzurichten. Ferner haben sie 20000 Thaler zur besseren Unterhaltung Unserer Völker in den Monaten Juni, Juli und August zu entrichten versprochen; gestalt denn 7500 Thaler im Monat Juni, eben so viel im Juli und der Rest im August zu entrichten ist.“ Weil die Stände zugleich darum angesucht hatten, der Kurfürst möchte die von den Offizieren und Soldaten zu fordernden Reste noch sechs Jahre suspendiren, damit sie diesen Bewilligungen desto besser genügen könnten, so hieß es weiter: „Wir besorgen aber, Wir möchten, wenn die Offiziere und Soldaten nicht gehört, der Sache zu viel zu thun,“ und empfiehlt den Ständen, sich mit ihnen zu vergleichen und dann „weiter bei Uns anzumelden“ [1]).

In Preußen trat dieser Widerwille gegen ein stehendes Heer noch schärfer hervor, und ungeachtet über die Zuchtlosigkeit und Unbrauchbarkeit der Wybranzen die bittersten Klagen einliefen, so sah sich der Kurfürst doch genöthigt, die dort befindlichen Truppen theils herauszuziehen, theils zu entlassen. So sollte wegen der von den Kosaken stattfindenden Einfälle nach Polen, wodurch auch die preußischen Gränzen bedroht wurden, das Landvolk aufgeboten werden; aber klagend schreibt der Land-Oberst und Hauptmann von Oletzko (den 15. Juli 1652) den Oberräthen, „daß die Holländer, Morunger und Liebstadter sich nicht stellen wollen,“ und bittet, auf Mittel bedacht zu sein, damit solchem Ungehorsam künftig vorgebeugt und jetzt Folge geleistet werde [2]). Der nach

---

1) An Christoph Melchior erging den 7. März 1653 der Befehl, 1000 Thaler von den Geldern, die für die verarendirten Stutereien im Amte Holland gezahlt werden sollen, an den Leibschneider Hamrath, der einige Kleider für die Leibgarde zu Cöln an der Spree verfertigte, zu entrichten. Mns. boruss. Fol. 317.

2) Geheimes Archiv zu Königsberg. — Seit dem 29. März 1642 war der Oberstlieutenant, auch Hauptmann zu Seßesten, Fabian von Lehndorf, mit dieser Charge über sämmtliche dienstpflichtige Reuter und Dragoner im natangenschen Kreise bestellt; den 22. Februar 1643 wurde Christoph von Dohneck zum Land-Oberstlieutenant über Reuterei und Fußvolk im Oberlande ernannt; den 6. Februar 1643 Hans von Gellern zum Kapitain über die Wybranzen oder Amts-Musketiere, mit

diesen Kreisen abgeschickte Oberstlieutenant Taubeneck (Dobeneck) hatte nämlich bereits unterm 9. Juli berichtet: „daß sich die oberländischen Kompagnien ihrer Gewohnheit nach ziemlich schlecht präsentirt; indem sich nur von sechs Kompagnien zwei eingestellt, und zwar: die ortelsburgische und neidenburgische, welche ziemlich wohl bestanden, nur hat die erstere etwas schlechte Pferde gehabt. Die Ämter Holland, Morungen und Liebstadt haben zu Holland wegen Abschickung ihrer Dienste berathschlagt; sie fanden daselbst das Ausschreiben der Oberräthe an die Hauptleute, daß man in steter Bereitschaft sein solle, Mann bei Mann auf zu sein; sagten aber, daß sie auf keines anderen Befehl, als des Kurfürsten und der Herren Oberräthe zu pariren schuldig wären. Die Preußisch-Markischen sind, als sie diese Erklärung der drei Ämter gehört, auch zu Hause geblieben. Die Marienwerder und Riesenburger sind erst den 4. verschrieben worden, haben sich jedoch erklärt, wenn es von Nöthen wäre, sich unfehlbar einzustellen. Sonst haben sich die Offiziere aus allen Ämtern fleißig eingestellt und sich aufs Höchste entschuldigt. Von Kapitain Schönaich's Kompagnie sind die Soldaten allein hier gewesen; Gilgenburg und Osterode haben sich nicht eingestellt" [1]). Die Gefahr ging damals wieder vorüber, denn die Kosaken zogen sich, nach drei vergeblichen Stürmen auf Kaminiec Podolski, wieder hinter den Dnieper, und von ihren Streifkorps war also nichts mehr zu fürchten. — Dagegen beweist ein Bericht des Burggrafen Grafen Fabian von Dona an den Geheimrath zu Berlin im Jahre 1653, daß die Abneigung gegen die militairischen Pflichten eher zu- als abgenommen hatte. Zufolge ergangenen Befehls sollte das Landvolk in Bereitschaft gehalten werden; aber Dona's darüber angestellten Beobachtungen nach müsse er bemerken, „daß das Landvolk, sowohl wegen vieler unerfahrnen Offiziere, als übel bewehrten, schlecht berittenen und ungeübten Völkern so beschaffen sei, daß im Nothfall mehr Unordnung denn Nutzen davon zu erwarten stände. Was das Hauptwerk, so auf bedachtsamer Verfassung und Anordnung eines rechtschaffenen dauerhaften Vertheidigungswerkes beruhete, anlange, verhielte es sich damit also, daß es weitläuftig und nachdenklich fiele, viel davon zu

200 Gulden polnisch jährlich; 1645 den 13. April Christoph von Zinck aus Roggenhausen zum Rittmeister über die Dienstpflichtigen des neidenburgischen Amts; und 1645 war Ruprecht Trojen Kapitain über die Dienstpflichtigen der Ämter Schaaken und Fischhausen. Mss. boruss. Fol. 317.

1) Geheimes Archiv zu Königsberg. Bericht des Oberstlieutenants Taubeneck aus Neidenburg, den 9. Juli 1652 an den Land-Obersten und Hauptmann von Dietzko.

zu schreiben“ [1]). Aber nicht allein hierin zeigte sich diese Abneigung, sondern die Ämter verweigerten selbst die zum Unterhalt des stehenden Militairs nöthigen Lieferungen. So sah sich der Kurfürst veranlaßt, den Oberräthen zu eröffnen, daß die Noth ihn zwinge, dem Oberstlieutenant Stephan Melchior von Arnim den Befehl zu ertheilen, mit der ihm untergebenen Kompagnie ins Amt Insterburg zu marschiren. Und wenige Tage darauf heißt es in einer Verfügung: „Es ist euch bekannt, welcher gestalt Wir Unserer jetzt in Preußen stehenden Kompagnie zu Pferde, nach dem Amte Insterburg zu gehen befohlen haben. Da Wir derselben Ordre ertheilt, daß sie daselbst die aufgewiegelten Unterthanen stille, und die im Amte restirenden, im verwichenen Jahre verwilligten Subsidiengelder beitreiben soll, — so ist Unser Befehl an euch, derselben alle dienliche Anleitung an die Hand zu geben“ [2]).

Die uns bereits bekannten, im Jahre 1655 eintretenden, kriegerischen Verhältnisse zwischen König Carl Gustav und Johann Casimir, gaben der brandenburgischen Armee plötzlich eine neue Gestaltung und einen bedeutenden Aufschwung. Es wurden Patente zu großen Werbungen ertheilt, Musterungen und bedeutende Waffenrüstungen angestellt. Im Beginn dieses kriegerischen Treibens stellte eine unterm 8. April 1655 erlassene Interims-Verpflegungs-Ordonnanz die damalige Besoldung fest, welcher bald darauf eine zweite, die Naturallieferungen betreffend, folgte [3]). Aus einem Reskript vom 30. Mai 1655 an die cüstriner Amtskammer entnehmen wir, daß in dieser Zeit die Konstabler in den neumärkischen Festungen aus den neuen Salzzöllen besoldet werden sollten, welche die im Lande Handel treibenden Fremden entrichten mußten; aber seit Monaten nichts erhalten hatten und klagend deshalb eingekommen waren. Ein Patent vom 29. Mai 1655 sollte die Unterthanen vor Beleidigungen und Gewaltthätigkeiten der ausgeschickten Werber schützen, und in einem Edikt vom 15. Januar 1656 gegen die Exzesse der angeworbenen Soldaten, werden Offiziere und Reuter gewarnt, nicht von Dorf zu Dorf zu reiten, wo sie den Bauern und Bürgern nicht allein Futter, Essen und Trinken, ja selbst Geld zu erpressen sich unterfangen. Nur solchen, die Päße vom Kurfürsten oder dem General-Wachtmeister Derfflinger ausgestellt vorzeigen, soll nach

1) Stuhr's Kriegsverfassung S. 165. — Mss. boruss. Fol. No. 309.

2) Reskripte Friedrich Wilhelm's an die Oberräthe, aus Cöln an der Spree vom 13. Juni und vom 20. Juni 1653. Geheimes Archiv zu Königsberg.

3) *Mylius*, Corpus Const. March. 3. Theil. 1. Abtheil. № XI. und № XIII.

der Ordonnanz Futter und Mahl gereicht werden [1]). Wiederholentlich empfiehlt ein neues Edikt vom 12. März 1656 [2]) den Offizieren und Soldaten ein bescheidenes Benehmen und die Enthaltung jeder Beleidigung gegen Kommißarien, Beamte und Magistrate, welche nicht allein geklagt, daß sie in Gegenwart ihrer Unterthanen und Dienstboten beschimpft, sondern mit Schlägen bedroht worden wären. Mit Derfflinger's Hülfe, Thätigkeit und Umsicht [3]) gelang es dem Kurfürsten, noch am Ende des Jahres 1655 ein Heer von 26800 Mann zusammen zu bringen, über welches Sparr bereits unterm 8. April den Oberbefehl erhalten hatte [4]). Die beiden Regimenter Garde bestanden, das zu Roß aus zwölf Kompagnien und das zu Fuß aus fünf [5]). Die Artillerie zählte vierunddreißig Geschütze, vier Haubitzen, eine ledige zwölfpfündige Affuite, einen ledigen Sattelwagen, dreiundsechzig Rüstwagen, zwölf Kugelwagen, einen Mors-Brückwagen, drei Biesen-Brückwagen,

---

1) *Mylius*, Corp. Const. March. 3. Th. 1. Abth. № XII. und № XIV.

2) *Mylius*, Corp. Const. March. 3. Th. 1. Abth. № XV.

3) König, Sparr's Leben. S. 26.

4) Das Theatrum Europaeum giebt Theil 8, Seite 806, wie König in Sparr's Leben Seite 27 sehr richtig bemerkt, die namentliche Liste der Regimenter, aus welcher dies Korps bestand, ganz unrichtig an. Nach demselben waren es 12500 Reuter (15 Regimenter) in 125 Kompagnien getheilt, 2700 Dragoner (7 Regimenter) in 27 Kompagnien, und 11600 Mann Fußvolk (10 Regimenter) aus 108 Kompagnien. Dagegen finden wir in einem Aktenstück des Geheimen Staats-Archivs (1655—1658) folgende Regimenter aufgeführt: Graf von Wittgenstein's Regiment zu Fuß, Graf Johann George's zu Weimar zu Roß, Graf Hana's zu Fuß, Oberst Mollen's zu Fuß, Generalmajor Uffel's zu Fuß, General-Wachtmeister von der Goltze's zu Fuß, Oberst Wetzel's zu Fuß, Oberst Christian von Zastrow's zu Roß, Oberst Spaen's (4 Kompagnien) zu Roß, General-Wachtmeister Trotha's, nachmals Barfus, zu Roß. Das aus 4 Kompagnien, jede zu 3 Korporalschaften von 100 bis 120 Mann (Einsprennige) bestehende Reuterregiment des Oberst von Pfuel, wird in dem Musterrapport vom 6. Juli 1656 eine neu geworbene Eskadron genannt; — ferner das Regiment zu Fuß des Oberst Groende, 638 Mann stark, aus 8 Kompagnien bestehend, gab 104 Ausreißer an, und des Oberstlieutenants von Krug Regiment zu Fuß. Ein anderes Aktenstück aus derselben Zeit führt folgende Regimenter an: General Derfflinger zu Pferde (bestand 1656 aus 7 Kompagnien, jede Kompagnie aus 3 Korporalschaften zu 34 Mann), Oberst Görtzke zu Pferde (5 Kompagnien), Graf zu Lynar zu Fuß (10 Kompagnien), Graf Waldeck zu Pferde, Oberst Hundenbeck zu Fuß, General-Feldzeugmeister Sparr, Oberstwachtmeister Klitzing zu Pferde, Oberst Quast zu Pferde, Oberst Ritzenfort zu Fuß, Generallieutenant Kannenberg zu Pferde, Oberst Elfer zu Pferde und die Eskadrons des Oberstlieutenants Hille zu 4 Kompagnien, jede zu 60 bis 70 Mann.

5) Stuhr's Kriegsverfassung. S. 174, 175.

eine Feldschmiede, vier Spitzwagen, auf jedem ein Schiff (Ponton?), eine Roßmühle, 300 Centner Pulver, 200 Centner Lunten und 100 Centner Musketenkugeln. Dazu gehörten zweihundert und sechzehn Knechte und sechshundert und zweiundfunfzig Pferde [1]). Mit dem größeren Theile dieser Truppen brach Sparr den 21. August 1655, begleitet von dem als Beistand ihm zugetheilten Grafen Waldeck, von Cüstrin auf, und ging durch Hinterpommern nach Preußen, um die Bewegungen der Schweden zu beobachten. Er erhielt zugleich den 29. November aus Riesenburg den Befehl, die in der Verabredung benannten Örter und Plätze mit Truppen zu besetzen, und die Anweisung, nicht zuerst gegen Schweden Feindseligkeiten zu begehen; aber ihnen auch nicht den Durchgang durch die kurfürstlichen Länder zu gestatten. Besonders bemerkenswerth ist bei Ausrüstung dieser Armee, daß dem Geheimrath Ernst von Platen das Kriegs-Kommissariat übertragen wurde, welches hier zuerst in Wirksamkeit trat, und in Folge dessen auch Platen beinahe täglich dem Kurfürsten über die Mobilmachung der Armee Vortrag hielt. Als solcher hatte Platen die Oberaufsicht über den Bestand der Truppen, über die Bekleidung, Bewaffnung und Verpflegung. Die Kontrolle darüber übten unmittelbar unter ihm die zu den Musterungen abgeschickten Offiziere oder Räthe (Musterherren) aus, welche die Richtigkeit der Musterrollen bezeugten, damit nach diesen die Anweisungen auf Löhnung und Verpflegung von dem General-Kriegs-Kommissariat auf die Provinzen vertheilt werden konnten. Platen stand hierbei in enger Verbindung mit dem Geheimen Kriegesrath, welchen George Wilhelm, als er 1627 nach Preußen ging, gestiftet hatte.

Während man in der Mark aufs Thätigste [2]) rüstete, hatte Friedrich Wilhelm auch nach Preußen an die Oberräthe den Befehl erlassen, nicht allein das Landvolk zu bewaffnen, sondern von 20 Hufen, und in den Städten von zehn ganzen Häusern einen Mann zu stellen, und wer ein Ritter- oder Dienstpferd zu stellen schuldig sei, mußte dies, bei Androhung einer bis zu 200 Thaler gesteigerten Strafe, beibringen. Damit diese Aufgebote schnell und geordnet stattfänden, war Graf Waldeck nach Königsberg vorausgesandt [3]). Bereits am 10. Au-

1) König, Sparr's Leben. S. 27.

2) Im Oktober 1655 trafen die Obersten Eller und Joseph Kayserling aus dem Cleveschen mit sechs Kompagnien zu Roß bei Berlin ein, um die Kurfürstinn über Cüstrin nach Preußen zu begleiten.

3) Im Jahre 1630, wo das Defensionswerk nur aus dem Landvolk bestand, zählten die Dienstpflichtigen der Ritterschaft 3000 Pferde, und die Wybranzen (Fußvolk) 700 Mann. Jeder Wybranze erhielt, wenn er auf den Drillplatz gefordert

gust 1655 schrieben die Oberräthe dem Kurfürsten, daß sie dem Befehl gemäß mit dem Landvolk die lithauischen und polnischen Gränzen besetzt hätten; „unterdessen aber will der schwedische Einfall, dadurch Alles in Polen in ein seltsames Ansehn gerathen und gewaltige Änderung verursacht, auch der König bereits Warschau verlassen haben soll, uns noch mehr Kummer erwecken. Weil bei solchen Veränderungen, da man bereits von einer ganzen Aversion des bisherigen Kronen-Staates, ja von einem andern Könige reden will, bei den zunehmenden Fortschritten der Schweden auch leicht dies Herzogthum als ein Glied der Krone Polen gerührt werden könnte; so bitten wir zeitig zu verordnen, wie wir uns gegen Polen und Schweden zu verhalten“ [1]). Aus einem wenige Tage darauf, unterm 17. August, abgegangenen Schreiben der Oberräthe an den Kurfürsten, entnehmen wir eine noch anschaulichere Darstellung von der Stimmung der Provinz und der mangelhaften Vertheidigungsart. „Die gesammten Landstände, lautet dasselbe, begreifen nunmehr, daß an allen Seiten die Feindseligkeiten sich regen, Moskowiter, Kosaken und Schweden in vollen Furien andrängen, und von der abgematteten, aufgelösten Krone Polen kein Widerstand zu erwarten ist. Unsere eigene Verfassung will kaum genug sein, einigen streifenden Truppen der verscheuchten und zerstreuten Kronen-Armee, welche nicht weniger Schrecken und Furcht als die Feinde machen, zu widerstehen. Sollten aber die Schweden oder Moskowiter ins Land fallen, ist es mit allen unseren Verfassungen verloren; denn, wenn wir an dieses oder jenes Consilium gedenken, so unterbricht alles der Mangel an Mittel und des nervi rerum gerendarum. Die Landoffiziere, Dienstpflichtigen und Wybranzen sollen, wie es jetzt an der lithauischen und polnischen Gränze höchst nöthig, auf ihre Posten gehen, — womit auch eben der Landoberst begriffen; — aber es mangelt an der Offiziere Besoldung, der Wartegelder, die sie von einigen Jahren prätendiren; an den Nachtgeldern und der Verpflegung für die Dienstpflichtigen und Wybranzen, worüber alle verdrossen abziehen, und die noch aufziehen, bei gebrechendem Un-

---

wurde, an Gewehr-, Kleider- und Zehrgeld wöchentlich 40 Groschen. Die über sie gesetzten Offiziere reisten im Jahre zweimal umher, um Waffen und Bekleidung zu untersuchen. Das Üben in den Waffen nannte man Drillen. Der Kapitain erhielt jährlich 200 Gulden, ½ Last Roggen, ½ Last Gerste, ½ Last Hafer und einen Ochsen. Jeder Sergeant 50 Gulden, worüber aber von ihnen sehr geklagt wurde. — Mss. borussa. Fol. 317.

1) „An S. K. D. zu Br., nomine D. D. Regente bitten um Verordnung, wie in diesen Zeiten sich gegen Polen und Schweden zu verhalten. Item, daß Dero Verordnung nach die Gränze mit den Landvölkern besetzt werden.“ Geheimes Archiv zu Königsberg.

terhalt wieder von einander gehen. Es mangelt an Munition, Stücken, Musketen, Kraut und Loth. — Sollen die angeworbenen Völker anderweit Posto fassen, müssen sie gemustert und mit dem Mustermonat versehen werden, wozu keine Mittel, und derselben Völker ist eine gar geringe Anzahl ungeübtes, rohes Werkes. Das General-Aufgebot Mann bei Mann haben wir, laut Patenten, sofort ausgeschrieben. Aber die Gefahr vor den Moskowiten ist nahe, grausam und groß; vor den Schweden nicht fern und nicht gering; und von lithauischen und polnischen Rotten flüchtet alles an den Gränzen. Diesem allen soll gesteuert, Pillau, der weite Strand, Memel, die Weichsel und Gränzen gesichert werden." Indem die Oberräthe um eine Friedens-Vermittelung antragen, erklären sie geradezu: „unsern Pflichten nach von der Sache zu melden, so finden wir nicht Mittel, uns defensiv zu halten. Zu mehreren Werbungen will es an Mannschaft gebrechen, denn die erste noch nicht vollständig, unangesehn die Werber nicht delectus machen, sondern viel Zwang brauchen, Kinder, Polen und Lithauer nehmen. Was noch mehr zu schreiben wäre, ist nicht wohl der Feder zu trauen" [1]).

Diese, nicht übertrieben geschilderten Verhältnisse bewogen den Kurfürsten, an die Landeshauptleute und Ämter eine Verfügung ergehen zu lassen, daß alle Einsassen der Ämter, die vom Herrnstande, Ritterschaft und Adel — nur die alten Leute ausgenommen — Mann bei Mann, besonders die Schützen, zu bewaffnen. Aus den Städten sollte der zehnte Mann mit völliger Ausrüstung aufgeboten werden. Ferner verlangte der Kurfürst zu wissen, was unter dem Adel und den Bürgern für Bediente und kriegserfahrne Leute, und welche davon zu Offizieren zu gebrauchen wären. „Wir werden dann von hier aus weitere Eintheilung stellen, Fahnen und Standarten fertigen lassen, die Offiziere wählen, und dafür sorgen, daß sie in richtigen Kompagnien einem Kreis-Obersten vorgestellt werden. Von Unsern unmittelbaren Unterthanen, den Wyhranzen und Dienstpflichtigen zu Roß, hast Du von Allem was Waffen tragen kann, den zehnten Mann auszulesen, und in Kompagnien zu 200 Mann einzutheilen. Die Unteroffiziere kannst Du sofort anstellen, und sollte urplötzlich eine Noth vorstoßen, so hast Du selbst Offiziere zu liefern. Wegen des Aufgebots von der Ritterschaft und den Städten, werden Wir auf solchen Nothfall Dir gewisse Andeutungen machen, wie dieselben zu führen und an welche Offiziere zu weisen." Am Schlusse heißt es: „Die Rettung und Wohlfahrt des Vaterlandes hängt davon ab, also wirst auch Du es an keinerlei Schuldigkeit mangeln lassen; sondern was die Gefahr verlangt, Unsere landes-

1) Geheimes Archiv zu Königsberg.

väterliche Sorgfalt, Unsere getreuen Stände gut finden, eilig vollziehen, und davon wird kein treuer Patriot, der Uns verpflichtet, der sein Vaterland, sich selbst und die Seinigen liebt, sich ausschließen [1]).

Gefahren der Art hatten den Kurfürsten veranlaßt, den Grafen Waldeck als Generallieutenant nach Preußen voranzuschicken, um die Vertheidigung der Provinz, die Ausrüstung der zu stellenden Truppen, Wybranzen ꝛc. anzuordnen, und Alles so vorzubereiten, daß er, wenn er sich für seine Person mit der übrigen Armee nähere, keine Schwierigkeiten mehr fände. Als Friedrich Wilhelm die Armee in Cöslin erreicht hatte, schrieb er am 4. September 1655 dem Grafen, daß er hoffe, in zehn Tagen mit derselben an der Weichsel zu stehen, und ihn zu dieser Zeit auch mit den ihm anvertrauten Truppen bei Nebra zu finden erwarte. „Und weil Uns an Schiffen zur Überfahrt und an Proviant am meisten gelegen, so werdet Ihr bemüht sein, daß die Schiffe im königsberger Haff parat sein mögen, damit dieselben, wenn sie gefordert werden, an die Weichsel kommen können. An Proviant werden täglich 24000 Pfund Brot und noch wohl darüber, auch so viel Mäaß Bier erfordert, und was an Fleisch und Salz dazu gehört, wird auch die Proportion geben; die Fourage wird auf's Wenigste auf sechstausend Pferde, Artillerie und Generalstab mit eingeschlossen, gerechnet werden müssen [2]). Bei der Artillerie fehlen Uns bei dreihundert Pferde, derhalben könnt Ihr alle Stücke bis auf zwei zurücklassen, und die Artilleriepferde an die Weichsel mitbringen, und bis dahin wollen Wir sie durch Vorspann aus Pommern fortschaffen lassen" [3]). Unterweges traf den Kurfürsten noch eine neue klägliche Nachricht, daß sich die Moskowiter nur noch funfzehn Meilen von Oletzko befänden, und daß Alles aus Grodno und der Umgegend flüchte. „Wir wissen nicht, schrieben die Oberräthe, wohin wir uns wenden sollen, Ragnit, Tilsit, Insterburg, Oletzo schreien alle um Hülfe. Was noch an Dienstpflichtigen und Wybranzen im Lande, ist weit zerstreut: ein Theil am Strande, ein Theil in der Arbeit zu Memel; alles Übrige ist unfertig und kommt auf ein Weniges an. Alles ist hier in Schrecken; im Schrecken kein Rath, kein Mittel. Gott stehe uns in Gnaden bei!" [4]). Es mochte

---

1) Geheimes Archiv zu Königsberg. Schreiben aus Königsberg vom 2. September 1635.

2) „Damit kein Mangel sei, haben Wir an Gerhard Roggen in Danzig wie auch an Christoph Melchior Befehl ergehen lassen, Euch hierunter an die Hand zu gehen."

3) „An den Grafen zu Waldeck, kurbrandenburgischen Geheimrath und Generallieutenant über die Kavallerie. Das Schreiben ist gegengezeichnet: Ernst v. Platen.

4) Geheimes Archiv zu Königsberg.

am 15. September sein, als Friedrich Wilhelm seine sämmtlichen Truppen in Preußen vereinigt hatte, und seit dieser Zeit kostete die Armee monatlich 60000 Thaler. Graf Waldeck, welcher das Montirungswesen zu besorgen hatte [1]), übernahm im Oktober die Bemühung, das fehlende Geld zu verschaffen, und ward ihm unterm 9. d. M. der preußische Hofgerichtsrath Carl Friedrich von Oelsnitz mit der Instruktion: „sich bei den gräflichen Truppen aufzuhalten, damit er zu Traktaten und dergleichen gebraucht werden könnte," zugeordnet. Aber die übernommene Geldverpflichtung muß dem Grafen sehr schwer gewesen sein; denn, als Fürst Bogislav Radziwill seine Baarschaften auf Wittinnen hatte bringen lassen, um sie nach Labiau in Sicherheit zu schaffen, schlug Waldeck dem Kurfürsten vor, wenn wirklich so viel Geld, als man vorgäbe, dabei befindlich wäre, das Nöthige davon zu nehmen, um eine neue Armee in Deutschland zu errichten, und dem Fürsten dafür eine Obligation auszustellen [2]). Dieser Vorschlag wurde jedoch nicht angenommen; dagegen erließ der Kurfürst unterm 15. Oktober 1655 eine Ordre, dem Grafen Waldeck, für alle unter seinem Kommando habenden Völker, einen Monat Sold aus den Städten Königsberg vorschußweise gegen Quittung geben zu lassen. Bereits unterm 7. Oktober, wo sich der Kurfürst zu Holland aufhielt, hatte er dem Grafen alle Dragoner zugeschickt, um, wo es die Sicherheit der Armee erfordere, Pässe und Plätze zu besetzen; diesen folgte ebenfalls das waldeck'sche Regiment zu Pferde, außer zwei Kompagnien, welche der Kurfürst bei sich behielt, damit Ermland mit der Einquartierung verschont werden könne [3]). Auch war allen Civil- und Militair-Offizieren, die sich im natangischen und samländischen Kreise befanden, der Befehl ertheilt, dem Grafen Waldeck, wo er ihrer von Nöthen haben möchte, hülfreiche Hand zu leisten. Anfangs November erhielt Waldeck den Auftrag, zu Königsberg ein Magazin anzulegen, aber da ihm erlaubt wurde, zur Verhütung von zu besorgenden Unruhen, die vorräthigen Kopfgelder angreifen zu können, alle mögliche Menage zu beobachten. Dies war besonders deshalb nöthig, weil Waldeck unterm 29. November den Befehl empfing, die Artillerie und Infanterie allmählig nach Königsberg gehen zu lassen; indeß mit der Kavallerie so

1) Sein Wirkungskreis scheint noch ausgedehnter gewesen zu sein; denn im November schickte ihm der Kurfürst den Oberstlieutenant Johann Christian von Glaubitz zu, welcher Neigung hatte, ein Regiment zu Fuß zu errichten, um deshalb mit ihm zu traktiren. Dies geschah auch mit dem Oberst Stephan Niewiarowski.

2) Siehe 1. Th. S. 120.

3) Mss. boruss. Fol. 317.

lange stehen zu bleiben, bis er sähe, daß ihm der Graf Magnus de la Gardie vorbei gegangen wäre; alsdann solle er mit der Kavallerie neben ihm hergehen, und den Marsch auf Osterode zu nehmen suchen [1]).

Das erste Begegnen mit der überall siegreichen schwedischen Armee fiel nicht zum Vortheil der brandenburgisch-preußischen Truppen aus; denn unterm 26. Januar ging von Königsberg aus an den Generallieutenant Grafen von Waldeck und Feldzeugmeister Sparr die Verfügung, ein Kriegsrecht anzuordnen, worin ein General-Wachtmeister präsidiren soll, der über die Offiziere von der Infanterie, so sich vor geschlossenem Vergleich an den Schweden ergeben, zu richten hat. Da die Verhältnisse täglich Gefahr drohender wurden, und der Kurfürst erkannte, daß nur eine ansehnliche Truppenmacht ihm eine selbstständige Stellung geben könne, so wurden neue Werbungen, namentlich im Cleveschen und ganz besonders in der Mark angeordnet [2]). Mit den dadurch volljählig gemachten Truppen, als: ein Regiment Infanterie (Goltz) zu zwölf Kompagnien, den Reuter-Regimentern Derfflinger (sieben Kompagnien), Oberst Quast (zwei Kompagnien), Oberst Görtzke (vier Kompagnien), Oberst Pfuel (vier Kompagnien), kurfürstliche Leibregiment (zwei Kompagnien) und vier Kompagnien unter Oberstlieutenant Hille, trat Derfflinger nach Preußen im Juni seinen Marsch an. Außerdem erhielten unterm 8. Mai die im Cleveschen und Halberstädtischen stehenden Truppen: die beiden Reuterkompagnien des Prinzen Moritz (Sohns des Statthalters), die zunft'schen, die klitzing'schen und die beiden im Halberstädtischen stehenden quast'schen Reuterkompagnien; ferner fünf Kompagnien vom Oberst Groende aus Lippstadt, 50 Mann aus Sparemberg, 100 Mann aus Minden und 200 Mann Fußvolk aus dem Halberstädtischen, — Befehl, den Verfügungen des Generalmajors Derfflinger zu gehor-

---

1) Die schwedische Armee unter Magnus de la Gardie wurde nach einem Bericht Casimir's von Eulenburg auf 3000 Reuter und 8000 Mann Fußvolk angegeben. „Die Reuter wären wohl bewehret, das Fußvolk aber sehr elend; inzwischen begingen sie doch viel Unordnung."

2) So begab sich der in hessischen Diensten stehende Generalmajor Heinrich von Uffel, durch Waldeck's Vermittelung, in brandenburgische Dienste und errichtete ein Regiment zu Fuß. Zur Werbung wurden ihm das Fürstenthum Minden, die Grafschaft Mark und Ravensberg angewiesen. Hier hatte Oberstlieutenant Groende bereits fünf neue Kompagnien geworben, von denen zwei Fußkompagnien in Minden standen. Am 15. Juli 1656 wurde des Oberst George Wetzel Regiment zu Salzwedel gemustert, welches fünfhundert und zwölf Köpfe stark war. Den 1. September 1656 erhielten 1000 Mann unter dem Oberst Groende Befehl, nach Colberg zu gehen, von wo sie zu Schiffe nach Pillau gebracht werden sollten.

samen. Vom wetzel'schen Regiment, obschon es nicht vollständig war, sollten auch einige Kompagnien genommen werden und 50 Mann davon nach Landsberg an der Warthe marschiren; die krug'schen Völker blieben in Frankfurt als Garnison [1]). Unterm 28. Juni 1656 wurde Derfflinger der Befehl zugeschickt, sich mit allen seinen Truppen bei Driesen zu konzentriren, „weil sich der Kurfürst mit Schweden verstanden habe;" — eine Weisung, die um so nöthiger war, indem der schwedische General Müller mit einem Korps seinen Marsch beobachtete [2]). Derfflinger erhielt zugleich die Weisung, sich dem General Müller unterzuordnen; aber dies war ihm so zuwider, daß er mehrmals an den Kurfürsten deshalb schrieb, und sich so wenig gehorsam zeigte, daß der Kurfürst dem Statthalter, Grafen Wittgenstein, befahl, den General Derfflinger, wenn er nicht pariren würde, festzusetzen. Bereits Mitte Juli hatte der Oberst Quast mit der Avantgarde Polen erreicht, von wo er sich sehr bitter beklagte, daß die schwedischen Minister, „ihrer Parole zuwider, die Plätze und das Land nicht so, wie sie versprochen, hinterlassen, sintemal die Munition und Lebensmittel durch Hinwegführung des Getreides und Viehes überaus sparsam geworden sei" [3]).

Es ist uns bereits bekannt [4]), mit welchen Regimentern Friedrich Wilhelm zur Schlacht bei Warschau marschirte. Von dieser heimkehrend, finden wir ihn in Preußen auf's thätigste beschäftigt, sich den Einfällen der Moskowiten, Polen und Tataren zu widersetzen [5]). Graf Waldeck, hiermit beauftragt, erlitt am 8. Oktober bei Johannisburg gegen die vereinigten Polen und Tataren eine Niederlage. Der Schuld angeklagt: der ihm ertheilten Ordre nicht nachgekommen zu sein, wurde

---

1) Mns. boruss. Fol. 317.

2) Geheimes Staats-Archiv.

3) Mns. boruss. Fol. 317. Noch am 23. Juni 1656 empfing Siegfried von Platen (des General-Kriegskommissarius Bruder) das Patent über eine Eskadron Reuter, mit dem Auftrage, solche von dem Gelde, welches die Stände willigen würden, anzuwerben.

4) Siehe 1. Th. S. 127.

5) Unterm 19. August 1656 kommt aus dem Feldlager bei Lengonitz (13 Meilen von Warschau) der Befehl, den zu Spandow stehenden großen Feuermörser, samt den von Kursachsen aus überschickten beiden halben Karthaunen nach Stettin, und von da nach Pillau zu senden. Nach einem Reskript vom 22. November werden dreitausend Paar gemeine Reuterpistolen mit Halfter zu 2½ bis 3 Thalern bestellt, und dazu 7091 Thaler aus der Licent-Einnahme angewiesen. Die Bestellung ging nach Suhl, Braunschweig, Hamburg u. a. O.

der Graf, durch eine vom Kurfürsten niedergesetzte Deputation [1]), am 24. Oktober / 3. November 1656 zu Labiau auf dem Schlosse in der Wohnung des Fürsten Radziwill verhört. Hier erklärte Waldeck, daß Fürst Radziwill vom Könige von Schweden geschickt, seine Aussagen bekräftigen müßte. Seiner ihm mitgegebenen Instruktion nach, solle er unter andern verhüten, daß der Feind nicht in die preußischen Länder einbreche, sich aus dem feindlichen Lande verpflegen, dabei auf den Nothfall der Hülfe gewärtig sein, und, wenn der Feind zu stark, sich auf die übrigen kurfürstlichen und schwedischen Völker zurückziehen. Bei seinem Abschiede (den 28. August) habe ihm der Kurfürst Geschütze und Fußvolk versprochen, aber da er dies nicht erhalten, obgleich Feldzeugmeister Sparr sich deshalb zehn Tage bei ihm aufgehalten, und keine Zeit versäumen sollte, so wäre er dem Feinde entgegen gegangen. Weil die Polen Nigerofski und Gersemann Lyck mit Feuer und Schwert bedroht, so habe er am 4. September vom Kurfürsten den Befehl empfangen, diese beiden Führer zu trennen, und hiernach die Offensive ergreifen müssen. Auf einen Antrag, seinerseits vom 15. September, um Geschütze und Fußvolk, wäre ihm die Antwort geworden, diese vom Oberst Wallenrodt zu entnehmen, dessen Aufenthalt ihm aber gänzlich unbekannt gewesen sei. Am 20. September habe er abermals über den schlechten Zustand seiner Truppen berichtet, Verstärkung und Handmühlen begehrt; „und als mir am 26. geschrieben, wo Wallenrodt stände, auch mir überwiesen sei, ist derselbe zwar meiner Aufforderung gemäß allein zu mir gekommen, meldete aber, Gegenbefehl erhalten zu haben, und daß er nicht wüßte, wo eigentlich seine Völker ständen!“ —

Es geht aus des Grafen Aussagen ferner hervor, daß sich beim Vorrücken des Feindes Fürst Radziwill mit ihm vereinigt hatte, als die brandenburgischen Truppen bereits jenseit des Passes (?) sich befanden, und daß dieselben die Fronte nach dem Felde, den Rücken gegen den Feind gekehrt hatten; „welches aber auf des Fürsten Erinnerung wäre geändert, und dabei die Lage des Lagers aus der Landkarte vorgezeigt worden.“ Waldeck behauptete ferner: „es wäre noch nichts verloren gewesen, wenn nur unsere brandenburgischen Völker hätten stehen und fechten wollen, und sich nicht auf's Ausreißen begeben. Ich habe sie weder durch Flehen noch Bitten zum Stehen bringen können, obschon ich allein jenseits der Brücke halten blieb; nur allein Haupt-

1) Bestand aus: dem Fürsten Bogislav Radziwill, Feldzeugmeister Sparr, Sr. Excellenz dem Generallieutenant Bauer, dem kurfürstlichen Hofmarschall von Rochow, dem General-Kommissarius und Geheimrath von Platen und dem Geheimrath und mindischen Kanzler Mathaeus von Wesenbeck.

mann von Hohendorf von dem Dragonern hat mit funfzehn Pferden dreimal auf den Feind chargirt, und so lange dort gehalten; bis man ihn gefangen nahm. Nicht minder tapfer hat Fürst Radziwill, wohl drei Stunden lang, mit seinen schwedischen Völkern gefochten." Endlich am Schluß hebt der Graf zu seiner Entschuldigung besonders hervor, daß das Retranchement sehr schlecht gewesen sei; er habe nichts ohne Zustimmung der anderen Offiziere gethan; bei den an und für sich sehr schlechten Geschützen hätte sich nur ein Kanonier befunden, nur lithauische Bauern, deren Sprache man nicht kundig, zur Bedienung, und ein Vorrath von fünf Centnern Pulver. Dazu komme, daß die Dragoner keine Kugeln mehr gehabt hätten. — Mehr als die Richtigkeit dieser Aussagen hatte dem Grafen das wenige Tage darauf eintretende glückliche Gefecht bei Philippowo Verzeihung verschafft. Nicht allein, daß er den vortheilhaft aufgestellten Feind gänzlich schlug; sondern auch den gefangenen Fürsten Radziwill befreite er, und die ihm vorher abgenommenen Standarten kamen wieder in seine Hände [1]). Aber ein neues unglückliches Treffen bei Prostko im Jahre 1657, so wie vielfache Klagen über ihn zogen dem Grafen des Kurfürsten Ungnade zu, welcher das Generalkommando über die Armee nebst dem Obergouvernement aller märkischen Festungen verlor. Seine Stelle nahm seit dem 25. September 1657 der bereits am 26. Juni zum Feldmarschall ernannte General Sparr ein [2]).

Wir verlassen hier die Armee in Preußen, und wenden uns wieder nach der Mark, wohin sich bald der größte Theil der Truppen begiebt. Da die Mark von Truppen sehr entblößt war, so hatte der Kurfürst befohlen, daß die Heidereuter, Hasenheger und Schützen nach des Oberjägermeisters Verordnung das Land vertheidigen sollten. Dem Oberjägermeister von Hertefeld wurde vom Statthalter (unterm 30. September 1656) eröffnet, „daß er dafür sorgen solle, daß die den Oberförstern in der Alt-, Mittel- und Neumark untergebenen Jägerburschen sich mit guten Pferden und Gewehr gefaßt machen, und in Bereitschaft stehen sollen." Aus des Oberjägermeisters Bericht ergiebt sich, daß diese Jäger sämmtlich beritten, 118 Mann stark waren, und von ihren Oberförstern (Oppen, Brand und Moerner) befehligt wurden [3]). Die Drohungen einiger polnischen Großen, die Mark

1) Geheimes Staats-Archiv. — König in Sparr's Leben. S. 47. 48.

2) König in Sparr's Leben. S. 51. 52.

3) Gumtau, die Jäger und Schützen des Preußischen Heeres. 8. 3. Theil. Nachtrag S. 4. Die Ordre vom 30. September 1656 aus Cöln an der Spree wird hier als vom Kurfürsten ausgehend angegeben, aber derselbe befand sich zu der Zeit in Preußen.

mit Krieg zu überziehen, gaben zu dem unterm 4. December 1656 erlassenen Patente Veranlassung [1]), daß von jedem zwanzigsten säßhaften Bürger ein wohl bewährter, tüchtiger und zum Kriege geschickter Mann gestellt werden soll. Diese, in Kompagnien getheilt, konnten von Offizieren, welche die Städte gewählt, befehligt werden; indeß, sagt diese Verfügung, „wird auch die Reparation der Landwehren, wo selbige befindlich, in Acht zu nehmen sein.“ Aber gegen diesen Erlaß widersetzten sich die Bürger mehrerer Städte (Fürstenwalde, Tangermünde, Berlin); und Berlin schlug vor, statt der Bürger die anwesenden geworbenen Soldaten zu nehmen, wogegen die Bürgerschaft die Bewachung der Thore selbst zu übernehmen gesonnen sei [2]). Die im Jahre 1657 eintretenden Friedensverhandlungen, denen bald darauf, den 19. September, der Friede mit Polen zu Welau folgte, bewogen Friedrich Wilhelm, für seine Person sich nach der Mark zu begeben. Da aber die Polen den Vertrag nicht treu erfüllen wollten, so erhielt auch der, mit der Armee schon auf dem Marsch dahin begriffene Feldmarschall Spaar aus Bromberg den 4. November den Befehl, sogleich mit der Armee wieder vorzurücken. „Denn die Polen wollen mir, schreib ihm der Kurfürst dabei nachschriftlich eigenhändig, Gesetze hier vorschreiben, aber Ihr habt auf meine Hand, auf der Meinigen Ruf, Wohlfahrt, Land und Ehre Achtung zugeben, und mich nicht zu verlassen. Thut auf sothanen Fall, wenn Ihr keine andere Ordre von mir oder den General-Adjutanten mündlich empfangen werdet, als ehrlichen Leuten gezieret.“ Es bedurfte bei Polen nur eines so ernsten Entschlusses, um den Frieden aufrecht zu erhalten.

Nach einer Dislokationsliste vom $\frac{9}{19}$. Oktober 1657 finden wir die Armee folgendermaßen verlegt:

## In Pommern.

| Reuterei. | | Infanterie. | |
|---|---|---|---|
| 9 Kompagnien | Generallieutenant Kaunenberg, | 4 Kompagnien | colbergische Garnison, |
| 8 „ „ | Oberst Zastrow, | 8 „ „ | Oberst Götze, |
| 4 „ „ | Oberst Hill, | 8 „ „ | Oberst Syburg. |
| 5 „ „ | Dragoner Oberstlieutenant Hohendorf. | | |

1) *Mylius*, Corp. Const. March. III. Th. III. Abth. № XVII.

2) Geheimes Staats-Archiv. Von den Thorwachen zu Berlin und der Einquartierung waren, nach einer Verfügung vom 19. November 1657, alle Räthe, Sekretaire und die Diener der Landschaft, Städte, Kirchen und Schulen frei; auch wurden die Advokaten davon dispensirt, weil ihre Zahl sehr gering, und die Bürgerschaft sich ihres Rathes um so ungestörter bedienen könne.

## In der Neumark.

| Reuterei. | | | Infanterie. | | |
|---|---|---|---|---|---|
| 8 | Kompagnien | Herzog von Weimar, | 8 | Kompagnien | gewöhnliche Garnison, |
| 4 | = = | Oberstlieutenant Joseph, | 4 | = = | General-Feldmarschall Sparr (Cottbus), |
| 2 | = = | Oberstlieutenant Schmidt, | | | |
| 2 | = = | Oberstlieutenant Marwitz. | 3 | = = | Graf Waldeck (Landsberg). |

## In der Uckermark.

| Reuterei. | | |
|---|---|---|
| 6 | Kompagnien | Oberst Eller, |
| 1 | = = | Oberstlieutenant Schmidt, |
| 4 | = = | Dragoner Oberst Canitz. |

## In der Mittelmark.

Die Artillerie in Brandenburg, Spandow und Retzin.

| Reuterei. | | | Infanterie. | | |
|---|---|---|---|---|---|
| 1 | Kompagnie | Rittmeister Bredow, | 5 | Kompagnien | Graf Waldeck, |
| 5 | = = | Dragoner, | 2 | = = | spandower Garnison, |
| 4 | = = | Oberst Pfuel, | 3 | = = | Garde (in Berlin), |
| 1 | = = | Oberst-Wachtmeister Rochow, | 6 | = = | Graf Wittgenstein (in Berlin), |
| 4 | = = | Oberst Quast. | 3 | = = | desselben Regiments, |
| | | | 8 | = = | Sparr, |
| | | | 9 | = = | General-Wachtmeister Goltz. |

## In der Prignitz und im Ruppinschen.

| Reuterei. | | |
|---|---|---|
| 8 | Kompagnien | Derfflinger, |
| 1 | = = | Rittmeister Erusemark. |

## In der Altmark.

| Reuterei. | | | Infanterie. | | |
|---|---|---|---|---|---|
| 5 | Kompagnien | vom Leibregiment, | 4 | Kompagnien | General-Feldmarschall Sparr, |
| 4 | = = | General Görtzke, | 10 | = = | Hünerbeck, |
| 5 | = = | Graf Wittgenstein. | 4 | = = | Wetzel, |
| | | | 4 | = = | Grönhe. |

## In Halberstadt.

| Reuterei. | | | Infanterie. | | |
|---|---|---|---|---|---|
| 5 | Kompagnien | vom Leibregiment, | 1 | Kompagnie | General-Feldmarschall Sparr, |
| | | | 2 | = = | Oberst Burgsdorf. |

In Summa 70 Kompagnien zu Roß und 77 Kompagnien zu Fuß. Die Verpflegung dieser Truppen kostete monatlich (nach einer Berechnung vom November) 68755 Thaler 20 Groschen 7 Pfennige und 35323 Schef-

sel 2 Viertel und 3 Metzen an Futterkorn. Wie stark diese Truppen und besonders die Armee war, welche der Kurfürst 1658 und 1659 persönlich gegen Schweden befehligte, ist uns leider unbekannt.

Dagegen werden wir aus des Fürsten Radziwill's Berichten die Armee in Preußen, ihre Besoldung, Stärke, Verfassung und besonders ihren Geist kennen lernen, und können wohl von dieser auch auf jene schließen; wobei aber zu rücksichtigen, daß sich die eine im fremden Lande verpflegte, wogegen die andere aus dem eigenen sich unterhalten mußte. Am 11. Oktober 1657, wenige Tage vor seiner Abreise, genehmigte der Kurfürst zu Königsberg einen Entwurf, welcher die Verpflegung der zur Vertheidigung Preußen's zurückgelassenen Regimenter zu Fuß festsetzte, und auf den Monat folgendermaßen eingerichtet war: [1])

## Generalstab.

| | | |
|---|---|---|
| Fürst Radziwill, ohne die zu seinem Stabe gehörigen Personen | 733 | Thaler. |
| General-Kommissarius (Walleurodt) | 336 | " |
| General-Major | 336 | " |
| Ober-Kommissarius (seit dem 1. Juni 1658 Hans von Waldow) | 112 | " |
| General-Quartiermeister | 84 | " |
| General-Adjutant | 84 | " |
| Kommissariats-Verwalter | 90 | " |
| General-Proviantmeister, respicirt zugleich das Kommissariat | 80 | " |
| Kriegs-Sekretair | 25 | " |
| Zwei Auditeurs, die zugleich das Kommissariat in den Ämtern haben | 60 | " |
| Medicus bei den Garnisonen Königsberg, Labiau und Welau | 25 | " |
| Kassirer | 28 | " |
| Kommissariats-Buchhalter | 25 | " |
| Ein Amanuensis | 10 | " |
| Sr. Fürstl. Gnaden Kanzlei | 66 | " |
| Feldprediger | 28 | " |
| Medicus | 25 | " |
| General-Kriegs-Kommissarii-Kanzlei | 39 | " |
| Stabs-Fourier | 33 | " |
| Wagenmeister | 33 | " |
| Zwei Trompeter | 26 | " |
| Pauker | 13 | " |
| Königsbergischer Proviantmeister | 33 | " |
| Königsbergischer Proviantschreiber | 22 | " |
| Die Proviantschreiber zu Braunsberg, zu Welau, zu Labiau, jeder | 22 | " |
| Profos | 13 | " |
| Scharfrichter | 14 | " |
| | 2439 | Thaler. |

Artillerie . . . . . 1200 Thaler.
Außerordentliche oder zufällige Ausgaben . . . . . 2000 „
Die Garnison Memel, welche bisher vom Amt und durch eine allgemeine Zusammenlage unterhalten wurde, und da diese ferner nicht so verpflegt werden kann, so soll aus der Kontribution die Hälfte des Traktaments, und das Übrige aus dem memel'schen Amt und den Zollgefällen genommen werden . . . . . 1500 „

## Kavallerie.

| | | | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| Sr. Fürstliche Gnaden Herzogliche Stab | — | Prima-Plan | 1 | Einspännige | 100 | Thlr. | — |
| General-Kommissar. Frei-Kompagnie | „ 1 | „ | „ 1 | „ | „ 100 | „ | 688 |
| Oberst Stein | „ 1 | „ | „ 5 | „ | „ 500 | „ | 3774 |
| „ Wallenrodt | „ 1 | „ | „ 4 | „ | „ 400 | „ | 3076 |
| „ Schönaich | „ 1 | „ | „ 3 | „ | „ 200 | „ | — |
| „ Hill | „ 1 | „ | „ 3 | „ | „ 250 | „ | — |
| | | | | | 1550 | Mann. | |

## Dragoner.

| | | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|
| Fürst Radziwill . . . . . | Stab — | Prima-Plan | 4 | Einspännige | 300 | Thlr. | — |
| Oberst Hill . . . . . | „ | „ | „ 1 | „ | „ 120 | „ | 632 |
| „ Auer ohne den Oberstlieutenant von Major . . . . . | „ 1 | „ | „ 4 | „ | „ 400 | „ | 2399 |
| | | Prima-Plan | 9 | Einspännige | 820 | Thlr. | — |

## Infanterie.

| | | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|
| Kurfürstliches Leibregiment . . . . . | Stab 1 | Prima-Plan | 6 | Gemeine | 600 | Thlr. | 2483 |
| Oberst Schwerin . . . . . | „ 1 | „ | „ 6 | „ | 600 | „ | 2483 |
| „ Eulenburg . . . . . | „ 1 | „ | „ 4 | „ | 400 | „ | 1936 |
| „ Leßgewang . . . . . | „ — | „ | „ 1 | „ | 100 | „ | 370½ |
| „ Hill . . . . . | „ — | „ | „ 3 | „ | 300 | „ | 1117 |
| „ Bellkum . . . . . | „ 1 | „ | „ 6 | „ | 600 | „ | 2483 |
| „ Nettelhorst . . . . . | „ ½ | „ | „ 2 | „ | 200 | „ | 865 |
| Des Hauptmanns zu Insterburg Frei-Kompagnie . . . . . | „ — | „ | „ — | „ | 100 | „ | 370½ |
| | Stab 4½ | Prima-Plan | 29 | Gemeine | 2900 | Thlr. | 12108 |

## Extraordinaria.

Nachstehende Offiziere können anstatt der Wartegelder, weil die Wybranzen oder Dienstpflichtigen nach Hause zu gehen beurlaubt, nur das halbe Traktament erhalten.

| | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|
| Oberst Polenz | 1 | Stab | 4 | Prima-Plan | 538 | Thaler. |
| „ Dobeneck | 1 | „ | 6 | „ | 479 | „ |
| „ Klingspor | 1 | „ | 6 | „ | 479 | „ |
| „ Borowski | — | „ | 2 | „ | 153½ | „ |
| | | | | | 1649½ | Thaler. |

Fürst Radziwill übernahm diese kleine Armee, so wie die festen Orte Preußen's in so schlechtem Vertheidigungszustande, daß er gleich nach der ersten Besichtigung dem Kurfürsten (im November 1657) folgende besorgliche Schilderung entwirft: „Die wichtigsten Plätze sind nicht einmal mit den nothwendigsten Dingen versehen; die Truppen, welche sie vertheidigen sollen, sind elend, schlecht bewaffnet und armselig gekleidet, so, daß sie weder E. K. D. noch ihren Generalen zum Kriege dienen können. Überdem ist ihre Zahl so klein, daß sie nicht einmal hinreichen, das flache Land zu bewachen, vielweniger feindlichen Einfällen widerstehen können. Es giebt weder ein gutes Magazin noch hinreichend Munition, was mich unendlich beunruhigt. Ich fürchte nicht für mein Leben, denn dies bringe ich E. K. D. Diensten gern zum Opfer; aber wohl für den Staat, welchen E. K. D. mir anvertrauet haben, und für den Ruf der Waffen, von welchen unmittelbar mein Glück abhängt“ [1]). Mit diesem Bericht war zugleich ein zweiter vom Statthalter und den Oberräthen unterzeichnet abgegangen, auf welchen Friedrich Wilhelm unterm 27. November für's Erste die Einkleidung der Soldaten anbefahl. Aber hierauf entgegnete die Regierung (unterm 14. December 1657): „Wir sehen der Soldaten Blößen und höchste Dürftigkeit, besonders an Kleidung, selbst täglich vor uns; aber täglich kommen auch die Klagen wegen großer Armuth und außerordentlicher Dürftigkeit aus dem Lande. Die von E. K. D. verordneten und von der Landschaft bewilligten Mittel für die Soldateske wollen fast schwinden. Wir berichten dies nicht, als wenn wir Hände und Muth sinken lassen wollten, nur, da der gemeine Soldat vorher so überflüssige Anweisungen und Quartiere genossen, jedoch jetzt unbekleidet einhergeht, damit uns nicht die Schuld beigelegt werde. Es scheint fast, als wenn nach E. K. D. Abzug aus dem Lande aller Vorrath sich verlöre; denn es will allenthalben nur Noth, Kummer und Dürftigkeit hervorblicken. Dem Überschlage nach dürfte der Soldat kaum den Januar und Februar durchgebracht werden, wo künftig Rath zu finden, müssen wir Gott, der Zeit und E. K. D. heimstellen“ [2]).

Dennoch ließ Fürst Radziwill die Befestigung Königsberg's fortsetzen, und da seine eigenen Mittel erschöpft waren, vom Lande für's Erste weder etwas zu erhalten, noch zu erpressen war, so schlug er am 10. Januar 1658 vor, von jeder urbaren Hufe 24 Groschen zu entnehmen

1) Geheimes Staats-Archiv. — In demselben Jahre, am 9. Oktober, wurde Gerhard Bernhard von Pölnitz Oberstallmeister und Oberst über die Leibgarde zu Fuß mit dem Range vor allen Generalwachtmeistern der Armee.

2) Geheimes Archiv zu Königsberg.

nehmen. In dieser Noth dankten einzelne Führer, wie der Oberst Stein, geradezu ihre Regimenter ab, und der Fürst schrieb: er habe kaum in Königsberg so viel Kredit gefunden, um zweihundert Paar Pistolen und zweihundert Karabiner für die Regimenter Stein und Wallenrodt aufzubringen. Hunger und Kälte zerrissen die letzten Fäden der Disciplin, täglich fouragirten die Soldaten auf ihre eigene Hand, was die Generalität nicht einmal mehr hindern könnte. Und dennoch wurden vom 1. Oktober 1657 bis 1. April 1659 nach einer Eingabe an Kontributionsgeldern 273581 Thaler für die Miliz, 1833 Thaler 30 Groschen für 50 Centner Pulver, 4800 Thaler für 120 Last Korn und 9165 Thaler 74 Groschen noch ausstehend, verausgabt. Ferner wurden aus der Accise 119257 Thaler 50 Groschen auf die Miliz gezahlt, „ohne was noch besonders zu allerhand Sachen ausgegeben worden ist.“ — Nach einem neuen Berichte im Februar 1658 werden die Regimenter als schlecht gekleidet geschildert; waren jedoch größtentheils mit Gewehren versorgt. Außer den Garnisonen zu Memel und Pillau hätten die Gemeinen zu Roß und zu Fuß kein Geld, sondern nur einfache Hausmannskost, nebst mäßigem Hart- und Rauchfutter für die Dienstpferde; aber besonders zeigten sich hiermit die Reuter sehr unzufrieden, „und obgleich schon mehrere arkebusirt und sonst hart bestraft wären, so würden doch die Straßen unsicher durch sie gemacht und die Reisenden angefallen.“ Wie sehr die Regimenter hierdurch geschwächt sein mögen, geht aus einem Befehle (1658 im September) hervor, daß der Fürst dem Könige auf sein Verlangen tausend Pferde und tausend Dragoner zusenden solle, und in solchem Falle nach den Paktis willfahren. Hiernach müßten zu Roß: des Obersten Schönaich, Oberst von Halle und Heinrich von Wallenrodt, und an Dragonern: des Oberstlieutenants von Hohendorf, Fürst Radziwill's, Oberst von Halle und Oberst von Auer's Leute genommen werden; ferner an Artillerie (welche Oberst Hill in Preußen befehligte) zwei zwölfpfündige, zwei halbe Karthaunen und vier Regimentsstücke. Der Fürst machte die Vorstellung, daß er sie nicht aufzutreiben im Stande sei, er müßte sie denn aus den Festungen nehmen, wo sie aber nicht zu missen wären [1]). — Von den Dienstpflichtigen, welche zur Deckung des Strandes gebraucht wurden, hieß es (1658): daß sie sich brav gehal-

1) Als Friedrich Wilhelm den Krieg mit Schweden voraussah, nahm er besonders solche Offiziere und Leute in Dienste, welche schon in Deutschland gedient hatten. Auch befahl er in diesem Falle, kriegserfahrne Offiziere den Dienstpflichtigen vorzusetzen.

ten, und unbezweifelt noch Größeres geleistet hätten, wenn sie von guten Offizieren angeführt worden wären [1]).

In Folge dieser traurigen Verhältnisse überreichten die preußischen Landräthe (im Februar 1659) eine sehr wehmüthige Vorstellung über den elenden Zustand des Landes, welches durch den polnischen Brand, den tatarischen Raub, die Märsche und Einquartierungen so vieler Armeen gelitten habe, und jetzt durch den Aufenthalt der kurfürstlichen Truppen gänzlich verderbe. Die Unterthanen hätten bisher willig beigetragen; aber da der Krieg fortdauere, die Soldaten die schon verarmten Einwohner gewaltsam zu Beiträgen zwängen, so müßten sie auf Zusammenberufung der Stände, zur Festsetzung einer Kontribution, antragen. Der Kurfürst beklagte in seiner Erwiederung von Herzen, daß seiner Feinde unersättliches Gemüth und blutdurstiges Vorhaben den so lang gewünschten Frieden, wodurch seine Länder von allen Beschwerden befreit werden könnten, noch nicht wolle gelingen lassen; „und Wir fast täglich vernehmen müssen, wie sie noch immer darnach streben, daß sie Unser Land jämmerlich verwüsten mögen, welches Uns denn desto tiefer zu Herzen geht, je mehr Wir dafür halten, daß Unserer Länder Wohlstand Unser größter Nutzen ist, wogegen der Schaden Uns am meisten trifft, wenn dieselben verdorben werden." Indem er sie zur Ausdauer ermahnt, erklärt er den jetzigen Augenblick für ganz ungeeignet, die Stände zu berufen, und behält sich dies für ruhigere Zeiten vor.

Die Provinz hatte zwar seit dem Jahre 1655 große Heere in sich aufgenommen und verpflegt, war der Kriegsschauplatz derselben gewesen, blieb aber dennoch nicht ohne Mittel und Kraft, ferner wirken zu können. Es fehlte ihr aber die Vaterlandsliebe, welche in Zeiten gemeinsamer Gefahr willig große Opfer bringt, und besonders abgeneigt zeigten sich die Städte Königsberg. Wenngleich dieselben am 23. August 1658 wiederholentlich erklärten, dem Kurfürsten getreu zu bleiben und willig seinen Wünschen entgegen zu kommen, so sah sich doch der Kurfürst schon unterm 19. März, auf wiederholtes Klagen des Statthalters, genöthigt, die Bürgerschaft an die ihm schuldigen Pflichten zu erinnern. Allein auch diese Mahnung fruchtete so wenig, daß Friedrich Wilhelm den 12. April abermals dem Fürsten schrieb: er habe mit Bestürzung vernommen und sich's kaum einbilden können, daß diejenigen, so seine Gnade am meisten genossen, es am wenigsten erkennen, und bei solcher Noth des Landes nicht allein nichts zur Rettung beigetragen, sondern sich noch dergestalt bezeigt, daß man fast nicht gewußt, was man an ihnen gehabt. Der Statthalter solle den Magistrat und die

1) Geheimes Staats-Archiv.

Bürgerschaft vor sich fordern, ihnen bei Einhändigung eines mitgeschickten Schreibens zu bedenken geben, wie gelinde und sanftmüthig der Kurfürst mit ihnen umgegangen, wie sie unter seiner Regierung geblüht und zugenommen, und daß wenn sie nicht bei gegenwärtiger Noth Gut und Blut mit ansetzen würden, ihr Untergang unausbleiblich folgen müßte. Der Kurfürst begehre, sie sollten das von ihm geforderte Magazin zur Unterhaltung der Armee, und was sonst nöthig, willig hergeben. „Wenn sie sich zu einer solchen billigen Forderung nicht verständen, könnten S. K. D. es mit Ihrem Gewissen nicht verantworten, daß Sie ihnen die Commercia und also allen Vortheil allein lassen wollten; sondern S. K. D. wollten den Adel privilegiren, daß derselbe freien Handel und Wandel in und außer Landes und über See treiben möchte“ [1]).

Nach mehreren Gefechten gegen die Schweden im Frühjahr 1659 wollen wir eines, im Mai stattgehabten glücklichen Begegnens gedenken, weil sich in demselben der Oberst Hill sehr auszeichnete, und durch die Art, mit welcher ihn der Statthalter dem Kurfürsten empfiehlt, für uns interessant ist. „Der Oberst Hill (vertheidigte das Oberland) hält sich tapfer und leistet E. K. D. gute und treue Dienste; er hat durch Parteien dem Feinde so viel Schaden gethan, daß er fast mehr als die ganze Armee Gefangene gemacht hat. Ich empfehle ihn E. K. D. als einen fähigen und verständigen Obersten, welchen man zu allen Sachen gebrauchen kann. Aber weil er sich beklagt, so lange er mit seinem Regimente im Felde ist (seit beinahe fünf Monaten) noch nicht einen Heller von seiner Oberstengage genossen zu haben, so bitte ich ganz demüthig, einem so guten Kavalier seine restirenden Verdienste bezahlen zu lassen“ [2]). In ähnlicher Weise empfahl der Fürst den Obersten Schönaich. „Dessen Güter im Oberlande, schreibt er (im August 1659), sind durch die Schweden zu Grunde gerichtet, ohne S. K. D. müßte er sein Brot betteln oder in Verzweiflung sterben, und da es meine Pflicht ist, tapfere Offiziere zu empfehlen, so komme ich für ihn ein“ [3]). Auch rühmte Radziwill (im December 1659) den Patriotismus des Bürgers und Handelsmanns zu Königsberg, Heinrich Wegener, der den kurfürstlichen und alliirten Truppen (Polen), bei Ermangelung eines Getreide-Magazins, im Frühling und Sommer 1659 mit beinahe 800 Last Vorschub gethan habe; auch fast die ganze preußische Miliz mit einer großen Anzahl Livreetücher und ande-

1) Geheimes Staats-Archiv.

2) Mss. boruss. Fol. 317.

3) Archiv zu Wolfenbüttel. Eigenhändiges Schreiben an Schwerin.

rem Zubehör versehen." Der Fürst macht nun den Vorschlag, der Kurfürst möchte als Anerkenntniß den Schwiegersohn desselben, Christoph Paton, einen wegen seiner Gelehrsamkeit allgemein bekannten Mann, zum Hofgerichts-Rath in Königsberg ernennen.

Zu diesen drückenden Verhältnissen nach Außen gesellten sich noch Entzweiungen unter den Offizieren selbst, welche den Fürsten, wie seine Briefe an Schwerin darthun, auf's tiefste schmerzten. „Der Generalmajor Görtzke, schreibt Radziwill den 17. Juli 1659, will sich vom Generallieutenant Bauer nichts befehlen lassen, und doch ist er selbst weder geliebt noch geachtet von den Offizieren; ich bitte Sie, dies dem Kurfürsten vorzutragen, damit er auf's Neue jedem seinen Wirkungskreis vorschreibt." Noch unangenehmer war dem Statthalter das Benehmen des Oberst Moll, welcher einen Offizier seines Regiments auf die bloße Vermuthung, daß derselbe seine Tochter habe verführen wollen, in Fesseln legen ließ. „Es hat ja kein Oberoffizier die Macht, äußert der Fürst hierbei, einem anderen Offizier Fesseln anlegen zu lassen, bis ihn das Kriegsrecht verurtheilt hat. Nicht allein, daß ich die Sitten und die Disziplin unter den Offizieren aufrecht erhalten muß, sondern auch vor Ungerechtigkeiten muß ich einen armen Offizier schützen." Obgleich der Kurfürst, von dem falschen Bericht des Obersten bestimmt, des Offiziers Festnehmung billigte, so ließ dennoch der Statthalter, da inzwischen die Sache genau untersucht war, denselben in Freiheit setzen, und weil der Kurfürst eben so sehr Gerechtigkeit liebte, wurde sein Verfahren bestätigt. Zu diesem allen kam ein nicht minder störendes Ereigniß, welches wir den Fürsten selbst erzählen lassen wollen. „Es hat sich hier, schreibt er den 18. November 1659 aus Königsberg, ein höchst betrübter Unfall zugetragen. Generallieutenant Kalckstein begleitete mich nebst dem General Bauer nach Hause. In sein Landhaus zurückkehrend, wurde er daselbst vom General Bauer durch zwei Degenstiche so schwer verwundet, daß man an seinem Aufkommen zweifelt, und besonders übel ist es, daß Kalckstein unbewaffnet gewesen ist. Ich habe Bauer in Arrest legen lassen, wünsche aber, daß der Kurfürst nach abgelegtem Verhör das Urtheil spreche. Hier kann er nicht mehr dienen, der ganze Adel ist beschimpft und wüthet gegen ihn, und Görtzke wird sich nichts mehr von ihm befehlen lassen wollen" [1]).

---

1) Schon den 2. Februar 1659 äußerte Radziwill: „Es scheint, als wäre ich nur hier, die Streitigkeiten der Privatleute beizulegen; denn der Generallieutenant Bauer und Oberst de la Cave (Kommandant von Pillau) sind in großem Zwist, der letztere will dem ersteren nicht gehorchen, indem er seine Kapitulation vorschützt."

Eine Schilderung des Fürsten (vom 2. August 1659) über den Zustand der Truppen, als er von Kurland heimgekehrt war, karakterisirt dieselben ungemein. „Die Miliz ist in der größten Unordnung. Während meiner Abwesenheit hat die Zügellosigkeit so überhand genommen, daß ich sie gar nicht mehr hemmen kann. Die Offiziere sehen nur auf ihren Vortheil, und wenn ich sie absetzen wollte, würde ich keine mehr bei der Armee erhalten können, weil sie alle gleich verdorben sind. General Bauer will nicht thätig sein, wenn er nicht zum Feldmarschall befördert wird, Görtzke vermag nicht allein zu befehligen, und ich weiß nicht, warum er in so hohem Grade von den Truppen gehaßt ist. Hungersnoth, Fieber und andere Krankheiten, welche überall herrschen, raffen uns die besten Soldaten fort. Die Infanterie muß gekleidet werden, sonst kömmt sie um, Kriegssteuern kommen wenig ein, und ich wiederhole, wenn wir nicht anderweitig gebraucht werden oder Friede gemacht wird, so gehen wir unter." — Der Friede zu Oliva befreite den Statthalter von diesen großen Sorgen; jedoch fanden die ersten Truppen-Abdankungen erst im Sommer 1660 statt [1]), wo der Fürst fünf Frei-Kompagnien auflöste, und drei Reuter-Kompagnien, jede 100 Mann stark, dem Könige von Polen überließ; bei den Dragonern wurde aus zwei Kompagnien eine gebildet; „denn ich kann diese nicht gänzlich entlassen, weil ich sie zur Deckung der Küsten verwende." Da man aber den Offizieren und Soldaten noch bedeutende Summen schuldete, so war, weil kein Geld sich schaffen ließ, deren Abdankung mit großen Schwierigkeiten verknüpft. „Mir, schreibt der Fürst, bleibt man 7000 Gulden schuldig, doch ich will gutes Muths bessere Zeiten abwarten; aber Görtzke wird sich am meisten betrogen finden, er hat, um sich Achtung zu verschaffen, bereits 5000 Thaler, auf Abschlag seiner Löhnung, voraus verzehrt, und Oberst Wallenrodt (der Ober-Kriegskommißarius) hat seit fünf Monaten keinen Pfennig gesehen." So blieben in Preußen wahrscheinlich nicht mehr als 2000 bis 2500 Mann des stehenden Heeres, welche die Besatzungen Königsberg's, Pillau's, der Friedrichsburg und Memel's ausmachten.

Da der Friede zu Oliva einen sehr wichtigen Abschnitt in der Fortbildung des Heeres macht, so wollen wir, ehe die nun eintretenden Veränderungen in der Stärke des Heeres näher erörtert werden, untersuchen, wie sich der Geist der Armee in jener Zeit darstellt. Bis jetzt hatten bei allen Einrichtungen und Bestimmungen, sie mögen die in-

1) Bei diesen Reducirungen pflegte man die Dragoner unter die Infanterie zu stecken, und entließ dafür die schlechtesten Infanteristen; die Artilleristen wurden selten entlassen, man nahm sie in den Festungen auf.

nere Verfassung oder die Taktik betreffen, die schwedischen, holländischen, kaiserlichen oder französischen Heere zur Richtschnur gedient; aber nun kommt diesen Vorbildern die eigene Erfahrung zu Hülfe, und auf diese gestützt, suchte Friedrich Wilhelm mit Geschick und Eifer, sich ein ihm und seinem Lande Angehöriges zu bilden. Es würde uns zu weit führen, wollten wir näher in das Taktische eingehen, darüber dürften die Feldzüge uns hinreichend belehrt haben, und wie der Einzelne damals seine Waffe gehandhabt, könnte uns, ohne eben wesentlichen Nutzen zu stiften, noch mehr vom Wesen der Sache entfernen [1]). Des Kurfürsten Lieblingswaffen waren die Artillerie und das Ingenieurwesen; den Schießübungen der ersteren wohnte er persönlich bei, richtete die Geschütze oft selbst, und die Bauten, fortifikatorischen Einrichtungen der andern wurden mehrentheils nach seinen Entwürfen ausgeführt. Für die Ausbildung der Offiziere dieser beiden Waffen hat er viel gethan, oft mehr als die Kräfte des Staats erlaubten; aber schwer ist es, sie von einander zu sondern, da der Kurfürst von dem Artillerie-Offizier dasselbe verlangte, was ihm der Ingenieur leisten mußte, und umgekehrt. Unbezweifelt begründete sein Aufenthalt in Holland diese Vorliebe in ihm, wo er die Wichtigkeit fester Plätze, die Kunst, sie anzugreifen und zu vertheidigen, durch eigene Anschauung erkannte. Dazu kam, daß in seinem eigenen Lande beinahe jeder irgend von der Natur begünstigte Ort mit Mauern und Gräben versehen war, und außerdem viele Festungen darin lagen. Bereits 1655 nahm Friedrich Wilhelm den holländischen Ingenieur van der Kloot in seine Dienste; da dieser schon nach zwei Jahren starb, so wurde den 1. September 1658 Johann ten Verhuys von dort berufen [2]), und den 8. August 1659 Heinrich Wallmann aus dem Haag. Im eigenen Lande zeichneten sich Johann George Memhardt und Joachim Ernst Blesendorf aus. Ersterer erhielt 1656 das Bauwesen zu Cöln an der Spree [3]), und hat auch Oranienburg für die Kurfürstinn gebaut, deren Zufriedenheit er sich hierbei so erwarb, daß sie ihm 500 Thaler schenkte. Blesendorff [4])

---

1) Stenzel, Geschichte des Preußischen Staats, 2. Th. S. 223 erwähnt eines Dienst-Reglements des Hauptmanns Siegmund Berndt: „Heutige deutsche Kriegswaffenhandlung oder Übung zu Fuß, wie dieselbe unter Sr. kurfürstl. Durchl. zu Brandenburg Infanterie und Leibgarde gebraucht wird. Berlin, verlegt durch Rupert Völckern. 1674. 12." — Der Verfasser hat dasselbe leider nicht erhalten können.

2) Starb 1661.

3) Mit jährlich 300 Thaler, und als Deputat: 1 Wispel Roggen, 1 Wispel Gerste, ½ Wispel Erbsen, ½ Scheffel Grütze, ein halber Ochse, ein fettes Schwein, zwei Schaafe, zwei Achtel Butter und zwei Schock Käse.

4) Sein Vater war Amtskassirer zu Cottbus.

erhielt zu einer zweijährigen Reise in fremde Länder, „um sich in der Architektur und den Ingenieur-Wissenschaften zu vervollkommnen," jährlich 400 Thaler. Mit welchem Geschick leitete der Oberst Weiler die Belagerung Stettin's, und welchen großen Ruf hat sich Chiese erworben! Der Ober-Ingenieur Pellet hat in Potsdam vieles gebaut, und den 15. Februar 1678 wurde Johann Bernhard Scheiter als General-Quartiermeister und Ober-Ingenieur angestellt. Aber ganz besonders erregen zwei Männer unser Interesse. Der eine, Albert Borghard oder Burghardt, diente in den letzten Regierungsjahren Friedrich Wilhelm's und dann bis 1691 in unserer Armee als Lieutenant, hat bei Neuß, Kaiserswerth, vor Bonn und in Ungarn unter dem General Barfus mitgefochten. Dieser merkwürdige Mann ging dann in englische Dienste, stieg bis zum Generallieutenant empor, und wird dort als der Gründer von Woolwich verehrt. Der andere, von Schlund, war in späterer Zeit Chef der brandenburgischen Artillerie. In seiner Jugend hatte er auf Kosten des Kurfürsten die Artillerie-Wissenschaften studirt, den Prinzen Unterricht ertheilt, und ging in englische Dienste. Nachdem er hier bis zum Major befördert war, bat er wieder um Aufnahme in brandenburgische Dienste, die ihm auch gewährt wurde [1]).

Die Gesetze der Disziplin finden wir zuerst in einem Artikelsbriefe Kurfürst Johann George's vom 17. Januar 1571 festgestellt [2]). Nach demselben mußten diese Garden sich verpflichten, drei Jahre als Besatzung zu dienen, des Kurfürsten und der Herrschaft Bestes in Allem nach ihrem höchsten Vermögen schaffen und befördern, Nachtheil und Schaden abwenden und verwarnen; sich auch neben dem Hauptmann und Wachtmeister in Auf- und Zusperrung der Thore fleißig und vorsichtiglich verhalten; dermaßen auch ihre Schild- und Scharrwachen bei Tag und Nacht also verwalten, daß des Herrn und Fürsten Bestes indeme geschafft wird ꝛc. Nach diesem Eingange folgen siebenundzwanzig Kriegs-Artikel, in denen nicht allein Bestimmungen, die Disziplin be-

1) Dieser Vorzug, den die Artillerie genoß, mag einmal von Seiten der andern Waffen Gehässigkeit erzeugt haben; dann aber auch mögen die Anforderungen an dieselbe groß gewesen sein, und die Kräfte des gemeinen Mannes sehr in Anspruch genommen haben. „Der bloße Name Artillerie, schreibt der Statthalter Johann George (den 29. Juli [8. August] 1659) dem Kurfürsten nach Jütland, wäre so verhaßt, daß sich alles verlaufe, er habe daher Knechte unter einem andern Namen abgehen lassen, und ihnen Gewehre gegeben."

2) Artickulsbrieff worauff die Gwarde der Kriegsleutte alhier In der Feste Cüstrin Bus Marggraff Johanns Georgen zur Brandenburg vndt Churfürsten ꝛc. Ihren geburlichen Eydt als Kriegsleutte schweren sollen." — Geheimes Staats-Archiv.

treffend, enthalten sind, sondern auch das sittliche und moralische Verhalten wird darin berührt. So wird gleich im ersten vor Gotteslästerung gewarnt, welche mit Geld- und Körperstrafe, und selbst mit dem Leben bestraft werden soll. — Diesem ähnlich ist ein Artikelsbrief vom 1. Januar 1594, auf welchen die Garde in Spandow schwören mußte, und eben so war auch (1583) die Bestallung des Ernst von Puttlitz, zum Rittmeister über vierhundert Pferde, abgefaßt. Die in diesen Artikelsbriefen ausgesprochenen Gesetze galten mit geringen Abänderungen noch unter George Wilhelm, und erst der General-Auditeur Lindner[1]) entwarf, bald nach Friedrich Wilhelm's Regierungsantritt, ein Kriegsrecht, in welchem die in den kaiserlichen Landen, in der Schweiz, Frankreich, Holland und Schweden vorhandenen Bestimmungen zur Grundlage dienten. Ihm folgte 1663 Eberhard Hoyer, und im März 1674 Daniel Ports. Hoyer gab auf Befehl des Kurfürsten im Jahre 1665 diese Kriegs-Artikel zuerst in Druck[2]). Sie bestanden aus neunundachtzig Artikeln, deren jeder mit Hinweisung auf die in oben erwähnten Ländern üblichen Kriegsrechte erläutert wird, und schließen mit dem Eide, welchen jeder Offizier und Soldat leisten mußte. Als Anhang folgt ein Bericht für Marketender und eine Schiffsordnung. Die ersten sieben Artikel handeln vom religiösen Verhalten des Soldaten, diesen folgen dreizehn Artikel, das Benehmen gegen Vorgesetzte betreffend, dann Bestimmungen über die Pflichten des Soldaten vor Festungen und im Felde ꝛc.[3]). Dies Büchelchen wurde 1672 neu aufgelegt[4]) und mit Zusätzen versehen. Im Jahre 1687 erschien eine dritte Auflage, noch umfangreicher und weitläuftiger[5]). In demselben werden einundneunzig Kriegs-Artikel unter neunzehn Titel gebracht. Die beiden ersten Titel betreffen das Verhalten gegen Gott und den Gottesdienst. „Welcher Soldat Gottes Wort lästert,

1) Lindner erhielt außer dem üblichen Deputat nur 150 Thaler jährliches Gehalt.

2) Churfürstl. Brandenburgisches Kriegs-Recht und Articuls-Brieff, mit aller andern Krieges-Rechten, so jemalen im Druck gangen, Concordantiis, wie auch mit aller andern Armeen Kriegsgebräuchen, und sonst nützlichen Anmerkungen tam ex jure militari quam civili erklärt. Durch Eberhard Höyers. Berlin 1665, bei Runge. 12.

3) „Derjenige Soldat, lautet der dreiundzwanzigste Artikel, so sich wider solche Arbeit (Wall-, Festungs- und Lagerbau) setzet, und sich zu rechter Zeit nicht einstellt, der soll auffm hölzernen Pferde nach Gelegenheit der Zeit sitzen, und drei Tage lang mit Wasser und Brot gespeiset werden.“

4) Corpus Juris Militaris. Darinnen das Churfürstl. Brandenburgische Krieges-Recht und Artikuls-Brieff ꝛc. Verfasset durch Eberhard Höyers. Berlin 1672. 8. Es ist dem Kurfürsten und seinen drei Söhnen zugeeignet.

5) Die Herausgabe dieses Corpus Juris Militaris in 4. veranstaltete Völcker.

heißt es im zweiten Kriegs-Artikel, oder mit demselben und mit dem Gottesdienste, es sei auf was Maaß es wolle, trunkenen oder nüchternen Mundes, Affenspiel treibet, von den hochwürdigen Sakramenten lästerlich und spöttisch redet, der soll ohne alle Gnade am Leben gestraft werden." Der Gottesdienst wurde im Lager Morgens und Abends gehalten, und vor und nach demselben sollte ein Zeichen gegeben werden, „und soll kein Priester, bei Vermeidung eines Monats Soldes, der den Armen verfallen sein soll, ohne erhebliche Ursachen denselben versäumen, auch kein Soldat, bei Vermeidung der Strafe des Halseisens, vom Gottesdienste wegbleiben." Der neunzehnte Artikel lautet: „Der Reuter oder Fußknecht, der seinen Degen gegen einen Ober- oder Unteroffizier entblößet, in der Meinung, Schaden zu thun, der soll ohne alle Gnade arkebusirt werden." Nach dem vierzigsten Kriegs-Artikel heißt es: „Wenn eine Festung dem Feinde außer hoher Noth aufgegeben würde, so sollen die Gouverneure und Befehlshaber derselben am Leben gestraft werden, die gemeinen Soldaten aber ohne Fahnen außer dem Lager dienen und dasselbe reinigen, bis daß sie ihr Verbrechen mit männlichen Thaten ergänzt haben." Der dritte Titel handelt von der Disziplin; der vierte von der Soldaten Arbeit; der fünfte vom Schießen nach besetzter Wache, sowohl von der Wache als von den Schildwachen; der sechste von Marsch- und Zug-Ordnung; der siebente von Ausgerissenen und Feldflüchtigen; der achte von Übergabe der Festungen, Akkorden und Correspondencen mit dem Feinde, sodann vom Überlaufen und von verdächtigen Zusammenkünften; der neunte vom Meuteniren und Duelliren; der zehnte von Nothzucht und Hurerei; der elfte vom Quartier; der zwölfte von Verwahrlosung und Verpfändung der Wehr, Waffen und aller Kriegs-Instrumente und Werkzeuge; der dreizehnte von Brand, Raub, Diebstahl und Trinkgeldnehmen unter den Thoren; der vierzehnte vom Plündern und Beutemachen, und wie es mit der Beute und den Gefangenen vom Feinde gehalten werden soll; der funfzehnte von der Musterung; der sechzehnte vom Abdanken und Abschiedgeben; der siebzehnte von der Gage und Löhnung; der achtzehnte von Verhelung und Abschaffung der Übelthäter; der neunzehnte von aller Krieges-Bedienten Pflichtleistung. — Nach diesen Titeln folgen ergänzend noch mehrere Edikte und Interims-Ordonnanzen, dann eine Artillerie-Ordnung, und ein im Jahre 1678 erlassenes neues Marsch-Edikt und sechsundsechzig See-Kriegsrechte [1]).

1) Außerdem sind noch vorhanden eine: „Interims-Ordinantz, wornach Seiner Churfürstlichen Durchläuchtigkeit zu Brandenburg ꝛc. Unseres Gnädigsten Herrn Soldatesque zu Roß und Fuß in Dero Landen zu vergleichen. Ingleichen zwey Churfürstliche Edicta, wornach die Soldatesque sowohl in denen Quartieren, als

Aus den wenigen noch vorhandenen Akten aus jener Zeit ergiebt sich, daß die Justiz in der Armee von Militair-Richtern ausgeübt wurde, welche in frühester Zeit Regimentsschulzen, dann Auditeure genannt sind. Das Verfahren bei den Kriegsgerichten war dem heutigen sehr ähnlich, auch darin, daß der Gemeine von seines Gleichen gerichtet wurde. Dem Deserteur wurde, wenn er blos entlief um dem Soldatenstande zu entgehen, gemeinhin das Leben geschenkt; er mußte aber statt seiner einen andern stellen und drei Jahre auf der Festung sitzen. Da die Armee mehrentheils aus geworbenen Ausländern bestand, welche kein anderes Interesse an ihre Fahnen knüpfte, als die Aussicht, durch Plünderung, Raub oder durch glückliche Ereignisse das Leben zu fristen, in ungewöhnlichen Fällen einen Besitz zu erlangen; so waren die Schwierigkeiten, welche dadurch entstanden, nicht gering. Sobald die Armee vermehrt, oder neue Regimenter errichtet werden sollten, wurden mit den Generalen, Obersten, oder solchen Offizieren, welche sich durch Kriegserfahrung und Tapferkeit Vertrauen und Ruhm erworben hatten, Werbekontrakte abgeschlossen, in welchen der Preis jedes Soldaten, Bekleidung, Bewaffnung desselben, die Zeit, wann das Regiment oder die Kompagnie vollständig sein sollte, und der Bezirk, in welchem die Werbungen stattfinden durften, festgesetzt waren. Geschahen die Werbungen im Auslande, so erhielten die Werbe-Offiziere Empfehlungsbriefe mit. Erfüllten solche Offiziere ihre Kontrakte nicht, so wurden sie deshalb zur Verantwortung gezogen, und setzten sich, nach Befinden der Umstände, harter Strafe aus. Die Werbegelder waren sehr verschieden, je nachdem das Bedürfniß, Truppen zu besitzen, groß war, doch zahlte man für den Reuter selbst in den theuersten Zeiten nicht über 50 Thaler, gemeinhin 40 Thaler, für den Dragoner 20 Thaler und den Infanteristen 8 Thaler, im Jahre 1656 nur 6 Thaler [1]). Dem Kurfürsten war die Art, mit welcher die Werbungen häufig ausgeübt wurden, sehr zuwider, er erließ dieserhalb mehrere Befehle, wozu unter andern der gehört, daß jeder mit Gewalt Geworbene sogleich zu entlassen sei. Sobald das Regiment oder die Kompagnie vollständig war, fand die Musterung durch vom Kurfürsten besonders dazu ernannte Offiziere oder Kriegs-Kommißaire statt [2]). Hier wurde Stärke, Kleidung, Bewaff-

---

auff Marchen sich unterthänigst zu achten. Cum Privilegio Elect. Brandenb. Verlegt von Rupert Boelcker. Cölln an der Spree den 30. May 1672.

1) Historisches Portefeuille 1785. 8. 6. Stück.

2) Schon Kurfürst Johann George bestellte den 5. Oktober 1578 Bernd Klesten zum Musterer in der Stadt Prenzlow und der ganzen Uckermark mit 50 Thalern jährlich und auf zwei Personen gewöhnliche Hofkleidung.

nung und Besoldung der Truppen untersucht, und etwaige Beschwerden von ihnen angehört, auf der Stelle untersucht, beseitigt, oder höheren Ortes darüber berichtet[1]). Wie sehr dem Kurfürsten das Wohl des Soldaten am Herzen lag, und er schon mit Ernst dahin wirkte, daß das Schlagen nicht geduldet würde, beweist die letzte von ihm erlassene Verfügung an die Armee: „Es ist bei Unserer Miliz, lautet dieselbe, wie Wir vernehmen, oftmals bisher geschehen, daß die Soldaten oder gemeinen Knechte, wenn sie sich vergriffen (vergangen), alsofort zwischen die Piken geführt, und von den Unteroffizieren mit Stockschlägen und Prügeln gar übel zugerichtet werden. Ob Uns nun zwar eben nicht bekannt, daß solches bei Eurem Regiment geschehen; — so haben Wir doch Euch hiermit bekannt machen wollen, daß Wir dergleichen Rigueur nicht billigen, und befehlen demnach Euch hiermit in Gnaden, dahin zu sehen, daß solches bei dem Regiment hinfüro abgestellt, und jeder dahin angewiesen werde, sich dessen hinfüro bei Vermeidung anderer Verordnung zu enthalten“[2]).

Wenn auch nicht mehr der aufgelöste Zustand vorhanden war, wie ihn die frühere Zeit unter den Offizieren zeigte, so blickt doch noch ein rohes, rauhes Wesen als überwiegend hervor. Das Vorrecht, daß nur der Adel zu Offizierstellen berechtigt sei, hatte aufgehört, und wenngleich Derfflinger's früheste Bestimmung und seine Geburt den höheren Offizieren und Staatsmännern Gelegenheit gab, sich darüber belustigend zu äußern[3]); so waren sie doch weit entfernt, ihm die Achtung zu versagen, auf welche er hinreichend Ursache hatte Anspruch zu machen. So lange Feldmarschall Sparr lebte, hatte Schwerin, dessen

---

1) Siehe von Orlich, Friedrich Wilhelm der Große Kurfürst S. 220, wo sich ein solcher Musterungs-Bericht befindet.

2) *Mylius*, Corp. Const. March. III. Th. I. Abth. „Circular-Ordre an alle Regimenter, daß die Soldaten nicht zwischen denen Piquen übel tractiret werden sollen.“ — Gegeben Potsdamm, den 29. Januarii, Anno 1688.

3) In dem vertrauten Briefwechsel zwischen Schwerin und dem Herzoge von Croy finden sich mehrere sarkastische Bemerkungen über ihn. — Derfflinger, der Sohn armer Bauersleute aus Österreich, welche des evangelischen Glaubens wegen auswanderten, war 1606 geboren, verließ im sechszehnten Jahre, wahrscheinlich als Schneider, die Lehre, und trat als Reuter in die Dienste des Grafen Mathias von Thurn, von wo er bald nachher in sächsische Dienste überging und dort Offizier wurde. Im Jahre 1637 siegte er als schwedischer Oberstlieutenant bei Meiningen. Verließ als Oberst den schwedischen Dienst und trat 1655 als ältester Generalmajor in den des Kurfürsten. Durch sein Benehmen bei Warschau wurde er Generallieutenant und 1670 den $\frac{18}{28}$. Februar Feldmarschall. Im Jahre 1674 verlieh ihm der Kaiser das Diplom der Reichs-Freiherrnwürde und 1695 starb er neunundachtzig Jahre alt.

vertrautester Freund er war [1]), einen großen Einfluß auf die Armee und die Anstellung der höheren Offiziere; aber nach dessen Tode gewinnen ihn Fürst Johann George II. und Feldmarschall Derfflinger. Obgleich der kriegserfahrne Offizier den Vorzug genoß, so waren doch dadurch, daß den Chefs der Regimenter die Anstellung ihrer Regiments-Offiziere überlassen blieb, schwer zu beseitigende Mißbräuche eingeschlichen, welchen selbst die Verordnung nicht vorbeugen konnte, daß zu festem Eintritt in die Armee, des Kurfürsten Einwilligung erst Sicherheit gab. Die Regimenter führten nach ihren Obersten den Namen; von deren Persönlichkeit hing daher vieles ab; von ihnen empfing der Soldat den Lohn seiner Thaten an Geld oder an Ehre. Durch Erinnerungen an eine rühmliche Vergangenheit, oder durch die Aussicht des Lohnes, den ein neuer Sieg bringen würde, suchte der Chef seine Soldaten zu begeistern. Die Fahne wurde als ein Heiligthum angesehen, es war das Banner, um welches sich Alles sammelte; der Fähnrich, welcher sie trug, durfte deshalb kein Strafrecht ausüben; im Gegentheil, es war ihm gestattet für den Verbrecher um Gnade zu bitten. Da der Offizier, wenn Alter, Krankheit oder Verwundungen ihn am Fortdienen hinderten, auf keine Versorgung oder Pension Anspruch machen konnte, so gerieth mancher in die kläglichste Lage, und mußte in solchen Fällen einer traurigen Zukunft entgegensehen; denn der Kurfürst, so menschenfreundlich er war, eine so große Zuneigung er für den Soldatenstand hatte, besaß keine Mittel, hier helfen zu können. Es klingt kläglich, war jedoch schon eine große Anerkennung, daß er den Oberst Gebhard Kreckler (unterm 8. April 1659 aus Wyborg) seiner Leibesschwachheit wegen mit 30 Thalern jährlicher Pension, und der Verpflichtung, in keiner andern Armee zu dienen, entließ. In späterer Zeit finden wir schon mehr dazu ausgesetzt; denn 1682 empfing der Oberst Johann von Klingspor, seiner treu geleisteten Dienste wegen, und bis er zur Erlangung der Hauptmannschaft gelangt, eine Pension von 1000 Gulden (333 Thalern). Dagegen schenkte der Kurfürst dem Oberst der Trabantengarde, Grafen d'Espence, (den 20. Juni 1669), welcher auf sein Zureden erst kürzlich Frankreich verlassen hatte, die sehr bedeutende Summe von 3000 Thalern zur Equipirung. Weil indeß die mehrsten Offiziere dem begüterten Adel angehörten, in dessen Provinz die Truppen standen, so befanden sie sich nicht ohne Rückhalt. In Preußen kam noch der Umstand hinzu, daß viele, selbst der höhern Offiziere, im polnischen Heere gedient hatten, sich bereichert, dort befördert waren,

5) Sparr schenkte auch Schwerin's Tochter, der Gattinn des Freiherrn von Blumenthal, sein Haus in der spandauer Straße № 21.

und wenn die Einfälle der Tataren, Kosaken, oder Türken neue Gefahren bereiteten, abermals Dienste nahmen, auch wohl Regimenter für die Krone warben. Ähnliche Verhältnisse fanden im Cleveschen statt, wo die abgedankten Offiziere in holländische Dienste übertraten. Das Avancement geschah der Regel gemäß nach der Ancienmität, doch fanden auch hierin Ausnahmen statt. So beschwerte sich (den 14. December 1658) der Lieutenant Lengenich, daß ihm der Kornet von Marwitz zur Kompagnie vorgezogen worden, und bittet, ihn ein andermal zu berücksichtigen. Derfflinger glaubte sich durch die Ernennung des Fürsten von Anhalt zum Feldmarschall an seiner Ehre so gekränkt, daß er den 10. Juli 1672 den Kurfürsten um Entlassung bat, und als ihm hierauf eine entschuldigende Antwort wurde, wiederholte er den 27. Juli sein Gesuch, die Bitte hinzufügend, daß ihm der Kurfürst gestatte, den bevorstehenden Krieg im Dienste eines Alliirten mitmachen zu dürfen. Allein dies wurde ihm verweigert, und anbefohlen, sich auf seine Güter zu begeben. Er machte auch den Feldzug nicht mit, und ließ sich durch die Geheimräthe Friedrich von Jena und Meinders den 17. April 1673 förmlich von Neuem anwerben, und in diesem Kontrakt, wo ihm 4000 Thaler zugesagt wurden, machte er sich anheischig, noch einmal den Eid der Treue zu leisten. Ganz ausgesöhnt mit dem Kurfürsten, ernannte ihn dieser unterm 15. Mai 1673 zum Ober-Gouverneur sämmtlicher Festungen der Mark, Pommern's, Magdeburg's und Halberstadt's. Als der Kurfürst Treffenfeld (1679) zum Generalmajor beförderte, kam der Oberst Prinz, dem er vorgezogen war, deshalb klagend beim Kurfürsten ein, und bewirkte augenblicklich die Verfügung, daß die Kanzlei desselben Patent noch nicht ausfertigen solle. Unter den höheren Offizieren führten die bei Bekleidung gleicher Würde, wie es scheint noch nicht ganz festgestellten Rangverhältnisse, Subordinationsvergehungen oder ein schlechtes Beispiel herbei. Außer den vielfältigen Klagen des Fürsten Radziwill über die Generale Bauer, Görtzke und Kalckstein, erwähnen wir nur noch, daß die im Cleveschen kommandirenden Generale Spaen und Eller so wenig verträglich waren, daß der Kurfürst ihnen im Jahre 1679, damit die Vertheidigung des Landes nicht darunter leide, ankündigte, daß wenn sie nicht einstimmig handelten und sich vertrügen, so sollten sie mit ihrem Kopf für die Unordnungen die daraus entständen, stehen [1]).

Die Art, mit welcher der Krieg geführt wurde, hatte auch dem Offizier eine rauhe Außenseite gegeben, welche durch die im Lande ver-

1) von Schöning, über den Feldmarschall von Schöning. 8. S. 55 und S. 272.

übten Mißbräuche noch mehr angeregt ward. Der Fähnrich einer 1661 in Prenzlow stehenden Kompagnie hatte in einem Streite einen Bürger verwundet, und einen andern auf öffentlichem Markte geschlagen. Nach dem, von der Generalität gefällten Urtheile, mußte er sich mit dem ersteren vertragen und die Kurkosten zahlen; wegen des Vergehens gegen den letzteren aber wurde ihm befohlen, zwei Monat die Muskete zu tragen und auf Wache zu ziehen [1]). Reibungen ähnlicher und noch ärgerer Art fanden in jeder Provinz bald mehr bald weniger statt, und auf dem Lande, wo die Kavallerie nicht so beaufsichtigt werden konnte, plünderten und preßten die Reuter. Im Feldzuge von 1679 ließ der Kurfürst solcher Exzesse wegen zwei Reuter enthaupten und drei aufhenken [2]). Und den 15. Juni 1645 giebt ein Reskript den Obersten die Macht, die Offiziere der Dienstpflichtigen, wenn sie sich gegen die Eingesessenen nicht gebührlich betragen, zu kassiren. Daß dergleichen Vergehungen, so hart sie auch geahndet wurden, bittern Haß im Lande gegen das stehende Militair erwecken mußten, und die vielfältigen Klagen der Stände herbeiführten, war sehr natürlich [3]). Diesen gegenseitigen Haß vermehrte noch das Benehmen der höheren Offiziere. General Schöning erlaubte sich unter Anderem gegen den preußischen Landtags-Marschall von Bremsen so unpassende Äußerungen und beleidigte ihn auf öffentlicher Straße dermaßen, daß die beiden ersten Stände deshalb klagend beim Kurfürsten einkamen. Gesetze der Ehre, nach unsern heutigen Begriffen, kannte man nicht; Feigheit galt für das Schimpflichste. Aber es war auch die Tapferkeit der Brandenburger in ganz Europa berühmt, welche die Türken vor Ofen deshalb Feuermänner nannten, und als nach dem Treffen bei Türckheim der Kurfürst den General Grafen Dünewald fragte: „wie haben sich meine Dragoner gehalten?" erwiederte er: „Mit diesen jage ich den Teufel fort" [4]). — Wenn diese Eigenschaft auch zur ersten Bedingung des Soldaten gehört, so bestimmt sie doch nicht allein den Werth des Kriegers. Zuvörderst suchte der Kurfürst durch die Religion in dem Soldaten eine milde, menschenfreundliche Gesinnung zu wecken; jede Zeltmannschaft führte als Bestand das neue Testament und die Psalmen mit sich, den Offizieren war es zur Pflicht gemacht, darauf zu achten, daß der Soldat, sobald

1) Sekt, Versuch einer Geschichte der Stadt Prenzlau. 4. S. 112.

2) von Schöning, über den Feldmarschall von Schöning. S. 270.

3) Siehe 1. Theil Seite 383, und in den Urkunden: Schreiben den 23. März 1670.

4) Hennert, Beiträge zur Brandenburgischen Kriegsgeschichte unter dem Kurfürsten Friedrich III. 4. S. 29.

seine Zeit es erlaube, sich ihrer bediene; außerdem wurden Morgens und Abends regelmäßig Betstunden gehalten.

Auch dem Mangel an Bildung unter den Offizieren suchte der Kurfürst abzuhelfen; er stiftete demnach 1653 eine Ritter-Akademie zu Colberg, in welcher sechzig für den Kriegsdienst bestimmte Zöglinge ihre Bildung erhielten, und wo unter Andern der nachherige Feldmarschall Friedrich Wilhelm von Dossow, welcher 1683 in das für den Prinzen von Kurland errichtete neue Infanterieregiment № 10. trat, seine Erziehung empfing [1]). Die jungen Edelleute wurden auf derselben in allerlei Übungen unterrichtet, nämlich in der Reit-, Fecht- und Tanzkunst, den Militair-Wissenschaften, der Mathematik, Musik und französischen Sprache; damit die pommersche Jugend sich diesen Studien ergebe, und, zum großen Nachtheile ihres Heils, nicht mehr nöthig hätte fremde Reiche zu besuchen, wo, wie es öfters geschieht, sie dabei ihr Vermögen verschwenden [2]).

Beim Antritt der Regierung Friedrich Wilhelm's war das Duelliren, welches zu Pferde oder zu Fuß mit Pistolen oder mit dem Schwerte stattfand, an der Tagesordnung; die unbedeutendste Veranlassung sollte in dieser Weise ausgekämpft werden; denn Rücksichten, oder die Erwägung von Vernunftgründen, wurden als Feigheit angesehen. Diesen häufigen Zweikämpfen vorzubeugen, erließ der Kurfürst (unterm 17. September 1652) von Cleve aus eine sehr strenge Verordnung, welche an jeden Einwohner seiner Länder und selbst an die durchreisenden Fremden gerichtet ist [3]). Er sagt darin, daß er mit ungnädigem Mißfallen vernommen, wie nach dem endlich erlangten Frieden nicht allein „viele abgedankte junge Gesellschaft, sondern auch viele andere unbändige Leute sich finden, welche allenthalben, wo sie kommen, zu schlagen und zu fechten Ursache suchen; also, daß an vielen Orten kaum eine Zusammenkunft gehalten werden kann, wo nicht Schlägerei und Raufhändel vorgehen; oder doch solcher Unfug, Lärm und Tumult angestiftet wird, dadurch mancher alte abgelebte Mann und ehrliches Frauenzimmer erschreckt, der Wirth in seinem Hause beleidigt, und die ganze Gesellschaft geärgert und beunruhigt wird." Da nun selbst aus den kaiserlichen und kursächsischen Landen, wo die Duelle gleichfalls streng untersagt, andere deshalb in's Brandenburgische herüberkamen, ihren Streit zu schlichten, so will der Kurfürst sie bei Leib- und Lebensstrafe verboten haben. In Folge dieser Bestimmung ließen zwar die Duelle

1) Pauli, Leben großer Helden. Band 2. (Dritte Auflage.) S. 68.

2) *Rango*, Origines Pomeranicae. Colbergae 1684. 4. pag. 337.

3) *Mylius*, Corp. Const. March. III. Th. № VIII. S. 14.

sehr nach, nahmen aber nach dem oliwaer Frieden wieder zu. Als im Januar 1665 der Kammerjunker von Kospoth in einem Duell erschossen wurde, schrieb Friedrich Wilhelm am 27. Januar einen höchst merkwürdigen Brief dieserhalb an den Fürsten von Anhalt, und sprach sich gleich im Eingange dahin aus, daß ihn dieser Fall um so viel mehr bewegen würde, „die Mittel gegen solche hochverbotene und strafbare Duelle zu verschärfen. Da er nun vernehme, daß über diese Händel Einer und der Andere sein Urtheil fällt, was nur zur Erbitterung der Gemüther führe, soll der Fürst alle adelige Bediente, vom höchsten bis zum niedrigsten, in's Schloß berufen, und dort in Gegenwart des ganzen Geheimraths denselben in Unserm hohen Namen andeuten, daß gleich wie Wir bei Unserer nun über vierundzwanzig Jahre geführten rühmlichen Regierung, allezeit darin einen sonderbaren Ruhm gesucht, daß Unser kurfürstlicher Hof in guter Ordnung und Einigkeit erhalten werde, — also Uns nicht wenig zu Gemüth ging, daß seit einiger Zeit so viele Unordnungen, Mißverständnisse und Widerwärtigkeiten vorfielen." Nach Auseinandersetzung dessen, wie sich nun ein Jeder zu verhalten, soll der Fürst ihnen anzeigen, „daß Wir nicht allein diejenigen, welche sich in Duelle einzulassen unterstehen würden, es geschehe solches in oder außer Unserm Lande, an Leib und Leben strafen, sondern auch welche Rath und That mit dazu geben, ja auch die, welche Wissenschaft davon haben und es nicht anzeigen, mit dergleichen Strafen nach Befindung der Umstände belegen wollen, die ihnen zu schlechtem Ehren gereichen soll" [1]). Ein späteres, sehr weitläuftiges Duell-Edikt sagt: die Erfahrung zeige, daß Trunkenheit die Ursache der Duelle sei [2]). Aber noch gedenken wir eines die Zeit und die Personen karakterisirenden Streites, den Schwerin also erzählt [3]): „Es hat sich gestern ein unglückliches Rencontre zwischen Herrn von Blumenthal und dem Oberst Schöning zugetragen; dieser hatte gegen Jenen sehr nachtheilig vom Grafen Dönhoff geredet. Als ich dies nun dem Oberst Schöning vorhielt, läugnete er es, geht aber darauf zu Blumenthal, läßt ihn herunter auf den Flur rufen, wohin dieser ohne Hut, Degen und ohne Stock kommt, heißt ihn hier Lügner, und als Blumenthal wieder hart antwortet, schlägt Schöning los. Es kommt zum Handgemenge, bis ein Diener einen Degen bringt, worauf sich Schöning zu Pferde setzt und davon reitet. Sie sind Beide arretirt." Diesen argen Streit beizulegen wurde der Herzog von Croy um Rath ge-

1) Siehe Urkunden. Schreiben: Cöln an der Spree den 27. Januar 1665.

2) *Mylius*, Corp. Const. March. III. Th. *M* XIV. S. 20.

3) Schreiben Schwerin's an den Herzog von Croy vom 7. Juni 1677.

gefragt; theils auf seinen Vorschlag, theils nach dem Beispiel, wie ein eben solcher Handel zwischen dem Prinzen von Kurland und dem Baron Friesen zu Genf geschlichtet wurde, beseitigte der Kurfürst ihn auch hier in seiner Gegenwart. Beide Theile erschienen vor versammeltem Hofe: Blumenthal hob einen Stock auf, dabei sich der Worte bedienend: „mir ist die Gewalt gegeben, ihn mit diesem Stabe eben so zu traktiren, wie er mich in meinem Hause jüngst unverschuldeter und unvermutheter Weise traktirt hat;“ leistete aber aus Rücksichten hierauf Verzicht, und erklärte sich mit einer von Schöning mit großem Widerwillen geäußerten Abbitte zufrieden [1]). Wie bereits gedacht hatte Schöning seiner Unverträglichkeit wegen zu einer Klage der preußischen Stände Anlaß gegeben. Er war (1670) dem Landtags-Marschall so ungebührlich begegnet, daß die Ritterschaft (den 19. August) darauf antrug: er solle in Gegenwart eines ständischen Ausschusses erklären, daß er nicht vorsätzlich die Ritterschaft beleidigt habe, auch ohne Grund den Landmarschall unfreundlich angeredet, und durch Handreichung bezeigen, daß er der Ritterschaft ferner alle Achtung bezeigen wolle. Aus den Verhandlungen ergiebt sich, daß Schöning zum Landtags-Marschall gesagt: „Er hätte vernommen, die Stände wollten ein Gravamen machen, daß er seinen Hut vor ihnen nicht abgezogen; allein er wüßte, die Stände wären verpflichtet, ihn zu respektiren.“ Hierauf habe er mit vielen bewaffneten Personen dem Marschall den Weg verwehrt. Schöning schrieb dem Herzoge, seine Äußerungen hätten sich lediglich auf die Person des Landtagsmarschalls Bremsen bezogen und bat um seine Bevorwortung, welche, nachdem der Kurfürst dieselbe gleichfalls für den Obersten beim Herzoge in Anspruch genommen hatte, eintrat, und den Streit endlich beilegte.

Die Verringerung der Armee im Jahre 1660 und 1661 traf nicht allein die Infanterie und Reuterei, sondern auch die Artillerie-Mannschaften wurden entlassen und die Gehalte herabgesetzt [2]). Die Stände baten: „Da man vor öffentlicher Feindseligkeit gesichert, daß man die auf den Beinen habende Infanterie zum Theil abdanke, sich der Offiziere, außer denjenigen, welche man zu den Besatzungen unumgänglich nöthig, entfreie, — die vielen Stäbe und Prima-Plane der Regimen-

1) von Hymmen, Beiträge zu der juridischen Literatur in den Preußischen Staaten. 2. Sammlung. Berlin 1788. 8. S. 155.

2) Sparr empfing monatlich 487 Thaler, Derfflinger 366, Fürst Anhalt 557, Dona 246, General-Kommissarius Platen 183, die General-Wachtmeister Goltz, Götze, Pfuel und der Prinz von Sachsen-Weimar jeder 183 Thaler. Verordnung, Cöln an der Spree den 29. Mai 1660.

sehr na
Januar
schoffer
höchst
sprac
viel
stra
H
ru
b

...er und Kompagnien abstelle, das Übrige an Fußvolk, was zur Besatzung der Festungen und Fortifikationsplätze an den Gränzen von Nöthen, in starke Kompagnien reducire; auch, was auf die Artillerie gewendet, aufhebe." Zugleich beschwerten sich die Stände den 7. December 1661: „daß die Offiziere in den Städten von den Durchreisenden eine Schatzung, auch auf den Jahrmärkten von den Marktleuten Städtegeld forderten." Worauf der Kurfürst (den 14. Januar 1662) erwiedrete: „Die Kommandanten und Offiziere sind nicht befugt, Marktleute zu schätzen und Städtegeld zu fordern, und soll derjenige nachdrücklich angesehen werden." Da auch die Reuterei beinahe ganz entlassen war, so befahl der Kurfürst wegen der Türkengefahr unterm 3. Mai 1661, daß alle Lehnsleute mit ihren Lehnpferden (reisigen Pferden und Rüstwagen) stets bereit sein sollten. Dies bewog den Kurfürsten, auch (den 19. Juli) zu erklären, daß ihm und nicht den Ständen die Ernennung der Offiziere bei den Lehnpferden gebühre. Im Fall aber die Generale Schwierigkeiten machen würden, einzelne Kompagnien zu übernehmen, sollte ihm berichtet werden, welche von den Ständen dazu vorgeschlagen worden wären. Bei dieser Gelegenheit stellte die Ritterschaft in der Mark und in Preußen sich nicht selbst, sondern statt ihrer einen geworbenen Haufen von tausend Reutern. So wurden die Regimenter Sparr, Götz und Syburg unter die Regimenter Graf Dona und das Leibregiment gesteckt, und die drei Obersten abgedankt; andere Regimenter, wie das Holsteinsche, auf vier Kompagnien reducirt. Jena berichtete darüber den 25. Oktober 1661: „S. K. D. haben noch zur Zeit die Abdankung der Völker nicht resolvirt; alle Regimenter aber dergestalt reduciren lassen, daß jedwedes in sechs Kompagnien bestehe, und die gemeinen Knechte alle beibehalten werden." Im Cleveschen blieben kaum 2000 Mann, in der Mark 3000 und in Preußen 2400 Mann; aber auch diese kleine Anzahl wurde den erschöpften Ländern sehr schwer zu unterhalten. General Görtzke klagt deshalb (den 22. Februar 1662) beim Kurfürsten, daß die Soldaten große Reste zu fordern hätten, „die Unteroffiziere weder die ganze Gage noch Kleidung erhielten, sehr nackend gingen und wehmüthig Klage führten; es entsteht hierdurch großer Abgang, und dafern keine Hülfe, ist Alles zu besorgen"[1]). Im Februar 1666 finden wir die Armee bereits wieder 12000 Mann stark, und im März bestand selbige aus 2481 Reutern, 3900 Mann Fußvolk und 1050 Dragonern stehender Truppen, zu denen 5357 Mann geworbene Truppen kamen. Aber im Juni wollte der Kurfürst von dieser Armee nur 1260 Mann zu Roß im Dienst behalten; diese

1) Archiv zu Walsleben.

sollten in sieben Kompagnien vertheilt unter folgenden Chefs stehen: Fürst von Anhalt, Feldzeugmeister Derfflinger, Generallieutenant Kannenberg, General-Wachtmeister Sparr, Quast, Pfuel und Elier; — die Block'schen und canitz'schen Dragoner sollten nach Preußen zurückgehen, und die übrigen in ihre alten Quartiere rücken [1]). Die Stärke der Regimenter, so wie die der Kompagnien und Geschwader war verschieden; beim Fußvolk zählten sie 125 Mann, bei der Kavallerie 83 Reuter und bei den Dragonern 112, 120 bis 130 Mann. Dagegen bestand das Heer im Jahre 1668 aus folgenden Regimentern:

## Reuterei.

| | | |
|---|---|---|
| 1. | Trabanten-Garde | 500 Mann. |
| 2. | Fürst Anhalt | 500 " |
| 3. | Markgraf | 500 " |
| 4. | Fürst Radziwill | 500 " |
| 5. | Anhalt | 500 " |
| 6. | Kannenberg | 500 " |
| 7. | Spaen | 500 " |
| 8. | Quast | 500 " |
| 9. | Pfuel | 500 " |
| 10. | Elier | 500 " |
| | Summa | 4100 Mann. |

## Infanterie.

| | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|
| 1. | Leibgarde | 750 Mann | zu 6 | Kompagnien. | |
| 2. | Goltz | 1000 " | " 8 | " | " |
| 3. | Holstein | 1000 " | " 8 | " | " |
| 4. | Spaen | 500 " | " 4 | " | " |
| 5. | Syburg | 1000 " | " 8 | " | " |
| 6. | Schmidt | 1000 " | " 8 | " | " |
| 7. | Fargel | 1000 " | " 8 | " | " |
| 8. | Juel | 750 " | " 6 | " | " |
| | Summa | 7000 Mann. | | | |

## Dragoner.

| | | |
|---|---|---|
| 1. | Canitz | 400 Mann. |
| 2. | Block | 400 " |
| 3. | Oberst Bomsdorf | 450 " |
| 4. | Oberstlieutenant Marwitz | 250 " |

1) Geheimes Staats-Archiv. Dagegen giebt das historische Portefeuille. 1785. 6. Stück. S. 676 die Stärke des Heeres im Jahre 1667 auf 24125 Mann an, nämlich 8659 Reuter, 14448 Mann Fußvolk und 1618 Dragoner.

Also im Ganzen 12500 Mann [1]). Das Regiment des Fürsten von Anhalt zu Pferde bestand aus sechs Kompagnien, jede dreiundachtzig Einspännige zählend. Für Jeden gab der Kurfürst 40 Thaler, wofür er vom Chef gekleidet und bewaffnet werden mußte, und jede Standarte wurde mit 45 Thaler vergütigt. Die Jurisdiktion, die Ernennung und Absetzung der Offiziere waren dem Fürsten überlassen [2]). — Bis zum Jahre 1665 war das Gehalt, Servis und Verpflegung der Offiziere und Soldaten immer nur auf kurze Zeit festgesetzt; um den dadurch entstehenden Nachtheilen vorzubeugen, erließ der Kurfürst in demselben Jahre unterm 23. December von Cleve aus eine Verordnung, welche für alle Zeiten zur Richtschnur dienen solle. Nach derselben finden wir auf den Monat Folgendes bestimmt:

### Stab zu Roß.

| | Traktament | | | Servis | | |
|---|---|---|---|---|---|---|
| Oberst | 100 Thlr. | | | 15 Thlr. | | |
| Oberstlieutenant | 45 | ʒ | ʒ | 9 | ʒ | ʒ |
| Oberstwachtmeister | 36 | ʒ | ʒ | 7½ | ʒ | ʒ |
| Regiments-Quartiermeister, der zugleich Adjutant sein soll | 24 | ʒ | ʒ | 5 | ʒ | ʒ |
| Prediger | 16 | ʒ | ʒ | 1½ | ʒ | ʒ |
| Auditeur, der zugleich das Sekretariat zu versehen | 16 | ʒ | ʒ | 2 | ʒ | ʒ |
| Wundarzt | 9 | ʒ | ʒ | 1½ | ʒ | ʒ |
| Profoß | 8 | ʒ | ʒ | 1½ | ʒ | ʒ |
| Scharfrichter | 8 | ʒ | ʒ | 1½ | ʒ | ʒ |
| Steckenknecht | 4 | ʒ | ʒ | ¾ | ʒ | ʒ |

### Kompagnie zu Roß.

| | Traktament | | | Servis | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| Rittmeister | 60 Thlr. | | | 4½ Thlr. | | — Gr. | | |
| Lieutenant | 29 | ʒ | ʒ | 2¼ | ʒ | — | ʒ | |
| Kornet | 22 | ʒ | ʒ | 1½ | ʒ | — | ʒ | |
| Wachtmeister | 12 | ʒ | ʒ | 1½ | ʒ | — | ʒ | |
| Fourier | 10 | ʒ | ʒ | 1½ | ʒ | — | ʒ | |
| Drei Korporals, jeder | 10 | ʒ | ʒ | 1½ | ʒ | — | ʒ | |
| Zwei Trompeter, jeder | 7 | ʒ | ʒ | 2¼ | ʒ | — | ʒ | |
| Musterschreiber | 7 | ʒ | ʒ | 1 | ʒ | 3 | ʒ | |
| Feldscheer | 7 | ʒ | ʒ | 1 | ʒ | 3 | ʒ | |

1) Geheimes Archiv zu Dessau.

2) Ebendaselbst. Nach einem Aktenstück des Geheimen Staats-Archivs setzte ein Patent vom 6. Oktober 1665 das Rauchfutter für ein Pferd auf täglich drei Pfund Heu fest, und alle zehn Tage sechs Bund Stroh oder statt dessen 1 Thaler monatlich. Dies zu liefern wurde den Hauswirthen zur Pflicht gemacht.

| | | | | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| Fahnenschmidt | Traktament | 7 | Thlr. | | Servis | 1 | Thlr. | 3 | Gr. |
| Sattler | | | 7 | | | 1 | | 3 | |
| Gemeiner | | | 4 | | | — | | — | |

## Stab zu Fuß.

| | | | | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| Oberst | Traktament | 90 | Thlr. | | Servis | 10 | Thlr. | | |
| Oberstlieutenant | | 38 | | | | 6 | | | |
| Oberstwachtmeister | | 27 | | | | 4½ | | | |
| Regiments-Quartiermeister, so zugleich Wachtmeister-Lieutenant oder Adjutant sein soll | | 18 | | | | 3 | | | |
| Prediger | | 12 | | | | 1½ | | | |
| Auditeur, der zugleich das Sekretariat versieht | | 12 | | | | 2 | | | |
| Feldscheer | | 7 | | | | 1⅓ | | | |
| Tambour | | 6 | | | | 1⅓ | | | |
| Scharfrichter | | 6 | | | | 1⅓ | | | |
| Profoß | | 6 | | | | 1⅓ | | | |
| Steckenknecht | | 3 | | | | ¾ | | | |

## Kompagnie zu Fuß.

| | | | | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| Kapitain | Traktament | 40 | Thlr. | | Servis | 3 | Thlr. | | |
| Lieutenant | | 18 | | | | 1⅓ | | | |
| Fähnrich | | 14 | | | | 1⅓ | | | |
| Drei Sergeanten, jeder | | 6 | | | | ¾ | | | |
| Gefreiter-Korporal | | 5 | | | | ¾ | | | |
| Fourier | | 5⅓ | | | | ¾ | | | |
| Musterschreiber | | 5⅓ | | | | ¾ | | | |
| Kapitain d'Armes | | 5⅓ | | | | ¾ | | | |
| Feldscheer | | 5⅓ | | | | ¾ | | | |
| Drei Korporals, jeder | | 4⅓ | | | | ¾ | | | |
| Drei Tambours, jeder | | 2⅔ | | | | ¾ | | | |
| Pfeifer | | 2⅔ | | | | ¾ | | | |
| Gefreiter | | 2⅔ | | | | ¾ | | | |
| Gemeiner | | 2⅓ | | | | ¾ | | | |

## Dragoner-Stab.

| | | | | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| Oberst | Traktament | 95 | Thlr. | | Servis | 10 | Thlr. | | |
| Oberstlieutenant | | 42 | | | | 6 | | | |
| Oberstwachtmeister | | 32 | | | | 4½ | | | |
| Quartiermeister, der zugleich Adjutant sein soll | | 18 | | | | 3 | | | |
| Prediger | | 10 | | | | 1½ | | | |
| Auditeur, der zugleich Sekretair sein soll | | 12 | | | | 2 | | | |
| Feldscheer | | 7 | | | | 1⅓ | | | |
| Tambour | | 7 | | | | 1⅓ | | | |
| Profoß | | 7 | | | | 1⅓ | | | |
| Scharfrichter | | 7 | | | | 1⅓ | | | |
| Steckenknecht | | 4 | | | | ¾ | | | |

## Dragoner-Kompagnie.

| | | | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| Kapitain | Traktament | 50 | Thlr. | Servis | 3 | Thlr. |
| Lieutenant | " | " | 24 | " | " | 1½ | " |
| Fähnrich | " | " | 18 | " | " | 1½ | " |
| Wachtmeister | " | " | 10 | " | " | 1½ | " |
| Gefreiter Korporal | ½ | " | 6 | " | " | ¾ | " |
| Fourier | " | " | 7 | " | " | ¾ | " |
| Musterschreiber | " | " | 7 | " | " | ¾ | " |
| Kapitain d'Armes | " | " | 7 | " | " | ¾ | " |
| Feldscheer | " | " | 7 | " | " | ¾ | " |
| Drei Korporals, jeder | " | " | 7 | " | " | ¾ | " |
| Fahnenschmidt | " | " | 6 | " | " | 1 | " |
| Drei Tambours, jeder | " | " | 5 | " | " | ¾ | " |
| Gemeiner | " | " | 2½ | " | " | ¾ | " |

Hierbei ist zu bemerken, daß Korporale, so wie die mit ihnen in gleichem Range stehenden und die Gemeinen, wenn sie gespeist wurden, nur den dritten Theil ihres Traktaments erhielten [1]).

Bereits im Jahre 1670 beschloß der Kurfürst die Verstärkung der Armee; denn unterm 13. December 1670 schrieb er dem Fürsten Moritz; er wäre entschlossen neben andern alten Regimentern, des General-Wachtmeisters Freiherrn von Spaen Regiment zu Fuß mit vier Kompagnien zu verstärken, und auch vier neue Regimenter Fußvolk werben zu lassen; wovon die Obersten von Syburg und von Hundebeck zwei errichten sollen, weshalb mit dem letzteren bereits kapitulirt sei. Die märkischen Stände hatten (den 25. Februar 1670) in Folge dieser Werbungen gebeten: „daß bei vorfallenden Märschen (welche der vielgütige Gott in Gnaden abwenden möge) die Soldaten um ihr Geld zehren, und die armen Unterthanen nicht beschweren möchten, wie dies sonderlich in Preußen und Pommern geschehe." Beim Ausbruch des Krieges von 1672 zählte das Heer 23562 Mann, und war besonders auf die Ausrüstung der Artillerie viel verwandt worden; allein gleich nach dem Frieden zu Vossem verringerte man die wenig über 20000 Mann starke Armee bis auf 16000 Mann [2]). Den zweiten Feldzug gegen Frankreich im Jahre 1674 wollte der Kurfürst mit einer Armee von 30000 Mann unternehmen; indeß erreichte dieselbe nur die Stärke von 28000 Mann, und blieben einige tausend Mann zur Besatzung zurück [3]).

---

1) Geheimes Archiv zu Dessau.

2) Authentische Nachrichten von dem Leben und den Thaten George's Freiherrn von Derfflinger, S. 27.

3) Stuhr giebt Seite 214 nur 18000 Mann; — wir folgen dem Geheimen Archiv zu Dessau.

Bei der Vertheidigung des Landes im Jahre 1675, deren schon ausführlich gedacht worden ist [1]), verdient besonders hervorgehoben zu werden, daß außer dem stehenden Heere nicht allein das Landvolk, sondern auch die Lehnpferde in Anspruch genommen wurden, (also nicht freiwillig sich stellten), und kann man die hier und bei ähnlichen Gelegenheiten (wie $16\frac{4}{5}\frac{4}{7}$ und $16\frac{7}{7}\frac{8}{9}$) zusammengezogenen Forstjäger und Schützen als erste Anfänge dieser Waffengattung ansehen [2]). Aber ungeachtet die Armee in dieser Zeit fortwährend im Felde stand, sah sich der Generallieutenant Graf Dona genöthigt, einen Befehl zu erlassen (den 10. December 1675 aus Cüstrin), in welchem er sagt: „Da immer mehr Klagen einkommen, wie sogenannte Volontaires, welche aber vielmehr Landräuber zu nennen sind, die Kompturei Wildenbruch als anderswo, den Leuten mit Ausdreschen und Rauben allerlei Unfug anthun, auch die Kontribution dadurch hemmen und verderben; — also wird den Reutern und Offizieren befohlen, dergleichen Buschklepper und Bauernschinder gefänglich nach Cüstrin zu senden“ [3]). Dieser Erlaß wird uns weniger befremden, wenn wir den Bericht des Obersten von Barfus über sein Regiment an den Fürsten von Anhalt hören. „Bei diesem miserabeln Traktament, schreibt er den 20. Januar 1676 aus Pasewalk, wo die Kräfte in kontinuirlicher Arbeit und Wache stehen müssen, auch die letzte Kompagnie ganz in ihrer Montirung abgerissen ist, ich bisher von Brot und Wasser gelebt, werden täglich so viel krank und sterben dahin, daß in kurzer Zeit das Regiment total wird ruinirt sein. Ich habe seit zehn Wochen nicht mehr als 50 Winspel Roggen und 144 Thaler empfangen, und weil alle Offiziere ihre meiste Montirungen verkaufen müssen, damit sie ihr Leben fristen, so bitte ich, sich für das Regiment bei S. K. D. zu verwenden.“ —

Der Sieg bei Fehrbellin hatte auch in Polen eine solche Begeisterung für den Kurfürsten erregt, daß viele der dortigen Edelleute baten, unter seiner Anführung dienen zu dürfen. Ihr Antrag fand Beifall, und so wurde schon im December 1675 die erste Kompagnie bei Landsberg an der Warthe gemustert, welche unter dem Rittmeister Ribinski aus zweiunddreißig Towardzisch und fünfundvierzig Dienern bestand. Auch der Rittmeister Jaszolecki hatte eine Kompagnie errichtet, welche schon im November gemustert werden sollte, aber erst Anfangs Januar

1) Siehe Seite 156 ff.

2) Im Jahre 1689 nahm Kurfürst Friedrich III. dreißig Jägerbursche mit in den Krieg, denen zur Equipage 1500 Thaler ausgezahlt wurden. Mss. boruss. Fol. 317.

3) Geheimes Archiv zu Dessau.

vollzählig war. Nach der Kapitulation (vom $\frac{3}{13}$. September 1675) sollte jede Kompagnie hundert Köpfe stark sein, auf den Towarzisz monatlich 10 Thaler und auf den dienstleistenden Aufwärter 8 Thaler gezahlt werden; Pauken und Fahnen gab der Kurfürst. Unterm 22. Januar 1676 erhielten sie den Rang der Leibgarde zu Fuß. Ribinski muß aber bald nach abgehaltener Musterung sich ungewöhnliche Vergehungen haben zu Schulden kommen lassen, weil (den 24. März 1676) an den Oberstwachtmeister Nagotzki von der preußischen Kompagnie der Befehl erging, sich mit sechs Trabanten und einem Korporal nach Cüstrin zu begeben, und den daselbst befindlichen Ribinski wohlverwahrt nach Cöln an der Spree zu bringen. Da indeß mehrere Magnaten über diese beiden Kompagnien laut ihre Bedenklichkeiten äußerten, auch erwähnten, wie Frankreich und Schweden sich hierauf beziehend, in Polen zu werben verlangten, so ließ der König öffentlich ein Mandat bekannt machen, in welchem ausdrücklich verboten wurde, sich in auswärtige Kriegsdienste zu begeben. Dies veranlaßte den Kurfürsten, daß er beide Kompagnien im Juni 1676 wieder entließ [1]).

Welche Kräfte auf die Belagerung Stettin's verwandt wurden, ist uns bereits bekannt. Am stärksten finden wir das Heer kurz vor Abschluß des Friedens von St. Germain; es zählte 9713 Reuter, 3454 Dragoner und 25366 Mann Infanterie und Garnisontruppen. Dasselbe bestand aus folgenden Regimentern:

Reuterei.

| | | |
|---|---|---|
| Trabanten-Kompagnie | 343 | Reuter. |
| Leibregiment | 698 | " |
| Spaen | 638 | " |
| Eller | 548 | " |
| Lütke | 614 | " |
| Treffenfeld | 698 | " |
| Görtzke | 698 | " |
| Derfflinger | 698 | " |
| Printz | 698 | " |
| du Hamel | 698 | " |
| Landgraf | 698 | " |
| Kurprinz | 698 | " |
| Anhalt | 698 | " |
| Croy | 698 | " |
| Küssow | 474 | " |
| Brand | 116 | " |
| | 9713 | Reuter. |

1) Mon. boruss. Fol. 317.

## Dragoner.

| | | |
|---|---|---|
| Leibregiment | 710 | Mann. |
| Derfflinger | 710 | " |
| Schlieben | 710 | " |
| Sydow | 710 | " |
| Holstein | 478 | " |
| Croy | 136 | " |
| | 3454 | Mann. |

## Garnisontruppen.

| | | |
|---|---|---|
| Minden und Sparenberg | 500 | Mann. |
| Regenstein | 200 | " |
| Cüstrin und Driesen | 1320 | " |
| Colberg | 1149 | " |
| Wollin | 220 | " |
| Spandow | 292 | " |
| Peiz | 341 | " |
| Oderberg | 116 | " |
| Frankfurt | 205 | " |
| | 4343 | Mann. |

## Infanterie.

| | | |
|---|---|---|
| Leibregiment | 1395 | Mann. |
| Kurfürstinn | 1379 | " |
| Kurprinz | 1374 | " |
| Derfflinger | 1374 | " |
| Alt-Holstein | 1174 | " |
| Goltz | 1174 | " |
| Fargell | 1158 | " |
| Schöning | 1374 | " |
| Jung-Holstein | 1174 | " |
| Micrander | 1158 | " |
| Hallard | 1158 | " |
| Dielenhoff | 1158 | " |
| Spaen | 1158 | " |
| Croy | 586 | " |
| Barfus | 1374 | " |
| Löben | 1158 | " |
| Huet | 1151 | " |
| Caudal | 290 | " |
| Eggebrecht | 256 | " |
| | 21023 | Mann. |

Als die Schweden im Jahre 1678 Preußen mit einem Einfall bedrohten, wurde jeder Adelige unter sechzig Jahren, rittermäßig gerüstet

übten Mißbräuche noch mehr angeregt ward. Der Fähnrich einer 1661 in Prenzlow stehenden Kompagnie hatte in einem Streite einen Bürger verwundet, und einen andern auf öffentlichem Markte geschlagen. Nach dem, von der Generalität gefällten Urtheile, mußte er sich mit dem ersteren vertragen und die Kurkosten zahlen; wegen des Vergehens gegen den letzteren aber wurde ihm befohlen, zwei Monat die Muskete zu tragen und auf Wache zu ziehen [1]). Reibungen ähnlicher und noch ärgerer Art fanden in jeder Provinz bald mehr bald weniger statt, und auf dem Lande, wo die Kavallerie nicht so beaufsichtigt werden konnte, plünderten und preßten die Reuter. Im Feldzuge von 1679 ließ der Kurfürst solcher Exzesse wegen zwei Reuter enthaupten und drei aufhenken [2]). Und den 15. Juni 1645 giebt ein Reskript den Obersten die Macht, die Offiziere der Dienstpflichtigen, wenn sie sich gegen die Eingesessenen nicht gebührlich betragen, zu kassiren. Daß dergleichen Vergehungen, so hart sie auch geahndet wurden, bittern Haß im Lande gegen das stehende Militair erwecken mußten, und die vielfältigen Klagen der Stände herbeiführten, war sehr natürlich [3]). Diesen gegenseitigen Haß vermehrte noch das Benehmen der höheren Offiziere. General Schöning erlaubte sich unter Anderem gegen den preußischen Landtags-Marschall von Bremsen so unpassende Äußerungen und beleidigte ihn auf öffentlicher Straße dermaßen, daß die beiden ersten Stände deshalb klagend beim Kurfürsten einkamen. Gesetze der Ehre, nach unsern heutigen Begriffen, kannte man nicht; Feigheit galt für das Schimpflichste. Aber es war auch die Tapferkeit der Brandenburger in ganz Europa berühmt, welche die Türken vor Ofen deshalb Feuermänner nannten, und als nach dem Treffen bei Türckheim der Kurfürst den General Grafen Dünewald fragte: „wie haben sich meine Dragoner gehalten?" erwiederte er: „Mit diesen jage ich den Teufel fort" [4]). — Wenn diese Eigenschaft auch zur ersten Bedingung des Soldaten gehört, so bestimmt sie doch nicht allein den Werth des Kriegers. Zuvörderst suchte der Kurfürst durch die Religion in dem Soldaten eine milde, menschenfreundliche Gesinnung zu wecken; jede Zeltmannschaft führte als Bestand das neue Testament und die Psalmen mit sich, den Offizieren war es zur Pflicht gemacht, darauf zu achten, daß der Soldat, sobald

1) Sekt, Versuch einer Geschichte der Stadt Prenzlau. 4. S. 112.

2) von Schöning, über den Feldmarschall von Schöning. S. 270.

3) Siehe 1. Theil Seite 383, und in den Urkunden: Schreiben den 23. März 1670.

4) Hennert, Beiträge zur Brandenburgischen Kriegsgeschichte unter dem Kurfürsten Friedrich III. 4. S. 29.

seine Zeit es erlaube, sich ihrer bediene; außerdem wurden Morgens und Abends regelmäßig Betstunden gehalten.

Auch dem Mangel an Bildung unter den Offizieren suchte der Kurfürst abzuhelfen; er stiftete demnach 1653 eine Ritter-Akademie zu Colberg, in welcher sechzig für den Kriegsdienst bestimmte Zöglinge ihre Bildung erhielten, und wo unter Andern der nachherige Feldmarschall Friedrich Wilhelm von Dossow, welcher 1683 in das für den Prinzen von Kurland errichtete neue Infanterieregiment № 10. trat, seine Erziehung empfing [1]). Die jungen Edelleute wurden auf derselben in allerlei Übungen unterrichtet, nämlich in der Reit-, Fecht- und Tanzkunst, den Militair-Wissenschaften, der Mathematik, Musik und französischen Sprache; damit die pommersche Jugend sich diesen Studien ergebe, und, zum großen Nachtheile ihres Heils, nicht mehr nöthig hätte fremde Reiche zu besuchen, wo, wie es öfters geschieht, sie dabei ihr Vermögen verschwenden [2]).

Beim Antritt der Regierung Friedrich Wilhelm's war das Duelliren, welches zu Pferde oder zu Fuß mit Pistolen oder mit dem Schwerte stattfand, an der Tagesordnung; die unbedeutendste Veranlassung sollte in dieser Weise ausgekämpft werden; denn Rücksichten, oder die Erwägung von Vernunftgründen, wurden als Feigheit angesehen. Diesen häufigen Zweikämpfen vorzubeugen, erließ der Kurfürst (unterm 17. September 1652) von Cleve aus eine sehr strenge Verordnung, welche an jeden Einwohner seiner Länder und selbst an die durchreisenden Fremden gerichtet ist [3]). Er sagt darin, daß er mit ungnädigem Mißfallen vernommen, wie nach dem endlich erlangten Frieden nicht allein „viele abgedankte junge Gesellschaft, sondern auch viele andere unbändige Leute sich finden, welche allenthalben, wo sie kommen, zu schlagen und zu fechten Ursache suchen; also, daß an vielen Orten kaum eine Zusammenkunft gehalten werden kann, wo nicht Schlägerei und Raufhändel vorgehen; oder doch solcher Unfug, Lärm und Tumult angestiftet wird, dadurch mancher alte abgelebte Mann und ehrliches Frauenzimmer erschreckt, der Wirth in seinem Hause beleidigt, und die ganze Gesellschaft geärgert und beunruhigt wird." Da nun selbst aus den kaiserlichen und kursächsischen Landen, wo die Duelle gleichfalls streng untersagt, andere deshalb in's Brandenburgische herüberkamen, ihren Streit zu schlichten, so will der Kurfürst sie bei Leib- und Lebensstrafe verboten haben. In Folge dieser Bestimmung ließen zwar die Duelle

1) Pauli, Leben großer Helden. Band 2. (Dritte Auflage.) S. 68.

2) *Rango*, Origines Pomeranicae. Colbergae 1684. 4. pag. 337.

3) *Mylius*, Corp. Const. March. III. Th. № VIII. S. 14.

sehr nach, nahmen aber nach dem olivaer Frieden wieder zu. Als im Januar 1665 der Kammerjunker von Kospoth in einem Duell erschossen wurde, schrieb Friedrich Wilhelm am 27. Januar einen höchst merkwürdigen Brief dieserhalb an den Fürsten von Anhalt, und sprach sich gleich im Eingange dahin aus, daß ihn dieser Fall um so viel mehr bewegen würde, „die Mittel gegen solche hochverbotene und strafbare Duelle zu verschärfen. Da er nun vernehme, daß über diese Händel Einer und der Andere sein Urtheil fällt, was nur zur Erbitterung der Gemüther führe, soll der Fürst alle adelige Bediente, vom höchsten bis zum niedrigsten, in's Schloß berufen, und dort in Gegenwart des ganzen Geheimraths denselben in Unserm hohen Namen andeuten, daß gleich wie Wir bei Unserer nun über vierundzwanzig Jahre geführten rühmlichen Regierung, allezeit darin einen sonderbaren Ruhm gesucht, daß Unser kurfürstlicher Hof in guter Ordnung und Einigkeit gehalten werde, — also Uns nicht wenig zu Gemüth ging, daß seit einiger Zeit so viele Unordnungen, Mißverständnisse und Widerwärtigkeiten vorfielen." Nach Auseinandersetzung dessen, wie sich nun ein Jeder zu verhalten, soll der Fürst ihnen anzeigen, „daß Wir nicht allein diejenigen, welche sich in Duelle einzulassen unterstehen würden, es geschehe solches in oder außer Unserm Lande, an Leib und Leben strafen, sondern auch welche Rath und That mit dazu geben, ja auch die, welche Wissenschaft davon haben und es nicht anzeigen, mit dergleichen Strafen nach Befindung der Umstände belegen wollen, die ihnen zu schlechten Ehren gereichen soll" [1]). Ein späteres, sehr weitläuftiges Duell-Edikt sagt: die Erfahrung zeige, daß Trunkenheit die Ursache der Duelle sei [2]). Aber noch gedenken wir eines die Zeit und die Personen karakterisirenden Streites, den Schwerin also erzählt [3]): „Es hat sich gestern ein unglückliches Rencontre zwischen Herrn von Blumenthal und dem Oberst Schöning zugetragen; dieser hatte gegen Jenen sehr nachtheilig vom Grafen Dönhoff geredet. Als ich dies nun dem Oberst Schöning vorhielt, läugnete er es, geht aber darauf zu Blumenthal, läßt ihn herunter auf den Flur rufen, wohin dieser ohne Hut, Degen und ohne Stock kommt, heißt ihn hier Lügner, und als Blumenthal wieder hart antwortet, schlägt Schöning los. Es kommt zum Handgemenge, bis ein Diener einen Degen bringt, worauf sich Schöning zu Pferde setzt und davon reitet. Sie sind Beide arretirt." Diesen argen Streit beizulegen wurde der Herzog von Croy um Rath ge-

1) Siehe Urkunden. Schreiben: Cöln an der Spree den 27. Januar 1665.

2) *Mylius*, Corp. Const. March. III. Th. *M* XIV. S. 20.

3) Schreiben Schwerin's an den Herzog von Croy vom 7. Juni 1677.

gefragt; theils auf seinen Vorschlag, theils nach dem Beispiel, wie ein eben solcher Handel zwischen dem Prinzen von Kurland und dem Baron Friesen zu Genf geschlichtet wurde, beseitigte der Kurfürst ihn auch hier in seiner Gegenwart. Beide Theile erschienen vor versammeltem Hofe: Blumenthal hob einen Stock auf, dabei sich der Worte bedienend: „mir ist die Gewalt gegeben, ihn mit diesem Stabe eben so zu traktiren, wie er mich in meinem Hause jüngst unverschuldeter und unvermutheter Weise traktirt hat;“ leistete aber aus Rücksichten hierauf Verzicht, und erklärte sich mit einer von Schöning mit großem Widerwillen geäußerten Abbitte zufrieden [1]). Wie bereits gedacht hatte Schöning seiner Unverträglichkeit wegen zu einer Klage der preußischen Stände Anlaß gegeben. Er war (1670) dem Landtags-Marschall so ungebührlich begegnet, daß die Ritterschaft (den 19. August) darauf antrug: er solle in Gegenwart eines ständischen Ausschusses erklären, daß er nicht vorsätzlich die Ritterschaft beleidigt habe, auch ohne Grund den Landmarschall unfreundlich angeredet, und durch Handreichung bezeigen, daß er der Ritterschaft ferner alle Achtung bezeigen wolle. Aus den Verhandlungen ergiebt sich, daß Schöning zum Landtags-Marschall gesagt: „Er hätte vernommen, die Stände wollten ein Gravamen machen, daß er seinen Hut vor ihnen nicht abgezogen; allein er wüßte, die Stände wären verpflichtet, ihn zu respektiren.“ Hierauf habe er mit vielen bewaffneten Personen dem Marschall den Weg verwehrt. Schöning schrieb dem Herzoge, seine Äußerungen hätten sich lediglich auf die Person des Landtagsmarschalls Bremsen bezogen und bat um seine Bevorwortung, welche, nachdem der Kurfürst dieselbe gleichfalls für den Obersten beim Herzoge in Anspruch genommen hatte, eintrat, und den Streit endlich beilegte.

Die Verringerung der Armee im Jahre 1660 und 1661 traf nicht allein die Infanterie und Reuterei, sondern auch die Artillerie-Mannschaften wurden entlassen und die Gehalte herabgesetzt [2]). Die Stände baten: „Da man vor öffentlicher Feindseligkeit gesichert, daß man die auf den Beinen habende Infanterie zum Theil abdanke, sich der Offiziere, außer denjenigen, welche man zu den Besatzungen unumgänglich nöthig, entreie; — die vielen Stäbe und Prima-Plane der Regimen-

1) von Hymmen, Beiträge zu der juristischen Literatur in den Preußischen Staaten. 2. Sammlung. Berlin 1788. 8. S. 155.

2) Sparr empfing monatlich 487 Thaler, Derfflinger 366, Fürst Anhalt 557, Dona 246, General-Kommissarius Platen 183, die General-Wachtmeister Goltz, Götze, Pfuel und der Prinz von Sachsen-Weimar jeder 183 Thaler. Verordnung, Cöln an der Spree den 29. Mai 1660.

ter und Kompagnien abstelle, das Übrige an Fußvolk, was zur Besatzung der Festungen und Fortifikationsplätze an den Gränzen von Nöthen, in starke Kompagnien reducire; auch, was auf die Artillerie gewendet, aufhebe.“ Zugleich beschwerten sich die Stände den 7. December 1661: „daß die Offiziere in den Städten von den Durchreisenden eine Schatzung, auch auf den Jahrmärkten von den Marktleuten Städtegeld forderten.“ Worauf der Kurfürst (den 14. Januar 1662) erwiederte: „Die Kommandanten und Offiziere sind nicht befugt, Marktleute zu schätzen und Städtegeld zu fordern, und soll derjenige nachdrücklich angesehen werden.“ Da auch die Reuterei beinahe ganz entlassen war, so befahl der Kurfürst wegen der Türkengefahr unterm 3. Mai 1661, daß alle Lehnsleute mit ihren Lehnpferden (reisigen Pferden und Rüstwagen) stets bereit sein sollten. Dies bewog den Kurfürsten, auch (den 19. Juli) zu erklären, daß ihm und nicht den Ständen die Ernennung der Offiziere bei den Lehnpferden gebühre. Im Fall aber die Generale Schwierigkeiten machen würden, einzelne Kompagnien zu übernehmen, sollte ihm berichtet werden, welche von den Ständen dazu vorgeschlagen worden wären. Bei dieser Gelegenheit stellte die Ritterschaft in der Mark und in Preußen sich nicht selbst, sondern statt ihrer einen geworbenen Haufen von tausend Reutern. So wurden die Regimenter Sparr, Götz und Eyburg unter die Regimenter Graf Dona und das Leibregiment gestreckt, und die drei Obersten abgedankt; andere Regimenter, wie das Holsteinsche, auf vier Kompagnien reducirt. Jena berichtete darüber den 25. Oktober 1661: „S. K. D. haben noch zur Zeit die Abdankung der Völker nicht resolvirt; alle Regimenter aber dergestalt reduziren lassen, daß jedwedes in sechs Kompagnien bestehe, und die gemeinen Knechte alle beibehalten werden.“ Im Cleveschen blieben kaum 2000 Mann, in der Mark 3000 und in Preußen 2400 Mann; aber auch diese kleine Anzahl wurde den erschöpften Ländern sehr schwer zu unterhalten. General Görtzke klagt deshalb (den 22. Februar 1662) beim Kurfürsten, daß die Soldaten große Reste zu fordern hätten, „die Unteroffiziere weder die ganze Gage noch Kleidung erhielten, sehr nackend gingen und wehmüthig Klage führten; es entsteht hierdurch großer Abgang, und dafern keine Hülfe, ist Alles zu besorgen“ [1]). Im Februar 1666 finden wir die Armee bereits wieder 12000 Mann stark, und im März bestand selbige aus 2481 Reutern, 3900 Mann Fußvolk und 1050 Dragonern stehender Truppen, zu denen 5357 Mann geworbene Truppen kamen. Aber im Juni wollte der Kurfürst von dieser Armee nur 1260 Mann zu Roß im Dienst behalten; diese

1) Archiv zu Walsleben.

sollten in sieben Kompagnien vertheilt unter folgenden Chefs stehen: Fürst von Anhalt, Feldzeugmeister Derfflinger, Generallieutenant Kannenberg, General-Wachtmeister Sparr, Quast, Pfuel und Eller; — die block'schen und canitz'schen Dragoner sollten nach Preußen zurückgehen, und die übrigen in ihre alten Quartiere rücken [1]). Die Stärke der Regimenter, so wie die der Kompagnien und Geschwader waren verschieden; beim Fußvolk zählten sie 125 Mann, bei der Kavallerie 83 Reuter und bei den Dragonern 112, 120 bis 130 Mann. Dagegen bestand das Heer im Jahre 1668 aus folgenden Regimentern:

## Reuterei.

| | | |
|---|---|---|
| 1. | Trabanten-Garde | 500 Mann. |
| 2. | Fürst Anhalt | 500 " |
| 3. | Markgraf | 500 " |
| 4. | Fürst Radziwill | 500 " |
| 5. | Anhalt | 500 " |
| 6. | Kannenberg | 500 " |
| 7. | Spaen | 500 " |
| 8. | Quast | 500 " |
| 9. | Pfuel | 500 " |
| 10. | Eller | 500 " |

Summa 4100 Mann.

## Infanterie.

| | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|
| 1. | Leibgarde | 750 Mann | zu 6 | Kompagnien. | |
| 2. | Goltz | 1000 " | " 8 | " | " |
| 3. | Holstein | 1000 " | " 8 | " | " |
| 4. | Spaen | 500 " | " 4 | " | " |
| 5. | Spburg | 1000 " | " 8 | " | " |
| 6. | Schmidt | 1000 " | " 8 | " | " |
| 7. | Fargel | 1000 " | " 8 | " | " |
| 8. | Juel | 750 " | " 6 | " | " |

Summa 7000 Mann.

## Dragoner.

| | | |
|---|---|---|
| 1. | Canitz | 400 Mann. |
| 2. | Block | 400 " |
| 3. | Oberst Bomsdorf | 450 " |
| 4. | Oberstlieutenant Marwitz | 250 " |

1) Geheimes Staats-Archiv. Dagegen giebt das historische Portefeuille. 1785. 6. Stück. S. 676 die Stärke des Heeres im Jahre 1667 auf 24125 Mann an, nämlich 8659 Reuter, 14448 Mann Fußvolk und 1018 Dragoner.

Also im Ganzen 12500 Mann [1]). Das Regiment des Fürsten von Anhalt zu Pferde bestand aus sechs Kompagnien, jede dreiundachtzig Einspännige zählend. Für Jeden gab der Kurfürst 40 Thaler, wofür er vom Chef gekleidet und bewaffnet werden mußte, und jede Standarte wurde mit 45 Thaler vergütigt. Die Jurisdiktion, die Ernennung und Absetzung der Offiziere waren dem Fürsten überlassen [2]). — Bis zum Jahre 1665 war das Gehalt, Servis und Verpflegung der Offiziere und Soldaten immer nur auf kurze Zeit festgesetzt; um den dadurch entstehenden Nachtheilen vorzubeugen, erließ der Kurfürst in demselben Jahre unterm 23. December von Cleve aus eine Verordnung, welche für alle Zeiten zur Richtschnur dienen solle. Nach derselben finden wir auf den Monat Folgendes bestimmt:

### Stab zu Roß.

| | | | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| Oberst | Traktament | 100 | Thlr. | Servis | 15 | Thlr. |
| Oberstlieutenant | " | " | 45 | " | " | 9 | " |
| Oberstwachtmeister | " | " | 36 | " | " | 7½ | " |
| Regiments-Quartiermeister, der zugleich Adjutant sein soll | " | " | 24 | " | " | 5 | " |
| Prediger | " | " | 16 | " | " | 1½ | " |
| Auditeur, der zugleich das Sekretariat zu versehen | " | " | 16 | " | " | 2 | " |
| Wundarzt | " | " | 9 | " | " | 1½ | " |
| Profoß | " | " | 8 | " | " | 1½ | " |
| Scharfrichter | " | " | 8 | " | " | 1½ | " |
| Steckenknecht | " | " | 4 | " | " | ¾ | " |

### Kompagnie zu Roß.

| | | | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| Rittmeister | Traktament | 60 | Thlr. | Servis | 4½ | Thlr. | — | Gr. |
| Lieutenant | " | " | 29 | " | " | 2½ | " | — | " |
| Kornet | " | " | 22 | " | " | 1½ | " | — | " |
| Wachtmeister | " | " | 12 | " | " | 1½ | " | — | " |
| Fourier | " | " | 10 | " | " | 1½ | " | — | " |
| Drei Korporals, jeder | " | " | 10 | " | " | 1½ | " | — | " |
| Zwei Trompeter, jeder | " | " | 7 | " | " | 2½ | " | — | " |
| Musterschreiber | " | " | 7 | " | " | 1 | " | 3 | " |
| Feldscheer | " | " | 7 | " | " | 1 | " | 3 | " |

1) Geheimes Archiv zu Dessau.

2) Ebendaselbst. Nach einem Aktenstück des Geheimen Staats-Archivs setzte ein Patent vom 6. Oktober 1665 das Rauchfutter für ein Pferd auf täglich drei Pfund Heu fest, und alle zehn Tage sechs Bund Stroh oder statt dessen 1 Thaler monatlich. Dies zu liefern wurde den Hauswirthen zur Pflicht gemacht.

| | | | | | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| Fahnenschmidt | Traktament | 7 | Thlr. | | Servis | 1 | Thlr. | 3 | Gr. |
| Sattler | | | 7 | | | 1 | | 3 | |
| Gemeiner | | | 4 | | | — | | — | |

## Stab zu Fuß.

| | | | | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| Oberst | Traktament | 90 | Thlr. | | Servis | 10 | Thlr. | | |
| Oberstlieutenant | | 38 | | | | 6 | | | |
| Oberstwachtmeister | | 27 | | | | 4½ | | | |
| Regiments-Quartiermeister, so zugleich Wachtmeister-Lieutenant oder Adjutant sein soll | | 18 | | | | 3 | | | |
| Prediger | | 12 | | | | 1½ | | | |
| Auditeur, der zugleich das Sekretariat versieht | | 12 | | | | 2 | | | |
| Feldscheer | | 7 | | | | 1⅛ | | | |
| Tambour | | 6 | | | | 1½ | | | |
| Scharfrichter | | 6 | | | | 1½ | | | |
| Profoß | | 6 | | | | 1½ | | | |
| Steckenknecht | | 3 | | | | ¾ | | | |

## Kompagnie zu Fuß.

| | | | | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| Kapitain | Traktament | 40 | Thlr. | | Servis | 3 | Thlr. | | |
| Lieutenant | | 18 | | | | 1½ | | | |
| Fähnrich | | 14 | | | | 1⅛ | | | |
| Drei Sergeanten, jeder | | 6 | | | | ¾ | | | |
| Gefreiter-Korporal | | 5 | | | | ⅝ | | | |
| Fourier | | 5⅛ | | | | ⅝ | | | |
| Musterschreiber | | 5⅛ | | | | ⅝ | | | |
| Kapitain d'Armes | | 5⅛ | | | | ⅝ | | | |
| Feldscheer | | 5⅛ | | | | ⅝ | | | |
| Drei Korporals, jeder | | 4⅛ | | | | ½ | | | |
| Drei Tambours, jeder | | 2⅛ | | | | ½ | | | |
| Pfeifer | | 2⅛ | | | | ½ | | | |
| Gefreiter | | 2⅛ | | | | ½ | | | |
| Gemeiner | | 2⅛ | | | | ½ | | | |

## Dragoner-Stab.

| | | | | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| Oberst | Traktament | 95 | Thlr. | | Servis | 10 | Thlr. | | |
| Oberstlieutenant | | 42 | | | | 6 | | | |
| Oberstwachtmeister | | 32 | | | | 4½ | | | |
| Quartiermeister, der zugleich Adjutant sein soll | | 18 | | | | 3 | | | |
| Prediger | | 10 | | | | 1½ | | | |
| Auditeur, der zugleich Sekretair sein soll | | 12 | | | | 2 | | | |
| Feldscheer | | 7 | | | | 1⅛ | | | |
| Tambour | | 7 | | | | 1⅛ | | | |
| Profoß | | 7 | | | | 1⅛ | | | |
| Scharfrichter | | 7 | | | | 1⅛ | | | |
| Steckenknecht | | 4 | | | | ¾ | | | |

## Dragoner-Kompagnie.

| | | | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| Kapitain | Traktament | 50 | Thlr. | Servis | 3 | Thlr. | | |
| Lieutenant | " | " | 24 | " | " | 1½ | " | |
| Fähnrich | " | " | 18 | " | " | 1½ | " | |
| Wachtmeister | " | " | 10 | " | " | 1½ | " | |
| Gefreiter Korporal | " | 8 | 6 | " | " | ¾ | " | |
| Fourier | " | " | 7 | " | " | ¾ | " | |
| Musterschreiber | " | " | 7 | " | " | ¾ | " | |
| Kapitain d'Armes | " | " | 7 | " | " | ¾ | " | |
| Feldscheer | " | " | 7 | " | " | ¾ | " | |
| Drei Korporals, jeder | " | " | 7 | " | " | ¾ | " | |
| Fahnenschmidt | " | " | 6 | " | " | 1 | " | |
| Drei Tambours, jeder | " | " | 5 | " | " | ¾ | " | |
| Gemeiner | " | " | 2½ | " | " | ¾ | " | |

Hierbei ist zu bemerken, daß Korporale, so wie die mit ihnen in gleichem Range stehenden und die Gemeinen, wenn sie gespeist wurden, nur den dritten Theil ihres Traktaments erhielten [1]).

Bereits im Jahre 1670 beschloß der Kurfürst die Verstärkung der Armee; denn unterm 13. December 1670 schrieb er dem Fürsten Moritz; er wäre entschlossen neben andern alten Regimentern, des General-Wachtmeisters Freiherrn von Spaen Regiment zu Fuß mit vier Kompagnien zu verstärken, und auch vier neue Regimenter Fußvolk werben zu lassen; wovon die Obersten von Syburg und von Hundebeck zwei errichten sollen, weshalb mit dem letzteren bereits kapitulirt sei. Die märkischen Stände hatten (den 25. Februar 1670) in Folge dieser Werbungen gebeten: „daß bei vorfallenden Märschen (welche der vielgütige Gott in Gnaden abwenden möge) die Soldaten um ihr Geld zehren, und die armen Unterthanen nicht beschweren möchten, wie dies sonderlich in Preußen und Pommern geschehe." Beim Ausbruch des Krieges von 1672 zählte das Heer 23562 Mann, und war besonders auf die Ausrüstung der Artillerie viel verwandt worden; allein gleich nach dem Frieden zu Vossem verringerte man die wenig über 20000 Mann starke Armee bis auf 16000 Mann [2]). Den zweiten Feldzug gegen Frankreich im Jahre 1674 wollte der Kurfürst mit einer Armee von 30000 Mann unternehmen; indeß erreichte dieselbe nur die Stärke von 28000 Mann, und blieben einige tausend Mann zur Besatzung zurück [3]).

---

1) Geheimes Archiv zu Dessau.

2) Authentische Nachrichten von dem Leben und den Thaten George's Freiherrn von Derfflinger, S. 27.

3) Stuhr giebt Seite 214 nur 18000 Mann; — wir folgen dem Geheimen Archiv zu Dessau.

Bei der Vertheidigung des Landes im Jahre 1675, deren schon ausführlich gedacht worden ist [1]), verdient besonders hervorgehoben zu werden, daß außer dem stehenden Heere nicht allein das Landvolk, sondern auch die Lehnpferde in Anspruch genommen wurden, (also nicht freiwillig sich stellten), und kann man die hier und bei ähnlichen Gelegenheiten (wie $16\frac{5}{17}$ und $16\frac{7}{19}$) zusammengezogenen Forstjäger und Schützen als erste Anfänge dieser Waffengattung ansehen [2]). Aber ungeachtet die Armee in dieser Zeit fortwährend im Felde stand, sah sich der Generallieutenant Graf Dona genöthigt, einen Befehl zu erlassen (den 10. December 1675 aus Cüstrin), in welchem er sagt: „Da immer mehr Klagen einkommen, wie sogenannte Volontaires, welche aber vielmehr Landräuber zu nennen sind, die Kompturei Wildenbruch als anderswo, den Leuten mit Ausdreschen und Rauben allerlei Unfug anthun, auch die Kontribution dadurch hemmen und verderben; — also wird den Reutern und Offizieren befohlen, dergleichen Buschklepper und Bauernschinder gefänglich nach Cüstrin zu senden“ [3]). Dieser Erlaß wird uns weniger befremden, wenn wir den Bericht des Obersten von Barfus über sein Regiment an den Fürsten von Anhalt hören. „Bei diesem miserabeln Traktament, schreibt er den 20. Januar 1676 aus Pasewalk, wo die Kräfte in kontinuirlicher Arbeit und Wache stehen müssen, auch die letzte Kompagnie ganz in ihrer Montirung abgerissen ist, ich bisher von Brot und Wasser gelebt, werden täglich so viel krank und sterben dahin, daß in kurzer Zeit das Regiment total wird ruinirt sein. Ich habe seit zehn Wochen nicht mehr als 50 Winspel Roggen und 144 Thaler empfangen, und weil alle Offiziere ihre meiste Montirungen verkaufen müssen, damit sie ihr Leben fristen, so bitte ich, sich für das Regiment bei S. K. D. zu verwenden.“ —

Der Sieg bei Fehrbellin hatte auch in Polen eine solche Begeisterung für den Kurfürsten erregt, daß viele der dortigen Edelleute baten, unter seiner Anführung dienen zu dürfen. Ihr Antrag fand Beifall, und so wurde schon im December 1675 die erste Kompagnie bei Landsberg an der Warthe gemustert, welche unter dem Rittmeister Ribinski aus zweiunddreißig Towardzisch und fünfundvierzig Dienern bestand. Auch der Rittmeister Jaszolecki hatte eine Kompagnie errichtet, welche schon im November gemustert werden sollte, aber erst Anfangs Januar

---

1) Siehe Seite 156 ff.

2) Im Jahre 1689 nahm Kurfürst Friedrich III. dreißig Jägerbursche mit in den Krieg, denen zur Equipage 1500 Thaler ausgezahlt wurden. Mss. boruss. Fol. 317.

3) Geheimes Archiv zu Dessau.

vollzählig war. Nach der Kapitulation (vom $\frac{14}{24}$. September 1675) sollte jede Kompagnie hundert Köpfe stark sein, auf den Towarzizi monatlich 10 Thaler und auf den dienstleistenden Aufwärter 8 Thaler gezahlt werden; Pauken und Fahnen gab der Kurfürst. Unterm 22. Januar 1676 erhielten sie den Rang der Leibgarde zu Fuß. Ribinski muß aber bald nach abgehaltener Musterung sich ungewöhnliche Vergehungen haben zu Schulden kommen lassen, weil (den 24. März 1676) an den Oberstwachtmeister Nagotzki von der preußischen Kompagnie der Befehl erging, sich mit sechs Trabanten und einem Korporal nach Cüstrin zu begeben, und den daselbst befindlichen Ribinski wohlverwahrt nach Cöln an der Spree zu bringen. Da indeß mehrere Magnaten über diese beiden Kompagnien laut ihre Bedenklichkeiten äußerten, auch erwähnten, wie Frankreich und Schweden sich hierauf beziehend, in Polen zu werben verlangten, so ließ der König öffentlich ein Mandat bekannt machen, in welchem ausdrücklich verboten wurde, sich in auswärtige Kriegsdienste zu begeben. Dies veranlaßte den Kurfürsten, daß er beide Kompagnien im Juni 1676 wieder entließ [1]).

Welche Kräfte auf die Belagerung Stettin's verwandt wurden, ist uns bereits bekannt. Am stärksten finden wir das Heer kurz vor Abschluß des Friedens von St. Germain; es zählte 9713 Reuter, 3454 Dragoner und 25366 Mann Infanterie und Garnisontruppen. Dasselbe bestand aus folgenden Regimentern:

Reuterei.

| | | |
|---|---|---|
| Trabanten-Kompagnie | 343 | Reuter. |
| Leibregiment | 698 | " |
| Spaen | 638 | " |
| Eller | 548 | " |
| Lütke | 614 | " |
| Treffenfeld | 698 | " |
| Görtzke | 698 | " |
| Derfflinger | 698 | " |
| Printz | 698 | " |
| du Hamel | 698 | " |
| Landgraf | 698 | " |
| Kurprinz | 698 | " |
| Anhalt | 698 | " |
| Croy | 698 | " |
| Küssow | 474 | " |
| Brand | 116 | " |
| | 9713 | Reuter. |

1) Mss. boruss. Fol. 317.

## Dragoner.

| | | |
|---|---|---|
| Leibregiment | 710 | Mann. |
| Derfflinger | 710 | " |
| Schlieben | 710 | " |
| Sydow | 710 | " |
| Holstein | 478 | " |
| Croy | 136 | " |
| | 3454 | Mann. |

## Garnisontruppen.

| | | |
|---|---|---|
| Minden und Sparenberg | 500 | Mann. |
| Regenstein | 200 | " |
| Cüstrin und Driesen | 1320 | " |
| Colberg | 1149 | " |
| Wollin | 220 | " |
| Spandow | 292 | " |
| Peiz | 341 | " |
| Oderberg | 116 | " |
| Frankfurt | 205 | " |
| | 4343 | Mann. |

## Infanterie.

| | | |
|---|---|---|
| Leibregiment | 1395 | Mann. |
| Kurfürstinn | 1379 | " |
| Kurprinz | 1374 | " |
| Derfflinger | 1374 | " |
| Alt-Holstein | 1174 | " |
| Goltz | 1174 | " |
| Fargell | 1158 | " |
| Schöning | 1374 | " |
| Jung-Holstein | 1174 | " |
| Micrander | 1158 | " |
| Hallard | 1158 | " |
| Dielenhoff | 1158 | " |
| Spaen | 1158 | " |
| Croy | 586 | " |
| Barfus | 1374 | " |
| Löben | 1158 | " |
| Huet | 1151 | " |
| Candal | 290 | " |
| Eggebrecht | 256 | " |
| | 21023 | Mann. |

Als die Schweden im Jahre 1678 Preußen mit einem Einfall bedrohten, wurde jeder Adelige unter sechszig Jahren, rittermäßig gerüstet

mit seinen Reisigen, gehörig bewaffneten Knechten und Dienern zur Vertheidigung aufgerufen. Die Städte mußten die gewöhnliche Mannschaft, mit Musketen und Feuergewehr bewaffnet, ausrüsten; die Bauern sich aber in Ermangelung anderer Waffen mit Sensen wehren. Jäger und Schützen der Forsten, welche gleichfalls zusammengezogen wurden, sollten diese Landwehr unterstützen; jedoch, wie bald sie vom Feinde zersprengt ward, ist uns bekannt [1]). Nach dem Frieden von St. Germain liefen von den Ständen wiederholentlich Bitten ein, die Armee zu verringern, Preußen hatte zu deren Unterhalt monatlich 32000 Thaler zahlen müssen, und die Mark, außer monatlich 35000 Thalern, noch einen Zuschuß von 12000 Thalern entrichtet. Unterm 18. Oktober 1679 erklärte sich der Kurfürst dahin, daß er nach und nach mehr Truppen abdanken wolle, um dem Lande Erleichterung zu gewähren, „und weil Wir in Erfahrung gebracht, daß viel Exzesse geschehen, so soll derjenige Offizier, unter dessen Kommando dawider gehandelt wird, sofort kassirt werden. Auch haben Wir verordnet, daß wenn Regimenter durch Unsere Lande marschiren, Kommißarien von hier aus sollen gesandt werden, welche sie nebst den Land-Kommißarien durchführen, und soll ihnen Geld mitgegeben werden, damit sie ihr Nachtlager sofort baar bezahlen: für den Gemeinen zu Fuß 1 Groschen 6 Pfennige, für den Reuter und Dragoner 3 Groschen, und für den Offizier so viel als er verzehren wird, welches Geld ihm hernach wieder abgezogen wird. Bei jetzigem Marsch der Regimenter Kurprinz und Goltz zu Fuß, soll bereits der Anfang gemacht werden." Die Exekution, Servis- und Natural-Verpflegung betreffend, verweisen wir auf dies merkwürdige Schreiben [2]). Die Regimenter wurden nun in der Art reducirt, daß man von jeder Kompagnie eine Anzahl Leute entließ, und zwar diejenigen zuerst, welche sich im Lande niederlassen wollten. In dieser Weise wurde die Armee bis auf einige und zwanzigtausend Mann verringert.

Die Erfahrungen der mehrjährigen Kriege waren für Friedrich Wilhelm eine Lehre, seine Armee im Frieden disciplinarisch und taktisch auszubilden. Zuerst trachtete er dahin, und es gelang ihm zum Theil schon 1681, das Heer ganz unabhängig vom Lande zu verpflegen; damit er den Klagen der Stände vorbeuge. Ferner wurden die Offiziere ihm dadurch eng verbunden, daß er den Obersten und Chefs der Regimenter die Rechtspflege, Verpflegung und Ernennung der Of-

---

1) Siehe Seite 284.

2) Siehe Urkunden: Schreiben Potsdam den 18. Oktober 1679, an den Freiherrn von Schwerin.

ſiziere nahm. Verweiſend und tadelnd ſchreibt er dem Fürſten von Anhalt: daß er aus den von den Kommißarien eingereichten Muſterungs-Berichten erſehen, wie bei ſeinem Regiment zu Fuß ſich ſehr viel Mängel ereignet, „auch unter den Vorhandenen ſich ſehr viel untüchtige, meiſt übel gekleidete und ſchlecht exercirte Knechte befinden. Gleichwie Ew. Liebden nun bekannt, daß Wir Ihnen gleich Andern, welche ihre Regimenter ohne Tadel zur Muſterung geſtellt, jedesmal die richtige Verpflegung und die Kleidergelder haben anweiſen laſſen; — alſo da Uns ſolches befremdet, verordnen Wir hiermit, daß, ſo oft Wir das Regiment gemuſtert wiſſen wollen, daſſelbe nicht allein jederzeit bereit, ſondern auch ſo oft Unſer General-Feldmarſchall Freiherr von Derfflinger, oder auf deſſen Gutfinden Jemand von Unſerer Generalität dahin komme, das Regiment in Augenſchein zu nehmen, ſolches ſofort geſchehen ſoll.“ Der Kurfürſt erklärt darin ferner, daß wenn eines Offiziers Kompagnie nicht in dem Stande gefunden würde, wie es ſich gehört, derſelbe ſofort kaſſirt werden ſoll. — „Wir haben auch für gut befunden, bei Unſerer ganzen Armee einerlei Exercitia und Kommando einzuführen; zu welchem Ende Wir Unſern General-Wachtmeiſter von Schöning Befehl ertheilt, daß er alle Majors von der Infanterie zu ſich beſcheiden und ihnen dieſe Handgriffe und Kommando's Unſerer Intention gemäß anweiſen ſoll.“ Nach dieſer Anleitung wird es den Offizieren zur Pflicht gemacht, ihre Mannſchaft auszubilden, und ſoll das Regiment täglich, beſonders wenn Wachen und Paraden aufgeführt werden, exerziren. Über das, die Bewaffnung, die innere Verfaſſung der Kompagnien Betreffende giebt dies Schreiben eben ſo intereſſante als belehrende Aufſchlüſſe [1]).

Die Eintheilung der Reuterregimenter hatte ſich dahin geändert, daß ſie aus ſieben Kompagnien beſtanden, deren jede im Frieden vierundſechzig Gemeine und vierzehn Prima-Plane zählte, und zu dem Regimentsſtabe (Prima Plan) gehörten elf Perſonen. Die beiden Trabanten-Kompagnien zu Pferde waren jede 150 Mann ſtark, den Stab der erſten bildeten fünfundzwanzig Perſonen, und den der zweiten zwanzig. Eine noch von den früheren Kurfürſten beibehaltene alte Trabantengarde, welche ſehr wahrſcheinlich zur Bewachung der Schlöſſer diente, beſtand aus 41 Mann und drei Befehlshabern. Die übrige geſammte Reuterei: das Leibregiment, Kurprinz, Derfflinger, Anhalt, Götz und Spaen (zerfielen jedes in drei Kompagnien), und die Kompagnien Croy, Pröden und Holſtein waren auf dem Lande vertheilt. Außer

1) Siehe Urkunden: Cöln an der Spree den 25. Aprilis Ao. 1681. An den Fürſten von Anhalt.

den beiden Dragoner-Regimentern: das Leibregiment und das derfflinger'sche, deren jedes aus acht Kompagnien zu 64 Mann, nebst sechszehn zum Unterstab gehörig, bestand, waren noch zwei Kompagnien Croy von derselben Stärke. Die Infanterie enthielt: das Leibregiment (zehn Kompagnien, jede zu 150 Mann, nebst achtzehn Befehlshabern und dem aus elf Personen bestehenden Regiments-Stabe), Kurprinz, Derfflinger, Anhalt, Spaen, Schöning, Barfus und Zieten; letzteres zählte nur 1000 Mann. Außerdem waren noch zwei Kompagnien Croy und die dönhoff'schen und pelnitz'schen Kompagnien [1]).

Aus einem Musterungs-Bericht des Jahres 1683 [2]) über das Leibregiment der Kurfürstinn ergiebt sich, daß in Spandow eine Kompagnie stand, welche allein zur Aufnahme der Blessirten diente, und denen das Gnadenbrot gereicht ward; diese Einrichtung wäre als die erste für Invaliden anzusehen. In demselben Berichte wird die Montirung und Bewaffnung also geschildert: „Die Offiziere erschienen sämmtlich in stattlicher Kleidung, die Unteroffiziere hatten schöne Kollets von Elendsleder mit silbernen Tressen schamarirt, Ärmeln, dergleichen Hosen, blaue Mäntel und weiße Hüte mit silbernen Tressen besetzt und eingefaßt; die Chalmeier blaue Röcke mit Carmoisin, rothem Sammet mit Schnüren von Silber durchwirkt eingefaßt, versilberte Degen, rothe Hosen und Strümpfe. Die Feldpfeifer und Tambours blaue Röcke mit roth in weißen, wollnen Schnüren gebrehmt, weiße Hüte, welche nebst den Trommel-Riemen von denselben Schnüren eingefaßt waren, bockhäutene Hosen und rothe Strümpfe. Die Gemeinen schwarze Hüte mit rothen und weißen Schnüren eingefaßt, auf der Krempe einen versilberten Haken mit einer Muschel; rothe mit weißem Boy gefutterte Mäntel mit silbernen Haken, rothe Röcke, wie die Mäntel gefuttert. Zum Unterschied waren die Aufschläge jeder Kompagnie von besonderer Farbe. Die alten Knechte hatten gute elendslederne Wehrgehenke, Leibgürtel und Knieriemen, elendslederne und bocksfellne Hosen; die Neugeworbenen Gehenke von gutem Büffelleder und kalbfellne Hosen. Sie trugen sämmtlich rothe Strümpfe, gute Schuhe, neue juchtene Pulvertaschen, auf denen ein rother Adler gestickt, und über welche ein Überzug von demselben Tuch war, als das der Rock-Aufschläge der Kompagnien. Die Musketen waren alle gut und fertig, doch nicht einerlei Kaliber, einige von $1\frac{1}{2}$, andere von 2 Loth, und befanden sich bei jeder Kompagnie fünfundzwanzig Stück gute holländische Flinten. Die Piken waren alle gleich 15 Schuh, und die Schweinsfedern 7 Schuh lang,

1) Stuhr, Kriegs-Verfassung. S. 219.

2) Am 28. September zu Neu-Brandenburg abgehalten.

roth angestrichen, und hatten hohlgeschliffene Spitzen, mit roth und weiß wollenen Frangen beschlagen; auch war die Leib-Kompagnie noch besonders mit kleinen Handbeilen, welche sie in den Gürteln zu stecken hatten, versehen. Das Leib-Fähnlein war weiß, die übrigen sieben roth, wegen langen Gebrauchs im Felde aber ziemlich schadhaft" [1]). Hiernach wäre der an einem anderen Orte [2]) von demselben Jahre angegebene Bericht über die Garde sehr in Zweifel zu ziehen, nach welchem es heißt: „Die Montirung ist allererst vor fünfviertel Jahren ausgetheilt worden, durchgehens aber und insonderheit bei den zwei Leib-Kompagnien gar schlecht, die Röcke und Unterkleider sehen abgetragen und ungleich aus, maßen einige blautuchene, andere lederne Hosen, ein Theil breite zinnerne, ein Theil runde, andere wiederum messingene Knöpfe, ein Theil lichte, ein Theil dunkelblaue Röcke haben." — Die Offiziere schmückten sich mit Ringkragen und weiß- und schwarzseidenen oder silbernen Schärpen, einem schönen Wehrgehenk und bunten Bändern auf der rechten Schulter. Die Reuterei, welche sich selbst kleidete und beritten machte, trug lederne Koller, über welche ein Kuiraß gezogen wurde; auf dem Kopfe Helme mit Blechplatten hinten und an den Seiten, Panzerhandschuhe, und um den Leib Schärpen; einzelne Regimenter hatten Hüte mit Federn zur Kopfbedeckung. Ihre Waffen waren Pistolen und ein langes Schwert. Die Dragoner führten ein Seitengewehr, halbe Piken und leichte Musketen mit sich. Die Leibgarde zu Pferde war blau gekleidet, mit Gold- und Silberschnüren verbrämt.

Im Jahre 1686, wo sich die Stärke des Heeres auf 21060 Mann belief, (2837 Reuter, 1152 Dragoner, 12400 Mann Feldtruppen und 4671 Garnisontruppen), schickte der Kurfürst dem Kaiser unter dem Generallieutenant von Schöning ein Hülfskorps von 8269 Mann [3]). Nur 5131 Mann (allein einundsechzig Offiziere waren geblieben) kehrten wieder ins Vaterland zurück, und werden in der Liste der Reuterei unter der Rubrik „fortgelaufen oder zurückgeblieben" fünf Offiziere vom

---

1) Die Fahnen waren in jener Zeit sehr verschieden geziert. Von denen, welche die Leibgarde führte, zeigte eine das Bild eines feuersprühenden Berges, mit der Umschrift: Juncta virtute; eine andere führte einen Adler, der Kreuz und Schwert in den Klauen hielt, mit der Aufschrift: Christo duce prospera bella; dann eine dritte den Kurzepter, mit von sich schießenden Blitzstrahlen und die Worte: Hostes terret, sed fulcit amicos zeigend. Und eine stellte eine Fackel dar, die den türkischen Bund mit den Worten anzündet: Non est jucundior ignis, u. s. w. — König, Alte und Neue Denkwürdigkeiten der Preußischen Armee.

2) Historisches Portefeuille. 1785. 8. 6. Stück. S. 680.

3) von Schöning, der Feldmarschall von Schöning. S. 88.

derfflinger'schen Dragoner-Regiment aufgeführt [1]). — Aus den, der Religion wegen vertriebenen Franzosen bildete der Kurfürst, auf den Vorschlag des Marschalls Schomberg, den 8. September 1687 zwei Kompagnien Grand-Musquetaires zu Pferde, welche nur aus Offizieren bestanden und den Grafen Dona zum Chef erhielten. Ihre Uniform war rother Scharlach, die Mütze reich mit goldenen Tressen besetzt, und die Kompagnien unterschieden sich nur durch die Farbe der Pferde. Sie waren 220 Mann stark. Eine dritte Kompagnie, 65 Mann stark, aus deutschen Edelleuten bestehend, wurde im Jahre 1688 errichtet und erhielt den General-Adjutanten Oberstlieutenant von Natzmer zum Kommandeur [2]).

Friedrich Wilhelm, welcher seinem Nachfolger ein stehendes Heer von 5320 Reutern und 24560 Mann Infanterie hinterließ [3]), erlebte noch die Freude, dasselbe durch eine feststehende Einnahme erhalten zu sehen. Vom 1. Januar 1686 bis 1. Januar 1687 betrug die Einnahme für Unterhaltung desselben 1,109459 Thaler 9 Groschen ½ Pfennig [4]). Verausgabt wurden davon: An den Kurfürsten 6000 Thaler, für Werbe-, Montirungsgelder, Fahnen und Standarten 17372 Thaler 22 Groschen 7 Pfennige, für die Flotte und Mariniers 13224 Thaler, Generalstab 66491 Thaler 16 Groschen, Artillerie 14619 Thaler, Reuterei 88912 Thaler 4 Groschen, Dragoner 30921 Thaler 2 Groschen, Infanterie 481385 Thaler 9 Pfennige, Verpflegungs- und Unterhaltungsgelder für die nach Ungarn kommandirten Truppen 233205 Thaler 1 Groschen 3 Pfennige, Verpflegungsgelder für die reformirten französischen Offiziere, deren Fortschaffung und Reisekosten 7907 Thaler 12 Groschen 11 Pfennige, an die kurfürstliche Hofrenthei 2000 Thaler, für Magazine und Ankauf von Hartfutter 55871 Thaler 12 Groschen, Fortifikations- und Schloßbaugelder 31059 Thaler, und auf kurfürstliche Special-Verordnungen 49031 Thaler 20 Groschen 5 Pfennige. Mithin blieben in Kasse 11458 Thaler 12 Groschen 11½ Pfennig. Von der Armee Friedrich Wilhelm's besteht nur noch heute, außer dem 1619 gestifteten 1. Infanterie-Regiment, und dem aus den beiden Grenadier-Kom-

---

1) Mss. borussa. Fol. 317.

2) Beckmann, Beschreibung der Mark Brandenburg. — von Schöning, Leben des Feldmarschalls von Natzmer. S. 61.

3) Preuß, Friedrich der Große, eine Lebensgeschichte. Bd. 4. S. 405 und 406.

4) „Summa aller Einnahmen über die Subsidien-, Quartier- und Kontributionsgelder, auch andere Extraordinairmittel, bei der kurfürstlich-brandenburgischen General-Feldkriegskasse." Mss. borussa. Fol. 317.

pagnien desselben gebildeten Kaiser Alexander Grenadier-Regiment, das 1. Kuirassier-Regiment (gestiftet 1674), das 2. Infanterie-Regiment (gestiftet 1677), und das 3. Infanterie-Regiment (gestiftet den 18. August 1685).

Der Kurfürst konnte die Gränzen seines Reichs und das Innere seines Landes durch folgende Orte als gesichert betrachten. Cüstrin, die älteste regelmäßige Festung, war 1537 von Markgraf Johann erbaut, Spandow begann 1555 Kurfürst Joachim II., bediente sich erst des Ingenieurs Christoph Römer, Giramella baute weiter, und nach ihm, unter Johann George, leitete Graf Rochus zu Lynar den Bau. Berlin und Cöln, auf Gustav Adolph's Anrathen befestigt, war schon 1634 mit einem doppelten Graben und einer Mauer umgeben, und wurde an Befestigung derselben fortwährend gearbeitet; ferner lagen in der Mark die festen Plätze: Havelberg, Landsberg, Frankfurt, Driesen, Peiz und Fürstenwalde. Die Elbe vertheidigte Magdeburg. Im Westen waren es Lippstadt, Hamm, Minden, Wesel, Rees und Emmerich. Königsberg, von einem 1½ Meile langen Wall umgeben, wurde noch durch die neu angelegte Friedrichsburg verstärkt und beherrscht; Pillau verdankte Gustav Adolph seine Anlage, und wurde später sehr verbessert. Memel, ein schon in frühester Zeit befestigter Ort, war nebst dem Schloß von starken Wällen eingeschlossen und durch eine Citadelle verstärkt; Colberg wurde 1655 in wehrhaften Zustand gesetzt.

## Postverbindungen, Handel und Marine.

Einige Dragoner, welche sich als sogenannte Landreuter zu Berlin befanden, vertraten bei außergewöhnlichen Sachen die Stelle des Postendienstes, wurden namentlich zu Sendungen nach Preußen gebraucht, und waren zu Zeiten des dreißigjährigen Krieges die alleinigen Beförderer von Briefschaften. Da den ersten Post-Einrichtungen durch das, den Grafen zu Taxis den 6. November 1596 zu Prag ertheilte Post-Privilegium (welches 1615 und 1624 von den Kaisern Mathias und Ferdinand II. zum Reichsmannlehn für die Familie Taxis erhoben wurde) der Gefahr ausgesetzt war, beeinträchtigt zu werden, so erklärte das gesammte kurfürstliche Kollegium (1637) in einem Gutachten dem Kaiser Ferdinand II., als dieser die Grafen Taxis mit dem Reichs-Erb-Postmeisteramt beliehen, daß ihnen und den Fürsten des Reichs dies Amt weder zum Nachtheil gereichen könne noch dürfe, indem den Kur- und Reichsfürsten allein zustände Posten zu halten. In gleicher Weise äußerte sich auch Friedrich Wilhelm, und daß es der goldenen Bulle widersprechen würde. Demgemäß ordnete Friedrich Wilhelm an, daß wenn er reise, die anliegenden Ortschaften verpflichtet wären, die nöthigen Pferde zu stellen; in ähnlicher Art wurden auch anfänglich die Reisenden gegen eine bestimmt festgesetzte Vergütigung fortgeschafft. Die von Königsberg über Marienwerder, Cüstrin nach Berlin gehende Reitpost erforderte für zwei Postillons und zwei Pferde auf der Station einen Kostenaufwand von jährlich 1214 Thalern. Diese Reitpost wurde im Februar 1646 bis nach Riga ausgedehnt, und zugleich erließ der Kurfürst den Befehl, daß von Memel bis Danzig Postreuter stationsweise aufgestellt werden sollten. Eine eben solche Post kam zwei Jahre darauf von Königsberg nach Warschau zu Stande. Die Korrespondenz nach dem Clevesschen mußte von Berlin den großen Umweg über Hamburg, Bremen und Amsterdam nehmen. Schwerin der Ältere, welcher 1652 zum Vorstand und Ober-Postdirektor ernannt war, ist als der eigentliche Begründer des Postwesens anzusehen, wobei das umsichtige und redliche Bemühen des Michael Mathias die wichtigsten Dienste leistete. Unter Mathias der 1654 zum Postdirektor

direktor ernannt wurde, fand erst ein regelmäßiger und mehr gesicherter Postwechsel Statt, wozu besonders die Einrichtung kleinerer Stationen von vier bis fünf Meilen wesentlich beitrug; denn früher erstreckten sich dieselben wohl bis auf vierzehn Meilen. Beständige Fahrten nach Cleve, Preußen und Sachsen wurden eingerichtet.

Graf Lamoral von Taxis befürchtete, aus diesen Einrichtungen einen großen Nachtheil für sein Reichs-Postwesen hervorgehen zu sehen; demnach trug er beim Kurfürsten auf die Erbbelehnung mit dem Postwesen an, und um Mathias für sich zu gewinnen, versprach er ihm nicht allein unter der Hand die Direktion, sondern auch ein Gehalt, „daß er als ein vornehmer Edelmann davon leben könne." Mathias, ein treuer Diener, weigerte sich darauf einzugehen, und der Kurfürst, wohl durch ihn davon benachrichtigt, schrieb den $\frac{3}{13}$. Juli 1652 von Cleve aus an den Kaiser Ferdinand III., „daß in allen seinen Erblanden niemals einige andere Posten angestellt gewesen, bis dato auch noch keine andere darin seien, als welche meine hochlöbliche Vorfahren darin angeordnet, und auf ihre eigene Kosten unterhalten haben. — In meinem Herzogthum Cleve aber sind vor wenig Jahren bei den osnabrückschen und münsterschen Friedenstraktaten einige Postbediente vom Grafen von Taxis angestellt worden, durch welche ich auch meine Postpakete eine Zeit lang von Münster bis Cleve und nach Holland bestellen lassen. Nachdem dieselben aber dafür ein so unbilliges Porto gefordert, so habe ich meine Hofpost durch alle meine Lande, von der Feste und dem Seehafen Memel bis zum Herzogthum Cleve, etwas besser als vordem gewesen, einrichten lassen, daß ich solche um etwa 5- bis 6000 Thaler jährlich unterhalten kann ꝛc. — Des Grafen von Taxis Postbediente haben sich auch ganz unverantwortlich erkühnt, in meinen eigenen Landen unter der Hand meine landesfürstliche Hoheit nicht wenig zu vigiliren; darüber ich denn auch diese Verordnung thun müssen, daß einige Bürger und Boten sofort arretirt und bestraft werden. Ich habe demnach dem Grafen Taxis selbst geschrieben, daß ich hinfüro nicht weiter gestatten könnte, daß er in meinen hiesigen Landen absonderliche Postbediente halten und anstellen mögen."

Als der Kurfürst (1650) eine reitende Post von Cleve nach Amsterdam und dem Haag hatte einrichten lassen, beschwerte sich Graf Taxis darüber, als über einen Eingriff in seine kaiserlichen und Reichs-Postrechte, worauf ihm der Kurfürst (unterm $\frac{14}{24}$. December 1650 aus Berlin) durch seinen Geschäftsträger Johann Copes im Haag Folgendes entgegnete: „In Unserm Herzogthum Cleve und Grafschaft Mark haben Wir zwar bishero geschehen lassen, daß seit einiger Zeit von dem Grafen Taxis einige Postbediente daselbst angestellt worden; aber wenn

sich dieselben sollten gelüsten lassen, Unsere Post zu behindern, so würden Wir verursacht werden, derselben Posten in Unsern Landen (Cleveschen) wieder aufzuheben und ganz abzuschaffen; gestalt Wir denn auch solches Unserm Statthalter Moritz zu Nassau gnädigst reskribirt. Sintemal das Postrecht, welches unter die landesfürstliche Regalia gehört, Uns in allen Unsern Landen unstreitig allein zusteht. Es hat auch Graf Taxis in Unsern hiesigen Kurbrandenburgischen, Pommerschen und Preußischen Landen niemals, auch noch jetzt nicht, einige Posten anstellen dürfen. Wir werden auch künftig Niemand solches zum Nachtheil Unseres Postregals gestatten, sondern Uns billig dieses von Gott und Rechts wegen zukommenden Benefiz allein gebrauchen und Uns von keinem entziehen lassen.". Hieraus ergiebt sich, daß in der Mark und in Preußen nie Reichsposten bestanden haben und aufgenommen worden sind [1]).

Indeß Graf Taxis gab die Hoffnung, auch in den kurfürstlichen Landen die Posten zu erhalten, nicht auf, und als Friedrich von Jena sich (1658) in Frankfurt befand, ließ er demselben den Vorschlag machen, daß, wenn der Kurfürst ihm dieselbe, ohne Regal-Anspruch zu machen, einzurichten gestatte, der Kurfürst, so wie die vornehmsten Räthe freie Post haben sollten, er wolle alle bereits angestellte Postbediente im Dienste behalten, es solle dem Kurfürsten nichts kosten und derselbe die Macht haben, es nach Belieben wieder an sich zu ziehen. Jena bemerkt, es wäre eine Sache die der Überlegung werth sei, „da die cleveſche Post ein überaus Großes koste, der jetzige Postmeister noch einige tausend Thaler spendirt habe, und das Postgeld der Residenten zu Brüssel und im Haag sich sehr hoch belieſe." Allein Schwerin erwiederte (den 13. April): „Was er wegen des Postwesens gesucht, da könnte er ihm mit guter Hoffnung hinhalten; aber im Vertrauen sage ich ihm, daß der Kurfürst nichts davon hören und die Post selbst behalten will" [2]).

Friedrich Wilhelm wurde in diesen Forderungen wiederholentlich bestürmt; aber sein Recht und die Idee, sich auch hierin als Begründer ansehen zu können, bewogen ihn, dem Kaiser in einem sehr ausführlichen Schreiben (1660) zu erklären, „daß er keineswegs von dem Rechte, Posten zu halten und einzuführen, abstehen würde, noch sich im geringsten darin turbiren lassen." Die 1662 zum Reichstage nach Regensburg abgeschickte Gesandtschaft sollte gegen die Anmaßungen

1) Mss. boruss. Fol. No. 15. — König's historische Schilderung von Berlin. 2. Th. — Mathias, über Posten und Post-Regale. 8. S. 174. 177 und 178.

2) Archiv zu Wolfenbüttel.

des Grafen Taxis sowohl beim Kaiser, als bei Kurmainz, welches das Ober-Post-Direktorium im Reiche über den Grafen führte, Beschwerde anbringen. „Die kaiserlichen Posten, sagt der Kurfürst darin, sind früher in seinen Ländern nie hergebracht, und an den Orten, wo es der Fall gewesen, in keiner Weise gehindert worden. Er sei vollkommen berechtigt, ein Postamt und Posten zu halten; denn die Kurfürsten hätten von unendlichen Zeiten her Posten gehabt, und in Pommern wären von den Herzogen eigene Hof- und Landposten gehalten." Die Gesandtschaft sagte bei Überreichung eines an den Kaiser gerichteten Memorials, „daß der Kurfürst keinesweges geringer als das Haus Österreich traktirt sein wolle." Im Jahre 1664 schlugen der Kaiser und Kurmainz vor, daß sich der Kurfürst vom Grafen Taxis einen Revers auswirken solle, nach welchem der Graf auf sein angebliches Recht Verzicht leiste. Der Graf stellte denselben aus, weil er aber noch einige für ihn vortheilhafte Bedingungen hinzufügte, so hat ihn der Kurfürst nicht vollzogen [1]). Und im Jahre 1687 ward die dem Grafen Taxis bisher theilweise zugelassene Verwaltung des Postwesens in den cleveschen Ländern aufgehoben, und die Postmeister angewiesen, sich die der Post anvertrauten Briefe und Pakete für Rechnung des Kurfürsten bezahlen zu lassen.

Bereits im Jahre 1658 wurde, vermöge stationirter Reuter, eine Post nach Hamburg angelegt, und im folgenden Jahre ist selbst schon eine Post von Berlin nach dem Lager bei Driesen befördert worden, welche, der Kontrolle wegen, nach gedruckten Stundenzetteln fahren mußte [2]). Im Jahre 1662 sind diese Postverbindungen bis nach Breslau ausgedehnt; vier Jahre später wurde das Postwesen, wegen der zu leistenden Fuhren, auf einen bestimmten Fuß gesetzt, und (1673) die Briefportogelder nach gewissen Regeln erhoben. Den von einigen hohen Staatsbeamten mit den Postpferden und der Portofreiheit — welche Beides zu Privatzwecken benutzten — begangenen Mißbrauch hemmte der Kurfürst durch einen Befehl vom 20. Februar 1671, wo es von den Postbeamten heißt: „Unseres Sekretarii zu mehrerem Respekt und in Betracht, daß ihnen nicht wenig von Unsern geheimen Briefen und Sachen anvertrauet worden." Wie streng der Postcours schon damals beobachtet wurde, beweist ein Schreiben des Kurfürsten an den Statthalter, in welchem es heißt: „Die Post ist nun zweimal nach einander ausgeblieben, welches nirgend anders herkommt, als weil sie zu spät von Berlin abgeht und in Danzig anlangt. Ew. Liebden geruhen doch

1) Mss. boruss. Fol. No. 15.

2) König, Historische Schilderung von Berlin. 2. Th. S. 95.

die Verfügung zu thun, daß sie zu rechter Zeit, ohne eine Minute zu verabsäumen, oder irgend worauf zu warten, abgehe“ [1]).

Friedrich Wilhelm hatte verordnet, daß stets einer der wirklichen Geheimräthe die General-Inspektion über die Postregale in allen außer- und innerhalb des Reichs gelegenen Landen führe. Ihm war die Verwaltung, Verbesserung, Erweiterung übertragen, worüber er, so wie über die einlaufenden Klagen oder Streitigkeiten, dem Kurfürsten unmittelbar Vortrag hielt. Unter ihm stand der Postdirektor, welcher theils nach der ihm besonders verliehenen Autorität, theils nach Anweisung des Ober-Inspektors, das ganze Postamt leitete. Diese betrafen das Postamt zu Berlin; die außer- und innerhalb des Reichs gelegenen kurfürstlichen Postquartiere, Ämter und Postmeistereien; die Vorschläge zur Bestallung der Postmeister an den Kurfürsten; die Frachtbriefe und das Postporto zu reguliren und darauf zu achten, daß die Postmeister, Sekretaire und Postbediente ehrlich und richtig ihr Amt versehen. Die Rechnungen der Postämter wurden vierteljährlich an das Ober-Hofpostdirektorium zu Berlin eingereicht und von ihnen untersucht, und endlich hatten sie auf die richtige Besoldung der Postbeamten, die Erhaltung der nöthigen Pferde und Wagen zu sehen.

Dem Postdirektorium war ein Postsekretair zugetheilt, der alle Eingaben an dasselbe, die Bestallung der Postmeister und die General-Postrechnungen zu führen hatte, und den Überschuß zur freien Disposition der kurfürstlichen Handgelder übergab [2]). Postämter waren zu Cüstrin, Frankfurt, Stargard, Stolpe, Königsberg, Memel, Lentzen an der Elbe (für den Cours nach Dänemark), Magdeburg, Halle (Cours für Süd-Deutschland, Italien, Frankreich und die Schweiz), Halberstadt, Minden, Lippstadt, Hamm, Wesel, Cleve (Cours nach den Niederlanden und England).

Dieselbe Sorgfalt, welche Friedrich Wilhelm für die Verbindungen zu Lande hegte, widmete er auch denen zu Wasser, und so entstand ein zu seiner Zeit besonders großartiges Werk, die Anlage des nach ihm benannten Kanals. Schon Kaiser Ferdinand I. und Kurfürst Joachim II. verabredeten 1558 zu Frankfurt am Main die Grabung dieses Kanals; laut dieses Vergleichs wollte der Kaiser denselben, so weit der beeskowsche Grund und Boden geht, und seine Herrschaft reicht, bauen lassen, d. h. von der Spree bis zur mühlroser

1) Siehe Urkunden: Schreiben aus Pillau den $\frac{5}{15}$. Februar 1679.

2) Im Jahre 1699 erhielt dasselbe eine neue Einrichtung, statt des Direktors wurde ein Ober- und Erb-Postmeister ernannt, welche Stelle Graf Wartenberg bekam.

Brücke; von dort bis zur Oder übernahm der Kurfürst ihn fortzuführen. Dies Unternehmen hatte unter Ferdinand III. wirklich begonnen, war auch bis auf die Schleusen, mit einem Kostenaufwande von 40000 Thalern, beinahe fertig; wurde jedoch, ungeachtet der Kaiser sich 1657 dieserhalb beschwerte, nicht fortgeführt, weil die Frankfurter es, ihrer Stapelgerechtigkeiten wegen, zu hindern suchten, und den Hauptmann zu Zossen, Eustachius von Schlieben, für sich zu stimmen wußten, so daß er es gänzlich widerrieth; — von dieser Anlage ist noch ein Theil unter dem Namen des Kaisergrabens bekannt. Der Kurfürst ließ denselben durch de Chiese und Blesendorf 1662 anfangen, welche ihn nach achtjähriger Arbeit vollendeten. Der Kanal ist drei Meilen lang, sechs Fuß tief und fünf Ruthen breit; da die Spree funfzig Fuß über dem Niveau der Oder liegt, so baute man funfzig Schleusen. Ehe das Wasser in den Kanal gelassen wurde, speiste der Kurfürst mit seinem ganzen Hofe im Raume desselben; nach dem Mittagsmahle wurden auf seinen Befehl die Schleusen geöffnet, das Wasser stürzte mit unglaublicher Gewalt hinein, und der Kurfürst hatte die Freude, das erste Schiff von der Oder in die Spree fahren zu sehen.

Durch diese Verbindungen, so wie durch eine gleiche Vertheilung der Kontribution in den Städten, der sich die reicheren Bürger zu entziehen suchten, gewann der gänzlich darnieder liegende Handel wieder einigen Aufschwung. Berlin und die Mark wurden mit Erzeugnissen der Industrie allein von den hamburger Kaufleuten versorgt, welche anmaßend verlangten, die Getrauten-Brücke so gebaut zu haben, daß sie mit Mast und Segel durchfahren könnten [1]), und als man auf diese Forderung nicht eingehen wollte, bewirkten sie eine kurfürstliche Verordnung (vom 31. Mai 1657 aus Königsberg), welche den Magistrat dazu verpflichtete. Der Rath aber berichtete, die Brücke sei bereits fertig gewesen, die Hamburger müßten die Segel in signum devotionis streichen, wie im Sunde und bei Danzig; überdem könne man nicht wissen, ob dieselbe bei diesen Kriegszeiten nicht befestigt würde. Zugleich klagte er, daß die hamburger Schiffer lange hier liegen, und dem Bürger zum Nachtheil Beihandel trieben [2]). Bisher hatte die Mark einen nicht unbedeutenden Handel mit Eisendrath, Holz und Bändern nach England geführt. Schon unter George Wilhelm trieb ein berliner Bürger, George Scholle, ansehnlichen Handel mit Mastbäumen nach den Seestädten England's. In einer Vorstellung sagt er, der englische Gesandte wolle dem Kurfürsten zwei große irländische Hunde und zwei

1) Hieraus ergiebt sich, daß die Schiffe weiter als bis Berlin gingen.

2) Mss. boruss. Fol. 380.

Tuchmacher aus England schicken; wogegen er den Kurfürsten bitte, zu verordnen, daß ihm ein Scheffel Kiensaat aus den Kienäpfeln, durch die Heidereuter, möge verabfolgt werden. Das schöne Schiffsbauholz und die ungewöhnlich großen Mastbäume der Mark machten in England glauben, daß diese Saat jeder andern vorzuziehen sei. Aber am bedeutendsten war für die Mark der Eisendrathhandel; denn als derselbe im Jahre 1677 von dem Parlamente beschränkt werden sollte, und Schwerin beauftragt ward, dies zu hintertreiben, berichtet er zugleich, daß König Carl II. durch diesen Handel eine jährliche Einnahme von 6000 Pfund Sterling gewönne, und es ergiebt sich hierbei, daß nicht allein über 1000000 Thaler dadurch in's Land kamen, sondern sich auch viele Familien davon ernährten [1]).

Das erste Edikt den Handel betreffend erschien auf Befehl des Kurfürsten (den 24. Mai 1641) von Seiten des Statthalters. In demselben wird verordnet, wie es mit dem Wollkauf zu halten, und daß besonders die Wolle der Prediger, Bauern und Schäfer den Tuchmachern allein gelassen werden soll. Weil nicht mehr die früheren Woll-Edikte (gegeben am Montage nach Trinitatis 1621) befolgt wurden, so geriethen die Tuchmacher in Verfall. Die Kaufleute brachten nämlich die beste Wolle an sich, verfuhren sie außer Landes, und ließen die grobe den Tuchmachern, wobei sie so geschäftig waren, „daß sie, ehe die Schafe abgenommen, nach der Wolle laufen, reiten, fahren, dieselbe bestellen und mit ihrem eigenen Gewichte an sich bringen, und den armen Tuchmachern den Stein um 3 oder 4 Silbergroschen theuerer verkaufen; oder ihr Tuch um einen geringen Werth an sich bringen, wodurch diese mit ihren armen Weibern und Kindern nicht trocken Brot davon haben können." Da in der Alt- und Mittelmark 3- bis 4000 Wollweber waren, welche 1000000 Stein Wolle verarbeiten konnten, aber nur einundzwanzig Verkäufer, so wurde, um den dadurch entstehenden Verlusten in den Schössen und andern Steuern vorzubeugen, verordnet, daß die Pfarrer, Bauern und Schäfer ihre Wolle nur an die Tuchmacher verkaufen. Das Tuch konnte nur auf den Jahrmärkten abgesetzt werden, und jeder Tuchmacher durfte blos so viel Wolle kaufen, als er verarbeitete [2]). Nicht allein daß dies Ge-

---

1) Siehe Briefe aus England über die Zeit von 1674—78. Seite 169. 171. 220. 223. 231 und 400.

2) Auch Joachim II. verbot die Ausfuhr der Wolle, damit die Tuchmacher gehörig beschäftigt werden könnten; es befanden sich deren in Stendal allein sieben- bis achthundert. Der Reichthum hatte unter diesem Fürsten so zugenommen, daß er sich genöthigt sah (1565), ein Edikt zu erlassen, wonach keiner mehr als 300 Gulden an

werbe ein den Städten angehöriges war, sondern um diese noch mehr zu heben, erließ der Kurfürst ein Edikt (unterm 12. Februar 1644), daß nur den Bürgern, welche die allgemeinen Landesbürden tragen helfen, gestattet sei, Handel und Gewerbe zu treiben. Schon damals scheinen sich Fremde hier niedergelassen zu haben, denn der Franzose Wilhelm de la Mare, welcher dem Kurfürsten französische Waaren geliefert hatte, erhielt (den 9. Juni 1650) das Privilegium, „daß er vor dem Schlosse feil bieten könne“ [1]). Auch dem Leibschneider Heurath wurde wegen seiner vieljährigen dem Kurfürsten geleisteten Dienste (den 15. Februar 1636) ein Privilegium zum Seidenhandel, Handel mit Meisterleinewand und mit Spitzen bewilligt [2]).

Die vorzüglichsten Handelsprodukte: Getreide, Wein, Bier, Hopfen, wollene Waaren und Taback gingen mehrentheils zur See. Königsberg's überseeischer Handel mit Getreide und Holz nach England, Schweden, Holland und Frankreich gewann besonders durch den im Jahre 1661 mit England abgeschlossenen Handelstraktat. Der der Mark ging nach Stettin, Polen, Schlesien, Mecklenburg und Hamburg. Da die breslauer Kaufmannschaft mehrentheils nach der Mark handelte, so suchte es Kursachsen (1659) dahin zu bringen, daß derselbe durch seine Lande ginge. Wein wurde vor dem dreißigjährigen Kriege sehr bedeutend in der Mark gewonnen; der croßener Wein wird besonders gelobt, und der Wein bei Königswalde in der Neumark soll dem Burgunder sehr ähnlich gewesen sein. Noch 1574 soll ein einziger Weinberg bei Taßdorf hundert und funfzig Tonnen Wein gegeben haben. Biesenthal und Oderberg mußten zwanzig Tonnen weißen und eben so viel rothen Wein an das joachimsthalische Gymnasium für Lehrer und Jugend liefern. Nach der Taxordnung des Markgrafen Johann zu Cüstrin war der Landwein wohlfeiler als das croßener Bier [3]). So ergiebig finden wir indeß die Weinernte nach dem dreißigjährigen

---

baarem Gelde oder auf Kreide verspielen solle. Bekmann's Beschreibung der Churmark Brandenburg. 1. Th. Fol. S. 1148.

1) Mns. boruss. Fol. No. 14 und Mns. boruss. Fol. 380.

2) Solche Privilegien ertheilte auch Friedrich Wilhelm. So baten (1664) die Kaufleute Jakob Röder und Nicolaus Schild aus Schmalkalden ferner um Verstattung des Handels mit Eisenwaaren, und daß sie für dieselben harte Münzsorte fordern dürfen. In demselben Jahre erhielt George Trott zu Schleusingen die Erlaubniß, seine Sensen, aber nicht in den gewöhnlichen Wochenmärkten, zu verkaufen. Adam Grützmacher aus Falkenberg in der Neumark erhielt auf seinen Handel mit Bildern und Kupferstichen, welche er in fremde Lande verkauft, die Freiheit, Städte und Zölle frei zu passiren. — Mns. boruss. Fol. 380.

3) Möhsen, Geschichte der Wissenschaften in der Mark Brandenburg. 4.

Kriege nicht mehr, wenngleich der Landwein noch im Gebrauch war. Zur Aufhülfe der Viehzucht und des Getreidebaues trat 1661 ein Verbot gegen die Korn- und Vieh-Einfuhr ein; auch wurde zu derselben Zeit den kurfürstlichen Unterthanen das alte Privilegium freier Schifffahrt auf der Elbe bewirkt, welche aber erst mit dem Besitze Magdeburg's ganz ungehindert eintrat. Ein bedeutender Handelsartikel der Städte war das Bier[1]). Berlin und Cöln beschwerten sich (den 2. Mai 1645), daß der Adel sich des Bierbrauens und Branntweinbrennens bediene, auch sollte (den 8. December 1662) eine Accise auf fremde Biere gelegt werden, und 1668 wurde den Offizieren geboten, sich des fremden Bierschenkens zu enthalten. Feldzeugmeister Sparr erhielt (den 25. Juni 1655) Befreiung vom Schoß der Kontribution und acht Freibrauen, weil er den Preis beim Scheibenschießen gewann.

Bereits seit 1676 fing der Tabackshandel in der Mark und der Anbau des Tabacks rege zu werden; denn in diesem Jahre erhielt der leipziger Kaufmann Valentin Bauer zum letztenmal die Erlaubniß, seinen Taback auf die frankfurter Messe zu bringen, und an die polnischen und schlesischen Kaufleute zu verhandeln. Obgleich den hamburger und lübecker Kaufleuten die Einfuhr des Tabacks untersagt war, so brachte die Mark doch noch wenig Taback hervor. Es erhielt demnach auch Christian Boeckel (den 28. December 1681) mit dem Privilegium, in Berlin eine Tabacksspinnerei anlegen zu dürfen, um damit die Mark und Hinterpommern zu versorgen, die Erlaubniß, die nöthigen Blätter herzunehmen von wo er wolle. Seine Fabrik lag in der Klosterstraße, und muß sehr bedeutend gewesen sein, weil er jährlich 15- bis 18000 Thaler an Arbeitslohn zahlte und für 1000 Thaler Papier verbrauchte. Im Jahre 1685 baten die Franzosen Bridon, Pierre Noble und Allart um wüste Ländereien zum Tabacksbau, welches ihnen auch bewilligt wurde, worauf sie sich bei Spandow, Brandenburg und Werben niederließen. Auch im Jahre 1690 legte ein holländischer Tabackspflanzer zwei Gärten bei Potsdam an,

---

1) Schlösser, Beschreibung der Churfürstlichen Mark Brandenburg. Magdeburg 1618. 4., erzählt im 18. Kapitel: „Von guten Bieren in der Mark Brandenburg ist das bernauische, welches man durch die ganze Mark und Pommern verführt, wird von unsern Ordensleuten, so es mit der Feder halten, gern getrunken: ferner das biesenthalische, straußbergische und der alte Klauß zu Brandenburg. Das frankfurter Bier, welches der gemeine Mann den Püffel nennt, erregt gemeiniglich die Strangurian, derowegen ich's jederzeit fern von mir geschoben, sonst dem bernauischen nicht ungleich. Das fürstenwalder Bier wird zu Frankfurt am meisten von den Weibern im Kindelbier getrunken, wiewohl es als ein trübes und nicht gut Bier von vielen geachtet wird." ꝛc.

für welche er jährlich 50 Thaler Pacht zahlte. Im Jahre 1686 kaufte der Kurfürst das sogenannte Gräfenhaus in Spandow, von den Erben des Erbauers, Grafen von Lynar, zum Spinn- und Manufaktur-Hause [1]). Sämmtliche in demselben befindliche Arbeiter wurden 1688 den Seidenhändlern Müller und Koppisch überlassen. Seide wurde zwar in der Mark noch nicht gewonnen, obgleich die Zucht der Seidenwürmer schon in älteren Zeiten bekannt war. Elisabeth Magdalene, Tochter Joachim's II. verwittwete Herzogin von Braunschweig, lebte nach dem Absterben ihres Gemahls in Berlin, und beschäftigte sich, wie Keuthold (1595) in seiner Leichenpredigt von ihr sagt, mit der Zucht der Seidenwürmer. Aber da dies mehr Sache des Vergnügens als des Erwerbs war, so machte weder die Anpflanzung der Maulbeerbäume noch der Seidenbau Fortschritte, bis die vertriebenen Franzosen sich ernstlich damit beschäftigten, und Johann Logier überlieferte 1703 dem Ministerium die ersten 6 Pfund Kokons, welche im Lande gewonnen waren [2]).

Durch die Verbindung der Oder und Elbe hob sich der Handel ganz besonders, selbst Fabriken von bedeutendem Umfange, als Seidenfabriken, Wollspinnereien, Zuckersiedereien, deren eine allein (1679) Berlin schon größtentheils versorgte, kamen in Aufnahme. Im Jahre 1671 wurde bereits die Einrichtung eines Packhofes für die breslauer Waaren nöthig; selbst der Aufbau einer Porzellanbäckerei sollte 1678 stattfinden, weil dafür bedeutende Summen nach Delft gingen. Noch mehr hoben sich Fabriken und Gewerbe durch die Einwanderungen der aus Frankreich geflüchteten Reformirten, durch Kolonisten aus der Lausitz, aus Schlesien und aus den Niederlanden [3]).

Obgleich der Antheil der Marine an den kriegerischen Unternehmungen Friedrich Wilhelm's nicht unbedeutend zu nennen ist, so halten wir es doch für geeigneter, weil der Einfluß derselben auf den Handel ein dauernder war, ihrer hier im Zusammenhange zu gedenken.

---

1) Diplomatische Geschichte der Stadt und Festung Spandow. 1784. und Fischbach's Beiträge, die königlich Preußischen und benachbarten Staaten betreffend. Berlin 1781—84. Th. 2. S. 277; *Mylius*, Corp. Const. March. Th. V. Abth. II. S. 437. Patent wegen der angerichteten Seidenrad- und Wollenspinnerei im Spinnhause zu Spandow vom 28. December 1687.

2) Denkwürdigkeiten zur Tagesgeschichte der Mark Brandenburg. 1796. S. 121.

3) Daniel Michaud erhielt den 12. Oktober 1682 für sich und die Seinigen auf zehn Jahre ein Privilegium, eine Manufaktur von Points de France à la Reine, tissu d'Espagne, allein zu verfertigen, und vierzig arme Mädchen darin zu unterrichten.

Der erste Versuch ward 1647 auf den Antrag des von der holländischen ostindischen Gesellschaft entlassenen Admirals Liers gemacht, welcher mit einigen reichen holländischen Kaufleuten unter kurfürstlichem Namen eine ostindische Handlungsgesellschaft errichten wollte. Da des Kurfürsten Länder zu erschöpft waren, so suchte er, bis seine Unterthanen daran Theil nehmen könnten, mit den Hanseestädten die Gesellschaft zu gründen, und erhandelte von den Schweden Tranquebar; aber weil der Kauf unerfüllt blieb, mußte das ganze Vorhaben aufgegeben werden. Alsdann bediente sich der Kurfürst im Jahre 1657 zur Küsten-Vertheidigung einiger Kriegsschiffe, deren eine Verpflegungs-Ordonanz (vom 11. Oktober 1657) mit monatlich 500 Thalern gedenkt. Aber erst im Jahre 1676 bediente sich der Kurfürst zum erstenmal einer Seemacht. Ein holländischer Kaufmann, Benjamin Raulé[1]), machte dem Kurfürsten das Anerbieten, drei Fregatten zu zwanzig Kanonen und zehn kleinere Fahrzeuge in der Ostsee gegen die Schweden kreuzen zu lassen. Raulé wurde als Rath und General-Direktor der Marine in Dienst genommen, und ihm gestattet, unter kurfürstlicher Flagge auf seinen Vorschuß und Kredit eine gewisse Anzahl Schiffe zu equipiren. Hierüber, so wie über die Bemannung, Verpflegung der Mannschaft, vreglich sich der Kurfürst jedesmal mit Raulé, ehe die Schiffe in See gingen, und da einige dieser Schiffe zugleich mit Kaperbriefen versehen waren, auch über die genommenen Prisen[2]). Eben erwähnte Flotte hinderte den Handel der Schweden sehr, nahm nicht allein mehrere schwedische, sondern auch englische Handelsfahrzeuge, und selbst eine schwedische Fregatte von dreiundzwanzig Kanonen. Wegen der genommenen englischen Schiffe, welche Fracht nach Frankreich bringen wollten, und nach dem colberger Hafen geschafft wurden, erhoben sich in England große Klagen gegen die kurfürstliche Marine. Als aber der Kurfürst zur Belagerung Stettin's noch drei Fregatten kaufte und selbst in Amsterdam Kriegsschiffe bauen lassen wollte, wurde in England der Argwohn so groß, daß Schwerin (unterm 14. Mai 1677) berichtete: Mylord Arlington habe ihm gesagt, daß die englischen Kaufleute darüber sehr alarmirt wären, eine Hinderung der englischen Schifffahrt be-

1) Raulé, ein Mann von großen Verdiensten, wurde den 23. Mai 1688 Pächter des Bernsteinfangs in Preußen; fiel jedoch nach wenigen Jahren in Ungnade, weil man ihn im Verdachte einer unerlaubten Verwendung der aus der afrikanischen Handlung gezogenen Gelder hatte. Bei dieser Gelegenheit nahm der Kurfürst Besitz von dem ihm gehörigen Gute Friedrichsfelde, welches, nebst Raulé's andern Gütern, eingezogen wurde. Friedrich der Große schenkte es dem Markgrafen Albrecht Friedrich.

2) Archiv zu Wahsleben, Handschrift Otto's von Schwerin des Jüngern.

fürchteten, und darauf antrügen, daß der König eine Flotte nach der Ostsee schicke. „Daß die Kaufleute in Sorgen stehen, sagt Schwerin, ist gewiß, denn ich weiß, daß auf der Börse davon gesprochen ist, und die Aktien um drei Procent gefallen sind. Als ich mich näher erkundigte, erfuhr ich, daß Peter Joje (ein englischer Kaufmann, dem eines der genommenen Schiffe gehörte) geäußert, E. K. D. Rath Raulé habe sich verlauten lassen: „„er wolle die englischen Schiffe noch wohl besser kuriren““ [1]). Zur Belagerung Stralsund's wurde die Flotte bis zu zehn Fregatten vergrößert, welche, mit einigen dänischen Fahrzeugen vereinigt, Admiral Tromp kommandirte, und bekanntermeise die Landung auf Rügen unterstützte. Zu derselben Zeit ward die Seehandlung errichtet, und mit Raulé ein zehnjähriger Kontrakt abgeschlossen.

Im Besitze einer so bedeutenden Flotte, kam der Kurfürst nach dem Frieden (1679) auf den Gedanken, seinem Lande einen großen überseeischen Handel zu verschaffen. Raulé, mehr unternehmend als berechnend, wußte die Ausführung dieser Idee ganz besonders zu betreiben [2]). Er suchte zu beweisen, daß Pillau zum Schiffbau sehr günstig gelegen sei, und er habe die Hoffnung, daraus ein zweites Saardam entstehen zu sehen. Der Kurfürst, dem jede Aussicht zur Hebung des Wohlstandes seiner Unterthanen willkommen war, nahm die Vorschläge an; es wurde (1679) der dortige Hafen gereinigt, ein Kanal hineingeleitet, und das Jahr darauf ein Kommerz- und Admiralitäts-Kollegium als leitende Verwaltungsbehörde errichtet. Die Gezölle, Maaß und Gewicht wurden in Pillau, Königsberg und Memel nach den in Danzig üblichen Einrichtungen festgestellt. Schon jetzt kostete die Seemacht monatlich 3200 Thaler, ohne die durch das Admiralitäts-Kollegium und Raulé's Besoldung verursachten Ausgabe zu rechnen, welche jährlich 4800 Thaler betrug. Es erschien aber dringend nothwendig, die Flotte in Thätigkeit zu setzen, und dazu bot sich gegen Spanien Gelegenheit dar. Dasselbe schuldete noch 1800000 Thaler Subsidiengelder, und da auf friedlichem Wege diese Summe nicht zu erhalten war, so folgte der Kurfürst, der jede großartige Idee willkommen aufnahm, dem Rathe seiner Minister, und eröffnete gegen Spanien einen Seekrieg. Im Jahre 1680 wurden sechs Fregatten, von zwanzig bis

1) Briefe aus England über die Zeit von 1674 bis 78. S. 63. 130 u. 136.

2) Raulé machte erst den Vorschlag, Schiffe gegen Mohren, Türken und Chinesen kreuzen zu lassen, und so den Grund zu einem ostindischen Handel zu legen; aber der Kurfürst verwarf dies Mittel als seiner unwürdig. Auch einige Hamburger, namentlich der Jude Texeira, wollten unter kurfürstlichem Schutze eine ostindische Handlungsgesellschaft errichten. — Historisches Portefeuille. 1784. 7. St. S. 23.

vierzig Kanonen mit sechshundert Matrosen und dreihundert Soldaten, im Hafen zu Pillau bemannt, von wo sie unter Cornelius van Beveren mit dem Befehl ausliefen, gegen die spanische Seemacht zu operiren. Nachdem sie wenige Tage bei Stralsund vor Anker gelegen, glückte es ihnen, auf ihrer fortgesetzten Fahrt nach der Nordsee ein großes spanisches Kriegsschiff (Carl II.), welches mit kostbaren Waaren beladen, im Hafen von Ostende wegzunehmen, die dann zu Königsberg öffentlich verkauft wurden. Der madrider Hof fand sich durch Wegnahme dieses Schiffs so beleidigt, daß er dem Herzoge von Villa Hermosa, Statthalter der spanischen Niederlande, den Befehl gab, in's Herzogthum Cleve einzufallen; er erwiederte aber, daß er nicht im Stande wäre, den Kurfürsten zu bezwingen, vielmehr genug zu thun habe, wenn er die Niederlande gegen ihn vertheidige. Auf einer neuen Expedition nach den Küsten von Amerika eroberten sie abermals zwei Schiffe, die zu Jamaica versteigert wurden. Da um dieselbe Zeit Spanien's Silber-Gallionen einzutreffen pflegten, so richteten sie ihre Fahrt nach den dortigen Küsten. In der Nähe des Kap Vincent wurden ihnen einige Schiffe dieser Flotte sichtbar; schon machten sie, verwegen genug, Jagd darauf, als zwölf spanische Kriegsschiffe, von Galizien her gegen sie ausgeschickt, diesen zu Hülfe kamen, und sie bis zum portugiesischen Hafen Lagos vergeblich verfolgten [1]).

Obgleich Holland, England und Schweden mancherlei Einwendungen gegen diese neuen, gleich im Beginn so kräftigen Unternehmungen machten, so wurden dieselben doch im folgenden Jahre fortgesetzt, und die schon früher in Anregung gewesene Idee, eine afrikanische Kompagnie zu errichten, befördert. Von Portugal aus fuhr die Flotte nach den guineaschen Küsten; hier bauten sie an der Goldküste, zwischen Axim und dem Vorgebirge der drei Spitzen, eine Schanze, errichteten alsdann mehrere Niederlassungen, und schlossen den 16. Mai 1681 ein Bündniß mit den vornehmsten drei Häuptern der Neger, welche den Kurfürsten als ihren Ober- und Schutzherrn anerkannten. Aus dem neuen Castell entstand Groß-Friedrichsburg, dessen Gouverneur, Friedrich von der Groeben, mit den Einwohnern noch ausgedehntere Verbindungen anknüpfte, und diesen Gründungen eine solche Achtung zu verschaffen wußte, daß selbst Holland später Verträge einging. Ungeachtet die Holländer diesen Besitz mit Gewalt zu hindern suchten, kam dennoch den $\frac{1}{17}$. März 1682 die afrikanische Handelsgesellschaft zu Stande. Es wurden für's Erste 50000 Thaler eingezahlt, und dabei festgestellt,

1) von Hertzberg, Vorlesung auf der Akademie der Wissenschaften den 24. Januar 1781, die See-Unternehmungen des großen Kurfürsten betreffend. 8.

daß jeder Theilnehmer wenigstens 200 Thaler gebe, dagegen nach Verhältniß seines Beitrags Gewinn und Verlust zu erwarten habe. Der Kurfürst trat für seine Person mit 8000 Thaler bei, und die Kompagnie wählte Emden zu ihrem Hauptort. Nämlich durch die Streitigkeiten der regierenden Fürstinn von Ostfriesland und der Stände dieses Landes, mit deren Beilegung der Kaiser den Kurfürsten, als Direktor des westphälischen Kreises, beauftragt hatte, benutzte er die Gelegenheit, sich (Anfangs 1682) in Besitz des grethsyler Hafens zu setzen. Da Emden sich bereit erklärte, der Kompagnie beizutreten, so wurden die beiden daselbst stehenden Kompagnien, auf Verlangen der Stadt, dorthin verlegt. Dies hatte zur Folge, daß die afrikanische Gesellschaft ihren Sitz von Pillau nach Emden, als einem vortheilhafter gelegenen Hafen, verlegte. Unterm $\frac{9}{19}$. November 1682 wurde der Kompagnie eine siebenundzwanzig Artikel umfassende Bewilligung ertheilt, in welcher der Kurfürst (nach Artikel 4. und 9.) versprach, eine Festung an der afrikanischen Küste zu bauen, sie zu armiren und achtzehn Monate zu unterhalten; wogegen die Kompagnie (nach Art. 21.) nach Verlauf von vier Jahren ihre Miliz selbst verpflegen mußte, und wollte der Kurfürst (nach Artikel 26.) Beschützer und größter Theilnehmer der Kompagnie sein.

Die Anlage der Feste Groß-Friedrichsburg, die Unterwerfung der Neger von Accada, welche sich von selbst in brandenburgischen Schutz begaben, die Errichtung der Dorothea-Schanze auf ihren Bergen und selbst das Eintreffen eines vornehmen Negerhäuptlings als Gesandten in Berlin, gaben diesen Unternehmungen ein großartiges Ansehn. Demnach erhielt die Kompagnie den $\frac{16}{26}$. April 1683 ein Reglement, den 10. Juli bewilligte der Kurfürst zur Erbauung von Groß-Friedrichsburg 12000 Thaler, und den 14. December wurden für die Garnison auf ein Jahr monatlich 502 Thaler ausgesetzt. Bereits unterm $\frac{2}{12}$. $\frac{\text{April}}{\text{Mai}}$ 1683 hatte man mit den ostfriesischen Landständen einen Handelstraktat aufgerichtet. Nach demselben sollten Diejenigen, welche unter kurfürstlicher Flagge fahren würden, besondere Vorrechte genießen, und wurde zugleich die Ausdehnung der afrikanischen Besitzungen und die Vermehrung der Marine-Soldaten beschlossen. Der Kurfürst beabsichtigte, sich auf diesem Wege eine Seemacht zu schaffen, welche seinen Feinden die Spitze bieten könne; durch welche er, als neutraler Fürst, die Transportschiffe der kriegführenden Theile begleiten könne, und hierdurch großen Vortheil erwerben; ferner hoffte er den Seehandel nach seinen Küstenländern, namentlich Preußen, zu ziehen; und endlich die Stände Ostfriesland's sich verbindlich zu machen. In Folge dessen wurde den 18. Juli 1678 ein

neuer Marine-Etat festgesetzt, nach welchem jährlich 45324 Thaler in Ausgabe gebracht wurden. Der Kurfürst verpflichtete sich außerdem, neun Schiffe in der See bereit zu halten, welche Raulé gegen eine jährliche Abschlagssumme von 9000 Thalern zu stellen versprach; von diesen Schiffen sollten drei im königsberger Hafen und sechs im grethsyler Hafen stationirt sein [1]). Für die Garnison zu Groß-Friedrichsburg wurden aus den preußischen Zöllen (nach einer Verordnung vom 4. September 1684) jährlich 6000 Thaler gezahlt, welche die Admiralität zu Emden verzinsen mußte. Bis jetzt scheint die Marine und die Kompagnie jedes nach einem besondern Reglement und Etat verwaltet worden zu sein; jedoch mit Verlust. Denn, obgleich nach Ostindien und der Westküste Afrika's Handel getrieben wurde, der Wallfisch- und Heringsfang in Aufnahme kam, so hatte sich noch keine Dividende ergeben, ja der Fonds der Kompagnie mußte um zwanzig Procent vermehrt werden. Dies bewog den Kurfürsten, welcher alle Kosten allein getragen hatte, den 27. Mai 1686 die Kompagnie ganz an sich zu nehmen. Die ostfriesischen Theilnehmer traten aus, und weil auch die berliner Interessenten sich für zahlungsunfähig erklärten, so wurden Marine und Kompagnie vereinigt und Raulé die Direktion übertragen; den ostfriesischen Theilnehmern zahlte der Kurfürst 22800 Thaler.

Diese Veränderung wirkte Anfangs so vortheilhaft, daß noch am Schluß des Jahres 1686 der Kredit der Kompagnie 178700 Thaler und der Debit 155000 Thaler betrug, mithin 23700 Thaler Überschuß war, — und 1687 werden schon 57343 Thaler als Überschuß aufgeführt. Ein vom Schah in Persien geschickter Gesandter machte selbst von Warschau aus dem Kurfürsten Vorschläge zu einem Handel mit Bernstein gegen rohe Seide. Zur besseren Fortsetzung dieses Unternehmens erhielt Raulé (den $\frac{9}{19}$. Mai 1687) eine beinahe ganz uneingeschränkte Verfügung über die Kompagnie, kraft welcher er die bei der Marine Angestellten anstellen und absetzen konnte, sechs neue Schiffe bauen und die alten ausbessern durfte, einige kurfürstliche Kriegsschiffe der afrikanischen Kompagnie überlassen und den Werth dafür in Aktien ausstellen, kurfürstliche Schiffe vermiethen, die See-Magazine versorgen, endlich unumschränkte Macht über die Verwaltung der Kompagnie, auch deren Beamte anstellen und absetzen, und die Marine- und Chargen-

1) Für diese neun Schiffe: Friedrich Wilhelm zu Pferde, Dorothea, Kurprinz, Fuchs, Friede, Litthauer Bauer, Rommel-Polt, Prinz Philipp und Marka, erhielt Raulé 190340 Thaler Courant. — Handschrift des waldeckischen Archivs.

gelder für die Marine und Kompagnie verwenden [1]). Diese Macht behielt Raulé bis zum 13. Juni 1689, wo, weil man mit ihm nicht zufrieden war, ein neues Reglement verfaßt wurde, nach welchem Marine- und Kompagnie jedes für sich verwaltet werden sollte, und die Ober-Direktion erhielten der Freiherr von Knyphausen, Eberhard von Danckelman und Raulé; hierbei ergab sich, daß die Kompagnie 264274 Thaler schuldete. Die Kompagnie hatte bereits seit zwei Jahren auch in Amerika festen Fuß gefaßt, und wenn sie auch keine große Vortheile erwarb, so schien doch den Holländern die Zukunft vielversprechend. Es kam deshalb den 27. Februar 1692 mit mehreren holländischen Kaufleuten zu einem Vergleich, in Folge dessen den neuen Interessenten die Marine und afrikanisch-amerikanische Handlung überlassen wurde. Diese übernahmen hierbei eine Schuld von 321175 Thalern, wollten die Handlung ganz auf ihre Kosten fortsetzen und auf Verlangen, gegen Lohn und Sold, vier Fregatten und zwei Schoner für den Dienst des Kurfürsten bereit halten. Außerdem erhielten sie freie Verfügung über zwei Kompagnien Marniers, welche sie in der See und den Festen verwenden konnten. Der Kurfürst versprach ihnen, zehn Jahre lang jährlich 12000 Thaler zu zahlen; aber nach vierzig Jahren sollte das dann vorhandene Inventarium an Schiffen, Aktiv- und Passiv-Schulden ꝛc. auf eine bestimmte Summe festgesetzt, und gegen Abgabe von zehn Procent um eine neue Bewilligung von dreißig Jahren angehalten werden.

Diesen neuen Theilnehmern wurde den $\frac{14}{24}$. September ein Octroi in zweiunddreißig Artikeln ertheilt. Aber bei Ablieferung der Waaren, Magazine, Schiffe ꝛc. scheint mehreres unterschlagen worden zu sein; denn obgleich vom General-Direktorium drei Inventarien-Verzeichnisse eingereicht wurden, so konnte der Verdacht doch nicht beseitigt werden. Um die hierdurch entstandene Uneinigkeit für immer zu heben, versammelte sich am 6. September 1694 auf dem Dorfe Riepe in Ostfriesland eine Kommission, das Inventarium zu untersuchen. Diese verlangte, daß der Kurfürst außer den 12000 Thalern noch 13000 Thaler jährlich beisteuere, ein Kapital von 240000 Thaler auf Leibrente nach und nach zu leihen, welches bis zur völligen Tilgung von der Kompagnie verzinst werden sollte, und alle Streitigkeiten als beigelegt anzusehn wären. Weil sich unter den neuen Interessenten zwei Par-

1) Den $\frac{1}{11}$. Oktober 1688 meldeten sich vier englische Kaufleute, und baten um Bewilligung einer neuen afrikanischen Kompagnie; aber dieser Octroi kam nicht zu Stande.

teien gebildet hatten, deren eine besonders Raule die Veruntreuung Schuld gab, so sandte der Kurfürst 1698 eine Kommission nach Emden, welche die bis 1692 geführte Verwaltung untersuchen, den 1692 vorhandenen Vorrath feststellen und dann die Verwaltung der neuen Interessenten bis 1698 erforschen sollte. Allein dem widersetzte sich die eine Partei, und es kam nur zu theilweisen Aufklärungen. Wiederholte Uneinigkeiten brachten den Handel der Kompagnie so in's Stocken, daß diese im Verlauf des Jahres 1699 nicht ein Schiff auslaufen ließen, und in Gefahr stand, sich völlig aufzulösen. Demnach schickte der Kurfürst im Jahre 1700 eine neue Kommission nach Holland, welche entweder die Parteien versöhnen, oder mit einer von beiden einen neuen Vertrag abschließen sollte. Nach fünf Monaten einigte man sich endlich, und den 13. Mai 1700 vollzog der Kurfürst diesen Traktat zu Schönhausen, welcher die ihrem Untergange nahe Kompagnie wieder in Gang brachte [1]). Indeß sind diese Besitzungen zu keiner Zeit von überwiegendem Vortheil gewesen, und wurden deshalb den 22. November 1718 den Holländern verkauft [2]).

1) Mehrere Handschriften des Ministers Otto von Schwerin des Jüngern aus dem Archiv zu Wagleben.

2) Preuß, Friedrich der Große. 1. Bd.

## Wissenschaften und Künste.

Dieser Erzeugnisse des Friedens konnte in so bewegten Zeiten nicht viel gedacht werden. Die Wenigen, welche den Studien oblagen, besuchten die Universitäten zu Königsberg, Frankfurt a. d. O. und von den auswärtigen besonders Leyden und Strasburg. Die wissenschaftliche Bildung der Mittelstände, aber noch mehr die der ärmern Klassen, beruhte nur in der Kenntniß einiger auswendig gelernten Sprüche aus der Bibel und anderen geistlichen Schriften; denn Lesen und Schreiben konnten nur Wenige. In Preußen sind die ersten Provinzialschulen (1588) zu Lyck, Saalfeld und Tilsit gestiftet, zu deren Unterhalt 200 Mark aus den bischöflichen Einkünften bestimmt waren[1]), und zu Berlin wurde die erste Mädchenschule erst 1670, von des Kurfürsten Kammerlakai Christian Schmols Ehefrau, auf dem Nicolai-Kirchhofe errichtet. Der Kurfürst, welcher durch persönliche Mitwirkung in alle Verhältnisse thätig eingriff, wollte diesem Mangel an Schulbildung abhelfen, und eine Ordnung festsetzen, nach welcher es auch den Unbemittelten möglich würde, seine Kinder unterrichten zu lassen. Schon 1654 mußte Johann Raue einen Entwurf zur Verbesserung der Schulen einreichen. Nach einer nicht veröffentlichten Kirchen- und Schulordnung überreichte 1659 das damalige Konsistorium dem Kurfürsten eine sehr ausführliche Bestimmung der Art, die wegen der zwischen Lutheranern und Reformirten stattfindenden Spannungen nicht zur Ausführung kam[2]). Wie gesunken die Schulbildung war, geht aus einer Bitte der märkischen Stände hervor. „Weil, sagen sie den 7. December 1661, auch bei den nunmehr Gottlob überstandenen dreißig und mehrjährigen Kriegen, die Unterthanen sehr enervirt worden; also, daß auch die vom Adel und die Bürger mehrentheils ihren Kindern aus eigenen Mitteln zum Studiren wenig oder nichts hergeben, noch ihre nothdürftige Media suppeditiren können; daher oft manch stattliches Ingenium, so den

1) Hartknoch's Preußische Kirchenhistorie. 4. 2. Buch. S. 504.

2) von Ledebur, Allgemeines Archiv für die Geschichtskunde des preußischen Staats. 17. Bd. S. 209—219.

Studiis obliegen und künftig E. K. D. und dem Vaterlande nützliche Dienste leisten könnte, wegen Mangel der Mittel versäumt, auch wohl gar ad desertionem studiorum gebracht wird." — Ein großes Hinderniß der geistigen Entwickelung war das geringe Interesse und die schlechte Besoldung der Lehrer. Noch 1670 verklagte die Stadt Cremmen ihren Schul-Rektor, weil er sich mehr mit dem Handel abgebe, als mit Erziehung der Jugend. Weshalb das Kammergericht (den 6. September 1670) entschied: „Die Woll-, Tabacks- und andere Handlung muß Beklagter, wenn er will Schul-Rektor verbleiben, anstehn lassen; Durante Inquisitione soll er sein Amt fleißig verwalten. Will Beklagter auch zu Tische (bei den Bürgern) gehen, stehet ihm frei, wie auch, wenn ihm Einer oder der Andere für den Tisch Geld zuwenden will" [1]).

Nach der Stiftungs-Urkunde der Fürstenschule zu Joachimsthal [2]) war dieselbe gegründet, „damit Unserer Unterthanen Kinder in rechter, reiner und unverfälschter Lehre erzogen, und hernach mit Nutzen ihre Studien zu Frankfurt fortsetzen können." Zur Erweiterung der Bibliothek sollen „auf jeden leipziger Markt für 5 Thaler Bücher zugekauft werden." Es sollten daselbst hundert und zwanzig Knaben, und zwar zehn vom neumärkischen Adel, achtzig aus der übrigen Mark und deren Städten, und zwanzig unvermögende Pfarrerkinder fünf Jahre unterrichtet und unterhalten werden. Mit dem Aufenthalte zu Joachimsthal war man schon zu Hans Sigismund's Zeiten unzufrieden, die Nähe des Jagdschlosses Grimnitz und die feuchte Gegend schienen dies besonders rege gemacht zu haben, und als 1636 die Schule geplündert, die Gebäude abgebrannt, die Einwohner und Schulgesellschaft verjagt war, machte Schwartzenberg den Vorschlag, sie nach dem ganz erhaltenen Jungfernkloster Dambeck zu verlegen. Erst unter Friedrich Wilhelm wurde die Schule wieder eingerichtet, welche Anfangs blos für Lutheraner bestimmt, nach Hans Sigismund's Übertritt zur reformirten Kirche der Schauplatz arger religiöser Streitigkeiten gewesen war [3]). Im Landtags-Abschied von 1653 versprach der Kurfürst, „daß die zur Fürstenschule bestimmten Legate wieder dahin verordnet, und einstweilen die Einkünfte des Amts Dambeck und der vierte Theil der Einkünfte von den Unterstiftern zu Halberstadt zur Hälfte überwiesen werden sollen." Bereits 1655 wurde das Gymnasium nach Berlin

1) Mss. boruss. Fol. No. 14.

2) Vom Kurfürsten Joachim Friedrich den 28. August 1607 zu Grimnitz unterzeichnet.

3) Cosmar's Schwartzenberg, Beilagen S. 14.

verlegt, und einige Mitglieder der berlinisch-reformirten Gemeine, welche zu Vorstehern dieser und der Schule zu Cöln an der Spree vom Kurfürsten eingesetzt waren, erhielten den Auftrag, sich mit den Gesetzen und Fundations-Verfügungen bekannt zu machen. Demnach wurde die Unterhaltung einer gewissen Anzahl adeliger, bürgerlicher und Land-Kinder, und was sonst der neumärkischen Ritterschaft an Statt des jungfräulichen Klosters Zehden versprochen ist, der Fundation gemäß wieder angeordnet [1]). Die Lehrer blieben aber mit sehr geringem Gehalte angestellt, selbst die Freitische konnten aus Mangel an Einkünften erst Ende der funfziger Jahre eingerichtet werden. Es fehlte der Schule anfänglich sogar an einem bestimmten Lokale, und bei der zunehmenden Vermehrung der Schüler waren auch nicht dazu geeignete Privathäuser aufzufinden. Dieserhalb räumte der Kurfürst einige Zimmer in dem Vordertheile des Schlosses ein, und seine eben so menschenfreundlich denkende Mutter gab von ihrem Wittwengehalte jährlich einige hundert Thaler zur Unterhaltung derselben. Im Jahre 1682, den 29. August, stiftete der Kurfürst vier Freistellen, deren zwei an Polen und zwei an Lithauer, die von ihren Seniorem mit guten Zeugnissen versehen wären, vertheilt werden sollten; zu gleicher Zeit waren vier solcher Freistellen auch an der Universität zu Frankfurt errichtet worden [2]).

Für die Schule am grauen Kloster sorgte der Kurfürst mit derselben Theilnahme. Wegen der geringen Besoldung waren die Lehrer angewiesen, wechselsweise bei den Bürgern den Mittagstisch einzunehmen; um die hierdurch entstehenden Unannehmlichkeiten abzuschaffen, und weil die Verheiratheten davon keinen Gebrauch machen konnten, so bewilligte der Kurfürst unterm 7. Februar 1682 aus der neu eingeführten Accise jährlich 500 Thaler Tischgelder. Es scheint diese Schule anfänglich mehr in Aufnahme, als das Joachimsthal gewesen zu sein, denn zu Neujahr 1645 veranstaltete der Rektor Spengler eine Feierlichkeit, wobei in den Reden die Edelsteine bildlich vertheilt wurden. Im Jahre 1646 ließ derselbe von den Gymnasiasten den Fall Adam's in einem Drama aufführen. Im Jahre 1656, unter dem Direktor Heinzelmann, zählte das Kloster bereits vierhundert Schüler. Hauptsächlich wurde Lateinisch und Griechisch gelehrt, die Kenntniß der Mut-

1) *Mylius*, Corp. Const. March. VI. Th. I. Abth. S. 399. Landtags-Abschied von 1653.

2) Hering, Beiträge zur Geschichte der evangelisch-reformirten Kirche ꝛc. 2. Th. S. 128. 149. — Kurze Übersicht der Geschichte des Königlichen Joachimsthalschen Gymnasiums. S. 24, 25. — Poppe, Einige nähere Nachrichten von der Gründung des Joachimsthalschen Gymnasiums.

versprache setzte man voraus; Hebräisch war erst später ein Gegenstand des Lehrens, und lebende Sprachen blieben ganz unbeachtet. Der Religionsunterricht war in Dogmatik, vorzüglich in Concilien-Dogmatik verwandelt worden, wobei der Gesang besonders hervorgehoben wurde. Am Gründlichsten ist Philosophie, besonders Logik, die damals Dialektik genannt wurde, getrieben; in den Disputations-Übungen — durch welche leider die Jugend zu einem vorlauten Wesen Neigung bekam — wurde jeder Satz bald bejahend, bald verneinend durchgefochten. Als im November 1674 das erste hundertjährige Stiftungsfest der grauen Klosterkirche vier Tage hindurch gefeiert wurde, führten die Schüler am letzten Tage ein Schauspiel, „Bellerophon's Unschuld und Sieg," auf dem berlinischen Rathhause auf, wozu durch ein besonderes Programm eingeladen worden war [1]).

Im Jahre 1683, den 5. Mai, wurde die Stadtschule auf dem Friedrichswerder, das nachherige Gymnasium, gestiftet [2]); der zeitige Direktor Lampertus Elier erhielt zugleich die Erlaubniß, so oft es der Magistrat dieses Stadttheils verlangen würde, predigen zu dürfen. — Von diesen Vorbereitungs-Anstalten gingen die jungen Leute zu den Universitäten über, deren die zu Königsberg, wo achtunddreißig Professoren, die der Künste nicht gerechnet, lehrten, — sich den größten Ruf erworben hatte. Ein Theil der Schüler erhielt freien Unterhalt, und die Einkünfte wurden noch durch neue Dotationen vermehrt. Es studirten nicht allein die kurfürstlichen Unterthanen aus allen Provinzen, sondern auch der polnische Adel ließ die Erziehung seiner Söhne dort vollenden. Die Sitten der studirenden Jugend Frankfurt's waren, in Folge der anhaltenden Kriegsjahre, gänzlich verwahrlost. Der sogenannte Pennalismus, ein Verein zu Trink- und Spielgelagen, und in welchem große Ausschweifungen begangen wurden, nahm sehr überhand; aber der Kurfürst führte durch weise Vorkehrungen und Besonnenheit die irre geleitete Jugend schneller zur Erkenntniß, als es ihre eigenen Lehrer: der geistliche Inspektor Heinsius und der zeitige Rektor Pelargus, vermochten. Ersterer that alle Theilnehmer in den kirchlichen Bann, versagte ihnen den Gottesdienst und das Abendmahl, verwies ihnen ihr Unrecht mit scharfen Worten in einer Predigt, die nicht geeignet war, den Zweck zu erreichen, und setzte sich der Unannehmlichkeit aus, daß die jungen Leute unter dem größten Geräusch die Kirche verließen. Beide leisteten in dieser Weise der berauschten Jugend nur

1) Bellermann, Das graue Kloster. 8. S. 33 und 37.

2) Hering, Beiträge zur Geschichte der evangelisch-reformirten Kirche. 2. Th. S. 204.

noch Vorschub, welche jedoch durch den Ernst ihres Fürsten zur Erkenntniß gebracht wurde, so daß mit den 1659 und 1661 erlassenen Verordnungen diese Laster gänzlich aufhörten [1]). Frankfurt's Universität genoß vielfache Unterstützungen. Außer Vermehrung der Einkünfte, der Aussetzung eines Fonds für die Bibliothek und der Errichtung einer Reitschule, verdient besonders das 1686 gestiftete Stipendium erwähnt zu werden. Es waren hierzu 20000 Thaler ausgesetzt, welche die Landschaft mit fünf Procent verzinsen mußte. Von diesen Zinsen (1000 Thaler) sollten neun Studirende (Märker), ohne Unterschied des Glaubens, auf drei Jahre jeder jährlich 100 Thaler erhalten. Sie durften aber nur zu Frankfurt davon Gebrauch machen. Jährlich sollte eine Rede zum Andenken des Stifters auf der Universität gehalten werden, wobei der Professor der Beredtsamkeit 50 Thaler für die Durchsicht und Korrektur der zu haltenden Rede, und die letzten 50 Thaler der Bibliothekar der Universität erhielt [2]). — Die Lehrer wurden auf jede Weise durch Friedrich Wilhelm aufgemuntert; sie erfreuten sich besonderer Unterstützungen, waren von aller Accise frei, und seine persönliche Gegenwart erweckte Eifer und Interesse für ihre Stellung. In der Theologie lehrten G. Pelargus, Friedrich Bekmann, C. Bergius, Johann Rießelmann; über Rechtslehre hielten Johann Brunnemann, Friedrich und Gottfried von Jena, F. Rhetius, Samuel Stryck und Andere Vorlesungen. In der Arzneikunde war es Bernhard Albinus, in der Geschichte J. C. Bekmann, in der lateinischen Literatur von der Lith, die den Ruf der Universität zu einem der ausgezeichnetesten ihrer Zeit machten.

In Halle gedachte der Kurfürst eine neue Universität zu errichten, die aber erst 1694 durch seinen Sohn zu Stande kam. Seinen westlichen Provinzen eine eben solche Anstalt zu Duisburg zu schaffen, wurden selbst in der schwierigsten Zeit die Mittel dazu angewiesen. Schon 1652 hatte Herzog Wilhelm der Reiche die Absicht gehabt, in demselben Orte eine Universität zu stiften; wegen Ausbruch des niederländischen Krieges unterblieb jedoch sein Vorhaben. Auf Grund dieser alten Privilegien wurden die nöthigen Professoren berufen, ein reichlicher Fonds zur Gründung angewiesen, und unter Leitung des Statthalters Johann Moritz von Nassau fand am 14. Oktober 1655 die Einweihung und erste Einrichtung derselben Statt. Noch 1687 ließ Friedrich Wil-

1) Hausen, Geschichte der Universität und Stadt Frankfurt an der Oder. 8. 1800. S. 16—19.

2) Hering, Beiträge zur Geschichte der evangelisch-reformirten Kirche. 2. Th. S. 45.

helm den gelehrten Polyhistor Jacobus Tollius, welcher bei dieser Universität Professor war, eine wissenschaftliche Reise durch Deutschland, Ungarn und Italien unternehmen [1]). Wegen ihrer ungünstigen Lage ist diese Universität nie in Aufnahme gekommen, und ging dieserhalb in spätern Zeiten ein.

Zu Halberstadt, welches sehr früh gute Schulen gehabt, war die älteste das Collegium St. Pauli, und wo der Erzbischof Adelgott von Magdeburg seine Erziehung erhalten hatte. Von der Domschule findet sich 1316 die erste Nachricht, indem Bischof Albrecht in Absicht der Frequenz derselben Statuten entwarf [2]). Im dreißigjährigen Kriege verfiel sie gänzlich. Aber 1674 stellte das Domkapitel diese Schule durch verschiedene Verbesserungen so wieder her, daß dies Unternehmen als eine ganz neue Gründung angesehen werden kann. Es ward ein neues massives Schulhaus zu fünf Klassen erbaut, der Gehalt der Lehrer vermehrt, und ein Freitisch für zwölf Schüler gestiftet. Damals war der verdienstvolle Direktor Struensee ihr Vorsteher, welcher ihr auch die innere zweckmäßige Einrichtung gegeben. — Die Bibliothek des Domkapitels befand sich in einem geräumigen Lokale, am Rittersaale bei der Domkirche, und enthielt mehrere tausend Bände. Es wurden darin sehr alte Werke und Inkunabeln aufbewahrt, vorzüglich Bibeln von ersten Drucken. Durch milde Beiträge und durch den Büchervorrath des hildesheimschen Jesuiterkollegiums ist sie sehr vermehrt worden. Die Jesuiten waren nämlich 1630 nach Halberstadt gezogen und hatten alle lutherische Schul- und Pfarrstellen besetzt, aber bei Ankunft der Schweden 1631 mußten sie eilig die Stadt verlassen, und wahrscheinlich blieb ihre Bibliothek zurück.

Friedrich Wilhelm, welcher für vaterländische Sprache und Literatur ein wahrhaft deutscher Fürst war, dessen Thaten den Dichtern Stoff zum Singen gaben, trat selbst aus Neigung unter dem Namen des Untadeligen auch der fruchtbringenden Gesellschaft bei, welche Caspar von Teutleben, den 24. August 1617, in dem nachherigen deutschen Athen stiftete. Er hielt das Ordensgelübde: deutsche Tugend und deutsche Sprache zu üben [3]), und allem verderblichen Wesen des

1) *Jacobi Tollii* epistolae itinerariae cura et studio *Henninii*. Amsterdam 1714. 8.

2) Lünig, 2. Th. S. 38 im Anhange.

3) Johann Bödiker, seit 1675 Rektor des cölnischen Gymnasiums, arbeitete während der Zeit seine Grundsätze der deutschen Sprache aus, welche 1690 gedruckt wurden, und bis auf Adelung's Grammatik darin das beste Werk war.

Auslandes kräftig entgegen zu wirken [1]). Begeistert für diesen großen Fürsten, versetzte der Astronom Kirch (1688) seinen Kurscepter an den gestirnten Himmel.

Dieselbe Sorgsamkeit und derselbe Geist des Wohlthuns beseelte auch seine Gemahlinn Luise. Als sie nach dem Tode des erstgebornen Kindes sechs Jahre kinderlos blieb, that sie vor des Kurprinzen Carl Amil Geburt das Gelübde zur Stiftung des oranienburger Waisenhauses. Es wurden in demselben zwölf Knaben und eben so viele Mädchen in Handwerken oder Künsten unterrichtet, und diejenigen, bei welchen sich besondere Fähigkeiten zeigten, wurden auf dem joachimsthalischen Gymnasium mit Freistellen versorgt. Die Kurfürstinn hatte dazu 1200 Thaler jährliche Renten, Naturalien und Holz aus den ihr gehörigen Gütern angewiesen. Nach dem Stiftungsbriefe wurde auch für diese Waisen beim Austritt aus der Anstalt gesorgt; die Mädchen empfingen 20 Thaler bei ihrer Verheirathung. Ihre Kleidung bestand aus braunem Tuche, die Elle, der Bestimmung gemäß, zu 18 Groschen. Die übrig bleibenden Speisen mußten an die Armen vertheilt werden, welche außerdem noch von Zeit zu Zeit beköstigt wurden. Als die Gebäude (1671) abbrannten, ließ der Kurfürst sie noch schöner und ganz massiv aufbauen. Seine zweite Gemahlinn stiftete zu Potsdam, mit einem dazu ausgesetzten Fonds von 10000 Thalern, das muthmaßlich mit einem Waisenhause verbundene, reformirte Wittwenhaus, welches Kurfürst Friedrich III. (den 1. Februar 1697) in ihrem Namen gründete. Auch die beiden Armenhäuser zu Berlin, das zu St. Georg und St. Jerusalem, wurden vom Kurfürsten sehr oft mit Geld und andern Wohlthaten unterstützt, unter Andern 1659 mit 1000 Thalern. Zur Erbauung des Dorotheen-Hospitals vor dem Königsthor wies die Kurfürstinn 1674 den Betrag von 700 Thalern an. So hatte der Kurfürst für Institute jeder Art, sowohl zur Bildung seines Volks, als für Hülfsbedürftige gesorgt; daher kann sein Verbot: daß ohne seine Erlaubniß niemand in fremde Länder reisen dürfe, weniger befremden, weil viele junge Edelleute unter dem Vorwande, sich im Auslande zu bilden, ohne Nutzen ihr Vermögen verreisten.

Da die Geschichte zu den Lieblings-Wissenschaften des Kurfürsten gehörte, so war er besonders bemüht, die vaterländische in Aufnahme zu bringen. Bereits 1653 berief er deshalb den Historiographen Hüb-

---

1) Neu-Sprossender Palmbaum: oder Ausführlicher Bericht von der Hochlöblichen fruchtbringenden Gesellschaft Anfang, Absehen, Satzungen, Eigenschaften und derselben Fortpflanzung u. s. w. Von dem Sprossenden (d. i. George Neumark). Nürnberg 1668.

ner nach Berlin, die brandenburgische Geschichte zu schreiben; da derselbe indeß keine Kirche besuchte, auch alle Ermahnungen, selbst die des Kurfürsten, unbeachtet ließ, so wurde er 1661 seines Dienstes entlassen [1]). Alsdann nahm der Kurfürst den Professor zu Gröningen, Martin Schokius, in seine Dienste und beauftragte ihn, eine Geschichte der Mark Brandenburg zu schreiben, deren Herausgabe auf seine Kosten stattfinden sollte; eben so beförderte er den Druck des von Hendreich gemachten Entwurfs, die Mark Brandenburg betreffend [2]). Als Gregorius Leti sein weitschweifiges Werk [3]) dem Kurfürsten überreichte, ließ dieser ihm eine Medaille, 100 Dukaten Werth, und eine Anweisung auf 500 Thaler einhändigen. Als ihm dieses reichen Geschenks wegen Vorstellungen gemacht wurden, soll er geantwortet haben: „Ich kann mich wohl bemühen, einige Sylben zu Gunsten eines Mannes zu schreiben, welcher zwei große Bände zur Ehre meines Hauses verfertigt hat.“ So erhielt Christian Kirchner, um das syrische neue Testament und des Arian. Montanus Bibel verlegen zu können, einen Vorschuß von 1000 Thalern, und der Hofprediger Schmettau, um die Ausgabe des dritten Theils seiner übersetzten biblischen Geschichte besorgen zu können, 200 Thaler geschenkt. Eben diese Liebe Friedrich Wilhelm's für Geschichte bewog ihn auch, de Rokoles, Magirus und Andere zu beschäftigen. Zuletzt berief er noch Samuel von Pufendorf, der im Februar 1688 in Berlin eintraf, und eine brandenburgische Geschichte schreiben sollte. Pufendorf fand manche treffliche Vorarbeiten, z. B. den Magirus, welchen er oft ganz wörtlich übersetzt hat. Auch das verwirrte Europa (von Petrus Valckenier und Müller), Pfanner's Geschichte des westphälischen Friedens und andere verdienstvolle Druckschriften hat er reichlich zu benutzen gewußt, ohne einem seiner Vorarbeiter den Zoll der Dankbarkeit in Nennung seines Namens abzutragen. Hätte er seine Quellen redlich nachgewiesen; so würde sein eigener Ruhm, sobald er die Archivquellen jedesmal auch genannt hätte, nur um so größer gewesen sein. Wenn wir sagen, daß Pufendorf den olivaer Frieden, welcher den $\frac{23}{3}$. $\frac{\text{April}}{\text{Mai}}$ geschlossen wurde, auf den 1. Mai 1660 setzt, daß er die kurbrandenburgischen

---

1) Hering, Beiträge zur Geschichte der evangelisch-reformirten Kirche. 2. Th. S. 11.

2) Unterm 16. December 1669 wurden Christoph Hendreich 150 Thaler zugelegt, „daß er in der Historia Marchiae Brandenburgicae continuire.“

3) Chronologici della Casa Elettorale di Brandemburgo. 2 Vol. Fol. Amsterdam, und im Französischen erschien es 1687: *Abrégé* de l'Histoire de la maison Serenissime et Electorale de Brandebourg. Fol.

Truppen 1689 nach England übersetzen läßt; so wollen wir eine so große historische Notabilität nicht tadeln; sondern auf die auch hier nöthige Vorsicht aufmerksam machen.

Vom Glücke begünstigt und nicht geringes Aufsehn erregte der Probst Müller durch das Studium der chinesischen Sprache in Berlin. Der Missionseifer, welcher alle Nationen dieses Jahrhunderts begeisterte, und bei vielen den Glauben erweckte, daß in den chinesischen Schriften eine tiefe, noch unerforschte Weisheit zu finden sei, führte auch Müller auf die chinesische Sprache. Er rühmte sich, einen Schlüssel zur leichtern Erlernung derselben entdeckt zu haben, und der Kurfürst, welcher dadurch hoffte einen Handel mit Ostindien und China anknüpfen zu können, munterte ihn auf, darin fortzufahren. Müller, der vom Kurfürsten mit goldenen und silbernen Bechern beschenkt wurde, dessen Vorlesungen über die Sitten und Gewohnheiten der Chinesen der Kurfürst mit seiner Gemahlinn im Schloß beiwohnte, dessen Person sich selbst der Kaiser (1682) auf einige Zeit erbat, um in Wien verschiedene chinesische Schriften zu übersetzen und zu erklären, erhielt die besondere Erlaubniß, daß seine Arbeiten, wenn sie nicht religiöse Gegenstände betrafen, ohne Weiteres gedruckt werden durften. Der Probst verlangte zur Verfertigung seines Schlüssels große Summen, welche ihm der Kaiser zusagte; aber Friedrich Wilhelm wollte dies Werk durch seine Freigebigkeit befördern. Selbst von der Belagerung Stettin's aus erließ er deswegen Befehle an Müller; und an den Leibarzt Cleyer[1], chinesische Manuskripte in Holland aufzukaufen. Um Müller's Eifer rege zu erhalten, kaufte der Kurfürst von dem gottorfischen Rathe, Burchard Niederstätter, eine Menge persianischer Handschriften, und ließ auch die von Peträus, Lehrer der orientalischen Sprachen zu Königsberg, hinterlassenen Handschriften, unter denen sich äthiopische und koptische und Übersetzungen biblischer Bücher befanden, anschaffen. Der Probst hatte indeß ein Alphabet von beinahe siebzig Sprachen, nebst hundert verschiedenen Übersetzungen des Vaterunsers verfertigt; er ließ alte persepolitanische, palmyrenische und andere Aufschriften drucken, und machte Auszüge aus der Handschrift des Tatar Azig Mefepha, von der Erkenntniß Gottes und des Menschen. Die Entdeckungen der Spanier, Portugiesen, Holländer und Engländer, und die wunderbaren Erzählungen der Missionaire bewogen Müller, sich auch der fremden Länderkunde zu widmen. Er gab Marko Polo's Reisen mit Anmerkungen versehen, nach einer lateinischen Handschrift der kurfürstlichen

1) Erst Leibarzt der holländisch-ostindischen Kompagnie und dann Gesandter beim Kaiser von Japan.

Bibliothek, heraus, und widmete gleichen Fleiß der orientalischen Geschichte des Armeniers Haithen. Auch hat Müller eine geographische Nomenklatur und Karten von dem ganzen chinesischen Reiche ausgearbeitet. Aus Verdruß über die geringe Unterstützung und Theilnahme des Publikums verbrannte er vor seinem Tode einen Theil seiner Sammlungen, den anderen schenkte er der Bibliothek des Gymnasiums zu Stettin, wo er sein Leben beschloß. Seine chinesische Druckerei, wozu er die Buchstaben sauber in Holz hatte schneiden lassen, und womit er die chinesischen Schriften mit Übersetzungen abzudrucken gedachte, schenkte er bei seiner Entlassung der kurfürstlichen Bibliothek zum Andenken.

Der Leibarzt Mentzel, den der Franzose Couplet im Chinesischen unterrichten mußte, war in seinen Versuchen und Arbeiten noch glücklicher; er suchte sich durch literarische Verbindungen mit auswärtigen Sprachkennern, wie mit dem Franzosen Picques, eine genaue und allgemeine Kenntniß der asiatischen und amerikanischen Sprachen zu verschaffen. Die königliche Bibliothek bewahrt ein Denkmal seiner mühseligen Sprachforschungen, welches er auf den vielen Feldzügen, wohin er den Kurfürsten begleitete, unverdrossen fortsetzte. Aber Mentzel verschaffte sich auch von diesen Forschungen einen nützlichen Gebrauch für die Medizin, wohin ihn besonders Cleyer führte, welcher in einer Schrift die chinesischen Kräuter als Arzneimittel vorzüglich anpries[1]). Schon war der Thee bei allen Nationen, die an der Seehandlung Theil nahmen, allgemein bekannt; aber erst der unruhige Doktor Bontekoe, welcher in Hamburg den in Deutschland noch wenig bekannten Taback, Kaffee, Thee und Chokolate durch seine Kuren und eine Lobschrift in Ruf gebracht hatte, vermochte durch eine glückliche Kur an dem Kurfürsten, dem er durch das Theetrinken seine podagrischen Schmerzen erleichterte, daß von nun an der Thee ein allgemeines Getränk der Vornehmen, und nach und nach auch der Unbemittelten ward. Noch kannte man jedoch nicht die Natur des Theegewächses; denn der frankfurter Arzt Albinus stritt (1684) gegen den Kräuterkenner Simon Pauli, daß sie ausländisch sei. Mentzel's Forschungsgeist suchte dies in's Klare zu bringen, er setzte sich mit Cleyer in Verbindung, erhielt von diesem nicht allein Zeichnungen, sondern auch Zweige der Theestaude, und belehrte Deutschland zuerst darüber. Eben so machte er das Publikum mit der Natur des Amber und der Gewürze bekannt. Um seine Entdeckungen weiter zu verfolgen, brachte er in Japan durch Cleyer's Bemühungen eine Samm-

---

1) Herbarium parvum Sinicis vocabulis constans. Francofurti 1681. — Specimen Medicinae Sinicae. 1682.

lung von dreizehnhundert und sechzig Figuren japanischer Pflanzen, Vögel und anderer Thiere zusammen, welche von Japanesen gemalt und mit den einheimischen Namen bezeichnet waren. Dies Werk befindet sich in der königlichen Bibliothek und die (1695) gedruckte Vorrede enthält den Keim einer Entdeckung, welche Linné verewigt hat. Er erklärt darin, daß jede Pflanze beide Geschlechter, das männliche und weibliche, theils in einer und derselben Pflanze, wie Hermaphroditen vereinigt, theils in zwei verschiedene getrennt habe; diese Theile wären bei Kenntniß der Pflanzen die wesentlichen, und nach denselben lasse sich das ganze Pflanzenreich in sechs Hauptgeschlechter zertheilen [1]).

Mit nicht weniger Anerkenntniß gedenken wir des Fürsten Moritz von Nassau Sammlungen, welcher in der Zeit, als er Befehlshaber in Brasilien war, von den dortigen Gegenden Karten und eine Sammlung von Abbildungen in Ölfarben verfertigen ließ, welche er dem Kurfürsten schenkte. Dieser brasilianische Schauplatz enthält vierzehnhundert und sechzig Figuren von Naturprodukten; aber noch werther war eine kleinere Sammlung von vierhundert und vierundsunfzig Abbildungen, in Deckfarben gemacht, weil der Fürst eigenhändig die Namen der Thiere nebst einer kurzen Beschreibung dabei bemerkt hat. — Wie Friedrich Wilhelm jedes, auf geistige Entwickelung hinarbeitende Streben in Erwägung zog, beweist der Umstand, daß er selbst nicht die Vorschläge eines Abenteurers, des schwedischen Reichsraths Benedikt Skytte, verwarf, welcher seine eben so komischen als lächerlichen Projekte ihm (1666) durch den Leibarzt Bonnet vortragen ließ. Skytte verlangte nämlich in einer noch anzulegenden Stadt, die von einer unüberwindlichen Festung umgeben sei, die Errichtung einer Universität, zu der die gelehrtesten Männer aller Völker berufen würden, welche alle nur denkbare Wissenschaften und Künste lehren, alte Erfindungen verbessern, neue hervorbringen sollten. Dieser Gelehrten- und Künstler-Verein müßte durch Ehrentitel ausgezeichnet, mit ansehnlichem Gehalte unterstützt werden. Skytte glaubte so auf einem Punkte der Erde eine Stiftung errichtet zu haben, die Alles, was Wissenschaften, Künste und Erfindungen betrifft, in sich vereinigt, welche das Orakel für die Bewohner der Erde würde, und durch Handel den Reichthum der brandenburgischen Staaten begründen dürfte. Er versicherte dem Kurfürsten, daß viele reiche Familien von der Wahrheit seiner Ansichten ganz durchdrungen wären, und nur auf die Ausführung dieser Idee warteten, um sich einen Aufenthalt in der Stadt der Weisheit zu erbitten. Der Kurfürst übertrug dem Geheimrath von Bonin die Un-

1) Historisches Portefeuille 1784. 7. Stück. S. 4, 15.

terſuchung dieſes Vorſchlags; da ſich dieſer jedoch, der vielen Schwierigkeiten wegen, abgeneigt zeigte, ſo verlangte Skytte, daß derſelbe im Verein mit ihm und Bonnet dies Projekt noch einmal in Erwägung ziehe. Friedrich Wilhelm, obgleich das Land ſehr erſchöpft war, wies bereits 15000 Thaler zur Erbauung der Häuſer an, und Bonin mußte ihm den in lateiniſcher Sprache abgefaßten Stiftungsbrief vorlegen, welchen er den 12. April 1667 unterſchrieb [1]). Auf dieſer Akademie, welche Universitas Brandenburgica Gentium, Scientiarum et Artium hieß, verlangte Skytte, erſter Direktor zu ſein; Bonin ſollte die Stelle des zweiten übernehmen. Ihre Anlage, die erſt zu Zieſar, dann zu Tangermünde ſtattfinden ſollte, unterblieb aber auf Bonin's Anrathen, welcher vorſchlug, erſt die Ankunft der reichen Familien abzuwarten, und, da dieſe nicht eintrafen, Skytte im Namen des Kurfürſten mit Dank und einem Geſchenke abfertigte [2]).

Das Arzneiweſen befand ſich in jenen Zeiten noch ſehr in der Kindheit; die gefährlichſten Mißbräuche waren eingeriſſen, ſo „daß oft Geſundheit und Leben der Unterthanen durch die Apotheker, Barbiere und Chirurgen gefährdet wurde.“ Daher ſtiftete der Kurfürſt den 1. November 1685 das Collegium medicum. Nach einem Medicinaledikt [3]) „ſollten die Operateure, Oculiſten, Stein- und Bruchſchneider, Zahnbrecher ꝛc. nicht ohne vorhergegangenes Examen dieſes Kollegiums in den Jahrmärkten feil haben.“ Auch gaben ſich viele Barbiere mehr mit Anfertigung gekräuſelter Haare und Perücken ab, als mit der Chirurgie. In chirurgiſcher Beziehung iſt das Verfahren der Ärzte dieſer Zeit bei der Behandlung des Meſſerſchluckens merkwürdig. Dieſer Fall erregte großes Aufſehen, ſo daß über die dabei obgewalteten medicinischen Verrichtungen eine eigene, in die kleinſten Details gehende Schrift vom Dr. Beckher erſchien. Ein Bauer des Dorfes Grunwald (bei Landsberg in Oſtpreußen), welcher Übelkeiten empfand, verſuchte

1) Seyler, Leben und Thaten Friedrich Wilhelm's des Großen. Fol. S. 80. — Sur le projet d'une ville savante dans le Brandenbourg présenté à *Frédéric Guillaume le grand*, par Mr. *Erman*, Historiographe de Brandebourg etc. Berlin 1792. 8.

2) König, Hiſtoriſche Schilderung der Reſidenz Berlin. 2. Th. S. 428. — Hering, Beiträge zur Geſchichte der Evangeliſch-Reform. Kirche. 2. Th. S. 40 — 44.

3) *Mylius*, Corp. Const. March. V. Th. IV. Abth. Die Schrift von Johann Abraham von Gehema (polniſcher Edelmann und Doktor der Medicin): „Der kranke Soldat, bittend, daß er hinfüro beſſer möge conſerviret, mitleidiger traktiret und vorſichtiger kuriret werden. Allen hohen Generals-Perſohnen und braven Offizieren, die ihre Soldaten lieben, zu ſonderbahren Nutzen (Verlegts Johann Adam Plener 1690),“ giebt beſonders die Mängel des damaligen Medicinal-Weſens an.

(1636) mit der Schaale eines Messers, an welchem sich eine drei Zoll lange Klinge befand, indem er dieselbe tief in die Kehle steckte, ein Erbrechen hervorzubringen; aber das Messer entfuhr ihm, und glitt in den Magen. Nachdem er dasselbe beinahe sechs Wochen mit sich getragen, unterwarf er sich einer Operation in Königsberg; die Ärzte schnitten ihm den Magen auf, nahmen das Messer heraus und heilten ihn glücklich. Der damals in Königsberg anwesende König Wladislav IV. besuchte den Patienten selbst, und ließ sich der Merkwürdigkeit wegen das Messer nach Warschau schicken, welches jedoch später wieder nach Königsberg kam, und sich noch daselbst befindet [1]).

Zu den ausgezeichnetesten Ärzten gehörten die Leibärzte Weiße, Bonnet, Mentzel und Gahrliep von der Mühlen; letzterer wurde 1665 Professor med. et anatom. zu Frankfurt, 1669 Hof- und Garnison-Medicus in Colberg, an Timäus von Güldenklee Stelle; dann wohnte er, dieselbe Würde bekleidend, kurze Zeit in der Festung Stettin, als sie sich im Besitze des Kurfürsten befand. Im Jahre 1680 kam er nach Berlin, erwarb sich als Leibarzt des Kurfürsten Vertrauen, und genoß großes Ansehn. Ein nicht geringes Verdienst hat er um oben erwähntes Collegium medicum, da er das Medicinal-Edikt und die neue Medicinal- und Apotheker-Ordnung und Taxe, — worüber die Apotheker sehr unruhig und unzufrieden wären — ingleichen das Dispensatorium Brandenburgicum zu Stande gebracht; seit 1693 auf zwanzig Jahre Vice-Dekan des Collegii medici [2]).

Eine besondere Vorliebe und Neigung zeigte der Kurfürst für die Chemie. Schon in den ersten Jahren seiner Regierung hatte er sich dieserhalb ein kleines Laboratorium in Cöpenick angelegt, welches (1658) nach Berlin gebracht und wobei ein gewisser Eberhardt angestellt wurde. Später führte der Geheime Kammerdiener Kunckel die Oberaufsicht über dasselbe, welcher bei Untersuchung der von ihm verbrauchten 27084 Thaler (1689) angab, daß er von den dazu verwandten Geldern keine Rechnung abzulegen brauche. Derselbe trieb außerdem ein nicht unbedeutendes Geschäft mit Krystallglas, welches er auf einer Hütte fabriciren ließ, die auf dem ihm vom Kurfürsten (1685) geschenkten Pfauenwerder [3]) angelegt war, und wogegen er sich verpflichtet hatte, jährlich für 50 Thaler Krystallglas an den Kurfürsten zu verabfolgen. Kunckel hatte seine Fabrik ganz besonders durch Erfindung des

1) Hartknoch, Altes und neues Preußen. Fol. S. 349.

2) Oelrichs, Nachrichten von dem Leben und den Schriften des berühmten Doktors Gustav Casimir Gahrliep von der Mühlen ꝛc. 1769. 4.

3) Pfaueninsel bei Potsdam.

Rubinglases in Aufnahme gebracht, wobei ihm der Kurfürst zu den Versuchen 1600 Dukaten vorgeschossen hatte; denn erst 1720 erfand der Aufseher Krüger, den Rubinfluß ohne Beimischung von Gold zu bereiten [1]).

Friedrich Wilhelm hat sehr wahrscheinlich bald nach dem Frieden von 1648 in Berlin ein Privilegium zum Buchhandel ertheilt; ja dasselbe vielleicht nur erneuert. Denn den 30. November 1659 kaufte der bekannte Rupert Völcker, welcher viele wichtige Werke verlegt hat, von dem berlinischen Bürger, Buchhändler und Buchbinder Johann Kallen, dessen Buchladen „negst an unserm Schloß-Thore gelegen," und das Privilegium, welches ihm der Kurfürst am 5. März 1660 bestätigte. Da von den drei alten Buchhandlungen in Frankfurt an der Oder zwei eingegangen waren, so ertheilte der Kurfürst dem Völcker auf seine Bitte (den 3. November 1668) auch ein Privilegium zu einem Buchladen in Frankfurt. Völcker sollte das Recht haben, in Berlin und in Frankfurt mit rohen und mit gebundenen Büchern, mit Kupferstichen und Landkarten zu handeln. Beide Privilegien bestätigte Friedrich III. (den 16. April 1689) buchstäblich. In diesem völcker'schen Privilegium (vom 5. März 1660) werden zwei Buchhandlungen, die des eben genannten Johann Kallen und der Buchladen von Martin Guhten erwähnt, und dabei bemerkt, daß dieselben ihre Privilegien von des Kurfürsten Vorfahren erhalten hätten. Außerdem machte sich ein Buchdrucker Christoph Runge bemerklich, welcher auch mit Büchern gehandelt zu haben scheint [2]). Bereits seit dieser Zeit erschien, wenn gleich sehr unregelmäßig, eine Zeitung. Außer diesen gedruckten Zeitungen gab es noch geschriebene, welche durch dazu beauftragte Geheimräthe ausgefertigt wurden, und die nur der Hof, die ersten Staatsdiener und Gesandten empfingen [3]). In Kö-

1) Historisches Portefeuille 1785, S. 194. — König, Historische Schilderung der Residenz Berlin. 2. Th. S. 194.

2) So erließ der Kurfürst (den 9. Juni 1661 aus Cöln an der Spree) an das Konsistorium einen Befehl, in welchem er sagt: „Weil Wir auch vernehmen, daß der Buchdrucker Runge allhier zu verschiedenenmalen wider Unsern Befehl, darin ihm auferlegt worden, nichts zu drucken, so nicht vorher von Unserm Konsistorium censurirt und zu drucken vergönnt, gehandelt, sich auch dazu, wie bei ihm deswegen Erinnerung gethan, unziemlicher Weise gegen Einige Eurer Mitte soll ausgelassen haben; und Wir dann Unserm Hoffiskal Rehmwald befohlen, ihn deswegen mit Recht vor Unser Kammergericht vorzunehmen, also werdet Ihr demselben alle Nachrichten, so ad informandam causam gehören, zukommen lassen. Schließlich vernehmen Wir auch, daß zu Cüstrin einige Sachen gedruckt sein, so hier vertheilt werden, da aber auch dies wider Unser Verbot läuft, werdet Ihr Euch gleicher Gestalt darnach erkundigen."

3) Das Mss. boruss. Fol. No. 384 enthält mehrere solcher Zeitungsberichte von 1559 bis 1642, welche zuweilen von dem Statthalter unterschrieben sind.

nigsberg erschienen die Zeitungen wahrscheinlich regelmäßiger als in Berlin, und werden in den dortigen öffentlichen Blättern stets beide Kalender angeführt [1]). Ein Kalender des Jahres 1652, welcher für die Mark und Pommern bestimmt war, und dem Kurfürsten zugeeignet ist, erschien in Stettin [2]). Im Jahre 1669 muß der Buchhandel schon sehr im Zunehmen gewesen sein, weil zwischen den Buchhändlern einerseits, den Buchdruckern und Buchbindern andrerseits wegen Beeinträchtigung im Buchhandel ein Prozeß entstand.

Eine zweckmäßige Einrichtung und Vergrößerung seiner Bibliothek ließ sich Friedrich Wilhelm vorzugsweise angelegen sein; wie er denn als der Gründer der jetzigen öffentlichen königlichen Bibliothek anzusehen ist. Der Bibliothekar Hendreich sagte dem Kurfürsten, als er die Bibliothek anvertraut erhielt, er habe von seinen Vorfahren kaum so viel Bücher erhalten, als einem Privatmann genügen könnten; eine Äußerung, die nur zu wahr sein mußte, wenn man bedenkt, daß die kurfürstliche Bibliothek sich auf dem Schlosse unterm Dache in einem ganz kleinen Raume befand. Die zahlreichen Manuskripte, welche in dieser Zeit derselben einverleibt wurden, scheinen früher im Besitze der Kirchen und Klöster gewesen zu sein. Schon 1649 ließ der Kurfürst damit den Anfang machen, im Jahre 1661 ließ er dieselbe durch seinen Bibliothekar Johann Rauen in ein besonderes, mit Gemälden verziertes Lokal, aus einem Saal 150 Fuß lang, 40 Fuß breit, und einem Zimmer bestehend, neben dem Schlosse aufstellen, und für den Gebrauch der Gelehrten und der Geheimräthe einrichten. Zu ihrer Vermehrung waren verschiedene Werke angekauft, auch hatte ihm bereits früher der Doktor Pelargus seine Bibliothek für 8000 Thaler angeboten. Im Jahre 1661 kaufte er die Büchersammlung des Obersten von der Groeben, und 1663 die sehr ansehnliche des Bibliothekars Borst. Zwei Jahre später entwarfen die Bibliothekare Gebrüder Hendreich bereits ein Verzeichniß der Werke, welche sich in den nächstfolgenden drei Jahren durch die Münchhausen'sche aus Bremen, die Rus-

1) Nach *Dogiel*, Codex Dipl. Regni Poloniae, Vilnae 1764. Fol. T. IV. p. 222 mußte sich der Kurfürst (nach dem welauer Vertrag) verpflichten, den neuen Kalender, wie er seit 1598 in allen katholischen Ländern üblich, auch in Preußen beizubehalten. „Calendarium (novum) hactenus usitatum et receptum pariter retinebitur."

2) „Alter und Newer Schreib Kalender auf das Schalt Jahr nach der gnadenreichen Geburt unsers Erlösers Jesu Christi M.DC.LII. Auf den Märkischen und Pommerischen Horizont, und umbliegender Örter Gebrauch gerechnet durch *Fridericum Möllerum*, D. S. K. D. zu Brandenburg bestellten Leib-Medicus in der Festung Cüstrin. — Stettin bei Johann Rheten. 4.

dorf'sche aus Arnheim und die Bibliothek seiner Gemahlinn ansehnlich vergrößert hatte. Die zur Vermehrung dieses Bücherschatzes nöthigen Gelder wies der Kurfürst, außer den von ihm besonders gegebenen Zuschüssen, aus den Straf- und Dispensations-Geldern an. So erhielt die Wittwe Bonnet (den 21. März 1677) 400 Thaler für die Manuskripte ihres Mannes, 1679 wurden für 526 Thaler orientalische Bücher gekauft, und 1688 empfing der Rath Beger 2000 Thaler. Nächst dem Ankauf der von blumenthal'schen Bibliothek, war der werthvollste Beitrag dieser Art die durch den Herzog von Croy hinterlassene Büchersammlung. Die Aufmunterung, welche der Kurfürst auf diese Weise der Literatur angedeihen ließ, erweckte auch bei seinen Unterthanen Geschmack für literarische Beschäftigungen, der sich besonders dadurch kund gab, daß Privat-Büchersammlungen entstanden. Die Einkünfte der Bibliothek betrugen in den Jahren 1664 bis 1676 3793 Thaler, und von 1677 bis 1692 5570 Thaler 13 Groschen; ungefähr im Durchschnitt jährlich 324 Thaler. Im Jahre 1684 wurden so wenig Bücher angeschafft, daß der Lohn der Buchbinder nur 4 Thaler betrug. Im Jahre 1687 waren sechzehnhundert und achtzehn Handschriften und zwanzigtausend sechshundert gedruckte Bücher vorhanden [1]). — Noch in den letzten Lebensjahren gedachte der Kurfürst ein geräumigeres und besseres Lokal von zwei Stockwerken im Lustgarten zu bauen, wozu, außer dem größten Theile der Materialien, 26000 Thaler in einem von ihm noch unterschriebenen Kontrakt zugesagt wurden; sein Tod vereitelte es [2]).

Die geschichtlichen Überlieferungen der Kirche und ihre Gebräuche führten zuerst auf theaterähnliche Vorstellungen. Es wird erzählt [3]), daß man bereits im Winter des Jahres 1204 in Riga ein sehr wohlgeordnetes Prophetenspiel aufgeführt habe, welches die Lateiner Komödie nannten; damit die Heidenschaft die Anfangsgründe des christlichen Glaubens auch durch einen anschauenden Glauben lernen möchte. Der Inhalt des Spiels wurde durch einen Dollmetscher sowohl den Neubekehrten als den Heiden, die dabei Zuschauer waren, auf's umständlichste erklärt. Als aber die Gewaffneten des Gideon mit den Philistern stritten, wurde den Heiden bange, sie möchten todtgeschlagen werden, und liefen davon. Diese und ähnliche Darstellungen arteten aber mit der Zeit

1) Die Wittwe Bonnet erhielt den 21. März 1677 400 Thaler für die Manuskripte ihres Mannes, und 1679 wurden für 526 Thaler orientalische Bücher gekauft.

2) Fr. Wilken, Geschichte der Königlichen Bibliothek zu Berlin. 1828. 8.

3) Arndt's Liefländische Chronik zum Jahre 1204. §. 14. 4.

Zeit so aus, daß die eigentliche Absicht ganz in den Hintergrund trat, und die Heiligkeit der Kirche gefährdet wurde. Kurfürst Joachim Friedrich verbot daher auch (den 27. Februar 1598), durch einen Befehl an das damalige Konsistorium, mehrere Ceremonien, welche bisher in der Kirche zu gewissen Zeiten stattgefunden hatten. Die Geistlichkeit zu Berlin hielt deshalb eine Zusammenkunft, und untersagte die Gewohnheit, am Palmsomtage die Angst und Schmerzen Christi vorzustellen, damit dadurch die guten Andachten nicht verhindert, und nicht ein Komödienspiel damit vorgenommen werde; ferner sollten die Prozessionen und vermeinte Sepultur am Charfreitage abgeschafft sein; das Fußwaschen sollte billig spiritualiter, und nicht wie ein Spiel wider Gottes Gebot am grünen Donnerstage gehalten werden; am heiligen Ostertage wäre das Laufen der Jünger, weil es mit keiner Andacht verrichtet würde, einzustellen, und endlich sollte am heiligen Pfingsttage die hölzerne Taube, in der Figur des heiligen Geistes auf- und niederzulassen, verboten sein [1]). Damit sich aber die Märker und namentlich die Berliner am Komödienspiel ergötzen könnten, ertheilte Kurfürst Hans Sigismund dem Junker Hans Stockfisch den Befehl, eine Kompagnie Komödianten aus England und den Niederlanden nach Berlin zu schaffen. Dem Junker waren dafür, nach seiner Bestallung, jährlich 220 Thaler Gehalt zugesagt; aber da er 1000 Thaler an die Gesellschaft ausgelegt hatte, so hat er 1620 Georgen Wilhelm und den Grafen Schwartzenberg (von dem sich Stockfisch rühmt, daß er funfzehn Jahre sein Patron gewesen) um Entrichtung des schuldigen Geldes. Er erhielt (unterm 4. März 1620 aus Königsberg) den Bescheid, für das vorherige, was ihm versprochen, bezahlt zu werden; weil er indeß die Gesellschaft nicht aus fremden Landen gebracht, sondern dieselbe wohl bewußt, vorher in Deutschland herumgezogen, so wolle ihm der Kurfürst künftig nichts bewilligen. Aber Stockfisch scheint sich hierbei nicht beruhigt zu haben, denn der Statthalter Adam von Puttlitz berichtete (den 27. März): „So viel den englischen Junker Hans Stockfisch, wie er sich nennt, betrifft, hat derselbe

1) „Bei den Examinibus (zur Zeit des Pabstthums), die mehrentheils alle halbe Jahre gehalten wurden, ward allewege eine Komödie aus dem Terentio recitirt und per personas agirt. Desgleichen geschah auch jährlich E. E. und Wohlweisen Rath zu Ehren auf dem Rathhause, nach der Rathswandlung im Februar; als: Anno 1554 den 9. Februar agirten die Schüler eine Komödie vom armen Lazarus und dem reichen Manne, 1558 den 21. Februar eine deutsche Komödie vom verlornen Sohn, 1559 den 9. Februar eine deutsche Tragödie von der Susanne und den ungerechten Ältesten und Richtern. Welches aber 1560 aus erheblichen Ursachen abgeschafft wurde." — Christoph Schultzen's Auf- und Abnehmen der Stadt Magdeburg. 4. S. 59.

zwar bei Abdankung der Komödianten seine Anforderung hoch angestrengt; als ich aber von Johann Grabow, welcher die Komödianten jedesmal ausgezahlt, Bericht erholt, hat sich gefunden, daß man gedachtem Stockfisch nichts mehr schuldig. Ich habe ihm dies vorgehalten, und zu seiner Abfertigung 25 Thaler angeboten, welche er nicht annehmen wollte, sondern Grabow mit ehrenrührigen Worten angriff. Es hat wenig gefehlt, daß ich ihn nicht in den grünen Hut hätte stecken lassen; jedoch auf Anderer Intercession ihn für diesmal verschont und gänzlich von Hofe gewiesen" [1]). Aber die Komödianten blieben in der Mark, wie ein (unterm 11. Juli 1640) erlassenes gutes Zeugniß und kurfürstliche Bewilligung, in den anderen Provinzen spielen zu dürfen, dies bekundet.

Die Klagen des Kanzlers von dem Borne über die Vergnügungssucht der Märker, ihre Liebhaberei für Komödienspiele in so betrübten kriegerischen Zeiten, zeugt von großem Verfall der Sitten. Ein Unglücksfall, welcher sich im Jahre 1646 zu Tangermünde bei der Vorstellung des jüngsten Gerichts durch einen Marionettenspieler ereignet hatte, schreckte auf einige Zeit, weil er als warnendes Zeichen angesehen wurde, davon ab. Dieser Vorfall, welcher ein Bild von dem Theaterleben giebt, wird mit folgenden Worten erzählt [2]): „Es hat sich auch in diesem Jahre, am Tage Allerheiligen (1. November) ein grosses Unglück ereignet. Ein Docken-Spieler hielt beim Rath an, sein Spiel vom jüngsten Gericht mit Kinder-Docken, oder Puppenspielen, vorzustellen, welches ihm nach vorgezeigten richtigen und guten Zeugnissen, auch fürstlicher Paßbriefe, zugelassen ward. Hierauf versammelte sich, Abends nach vier Uhr, eine ziemliche Menge Volkes auf dem Rathhause. Als das Spiel zu Ende, ließ er einige starke Raketen anzünden, die mit ihrem Feuer fast alle Winkel des Gewölbes erfüllten, auch endlich durch eine Ritze der Thüren nach der großen Stube fielen, ergriffen daselbst ein seit 1637 hingelegtes und ganz untüchtig erkanntes Paket Pulver, welches, nachdem es entzündet, leider in einem Augenblick zwischen fünf und sechs Uhr solche Wirkung that, daß davon wohl vierzig Personen jämmerlich verbrannt und beschädigt" ꝛc. — Überhaupt zeigte sich diese Vergnügungssucht mehr auf dem Lande und den kleinen Städten, als in den größeren, und dies veranlaßte auch den Kurfürsten, dem Magistrat der Stadt Stendal (den 10. Juli 1649) zu schreiben: „Und weil auch dadurch die Nachmittagspredigten sehr ver-

1) Mss. borussc. Fol. 295.

2) In Rittner's Altmärkischem Geschichtsbuch: tangermündische Jahrbücher vom Rektor Kässler. Seite 89.

sämmt und die Gemüther von der Gottesfurcht ab und auf Eitelkeit und Thorheit geführt werden, daß man auf den Sonn- und Festtagen den Komödianten, Fechtern, Gauklern, Leinenfliegern und anderem leichten unnützen Gesindel ihr Spiel auf den Rathhäusern zu üben verstattet; — so wollet Ihr solches durchaus nicht nachgeben, sondern die Komödianten und Fechter auf andere Tage verweisen, den übrigen aber ihr Handwerk gänzlich legen" [1]).

Die bis zur Verfolgung ausartenden Spaltungen zwischen Reformirten und Lutheranern, führten die letzteren zu einem argen religiösen Komödienspiel. Der Rektor der Schule zu Berlin Jakob Hellwig und Subrektor Rösner ließen durch ihre Schüler die Leiden Christi und die Austheilung des heiligen Abendmahls bildlich darstellen, und suchten dabei die Gebräuche der Reformirten lächerlich zu machen. Es ereigneten sich hierbei die Religion und Kirche so gefährdende Dinge, daß der Kurfürst (unterm 9. Juni 1661) dem Konsistorium zu Berlin auftrug, den Vorfall auf's strengste zu untersuchen. „Wie lieb und angenehm es Uns ist, beginnt dieser interessante Brief, wenn Wir vernehmen, daß die Jugend zur rechtschaffnen Furcht Gottes, Liebe seines Worts und Ehrerbietung gegen die heiligen Sakramente, wie auch zu andern in dem gemeinen Leben nützlichen Dingen und Künsten treulich und wohl angeführt werde; also kann es Uns nicht anders denn schmerzlich vorkommen, wenn zumal Diejenigen, die ihnen vorgesetzt und zu Allem, was christlich und rühmlich ist, Anleitung geben sollten, sie zu dergleichen Dingen anführen, so wider die Ehre Gottes und sein heiliges Wort, auch zum Verspott und Schändung der heiligen Sakramente gedeihen. — Und weil Wir denn berichtet worden, sammt sollte in der Stadtschule Unserer Residenzstadt Berlin neulicher Zeit die zarte Jugend zu ärgerlichem und verbotenem Fluchen, unziemlichen Verkleidungen und anderem liederlichen Mißbrauch der Eidschwüre, auch abscheulicher Entheiligung des heiligen Abendmahls, in vieler Leute Gegenwart und auf einem öffentlichen Theater, von Denjenigen, so sie davon ernstlich abhalten sollten, verführt sind, und Wir denn, wenn es sich so verhalte, solches ungeahndet nicht lassen können; so befehlen Wir Euch ernstlich, Euch auf's Genaueste zu unterrichten und schleunigst zu berichten." Beide, sowohl der Rektor als Subrektor wurden ihres Amtes entsetzt und gefänglich bestraft; indeß weil sie öffentlich ihr Vergehen anklagen und den Schülern das Verwerfliche auseinandersetzen wollten, später begnadigt [2]).

---

3) *Mylius*, Corp. Const. March. VI. Th. 1. Abth. № LXII. S. 395.

2) Mns. boruss. Fol. 295.

Eine sehr bezeichnende Schilderung von dem Theaterleben macht ein damaliger Geistlicher [1]). Nachdem derselbe mehrerer in den Schulen und Kirchen üblicher Gewohnheiten gedacht, erzählt er weiter: „Hierauf folgte Fastnacht, da hatten wir unsere Freude, weil die Komödien gespielt wurden, und wozu man uns Knaben auch gebrauchte. Inmaßen denn, bei meinem Gedenken, derselben viel agiret, als von Joseph, von dem Hypocras, vom weißen Ritter, vom Propheten Daniel, wo ich des Propheten Frau gewesen bin, — und viele andere. Es waren auch zu der Zeit feine Leute, die sich in Komödien gebrauchen ließen, als Christoph Richtsteig agirte in der Komödie vom Daniel den König Darius, Michael Opitz den Daniel; Paul Jenisch, ein Tuchmacher, der hernach Kirchenschreiber zu Klemzig ward, einen Tuchmacher in der Komödie vom Hypocras, Valtin Kummer, ein Schmidt, des Hypocras Saufgeselle; aber keinen habe ich mein Tag gesehen, der possierlicher einen Bauer hätte machen können, als der Tischler David Irgang. Nach Fastnacht folgte das Gregor-Fest, welches sehr wohl ward gehalten, als ich's jemals gesehen anderswo. Etwa vierzehn Tage zuvor mußten zwei Schüler in der Stadt allenthalben wo Kinder waren herumgehen und fragen, ob sie auf Gregor ihre Knaben wollten in die Schule gehen lassen? welche nun Willens, zeichneten sie auf und gaben es dem Rektor. Die Aufzüge waren mancherlei. Bald rüstete er uns aus wie Kriegsleute, ein ander Jahr wie Hansen, Frauen, Knechte, Mägde und dergleichen, und nannten die Reime aus Bartholomäi Ringwald's Buch, von der lautern Wahrheit. Bald führte er einen Bauer auf aus einer Komödie, der seinem Sohne die Kunst wollte eintrichtern lassen; aber insgemein hatte er die sieben freien Künste, sammt den Handwerken mit ihren gewöhnlichen Reimen" ꝛc.

Die gebildete Welt und besonders der Hof erfreute sich an feierlichen Kirchengesängen mit Chorbegleitung. Der Kurfürst und seine Gemahlinn Luise liebten diese Musik, und er hielt sich eine eigene Kapelle, wozu selbst italienische Sänger und englische Musiker berufen wurden; aber wegen Geldmangels mußte diese Liebhaberei sehr beschränkt werden, und einmal wurde sogar deshalb die Kapelle aufgelöst. Später veranstaltete jedoch der Hof bei außerordentlichen Gelegenheiten schon Feste, die sich denen auf unsern Theatern etwas nähern, und wobei die Prinzen, Prinzessinnen und der vornehme Adel handelnd auftreten. Be-

1) G. Bruchmann, Annales und Chronick der Stadt Züllichau. Cüstrin 1665. 4. S. 118. Im Jahre 1670 wurde auch der Prediger zu Lebus, wegen einer gehaltenen ärgerlichen Komödie, suspendirt.

reits den 20. August 1668 erschien der Befehl, „den Gang von der Residenz nach dem Garten, wie auch das Ballhaus schleunig zu repariren, und solchen nicht mehr den Komödianten einzuräumen.“ Dies muß jedoch dem Zweck nicht gehörig entsprochen haben, weil schon das Jahr darauf der Oberjägermeister von Oppen die Weisung erhielt, zur Verfertigung eines Theaters die nöthige Verfügung zu thun. Im Jahre 1670, am Geburtstage des Kurprinzen Carl Ämil, wurde auf dem Schloßsaale zu Königsberg von allen daselbst studirenden Edelleuten, denen sich der Kurprinz anschloß, ein großes Ballet aufgeführt. Ein zweites und größeres Fest der Art fand am 6. November zu Berlin bei der Vermählungsfeier des Kurprinzen Friedrich statt. Es wurde dies Ballet: „Der Götter Freudenfest,“ von den bei Hofe befindlichen Prinzen, Prinzessinnen, Edelleuten und Damen, auf einem auf dem Stallplatz besonders dazu errichteten Theater, unter Anleitung des Herrn de la Tour, aufgeführt. Sechs Tanzmeister ordneten Tanz und Gruppirung, ein Theil erschien maskirt. Wegen seiner Pracht und seines Geschmacks wird dieses Fest besonders großartig geschildert, auch hatte der Kurfürst die damals sehr bedeutende Summe von 9100 Thaler dazu bewilligt. Friedrich III., von seiner das Theater liebenden Gemahlinn bestimmt, erlaubte den kursächsischen Hofkomödianten, den Sommer über nach Berlin zu kommen, um dort „einige gute und neue Komödien vorzustellen.“ Und im Jahre 1703 erhielt der Schloßhauptmann Befehl, nebst dem General-Kommißarius mit den französischen Komödianten zu vergleichen. Sie erhielten aus der Accise 2000 Thaler, vor dem Könige sollten sie auf dem Stallplatze spielen, sonst aber auf dem berlinischen Rathhause, und mußten sich verpflichten, den Armen und dem Waisenhause aus ihrer Einnahme 400 Thaler zu geben [1]).

Die Poesie hatte in diesem Jahrhundert vorzugsweise die Religion zu ihrem Gegenstande gewählt; ein großer Theil der noch heute im Gebrauch befindlichen Kirchengesänge schreibt sich aus dieser Zeit her. Auch hierin zeichnete sich Schwerin besonders aus, dessen herrliche Lieder der tiefen religiösen Gesinnung der Kurfürstinn Luise ihre Entstehung verdanken; es sind ihre Gedanken und Empfindungen, welche so treffend auch nur der geistreiche, nicht minder fromm lebende Minister

1) Im Herbst 1704 wurde auf dem königlichen Theater zu Lützenburg (Charlottenburg) ein Drama vorgestellt, betitelt: Le Nozze di Teiminga, principessa della China, und als sich Friedrich Wilhelm im December 1706 vermählte, wurde ein Ballet: „Der Sieg der Schönheit über die Helden,“ gegeben.

wiedergeben konnte [1]). Mehrere von ihm hinterlaſſene Lieder, welche bei Hofe Morgens und Abends und in der Kirche geſungen wurden, werden nebſt einigen merkwürdigen Gebeten dies bekräftigen [2]). Nach ihm verdient Paulus Gerhardt genannt zu werden, an ſeinen hundert und zwanzig vortrefflichen Liedern erbaut ſich noch heute mancher Verzagte und Betrübte [3]). In Preußen erwarb ſich Simon Dach durch ſeine anmuthigen Gedichte ſowohl des Kurfürſten, als Deutſchland's Beifall [4]). Von ſeinen Kirchenliedern gehören: „Ich bin ja Herr in deiner Macht," und „O wie ſelig ſeid ihr doch, ihr Frommen!" zu den vortrefflichſten. Schon bejahrt, und wie es ſcheint in kümmerlicher Lage, beſang er den Kurfürſten und überſchickte demſelben dies Gedicht. Als derſelbe die Reime las, lächelte er, und ſchenkte, ſo bedrängt die Zeit auch war, dem Dichter das Gütchen Quxheim bei Königsberg. Außerdem lebte daſelbſt Heinrich Alberti, Organiſt an der altſtädtiſchen Kirche zu Königsberg, an deſſen Gedicht: „Gott des Himmels und der Erden" wir erinnern; auch Robert Robertin verdient unter ihnen eine würdige Stelle. Dieſe allgemein herrſchende Innigkeit des religiöſen Gefühls hatte ſehr großen Einfluß auf den Kirchengeſang und auf die Choralmelodien. Der berühmteſte Componiſt war Johann Crüger, welcher 1662 als Muſik-Direktor an der Nicolai-Kirche in Berlin geſtorben iſt.

In Berlin wurden des Kammergerichts-Advokaten Nicolaus Peucker Gedichte [5]) beſonders geleſen. Als einziger Gelegenheitsdichter ſchildert er in ungekünſtelter, treuherziger Manier die Sitten und

---

1) Dahin gehören: „Jeſus meine Zuverſicht" — „Ein andrer ſetze ſein Vertrauen" — „Gott der Reichthum deiner Güte." — „Herr Jeſu nimm mich zu dir ein" — „Ich will von meiner Miſſethat" u. m. a.

2) Siehe Urkunden.

3) Hippel, Lebensläufe nach aufſteigender Linie. 1828. 1. Th. — ſagt S. 24: „Nach dem Luther muß ich geſtehen, keinen beſſern Liederdichter als Gerhardt zu kennen. Er und Riſt und Dach ſind ein Kleeblatt, das auserwählte Rüſtzeug; Luther aber die Wurzel. Gerhardt dichtete während dem Kirchengeläute könnte man ſagen." ꝛc.

4) Simon Dach, geboren den 15. April 1659, Profeſſor der Poeſie zu Königsberg. Der Kurfürſt ließ ihn, wenn er ſich in Königsberg befand, oft bei Hofe einladen, und wußte ſelbſt viele ſeiner Verſe auswendig. Erläutertes Preußen. 1. Th. S. 159.

5) Nicolaus Peucker, Kammergerichts-Advokat, Stadtrichter und Rathskämmerer zu Cöln an der Spree, ſtarb 1673. Erſt 1702 gab der Buchhändler Pfeffer Peucker's Gedichte in Druck, die ſehr ſelten ſind. Der Titel heißt: „*Nicolaus Peucker's* des berühmten Cölniſchen Poeten ꝛc. Paucke von hundert ſinnreichen Scherzgedichten. Mit des Dichters Bildniſſe und (ſeltſamen) Notariatsſiegel."

Gebräuche der damaligen Zeit, und tritt auch selbst in einigen als Satyriker auf, wenn er lächerliche Schwächen seiner Mitbürger besingt. Peucker, welchem das Schauspiel einer Jagd ganz unbekannt war, ging, als der Kurfürst einst (den 12. December 1671) im Grunewald Jagd hielt, hinaus, dieselbe mit anzusehen. Die Menge des an dem Tage geschossenen Wildes machte in ihm den Wunsch rege, etwas davon für seine Küche zu besitzen, und überreichte dieserhalb dem Kurfürsten ein poetisches Supplikat, welches derselbe sehr beifällig aufnahm und Peuckern befahl, das zu unterzeichnende Dekret abermals Reimweise zu entwerfen, worauf dieser Folgendes, vom Kurfürsten gebilligte, zur Unterschrift vorlegte.

Der Große Nimrod giebt Befehl:
Actäon, das ist der von Oppen,
Sol *Niclas Peuckern* seine Kehl
Mit einem wilden Schweine stoppen;
Er wird dafür, wenn Dorothee,
Die Churfürstinn, nach Kindes-Weh
Sich wohl und glücklich wird befinden,
Ein Wiegen-Lied zusammen binden.
Friedrich Wilhelm.

Auch das von demselben Dichter für den Kurprinzen Carl Ämil verfertigte Wiegenlied ist wegen seiner Schilderung, den Lustgarten betreffend, von besonderem Interesse.

Friedrich Wilhelm liebte die Künste und beschäftigte sich selbst mit ihnen, weil ihre Ausübung Sinn und Geschmack des Menschen veredelt. Mit eigener Einschränkung ließ er Künstler zu ihrer Fortbildung nach Rom reisen, gab anderen, wie Herrn von Marenholtz 1663 zu Regensburg, den Auftrag, ihm Kunstgegenstände aufzukaufen, unterhielt eine so große Anzahl von Künstlern, wie verhältnißmäßig keiner seiner Zeitgenossen, und oft mußte er sich den Genuß, der auf seine Kosten erworbenen Geschicklichkeit, wegen Mangels an Mitteln versagen. Allein fünfundvierzig Maler sind durch ihn beschäftigt worden, von denen einige mit 1000 Thalern jährlich besoldet, andere — als der geringste Gehalt — mit 200 Thalern. Unter ihnen haben sich Adam de Clerk, Ottomar Ellinger, Heinrich de Fromantiou, Casimir Gahrliep, Michael Hirdt, Wilhelm von Honthorst[1]),

1) Er wurde 1647 als Hofmaler mit 1000 Thaler jährlicher Besoldung angestellt; nebst freier Wohnung und einem seidenen Kleide. Aber in Zeiten mußte dies Gehalt verkürzt werden. So bat 1642 ein Kupferstecher, Christian Ralle, weil er der armen Zeiten wegen nicht von seiner Kunst leben konnte, um einen Amts- oder Kronschreiber-Dienst.

Bibliothek, heraus, und widmete gleichen Fleiß der orientalischen Geschichte des Armeniers Haithen. Auch hat Müller eine geographische Nomenklatur und Karten von dem ganzen chinesischen Reiche ausgearbeitet. Aus Verdruß über die geringe Unterstützung und Theilnahme des Publikums verbrannte er vor seinem Tode einen Theil seiner Sammlungen, den anderen schenkte er der Bibliothek des Gymnasiums zu Stettin, wo er sein Leben beschloß. Seine chinesische Druckerei, wozu er die Buchstaben sauber in Holz hatte schneiden lassen, und womit er die chinesischen Schriften mit Übersetzungen abzudrucken gedachte, schenkte er bei seiner Entlassung der kurfürstlichen Bibliothek zum Andenken.

Der Leibarzt Mentzel, den der Franzose Couplet im Chinesischen unterrichten mußte, war in seinen Versuchen und Arbeiten noch glücklicher; er suchte sich durch literarische Verbindungen mit auswärtigen Sprachkennern, wie mit dem Franzosen Picques, eine genaue und allgemeine Kenntniß der asiatischen und amerikanischen Sprachen zu verschaffen. Die königliche Bibliothek bewahrt ein Denkmal seiner mühseligen Sprachforschungen, welches er auf den vielen Feldzügen, wohin er den Kurfürsten begleitete, unverdrossen fortsetzte. Aber Mentzel verschaffte sich auch von diesen Forschungen einen nützlichen Gebrauch für die Medizin, wohin ihn besonders Cleyer führte, welcher in einer Schrift die chinesischen Kräuter als Arzneimittel vorzüglich anpries [1]). Schon war der Thee bei allen Nationen, die an der Seehandlung Theil nahmen, allgemein bekannt; aber erst der unruhige Doktor Bontekoe, welcher in Hamburg den in Deutschland noch wenig bekannten Taback, Kaffee, Thee und Chokolate durch seine Kuren und eine Lobschrift in Ruf gebracht hatte, vermochte durch eine glückliche Kur an dem Kurfürsten, dem er durch das Theetrinken seine podagrischen Schmerzen erleichterte, daß von nun an der Thee ein allgemeines Getränk der Vornehmen, und nach und nach auch der Unbemittelten ward. Noch kannte man jedoch nicht die Natur des Theegewächses; denn der frankfurter Arzt Albinus stritt (1684) gegen den Kräuterkenner Simon Pauli, daß sie ausländisch sei. Mentzel's Forschungsgeist suchte dies in's Klare zu bringen, er setzte sich mit Cleyer in Verbindung, erhielt von diesem nicht allein Zeichnungen, sondern auch Zweige der Theestaude, und belehrte Deutschland zuerst darüber. Eben so machte er das Publikum mit der Natur des Amber und der Gewürze bekannt. Um seine Entdeckungen weiter zu verfolgen, brachte er in Japan durch Cleyer's Bemühungen eine Samm-

---

1) Herbarium parvum Sinicis vocabulis constans. Francofurti 1681. — Specimen Medicinae Sinicae. 1682.

lung von dreizehnhundert und sechzig Figuren japanischer Pflanzen, Vögel und anderer Thiere zusammen, welche von Japanesen gemalt und mit den einheimischen Namen bezeichnet waren. Dies Werk befindet sich in der königlichen Bibliothek und die (1695) gedruckte Vorrede enthält den Keim einer Entdeckung, welche Linné verewigt hat. Er erklärt darin, daß jede Pflanze beide Geschlechter, das männliche und weibliche, theils in einer und derselben Pflanze, wie Hermaphroditen, vereinigt, theils in zwei verschiedene getrennt habe; diese Theile wären bei Kenntniß der Pflanzen die wesentlichen, und nach denselben lasse sich das ganze Pflanzenreich in sechs Hauptgeschlechter zertheilen [1]).

Mit nicht weniger Anerkenntniß gedenken wir des Fürsten Moritz von Nassau Sammlungen, welcher in der Zeit, als er Befehlshaber in Brasilien war, von den dortigen Gegenden Karten und eine Sammlung von Abbildungen in Ölfarben verfertigen ließ, welche er dem Kurfürsten schenkte. Dieser brasilianische Schauplatz enthält vierzehnhundert und sechzig Figuren von Naturprodukten; aber noch werther war eine kleinere Sammlung von vierhundert und vierundfünfzig Abbildungen, in Deckfarben gemacht, weil der Fürst eigenhändig die Namen der Thiere nebst einer kurzen Beschreibung dabei bemerkt hat. — Wie Friedrich Wilhelm jedes, auf geistige Entwickelung hinarbeitende Streben in Erwägung zog, beweist der Umstand, daß er selbst nicht die Vorschläge eines Abenteurers, des schwedischen Reichsraths Benedikt Skytte, verwarf, welcher seine eben so komischen als lächerlichen Projekte ihm (1666) durch den Leibarzt Bonnet vortragen ließ. Skytte verlangte nämlich in einer noch anzulegenden Stadt, die von einer unüberwindlichen Festung umgeben sei, die Errichtung einer Universität, zu der die gelehrtesten Männer aller Völker berufen würden, welche alle nur denkbare Wissenschaften und Künste lehren, alte Erfindungen verbessern, neue hervorbringen sollten. Dieser Gelehrten- und Künstler-Verein müßte durch Ehrentitel ausgezeichnet, mit ansehnlichem Gehalte unterstützt werden. Skytte glaubte so auf einem Punkte der Erde eine Stiftung errichtet zu haben, die Alles, was Wissenschaften, Künste und Erfindungen betrifft, in sich vereinigt, welche das Orakel für die Bewohner der Erde würde, und durch Handel den Reichthum der brandenburgischen Staaten begründen dürfte. Er versicherte dem Kurfürsten, daß viele reiche Familien von der Wahrheit seiner Ansichten ganz durchdrungen wären, und nur auf die Ausführung dieser Idee warteten, um sich einen Aufenthalt in der Stadt der Weisheit zu erbitten. Der Kurfürst übertrug dem Geheimrath von Bonin die Un-

1) Historisches Portefeuille 1784. 7. Stück. S. 4, 15.

terſuchung dieſes Vorſchlags; da ſich dieſer jedoch, der vielen Schwierigkeiten wegen, abgeneigt zeigte, ſo verlangte Skytte, daß derſelbe im Verein mit ihm und Bonnet dies Projekt noch einmal in Erwägung ziehe. Friedrich Wilhelm, obgleich das Land ſehr erſchöpft war, wies bereits 15000 Thaler zur Erbauung der Häuſer an, und Bonin mußte ihm den in lateiniſcher Sprache abgefaßten Stiftungsbrief vorlegen, welchen er den 12. April 1667 unterſchrieb [1]). Auf dieſer Akademie, welche Universitas Brandenburgica Gentium, Scientiarum et Artium hieß, verlangte Skytte, erſter Direktor zu ſein; Bonin ſollte die Stelle des zweiten übernehmen. Ihre Anlage, die erſt zu Zieſar, dann zu Tangermünde ſtattfinden ſollte, unterblieb aber auf Bonin's Anrathen, welcher vorſchlug, erſt die Ankunft der reichen Familien abzuwarten, und, da dieſe nicht eintrafen, Skytte im Namen des Kurfürſten mit Dank und einem Geſchenke abfertigte [2]).

Das Arzneiweſen befand ſich in jenen Zeiten noch ſehr in der Kindheit; die gefährlichſten Mißbräuche waren eingeriſſen, ſo „daß oft Geſundheit und Leben der Unterthanen durch die Apotheker, Barbiere und Chirurgen gefährdet wurde.“ Daher ſtiftete der Kurfürſt den 1. November 1685 das Collegium medicum. Nach einem Medicinaledikt [3]) „ſollten die Operateure, Oculiſten, Stein- und Bruchſchneider, Zahnbrecher ꝛc. nicht ohne vorhergegangenes Examen dieſes Kollegiums in den Jahrmärkten feil haben.“ Auch gaben ſich viele Barbiere mehr mit Anfertigung gekräuſelter Haare und Perücken ab, als mit der Chirurgie. In chirurgiſcher Beziehung iſt das Verfahren der Ärzte dieſer Zeit bei der Behandlung des Meſſerſchluckens merkwürdig. Dieſer Fall erregte großes Aufſehen, ſo daß über die dabei obgewalteten medicinischen Verrichtungen eine eigene, in die kleinſten Details gehende Schrift vom Dr. Beckher erſchien. Ein Bauer des Dorfes Grunwald (bei Landsberg in Oſtpreußen), welcher Übelkeiten empfand, verſuchte

1) Seyler, Leben und Thaten Friedrich Wilhelm's des Großen. Fol. S. 80. — Sur le projet d'une ville savante dans le Brandenbourg présenté à *Frédéric Guillaume le grand*, par Mr. *Erman*, Historiographe de Brandebourg etc. Berlin 1792. 8.

2) König, Hiſtoriſche Schilderung der Reſidenz Berlin. 2. Th. S. 428. — Hering, Beiträge zur Geſchichte der Evangeliſch-Reform. Kirche. 2. Th. S. 40—44.

3) *Mylius*, Corp. Const. March. V. Th. IV. Abth. Die Schrift von Johann Abraham von Gehema (polniſcher Edelmann und Doktor der Medicin): „Der kranke Soldat, bittend, daß er hinfüro beſſer möge conſerviret, mitleidiger tractiret und vorſichtiger kuriret werden. Allen hohen Generals-Perſohnen und braven Offizieren, die ihre Soldaten lieben, zu ſonderbahren Nutzen (Verlegts Johann Adam Plener 1690),“ giebt beſonders die Mängel des damaligen Medicinal-Weſens an.

(1636) mit der Schaale eines Messers, an welchem sich eine drei Zoll lange Klinge befand, indem er dieselbe tief in die Kehle steckte, ein Erbrechen hervorzubringen; aber das Messer entfuhr ihm, und glitt in den Magen. Nachdem er dasselbe beinahe sechs Wochen mit sich getragen, unterwarf er sich einer Operation in Königsberg; die Ärzte schnitten ihm den Magen auf, nahmen das Messer heraus und heilten ihn glücklich. Der damals in Königsberg anwesende König Wladislav IV. besuchte den Patienten selbst, und ließ sich der Merkwürdigkeit wegen das Messer nach Warschau schicken, welches jedoch später wieder nach Königsberg kam, und sich noch daselbst befindet [1]).

Zu den ausgezeichnetesten Ärzten gehörten die Leibärzte Weiß, Bonnet, Mentzel und Gahrliep von der Mühlen; letzterer wurde 1665 Professor med. et anatom. zu Frankfurt, 1669 Hof- und Garnison-Medicus in Colberg, an Timäus von Güldenklee Stelle; dann wohnte er, dieselbe Würde bekleidend, kurze Zeit in der Festung Stettin, als sie sich im Besitze des Kurfürsten befand. Im Jahre 1680 kam er nach Berlin, erwarb sich als Leibarzt des Kurfürsten Vertrauen, und genoß großes Ansehn. Ein nicht geringes Verdienst hat er um oben erwähntes Collegium medicum, da er das Medicinal-Edikt und die neue Medicinal- und Apotheker-Ordnung und Taxe, — worüber die Apotheker sehr unruhig und unzufrieden wären — ingleichen das Dispensatorium Brandenburgicum zu Stande gebracht; seit 1693 auf zwanzig Jahre Vice-Dekan des Collegii medici [2]).

Eine besondere Vorliebe und Neigung zeigte der Kurfürst für die Chemie. Schon in den ersten Jahren seiner Regierung hatte er sich dieserhalb ein kleines Laboratorium in Cöpenick angelegt, welches (1658) nach Berlin gebracht und wobei ein gewisser Eberhardt angestellt wurde. Später führte der Geheime Kammerdiener Kunckel die Oberaufsicht über dasselbe, welcher bei Untersuchung der von ihm verbrauchten 27084 Thaler (1689) angab, daß er von den dazu verwandten Geldern keine Rechnung abzulegen brauche. Derselbe trieb außerdem ein nicht unbedeutendes Geschäft mit Krystallglas, welches er auf einer Hütte fabriciren ließ, die auf dem ihm vom Kurfürsten (1685) geschenkten Pfauenwerder [3]) angelegt war, und wogegen er sich verpflichtet hatte, jährlich für 50 Thaler Krystallglas an den Kurfürsten zu verabfolgen. Kunckel hatte seine Fabrik ganz besonders durch Erfindung des

1) Hartknoch, Altes und neues Preußen. Fol. S. 349.

2) Oelrichs, Nachrichten von dem Leben und den Schriften des berühmten Doktors Gustav Casimir Gahrliep von der Mühlen ꝛc. 1769. 4.

3) Pfaueninsel bei Potsdam.

Rubinglases in Aufnahme gebracht, wobei ihm der Kurfürst zu den Versuchen 1600 Dukaten vorgeschossen hatte; denn erst 1720 erfand der Aufseher Krüger, den Rubinfluß ohne Beimischung von Gold zu bereiten [1]).

Friedrich Wilhelm hat sehr wahrscheinlich bald nach dem Frieden von 1648 in Berlin ein Privilegium zum Buchhandel ertheilt; ja dasselbe vielleicht nur erneuert. Denn den 30. November 1659 kaufte der bekannte Rupert Völcker, welcher viele wichtige Werke verlegt hat, von dem berlinischen Bürger, Buchhändler und Buchbinder Johann Kallen, dessen Buchladen „negst an unserm Schloß-Thore gelegen," und das Privilegium, welches ihm der Kurfürst am 5. März 1660 bestätigte. Da von den drei alten Buchhandlungen in Frankfurt an der Oder zwei eingegangen waren, so ertheilte der Kurfürst dem Völcker auf seine Bitte (den 3. November 1668) auch ein Privilegium zu einem Buchladen in Frankfurt. Völcker sollte das Recht haben, in Berlin und in Frankfurt mit rohen und mit gebundenen Büchern, mit Kupferstichen und Landkarten zu handeln. Beide Privilegien bestätigte Friedrich III. (den 16. April 1689) buchstäblich. In diesem völcker'schen Privilegium (vom 5. März 1660) werden zwei Buchhandlungen, die des eben genannten Johann Kallen und der Buchladen von Martin Guhten erwähnt, und dabei bemerkt, daß dieselben ihre Privilegien von des Kurfürsten Vorfahren erhalten hätten. Außerdem machte sich ein Buchdrucker Christoph Runge bemerklich, welcher auch mit Büchern gehandelt zu haben scheint [2]). Bereits seit dieser Zeit erschien, wenn gleich sehr unregelmäßig, eine Zeitung. Außer diesen gedruckten Zeitungen gab es noch geschriebene, welche durch dazu beauftragte Geheimräthe ausgefertigt wurden, und die nur der Hof, die ersten Staatsdiener und Gesandten empfingen [3]). In Kö-

1) Historisches Portefeuille 1785, S. 194. — König, Historische Schilderung der Residenz Berlin. 2. Th. S. 194.

2) Er erließ der Kurfürst (den 9. Juni 1661 aus Cöln an der Spree) an das Konsistorium einen Befehl, in welchem er sagt: „Weil Wir auch vernehmen, daß der Buchdrucker Runge allhier zu verschiedenenmalen wider Unsern Befehl, darin ihm auferlegt worden, nichts zu drucken, so nicht vorher von Unserm Konsistorium censurirt und zu drucken vergönnt, gehandelt, sich auch dazu, wie bei ihm deswegen Erinnerung gethan, unzeremlicher Weise gegen Einige Eurer Mitte soll ausgelassen haben; und Wir dann Unserm Hoffiskal Rehmwald befohlen, ihn deswegen mit Recht vor Unser Kammergericht vorzunehmen, also werdet Ihr demselben alle Nachrichten, so ad informandam causam gehören, zukommen lassen. Schließlich vernehmen Wir auch, daß zu Cüstrin einige Sachen gedruckt sein, so hier vertheilt werden, da aber auch dies wider Unser Verbot läuft, werdet Ihr Euch gleicher gestalt darnach erkundigen."

3) Das Mss. boruss. Fol. No. 384 enthält mehrere solcher Zeitungsberichte von 1559 bis 1642, welche zuweilen von dem Statthalter unterschrieben sind.

nigsberg erschienen die Zeitungen wahrscheinlich regelmäßiger als in Berlin, und werden in den dortigen öffentlichen Blättern stets beide Kalender angeführt [1]). Ein Kalender des Jahres 1652, welcher für die Mark und Pommern bestimmt war, und dem Kurfürsten zugeeignet ist, erschien in Stettin [2]). Im Jahre 1669 muß der Buchhandel schon sehr im Zunehmen gewesen sein, weil zwischen den Buchhändlern einerseits, den Buchdruckern und Buchbindern andrerseits wegen Beeinträchtigung im Buchhandel ein Prozeß entstand.

Eine zweckmäßige Einrichtung und Vergrößerung seiner Bibliothek ließ sich Friedrich Wilhelm vorzugsweise angelegen sein; wie er denn als der Gründer der jetzigen öffentlichen königlichen Bibliothek anzusehen ist. Der Bibliothekar Hendreich sagte dem Kurfürsten, als er die Bibliothek anvertraut erhielt, er habe von seinen Vorfahren kaum so viel Bücher erhalten, als einem Privatmann genügen könnten; eine Äußerung, die nur zu wahr sein mußte, wenn man bedenkt, daß die kurfürstliche Bibliothek sich auf dem Schlosse unterm Dache in einem ganz kleinen Raume befand. Die zahlreichen Manuskripte, welche in dieser Zeit derselben einverleibt wurden, scheinen früher im Besitze der Kirchen und Klöster gewesen zu sein. Schon 1649 ließ der Kurfürst damit den Anfang machen, im Jahre 1661 ließ er dieselbe durch seinen Bibliothekar Johann Rauen in ein besonderes, mit Gemälden verziertes Lokal, aus einem Saal 150 Fuß lang, 40 Fuß breit, und einem Zimmer bestehend, neben dem Schlosse aufstellen, und für den Gebrauch der Gelehrten und der Geheimräthe einrichten. Zu ihrer Vermehrung waren verschiedene Werke angekauft, auch hatte ihm bereits früher der Doktor Pelargus seine Bibliothek für 8000 Thaler angeboten. Im Jahre 1661 kaufte er die Büchersammlung des Obersten von der Groeben, und 1663 die sehr ansehnliche des Bibliothekars Worst. Zwei Jahre später entwarfen die Bibliothekare Gebrüder Hendreich bereits ein Verzeichniß der Werke, welche sich in den nächstfolgenden drei Jahren durch die Münchhausen'sche aus Bremen, die Rus-

---

1) Nach *Dogiel*, Codex Dipl. Regni Poloniae, Vilnae 1764. Fol. T. IV. p. 222 mußte sich der Kurfürst (nach dem welauer Vertrag) verpflichten, den neuen Kalender, wie er seit 1598 in allen katholischen Ländern üblich, auch in Preußen beizubehalten. „Calendarium (novum) hactenus usitatum et receptum pariter retinebitur."

2) „Alter und Newer Schreib Kalender auf das Schalt Jahr nach der gnadenreichen Geburt unsers Erlösers Jesu Christi M.DC.LII. Auf den Märkischen und Pommerischen Horizont, und umbliegender Örter Gebrauch gerechnet durch *Fridericum Möllerum*, D. S. K. D. zu Brandenburg bestellten Leib-Medicus in der Festung Cüstrin. — Stettin bei Johann Rheten. 4.

dorf'sche aus Arnheim und die Bibliothek seiner Gemahlinn ansehnlich vergrößert hatte. Die zur Vermehrung dieses Bücherschatzes nöthigen Gelder wies der Kurfürst, außer den von ihm besonders gegebenen Zuschüssen, aus den Straf- und Dispensations-Geldern an. So erhielt die Wittwe Bonnet (den 21. März 1677) 400 Thaler für die Manuskripte ihres Mannes, 1679 wurden für 526 Thaler orientalische Bücher gekauft, und 1688 empfing der Rath Beger 2000 Thaler. Nächst dem Ankauf der von blumenthal'schen Bibliothek, war der werthvollste Beitrag dieser Art die durch den Herzog von Croy hinterlassene Büchersammlung. Die Aufmunterung, welche der Kurfürst auf diese Weise der Literatur angedeihen ließ, erweckte auch bei seinen Unterthanen Geschmack für literarische Beschäftigungen, der sich besonders dadurch kund gab, daß Privat-Büchersammlungen entstanden. Die Einkünfte der Bibliothek betrugen in den Jahren 1664 bis 1676 3793 Thaler, und von 1677 bis 1692 5570 Thaler 13 Groschen; ungefähr im Durchschnitt jährlich 324 Thaler. Im Jahre 1684 wurden so wenig Bücher angeschafft, daß der Lohn der Buchbinder nur 4 Thaler betrug. Im Jahre 1687 waren sechzehnhundert und achtzehn Handschriften und zwanzigtausend sechshundert gedruckte Bücher vorhanden [1]). — Noch in den letzten Lebensjahren gedachte der Kurfürst ein geräumigeres und besseres Lokal von zwei Stockwerken im Lustgarten zu bauen, wozu, außer dem größten Theile der Materialien, 26000 Thaler in einem von ihm noch unterschriebenen Kontrakt zugesagt wurden; sein Tod vereitelte es [2]).

Die geschichtlichen Überlieferungen der Kirche und ihre Gebräuche führten zuerst auf theaterähnliche Vorstellungen. Es wird erzählt [3]), daß man bereits im Winter des Jahres 1204 in Riga ein sehr wohlgeordnetes Prophetenspiel aufgeführt habe, welches die Lateiner Komödie nannten; damit die Heidenschaft die Anfangsgründe des christlichen Glaubens auch durch einen anschauenden Glauben lernen möchte. Der Inhalt des Spiels wurde durch einen Dollmetscher sowohl den Neubekehrten als den Heiden, die dabei Zuschauer waren, auf's umständlichste erklärt. Als aber die Gewaffneten des Gideon mit den Philistern stritten, wurde den Heiden bange, sie möchten todtgeschlagen werden, und liefen davon. Diese und ähnliche Darstellungen arteten aber mit der Zeit

1) Die Wittwe Bonnet erhielt den 21. März 1677 400 Thaler für die Manuskripte ihres Mannes, und 1679 wurden für 526 Thaler orientalische Bücher gekauft.

2) Fr. Wilken, Geschichte der Königlichen Bibliothek zu Berlin. 1828. 8.

3) Arndt's Liefländische Chronik zum Jahre 1204. §. 14. 4.

Zeit so aus, daß die eigentliche Absicht ganz in den Hintergrund trat, und die Heiligkeit der Kirche gefährdet wurde. Kurfürst Joachim Friedrich verbot daher auch (den 27. Februar 1598), durch einen Befehl an das damalige Konsistorium, mehrere Ceremonien, welche bisher in der Kirche zu gewissen Zeiten stattgefunden hatten. Die Geistlichkeit zu Berlin hielt deshalb eine Zusammenkunft, und untersagte die Gewohnheit, am Palmsonntage die Angst und Schmerzen Christi vorzustellen, damit dadurch die guten Andachten nicht verhindert, und nicht ein Komödienspiel damit vorgenommen werde; ferner sollten die Prozessionen und vermeinte Sepultur am Charfreitage abgeschafft sein; das Fußwaschen sollte billig spiritualiter, und nicht wie ein Spiel wider Gottes Gebot am grünen Donnerstage gehalten werden; am heiligen Ostertage wäre das Laufen der Jünger, weil es mit keiner Andacht verrichtet würde, einzustellen, und endlich sollte am heiligen Pfingsttage die hölzerne Taube, in der Figur des heiligen Geistes auf- und niederzulassen, verboten sein [1]). Damit sich aber die Märker und namentlich die Berliner am Komödienspiel ergötzen könnten, ertheilte Kurfürst Hans Sigismund dem Junker Hans Stockfisch den Befehl, eine Kompagnie Komödianten aus England und den Niederlanden nach Berlin zu schaffen. Dem Junker waren dafür, nach seiner Bestallung, jährlich 220 Thaler Gehalt zugesagt; aber da er 1000 Thaler an die Gesellschaft ausgelegt hatte, so hat er 1620 Georgen Wilhelm und den Grafen Schwartzenberg (von dem sich Stockfisch rühmt, daß er funfzehn Jahre sein Patron gewesen) um Entrichtung des schuldigen Geldes. Er erhielt (unterm $\frac{4}{14}$. März 1620 aus Königsberg) den Bescheid, für das vorherige, was ihm versprochen, bezahlt zu werden; weil er indeß die Gesellschaft nicht aus fremden Landen gebracht, sondern dieselbe wohl bewußt, vorher in Deutschland herumgezogen, so wolle ihm der Kurfürst künftig nichts bewilligen. Aber Stockfisch scheint sich hierbei nicht beruhigt zu haben, denn der Statthalter Adam von Puttlitz berichtete (den 27. März): „So viel den englischen Junker Hans Stockfisch, wie er sich nennt, betrifft, hat derselbe

1) „Bei den Examinibus (zur Zeit des Pabstthums), die mehrentheils alle halbe Jahre gehalten wurden, ward allewege eine Komödie aus dem Terentio recitirt und per personas agirt. Desgleichen geschah auch jährlich E. E. und Wohlweisen Rath zu Ehren auf dem Rathhause, nach der Rathswandlung im Februar; als: Anno 1554 den 9. Februar agirten die Schüler eine Komödie vom armen Lazarus und dem reichen Manne, 1558 den 21. Februar eine deutsche Komödie vom verlornen Sohn, 1559 den 9. Februar eine deutsche Tragödie von der Susanne und den ungerechten Ältesten und Richtern. Welches aber 1560 aus erheblichen Ursachen abgeschafft wurde." — Christoph Schultzen's Auf- und Abnehmen der Stadt Berlin. 4. S. 59.

zwar bei Abdankung der Komödianten seine Anforderung hoch angestrengt; als ich aber von Johann Grabow, welcher die Komödianten jedesmal ausgezahlt, Bericht erholt, hat sich gefunden, daß man gedachtem Stockfisch nichts mehr schuldig. Ich habe ihm dies vorgehalten, und zu seiner Abfertigung 25 Thaler angeboten, welche er nicht annehmen wollte, sondern Grabow mit ehrenrührigen Worten angriff. Es hat wenig gefehlt, daß ich ihn nicht in den grünen Hut hätte stecken lassen; jedoch auf Anderer Intercession ihn für diesmal verschont und gänzlich von Hofe gewiesen“ [1]). Aber die Komödianten blieben in der Mark, wie ein (unterm 11. Juli 1640) erlassenes gutes Zeugniß und kurfürstliche Bewilligung, in den anderen Provinzen spielen zu dürfen, dies bekundet.

Die Klagen des Kanzlers von dem Borne über die Vergnügungssucht der Märker, ihre Liebhaberei für Komödienspiele in so betrübten kriegerischen Zeiten, zeugt von großem Verfall der Sitten. Ein Unglücksfall, welcher sich im Jahre 1646 zu Tangermünde bei der Vorstellung des jüngsten Gerichts durch einen Marionettenspieler ereignet hatte, schreckte auf einige Zeit, weil er als warnendes Zeichen angesehen wurde, davon ab. Dieser Vorfall, welcher ein Bild von dem Theaterleben giebt, wird mit folgenden Worten erzählt [2]): „Es hat sich auch in diesem Jahre, am Tage Allerheiligen (1. November) ein grosses Unglück ereignet. Ein Docken-Spieler hielt beim Rath an, sein Spiel vom jüngsten Gericht mit Kinder-Docken, oder Puppenspielen, vorzustellen, welches ihm nach vorgezeigten richtigen und guten Zeugnissen, auch fürstlicher Paßbriefe, zugelassen ward. Hierauf versammelte sich, Abends nach vier Uhr, eine ziemliche Menge Volkes auf dem Rathhause. Als das Spiel zu Ende, ließ er einige starke Raketen anzünden, die mit ihrem Feuer fast alle Winkel des Gewölbes erfüllten, auch endlich durch eine Ritze der Thüren nach der großen Stube fielen, ergriffen daselbst ein seit 1637 hingelegtes und ganz untüchtig erkanntes Paket Pulver, welches, nachdem es entzündet, leider in einem Augenblick zwischen fünf und sechs Uhr solche Wirkung that, daß davon wohl vierzig Personen jämmerlich verbrannt und beschädigt“ ꝛc. — Überhaupt zeigte sich diese Vergnügungssucht mehr auf dem Lande, und den kleinen Städten, als in den größeren, und dies veranlaßte auch den Kurfürsten, dem Magistrat der Stadt Stendal (den 10. Juli 1649) zu schreiben: „Und weil auch dadurch die Nachmittagspredigten sehr ver-

1) Mss. borussc. Fol. 295.

2) In Ritther's Altmärkischem Geschichtbuch: tangermündische Jahrbücher vom Rektor Kästner. Seite 60.

sämmt und die Gemüther von der Gottesfurcht ab und auf Eitelkeit und Thorheit geführt werden, daß man auf den Sonn- und Festtagen den Komödianten, Fechtern, Gauklern, Leinenfliegern und anderem leichten unnützen Gesindel ihr Spiel auf den Rathhäusern zu üben verstattet; — so wollet Ihr solches durchaus nicht nachgeben, sondern die Komödianten und Fechter auf andere Tage verweisen, den übrigen aber ihr Handwerk gänzlich legen" [1]).

Die bis zur Verfolgung ausartenden Spaltungen zwischen Reformirten und Lutheranern, führten die letzteren zu einem argen religiösen Komödienspiel. Der Rektor der Schule zu Berlin Jakob Hellwig und Subrektor Rösner ließen durch ihre Schüler die Leiden Christi und die Austheilung des heiligen Abendmahls bildlich darstellen, und suchten dabei die Gebräuche der Reformirten lächerlich zu machen. Es ereigneten sich hierbei die Religion und Kirche so gefährdende Dinge, daß der Kurfürst (unterm 9. Juni 1661) dem Konsistorium zu Berlin auftrug, den Vorfall auf's strengste zu untersuchen. „Wie lieb und angenehm es Uns ist, beginnt dieser interessante Brief, wenn Wir vernehmen, daß die Jugend zur rechtschaffnen Furcht Gottes, Liebe seines Worts und Ehrerbietung gegen die heiligen Sakramente, wie auch zu andern in dem gemeinen Leben nützlichen Dingen und Künsten treulich und wohl angeführt werde; also kann es Uns nicht anders denn schmerzlich vorkommen, wenn zumal Diejenigen, die ihnen vorgesetzt und zu Allem, was christlich und rühmlich ist, Anleitung geben sollten, sie zu dergleichen Dingen anführen, so wider die Ehre Gottes und sein heiliges Wort, auch zum Verspott und Schändung der heiligen Sakramente gedeihen. — Und weil Wir denn berichtet worden, sämmt sollte in der Stadtschule Unserer Residenzstadt Berlin neulicher Zeit die zarte Jugend zu ärgerlichem und verbotenem Fluchen, unziemlichen Verkleidungen und anderem liederlichen Mißbrauch der Eidschwüre, auch abscheulicher Entheiligung des heiligen Abendmahls, in vieler Leute Gegenwart und auf einem öffentlichen Theater, von Denjenigen, so sie davon ernstlich abhalten sollten, verführt sind, und Wir denn, wenn es sich so verhalte, solches ungeahndet nicht lassen können; so befehlen Wir Euch ernstlich, Euch auf's Genaueste zu unterrichten und schleunigst zu berichten." Beide, sowohl der Rektor als Subrektor wurden ihres Amtes entsetzt und gefänglich bestraft; indeß weil sie öffentlich ihr Vergehen anklagen und den Schülern das Verwerfliche auseinandersetzen wollten, später begnadigt [2]).

3) *Mylius*, Corp. Const. March. VI. Th. 1. Abth. № CXII. S. 385.

2) Mns. boruss. Fol. 295.

Eine sehr bezeichnende Schilderung von dem Theaterleben macht ein damaliger Geistlicher [1]). Nachdem derselbe mehrerer in den Schulen und Kirchen üblicher Gewohnheiten gedacht, erzählt er weiter: „Hierauf folgte Fastnacht, da hatten wir unsere Freude, weil die Komödien gespielt wurden, und wozu man uns Knaben auch gebrauchte. Inmaßen denn, bei meinem Gedenken, derselben viel agiret, als von Joseph, von dem Hypocras, vom weißen Ritter, vom Propheten Daniel, wo ich des Propheten Frau gewesen bin, — und viele andere. Es waren auch zu der Zeit feine Leute, die sich in Komödien gebrauchen ließen, als Christoph Richtsteig agirte in der Komödie vom Daniel den König Darius, Michael Opitz den Daniel; Paul Jenisch, ein Tuchmacher, der hernach Kirchenschreiber zu Klemzig ward, einen Tuchmacher in der Komödie vom Hypocras, Valtin Kummer, ein Schmidt, des Hypocras Saufgeselle; aber keinen habe ich mein Tag gesehen, der possierlicher einen Bauer hätte machen können, als der Tischler David Irgang. Nach Fastnacht folgte das Gregor-Fest, welches sehr wohl ward gehalten, als ich's jemals gesehen anderswo. Etwa vierzehn Tage zuvor mußten zwei Schüler in der Stadt allenthalben wo Kinder waren herumgehen und fragen, ob sie auf Gregor ihre Knaben wollten in die Schule gehen lassen? welche nun Willens, zeichneten sie auf und gaben es dem Rektor. Die Aufzüge waren mancherlei. Bald rüstete er uns aus wie Kriegsleute, ein ander Jahr wie Herren, Frauen, Knechte, Mägde und dergleichen, und nannten die Reime aus Bartholomäi Ringwald's Buch, von der lautern Wahrheit. Bald führte er einen Bauer auf aus einer Komödie, der seinem Sohne die Kunst wollte eintrichtern lassen; aber insgemein hatte er die sieben freien Künste, sammt den Handwerkern mit ihren gewöhnlichen Reimen" ꝛc.

Die gebildete Welt und besonders der Hof erfreute sich an feierlichen Kirchengesängen mit Chorbegleitung. Der Kurfürst und seine Gemahlinn Luise liebten diese Musik, und er hielt sich eine eigene Kapelle, wozu selbst italienische Sänger und englische Musiker berufen wurden; aber wegen Geldmangels mußte diese Liebhaberei sehr beschränkt werden, und einmal wurde sogar deshalb die Kapelle aufgelöst. Später veranstaltete jedoch der Hof bei außerordentlichen Gelegenheiten schon Feste, die sich denen auf unsern Theatern etwas nähern, und wobei die Prinzen, Prinzessinnen und der vornehme Adel handelnd auftreten. Be-

1) G. Bruchmann, Annales und Chronick der Stadt Züllichau. Cüstrin 1665. 4. S. 118. Im Jahre 1670 wurde auch der Prediger zu Küdritz, wegen einer gehaltenen ärgerlichen Komödie, suspendirt.

reits den 20. August 1668 erschien der Befehl, „den Gang von der Residenz nach dem Garten, wie auch das Ballhaus schleunig zu reparíren, und solchen nicht mehr den Komödianten einzuräumen.“ Dies muß jedoch dem Zweck nicht gehörig entsprochen haben, weil schon das Jahr darauf der Oberjägermeister von Oppen die Weisung erhielt, zur Verfertigung eines Theaters die nöthige Verfügung zu thun. Im Jahre 1670, am Geburtstage des Kurprinzen Carl Ämil, wurde auf dem Schloßsaale zu Königsberg von allen daselbst studirenden Edelleuten, denen sich der Kurprinz anschloß, ein großes Ballet aufgeführt. Ein zweites und größeres Fest der Art fand am 6. November zu Berlin bei der Vermählungsfeier des Kurprinzen Friedrich statt. Es wurde dies Ballet: „Der Götter Freudenfest,“ von den bei Hofe befindlichen Prinzen, Prinzessinnen, Edelleuten und Damen, auf einem auf dem Stallplatz besonders dazu errichteten Theater, unter Anleitung des Herrn de la Tour, aufgeführt. Sechs Tanzmeister ordneten Tanz und Gruppirung, ein Theil erschien maskirt. Wegen seiner Pracht und seines Geschmacks wird dieses Fest besonders großartig geschildert, auch hatte der Kurfürst die damals sehr bedeutende Summe von 9100 Thaler dazu bewilligt. Friedrich III., von seiner das Theater liebenden Gemahlinn bestimmt, erlaubte den kursächsischen Hofkomödianten, den Sommer über nach Berlin zu kommen, um dort „einige gute und neue Komödien vorzustellen.“ Und im Jahre 1703 erhielt der Schloßhauptmann Befehl, nebst dem General-Kommißarius mit den französischen Komödianten zu vergleichen. Sie erhielten aus der Accise 2000 Thaler, vor dem Könige sollten sie auf dem Stallplatze spielen, sonst aber auf dem berlinischen Rathhause, und mußten sich verpflichten, den Armen und dem Waisenhause aus ihrer Einnahme 400 Thaler zu geben [1]).

Die Poesie hatte in diesem Jahrhundert vorzugsweise die Religion zu ihrem Gegenstande gewählt; ein großer Theil der noch heute im Gebrauch befindlichen Kirchengesänge schreibt sich aus dieser Zeit her. Auch hierin zeichnete sich Schwerin besonders aus, dessen herrliche Lieder der tiefen religiösen Gesinnung der Kurfürstinn Luise ihre Entstehung verdanken; es sind ihre Gedanken und Empfindungen, welche so treffend auch nur der geistreiche, nicht minder fromm lebende Minister

1) Im Herbst 1704 wurde auf dem königlichen Theater zu Lützenburg (Charlottenburg) ein Drama vorgestellt, betitelt: Le Nozze di Teiningra, principessa della China, und als sich Friedrich Wilhelm im December 1706 vermählte, wurde ein Ballet: „Der Sieg der Schönheit über die Helden,“ gegeben.

wiedergeben konnte [1]). Mehrere von ihm hinterlassene Lieder, welche bei Hofe Morgens und Abends und in der Kirche gesungen wurden, werden nebst einigen merkwürdigen Gebeten dies bekräftigen [2]). Nach ihm verdient Paulus Gerhardt genannt zu werden, an seinen hundert und zwanzig vortrefflichen Liedern erbaut sich noch heute mancher Verzagte und Betrübte [3]). In Preußen erwarb sich Simon Dach durch seine anmuthigen Gedichte sowohl des Kurfürsten, als Deutschland's Beifall [4]). Von seinen Kirchenliedern gehören: „Ich bin ja Herr in deiner Macht," und „O wie selig seid ihr doch, ihr Frommen!" zu den vortrefflichsten. Schon bejahrt, und wie es scheint in kümmerlicher Lage, besang er den Kurfürsten und überschickte demselben dies Gedicht. Als derselbe die Reime las, lächelte er, und schenkte, so bedrängt die Zeit auch war, dem Dichter das Gütchen Quxheim bei Königsberg. Außerdem lebte daselbst Heinrich Alberti, Organist an der altstädtischen Kirche zu Königsberg, an dessen Gedicht: „Gott des Himmels und der Erden" wir erinnern; auch Robert Robertin verdient unter ihnen eine würdige Stelle. Diese allgemein herrschende Innigkeit des religiösen Gefühls hatte sehr großen Einfluß auf den Kirchengesang und auf die Choralmelodien. Der berühmteste Componist war Johann Crüger, welcher 1662 als Musik-Direktor an der Nicolai-Kirche in Berlin gestorben ist.

In Berlin wurden des Kammergerichts-Advokaten Nicolaus Peucker Gedichte [5]) besonders gelesen. Als einziger Gelegenheitsdichter schildert er in ungekünstelter, treuherziger Manier die Sitten und

---

1) Dahin gehören: „Jesus meine Zuversicht" — „Ein andrer setze sein Vertrauen" — „Gott der Reichthum deiner Güte" — „Herr Jesu nimm mich zu dir ein" — „Ich will von meiner Missethat" u. m. a.

2) Siehe Urkunden.

3) Hippel, Lebensläufe nach aufsteigender Linie. 1828. 1. Th. — sagt S. 24: „Nach dem Luther muß ich gestehen, keinen bessern Liederdichter als Gerhardt zu kennen. Er und Rist und Dach sind ein Kleeblatt, das auserwählte Rüstzeug; Luther aber die Wurzel. Gerhardt dichtete während dem Kirchengeläute könnte man sagen." ꝛc.

4) Simon Dach, geboren den 15. April 1659, Professor der Poesie zu Königsberg. Der Kurfürst ließ ihn, wenn er sich in Königsberg befand, oft bei Hofe einladen, und wußte selbst viele seiner Verse auswendig. Erläutertes Preußen. 1. Th. S. 159.

5) Nicolaus Peucker, Kammergerichts-Advokat, Stadtrichter und Rathskämmerer zu Cöln an der Spree, starb 1673. Erst 1702 gab der Buchhändler Pfeffer Peucker's Gedichte in Druck, die sehr selten sind. Der Titel heißt: „*Nicolaus Peucker's* des berühmten Cöllnischen Poeten ꝛc. Paucke von hundert sinnreichen Scherzgedichten. Mit des Dichters Bildnisse und (seltsamen) Notariatssiegel."

Gebräuche der damaligen Zeit, und tritt auch selbst in einigen als Satyriker auf, wenn er lächerliche Schwächen seiner Mitbürger besingt. Peucker, welchem das Schauspiel einer Jagd ganz unbekannt war, ging, als der Kurfürst einst (den 12. December 1671) im Grunewald Jagd hielt, hinaus, dieselbe mit anzusehen. Die Menge des an dem Tage geschossenen Wildes machte in ihm den Wunsch rege, etwas davon für seine Küche zu besitzen, und überreichte dieserhalb dem Kurfürsten ein poetisches Supplikat, welches derselbe sehr beifällig aufnahm und Peuckern befahl, das zu unterzeichnende Dekret abermals Reimweise zu entwerfen, worauf dieser Folgendes, vom Kurfürsten gebilligte, zur Unterschrift vorlegte.

Der Große Nimrod giebt Befehl:
Actäon, das ist der von Oppen,
Sol *Niclas Peuckern* seine Kehl
Mit einem wilden Schweine stoppen;
Er wird dafür, wenn Dorothee,
Die Churfürstinn, nach Kindes-Weh
Sich wohl und glücklich wird befinden,
Ein Wiegen-Lied zusammen binden.

Friedrich Wilhelm.

Auch das von demselben Dichter für den Kurprinzen Carl Ämil verfertigte Wiegenlied ist wegen seiner Schilderung, den Lustgarten betreffend, von besonderem Interesse.

Friedrich Wilhelm liebte die Künste und beschäftigte sich selbst mit ihnen, weil ihre Ausübung Sinn und Geschmack des Menschen veredelt. Mit eigener Einschränkung ließ er Künstler zu ihrer Fortbildung nach Rom reisen, gab anderen, wie Herrn von Marenholtz 1663 zu Regensburg, den Auftrag, ihm Kunstgegenstände aufzukaufen, unterhielt eine so große Anzahl von Künstlern, wie verhältnißmäßig keiner seiner Zeitgenossen, und oft mußte er sich den Genuß, der auf seine Kosten erworbenen Geschicklichkeit, wegen Mangels an Mitteln versagen. Allein fünfundvierzig Maler sind durch ihn beschäftigt worden, von denen einige mit 1000 Thalern jährlich besoldet, andere — als der geringste Gehalt — mit 200 Thalern. Unter ihnen haben sich Adam de Clerk, Ottomar Ellinger, Heinrich de Fromantiou, Casimir Gahrliep, Michael Hirdt, Wilhelm von Honthorst[1]),

1) Er wurde 1647 als Hofmaler mit 1000 Thaler jährlicher Besoldung angestellt; nebst freier Wohnung und einem seidenen Kleide. Aber in Zeiten mußte dies Gehalt verkürzt werden. So bat 1642 ein Kupferstecher, Christian Ralle, weil er der armen Zeiten wegen nicht von seiner Kunst leben konnte, um einen Amts- oder Kronschreiber-Dienst.

Friedrich von Noye und Michael Willmann besonders ausgezeichnet. In der Bestallung eines Malergesellen, Gabriel Nietzell, welcher 1640 in kurfürstliche Dienste aufgenommen ward, hieß es: „er solle nicht allein im Hoflager, sondern auch auf Reisen, so oft es Noth thut aufwarten, und was ihm von dem Kurfürsten und dem Hofmaler Mathias Cwizeken oder sonsten, in allerlei Kunststücken, Historien, Conterfeit's, Perspektiven, Landschaften, und wie es genannt werden möchte, mit seinem besten Verstande und Erfahrenheit nach, mit allem getreuen, emsigen Fleiß verfertigen, wie auch, und insonderheit alles dasjenige, was zur Zier, Staffiren, mit Öl- oder Wasser-Farben, imer- oder außerhalb der Gemächer, und sonst anzustreichen vorfiele, willig und gehorsam verrichten und machen“ [1]).

Von den sieben Kupferstechern verdienen Gottfried Bartsch und Friedrich Leonhard, welcher zuerst die schwarze Kunst nach Berlin brachte, genannt zu werden. Ein großes Gemach, erzählt Gregorius Leti, ist mit Gemälden von van Dyk angefüllt, dann erwähnt er der über funfzig Fuß langen Bildergallerie mit Gemälden von Titian, Bassano, Paul Veronese, Raphael, unter denen der Kopf des Heilands von letzterem Künstler allein auf 5000 Thaler geschätzt wird; alle Gemälde sind auf 400000 Thaler berechnet. Indem wir ferner der vierzehn vom Kurfürsten besoldeten Bildhauer gedenken, mögen Miachel Däbler, Franz Dußard, Arthus Quellinus und Caspar Günther hier eine Erinnerung finden; letzterer verfertigte für den Kurfürsten die Brustbilder der zwölf ersten römischen Kaiser in Lebensgröße, und verschiedene Kamine, aus schwarzem ihm gelieferten Marmor, deren jedes Stück ohne Unterschied mit 50 Thalern bezahlt wurde. Noch sind mehrere Büsten des Kurfürsten und seiner Gemahlinn von diesen und holländischen Künstlern vorfertigt vorhanden, und besonders wird man an der im kleinen Schloßgarten zu Charlottenburg die Kunst bewundern und die Ähnlichkeit zu erkennen glauben. Unter den neun Eisenschneidern hat sich Gottfried Leygebe als großer Meister in dieser Kunst ausgezeichnet [2]). Er vollendete unter andern nach

---

1) König, Historische Schilderung von Berlin. 2. Th. S. 442. — Mathias Cwizeken wurde den 15. April 1628 zum Hofmaler mit jährlich 50 Thaler, freiem Tisch bei Hofe, oder statt dessen Kostgeld, freier Wohnung und zwei Kleidungen bestellt. „Er sollte den Kurfürsten auf Jagden und Reisen begleiten, auch Conterfeits, Kunststücke und Perspektive malen.“ Mss. boruss. Fol. 374.

2) von Ledebur, Allgemeines Archiv für die Geschichte des Preuß. Staats. 12. Bd. S. 29. 30. — Gottfried Leygebe, geboren 1630 zu Freistadt in Schlesien, arbeitete als Schwertfeger und Eisenschneider zu Nürnberg, erhielt 1668 den Ruf nach Berlin und starb 1683.

dreijähriger Arbeit auch eine 10 Zoll hohe Statue (die noch auf der hiesigen Kunstkammer befindlich ist und auf 100000 Thaler von Oelrichs geschätzt wird) aus einem Centner Eisen geschnitten, welche den Kurfürsten als Bellerophon, wie er die dreiköpfige Chimära überwindet, darstellt. Dem Künstler hat hierbei wohl die Idee der vom Kaiser, Polen und Schweden erkämpften Unabhängigkeit vorgeschwebt; aber der Beschauer wird bedauern, daß Schlüter nicht dies in jedem Betracht vollendete Kunstwerk zu seinem Modell, für die Statue auf der langen Brücke, benutzt hat. Von Leygebe ist auch das auf der hiesigen Kunstkammer befindliche in Erz-getriebene Medaillon des Kurfürsten (2′ 3″ hoch und 2′ 1″ breit) in Lebensgröße, unter welchem die Jahreszahl 1671 bemerkt ist.

Was die Kunstkammer dem Kurfürsten verdankt, möge noch erwähnt werden. „Es ist schon sehr erfreulich, zu sehen, wird uns erzählt [1]), welche Vorliebe er für die Antike hatte. Das Herzogthum Cleve, besonders der klassische Boden von Xanten, gab ihm Gelegenheit, in seinen eigenen Landen Ausgrabungen zu veranstalten. Im Jahre 1642 sehen wir ihn mehrere Alterthümer erwerben, die sein Geheimrath Erasmus Seidel aus dem Cleveschen mitgebracht hatte. Auch die von dem ehemaligen Prediger zu Wesel, Hermann Ewich, gesammelten Antiquitäten und Handschriften für die Geschichte des Herzogthums Cleve bereicherten 1680 das kurfürstliche Antiken-Kabinet und die Bibliothek.“ Indem der außer-europäischen, besonders asiatischen Merkwürdigkeiten für die Kunstkammer gedacht wird, heißt es: „sie geben einen kleinen Beitrag zu dem vollständigern Gemälde des großen Monarchen, der mitten im Geräusche des Krieges nicht vergaß, auch für Künste und Wissenschaften Sorge zu tragen. Dies beweist eine im Jahre 1670 begonnene Korrespondenz mit dem im Dienste der ostindischen Kompagnie zu Amsterdam stehenden Lieutenant, nachmals Major Christian Polemann in Batavia. Es erfolgte bereits im Jahre 1671, außer einem Vorrath seltener Seegewächse und Muscheln zur Ausschmückung einer von dem italienischen Grottirer Johann Barrotta in dem Lustgarten (an der Stelle der heutigen Börse) erbauten, prachtvollen Grotte, ein Transport von Naturalien und asiatischen Waffen für die Sammlungen der Kunstkammer. Am 20. Januar 1673 wurden von Batavia aus, unter verschiedenen Adressen und auf fünf verschiedenen Schiffen, abermals Waffen, Kleidungsstücke und Geräthschaften aus Japan, Tunkin, den Molucken, aus Vorder-Indien und Ceylon abgesandt; der kur-

1) von Ledebur, Allgemeines Archiv für die Geschichte des Preußischen Staats. 6. Bd. S. 12. 13 und 14.

fürstliche Faktor in Amsterdam, Tiberius Matrose, ward auf die Benachrichtigung hiervon am 23. Oktober 1673 beordert, die angekommenen Gegenstände in Empfang zu nehmen und demnächst nach Berlin zu überschicken. Eins der Schiffe war auf der Höhe von St. Helena von den Engländern genommen worden, die übrigen Sachen wurden alsbald nach Hamburg eingeschifft und langten auch glücklich in Berlin an. Am 31. Januar 1674 war ein neuer Transport von seltenen Seegewächsen und indianischem Gewehr verheißen; der richtige Empfang desselben auch von dem Kurfürsten aus dem Feldlager von Bleißheim am 8. Oktober 1674 bescheinigt. Im Jahre 1676 benutzte Polemann die Rückkehr des wahrscheinlich in Aufträgen des Kurfürsten nach Indien gereisten Mathias von Wulffen zu Madlitz zu einer neuen Sendung von indianischen Armaturen, und unterließ bei dieser Gelegenheit nicht, dem Kurfürsten wegen des Sieges bei Fehrbellin Glück zu wünschen, welches dieser durch ein eigenhändiges Schreiben vor dem belagerten Stettin erwiedert [1]). Von Wolgast aus, den 24. August 1678, gab der Kürfürst, wie er bereits öfter gethan hatte, seinem Faktor zu Amsterdam den Befehl, dem Major Polemann eine Sendung guten Rheinweins zukommen zu lassen; dies Geschenk fand jedoch den wackern Mann nicht mehr am Leben; denn er war bereits den 30. Juli an einem hitzigen Fieber verstorben."

Die Baukunst erreichte unter dem Kurfürsten einen hohen Grad von Vollkommenheit, die im edelsten Style aufgeführten, noch heute allgemein bewunderten Bauten: die lange Brücke, das Schloß, Zeughaus u. a. m., verdanken Männern ihr Entstehen, die durch Friedrich Wilhelm's Anregung und Unterstützung ihre Bildung empfingen. Wenn auch sein Sohn den Bau des Schlosses nach dem heute vorhandenen großartigen Umfange vollendete, und das Zeughaus erbauen ließ, so dürfen wir nicht vergessen, daß der große Kurfürst es war, der die Bahn bezeichnete, auf welcher bei den von ihm vorbereiteten Mitteln nur fortgefahren zu werden brauchte. Unter den von ihm bevorzugten Baumeistern gehören: Johann Blesendorf, welcher zwei Jahre auf Kosten des Kurfürsten reiste, und sich einige Zeit in Rom aufhielt. Er hat mit de Chiese und Smids den Friedrich Wilhelm's-Kanal angegeben, und machte die erste Anlage zur Dorotheenstadt. Ein größeres Vertrauen genoß de Chiese, er baute Caput und 1660 das Hauptgebäude des Schlosses zu Potsdam. Außerdem hatte er die Direktion über alle Festungen, und reiste 1666 dieserhalb nach Cüstrin,

1) von Ledebur, Allgemeines Archiv für die Geschichte des Preußischen Staats. 6. Bd. S. 49.

Colberg und Stargard; einige Zeit führte er auch die Aufsicht über den Schloßbau. Noch mehr beschäftigt wurde Memhardt. Er baute nicht allein sehr viel am Schlosse, sondern auch die Börse, das Hauptgebäude des Schlosses zu Oranienburg, und machte die Anlage der Straßen zum Friedrichswerder. Schon 1658 erhielt er die Direktion der neu anzulegenden Festungswerke zu Berlin. Endlich gedenken wir nach Michael, Mathias Smids noch des Nering, welcher den Schloßbau fortsetzte, besonders an der nach dem Wasser liegenden Seite arbeiten ließ, und 1688 ward ihm der ganze Ausbau der Friedrichsstadt aufgetragen [1]). Einer der größten Künstler dieses Jahrhunderts ist der berühmte Andreas Schlüter [2]), wenn sein schöpferisches, großartiges Talent auch erst unter König Friedrich I. sich kund that, so verdient Schlüter doch hier rühmend genannt zu werden, weil er der Verfertiger der 15 Fuß hohen Statue aus Erz ist, welche Friedrich Wilhelm den Großen auf der langen Brücke in Berlin darstellt.

Der Kurfürst ist im römischen Kostüm, auf einem muthigen spanischen Hengste dargestellt, dessen lebhafte Bewegungen, namentlich durch das Feuer in den Nüstern, und durch die blutreichen Adern, sehr bezeichnend hervortreten. Der Mantel vom Winde gehoben, mit einem antiken Schwert umgürtet, in der rechten Hand den Kommandostab haltend, während die linke den Zaum des Pferdes umfaßt hat, ist der freie, gebietende Blick des großen Mannes, dem Leben entsprechend, mit unbedecktem Haupte, nach dem Schloß gerichtet. Diese aus einem Stück, aber hohl gegossene Statue wiegt 250 Centner, und verursachte einen Kosten-Aufwand von 80000 Thalern. Das Piedestal, aus schönem cararischen Marmor gearbeitet, zeigt auf zwei Seiten in Erz gegossene Basreliefs, welche besonders wichtige Momente aus seinem Leben enthalten; die Rückseite für eine gleiche Idee bestimmt, ist leider unausgeführt geblieben. An der Vorderseite des Piedestals befindet sich unter

1) Nicolai, Beschreibung von Berlin und Potsdam, Nachricht von den Künstlern. S. 100.

2) Andreas Schlüter wurde 1662 in Hamburg geboren. Erhielt seine erste Ausbildung zu Danzig, und lebte 1691 in Warschau, wo er für den König arbeitete. Seit 1694 befand er sich als Hofbildhauer mit 1200 Thalern Gehalt in Berlin; baute 1696 das Hauptgebäude des Schlosses zu Charlottenburg, und im folgenden Jahre modellirte er die stehende Statue des Kurfürsten Friedrich's III., welche in Königsberg vor dem Schloß aufgestellt ist. Seine Arbeiten am Zeughause, am Schlosse haben seinen Namen zu großer Berühmtheit gebracht. Von seinem Nebenbuhler und Neider Eosander verfolgt, von seinen Zeitgenossen verkannt, ging er 1713 nach Rußland und starb Anfangs 1714. Nicolai, Beschreibung von Berlin und Potsdam, Nachricht von den Künstlern. S. 103—112.

dem, von einer geschmackvollen Einfassung gezierten, königlich-preußischen Wappen eine Inschrift, welche angiebt, zu wessen Andenken, von wem und in welchem Jahre die Statue gesetzt worden ist. Am Fuße des Piedestals befinden sich an jeder der vier Ecken, in verschiedenen Stellungen, gefesselte Sklaven aus demselben Metall gegossen. Durch Haltung und Mienen sind die mannichfaltigsten Affekte ausgedruckt: Verwunderung, Verzweiflung, tiefer Schmerz, ein in sich verlornes Nachdenken. Sie sind unter Schlüter's Leitung, nach von ihm entworfenen kleineren Modellen, von den Bildhauern Backer, Bruckner, Henzi und Herfort vergrößert worden.

Nachdem am 22. Oktober 1700 im Gießhause hinter dem Zeughause der Guß von Johann Jacobi [1]) ausgeführt, wurde dieselbe den 24. Juni 1702 nach der langen Brücke gebracht [2]). Aber erst den 12. Juli 1703 ist dies große Kunstwerk kurz vor Tagesanbruch enthüllt worden, und durch einen triumphartigen Aufzug, dem vier Herolde in Wappenröcken und Stäben vorangingen, gleichsam eingeweihet. Der erste dieser Herolde rief unter Pauken- und Trompetenschall folgende Verkündigung aus: „Demnach Sr. Königliche Majestät in Preußen, unser allergnädigster König und Herr, Ihrem in Gott ruhenden glorwürdigsten Herrn Vater, dem Durchl. Großmächtigsten Fürsten und Herrn Friedrich Wilhelm dem Großen zu Seinem und Seiner unsterblichen Heldenthaten ewig währendem Andenken, die allhier stehende Statue haben setzen und aufrichten lassen; so wollen Sr. Königliche Majestät auch solche Statue von allen und in allem heilig, unverletzt, und in Ehren gehalten wissen: welches zu jedermanns Kundschaft hiermit öffentlich ausgerufen und angedeutet wird" [3]).

---

1) Ein Schüler des berühmten Keller, welcher die Bildsäule Ludwig's XIV. zu Paris gegossen.

2) General-Feldmarschall Barfus meldete (den 24. Juni 1702 aus Berlin) an den König: „Die Statue E. K. M. Herrn Vaters höchstseeligen Andenkens zu Pferde ist gestern und heute aus dem Gießhause auf die lange Brücke gebracht worden, weil der Gießer Jacobi hierzu E. K. M. allergnädigste Ordre zu haben vorgegeben. Er wird alles dabei dergestalt fertig halten, daß bei E. K. M. Zurückkunft selbe auf das Piedestal gesetzt werden kann."

3) Der letzte Triumph des Churfürsten Friedrich Wilhelm des Großen, über die ihm zu Ehren auf der neuen Brücke aufgerichtete Statue. 1703. 4. — *Küster*, Vindiciae statuae equestris *Friderico Wilhelmo* Mag. positae, contra auctorem libri: Histoire du Siècle de *Louis XIV.* Berolini 1745. 4. — Oelrichs Erläutertes Medaillen-Cabinet. 4. Tafel LXXXIII.]

## Der geistlich-religiöse Zustand.

Der größte Religionskrieg, welcher je auf der Erde gewüthet hat, konnte den kirchlichen Anfeindungen dieses Jahrhunderts kein Ende machen. Zu dem Haß und dem Mißtrauen der katholischen Kirche gesellen sich die bittersten Spaltungen zwischen Lutheranern und Reformirten. Man gefiel sich darin, das Gebot christlicher Liebe zu umgehen, in Anfeindungen und Verfolgungen sich zu überbieten. Die Geistlichkeit befand sich im Allgemeinen auf einer niedrigen Bildungsstufe, trieb Gewerbe und Handleistungen, war abergläubisch, ohne Ansehn und ohne Einfluß auf ihre Gemeinden. „Daher es denn komme, lautet ein Bericht an den Kurfürsten, daß man nicht wenig Prediger für gemeine Bürger, ja für Schulzen auf den Dörfern, oder wohl gar für Bauern ansieht.“ Wenige begreifen die edeln, weiter sehenden Absichten ihres Fürsten. Deshalb sind die Predigten dieser Zeiten nicht von dem Werthe, als diejenigen, welche in der Epoche der Reformation gehalten wurden; Controversreden und Polemik machten den Hauptgegenstand der Kanzelvorträge und Schriften aus. Weitschweifig, und oft gehaltlos, konnten durch sie die Zuhörer weder erbaut, noch ein rein christlicher Geist in ihnen geweckt werden. Ja, mehrentheils führten diese Reden zur Erbitterung, weil die Kirche als der Ort angesehen wurde, in dem ein Jeder seine Glaubensmeinung als die allein richtige geltend machen dürfe und jede andere verdammen könne.

Schon Kurfürst Johann George erließ 1573 eine Visitations- und Konsistorial-Ordnung, nach welcher: „zum Predigtamt ferner, wie bis dahin geschehen, keine Schneider, Schuster, oder andere verdorbene Handwerker und Erdiggänger, die ihre Grammatica kaum studirt, viel weniger recht lesen können, und allein, weil sie ihres Berufes nicht gewartet, verdorben und nirgends hinausgewußt, Noth halben Pfaffen geworden wären, sollten gestattet noch angenommen werden.“ Aber dennoch starben 1636 zu Stendal zwei Prediger an der Pest, die viele Jahre Bürger und Bierbrauer gewesen waren, und als der Kurfürst seinen Hofpredigern anbefahl, im Lande umher zu reisen, damit solchen Übeln sofort abgeholfen werden könnte, fand der Oberhofprediger Stosch

in einem kleinen Orte einen Schneider, welcher taufte und Ehen einsegnete, und auf das eigenmächtig übernommene Amt, nicht verzichten wollte [1]). Diesen Gebrechen war jedoch leichter zu begegnen, als denen, welche der Haß der Lutheraner gegen die Reformirten erzeugt hatte. In Preußen fing der Streit schon den 20. Oktober 1616 an, als der Doktor Johann Crocio die erste reformirte Predigt hielt, wogegen selbst die Stände Beschwerde führten. Als 1617 zu Königsberg auf dem Schlosse nach der reformirten Kirche das Abendmahl ausgetheilt wurde, ladete man alle Anhänger dieses Glaubens, Studenten und die ärmsten Bürger dazu ein. Nicht blos der polnische Legat äußerte sich sehr mißfällig darüber, sondern der Doktor Böhm, ein angesehener lutherischer Geistlicher, sagte öffentlich am Ostermontage: „Solche Drohung umgiebt uns jetzt auch, indem die calvinische Rotte nicht allein in dieser Zeit ihre Religionsgebräuche öffentlich hier getrieben, sondern auch gestern ihr calvinisch Brodbrechen gehalten, und aus allen Winkeln zusammengesucht, auf daß sie ihren Haufen groß machen, und hernach schreiben und sich rühmen, daß ihre Religion nunmehr bei uns viel Beifall gefunden habe. Hierüber sollen wir billig herzlich betrübt sein und blutige Thränen vergießen. Gott hat aus gerechtem Zorn unser Osterfest zum Trauerfest gemacht, und hat uns in seinem Zorn eine Wunde geschlagen. Wer diesen Schaden Joseph's nicht siehet, der ist geschändet und verblendet." Böhm wurde zwar auf kurfürstlichen Befehl von den Regimentsräthen zur Verantwortung gezogen; konnte aber wegen Schwäche der Regierung nicht gestraft werden. Im Jahre 1642, als der Hofprediger Johann Bergius auf Befehl des Kurfürsten über Georg Wilhelm in der lutherischen Schloßkirche zu Königsberg die Leichenrede halten wollte, suchten dies die Lutheraner zu hintertreiben [2]). Aehnliche und wohl noch ärgere Scenen ereigneten sich auch in der Mark. In dem kleinen Städtchen Lindow entstand bei Introducirung des für calvinisch gehaltenen Pfarrers Henkel ein solcher Aufruhr, daß der Kurfürst an den Hauptmann zu Ruppin (den 13. August 1618) eine Verfügung erließ, in welcher er erklärte: „Darunter haben sich gleichwohl auch die Klosterjungfrauen nicht wenig rebellisch und ihrem weiblichen Geschlecht und Stande ganz ungemäßigt erwiesen. Wir werden Dominam Priorinn und den ganzen Konvent aus dem Kloster schaffen, und dagegen fromme und stille Jungfrauen annehmen" [3]).

1) Lenzen's Stendalische Chronick. 4. S. 54. — Apophegmata oder CCLXXIV Scharfsinnige Verstandesreden von M. H. H. L. 1705. S. 158.

2) Hartknoch, Preußische Kirchenhistorie. 4. 2. Buch. S. 529. 589.

3) Mss. borussi. Fol. No. 3.

Von diesen Anfeindungen sind aber auch die Reformirten nicht ganz freizusprechen. Als George Wilhelm sich (1619) in Preußen befand, ließ seine Mutter sich den lutherischen Prediger Meissner aus Wittenberg nach Berlin kommen. Nach einigen vor der Kurfürstinn gehaltenen Predigten erhielt er vom Statthalter Puttlitz den Befehl, Berlin wegen aufrührerischer Reden zu verlassen, und er mußte, da ihn seine hohe Gönnerinn nicht schützen konnte, sofort abreisen. Meissner kam auf der Rückreise eben durch Jüterbock, als die nach Berlin reisende Kurfürstinn von Sachsen dort übernachtete; diese, von seinem Schicksal unterrichtet, nahm ihn in ihrem Gefolge wieder mit nach Berlin. Dort angekommen, ließ sie beim Statthalter anfragen, ob der sie begleitende Geistliche predigen dürfe, und da dieser, selbst als er erfuhr, daß es Meissner war, Anstand nahm es zu verweigern, so bestieg der Geistliche wieder die Kanzel. Da Meissner in seinen Reden sehr vorsichtig gewesen war, so schrieb der Kurfürst dem Statthalter verweisend, und entschädigte die denselben widerfahrne Kränkung durch reiche Geschenke [1]). — Obgleich George Wilhelm in einer Verordnung (Cöln an der Spree den 18. Juli 1624) ausdrücklich bestimmt hatte: „von nun an Keinem, der sein Kind ohne Exorcismus zu taufen begehrt, dasselbe zu versagen," so hatte doch der Prediger Fink zu Prenzlau gegen dies Edikt in seinen Predigten geeifert. Der Kurfürst sagte darauf in einer (aus Zinna den 1. September 1624) an die Stadt gerichteten Verfügung: „Es ist uns niemals in den Sinn kommen, des Altars, Meßgewandes, der Oblaten oder des Brodbrechens halber das Geringste zu verändern, oder den Unterthanen aufzudringen, sondern Wir haben den beharrlichen Willen gehabt, und haben noch, einem Jeden die Freiheit seines Gewissens, wie Wir genugsam versprochen, zu gönnen. Unser Herr Jesus Christus hat von Teufelsbeschwören in der Taufe nichts gewußt, sondern die da getauft werden sollen, allein mit Wasser im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes zu taufen befohlen." Und lautet der Schluß: „Es ziemt dem Fink auch nach seinen grauen Haaren gar nicht, daß er stracks auf die Kanzel läuft, Alarm bläst, ja gar Feuer ausspeien will."

Diese Spaltungen unter den Protestanten wollte der Kaiser benutzen, selbige noch mehr zu entzweien, und erließ deshalb (den 6. Februar 1629) an alle Kur- und Fürsten des römischen Reichs ein Schreiben, nach welchem „zu steuren und zu wehren, damit der unruhige calvinische Geist, so mit den Türken wider uns ein Bündniß macht, nicht mächtig überhand nehme." Dies bewog denn die Kurfürsten von

1) Mss. boruss. Fol. No. 3.

Brandenburg und von Sachsen, zu Leipzig (1631) einen Konvent zu berufen, durch welchen den Protestanten versöhnendere Gesinnungen beigebracht werden sollten, und damit dies recht beherzigt werde, ordnete man in den Marken einen Buß- und Bettag an.

Zu den ersten durchgreifenden Einrichtungen Friedrich Wilhelm's gehörten die, die Geistlichkeit betreffenden. Seine nächsten Maßregeln waren, den Kirchen Vorsteher zu geben, die durch Lehre und Beispiel den Gemeinden vorangingen, und deren Existenz gesichert sei. „Man soll es also machen, waren seine Worte an seine Räthe, daß die Prediger, da sie beten sollen, nicht Ursache hätten zu seufzen und zu klagen“ [1]). Auch erklärte der Kurfürst im Landtags-Abschiede von 1653: „Es sollen allen ihre symbolischen Bücher ungekränkt bleiben, und sie in allem gelassen werden, wie die Landtags-Rezesse von 1611 und 1615 feststellen. Es soll ihnen auch, davon abzustehen, kein Zwang noch Drang angethan werden, sintemal Wir Uns die Herrschaft über die Gewissen anzumaßen niemals gemeint gewesen, auch in Unsern Ämtern und Örtern, wo Uns die Jura patronatus zustehen, Unsern Subditis keine verdächtige Person aufgedrungen haben. Es sind auch die meisten und ansehnlichen Würden bei den vornehmsten Collegiis, bis auf diese Stunde mehr mit Lutherischen als Reformirten besetzt.“ Zugleich setzte der Kurfürst fest, daß die Superintendenten alle Ordinandos nicht allein von den Artikeln der christlichen Lehre zu befragen, sondern auch über einen ihnen vorzulegenden Text eine Probepredigt thun lassen sollen, damit die erledigten Pfarrstellen mit tüchtigen und gelehrten Leuten wieder besetzt werden. In demselben Landtags-Abschiede war den Arianern, Photianern, Wiedertäufern, Mennonisten u. a. m. weder öffentlich noch privatim die Ausübung ihrer Religionsgebräuche gestattet; diese Sekten aber zu verfolgen, lag nicht im Sinne des Kurfürsten. Obgleich streng reformirten Glaubens, so findet sich doch nicht eine Gelegenheit, wo er die eine zum Nachtheil der andern bevorzugt hätte. Er stand so selbstständig über allen Parteien, daß selbst Friedrich von Jena (aus Cleve den $\frac{1}{11}$. September 1661) an Schwerin schrieb: „Gott weiß es, daß Ew. Excellenz ich in meinem Herzen wohl tausendmal hier gewünscht, solches auch öffentlich gesagt. Die Katholiken nehmen S. K. D. sehr ein, davon ich nicht Alles schreiben mag, und wünsche auch deswegen, daß wir bald von hier möchten. In der Religion bin ich im Rath allein, und werde von keinem Menschen sekundirt, unsere Beiden mehr schaden; hingegen erhalten die Katholiken und Lutheraner was sie wollen. Ich betrübe mich wohl; muß es aber dem lieben Gott befehlen, und

1) Mss. borussa. Fol. No. 28.

und bitte nur, er wolle uns solches in publicis nicht genießen lassen." — Selbst ein katholischer Kammerpage, welcher 1667 in des Kurfürsten Dienste getreten war, erregte die Besorgnisse seiner nächsten Angehörigen, so daß die Landgräfinn Hedwig Sophie dem Prediger Conrad Bergius schrieb: daß ihr dies sehr im Sinne läge und sie wünschte, daß er weggebracht werden möchte, da man das Beispiel an Kalckstein sehe, welcher so böse Gedanken und Anschläge auf den Kurfürsten gehabt. Friedrich Wilhelm ließ sich jedoch durch diese unzeitigen Besorgnisse in seinen Entschlüssen nicht hindern; seine Duldsamkeit gestattete anderen vertriebenen Religionssekten, welche von ihren Glaubensverwandten verfolgt waren, Aufnahme und Beistand. Als die Socinianer 1658 aus Polen vertrieben wurden, flüchteten sie nach Preußen, und konnten sich unter der Bedingung, keine Güter anzukaufen, daselbst niederlassen; weil sie aber auch dort noch verfolgt wurden, so reichten sie 1666 mehrere Bittschriften und eine Apologie ein. In den ersteren vertheidigten sie sich wegen mancher Beschuldigungen ihrer Lehre, verbaten den Namen Wiedertäufer und Arianer, und sagten: „sie wären nun schon über fünf Jahre im Lande, und man könnte nicht sagen, daß sie einen einzigen zu ihren Meinungen verführt, oder es zu thun versucht hätten; auch sei gar nicht zu fürchten, daß das Volk in Menge zu ihnen kommen würde, da sie eine strenge Zucht und Lebensart beobachteten. Wenn es aber auch wäre, so müsse man doch die Gewissensfreiheit nicht verletzen und Andersdenkende nicht verfolgen. Preußen sei ja nicht das einzige Land, welches sich ihrer erbarmt habe. Zwei evangelische Fürsten, die Königinn von Polen in ihren Herzogthümern Oppeln und Ratibor, ja der Kurfürst selbst habe sie in die Mark aufgenommen [1]); warum sollten nun die Preußen nicht eben solche Menschlichkeit gegen sie ausüben. Wie sehr dem Kurfürsten ihre Verfolgung in dieser Provinz nahe ging, ist uns bekannt, und ungeachtet die Stände 1679 auf's Neue ihre Verweisung verlangten, so blieb es doch bei den ihnen gestatteten Freiheiten.

Friedrich Wilhelm's Streben während seiner langjährigen Regierung ging dahin, diesen religiösen Spaltungen ein Ziel zu setzen und die Parteien zu versöhnen. Dies bewog ihn auch an dem nach Thorn berufenen Colloquium charitativum Theil zu nehmen. König Wladislav IV., ein in religiösen Dingen sehr tolerant denkender Fürst, glaubte durch ein parteiloses, ohne Bitterkeit geführtes Religionsgespräch, zwischen Katholiken und Evangelischen Frieden zu stiften. Die damals nicht geringe Zahl derjenigen des polnischen Adels, welche der letzteren

1) Das Amt Neuendorf bei Frankfurt a. d. O. war ihnen zum Aufenthalt angewiesen.

Konfession angehörten, machte, daß diese Idee allgemeinen Beifall fand, und, bei den redlichen Absichten des Königs, gute Erfolge voraussetzen ließ. Am $\frac{1}{11}$. December 1644 erschien eine Erklärung Wladislav's, nach welcher das Colloquium auf den $\frac{28}{7}$. August 1645 für eine Dauer von drei Monaten nach Thorn zusammenberufen ward. Nachdem der Kurfürst das Gutachten seines Hofpredigers Johann Bergius eingefordert hatte, wollte er seine Theologen mit einigen Räthen nach Thorn schicken; änderte dies jedoch wieder, als der König den Kanzler Ossolinski präsidiren lassen wollte, und das Ganze für eine Partikular-Zusammenkunft erklärte. Indessen gingen Johann Bergius und der Professor der Gottesgelahrtheit zu Frankfurt an der Oder, D. Friedrich Reichel, dahin ab, denen der Kurfürst es noch besonders zur Pflicht machte, diese Gelegenheit wahrzunehmen, um den Streit zwischen Reformirten und Lutheranern beizulegen. An diese schlossen sich, von Königsberg aus, die Professoren der Theologie Levin Pruchenius, Michael Böhm und Christian Dreier, denen noch der helmstädtische Professor Calixtus privatim beigegeben wurde. Leider feindeten sich nicht allein bald die Katholiken und Evangelischen an, sondern auch die Lutheraner die Reformirten, so, daß der eben so vorsichtig als klug sich benehmende Doktor Bergius von einer vom Kurfürsten ihm mitgegebenen Instruktion Gebrauch machen mußte, nach welcher den königsbergischen lutherischen Geistlichen auf's Allerstrengste jede Sonderung untersagt war. Dies hatte eine völlige Trennung zur Folge, an welcher nur zwei Geistliche in Thorn, Paul Orlicz und Johann Hypericus, nicht Theil nahmen, weshalb sie auch von den Lutheranern ausschlossen wurden. Die Verhandlungen geschahen in lateinischer Sprache, wobei sich besonders Bergius auszeichnete, welcher, unvorbereitet, mehrfach unterbrochen und widersprochen, eine mehrstündige Rede hielt [1]).

Friedrich Wilhelm hatte 1657 befohlen, daß die Prüfung der Theologen vor dem Konsistorium stattfinden solle. Nach der deshalb erlassenen Konsistorial-Ordnung mußte der zum Geistlichen sich Meldende nebst glaubwürdigem Zeugniß der Universität, oder der Örter wo er früher gewesen, auch die seines Standes und seines Wandels vorzulegen schuldig sein. Hierdurch wurden die öffentlichen Unruhen befördert, an denen die Gemeinden der verschiedenen Parteien Theil nahmen. Zwei Jahre darauf erschienen Schriften, besonders von Seiten der Lutheraner, wodurch die Meinungen noch mehr verwirrt wurden, dahin ge-

1) Hartknoch, Kirchenhistorie. 4. Buch, 6. Kap. S. 934. — *Pufendorf*, Lib. II. §. 31. — Hering, Neue Beiträge zur Geschichte der Evangelisch-Reformirten Kirche. 8. 2. Th. S. 1 bis 58.

hörte das Glaubensbekenntniß des Kurfürsten Hans Sigismund, welches von den Lutheranern vielfältig angegriffen und lächerlich gemacht ward. Um ferneren Mißbräuchen der Art vorzubeugen, erschien die Bestimmung, daß theologische Schriften nur mit Einwilligung der Censur des Konsistoriums gedruckt werden dürften. Über die unerheblichsten Dinge erhoben sich Streitigkeiten, besonders wurde viel darüber debattirt, ob die Taufe mit oder ohne Exorzismus verrichtet werden solle. Obgleich der Hofprediger Stosch auf Anlaß des Kurfürsten eine Predigt über Religionseinigkeit hielt, welche gedruckt und vertheilt wurde, so nahmen doch die Anfeindungen zwischen beiden Konfessionen mehr zu als ab. Der Prediger Schilling zu Stendal umging das Censurverbot, und ließ einen Traktat in Wittenberg drucken, in welchem er außer vielen anderen Schmähungen unter Anderm sagte: der Teufel pflege die Leute mit der calvinischen Partikularität anzufechten und in Zweifel zu stürzen; und alle diejenigen würden verflucht, so wider die Heiligung des göttlichen Namens Gottes Reich und dessen Willen wären, es möchten sein Papisten oder Calvinisten. Der Kurfürst, tief ergriffen von diesem Betragen, schrieb (den 14. Februar 1660) dem Konsistorium: „daß Schilling die reformirte Religion für teufelisch gescholten, und seine Zuhörer ermahnt, wider die Bekenner der reformirten Religion zugleich zu fluchen.“ Das Konsistorium solle nun berichten, „was mit einem solchen friedenstörenden Menschen vorzunehmen sei? Und dann was ihr wohl meint, was man wohl in einem lutherischen Gebiet einem reformirten Prediger würde widerfahren lassen, wenn er dergleichen gegen die lutherische Religion ausstoßen sollte?“ Das Konsistorium [1]) berichtete (unterm 26. März): „Da er zwanzig Jahre Geistlicher gewesen, und kaum so viel erlangt, sich mit seinen acht Kindern zu ernähren, ihm auf sein demüthiges Bitten zu verzeihen und zu begnadigen. Er habe zwar diejenigen, welche ihn verhört, für giftige Verläumder, unehrliche, böse und verfluchte Leute gescholten, weshalb sie ihn seines Amtes entsetzen müßten, damit er sich an solche Örter begebe, wo sein betrübtes Lästern und Lügenschänden gern gehört wird; — aber wenn er Abbitte leiste, ihm dennoch zu vergeben.“ Indeß Schilling wollte sich weder dazu noch zu einem Wiederruf verstehen, und deshalb erklärte der Kurfürst (unterm 19. Juni): „er habe sich den Aufsatz der Revokation im Geheimrathe vorlesen lassen, und aller Räthe, auch der der lutherischen Religion zugethanen, Meinung darüber vernommen. Weil nun Alle einmüthig dafürhalten, daß, im Fall Supplikant durch die That beweisen will, daß er Reue über seine unbesonnene Schrift

1) Schwerin, Rahden und Johann Tornow.

trage, er kein Bedenken haben kann, die Revokation, wie sie aufgesetzt, zu unterschreiben; — so gebe Ich demselben noch drei Tage Bedenkzeit.“ Da Schilling bei seiner Weigerung verharrte, so befahl der Kurfürst dem Senat zu Stendal, sich einen andern friedliebenden Geistlichen zu wählen, und in spätstens zwei Monat in Vorschlag zu bringen.

Diese fortwährenden Spaltungen veranlaßten den Kurfürsten, unterm 21. August 1662 ein Colloquium nach Berlin zu berufen: „daß Wir es bei den Geistlichen in Unsern Landen dahin bringen möchten, damit doch das unchristliche Verketzern, Verlästern und Verdammen; auch falsche Deutungen und erzwungene Beschuldigungen, gotteslästerliche Lehren allerseits eingestellt; hingegen das wahre Christenthum und die Übung der wahren, klaren Gottseligkeit den Zuhörern ins Herz gepredigt werden möchte. Solchem nach haben Wir endlich, und zwar um so viel desto lieber, weil Wir von einigen Friedliebenden unter den Lutherischen selbst, deshalb angetreten worden, zur Beförderung dieses löblichen Zwecks nicht undienlich zu sein erachtet: daß unter den Geistlichen dieser beiden Residenzstädte, eine freund- und brüderliche Konferenz gehalten, und also von ihnen nicht allein ein Versuch gethan, sondern auch ein guter Anfang zur brüderlichen Verträglichkeit gemacht; den andern aber ein christliches Beispiel zur Nachfolge gegeben werden möchte.“ Schwerin präsidirte diesem geistlichen Verein, und erließ an die dazu berufene Geistlichkeit [1]) — welche darauf bestand, daß aus der ganzen Mark Deputirte den Sitzungen beiwohnen sollten — im Auftrage des Kurfürsten einen Erlaß, nach welchem das Colloquium untersuchen sollte: 1. Ob in den reformirten Confessionibus publicis, und sonderlich in Denjenigen, welche in dem am 2. Juni publicirten Edikt benannt werden, etwas gelehrt und bejaht werde, warum der, so es lehrt oder glaubt, judicio Divino verdammt sei. Oder ob 2. darin etwas verneint oder verschwiegen sei, ohne dessen Wissenschaft und Übung der höchste Gott niemand selig machen wolle? dies freundschaftlich zu berathen. Da man sich nicht einigen konnte, so wählten die lutherischen Geistlichen Sigismund Reinhardt und baten, daß dieser allein sie vertreten möchte; „denn, sagen sie in ihrer Eingabe, es möchte thunlicher sein, wenn ein Bestimmter da wäre, als wenn etliche viel, die zwar zugleich singen, aber nicht vornehmlich reden können.“ Reinhardt bediente sich aber so beleidigender, ja aufrührerischer Reden über den Kurfürsten und die Minister, daß Schwerin, welcher in diesen Sitzungen präsidirte, und sich oft in sehr heftige theologische Dispute

1) Die lutherischen: Lilius, Lubath, Lorenz, Reinhardt, Gerhardt und Helwigius; die reformirten: Stoschius, Kunschius und Vorstius.

mit dem halsstarrigen Geistlichen einlassen mußte, sich veranlaßt sah, den lutherischen Geistlichen ganz unverholen zu schreiben: „Sie hätten sowohl mündlich als schriftlich über sich genommen, was der Lic. Reinhardt ganz unbesonnen und höchst strafbarer Weise gegen S. K. D. höchst gebührenden Respekt bei den Konferenzen verübt; aber dabei nicht erwogen, was es auf sich habe, wenn Unterthanen nicht allein andere grobe Verbrechen vertheidigen, sondern sich auch derselben theilhaftig machen" ꝛc. Reinhardt's unkluges Benehmen hatte die Folge, daß sich mehrere lutherische Geistliche von ihm lossagten, und die edele Absicht, die Parteien zu versöhnen, gänzlich verfehlt war [1]).

Durch ein 1661 erschienenes neues Edikt wurde den Lutheranern auf's Strengste untersagt, Anstößiges von den Reformirten zu reden oder zu schreiben. Im folgenden Jahre erschienen neue Vorschriften, die Erhebung des Beichtpfennigs betreffend, über die Art und Weise, mit welcher sich die Studirenden der Theologie zu ihrem Berufe vorzubereiten hätten, und am 2. Januar abermals ein Edikt, worin den Stimmführern Ruhe geboten wurde. Auch die theologische Fakultät zu Wittenberg glaubte sich berechtigt, an diesen Spaltungen Theil zu nehmen, schrieb dieserhalb an den Kurfürsten, und berief ein förmliches Colloquium. In Beiden sprach sich eine Anmaßung aus, die der Kurfürst unmöglich dulden konnte, und deshalb (1662) ein Edikt ergehen ließ, in welchem folgende bemerkenswerthe Stelle vorkommt: „Darum, so ordnen und setzen Wir, Kraft dieses aus landesfürstlicher Macht, Hoheit und Gewalt, auch aus höchster Nothwendigkeit, und wollen, meinen es auch ernstlich, daß alle und jede Unserer Unterthanen von Prälaten, Grafen, Herren, Adel und Städten hinfüro keinen der Ihrigen mehr auf die vorgedachte Universität Wittenberg, um daselbst Theologiam und Philosophiam zu studiren, schicken oder halten, auch da einer oder der andere Unserer Unterthanen seine Kinder des Studii Theologici oder Philosophici halber, allbereit dahin verschickt hätte, dieselbe innerhalb drei Monaten, vom Tage der Publikation dieses Unseres Edikts und Ordnung anzurechnen, wieder abzufordern und dieselbe allda nicht zu lassen."

Dennoch halfen alle Verordnungen und alle Drohungen nichts, die ärgerlichen, unwürdigen Auftritte währten fort, die Ruhe des Landes wurde bedroht, die Kirche den verderblichsten Spaltungen bloßgestellt. Unter solchen Umständen beschloß der Kurfürst, da der Weg der Güte, Nachsicht und des Entgegenkommens ohne Erfolg gewesen, das zuletzt erlassene Edikt am 16. September 1664 den Parteien auf's

1) Mns. boruss. Fol. No. 3. — Hering, Beiträge zur Geschichte der Evangelisch-Reformirten Kirche. 2. Th. S. 116.

Strengste zur Beachtung anzuempfehlen. Er gebot darin: „sich gegenseitig aller anzüglichen Beinamen zu enthalten, und dem anderen Theile keine ungereimte und gottlose Behauptungen aufzubürden, die von ihm nicht anerkannt, sondern nur durch Konsequenzmacherei aus seinen Dogmen abgeleitet würden. So wollen Wir hiermit abermals ernstlich anbefohlen haben, daß, wenn jemand, er sei reformirt oder lutherisch, begehren wird, daß sein Kind ohne Exorzismus getauft werden möge, der desfalls angesprochene Prediger, ohne Erwartung ferneren Befehls, die Taufe also verrichten soll." Allen, diesem Edikt entgegen handelnden Predigern ward Entsetzung von ihrem Amte, und nach Befinden härtere Strafe gedroht. Um sich ihres Gehorsams zu versichern, sollte jeder von ihnen durch Unterschrift eines Reverses sich ausdrücklich dazu anheischig machen. Schon Hans Sigismund hatte am 14. Februar 1614 ein ähnliches Edikt gegen das Gezänk auf den Kanzeln erlassen, welchem auch viele Prediger durch Ausstellung eines Reverses nachzuleben versprachen; aber der Zeitraum von funfzig Jahren hatte in den Gemüthern weder einen versöhnlichen noch einsichtsvollen Geist hervorgebracht. Viele lutherische Prediger hielten sich in ihrer Amtsthätigkeit und Wirksamkeit gehemmt, und glaubten die Religions- und Gewissensfreiheit gefährdet. Gewohnt, die symbolischen Bücher, auf die sie geschworen hatten, als Heiligthümer, und das Festhalten an den Kirchengebräuchen, mithin auch am Exorzismus, als Gewissenssache anzusehen, ferner in die Nothwendigkeit versetzt, jene Bekenntnißschriften zu gebrauchen, um daraus die Gemeinden in der echten lutherischen Lehre zu unterweisen und die Angriffe der Gegner abzuschlagen, erschienen ihnen jene Edikte als eine völlige Lähmung in ihrer Berufsübung. Daher wurde von mehreren lutherischen Geistlichen die Unterschrift des Reverses gradehin verweigert. Mochte es unter ihnen manche geben, die von Natur heftig und schmähsüchtig, in Ärger darüber, ihrem blinden Eifer nicht mehr freien Lauf lassen zu sollen, sich gegen die Unterzeichnung sträubten, so folgten doch nicht wenige hierin auch ihrem Gewissen und ihrer redlichen Überzeugung. Die Aufrechthaltung der lutherischen Kirche, das Heil ihrer Gemeinden, ja die Ruhe ihrer eigenen Seele schien es ihnen gleich dringend zur Pflicht zu machen, bei der bisherigen Lehrweise und Ausrichtung ihres Amtes zu beharren [1]). Wohl über zweihundert Geistliche unterzeichneten den verlangten Revers, indeß zu denen, die sich des zuletzt erwähnten Grundes wegen nicht dazu entschließen konnten, gehörte Paul Gerhardt. An ihn schlossen sich der Archidiaconus Reinhardt und der Probst Lilius an, welche Beide, weil sie sich zugleich öffentlich sehr gehässig

1) Roth, Paul Gerhardt nach seinem Leben und Wirken.

äußerten, ihres Amtes den 7. Mai entsetzt wurden; da der letztere jedoch nachgab, so wurde er wieder begnadigt. Der Kurfürst sprach sich (unterm 4. Mai 1666) über die Nothwendigkeit, nicht anders verfahren zu können, dahin aus: „daß er über keines Unterthanen Gewissen und Religion jemals einige Gewalt geübt, noch auch wegen ungleicher Glaubensbekenntniß jemand angefeindet, sondern allen und jeden gleiche Gnade und Beförderung wiederfahren lassen, wie solches weltkundig, und von Ausländischen in öffentlichen Schriften erkannt und gerühmt worden. Und dahin sind auch alle in Religionssachen ergangene Edikte gemeint gewesen; nicht aber eine Religionsmengerei einzuführen, viel weniger Jemand wider sein Gewissen etwas zu glauben aufzudringen, oder den in diesen Landen üblichen Gottesdienst, und die lutherischen Religionsexercitia zu verhindern oder zu verändern: sondern, weil es die Erfahrung bezeugt, daß gleich wie der Satan kein schädliches Gift in die Lande ausgießen kann, als wenn er bei ungleicher Religion Anlaß nimmt, zwischen Obrigkeit und Unterthanen, zwischen Bürgern und Mitbürgern, Mißtrauen, Bitterkeit und Haß einzupflanzen, also ihm auch solche Bosheit am ersten gelingt, wenn Lehrer und Prediger nicht allein ihre Meinungen so gut sie können, behaupten, und was sie für irrig halten, verneinen, sondern auch die Dissentirenden mit anzüglichen Namen verlästern, ihre Lehre verkehren, aus derselben abscheuliche Dinge folgern: und ob jene schon dawider protestiren, solche Absurda vermaledeien, über Unrecht sich beschweren, dennoch bei dem gemeinen Mann es vorbringen, als wenn es des Gegentheils eigentliche und erkannte Lehre wäre. Hingegen eben dieselbe Erfahrung nebst der heiligen Schrift auch bezeugt, daß wo Sanftmuth, Bescheidenheit und Aufrichtigkeit gebraucht, und die streitige Fragen, ohne falsche Beschuldigungen und Lästerungen in der Furcht Gottes, und in der Liebe, erörtert werden, alsdann die Herzen disponirt, zubereitet, und gleichsam geöffnet werden, damit endlich die göttliche Wahrheit, sie möge sein, bei welchem Theil sie wolle, überall Platz finde und erkannt werde" ꝛc.

Als das Konsistorium Gerhardt ankündigte, daß er, im Fall er bei seiner Weigerung bliebe, entlassen werden müsse, bot es ihm zugleich eine achttägige Bedenkzeit an, die er auch augenblicklich annahm, indeß mit der Äußerung: „er habe sich schon längst bedacht, und werde sich wohl nicht ändern," wieder darauf Verzicht leistete. Er erhielt sofort die Entlassung von seinem Amte. Gerhardt's Absetzung, welcher nicht allein von seiner Gemeinde, sondern von allen Bewohnern Berlin's geliebt wurde, erregte großes Aufsehn. Die Bürgerschaft bat den Magistrat, sich für ihn beim Kurfürsten zu verwenden. Dieser sagte in der deshalb eingereichten Vorstellung: „Gerhardt habe nie der reformirten

Religion gedacht, noch weniger darauf gescholten; habe einen untadelhaften Wandel geführt, ohne irgend Jemand Ärgerniß zu geben: so daß auch der Kurfürst kein Bedenken getragen, in das märkische Gesangbuch von 1658 seine Lieder aufnehmen zu lassen;" endlich beriefen sie sich am Schlusse darauf, daß Lilius ohne Ausstellung des Reverses in sein Amt wieder eingesetzt sei. Dem Kurfürsten war jedoch Gerhardt als sehr widersetzlich geschildert, und erwiederte deshalb: „Lilius habe den Revers mit eigener Hand geschrieben. Was ihr sonst von seiner sonderbaren Frömmigkeit meldet, so ist Uns solche zwar nicht bewußt; allein Wir wissen, daß er in Unserm Consistorio, als Reinhardt die Schuld dieser Widersetzlichkeit beigemessen wurde, Gerhardt ohne Veranlassung aufgestanden und gesagt: daß solches nicht wäre, sondern daß er vielmehr Reinhardt zugeredet, wenn er hätte weichen wollen. Auch hätte Gerhardt in seiner Krankheit die andern Prediger zu sich berufen und ernstlich ermahnt, den Revers nicht zu unterschreiben. Was das ihm von Euch ertheilte Zeugniß betrifft, so habt Ihr dem Reinhardt solches früher auch ertheilt, welcher sich aber wider dasselbe gerühmt, und die Reformirten fast in allen Predigten durchgehechelt und verdammt" [1]). Jetzt reichten nicht nur die Gewerke an den Magistrat, sondern auch dieser an den Kurfürsten, eine neue Vorstellung ein; ja, als diese gleichfalls abschlägiger Art war, verwandten sich die Stände der Mark den 12. April 1666 für ihn. Der wahrhaft edele und hochherzig denkende Kurfürst, wohl von dem Ungrund der gegen Gerhardt vorgebrachten Klage überzeugt, ließ am 9. Januar 1667 dem Magistrat durch Otto von Schwerin erklären: „daß, weil er von Paul Gerhardt's Person keine Klage außer der vernommen, daß er den Edikten zu subscribiren sich entzogen, S. K. D. aber dafür halten müßten, daß er die Meinung der Edikten nicht recht begriffen hätte: so wollten Sie ihn hiermit plane restituirt und ihm sein Predigtamt nach wie vor zu treiben verstattet haben." — Gerhardt, von dieser Gnade auf's Tiefste ergriffen, verzichtete nach wenigen Monaten dennoch freiwillig auf sein Amt, eine ihn peinigende Besorgniß, seinem Gewissen zu nahe zu treten, wenn er in etwas nachgebe, vermochte ihn dazu. Als dem Kurfürsten dieser Entschluß mitgetheilt wurde, schrieb er (den 4. Februar 1667) dem Magistrat: „Wenn der Prediger Paul Gerhardt das ihm von mir gnädigst wieder erlaubte Amt nicht wieder betreten will, welches er dann vor dem höchsten Gott zu verantworten haben wird; so wird der Magistrat ehestens

1) Schreiben an den Bürgermeister und die Rathsmänner zu Berlin; aus Cleve den 28. Februar (9. März) 1666.

einige andere friedliebende geschickte Leute zur Ablegung der Probepredigt einladen; aber selbige nicht eher berufen, bis mir von deren Eigenschaften Bericht abgestattet ist."

Von nicht minderer Erheblichkeit sind die Streitigkeiten, welche sich auf Veranlassung der wittenberger Theologen zwischen den Predigern Samuel Pomarius und Johann Bergius ereigneten; nächst diesen diejenigen, welche der Inspektor Gesenius zu Gardelegen und der Probst Fromm verursachte. Pomarius, welcher Diakon zu St. Peter in Cöln an der Spree war, beging bei Übernahme der theologischen Licentiaten-Würde zu Wittenberg die Unklugheit, auf Anstiften der dortigen Universität über den Hofprediger Bergius herzuziehen. Dies Benehmen war um so unbesonnener, da Pomarius mit ihm an demselben Orte lebte, wo jener in großem Ansehn stand. Bergius, tief gekränkt, benutzte die Gelegenheit, als er einst vor dem Kurfürsten, seiner Gemahlinn und mehreren Geheimräthen eine Predigt hielt, diese von dem Vorfall ausführlich zu unterrichten. In Folge dessen wurde Pomarius von seinem Amte suspendirt. Nachdem er aber mündlich vor mehreren Geheimräthen, dem Konsistorial-Präsidenten und einigen Geistlichen sich entschuldigt, dem Kurfürsten sehr demüthig geschrieben, der Magistrat und Bergius selbst für ihn gebeten, wurde er nach sieben Wochen den 24. Januar 1654 mit dem Andeuten: bei künftigem Übertretungsfalle viel härter bestraft zu werden, wieder restituirt. Der Inspektor Fromm, welcher während dieser Zeit die Kirche nicht öffnen ließ, erhielt einen strengen Verweis. Aber Pomarius hielt sein Versprechen nicht lange. Das Dankfest, welches wegen des Sieges der holländischen Hülfsflotte über die schwedische den 9. December 1658 angeordnet war, gab hierzu den ersten Anstoß. Bei dieser Gelegenheit hielt er eine Predigt, welche, anstatt Danksagungen auszudrucken, nur Lobeserhebungen über den König von Schweden enthielt. In dem, auf Befehl des Kurfürsten „da es nicht das erstemal sei, daß er sich solche Dinge unterstanden habe," anberaumten Verhör vor dem Konsistorium, entschuldigte sich Pomarius damit, daß er des Königs nicht in Vergleichung mit dem Kurfürsten, sondern mit den Papisten gedacht habe. Nachdem Pomarius sich in einer Predigt gegen den Synkretismus noch mehr vergangen hatte, schrieb er dem Kurfürsten einen ganz kindischen Brief, in welchem er beiläufig erwähnte, daß der Rath zu Salzwedel ihn als Pastor und Superintendenten gewählt habe. Der Kurfürst befand sich, als er dies Schreiben empfing, in seinem Hauptquartier zu Wyburg, und war nicht wenig erstaunt, durch Pomarius von dieser Anstellung zuerst und in solcher Weise unterrichtet zu werden. Er befahl sogleich, daß in solchen Fällen die Einwilligung erst von ihm

eingeholt werden müsse. Da aber Pomarius vom Präsidenten des Konsistoriums bereits bestätigt war, eine mit Bitterkeiten und anzüglichen Redensarten angefüllte Abschiedsrede gehalten, in Salzwedel seine Stelle ebenso übernommen, so befahl Friedrich Wilhelm, daß er sein dortiges Amt niederlegen solle, und bewilligte ihm den von ihm geforderten Abschied. Er folgte darauf einem Rufe nach Magdeburg an der Jakobskirche, entzweiete sich indeß auch hier, und starb (1683) als Superintendent in Lübeck.

Noch merkwürdiger sind die Zwistigkeiten des Probstes Fromm. Andreas Fromm, welcher in Wittenberg studirt und auch dort seine Laufbahn begonnen, ging bald darauf nach Stettin; konnte sich jedoch hier mit dem Rektor des Gymnasiums so wenig vertragen, daß er, nach Stosch's Angabe, einst mit ihm handgemein geworden sei. Seine bald darauf zu Berlin gehaltenen Predigten verschafften ihm 1651 die Stelle als Probst und Inspektor an der cölnischen Peterskirche, und andere ehrenvolle Aufträge. Durch eine versöhnende, entgegenkommende Art gegen die Reformirten, erwarb sich Fromm in Kurzem das besondere Vertrauen des Kurfürsten. Mit dem Hofprediger Johann Bergius lebte er in so großer Eintracht, daß dessen Gattinn die Pathenstelle bei seinem Sohne übernahm — ein damals unerhörtes Beispiel. Nicht minder freundschaftlich war die Verbindung mit dessen Nachfolger, dem Hofprediger Stosch. So schien Fromm, welcher zu den Edikten und Revers rieth und behülflich war, die Concordien-Formel bei den Verpflichtungen der lutherischen Prediger und ihren Vocationen abschaffen wollte — selbst nicht abgeneigt, ganz zu den Reformirten überzutreten [1]). Ein ganz unbedeutendes Ereigniß änderte plötzlich Fromm's Verhalten, und vermochte ihn, ein dem bisherigen gerade entgegengesetztes Betragen anzunehmen. Der Pfarrer Johann Müller zu Ribbeck, welcher von seinem Küster verklagt wurde, daß er den Edikten zuwider die reformirte Religion lästere, und nach Angabe seines Patrons des von Schulenburg mit einer kranken Frau von Adel gräuliche Dinge begangen habe (deren nicht näher erwähnt wird), wurde ad instantiam fiscalis vor's Konsistorium gefordert (den $\frac{2}{12}$. April 1666). Als selbiges den Müller zur Unterschreibung des Reverses anhielt, dieser sich aber aus Gewissensangst dessen weigerte, nahm sich Fromm seiner sehr lebhaft an, und gerieth darüber mit Stosch in einen sehr heftigen Wortwechsel. Hier läugnete Fromm den ihm gemachten Vorwurf, daß er ja selbst zur Unterschreibung des Reverses gerathen. Durch die herbeigeholten Akten alsbald davon überzeugt, rief

1) Etliche Briefe *L. Andreae Frommii* etc. Cöln an der Spree 1667. 4.

Fromm dem Präsidenten sehr aufgeregt die Worte zu: „Er könne nicht länger stillschweigen, er müßte seine Meinung offenbaren, die Lutheraner leiden Feindseligkeiten von den Reformirten in der Mark," und diktirte dies in's Protokoll.

Auf diesen Bericht erwiederte der Kurfürst den $\frac{1}{11}\frac{2}{2}$. April an die Geheimräthe: „Es wäre ihm Fromm's Verhalten sehr befremdend, da er selbst die Unterschreibung des Reverses gut und nöthig befunden, die Prediger zur Ausstellung ermahnt, ja sogar klagbar geworden sei, wenn Lutherische die Reformirten gestört, wie ihn seine eigene Hand davon überzeugen würde. Er könne daher nicht anders denken, als daß Fromm sich übereilt habe. Sie sollten ihn deshalb vorfordern, das Geständniß der Übereilung und das Versprechen, sich künftig solcher Worte zu enthalten, von ihm verlangen." Als dies Fromm im Geheimrathe mitgetheilt und ihm seine Erklärung abgefordert wurde, erbat er sich's, dies schriftlich thun zu dürfen, und schickte des anderen Tages zu seiner Rechtfertigung einen langen Aufsatz ein [1]). Denselben erhielt Stosch zur Begutachtung, welcher bei dieser Gelegenheit zuerst den eigentlichen Hergang der Sache im Konsistorium vortrug. Auf beide Schriften erwiederte der Kurfürst den $\frac{1}{11}\frac{2}{2}$. Juni 1666 aus Cleve: „Er hätte mit Verwunderung aus Fromm's Schrift ersehen, wie dieser Mensch sich so schändlich durch seine Affektion habe verführen lassen, daß er sich den gemachten Verordnungen trotzig widersetze, und jetzt heftiger tobte, als noch kein lutherischer Prediger zuvor gethan hätte; sondern auch so sei verblendet worden, daß er seine eigene Ehre und Namens-Existimation ganz vergessen; denn er vorher alles dasjenige approbirt, was er jetzt improbire, und er selbst der Erste gewesen, der die Concordien-Formel nicht mehr hat admittiren wollen. Dieses sei landkundig. Nun hätte der Kurfürst wohl Ursache, seine Verwegenheit Anderen zum Exempel zu bestrafen, weil er (der Kurfürst) wisse, daß der ganzen lutherischen Kirche kein größeres Gefallen gethan werden könnte, als wenn er ihn exemplariter abstrafte: allein er wolle noch hoffen, daß seine vorigen Konsilia aus aufrichtigem theologischen Gemüthe geflossen, und seine jetzige Veränderung nur aus einer menschlichen Schwachheit herrühre, und wollte er also in Erneuerung seines vorigen Verhaltens, des jetzigen nochmals gnädigst Geduld haben, und im Fall er seinen Fehler erkennen, und davon abzustehn geloben würde, dieses Letztere in Gnaden vergessen. Sollte aber dies nicht sein, und er also damit bezeugen, daß er den statum ecclesiasticum turbiren wolle: so hätten sie ihm anzuzeigen, daß der Kurfürst ihm zeigen würde, wie gröblich er sich ver-

1) Küster, Altes und Neues Berlin. 2. Th. Fol. S. 357.

sündiget habe, und er alsdann die verdiente Strafe zu spät bereuen dürfte." —

Nach Vorlesung dieses Schreibens erwiederte Fromm: „Mit betrübtem Gemüth habe er von des Kurfürsten Ungnade gehört; er wüßte nichts anderes zu sagen, als daß er aus Antrieb des Gewissens, was er geredet, gesprochen habe; er müßte dabei verbleiben, weil theologische Sachen Gott dem Herrn allein zugehörten. Er könne auch in der an den Kurfürsten eingerichten Schrift nichts ändern, weil sie ex plane informata conscientia hergeflossen sei. Daß ihm aber der Kurfürst seine Ungnade angekündigt, und aus dem Konsistorium zu bleiben befohlen, müsse er Gott anheim stellen, doch wolle er nicht unterlassen, für den Kurfürsten zu beten." Der Geheimräthe Zureden, daß es ja kein Vergehen mehr sei, wenn er seine Übereilung eingestehe und das Gesagte widerriefe, bezweckte nichts. Nach zwei Tagen überreichte Fromm eine Schrift, welche nur eine Wiederholung der mündlichen Äußerungen war, sonst thue es ihm leid, die Worte: Vim partitur etc. geredet zu haben. Hierauf traf der unterm $\frac{6}{16}$. Juli zu Cleve unterzeichnete Befehl ein, welcher seine Absetzung betraf. „Er wäre bisher, schrieb der Kurfürst, den glimpflichsten Weg gegangen, und habe vernehmen wollen, ob Fromm sich anders begriffe und seinen Unfug erkenne; derselbe habe sich aber in seiner Verantwortung noch mehr vertieft, und das Übel ärger gemacht, und solle dem eingelaufenen Berichte nach sich noch dazu in seinen Predigten sogar seltsam und wunderlich bezeigen, auch andere moderate Prediger, um eben der Moderation willen, so er ihnen selbst inculcirt, anjetzt verfolgen. Er hätte daher beschlossen, ihn seines Predigtamts und Inspektorats zu entsetzen, wobei sie ihm anzubefehlen hätten, nicht aus der kurfürstlichen Residenz zu weichen, bis er sich dieser und anderer seiner fremden Händel und ungebührlichen Procedirens halber, deshalb weitere Verordnung würde gemacht werden, gehörig würde justificirt haben. Wenn dies geschehen, hätten sie auch dem cölnischen Magistrate anzudeuten, daß da der Kurfürst das jus vocandi bei dieser Stelle hätte, er ehestens ein solches Subjekt vociren wolle, welches der ganzen Gemeinde wohlanständig sein sollte." Nach wenigen Tagen entwich Fromm heimlich aus der Stadt und ging nach Wittenberg, von wo aus er den Kurfürsten um Gnade bat. Eine dort von ihm herausgegebene „sehr bittere Schrift", vorzugsweise gegen Gesenius gerichtet, wurde im Lande zu kaufen verboten. Hierauf ging Fromm nach Dresden, und da man ihn auch hier nicht anstellen wollte, ging er mit Frau und fünf Kindern nach Prag, wo er den $\frac{28.}{7.}$ März/April ankam, und bei den Jesuiten zur katholischen Religion, unter dem Namen Xaverius, übertrat; wurde 1669 Priester, hernach De-

chant zu Kemnitz, und später Kanzler und Assessor im bischöflichen Konsistorium zu Leitmeritz. Noch unterm $\frac{2.2.}{7.}$ $\frac{\text{August}}{\text{September}}$ 1668 schrieb er aus Prag an den Kurfürsten und versuchte seinen Schritt zu rechtfertigen. Ob ihm hierauf eine Antwort zu Theil wurde, wissen wir nicht; aber bemerkenswerth ist, daß ihm der Kurfürst noch 1672 den Rückstand seines Gehalts (762 Thaler) auszahlen ließ [1]). Aus Rache und aus Haß gegen das kurfürstliche Haus soll Fromm die bekannte Weissagung des Mönchs Herrmann von Lehnin geschrieben haben, welche in widerwärtigen Zeiten (wie 1806) von den Feinden unseres Fürstenhauses und unseres Vaterlandes in Druck gegeben worden ist [2]).

Nicht allein, daß die Art und Weise, mit welcher der Kurfürst diesen Religions-Verwirrungen ein Ziel zu setzen suchte, unsere Verehrung für ihn steigert, so wird die Reinheit seiner Absichten noch bestimmter, wenn wir hören, daß er während dieser in seiner nächsten Umgebung von den Lutheranern ihm bereiteten Widerwärtigkeiten, für die Sicherheit derselben auswärts Schritte that. In Gröningen nämlich war der lutherische Gottesdienst verboten, und auf Befehl der General-Staaten die Prediger selbst aus der Stadt verwiesen. Kaum vernahm der Kurfürst diese Nachricht, als auch schon seinerseits die nachdrücklichsten Vorstellungen gemacht wurden, die auch, bei der ihm eigenen Beharrlichkeit in einer gerechten Sache, nicht ohne Erfolg blieben; der Befehl wurde aufgehoben, und die Lutheraner in die alten Rechte wieder eingesetzt. Um so betrübter erscheint es, daß nach den glorreichen Siegen des Kurfürsten über die Schweden die Lutheraner verbreiteten, es sei dessen Absicht, wenn er sich mächtig genug fühle, sie mit Gewalt zu unterdrücken. Der Prediger Fabricius an der Nicolai-Kirche zu Stettin vergaß sich gegen den Kurfürsten so weit, daß er sich über ihn öffentlich der anstößigsten Ausdrücke bediente; wenn er dafür nur mit anderthalbjähriger Haft bestraft wurde, so zeigt dies wiederum das gelinde, versöhnende Verfahren Friedrich Wilhelm's in solchen Fällen. Ein anderer Geistlicher, der frühere Rektor am berlinischen Gymnasium, nachherige Superintendent zu Salzwedel, Johann Heinzelmann, sagte von der Kanzel der grauen Klosterkirche: „Wir verdammen die Papisten, Kalvinisten und auch Helmstedter. Mit einem Worte: wer nicht lutherisch ist, der ist verflucht! Ich weiß wohl, daß ich dieses mit Gefahr des Leibes und Lebens rede; aber ich bin Christus Diener" ꝛc.

---

1) Hering, Neue Beiträge zur Geschichte der Evangelisch-Reformirten Kirche. 2. Th. S. 274. ꝛc.

2) B. H. Schmidt, Weissagung des Mönchs Herrmann von Lehnin. 1820. 8. Seite 71.

Dieser religiösen Wortkämpfe wegen kam es selbst zu thätlichen Angriffen; so wurde einst der Statthalter Johann George bei einem Religions-Auflaufe in Berlin verwundet. Im Jahre 1678 griff der Magister Gesenius in einer kleinen Schrift: de Coena Domini die Reformirten wieder auf's heftigste an. Zu diesen Sorgen gehörten auch die geheimen Bekehrungen der Katholiken; der Kurfürst ließ deshalb 1679 in Berlin nachforschen, ob sich daselbst katholische Priester aufhielten, die heimlich Messe lasen.

Bereits den 7. December 1661 beschwerten sich die märkischen Stände: „daß sich der Arianismus, Botianismus und Weigelianismus einschleiche, und daß im Dorfe Selchow die Wittwe Falkenrehe und ihr Eidam von Sack sich ungescheut für Botinianer erklärten und öffentlich die Gebräuche dieser Sekte verrichteten.“ Der Kurfürst versprach, diesen Sekten keine Übung ihrer Religionsgebräuche zu gestatten, und sagte im Landtagsabschiede von 1662: „daß er es gern vernehme, daß die Landstände selbst erkennen, daß er gleich seinen hohen Vorfahren über die Gewissen seiner Unterthanen sich nimmer eine Herrschaft angemaßt, und er erkläre demnach: daß er seine Unterthanen bei der wahren evangelischen Religion augsburgischer Konfession, den vier Hauptsymbolis und christlichen Kirchengebräuchen nach wie vor schützen und handhaben wolle. Aber jeder Patron, welcher seiner Prediger ärgerliches Leben, Unfleiß in ihrem Amte, Lästern und Schmähen auf den Kanzeln, und andere ungeziemende Dinge, dem Konsistorio jedes Orts nicht bald anzeigt, nach befindender Sache Beschaffenheit, des Juris patronati verlustig sein soll.“ — Nicht minder erheblich waren dieselben Beschwerden und Streitigkeiten, der Haß der Lutheraner gegen die Reformirten in Preußen. So entstand auch 1676 ein Streit zwischen den königsberger Professoren und Predigern durch die verschiedene Art der Auslegung einzelner Stellen der heiligen Schrift. Die Professoren hielten sich streng an die Auslegung der heiligen Kirchenväter, wogegen die Prediger die symbolischen Bücher noch höher schätzten. Die Schlichtung desselben wurde unterm 9. März dem geistlichen Konsistorium in der Mark [1]) aufgetragen, und weil derselbe, wie sich das Konsistorium ausdruckt, de Verbis Hominum Symbolicorum librorum et aliorum Doctorum und nicht de verbo Dei et verbis scripturae ist, so wäre nicht allein der Kirchenfriede, sondern auch der Haus- und Landfriede sehr gefährdet.“ Das Konsistorium schlug den Weg der Güte vor, denn der der Disputation sei der Erfahrung nach nicht zu wählen, und

1) Barth. Stoschius, Conrad Bergius, Joh. Kunschius, Heinr. Schmettau und Benj. Ursinus.

bat, beiden Theilen Stillschweigen zu gebieten. Als die preußische Regierung auf eine Konferenz antrug, erklärte das Konsistorium dies für sehr nachtheilig, „da die Gemüther nur noch mehr erbittert und entfremdet würden.“ Dieser Streit währte mehrere Jahre und machte dem Kurfürsten viel Sorgen. „Die Professoren der Theologie, schrieb Schwerin dem Herzoge von Croy, thun sehr unrecht, daß sie so viel Leute, wenn sie auch noch so wohl in der Bibel unterrichtet sind, mit ihren Redensarten ärgern; dagegen ist aber auch sehr zu beklagen, daß die Diakoni zu weit gingen, indem sie alle kurfürstliche Verordnungen despektirten und zu keiner freundlichen Konferenz sich verstehen, noch auch die Sache von der Kanzel lassen wollen. Über das jüngst von Herrn Ising herausgegebene Buch haben S. K. D. sich sehr alterirt und hoch dolirt, daß die Regierung dies ungeahndet und unberichtet gelassen hat. Es ist ein großes Unglück, daß überall so viel Uneinigkeiten und Widerwärtigkeiten entstehen.“ Als der Herzog entschuldigend darauf antwortete, entgegnete ihm Schwerin: „Heute sagte der Kurfürst sehr wehmüthig, Ew. Fürstl. Gnaden wären allein Ursache, daß ihre Verordnungen in der theologischen Streitsache nicht exequirt würden, und hätten Sie sich die Ungelegenheiten allein zuzuschreiben“ [1]).

Wegen der Juden, welche seit Lippold's grausamer Hinrichtung nicht mehr in der Mark geduldet waren, hieß es im Landtags-Rezesse von 1653: daß ihnen aller Handel und Wandel untersagt und kein bestimmter Aufenthalt noch Synagogen gestattet werden sollen. Indeß war den Ständen die Anwesenheit derselben nicht angenehm, und da sie dennoch Handel trieben, so baten die Stände (den 25. Februar 1670), „den Juden keine fixa domicilia noch Synagogen zu gestatten, da sie an einigen Orten der Neumark öffentliche Synagogen und an anderen heimliche Conventikel hielten.“ Der Kurfürst entgegnete (den 22. März), „daß sie an gewissen Örtern auf gewisses Maaß geduldet werden sollen, weil dies bei jetzt entblößtem Zustand des Landes nicht für undienlich erachtet, und von einigen Einwohnern selbst erbeten worden sei. Synagogen und andere unziemliche Zusammenkünfte werden Wir nicht zugeben, sondern alles Ernstes verbieten und wider die Verbrecher mit scharfer und unausbleiblicher Strafe verfahren.“ Merkwürdig indessen ist, daß im Jahre 1674, wo sie bereits zwölf Älteste oder Vorsteher hatten, diese den Kurfürsten selbst baten, ihre starke Vermehrung nicht weiter zu befördern. Im Jahre 1679 den 1. November reichten die Stände abermals eine Bittschrift um Nichtansiedelung der Juden ein;

1) Zwei Schreiben Schwerin's vom 27. Januar und 4. Februar 1678.

in derselben sagen sie: „die Juden hätten sich wieder so häufig im Lande eingefunden, welche Gold und Silber aus dem Lande, dagegen schlechte Münzen und Waaren, wie auch inficirte Güter wieder hinein brächten, die Leute mit unrichtigem Maaß betrögen und den christlichen getreuen Unterthanen das Brot vor dem Munde wegnehmen und wegen ihrer beharrlichen Bosheit und bekannten Lästerung unseres Erlösers Jesu, dem Lande Fluch und Unsegen zuzögen.“ Dasselbe Gesuch erneuerten die Stände (den 29. März 1683), worauf ihnen der Kurprinz (unterm 12. April) entgegnete: „es sei bei deren Aufnahme verordnet, daß sie niemand im Handel bevortheilen, noch mit Wucher übersetzen sollen; auch ist nicht vorgekommen, daß sie jemals den Namen Jesu Christi entheiligt, sondern vielmehr sich den ihnen vorgeschriebenen Gesetzen gemäß bezeigt.“ — Sie zahlten für ihre Duldung ein geringes Geleitsgeld; die Jurisdiktion über sie erbat sich der Magistrat, indeß der Kurfürst beschränkte diese Bitte, und nahm dieselbe von 1680 ab ganz an sich. Die aus Österreich vertriebenen Juden baten den Kurfürsten durch seinen Gesandten Neumann in Wien um Aufnahme. Der Kurfürst gestattete funfzig bemittelten Familien den Eintritt in seine Staaten, und erließ dieserhalb, den $\frac{2}{12}$. Mai 1671 zu Potsdam unterzeichnet, einen, zehn Artikel in sich begreifenden Freiheitsbrief, nach welchem sie ein gewisses Schutzgeld, und wie die halberstädtischen Juden, wenn sie heiratheten, einen Goldgulden entrichten mußten. Synagogen wurden ihnen nicht gestattet, nur Betzimmer [1]). An Beschwerden über sie fehlte es nicht, bald waren sie bei Diebstählen betheiligt, dann wieder hatten sie viel leichtes Geld verborgen, gegen welches sie schwerere Münzsorten betrüglicher Weise einwechselten; und als die Schweden 1675 in die Mark einfielen, entzogen sie sich den damit verbundenen Gefahren durch eine Flucht, wofür ihnen aber, als sie zurückkehrten, eine Geldstrafe von 4000 Thalern auferlegt wurde. Der den fremden reisenden Juden aufgelegte Leibzoll, welcher in einer Abgabe von 3 bis 4 Groschen bei jedem Zollhause bestand, wurde 1684 abgeschafft. Im Jahre 1682, wo durch Aussage einer verstandeslosen Frau zu Berlin die Nachricht verbreitet wurde, es habe ein Jude ein Christenkind, um dessen Blut für die bevorstehenden Ostern zu bekommen, an sich gekauft, reizte dies den Pöbel dermaßen, daß ihr Leben in Gefahr stand, und Friedrich Wilhelm den Befehl gab, daß alle Juden, welche keine Schutzbriefe aufzuweisen hätten, Berlin verlassen müßten [2]). Dem Kur-

1) Beckmann, Historische Beschreibung der Kur und Mark Brandenburg. S. 196 ff.

2) König, Annalen der Juden in den Preußischen Staaten. S. 102.

Kurfürsten machten sie sich bei einigen Gelegenheiten durch Lieferungen nützlich.

Die religiösen Begriffe und Ansichten des größeren Theiles der damaligen Geistlichen waren so mit Aberglauben vermischt, daß selbst ihre kirchlichen Verrichtungen darauf Bezug nahmen. Nicht allein im Volke hatte dieser tiefe Wurzel gefaßt, sondern war auch mit geringen Ausnahmen in den höhern Ständen vorherrschend. An Zauberei und übernatürliche Dinge glaubte man allgemein, Kometen und Lufterscheinungen verbreiteten Furcht und Schrecken, es waren die Anzeichen von Pest, Krieg oder sonstigem Unglück [1]). So wurde 1653 zu Berlin ein alter Heideläufer, Namens Clauß, erst gefoltert und dann hingerichtet, weil er behauptete, einen Geist zu besitzen, der ihm alle unvorhergesehene Dinge offenbare; selbst 1664 wurden noch zwei kurfürstliche Pagen wegen Teufelskünste bestraft [2]). Ein Müller zu Cüstrin, welcher (1658) vorgab, aus dem Fensterloche seiner Mühle zwei Kriegsheere in den Wolken gegen Norden gesehen zu haben, die wohl über eine Viertelstunde lang mit einander gefochten, wurde darüber vor versammeltem Magistrat befragt [3]). Bis 1660 wurden die Schäfer und deren Kinder noch für unehrlich gehalten, wo der Kurfürst ihre Aufnahme in Zünfte und Gewerbe anbefahl. Nach einer vom Kurfürsten erlassenen Verordnung (vom 5. Januar 1683) waren zuerst mit dem Jahre 1684 von Seiten des kurmärkischen Konsistoriums Verzeichnisse über Geburts- und Todten-Listen eingereicht worden; es sind die ersten in Deutschland! Wegen dieser in so vielfacher Beziehung nützlichen Einrichtung äußerte der bejahrte, schon geistesschwache Prediger Stosch: „und kömmt gar zu nahe Davids Exempel, da er das Volk zählen ließ, welches Gott mißfiel, und nicht konnte ausgesöhnt werden, als durch eine Pest."

Unter dem Vorwande, der Teufel habe seinen Einfluß dabei ausgeübt, wurde auf die anstößigste Weise von den Ständen Moralität und Sitte übertreten; das nachahmungswürdige Beispiel, welches der Kurfürst im ehelichen Leben seinen Unterthanen gab, wirkte nicht so vortheilhaft, wie man hätte glauben sollen, denn Ehebruch und Unzucht sind diejenigen Laster, deren am häufigsten Erwähnung geschieht. Ein Offi-

---

1) König, Historische Schilderung der Residenz Berlin. 2. Th. S. 123. 124.

2) Ein Rathsdiener, welcher (1682) plötzlich beim Heraustreten aus der Apothekergasse in Cüstrin einen Kometen erblickte, erschrak darüber so, daß er auf der Stelle ein dringendes Bedürfniß der Natur befriedigen mußte; dafür stand er zwei Stunden am Pranger und mußte vierzehn Tage bei Wasser und Brod im Gefängniß sitzen. — Sevffert, Annalen der Stadt und Festung Cüstrin. S. 90.

3) Sevffert, Annalen der Stadt und Festung Cüstrin. S. 86.

zier, der 1653 ein solches Verbrechen begangen, konnte nur zwischen einer Geldstrafe oder zehnjähriger Landes-Verweisung wählen. Ein Bürger mußte wegen öfter begangenen Ehebruchs am Pranger stehen, wurde mit Ruthen gestrichen, und auf immer des Landes verwiesen; — auch öffentliche Kirchenbuße wurde bei diesen und ähnlichen Vergehungen auferlegt. Da in Kleidern ein großer Luxus getrieben wurde, so erklärte der Kurfürst im Landtagsabschiede von 1653: „Weil die Einrichtung und Erhaltung guter Polizei, wie auch die Kleider- und Taxe-Ordnung ein nöthiges und nützliches Werk ist, und man billig dahin zu sehen hat, damit aller unnöthige Luxus abgeschafft werde, so sind wir erbötig, in allen Kreisen Kommißarien zu verordnen." Der Geschmack an auswärtigen Moden, besonders solchen, die von Ludwig's XIV. Hofe aus über ganz Europa sich verbreiteten, wurde bald der vorherrschende. Der Hof fing an sich nur nach französischer Art zu kleiden, das natürliche bisher lang herabfallende Haar wich einer, Gesicht und Körper verunstaltenden, Allongen-Perücke; die Tracht der Frauen, die sogenannten Fontangen, in bloßen Brüsten gab zu manchen Schmähschriften Anlaß, jedoch ohne den Sinn für Schicklichkeit zu befördern. Den eingewanderten Franzosen ist vielfach der Vorwurf gemacht worden, daß sie die vorzüglichen Urheber der neuen Moden gewesen wären: aber wohl ist nur die Einführung derselben durch sie beschleunigt. Die schwarze Farbe war den Feierkleidern bestimmt, weiß bedeutete Trauer, bunte Gewänder gehörten den Unverheiratheten an. Mit Hochzeitfesten und Kindtaufen trieben besonders die niedern Stände großen Mißbrauch, so daß der Kurfürst (1684) einen Befehl ergehen ließ, nach welchem nicht mehr als fünf Zeugen eingeladen werden durften [1]).

Die Vernachlässigung des Gottesdienstes galt für ein großes Vergehen. In Cüstrin wurden (1649) zwei Bürger zum Rathhaus gefordert und bestraft, weil sie am Sonntage während der Mittagspredigt Spielleute bei sich geduldet, und der Kommandant von der Marwitz drohete dem Bürgermeister, dem Kurfürsten unmittelbar davon Anzeige zu machen. Ebendaselbst erhielt (1655) ein Bürger Gefängnißstrafe, weil er mit seiner Frau längere Zeit nicht zum Abendmahl gegangen war. Friedrich Wilhelm hielt sich überzeugt, daß Religion und Sitte im Volke durch ein strenges Festhalten kirchlicher Pflichten geweckt und befestigt werde, und erließ deshalb (unterm 22. Fe-

1) Unter andern hatte ein Schneider in Berlin zur Taufe seiner Tochter dreizehn Christen und vierzehn Juden eingeladen. Der letzteren wegen, die kläglich nicht erschienen, wurde er verhaftet; jedoch weil sich ergab, daß Armuth die Ursache dieser seltsamen Einladung gewesen, wieder in Freiheit gesetzt.

bruar 1676) ein Edikt, welches über die Sonntags-Feier Folgendes festsetzte: „Nachdem Wir, beginnt der Eingang desselben, nicht ohne sonderbares Leidwesen mehr und mehr vernehmen müssen, welcher gestalt der Tag des Herrn auf vielfältige Art und Weise entheiligt, und es fast dahin kommt, daß aus dem Sonntag ein Sündentag werde, dadurch aber der Zorn Gottes wider Land und Leute gerichtet wird; so haben Wir, solchem Unheil zu steuern, folgende Verordnung nöthig befunden: Gleichwie besagter Tag des Herrn dazu allein gewidmet, daß daran ein jeder Christ das Wort des Allerhöchsten lesen, hören und erwägen, auch denselben mit Beten, Singen und Übung der christlichen Liebe gegen den Nächsten, und absonderlich der Armuth dienen, und also denselben Tag feiern soll; — so werden alle Unsere Unterthanen hiermit erinnert, solchem Gottesdienst mit Ernst obzuliegen, und dagegen alle Üppigkeit, Anstellung großer Bankette, wobei mancherlei Sünden vorgehen; und dergleichen sündliche Vornehmen, so sie an solcher Feier und Andacht hindern mögen, zu vermeiden.“ Der Kurfürst verbietet, am Sonntage Hochzeiten anzustellen, keine Krambuden zu öffnen, und alle Schenk-, Bier- und Weinhäuser zu schließen; jedoch kann Reisenden und den Einwohnern das Nothdürftigste verabfolgt werden. „Auch soll erst nach verrichtetem Gottesdienst gestattet sein, Lustreisen zu thun, oder außer dem Thore spazieren zu gehen, worauf die Offiziere an den Wachen zu halten haben. Die Prediger auf dem Lande sollen ihre Zuhörer Nachmittags in die Kirche kommen lassen, jung und alt vornehmen, was sie aus der Predigt behalten, und wie sie sonst im Christenthum fundirt sind. Gestalt denn auch jeder christliche Hausvater seine Kinder und sein Gesinde vorzunehmen, und sie zum Gottesdienst und Übung eines christlichen Lebens mit guten Beispielen und Ermahnungen anzuleiten. Es ist kein Zweifel, daß Diejenigen, die dem höchsten Gott im Geiste und in der Wahrheit dienen, als seine getreuen Knechte werden in Gnaden angesehen werden.“ —

---

## Politische Verhältnisse des Staates nach dem Frieden zu St. Germain.

Friedrich Wilhelm hatte in den sieben Kriegsjahren für die Sicherung des deutschen Reichs, für die Rettung Holland's und um den Besitz des ihm rechtmäßig gehörigen Pommerns gekämpft. Anfänglich nur allein von dem Gedanken beseelt, der Beschützer Deutschland's und der Retter einer großen Nation sein zu können, welche einst so Unglaubliches für seine Freiheit gethan, nöthigte ihn Schweden's hinterlistiges Benehmen, sich das Land zu erorbern, von wo ihm fortwährend Gefahr drohte. Mit Aufbietung aller Kräfte seiner Provinzen, mit ganzer persönlicher Hingebung hatte er das unmöglich Scheinende erreicht; aber von seinen westlichen Alliirten verlassen, vom Kaiser gefürchtet, war ihm nur allein der Ruhm geblieben, die Gewalt und der Einfluß, den große Fürsten auf ihre Zeitgenossen ausüben. Nicht allein durch ganz Europa, nein weit nach Asien erscholl der Ruf seiner Thaten, und bewog Moskowiten und Tataren, Gesandtschaften an ihn abzuschicken. Die erstere erreichte Berlin im Anfange des Monats August 1679, bestand aus dem moskowitischen Truchseß Symian Jeraflewicz Elmarost, dem Kanzler Symian Wolodymirowicz Rumioncois und einem Gefolge von fünfundfunfzig Personen. In den ersten Tagen ihres Aufenthalts berathschlagte man über die Formen der Ceremonie. Nachdem der $\frac{31}{10}$. $\frac{\text{August}}{\text{September}}$ endlich für die Audienz festgesetzt, wurden von beiden Theilen Anstalten getroffen, mit gehörigem Glanze aufzutreten. Die kurfürstliche Leibgarde war an dem bestimmten Tage theils im Innern des Schlosses, theils außerhalb bis nach dem Schloßplatz hin aufgestellt. Die Gesandten wurden in drei Kutschen, jede mit sechs Pferden bespannt, von dazu ernannten Hofkavalieren abgeholt, hinter diesen folgte ihre Begleitung auf kurfürstlichen Pferden, dann die Geschenke, von siebzig Personen getragen. Der Kurfürst empfing sie sitzend mit bedecktem Haupte, kostbar gekleidet, auf einem sammetnen, mit Gold gestickten und schönen Tapeten verzierten Throne. Sobald die Gesandten den Kurfürsten gewahr wurden, machten sie eine tiefe Verbeugung,

fielen während ihrer Anwesenheit mehreremale mit dem Gesichte auf die Erde, hielten alsdann stehend ihre Rede, und überreichten nach einigen Lobeserhebungen über die großen Thaten des Kurfürsten demselben einen in rothe Seide eingewickelten Brief des Großzaren Feodor Alexiewicz nebst den sehr seltenen und kostbaren Geschenken, wobei sie dem Kurfürsten im Namen ihres Herrn gute Freundschaft und Zuneigung versicherten. So oft dieser den Namen Sr. zarischen Majestät hörte, erhob er sich ein wenig vom Stuhle und rückte den Hut. Hierauf ließ der Kurfürst durch Schwerin (den Ältern) dem Zaren gute Freund- und Nachbarschaft versichern, für die ansehnliche Gesandtschaft und Geschenke danken, mit dem Versprechen, seine Gewogenheit bei Gelegenheit zu erkennen zu geben; alsdann wurden die Gesandten und ihr Gefolge reichlich beschenkt, und die Kosten der Her- und Rückreise an Unterhalt, Fuhren u. s. w. zugesagt. Den anderen Tag wurde den Gesandten auf mehrmaliges Bitten eine Privat-Audienz ohne Ceremonie gestattet, in der sie noch mehrere besondere Anliegen ihres Herrn vortrugen. Denselben Abend war in der Nähe des Thiergartens ein schönes Feuerwerk veranstaltet, dem die Gesandtschaft in einem für sie besonders eingerichteten Zelte beiwohnte. Nachdem am dritten Tage in derselben Art die Abschieds-Audienz statt gefunden, wo ihnen Kredditiv, Pässe u. s. w. eingehändigt wurden, traten sie am $\frac{17}{27}$. September Nachmittags ihren Rückweg über Pommern, Preußen, Liefland nach Moskau an [1]).

Die andere Gesandtschaft, vom Tatar-Chan Murad-Kierai geschickt, traf im December in Berlin ein. Der Gesandte Affem Aga sollte dessen Thronbesteigung anzeigen, „der Chan wolle des Kurfürsten und dessen Freunde Freund, wie auch seiner Feinde Feind sein," und zu den großen Thaten Glück wünschen. Die Gesandtschaft, nur klein, erschien in einem sehr ärmlichen Aufzuge; des Dollmetschers Physiognomie erregte bei Hofe allgemeines Gelächter, ohne Ohren und mit einer hölzernen Nase gab er zu manchen komischen Scenen Anlaß, und war das Tagesgespräch der Hauptstadt. Ihr Auftreten war von der Art, daß man eher hätte glauben sollen, sie wären gekommen, um Unterstützung zu bitten, als ihres Chans Freundschaft anzubieten. Ein sehr mageres tatarisches Pferd und zwei Pistolen waren die einzigen Geschenke, welche ihr Chan dem Kurfürsten sandte; dieser dagegen ließ ihnen silberne Gefäße und kostbare Kleider einhändigen. Bei der Herreise hatte der Gesandte sich in der Neumark so ungebührlich benommen, daß man zu Kartzig die Bauern zusammen läuten mußte, um ihn

1) Theatrum Europaeum. T. XII. p. 35.

wehrlos zu machen, da er jedem, der sich ihm näherte, mit dem Tode drohete. Zu Berlin beklagte er sich gegen den Kurfürsten über diese Verletzung des Völkerrechts; fügte jedoch die Bitte hinzu, diejenigen, welche sich an seiner Umgebung vergriffen, nicht mit dem Tode zu bestrafen; aber von dem Vorfall bereits unterrichtet, hatte man nicht einmal die Absicht, überhaupt eine Strafe zu verfügen.

Von größerer Wichtigkeit waren dagegen zwei andere Gesandtschaften, vom Könige Carl II. und Kaiser Leopold. Beide Fürsten fürchteten eben so sehr die Macht Frankreich's, als sie ein enges Bündniß mit Friedrich Wilhelm für nothwendig hielten. In den ersten Tagen des April 1680 traf der Engländer Robert Southwell in Berlin ein, und überreichte am 16. desselben Monats in einer Audienz ein Schreiben seines Königs, in welchem dieser den Kurfürsten über gemeinsam zu nehmende Maßregeln zur Befestigung des Friedens aufforderte, und ihn bat, sich nicht in fremde Bündnisse einzulassen. Zugleich gestand Southwell offen ein, daß der König mit Ludwig XIV. eng verbündet gewesen sei, aber blos deshalb, weil er den friedlichen Gesinnungen desselben getraut habe. Allein Ludwig XIV. enthülle nun seine wahren Absichten, hindere den zwischen England, Holland und Spanien geschlossenen Frieden, fordere Holland zu einer Defensiv-Allianee auf, und bedrohe den jetzigen friedlichen Zustand. Obgleich Carl II. mit Holland, Dänemark, Schweden und mehreren Reichsfürsten in Verbindung getreten sei, so wäre ihm doch ein Bündniß „mit seinem ältesten und besten Freunde" besonders werth; denn er betrachte, auf die Vergangenheit rückblickend, den Kurfürsten als das Haupt der Alliirten. Demnach wünsche er den letzten Traktat erneuert, mit dem Zusatz, daß ein Theil dem andern bei ausbrechendem Kriege zu helfen sich verpflichte, und schlüge er vor: daß in solchem Falle der Kurfürst 6000 Mann stelle, oder monatlich 6000 Pfund Sterling zahle; zu einer gleichen Anzahl oder demselben Gelde verpflichte sich auch der König, und verspreche noch außerdem acht Kriegsschiffe auszurüsten. Der Kurfürst äußerte sich dankend über diese Beweise des königlichen Vertrauens, bemerkte aber dabei, daß er durch die geleisteten großen Opfer wohl hinreichend seine Liebe zum Frieden bewiesen habe, dieser ja noch nicht gestört sei, indeß gefährdet werden könnte, weil durch Bündnisse der Art leicht ein nicht zu beseitigendes Mißtrauen geweckt würde. Southwell drang nun darauf, wenigstens das vor neun Jahren geschlossene Bündniß zu erneuern; aber auch diesem Antrage wich der mit ihm unterhandelnde Geheimrath aus, und da der König der Kränkung vorbeugen wollte, daß sein Minister ganz unverrichteter Sache die Abschieds-

Audienz nehmen solle, so beurlaubte man ihn, zur Wiederherstellung seiner Gesundheit nach Hamburg gehen zu dürfen [1]).

In derselben Absicht, mit noch ausgedehntern Vollmachten, erschien von Seiten des Kaisers den 2. Mai der Graf Lambert in Berlin. In der ihm am 8. Mai ertheilten Audienz sprach er große Besorgnisse über Frankreich's zunehmende Macht aus, wie Ludwig XIV. dahin trachte, den westphälischen Frieden gänzlich umzustürzen, und sich zum unumschränkten Gebieter über Europa's Angelegenheiten aufzuwerfen. Der Graf erklärte, daß der Kaiser demnach zum Juli einen Konvent nach Regensburg berufen würde, wohin er die vornehmsten Kurfürsten und Fürsten einzuladen gedenke, und besonders auf Friedrich Wilhelm's persönliches Erscheinen rechne. Argwohn und Besorgniß könne davon nicht abhalten, weil alle Beschlüsse gemeinsam gefaßt werden sollten, und da Krankheit den Kurfürsten nicht gehindert habe im Felde zu erscheinen, so hoffe er ihn auch hier, wo so Großes zu berathen und die alte Freundschaft zu befestigen, nicht zu vermissen. Der Kurfürst sagte in seiner Erwiederung vom 23. Mai: daß er des Kaisers edele Absichten erkenne; aber da der Zustand des Reichs jetzt gefährlicher, als während des Krieges wäre; so müßte man in den Berathungen und Maßregeln noch vorsichtiger sein, weil die jetzt getrennten Theile leicht einzeln überwunden werden könnten. Er wolle gern für die Wohlfahrt des Vaterlandes rathen; aber, wenn er den traurigen Ausgang erwäge, als Deutschland vereinigt so große Heere aufgestellt, bliebe ihm jetzt noch weniger Hoffnung, dies auf einem Konvent beseitigt zu sehen, wo Frankreich mit bedeutenden Truppenmassen an Deutschlands unbewachten Gränzen stände; — aber persönlich zu erscheinen erlaube ihm sein Unwohlsein nicht. Kaum hatte der Graf Berlin verlassen, so erschien in derselben Absicht der Markgraf Hermann von Baden. Auch dieser sprach sich unterm 11. Juni in derselben Weise aus, stellte eine gemeinsame, stete Kriegsrüstung für nothwendig dar, und erinnerte daran, daß der mit der Türkei geschlossene zwanzigjährige Waffenstillstand 1683 sein Ende erreiche. Wiederholentlich versicherte der Kurfürst, zu den gemeinsam gefaßten Beschlüssen das Seinige gern beitragen zu wollen, und bezog sich im Übrigen auf die dem Grafen gegebene Antwort. Dazu kam, daß Friedrich Wilhelm seiner an das Reich zu machenden Forderungen wegen unberücksichtigt blieb, und wegen der mit Dänemark eingetretenen Spannung sich Frankreich nähern mußte [2]). Als nämlich die Schweden 1675 in die Mark eingefallen waren, hatte das Reich

1) *Pufendorf*, Lib. XVIII. p. 3.

2) *Pufendorf*, Lib. XVIII. p. 5. 6.

dem Kurfürsten Schadloshaltung und Genugthuung versprochen, und in Folge dessen verlangte er zu Regensburg die Anwartschaft auf Ostfriesland, die Reichsstädte Mühlhausen, Nordhausen und Dortmund, und die Erlaubniß, einige im westphälischen Frieden ihm zugefallene Stifter einziehen zu dürfen. Aber hierauf entgegnete man ihm, daß des Reiches Versprechen sich auf zu machende Eroberungen bezogen habe, jetzt indeß um so weniger daran gebunden sei, weil er ohne dasselbe Frieden geschlossen, und durch den Frieden von St. Germain hinreichend entschädigt worden wäre. Wie sehr auch der Kurfürst das Ungegründete dieser Entgegnung darthat, so blieben seine Vorstellungen dennoch erfolglos [1]).

Beinahe zu derselben Zeit, als Friedrich Wilhelm sich durch den am 4. Juni 1680 erfolgten Tod des Herzogs August in bleibenden Besitz des Herzogthums Magdeburg gesetzt hatte, eröffnete er gegen Spanien den Seekrieg, um seine bisher vergeblich nachgesuchte Forderung von 1800000 Thalern auf diesem Wege zu erhalten. Von welchen Folgen dies Unternehmen gewesen, ist uns bereits bekannt. Noch in demselben Jahre traten die ersten traurigen Anzeichen des mit Frankreich so übereilt geschlossenen Friedens ein. Nicht allein, daß neue Forderungen ausgeschrieben wurden, die mehrsten Plätze von den Franzosen besetzt blieben, Schlettstadt und Hüningen befestigt, Dachsburg gesprengt und andere Orte in Besitz genommen, sondern auch mehrere Reichsstände wurden gewaltsam unterdrückt. Frankreich hatte im westphälischen Frieden versprochen, daß es die Bischöfe von Strasburg und Basel nebst der Stadt Basel, und alle übrige unmittelbare Reichsstände des Elsaß, in ihrer Reichsfreiheit ungefährdet lassen wolle. Es erhielt dagegen die Bisthümer Metz, Toul und Verdun, Pignerol, Breisach, die Landgrafschaft Ober- und Unter-Elsaß, nebst dem Besatzungsrecht von Philippsburg; jedoch nur in so weit, daß kein Argwohn zu einer Gefahr dadurch entstehe. Diesen, vielfachen Auslegungen bloßgestellten Nachsatz benutzte Ludwig XIV. schon vor Ausbruch des Krieges, die Reichsstände, welche Lehne davon besaßen, zu beunruhigen. Weil nun beim Friedensabschluß zu Nimwegen weder dieses Streits, noch der Reichsritterschaft im Elsaß und der Lehnsleute dieser drei Stifter gedacht war, so folgerte Ludwig XIV. daraus, daß ihm der Kaiser die völlige Oberherrschaft eingeräumt habe. Auf Grund dessen ließ er sich daselbst huldigen, und errichtete im Elsaß ein oberstes, von dem Reichskammergericht zu Speyer ganz getrenntes Gericht. Zugleich ordnete er Gerichte, Reunionskammern genannt, an, welche untersuchen sollten,

1) Pauli, Allgemeine Preußische Staatsgeschichte. S. 247. 248.

was alles zu den an Frankreich im münsterschen und nimwegischen Frieden abgetretenen Ländern gehöre, um diese wieder damit zu vereinigen. Die Kammer zu Metz untersuchte die Lehne der drei Bischofthümer, die zu Breisach die zum Elsaß gehörigen Theile, und die zu Besançon das, was zu Burgund gehört hatte. Auf den Ausspruch einer Kammer erfolgte sofort die eigenmächtige Besitznahme, und so wurden in kurzer Zeit Lauterburg, Germersheim, Falkenburg, Zweibrücken, Saarbrück und andere mit Gewalt eingezogen. Alle Vorstellungen der Reichsversammlung zu Regensburg am pariser und londoner Hofe waren vergeblich; der Kurfürst von der Pfalz, welcher auf Vollziehung des Friedens gedrungen, bat jetzt, daß die Reichsstände, ihn zu beschützen, die Waffen ergreifen sollten; aber in Friedrich Wilhelm's Andenken lebte noch die bittere Erfahrung der letzten Vergangenheit, und er war zufrieden, daß Ludwig XIV. sich zu gütlichen Unterhandlungen in Frankfurt erbot; denen auch das Reich beitrat. Aber als die bereits versammelten Gesandten Deutschlands der französischen harrten, bemächtigte sich der König (Anfangs 1681) plötzlich Strasburg's.

Dies unerhörte, treulose Verfahren Ludwig's XIV. setzte ganz Europa in Bestürzung und Bewegung; im ersten Augenblick sollte ein Bündniß einen neuen Krieg gegen Frankreich vorbereiten. In England war die Nation von gleicher feindseliger Gesinnung gegen Frankreich wie früher beseelt; aber der König, im Herzen dem abgeneigt, wollte seine letzten Lebensjahre in Ruhe zubringen, und besorgte, daß dadurch die innern Unruhen und der Einfluß des Parlaments zunehmen würden. Der wiener Hof zeigte sich zum Kriege gegen Frankreich geneigter denn je; wollte denselben aber nur im Vereine von ganz Deutschland unternehmen, weil er sich von der Türkei aus bedroht sah. Friedrich Wilhelm erkannte jedoch in der Annäherung Dänemarks an Frankreich, und in der Schwedens an Dänemark die Nothwendigkeit, den Frieden zu erhalten. Demnach schloß er zur Aufrechthaltung des westphälischen und des 1679 mit Frankreich eingegangenen Friedens mit Braunschweig-Lüneburg zu Gardelegen einen Vertrag. Ein eben solches Schutzbündniß, welches auf gegenseitige Hülfsleistung basirt war, wurde mit Kurhessen zu Fürstenwalde abgeschlossen. Inzwischen hatten sich sämmtliche Gesandte und auch Frankreichs Bevollmächtigte zu Frankfurt versammelt. Die ersten Wochen füllten Streitigkeiten über das Ceremoniell zwischen den kaiserlichen und kurfürstlichen und zwischen diesen und den fürstlichen aus, dann konnte man sich wieder mit den französischen Gesandten nicht einigen, welche, der lateinischen Sprache unkundig, die ihrige gebraucht wissen wollten. Endlich erklärten die Franzosen, sich aller Ansprüche zu begeben, wenn sie im Besitze Strasburg's

und der bereits besetzten Örter gelassen würden; aber dem widersetzten sich die kaiserlichen Gesandten, mit Krieg drohend, wogegen die kurfürstlichen, weil der Kaiser seine mehresten Truppen in Ungarn brauchte und die Reichsstände uneinig waren, auf friedlichem Wege das Ziel erreichen wollten [1]). Da die mehrsten Kurfürsten dieser Ansicht beitraten und Dänemark mit Frankreich sich verbündete, um den Frieden zu erhalten, so schloß auch der Kurfürst mit Ludwig XIV. den 12. Januar 1682 zu Berlin ein Bündniß. Nach demselben übernahm der Kurfurst die Verpflichtung, zwischen Deutschland und Frankreich den Frieden zu erhalten, und die gegenwärtigen Streitigkeiten in der Güte beilegen zu helfen; wogegen Ludwig XIV. die Reunionskammern aufheben und sich aller Feindseligkeiten enthalten wollte. Friedrich Wilhelm, welcher diesem Bündnisse in der edeln Absicht beigetreten war, das Vermittleramt zum Wohl des Reichs übernehmen zu können, ließ durch seinen Gesandten am pariser Hofe vorstellen: dem Kaiser gegen die Türken zu helfen, Kurpfalz und das Haus Oranien zu befriedigen, seine Angelegenheit in Holland und in Polen zu unterstützen, und ihm, wenn er von Österreich oder Schweden angegriffen werden sollte, beizustehen. Diesen Forderungen konnte er aber nur dann einiges Gewicht geben, wenn die friedliche Partei, an deren Spitze er stand, in den gemeinsamen Berathungen zu Frankfurt das Übergewicht gewann, und darum suchte er die Beschlüsse darüber nach Regensburg zu verlegen, weil hier das Reichsgutachten nach dem der Kurfürsten, Fürsten und des Städterechts bestimmt wurde, wogegen in Frankfurt die Reichsstädte mit den Kurfürsten gleiches Stimmrecht ausübten.

Friedrich von Jena entwickelte zu Regensburg mit Geist und Sachkenntniß in freimüthiger Rede, wo alle Verhältnisse reiflich erwogen, das Erlebte mit der Gegenwart und Zukunft in Betracht gezogen waren, wie zeitgemäß es sei, mit Frankreich im Frieden zu leben [2]). Die mehrsten Kurfürsten stimmten beifällig für diese Ansicht: aber nach einigen Monaten behauptete der kaiserliche Gesandte in seiner Erwiederung, daß der Kurfürst zum Nachtheile Deutschlands für Frankreich sich erkläre, und warf in bitteren, ganz ungegründeten Worten die Schuld des Ausganges der letzten Kriege und des nachtheiligen Friedens auf den Kurfürsten. Gegen diese Vorwürfe verwahrte sich Jena durch eine Erwiederung. Hierauf ließ der wiener Hof seine Rechtfertigung durch den Druck bekannt machen, dasselbe that nun auch der

1) *Pufendorf*, Lib. XVIII. p. 45 seq. 48.

2) *Pufendorf*, Lib. XVIII. p. 53. — Pauli, Allgemeine Preußische Staatsgeschichte. 5. Bd. S. 269 ff.

Kurfürst, und befahl zugleich seinem Gesandten, Herrn von Krockow, in Wien dies Alles dem Kaiser noch einmal vorzustellen und vom Kriege abzurathen. Aber am wiener Hofe war man über des Kurfürsten offene Auseinandersetzung der Schwächen des Reichs, seiner Uneinigkeit und Ohnmacht um so empfindlicher gegen ihn gestimmt worden, weil der Kaiser befürchtete, daß Ludwig XIV. seine Ländergier auf die Schweiz, Italien oder auf Spanien richten würde, und seinen Nachkommen die Kaiserkrone streitig machen könnte. Dazu kam, daß die mißvergnügten Ungarn, an deren Spitze Emmerich Tököly stand, von Frankreich mit Geld unterstützt, die Pforte zum Kriege gegen Österreich antrieb, wo ihre Wünsche bei dem kriegerisch gesinnten Großvezier Kara-Mustapha ein geneigtes Gehör fanden, und der kaiserliche Gesandte Graf Caprara unverrichteter Sache heimkehren mußte. Dennoch bestand der Kaiser auf einen Krieg gegen Frankreich, und schloß mit dem oberrheinischen und fränkischen Kreise ein besonderes Bündniß zu Laxenburg, welches die friedlich Gesinnten um so mehr beunruhigen konnte, weil das ganze Reich dadurch wider Willen in einen Reichskrieg verwickelt werden konnte [1]). Da in diesem Bündnisse bereits festgesetzt war, daß die sächsischen und hannoverschen Truppen am Niederrhein fechten und in den westphälischen Ländern einquartiert werden sollten, so machte der Kurfürst dagegen Einspruch, und als seine Vorstellungen unberücksichtigt blieben, rief er Herrn von Krockow ab.

Die Friedens-Versammlung zu Frankfurt hatte sich Ende November 1682 erfolglos getrennt, und auf der zu Regensburg wollten die französischen Gesandten nur noch bis Ausgangs Februar 1683 bleiben. Während dieser Spannung zwischen dem wiener und berliner Hofe hatte sich die friedlich gesinnte Partei durch ein am 31. Januar 1682 abgeschlossenes Bündniß zwischen dem Kurfürsten und Dänemark verstärkt, nach welchem sich beide Theile mit 4000 Mann zu unterstützen versprachen, und in einer persönlichen Zusammenkunft zu Itzehoe sich verabredeten: die rheinischen Kurfürsten, Münster und Hannover zum Beitritt dieses Bündnisses einzuladen, Holland vom Kriege abzurathen, gegen Schweden und Celle sich zu sichern und von Frankreich friedlichere Gesinnungen zu verlangen. Der König versprach demnach in Holstein 10000 Mann, der Kurfürst eben so viel in der Mark aufzustellen. Der Bischof von Münster trat diesem Bündniß zu Neuhaus bei [2]). Prinz Wilhelm von Oranien nährte gegen Frankreich unauslöschlichen Haß, welcher noch tiefer wurzelte, als Ludwig XIV. abermals das

1) *Pufendorf*, Lib. XVIII. p. 58.

2) *Pufendorf*, Lib. XVIII. p. 70. 71.

Schloß Oranien besetzen ließ und die oranischen Besitzungen einzog. Nur der Wunsch der Nation nach Frieden; aber besonders der Zustand Englands und das Vordringen der Türken hielten ihn ab, sich dem Kaiser anzuschließen. Nicht so glücklichen Eingang fanden Friedrich Wilhelm's Anträge bei Ludwig XIV., welcher weder das in Besitz Genommene zurückgeben wollte, noch dem Kurfürsten Hülfsgelder zahlen; er fürchtete, einen solchen Alliirten alsdann zu mächtig zu machen. Schweden, von Ludwig XIV. vernachlässigt, schloß sich immer enger an den Kaiser an. Zwar hegte Carl II. eine hohe Verehrung für den Kurfürsten, und ersuchte selbst den brandenburgischen Gesandten, seinem Herrn zu berichten: wie er hoffe, der Kurfürst würde das Vergangene vergessen, und nicht ihm, da seiner Jugend die nöthige Einsicht gefehlt, die Schuld beimessen; — aber wie leicht konnte diese persönliche Zuneigung der Politik zum Opfer gebracht werden. Noch weniger Eingang fanden Friedrich Wilhelm's Anträge bei Sachsen. Der dresdener Hof sah für Deutschlands Sicherheit nichts Besseres, als Frankreichs Macht mit vereinten Kräften zu brechen, und gestand im Januar 1683 offen, daß er dem lazenburger Bündniß beigetreten sei. Man gab dem Kurfürsten zu verstehen, daß sein Betragen den Kaiser genöthigt, sich um Polens und Schwedens Freundschaft zu bemühen, und den Herzog von Lüneburg zum Ober-Anführer des kaiserlichen Heeres — welches dem Kurfürsten zugedacht war — bestimmt habe. Als der Kurfürst dem dresdener Hofe erklärte, in seinen am Rhein gelegenen Ländern keine Truppen dulden zu wollen, äußerte man in Dresden, sich daran nicht kehren zu können, und ließ nicht undeutlich merken, daß vom Kaiser selbst Anträge wegen eines Angriffs-Bündnisses gegen den Kurfürsten gemacht worden wären, die man aber ausgeschlagen habe [1]).

1) *Pufendorf*, Lib. XVIII. p. 78.

## Unterhandlungen mit dem wiener Hofe; Otto von Schwerin der Jüngere wird im Januar 1683 als außerordentlicher Gesandter nach Wien geschickt; dessen Berichte an den Kurfürsten; Fürst Johann George II. übernimmt das Vermittleramt zwischen dem wiener und berliner Hofe; dessen Briefwechsel mit dem Kaiser Leopold; zweite Sendung Otto's von Schwerin nach Wien im Jahre 1685.

Kaiser Leopold, Frankreich fürchtend und von den Türken bedroht, hatte noch im December 1682 den Grafen Lambert nach Berlin gesandt, und er hoffte mit seinen Anträgen beim Kurfürsten jetzt um so eher Eingang zu finden, da der Kurprinz und Fürst von Anhalt diese zu bevorworten, so wie die getrennten Theile einander näher zu bringen, sich erboten hatten. Der Graf war demnach ausdrücklich an dieselben gewiesen, sich bei ihnen Raths zu erholen, und nach ihren Ansichten seine Vorschläge einzurichten [1]). Lambert sollte dem Kurfürsten die Türkengefahr vorstellen, ihn wegen der zu nehmenden kräftigen Maßregeln bitten, persönlich nach Regensburg zu kommen, den Kurfürsten bestimmen, der französischen Partei ganz zu entsagen, und ihm wegen etwa vorzunehmender Rüstungen gegen Türken oder Franzosen eine Summe von 300000 Thalern zusagen [2]). Aber Friedrich Wilhelm äußerte bedauernd, daß seine Gesundheit ihm nicht erlaube, den Winter die Reise dahin antreten zu können, und verharrte dabei, die Zwistigkeiten mit Frankreich gütlich beizulegen, damit die Türken mit aller Macht angegriffen werden könnten. Zur mehreren Bekräftigung seiner patriotischen Gesinnungen, einiger Forderungen und Vorstellungen würde er seinen Geheimrath Otto von Schwerin den Jüngern nach Wien senden.

1) Geheimes Archiv zu Dessau. Tit. II. № 110. Sechsundzwanzig kaiserliche Schreiben.

2) *Pufendorf*, Lib. XVIII. p. 80.

Schwerin erhielt den Auftrag, außer dem eben Ausgesprochenen sich über das laxenburger Bündniß zu beschweren, zur Vermeidung eines Krieges zwischen Dänemark und Holstein-Gottorp gütliche Mittel vorzuschlagen, und vom Kaiser nicht allein das schon so lange vorenthaltene Fürstenthum Jägerndorf, sondern auch die Herzogthümer Liegnitz, Brieg und Wohlau zu verlangen [1]). Schwerin verließ den $\frac{11}{21}$. Januar 1683 Berlin, und erreichte erst wegen des stürmischen Wetters den $\frac{16}{26}$. Dresden. Hier erfuhr er, wie sein Bericht vom $\frac{17}{27}$. ergiebt, durch den kurfürstlichen Legationsrath von Reck, daß der dresdener Hof, weil Kurbayern nach Regensburg ginge, auch die Reise dahin anzutreten gedenke, und durch falsch ausgesprengte Gerüchte des Herrn von Amerongen und Grafen Lambert: als wolle der Kurfürst die französische Partei verlassen, sich noch enger an den Kaiser anschließen, und selbst 5000 Mann seiner Truppen dem fränkischen Kreise überweisen. Nachdem Schwerin aber mit den ersten Staatsmän-

1) Das Recht des Kurfürsten auf diese Herzogthümer begründete sich auf eine Erbverbrüderung, welche zwischen Kurfürst Joachim II. und Friedrich II., Herzog von Liegnitz, im Jahre 1545 bei Gelegenheit zweier, zwischen beiden Häusern stattgefundenen Heirathen geschlossen worden war. Es hatte nämlich Joachim's II. Sohn, Johann George, Friedrich's II. Tochter, Sophia, und George, Herzog von Liegnitz, die Prinzessinn Barbara, Johann George's Schwester, geheirathet. Diese Erbverbrüderung gestand Österreich zwar ein; erklärte aber dagegen, daß der damalige König von Böhmen, Ferdinand I., dieselbe nicht bestätigt, sondern Friedrich II. tanquam Vasallum, ad audiendam Sententiam Cassatoriam hujus Pacti citirt, welcher sich auch nach gepflogener Berathung mit Brandenburg eingestellt und die Sentenz angehört. Aber auf heimlichen Befehl Kurfürst Joachim's ist der damalige Professor zu Frankfurt, Christoph von der Straßen, mit Friedrich als Rechts-Bevollmächtigter mitgezogen, und hat dem Könige nach Anhörung dieses Urtheils erklärt: daß er sich als Unterthan des Kurfürsten von Brandenburg von ungefähr hier eingefunden, und weil ein Unterthan überall seines Herrn Interesse beobachten müßte, so wolle er der gegen Kurbrandenburg ausgesprochenen Sentenz hiermit öffentlich widersprochen haben, welche null und nichtig wäre, weil sein Kurfürst nicht dazu gezogen worden sei. — Beim Absterben Friedrich's II. wollte man seinen Sohn nicht eher belehnen, bis er auf diese Erbverbrüderung Verzicht leiste, wogegen auch damals der Baron Puttlitz von Löwen Einspruch that. Zugleich bemerkte Brandenburg hierbei sehr richtig, daß es einer Bestätigung des Königs von Böhmen nicht bedürfe, weil die liegnitzischen Fürsten von den böhmischen Königen das Privilegium besitzen (welches auch Ferdinand I. bestätigt hat), über ihre Fürstenthümer nach Belieben zu verfügen. Diese Bestätigung Ferdinand's I., so wie ein Brief vom Jahre 1615, welchen Johannes, Bischof zu Breslau, an den Kaiser Mathias geschrieben, worin er ihm der Fürsten von Liegnitz: Jus libere alienandi Ducatus suos, anzeigt, mit der Bitte: solches geheim zu halten, damit es Diejenigen, denen es anginge, nicht erführen, befinden sich im Geheimen Staats-Archiv. Daß der Kurfürst nicht früher sein Recht mit Ernst gesucht, daran wären die vielen Kriege Schuld gewesen.

nern Sachsens [1]) Rücksprache genommen, schrieb er dem Kurfürsten [2]), daß ihm der Generallieutenant von Flemming selbst gesagt: „weil der hiesige Hof ziemlich veränderlich wäre," so könnte man den eigentlichen Entschluß nicht vorhersagen, indeß halte er dafür, daß man dem Kaiser höchstens drei bis vier Regimenter zu Hülfe schicken würde. Noch offener sprach sich der früher in kurfürstlichen Diensten gestandene Feldmarschall Goltze aus, welcher Schwerin „im höchsten Vertrauen" offenbarte, daß der dresdener Hof eine Offensiv-Allianee mit dem Kaiser, Schweden, Polen und Hannover habe eingehen wollen; aber als der Feldmarschall bemerkt, wie sehr das gute Vernehmen mit Kurbrandenburg dadurch geschwächt würde, und um seinen Abschied gebeten, wäre die Sache rückgängig geworden. Schwerin bemerkt dabei, daß der Feldmarschall ihm diese vertrauten Mittheilungen wohl in der Hoffnung gemacht habe, daß ihm der Kurfürst die entzogene Pension wieder zahlen werde. Gegen den Minister Haubitz sprach sich Schwerin dahin aus, daß das Reich gar nicht im Stande sei, zwei so gefährlichen Feinden: Türken und Franzosen, zugleich zu widerstehen; jedoch schlüge der Kurfürst vor, sich der französischen Anträge nicht ohne Weiteres zu unterwerfen, wobei aber nicht zu vergessen sei, daß die gerühmte kaiserliche starke Armee, die verheißenen Subsidien aus Italien, der Beitritt des Königs in England, die Veränderung am kopenhagner Hofe, der kräftige Entschluß Hollands mehr dem Namen als der That nach vorhanden wären. „Ungeachtet aller Vorstellungen, sagt Schwerin, schrieb Haubitz den Verlust Strasburg's E. K. D. allein zu, versichernd, daß wenn E. K. D. nur einmal sauer dazu ausgesehen, die Sache ganz anders stände. Aber als ich ihm noch einmal die Verhältnisse auseinandersetzte, äußerte Haubitz: wenn er den Kaiser als Erzherzog von Österreich und nach der an seinem Hofe vorhandenen Verwirrung in militairischen und politischen Dingen betrachte, so wäre es nicht werth, eine Katze viel weniger ein Pferd zu satteln; er glaube auch, daß es dem Kaiser nicht so sehr um Strasburg, als um Italien zu thun sei. Indeß Sachsen habe aus höhern Rücksichten für die Vertheidigung des Reichs sich mit dem Kaiser engagirt." Es geht aus Schwerin's Bericht ferner hervor, daß man nur die Absicht hatte, eine Armee am Rhein aufzustellen, damit Frankreich nicht noch weiter um sich griffe; aber an Wiedereroberung Strasburg's nicht dachte. Gleich nach Abgang dieses Schreibens hatte Schwerin noch eine Konferenz

1) Dem Herrn von Haubitz, Freiherrn von Gersdorf, Feldmarschall von Goltze und Generallieutenant von Flemming.

2) Bericht: Dresden den $\frac{1}{12}$. Januar.

mit dem Minister Gersdorf und ein Gespräch mit dem Grafen Lambert[1]). Ersterer erbat sich Schwerin's Rath, wie man sich brandenburgischer Seits zu verhalten gedenke, wenn Frankreich nach dem (den 20. Januar) zu Ende laufenden Termin noch eine Stadt überfallen sollte? — Worauf ihm Schwerin entgegnete, daß wenn man gegen Frankreich sich bestimmt erkläre, auf Strasburg Verzicht zu leisten, so wäre man des Friedens gesichert. Auch erfuhr Schwerin von dem Minister, daß der Traktat mit dem Kaiser noch nicht unterzeichnet wäre. Graf Lambert warf Schwerin deshalb auch vor, „daß er ihm hier seinen ganzen Handel verdorben habe; denn die Minister wären seit seiner Ankunft so irre und unentschlossen geworden, daß er nicht mehr wüßte, was er an ihnen hätte."

Am $\frac{2}{12}$. Februar traf Schwerin in Wien ein, wo ihm der kurbrandenburgische Resident von Schmettau mehrere, unterdeß eingetroffene kurfürstliche Schreiben einhändigte. Das erste (vom $\frac{12}{22}$. Januar) betraf die Belehnung Schwedens mit Vorpommern, nach Inhalt des siebenten und zehnten Artikels des Friedens zu St. Germain, das vom $\frac{17}{27}$. empfahl ihm die nachgesuchte Genugthuung. Nach dem Berichte vom $\frac{4}{14}$. hoffte Schwerin schon anderen Tages Audienz zu bekommen, besorgte aber, mit den Geheimen Konferenz-Räthen nicht viel sprechen zu können, „weil sie meist alle am Podagra heftig danieder liegen." Der dänische Minister Lilienkrohn theilte ihm mit, daß der wiener Hof durch Tököly's Vermittelung noch den Frieden mit der Türkei zu erhalten hoffe; „da aber der Kaiser von allen seinen Geheimräthen nur drei gebraucht, mit denen er das türkische Werk überlegt, so dürfte dies nur eine Vermuthung sein." — In dem Berichte vom $\frac{8}{18}$. Februar erzählt Schwerin von seiner Audienz beim Kaiser, welche, wegen der vom Hofe abgelegten Beichte, nicht am 5. hat stattfinden können. „Am 6. schickte der kaiserliche Oberkammerherr Graf Dietrichstein seinen Kammerdiener, welcher zugleich Sekretair beim Kaiser ist, und ließ mir ankündigen, daß Nachmittags vier Uhr die Audienz sein würde; also an dem Tage, an welchem E. K. D. durch Gottes Gnade ins vierundsechzigste Jahr getreten sind. Sr. Majestät bezeigten eine gar sonderbare Attention, und bedankten sich für die Nachfrage des jetzigen Zustandes; alsdann beklagten sie, daß E. K. D. nicht persönlich in Regensburg erscheinen könnten, indeß müßten sie E. K. D. Sorgfalt für das gemeine Beste erkennen und rühmen. Es wäre auch ihr Wunsch, mit Frankreich einen sichern Frieden zu haben, sie müßten aber daran zweifeln, diesen bald zu erlangen, weil die Uneinigkeiten im Reiche

1) Bericht: Berggieshübel den $\frac{28}{18}$. Januar 1683.

Reiche dazu nicht wenig beitrügen. E. K. D. ließen sich die Wohlfahrt des Vaterlandes so eifrig angelegen sein, hätten sich bei der Türkengefahr so willfährig erklärt, daß sie Deroselben mit beständiger Freundschaft zugethan bleiben würden." — Zugleich hatte der Kaiser versprochen, das Weitere mit seinen Räthen zu überlegen; „aber da kein Premier-Minister hier ist, der Kaiser nicht allen Geheimräthen sich mittheilt, ich auch die Minister des Hofes leicht verfehle, indem man ihrer des Morgens, weil sie so lange schlafen, nicht habhaft werden kann, so weiß ich in der That nicht, woran ich bin. Dem Grafen Dietrichstein habe ich weitläuftig mein Anliegen, bei Einhändigung des von E. K. D. an ihn gerichteten Schreibens, vorgestellt, und ihn gebeten, daß die Kommission, auf welche ich vertröstet, beschleunigt werden möchte; aber der Graf äußerte gleich Besorgnisse, daß sich dies verzögern dürfte, weil die Minister, welche der Kaiser dazu zu gebrauchen pflege, alt, krank und bei diesem unbeständigen Wetter am Podagra darniederliegen. Überdem versicherte er mir, daß man einen Universalfrieden auf alle Weise zu befördern suche, ungeachtet man überzeugt wäre, daß Frankreich, nach dem hier von jedermann im Munde geführten Sprichwort: Gallia neque vult Bellum universale neque Pacem universalem, ihn nicht wünsche. Mit den Türken hoffte man fertig zu werden, und vermöge guter Alliancen (wobei er auf E. K. D. zielte) auch mit Frankreich. — Der spanische Minister (Bourgemayne) hat den Kaiser dergestalt gewonnen, daß er im Stande ist, jeden Minister in Verdacht eines Einverständnisses mit Frankreich zu bringen, so daß sich jeder vor dem französischen Minister und denen, die mit ihm umgehen, wie vor der Pest hütet. E. K. D. kann ich versichern, daß man eine Konferenz mit mir nicht beschleunigen wird, wie ich denn bereits spüre, daß das Verlangen nach meiner Ankunft, seit meiner Audienz, sich in große Kälte verwandelt hat." — Am Schlusse dieses Berichts erzählt Schwerin, daß ihn der französische Gesandte Seppeville besucht und versichert hat, der wiener Hof ließe es auf den Krieg ankommen; denn der spanische Botschafter wüßte sich der Hoffnung, so man sich wegen der jungen kaiserlichen Herrschaft auf die spanischen Erblande mache, sehr nützlich zu bedienen.

Unterm $\frac{11}{21}$. Februar berichtete Schwerin, daß er am $\frac{8}{18}$. bei der regierenden und bei der verwittweten Kaiserinn Audienz gehabt habe, welche in Höflichkeitsbezeigungen, Erkundigungen und Versicherungen von Zuneigung bestand. Tages darauf besuchte Schwerin auch den spanischen Botschafter, welcher große Freude äußerte, einen alten Bekannten, mit dem er in England so vertraut gelebt, wiederzusehen. „Bourgemayne betheuerte hoch, welche große Verehrung und Erge-

benheit er für E. K. D. trüge, wie er mehr auf E. K. D. allein, als auf Polen, Schweden, Braunschweig und viele Andere rücksichtige. Er versicherte, seinem und dem hiesigen Hofe allezeit vorgestellt zu haben, auf E. K. D. wegen der Lage Dero Länder, als Dero großen Macht und ungemeinen Erfahrung ganz besonders zu vertrauen." Im Verfolg seines politischen Glaubensbekenntnisses sagte der Spanier, Frankreich beabsichtige nichts weiter, als die Häuser Österreich und Spanien vom römischen Reiche zu trennen, und so eins nach dem andern unter seine Botmäßigkeit zu bringen; aber der Kaiser würde von seinem Entschlusse, einen allgemeinen Frieden zu bewirken, nicht abgehen, denn es sei erwiesen, daß Frankreich nur das divide et impera zu spielen suche. Bourgemayne hoffte, der Kurfürst würde seine Maßregeln darnach nehmen, damit das Haus Österreich, von dessen Größe er ja nichts mehr zu fürchten, nicht mehr geschwächt werde.

Endlich konnte sich Schwerin über das kaiserliche Ministerium näher auslassen [1]). „Die Neigungen und Ansichten der hiesigen Minister, sagt er im Eingange dieses Schreibens, sind ebenso verschieden, als ihre Fähigkeiten; einige sind bedacht, leidenschaftslos und erwägen reiflich die jetzigen Zustände, dagegen äußern sich die andern in zierlichen Reden, sind verblendet oder voll persönlichen Interesses. Indeß bestätigen sie einmüthig, daß der Kaiser mehr zum Frieden als Kriege geneigt sei; auch verdenken sie es E. K. D. nicht, daß Sie bei des Vaterlandes verwirrten Verhältnissen einen harten Frieden dem ungewissen Kriege vorziehen. Aber daß Frankreich nach der Universal-Monarchie trachtet, um die Kaiserkrone buhlt, und nach dem größeren Theile des römischen Reichs zielt — wenn auch erst des Königs Kindeskinder es erreichen sollten — dessen hält man sich hier fest versichert. Es wäre dem Kaiser und dem ganzen römischen Reiche höchst schimpflich, daß wir als Bittende vor einem französischen Minister zu Regensburg, der so verächtlich und spöttisch unterhandelt, erscheinen, und erklären sollten, daß man sich dem Willen Frankreichs ohne Einschränkung unterwerfe." Aber dessen ungeachtet, und selbst wenn man des Friedens mit der Türkei versichert wäre, wollte der wiener Hof den von Frankreich vorgeschlagenen Frieden annehmen, wenn dies Anbringen von Jemand so geschehen könnte, daß die Würde des Reichs nicht gefährdet werde; daß dies gegen die Alliirten und namentlich gegen Spanien verantwortet werden könnte; und endlich eine feste Sicherheit erlangt sei. Schwerin machte hierbei bemerklich, daß der Kurfürst, welcher schon einiges darin gethan, auch ferner dafür zu wirken sich erböte, und namentlich

1) Bericht: Wien den $\frac{13}{23}$. Februar 1683.

den ersten Punkt übernehmen würde. Sich gegen die alliirten Minister darüber zu äußern, sie über die Lage des Reichs aufzuklären, trug Schwerin Bedenken; „denn die Furcht, welche jeder vor dem spanischen Botschafter hat, hält ihn im Zaume, sich gründlich heraus zu lassen. Sie kommen mir vor wie jene Jungfer, die, Ehren halber, zu Demjenigen, nach dem sie herzlich verlangt, gezwungen sein will. Die hier regierenden Pfaffen haben auch ihr Partikular-Interesse, was dem Hause Österreich eher schädlich als vortheilhaft ist. Indeß ist hier eine häßliche und anzügliche Apologie auf die waldeck'sche Allianee erschienen, welche mich um so mehr ärgert, als ich für gewiß weiß, daß Graf Philipp von Lambert's Sekretair, der mit in Berlin gewesen ist, der unverständige Concipient dieses so undeutlichen als unbesonnenen Werkes ist." — So bediente man sich am wiener Hofe aller möglichen Mittel, Frankreich mit dem Kurfürsten zu entzweien oder nachgiebiger zu machen, und scheute sich nicht, dem Marquis Seppeville, an dem Tage als Schwerin durch großen Sturm verhindert wurde, zeitiger in Wien einzutreffen, zu sagen, daß derselbe, wegen der vom Kurfürsten plötzlich eingegangenen Todesnachricht, Gegenbefehl erhalten habe. Bayern hatte sich zur Stellung von 8000 Mann verpflichtet, welche im Reiche verlegt werden sollen, und wofür der Kaiser in Kriegszeiten 400000 Gulden und im Frieden die Hälfte zu zahlen versprach. — Der Kaiser, schließt dieser Bericht, will selbst, zehn Meilen von hier, nach dem Rendezvous der Armee gehen, und zwar Anfangs April. Beiliegend übersende ich E. K. D. ein malicieuses Portrait des Ministeriums dieses Hofes, welches mir Herr von Schmettau mitgetheilt hat."

Schwerin stellte das Bedenken dem französischen Gesandten vor, welcher dabei versicherte, daß seinem Könige die Vermittelung des Kurfürsten die angenehmste sein würde. Indeß geriethen diese Unterhandlungen durch den am $\frac{1}{12}$. Februar erfolgten Tod des Hofkanzlers Hocher ins Stocken, und diese Zeit benutzte der Minister, ein Memoire über die Aushändigung von Liegnitz, Brieg und Wohlau einzureichen. Es schien, als wollte der wiener Hof diese Fürstenthümer zur Sicherheit der angebotenen Subsidien antragen; aber hierin sah Schwerin mehr die Absicht, bei dem Marquis Seppeville Mißtrauen zu erwecken. „Zu geschweigen, daß mir bereits bekannt ist, daß die Geistlichkeit sich mit Händen und Füßen widersetzen wird, damit E. K. D. keinen Fuß und die Evangelischen keine Stütze bekommen"[1]). Vergeblich hatte Schwerin gehofft, sein Memoire dem Reichs-Vicekanzler Grafen von Königseck persönlich einhändigen zu können, aber weil derselbe fortwährend

1) Bericht: Wien den $\frac{1}{12}$. Februar.

krank blieb, sah er sich genöthigt, dasselbe durch den kurfürstlichen Sekretair überbringen zu lassen. In demselben stellt Schwerin noch einmal die Nothwendigkeit dar, sich mit Frankreich zu vergleichen; denn sehr begründend hebt er hervor: daß das Reich von den Wunden der letzten Kriege noch blute, verarmt sei, durch herrschende Seuchen immer mehr entvölkert werde und die Rekrutirungen erschwert würden; dabei sei Uneinigkeit, auf die fremden Mächte kein Verlaß, und Frankreich, besser denn je gerüstet, werde von den Türken unterstützt. Selbst auf alle diese Eingaben und Vorstellungen glaubte man noch am wiener Hofe, daß der Kurfürst so wenig neutral bleiben könne, als sich mit Frankreich alliiren, „und auf meine Gegenbemerkungen antwortet man öfters nur mit Lachen“ [1]). Indeß traf ein Expresser vom Grafen Caprara mit der Nachricht ein, daß den 15. März 140000 Türken von Adrianopel aufbrechen würden, und verbreitete dadurch schon damals eine solche Sorge, daß viele Wien verließen, und selbst der Hof dazu Anstalten traf.

Da Friedrich Wilhelm aus Schwerin's Berichten entnahm, wie sehr am wiener Hofe eine Entscheidung hingezogen wurde, die Unterhandlungen einen schleppenden Gang nahmen, so befahl er unterm 23. Februar seinem Minister, wenn man daselbst seine Gesinnungen und sein Benehmen nicht ändere, die Abschieds-Audienz zu verlangen und sofort zurückzukehren. Am 4. März entschuldigte Graf Königseck die auf das eingereichte Memorial noch nicht ertheilte Antwort damit, daß jeder Geheime Konferenzrath dasselbe erst durchsehen müsse, ehe es dem Kaiser vorgelegt würde, was nun geschehen solle. Zugleich versicherte der Graf, „der Kaiser verlange nur einen Universalfrieden, weil Frankreich sonst nicht zu trauen sei; wobei Burgund als ein Kreis des römischen Reichs betrachtet würde, und nach welchem Italien nicht unterjocht werden könnte; wie denn der Kaiser täglich, ja stündlich die Worte: Si pereundum gloriose pereundum, im Munde führe.“ — Schwerin's Versicherung, daß er Wien, ohne eine Antwort abwarten zu wollen, verlassen würde, bewirkte doch nach vier Tagen die Einladung zu einer im Auftrage des Kaisers ertheilten mündlichen Besprechung mit dem Grafen Königseck und dem Kanzler von Schlesien Grafen Nostitz [2]). Beide Minister äußerten sich in bekannter Weise, hinzufügend: „daß der Kaiser zu E. K. D. ein gar absonderliches, recht inniglices Vertrauen — welches beide Grafen sehr oft wiederholten — hätte, und in Dero Händen stände es auch, den Sachen den Ausschlag

1) Bericht: Wien den $\frac{1}{11}$. März.

2) Bericht: Wien den $\frac{1}{11}$. März.

zu geben, weshalb Sr. Maj. bäten, E. K. D. möchten Frankreich zur Annahme eines allgemeinen Friedens bewegen. — E. K. D. Anforderung an Jägerndorf, Liegnitz, Brieg und Wohlau betreffend, so wäre Deroselben nicht unbekannt, was Sr. Maj. wegen Jägerndorf in Vorschlag gebracht, und sowohl zu Prag, Frankfurt, als Regensburg eine gewisse Summe Geldes angeboten hätten, wobei Sr. Maj. es noch bewenden ließen; — allein was die schlesischen Fürstenthümer betreffe, so hätte man sich über solche Prätension verwundert, indem die zwischen den Häusern Brandenburg und Liegnitz gemachte Vereinigung per sententiam vernichtet wäre, und der Sache auch über hundert Jahre nicht mehr gedacht worden sei. Ferner beschwerten sich die Minister über den kurbrandenburgischen Gesandten von Krockow in Polen, über welchen sich der kaiserliche Ambassadeur, Graf Wallenstein, bitter beklage; indem Krockow bereits funfzehn Stimmen wider den Beschluß, dem Kaiser beizustehen, gewonnen habe, was einer der Stimmenden dem Grafen Wallenstein entdeckt." — Sie erklärten endlich, daß der Kurfürst dies nicht allein mißbilligen, sondern selbst den Kaiser gegen die Türken unterstützen würde.

Die Feier am Namenstage des Erzherzogs Joseph gab Schwerin Gelegenheit, sich mit den Ministern über Einiges noch näher zu besprechen, wo sich namentlich Graf Königseck sehr vertrauensvoll zeigte und sagte: „weil das kurfürstliche Kollegium zu Regensburg stets darauf gedrungen, man sollte Frankreich nur etwas, wenn es auch nur ein Dorf wäre, anbieten, so habe es auch der Kaiser beschlossen. Als ich entgegnete, daß aus dem Dorfe wohl noch eine Burg an der Straße werden würde, lächelte er und meinte, wenn Frankreich nur einigermaßen Raison annehmen wollte, so könnte es mit dem Anerbieten schon zufrieden sein." — Schwerin beklagt sich in seinem Berichte vom $\frac{15}{25}$. März, die beim Oberkammerherrn nachgesuchte Abschieds-Audienz nicht erhalten zu können, indem der Kaiser sich bisher mit Fuchsprellen, Bär- und Dachs-Hetzen ergötzt hätte, und dieselbe jetzt wegen des Festes nicht ertheilen werde. Dann macht unser geistreicher Berichterstatter eine, seine weise Lebensanschauung, als scharfe Beobachtungsgabe gleich bezeichnende Mittheilung von dem kaiserlichen Hofe und Ministerium: „Herr Abele ist endlich der Präsidentschaft entledigt, beginnt dieselbe, und Graf Rosenberg damit beliehen, ob er dieser gewachsen, steht dahin; aber allgemein hält man dafür, daß ihm mehr des Bischofs von Wien Gunst und besonders sein zu Frankfurt bezeigter Eifer gegen Frankreich, als sein Talent zu statten gekommen sind. Herr Stratmann hat zwar nun einen Rivalen am Hofkanzelariat verloren, allein da er den einheimischen Sachen nicht so gewachsen ist, als den ausländ-

dischen, so wird für gewiß berichtet, daß Herr Abele sich auch stark darum bewirbt. Der Kaiser ist ihm über alle Maaßen gewogen, dann der Bischof von Wien sieht gern Leute befördert, die ungefähr seiner eigenen Force sind, und weil der spanische Botschafter auch seine Rechnung dabei findet, weil er mit diesen Leuten thut, was er will, so könnte Abele es doch erhalten. Daß Fürst Schwartzenberg weder zur Oberhofmeisterstelle, noch zur Direktion in publicis gelangt, solches ist allein seiner großen Fähigkeit und seinen Verdiensten zuzuschreiben, und hält man für gewiß, daß die Oberhofmeisterstelle dem Oberkammerherrn, dessen Stelle aber dem Grafen Augustin Wallenstein angetragen werden wird. Durch den plötzlichen Tod des Grafen Nostitz ist das böhmische Kanzelariat vakant geworden, wozu es viele Bewerber giebt; es ist schon der zweite Kanzler, der in der kurzen Zeit meines Hierseins gestorben ist, und deren jeder mein Kommißarius war; wenn ich auch dem dritten so fatal sein sollte, darf er mich nicht so sehr bitten, noch länger hier zu bleiben. So lange diese beiden Kanzler lebten und in Ansehn standen, hat sie jeder verehrt, nun sie todt sind und sich nicht vertheidigen können, müssen sie mächtig herhalten. Es haben Beide ein ganz verschiedenes Ende genommen: der erstere ist in optima forma, von allen Sakramenten begleitet, gestorben, wie ein Licht ausgegangen und hat des Fegefeuers Aufenthalt mit zehntausend Seelenmessen abgehandelt; dieser aber — wie man sagt: sine luce sine cruce am Schlage gestorben, und wie ein Baum, ehe der Arzt oder ihr lieber Herrgott geholt worden, oder überhaupt jemand erschien, hingefallen. Dennoch zweifelt ein Jeder an eines jeden glücklicher Reise. Gewiß ist, daß ihre auf dieser Welt gestifteten guten Werke, nämlich die überaus großen Schätze, welche sie gesammelt, ihnen nicht gefolgt sind; denn deren erfreuen sich ihre Kinder mächtig, und ich bin sehr betrogen, wo sie es nicht noch geschwinder durchbringen, als es erworben worden ist. Die Evangelischen in Schlesien und viele Andere, denen der Letztere lucri causa Recht und Protektion geschafft, beklagen seinen Abgang nicht wenig; besonders weil jedem bange ist, es werde Graf Kinski dazu kommen, dessen unentschlossene Manieren, hartes Wesen und jesuitische Neigungen nichts Gutes weissagen. Ich habe persönlich durch den Tod des Grafen Nostitz auch etwas verloren, indem mich derselbe, den übrigen vornehmsten Ministern folgend, die mich sehr köstlich traktirt, den Abend vor seinem Tode zur Mahlzeit gebeten, und diese schuldig geblieben ist. Der Kaiser soll über diese kurz aufeinander gefolgten Todesfälle sehr ergriffen gewesen und sehr nachdenkend geworden sein, weil Fürst Schwartzenberg und Graf Königseck ihres Alters und ihrer Schwachheit wegen in nicht geringer Gefahr ste-

hen, und in der That keiner ist, der von den Reichsgeschäften Kenntniß hat."

Schwerin empfing noch ein unterm 23. Februar unterzeichnetes kurfürstliches Schreiben, welches ihm zur Pflicht machte, bei der Abschieds-Audienz noch einmal dem Kaiser seine Aufträge angelegentlich vorzustellen. Am 17. März Abends fand dieselbe statt, und Schwerin wiederholte gegen den Kaiser die Ursachen, warum der Kurfürst für das Reich die Annahme des Friedens vortheilhafter hielte, als einen zweifelhaften, zwiefach sehr gefährlichen Krieg. Der Kaiser antwortete ganz kurz, beklagend, „daß er mit E. K. D. einen Zweck: Ruhe und Sicherheit des Reiches, hätte, aber in den Mitteln abwiche." Dagegen sprach sich Graf Königseck beim Abschiede gegen Schwerin sehr offen aus, und sagte ihm, daß der Kaiser ihm besonders aufgetragen, über einen und den anderen Punkt das Nöthige zu entdecken, damit er es dem Kurfürsten noch eröffnen könne. „Der Kaiser habe zu niemand ein größeres Vertrauen, als zu E. K. D., und hielte sich versichert, daß Dieselben mit gutem Rathe beistehen würden. Der Graf machte den Vorschlag, daß wenn E. K. D. etwas wichtiges anzubringen hätten, sich seiner bedienen möchten, er wolle selbst die Hand anlegen, damit die Sekretaire nichts erfahren; E. K. D. möchten aber um Gotteswillen — wie seine Worte lauten — sich des Gedankens, als wolle man mit Gewalt der Krone Frankreich in die Haare fahren und Spanien keinen Frieden verlangen, entschlagen. Der Kaiser lebe der Zuversicht, E. K. D. würden den unsterblichen Ruhm eines „„Befreiers des Vaterlandes"" [1]) auch in Dero Alter nicht aufgeben, sondern die herrlichen und weltberühmten Thaten noch mit einer Nachhülfe krönen." Tages nach dieser Unterredung den $\frac{21}{31}$. März verließ Schwerin Wien.

Seit dem nimweger Frieden war zwischen Ludwig XIV. und König Sobieski ein kälteres Verhältniß eingetreten, wogegen der polnische Hof sich immer enger an Österreich anschloß, so daß selbst ein von demselben vorgeschlagenes Schutz- und Vertheidigungsbündniß dem Reichstage zur Entscheidung vorgelegt wurde. Daß aber der Kurfürst dies Bündniß, wie Graf Wallenstein berichtet, gehindert haben sollte, ist gänzlich ungegründet; im Gegentheil erbot sich Friedrich Wilhelm auf Sobieski's Antrag, 1000 Mann zu Fuß und 200 Dragoner, zur Verstärkung des polnischen Heeres, gegen die Türken marschiren zu lassen; und daß diese auf ihrem Marsche Gegenbefehl erhielten, lag in der Besorgniß, deren selbst bedürftig sein zu müssen. Aber in allen diesen Dingen und besonders in der Forderung des Kurfürsten,

1) Liberatoris patriae, schreibt Schwerin.

ihm Jägerndorf und die schlesischen Herzogthümer einzuräumen, sah der wiener Hof eine Vernachlässigung und ein Streben des brandenburgischen, sich auf seine Kosten zu vergrößern.

In diesem Mißtrauen war man noch durch die Besetzung Grethsyl's im Jahre 1681 bestärkt worden. Nämlich gleich ihren Ahnen, den Häuptlingen, geriethen die Fürsten Ostfriesland's mit den Ständen und besonders Emden in Streitigkeiten, deren Schlichtung bald der Kaiser und das Reich, bald das benachbarte Holland übernahmen, und dadurch Gelegenheit fanden, sich in die innern Angelegenheiten Ostfriesland's zu mischen. Zur Beilegung solcher Zwistigkeiten beauftragte der Kaiser die kreisausschreibenden Fürsten des westphälischen Kreises, und hiervon benachrichtigte Friedrich Wilhelm die Fürstinn Christine Charlotte, welche nach ihres Gemahls des Fürsten George Christian Tode, den Prinzen Christian Eberhard geboren hatte, für den sie die Vormundschaft führte. Der Fürstinn war Friedrich Wilhelm's Anerbieten, als Schiedsrichter aufzutreten, um so angenehmer, da sie sich seiner uneigennützigen Absichten versichert hielt; wogegen sie und das Reich den Holländern und Braunschweig-Lüneburg, welche gleichfalls einschreiten wollten, auch schon Truppen dazu aufstellten, nicht traueten. Diese Ansprüche zweier fremden Mächte, denen auch Dänemark nicht fremd war, bewogen den Kurfürsten, sich mit den ostfriesischen Ständen dahin zu vergleichen, daß er zwischen ihnen und der Regierung vermittelnd auftreten und die Stände gegen Gewalt schützen wolle. In Folge dessen besetzten zwei brandenburgische Kompagnien Grethsyl, die Stände versprachen, in ihren Angelegenheiten den Kurfürsten zu Rath zu ziehen, ohne ihn nichts zu unternehmen, und diese beide Kompagnien so lange zu verpflegen, bis dieser Streit gänzlich beigelegt sei. Kaum hatte der Oberstlieutenant von Brand sich des Schlosses Grethsyl bemächtigt, so erhoben die Holländer Klagen und Drohungen, und der Kaiser, obgleich er seine Einwilligung dazu gegeben, bat jetzt, sie wieder abzuführen. Auch das in dieser Forderung liegende Mißtrauen zu beseitigen, war einer der Aufträge Schwerin's, und der einzige, der ihm geglückt.

Der Einfluß Spanien's auf die Politik des kaiserlichen Hofes ging dahin, mit den Türken unter allen Umständen, und sollte es selbst Ungarn kosten, Frieden zu schließen, um alsdann mit aller Macht sich gegen Frankreich wenden zu können. Aber man handelte so langsam und unbedacht, daß noch ehe die geeigneten Einleitungen vor Ablauf des Waffenstillstandes getroffen waren, sich der Großvezier Kara Mustapha mit seiner bedeutenden Armee in Bewegung setzte. Schon bei Annäherung der ersten Tataren flüchteten die bemittelten Einwohner, ja

selbst der Kaiser eilte nach Linz und von da nach Passau; denn die mit sich zerfallenen Heerführer: der Herzog von Lothringen und Markgraf Hermann von Baden hatten nicht einmal die in Böhmen und Schwaben stehenden Truppen herangezogen. Friedrich Wilhelm stellte dem Kaiser durch den Grafen Lambert wiederholentlich vor, mit Frankreich schleunig Frieden zu schließen, und denselben Auftrag ertheilte er dem von der Armee nach Berlin geschickten Herzog von Sachsen-Lauenburg. Dagegen erklärte sich der Kurfürst bereit, ungeachtet des Einspruchs des französischen Gesandten zu Berlin, welcher darin eine Traktatsverletzung sehen wollte, den Kaiser mit einem Hülfskorps zu unterstützen. Fürst Johann George II. wurde zum Kaiser gesandt, demselben vorzustellen, daß den Kurfürsten der Einfall der Türken auf's tiefste schmerze, und er erbötig sei, wenn seine Gesundheit es erlaube, selbst zu Felde zu gehen, oder ein auserlesenes Korps zu Hülfe zu schicken; aber bei der Absicht Dänemark's, Schweden und Lüneburg mit Krieg zu überziehen, müsse dieser Gefahr zuerst vorgebeugt werden. Damit indeß der Kaiser erkenne, wie treu er seinen Pflichten gegen ihn und das Reich nachkomme, so wolle er nicht allein jetzt gleich 6500 Mann Infanterie, 1000 Reuter und 500 Dragoner zur Hülfe absenden, sondern er wäre auch bereit, noch mehr Truppen nach billigen Bedingungen zu überlassen; und um den Kaiser von der Wahrheit des Gesagten zu überzeugen, hätten 18000 Mann Befehl erhalten, sich bei Croßen zu sammeln. Jedoch ersuche er den Kaiser, die Verfolgung der Protestanten in Schlesien einzustellen, damit sie ihr Leben seinem Dienste widmen könnten, und nicht das Opfer fanatischer Geistlichen würden; denn es wäre unerhört, daß diese sich erlaubten, zu äußern: es sei besser, daß Ungarn den Türken überlassen würde, und daß der Kaiser mit bloßem Stabe aus seinen Ländern ginge, als Protestanten in den kaiserlichen Erblanden zu dulden. Den anerkennenden und dankenden Worten des Kaisers, der Freude, mit welcher er dies Anerbieten hörte, folgten große Besorgnisse vor Frankreich und der Wunsch, daß der Kurfürst den Alliirten beitreten möchte, damit sie vereint einen beständigen Frieden erzwingen könnten. Gegen die kaiserlichen Minister äußerte der Fürst, daß Graf Lambert zwar nur um 6000 Mann gebeten habe, allein des Kurfürsten Ansicht nach könne ein so kleines Hülfskorps nicht den Erwartungen entsprechen, und er wäre bereit, noch 12000 Mann marschiren zu lassen [1]). Als die Minister die Bedingungen hörten, fanden sie dieselben zu hart; aber der spanische Gesandte stellte auf's bündigste vor, wie die kriegsgewohnten brandenburgischen Truppen einer doppelt so starken Armee Neuge-

1) *Pufendorf*, Lib. XVIII. 94. 95 et 96.

worbener vorzuziehen wären, versprach zugleich von Seiten Spanien's alle Genugthuung und erklärte sich gleichfalls einem gemeinsamen Frieden mit Frankreich nicht abgeneigt. Schon waren zur Verpflegung dieser Truppen in Schlesien alle Anstalten getroffen, auch hatte der Kaiser bereits 300000 Thaler zugesagt, als des zu Berlin lebenden französischen Gesandten Rebenac listige Anschläge den Kaiser so mißtrauisch machten, daß die Absendung dieser Truppen gänzlich unterblieb. Rebenac besorgend, daß Wien eher befreit werden könnte, bis der Friede mit Frankreich geschlossen sei, schrieb an den französischen Gesandten Hay zu München, es sei des Kurfürsten Absicht, daß sich dies Hülfskorps, wenn es durch Schlesien marschire, in Besitz der drei von ihm in Anspruch genommenen Fürstenthümer setzen solle; denn er habe den Kurfürsten bewogen, dem Kaiser nicht eher Hülfe zu senden, bis der Friede mit Frankreich abgeschlossen sei. Hay theilte dies Schreiben dem bayerschen Minister Leidel in Passau mit, und dieser beeilte sich, die kaiserlichen Minister davon in Kenntniß zu setzen. Die Bedingungen, welche man jetzt dem Fürsten von Anhalt stellte, waren von der Art, daß der Kurfürst sie nicht annehmen konnte, und endlich erklärte, zur Sicherheit des deutschen Reichs gerüstet bleiben zu müssen. Hierzu wurde Friedrich Wilhelm besonders durch Dänemark bewogen, welches, von Frankreich angeregt, dessen Flotte selbst im Sunde erschien, gegen Schweden und Lüneburg den Krieg eröffnen wollte; aber der Kurfürst sprach sich so offen gegen seinen alten und treuen Alliirten aus, setzte dem kopenhagener Kabinet die Folgen eines solchen Schrittes so deutlich auseinander, daß Christian IV. seine Kriegsrüstungen einstellte [1]).

Frankreich erbot sich zu einem dreißigjährigen Waffenstillstande, wenn man ihm die jetzt in seinem Besitze befindlichen Orte lasse, und unterm $\frac{1}{10}$. November schrieb der Kurfürst aus Potsdam an den Kaiser [2]), daß er zwar einiges Bedenken haben sollte, mit seinen treu gemeinten Vorstellungen ferner zu behelligen, aber sein aufrichtiges Gewissen und die innige Begierde, welche er für die Wohlfahrt seines Vaterlandes trage, ließen ihn nicht ermüden. Der Kaiser besorge, daß das Feuer, welches man bei einem Universalfrieden zwischen dem Reiche und Frankreich dämpfen würde, zwischen Frankreich und Spanien ausbrechen könnte, und daß für den Frieden keine Sicherheit wäre. Frankreich trage aber durch den im Haag gemachten Vorschlag und durch die Erklärung, mit dem Reiche und Spanien zugleich Frieden schließen zu wollen, eine gute Grundlage dazu. Es wolle eine allgemeine Garan-

1) *Pufendorf*, Lib. XVIII. 94 etc.

2) Siehe Urkunden.

tie aller Mächte und Fürsten in Europa erleiden. „Wolle man also dieser Ursachen halber ein so heilsames Werk noch ferner verschieben, so müßte man ewig mit Frankreich Krieg führen. Da hingegen bin ich der beständigen Meinung, daß hoffentlich bessere Zeiten kommen werden, um Frankreich, wenn es wider den getroffenen Frieden handeln wollte, mit zusammengesetzter Macht den Kopf zu bieten; aber keine Zeit ungelegener und gefährlicher sein kann, als die jetzige.“ — Indeß in Wien, welches durch des Grafen Stahremberg's herzhafte, beinahe zweimonatliche Vertheidigung und durch den Sieg der Polen unter Sobieski, der Kaiserlichen unter dem Herzoge von Lothringen und der Verbündeten unter dem Kurfürsten von Sachsen, von den Türken befreit war, hatte die Erbitterung gegen Frankreich, seitdem dieses in den Niederlanden einige Orte überfallen, so zugenommen, daß man vom Frieden nichts hören wollte. Die Eroberung der Festung Gran und des Schlosses Schetzein durch die Polen, welcher auch die brandenburgischen Truppen unter Truchseß beiwohnten, deren Tapferkeit Sobieski ganz besonders rühmend gedachte — machten den wiener Hof noch weniger nachgiebig. Aber wohl nie war Europa und namentlich Deutschland zu einem Kriege gegen Frankreich weniger vorbereitet, als in diesen Zeiten, und diese Überzeugung ließ Friedrich Wilhelm nicht ruhen, für den Frieden zu wirken. Sachsen wurde zuerst gewonnen, diesem folgten die übrigen Kurfürsten, welche dem Kaiser schriftlich vorstellten, es sei endlich Zeit, mit Ernst den Frieden zu vollziehen, und Holland erkaltete gänzlich in seinem kriegerischen Eifer, als ihre zur Einschiffung schwedischer Truppen nach Gothenburg geschickte Flotte ohne diese zurückkehrte und durch Sturm vor dem Texel Verluste erlitten hatte. Dieser friedlichen Stimmung trat jedoch der Statthalter, obgleich die Nation kein Geld für die Landmacht bewilligen wollte, entgegen; ein unversöhnlicher Haß gegen Ludwig XIV. war die Ursache. Der König ließ nämlich die vom Prinzen angelegten Befestigungen um Orange gewaltsam niederreißen, vorgebend, daß dies dem Prinzen bei der Rückgabe nicht gestattet worden sei, und unterstützte auch das Haus Longueville in vorgeblichen Ansprüchen und Rechten auf das Fürstenthum. Der Kurfürst, bei seinen Erbansprüchen auf das Fürstenthum hierbei betheiligt, unterhandelte in England und Frankreich zu Gunsten des Prinzen, und wenn er auch bewirkte, daß Ludwig XIV. seine Truppen wieder zurückzog, so milderte er doch keineswegs des Prinzen Stimmung.

Im Anfange des Jahres 1684 traf Graf Lambert abermals vom Kaiser gesandt in Berlin ein. Er stellte dem Kurfürsten vor, daß der Kaiser die friedlichsten Gesinnungen hege, und Ludwig XIV. al-

lein die Schuld des unsicheren Zustandes beizumessen sei; damit indeß der Friede mit allen Theilen an einem Tage abgeschlossen werde, so willige der Kaiser in eine gemeinsame Zusammenkunft im Haag, deren Interesse er dem Kurfürsten anvertraue. Erfreut über diesen Antrag, entgegnete Friedrich Wilhelm, daß es jetzt blos auf Spanien ankomme, die angetragenen Bedingungen anzunehmen, und hierzu könne es durch den Kaiser, England und Holland leicht bewogen werden; denn Deutschland's Wohl könne dem Vortheile Spanien's nicht untergeordnet werden. Damit aber Einheit in die Unterhandlungen komme, und diese gemeinsam stattfänden, sei es nothwendig, darüber auf dem Reichstage zu beschließen; wogegen im Haag alles Spanien Betreffende beseitigt werden könnte. — Graf Lambert, mit einem besonderen kaiserlichen Empfehlungsschreiben an den Fürsten von Anhalt gewiesen, erneuerte gegen diesen seinen Antrag, mit der Bitte, ihn beim Kurfürsten zu bevorworten. Hierauf entgegnete nun der Kurfürst unterm 5. April [1]): „Auf die vorgeschlagenen Waffenstillstandsbedingungen wird Frankreich nicht schließen; daß es aber bei einem Waffenstillstande feste Plätze abtreten oder raſiren sollte, dazu ist nicht die geringste Aussicht, weil solches gegen die Natur eines Waffenstillstandes läuft, wodurch die Sachen nur in statu quo gelassen werden. — Sonst ist auch nicht der Haag noch der dortige Konvent der rechte Ort oder die Versammlung, wo von diesen Reichssachen zu handeln ist. Frankreich wird sich durch dergleichen Vorschläge nicht länger amusiren lassen; sondern eher als man meint losbrechen. Der Allerhöchste gebe seine Gnade, daß der Kaiser die Gefahr, worin die ganze Christenheit steht, beherzige, und einen solchen Entschluß fasse, wodurch das Vaterland in Ruhe gesetzt werden möge."

Graf Lambert, vom Fürsten von Anhalt unterstützt [2]), machte nun den Antrag, daß der Kurfürst dem Kaiser eine Türkenhülfe von hundert und dreißig Römermonaten bewillige; allein auch diese Bitte verweigerte derselbe, versprach jedoch, sobald der Stillstand mit Frank-

---

1) Siehe Urkunden: Potsdam den 5. April 1684.

2) Unterm 10. Juni schrieb Kaiser Leopold aus Linz an den Fürsten: „Ich habe Dieselben mit dieser occasion nicht unterlassen wollen ganz zuversichtlich zu ersuchen, und meine so wohl dabei gemeinten Intentiones und nochmaligen Versuch an des Kurfürsten Liebden ihres guten Orts nachdrücklich zu sekundiren; zumalen bei solcher der Sachen Bewandtniß und dieſseitigem äußersten Erbieten zu hoffen steht, das männiglich mit Hintansetzung der privat respecten, die Augen zu seinem wahren Interesse eröffnen, und zu des gemeinen Vaterlands conservation in Abwendung eines sonst so gefährlich androhenden fremden Dominats nach allen Kräften beitreten und mit verhüten werde, damit die gemeine Sache nicht versäumt und mithin in noch schwereren Stand gerathe." — Geheimes Archiv zu Dessau. Tit. II. № 110.

reich befestigt und von Seiten Dänemark's nichts zu fürchten sei, den Kaiser auf's kräftigste gegen die Türken zu unterstützen; denn Frankreich und der Türkei zugleich die Spitze bieten zu können, wäre das Reich unvermögend. Spanien glaubte den Kurfürsten und das Reich für sich zu interessiren, indem es eine Kriegserklärung erließ; indeß die Folge davon war, daß Frankreich Luxemburg plötzlich wegnahm. Friedrich Wilhelm's Stellung in Europa war eine so einflußreiche, eine so Achtung gebietende geworden, daß seinem festen Willen: den Frieden zu erhalten, ihm allein der Ruhm gebührt, Europa vor unseligen Kriegen bewahrt zu haben. In diesem Sinne kam ein Vertrag mit Kurcöln und Dänemark zu Stande, welcher um so nöthiger war, wenn der Friede gesichert werden sollte, weil Spanien und Frankreich bereits den Krieg eröffnet hatten. Dazu kam, daß der Zustand England's durch die vom Herzoge von Montmouth angestiftete, aber von Josias Kneling entdeckte Verschwörung für das übrige Europa leicht gefahrdrohend werden konnte; auch den Kurfürsten mit England etwas entfremdete, weil er sich weigerte, mehrere flüchtige Theilnehmer dieser Verschwörung, welche im Cleveschen Schutz suchten, auszuliefern, da Montmouth selbst sich ungefährdet in Brüssel aufhielt. Ähnliche Spannungen traten mit Wilhelm III. ein, welcher, vom Rathspensionair Fagel unterstützt, an der Spitze der kriegerisch gesinnten Partei in Holland stand, welcher vom Kurfürsten unterstützt die zum Frieden geneigten Provinzen Friesland, Gröningen und die Stadt Amsterdam entgegenwirkten. Und nur Ausdauer, Umsicht und Ansehn konnten Friedrich Wilhelm's Entschluß befördern, den zu hintertreiben Ludwig XIV. den Kurfürsten von Cöln dadurch bewegen wollte, daß er ihn bat, französische Truppen in sein Stift einrücken zu lassen, welches aber, wie der Kurfürst wohl erkannte, zu nicht abzusehenden Begegnungen führen konnte.

In Holland entschied man sich zuerst für die Annahme des Friedens, und die Staaten schlossen sich der Ansicht an, daß Spanien und Deutschland den angetragenen zwanzigjährigen Waffenstillstand annehmen müßten, und traten deshalb einem Vertrage mit Frankreich bei, nach welchem ihnen zur Annahme desselben sechs Wochen Zeit gelassen wurde. Dann willigten die Herzoge von Lüneburg darein, nachdem nicht ohne Mühen einem Kriege zwischen ihnen und Dänemark vorgebeugt war. Endlich erkannte auch Bayern die Nothwendigkeit, Frieden mit Frankreich zu schließen, und diesen vereinten Bemühungen, den Drohungen Ludwig's XIV., daß der an der Gränze mit einer Armee stehende Marschall Schonberg in Deutschland einbrechen würde, fügte sich auch der Kaiser, und so kam denn nach dem Gutachten der

gesammten Reichsstände der vorgeschlagene Waffenstillstand mit Frankreich in Regensburg zu Stande. Zwanzig Jahre sollte zwischen Deutschland und Frankreich ein gutes Vernehmen erhalten werden, Strasburg, die kehler Schanze nebst allem, was Frankreich sich durch die Reunionskammern bis zum 1. August 1681 zugeeignet, soll ihm verbleiben; alles später Genommene aber dem Reiche und dessen Ständen angehören. Dies waren die von Friedrich Wilhelm vorher verkündeten Folgen des übereilt geschlossenen nimwegener Friedens [1]).

Um für die Zukunft noch gesicherter zu sein, trat der Kurfürst mit dem Hause Lüneburg zur Erhaltung der Ruhe im Reiche und zur Beschützung beiderseitiger Länder in ein Bündniß, dem das im Jahre 1681 mit Herzog August geschlossene zur Grundlage diente. In Polen dagegen gewann Friedrich Wilhelm Ansehn und Einfluß durch ein Hülfskorps von 2000 Mann, welches er aus Interesse für eine alle Christen betreffende Sache bewilligte, und deren Überlassung Sobieski um so höher aufnahm, da die, vorigen Jahres dort gefochtenen brandenburgischen Truppen mehr als die Hälfte ihrer Mannschaft eingebüßt hatten. Am 1. Juni 1684 erreichte dies kleine Korps unter Graf Truchseß Polen, wurde bis Lemberg auf polnische Rechnung verpflegt, und empfing monatlich 12000 Thaler Sold. Nach dem Vertrage genossen sie gleiche Ehren mit der königlichen Leibwache, durften nicht getrennt werden und hatten ihren Antheil an der Beute. Bald nach ihrer Vereinigung mit dem polnischen Heere bei Kamimiec-Podolski, wurden sie, den rechten Flügel bildend, von den Tataren angegriffen; widerstanden deren Angriffen hier wie noch einigen andern auf dem Rückzuge; kehrten zwar ruhmvoller Thaten eingedenk, aber durch Krankheiten sehr geschwächt nach dem Vaterlande zurück. Auch der Herzog von Lothringen, obgleich er Witzegrad und Waitzen eroberte, Venedig sich mit dem Kaiser gegen die Türken verband, mußte die Belagerung Ofen's wieder aufgeben. Dies bewog den Kaiser, sich auf die Unterstützung Bayern's berufend, beim Kurfürsten um ein Hülfskorps gegen die Türken anzuhalten; allein wenngleich Bayern der künftigen Nachfolge wegen sich besonders Österreich verbinden mußte, so war doch auch der Kurfürst nicht abgeneigt, diesem Antrage zu willfahren, wenn nämlich die seit Jahren und neuerdings gesuchten Rechte und Ansprüche von Seiten des Kaisers berücksichtigt würden. Um möglichen Mißverständnissen vorzubeugen, wurde Otto von Schwerin abermals nach Wien gesandt. —

Schwerin's Aufträge waren diesmal umfassender, wichtiger und

1) *Pufendorf*, Lib. XVIII. 133. 134.

schwieriger. Er sollte die Belehnung über das Herzogthum Magdeburg empfangen, den Titel von Hohenzollern nachsuchen, eine Genugthuung für den letzten Krieg, den Bedrückungen der Evangelischen in Schlesien und Ungarn sich annehmen, die Belehnung und Titulatur von Jülich, Cleve und Berg, die Zahlung der spanischen Subsidien verlangen und des Kurfürsten Ansprüche auf Liegnitz, Brieg und Wohlau in Ausführung bringen.

Schwerin verließ in den ersten Tagen des Monat Februar 1685 Berlin und ging über Breslau, wo er seiner Instruktion nach, den dortigen Bischof von des Kurfürsten Gerechtsamen an die drei schlesischen Herzogthümer unterrichten sollte, und dem Grafen Schaffgotsch die zwischen der Mark und Schlesien obwaltenden Handelsinteressen angelegentlichst empfehlen, so wie sich überhaupt dessen Geneigtheit, als eines einflußreichen Mannes, bei dieser Schickung zu versichern suchen. Schwerin sagt nun in seinem Berichte aus Breslau vom $\frac{1}{11}$. Februar, daß sich in der Audienz beim Bischofe, welcher nicht einmal nach dem Zweck seiner Schickung gefragt, keine Gelegenheit dargeboten, diese zu empfehlen. Aber hiermit war der Kurfürst sehr unzufrieden und schrieb verweisend: „denn ob er (der Bischof) gleich ein junger Herr ist, so hätte er doch solche Gerechtsame der bekannten Justiz nach leicht begreifen können, und wenn er nicht gleich für Uns sich zu interessiren Gelegenheit hätte, so hätte es doch künftig wozu dienen können; — wie Wir denn auch sonst dies nicht verhelen, sondern an allen Orten bekannt zu machen gemeint, der zuversichtlichen Hoffnung lebend, Sr. Kaiserl. Maj. Dero gerechtestem Gemüth nach Uns endlich damit beleihen werden“ [1]). Schwerin entschuldigte sich nun damit, daß in seiner Instruktion gestanden: „wenn es die Gelegenheit dazu giebt.“ — Wegen des schlechten Wetters und der verschneeten Wege erreichte der Gesandte erst den $\frac{23}{4}$. Februar / März Wien. In seinem ersten Berichte (vom $\frac{5}{15}$. März) beklagt er sich, „daß es so hart hält, eine gelegene Zeit bei den Ministern zu finden, deren ein Theil krank — wie der Oberstkammerherr und der Reichsvicekanzler — der andere aber vorgiebt, mit Geschäften überhäuft zu sein.“ Indeß, nachdem „mancher schöne Tag mit Hin- und Herschicken vergangen,“ fand die Audienz beim Kaiser am $\frac{2}{12}$. März Abends sechs Uhr statt, wo Schwerin durch den Ober-Falkenmeister Grafen Gabrieri eingeführt wurde. Der Kaiser, bereits von des Gesandten Auftrag in Kenntniß gesetzt, antwortete sehr deutlich wörtlich also: „Diese Schickung zur Empfahung der Lehne über das Herzogthum Magdeburg wäre ihm sehr lieb; obgleich sie E. K. D., welche sie Dero be-

1) Siehe Urkunden: Potsdam den 20. Februar 1685.

rühmten Tapferkeit und großen Erfahrung halber vor allen anderen achteten, gern mündlich ihre freundöhmliche Gewogenheit gesagt, so wäre die Jahreszeit und E. K. D. bekannte Inkommodität die beste Entschuldigung. E. K. D. hätten es immer so treu und wohl gemeint, daß Sr. Maj. der Hoffnung lebten, E. K. D. würden auch ferner darin fortfahren; wie auch sie ihres Orts keine Gelegenheit dazu versäumen würden." Schwerin bemerkt dabei, diese mit sonderbarer freundlicher Betonung ausgesprochenen Worte hätten ihn leicht veranlassen können, seiner andern Aufträge zu gedenken, da aber seine Instruktion ausdrücklich sagt, dieserhalb eine neue Audienz zu verlangen, so habe er es nicht gewagt, davon abzuweichen. Zugleich rieth er, die Einrichtung des Haupt-Lehnbriefes vor der Belehnung zu verlangen, weil die Residenten am wiener Hofe nie etwas ausgerichtet hätten, „auch die Langsamkeit dieses Hofes zugenommen hat; denn wenn gleich die mir mitgegebenen Gelder der Sache bei gewissen Leuten keine geringe Beförderung geben werden; so dürften doch Andere, welche nichts davon erhalten, denen es an Vermögen bei Hofe und Animosität wider E. K. D. nicht mangelt, mit ihrer Meinung, daß E. K. D. mit dem Lehnbriefe gleichsam im Zaum gehalten werden müssen, durchdringen." — Von allen fremden Ministern besuchte der französische Schwerin zuerst, und weil er nach Kopenhagen gehen sollte, erkundigte er sich sehr über das Leben und die Wege im Norden; „wobei ich ihm sehr gerathen, die Reise über Berlin zu machen, denn es kann nichts schaden, daß von seinem Gelde auch etwas in unserm Lande verzehrt wird." — Den Reichs-Vicekanzler Grafen Königseck besuchte Schwerin in seiner Krankheit und bat ihn, zu veranlassen, daß die Einrichtung des Lehnbriefes noch vor des Kaisers Abreise nach Neustadt stattfände, und er alsdann die vom Kurfürsten dem Reichs-Hofrath zugedachten 4000 Thaler auszahlen könne. Der Graf versicherte, der Kaiser wünsche nichts mehr, als alle billige Wünsche des Kurfürsten zu befriedigen, um zu zeigen, wie kein Potentat in der Welt von ihm höher geschätzt würde, „und E. K. D. könnten ein weit Mehreres erhalten, als Sie sich einbilden, wenn es mit dem Kaiser nur einmal zur mündlichen Unterredung kommen könnte."

Bei dieser Gelegenheit erwähnte Schwerin auch gegen den Grafen, daß der Kurfürst in den Titel des Lehnbriefes den von Hohenzollern eingetragen wünsche, was Königseck bemerkte, den jetzigen Fürsten eine Ehre sein müßte, aber wohl durch ein besonderes Memorial zu suchen wäre. „Hierzu, sagt Schwerin, trage ich Bedenken, weil es kein Gnadenfall, sondern ein Recht ist, und sich wohl Haarklauberes finden, welche ihren Unwillen gegen E. K. D. auch hierin bezeigen

zeigen möchten.“ Der Titulatur des Jülich-Clevisch-Bergischen konnte Schwerin jetzt nicht gedenken, weil er wegen dieser mit dem pfalzneuburgischen Minister vereint handeln sollte, der nicht in Wien anwesend war. Einiges Bedenken äußerte der Graf, als Schwerin von Befreiung der Appellation der Örter sprach, welche der Kurfürst noch nicht hat, da dies dem Reichs-Abschiede von 1654 entgegen lief. Weil Königseck heftig von Gichtschmerzen heimgesucht wurde, so konnte Schwerin nur obenhin seiner anderen Aufträge, und namentlich der Forderung wegen Liegnitz, Brieg und Wohlau gedenken; worauf ihm derselbe antwortete, „der Kaiser habe ein so zartes und enges Gewissen, daß wenn er nur überzeugt werden könnte, er E. K. D. noch einmal so viel Fürstenthümer lieber abtreten würde, als das Geringste unrechtmäßig besitzen. Der römische Kanzler könnte aus vielen hier vorhandenen Dokumenten darthun, daß E. K. D. nicht fundirt wären; denn die hier im Original befindlichen Schreiben E. K. D. Herrn Vaters hätten die Sache schon erledigt. Ich entgegnete, hieran um so mehr zweifeln zu müssen, als wir ja die Koncepte dieser Schreiben in unserem Archiv besitzen; indeß wäre E. K. D. Recht auf Jägerndorf so unbestritten, daß deshalb nichts mehr zu entgegnen sei. Der Graf meinte, die angebotene Summe wäre mehr werth, als das Fürstenthum, dessen Ertrag jährlich nur 8000 Gulden betragen soll; ist hieran die schlechte Verwaltung Schuld? oder will man uns dessen überreden? Von Herrn Freydag erfuhr ich, daß dies deshalb herrührt, weil E. K. D. Herr Vater sich mit einem Fürstenthum gegen alles Andere zufrieden erklärt hat.“

Am wiener Hofe hatte man des Kurfürsten ernstes Anhalten um Auslieferung Jägerndorf's und der schlesischen Fürstenthümer vorhergesehn, und um diesem vorzubeugen, eigentlich aber durch Hinziehen den Zeitpunkt abzuwarten, wenn Friedrich Wilhelm sterben würde, den Baron Freidag zu derselben Zeit nach Berlin geschickt, als Schwerin in Wien eintraf. Besonders feindlich gesinnt dem Kurfürsten war Graf Kinski und dessen Anhang, welcher, streng katholisch, eher alle Evangelische ausgerottet hätte, als einem evangelischen Fürsten einen Fuß im Herzen des Landes zu geben, und nach eingezogenen Nachrichten aus Berlin bald des Kurfürsten Tod zu vernehmen hoffte. Unterm $\frac{8}{18}$. März berichtete Schwerin, daß er auch bei der verwittweten und regierenden Kaiserinn Audienz gehabt, wo sich letztere sehr angelegentlich nach dem Kurfürsten, seiner Gemahlinn und allen Prinzen und Prinzessinnen erkundigt. „Auch fragte die Kaiserinn, ob E. K. D. noch der Thee so gut bekomme, auch ob die Kurprinzessinn, von deren seltenen Tugenden sie nicht genug zu rühmen wußte, guter Hoffnung wäre.“ Beides habe ich bejaht. —

In dem Berichte vom $\frac{12}{22}$. März kommt Schwerin auf seine Stellung zu sprechen, welche er gegenüber dem kaiserlichen Hofe habe, und um das Schwierige derselben recht einleuchtend zu machen, entwirft er dem Kurfürsten eine Schilderung von den einflußreichsten Personen am Hofe, und erzählt: „Baron Stratmann ist unter allen kaiserlichen Ministern der fähigste, daher er auch vom Kaiser mit Geschäften überladen wird, und zum höchsten Verdruß des Grafen Kinski auch in Kriegs- und anderen Sachen zugezogen wird; — denn von allen Ministern sucht keiner die Leitung der Angelegenheiten, gleichsam mit Gewalt, an sich zu ziehen, als der römische Kanzler. Aber die Erfahrung wird dem Grafen bald zeigen, daß großer Herren Neigungen sich nicht zwingen lassen, und dürfte er sich nur vorsehen, daß ihm der Angriff gegen Denjenigen, der des Kaisers linke und rechte Hand, ja das Herz selbst, nämlich die Kaiserinn, den spanischen Botschafter (Marquis Bourgemahne) und den Pater Hippolyto für sich hat, — nicht zurückpralle und das Gegentheil erfahre. Noch vor wenigen Tagen hat der Graf in öffentlicher Gesellschaft geäußert, er wolle doch sehen, ob E. K. D. den Kaiser bei diesen bekümmerten Zeiten mit Forderung der Fürstenthümer würden fatiguiren dürfen. Dagegen können sich E. K. D. der Fürsprache des Herzogs von Lothringen versichert halten; dem ich auf seine Frage, ob E. K. D. nicht den Kaiser gegen die Türken unterstützen würden, entgegnete, „daß dies ja bereits in Polen geschehen sei, wo aber die beste Mannschaft nicht vor dem Feinde, sondern vor Mangel umkomme. Den Pater Hippolyto, einen vor der Welt äußerlich abgestorbenen Mönch, konnte ich eher zu sprechen bekommen, als die in den Affairen und Wollüsten vertieften Magnaten dieses Hofes in ihren Palläsien zu finden sind; und trieb mich seine mir kund gewordene Begierde, von mir zu vernehmen, womit er E. K. D. dienen könnte, ihn bald aufzusuchen. Ob ihm dies Ernst, ob es in seinem Vermögen steht, oder ob er nur hinter Alles kommen möchte, wird sich bald ergeben. Als ich ihm E. K. D. Ansprüche auf die schlesischen Fürstenthümer auseinandersetzte, gab er mir mit affektirter Erniedrigung seiner Person zur Antwort, daß er kein Mann von Welt, von Wissenschaften oder großem Rathe wäre, und also darüber nicht urtheilen könne; indeß E. K. D. zu Gefallen allein Augustissimum — wie er den Kaiser nennt — seines Gewissens erinnern und ihm das Memorial zur Überlegung einhändigen wolle; worauf ich mich aber nicht eingelassen habe.“ Dagegen empfahl ihm Schwerin, einem kurfürstlichen Schreiben vom 26. Februar gemäß, die bedrängten Evangelischen in Schlesien, dabei bemerkend: „es sei gewiß, daß Derjenige, der sich rühme, er liebe Gott, und hasse seinen Nächsten, ein Lügner sei, und daß un-

ter Nächsten alle die an Christum glauben, zu verstehen wären, wie ihn die Parabel vom Samariter überzeuge. Er möchte also als wahrer Christ den so sehr gerühmten reinen Glauben in den Werken der Liebe zeigen. Hierbei kratzte sich der Mönch lange Zeit den Kopf, zog die Schultern, und versicherte, daß er es nicht billige, noch weniger die Ursache sei; aber weil er die Mängel zu untersuchen nicht berufen, sondern gehorsam sein müßte, so könnte er wenig dazu thun. Es geht bei ihm wie bei allen Andern zu einem Ohr herein, zum andern heraus, denn die Blindheit der Klügsten hier ist so groß, daß es ein Jammer anzusehen ist, und kann die evangelische Kirche in Geduld nur Gottes Hülfe abwarten. Es ist hier den Leuten der Wahn, daß Gott ein Gefallen an Ausrottung der sogenannten Ketzer geschehe, nicht zu benehmen, und weil der Kaiser einen sehr großen, leider blinden Eifer für die Ehre Gottes zeigt, so ist die Rechnung leicht zu machen. Gott gebe, daß den Evangelischen das Vertrauen auf S. K. M. Eifer und Autorität noch lange zu statten komme, und man nicht endlich die Larve abnehme; denn seit des Königs in England Tod und der Veränderung in der Pfalz, sehen die Gesichter schon ganz anders aus, und wenn der Tod so schnell wäre, Diejenigen zu ergreifen, denen man ihn hier wünscht, nach deren Alter, Gesundheit und Kräften mit großem Fleiße gefragt wird, so dürfte bald etwas anderes eintreten. Hierzu giebt ein hiesiger Kalenderschreiber, welcher den Entsatz der Stadt Wien und den Tod des Königs von England für untrüglich gehalten hat, nicht wenig Hoffnung. Es wäre wohl zu wünschen, daß man sich hier weniger um die Zukunft und mehr um die Gegenwart bekümmert" [1]).

Schwerin suchte nun mit dem Hofkanzler Stratmann eine Konferenz zu bekommen, welches ihm nicht ohne Mühe gelang, und in seinem Berichte vom $\frac{19}{29}$. März erzählt er die Resultate derselben. Der Hofkanzler äußerte wegen des Titels von Hohenzollern keine Schwierigkeiten, wohl aber wegen des von Jülich, Cleve, Berg, und noch weniger Hoffnung gab er zu der nachgesuchten Satisfaktion des Privilegii de non appellando; „denn, meinte Stratmann, durch dergleichen Konzessionen würde die kaiserliche Würde dergestalt verringert, daß davon nichts als ein bloßer Schatten übrig wäre, und dürfte dies mehr Schwierigkeit als die Einziehung der Kanonikate geben." Aber die geringste Hoffnung gab der Hofkanzler in Prätension der schlesischen Für-

1) „Graf Stahremberg, bemerkt Schwerin hierbei, hat vorgeschlagen, daß man jetzt in Ungarn Vorrath zum künftigen Unterhalt der Truppen, Geld, sie zu rekrutiren, anschaffen soll, und die Befestigungen Wien's während des Winters wieder herstellen; aber ohne gehört zu werden."

stenthümer, und bezog sich gleichfalls darauf, daß schon Kurfürst George Wilhelm auf diese Forderung Verzicht geleistet hätte. Mehr Theilnahme zeigte er dagegen für die bedrückten Evangelischen in Schlesien, deren er sich eifrigst anzunehmen versprach.

Schon glaubte Schwerin, durch des spanischen Gesandten Fürsprache die Übergabe der Fürstenthümer erhalten zu können, weil derselbe ihn eines Tages sehr beifällig anhörte, und besonders entgegenkommend wurde, als Schwerin äußerte, daß der Kurfürst in diesem Falle wohl bedeutend von den schuldigen Subsidien fallen lassen würde. Mit großer Spannung hörte Bourgemayne den Zusammenhang der Sache; rief aber am Schlusse aus: „meiner Treu, ich sehe nicht, wie man sich jemals entschließen könnte, dem Kurfürsten einen so großen Fuß in der Mitte der kaiserlichen Staaten zu geben.“ Sonst nahm er den Hofkanzler in Schutz, welcher viel Feinde habe und im Verdacht stände, gut Brandenburgisch zu sein, „und seine beständige Meinung sei, welche er auch mit jeder Post nach Spanien wiederhole, daß ohne E. K. D. nichts auszurichten und Dieselben vor allen Dingen zufrieden gestellt sein müßten.“

Die Schwierigkeiten, welche dem Gesandten wegen Ausfertigung des Lehnbriefes und Ansetzung der Belehnung gemacht wurden, bewogen den Kurfürsten, ihm anzubefehlen, dieserhalb beim Reichshofrath einzukommen; allein auch dies bewirkte nichts, weil der Kaiser sich auf der Reiherbeize belustigte, der Reichs-Vicekanzler vom Podagra heimgesucht war, der Hofkanzler durch ein Fieber sich dem Tode nahe fühlte, und der Kammerpräsident Graf Rosenberg gleichfalls des Podagra's wegen sich außer Stande befand, jemand annehmen zu können. Auf diese Nachricht befahl der Kurfürst, eine kategorische Antwort zu fordern. Schwerin drang demnach in den Grafen Kinski, die Einrichtung des Lehnbriefes auf's Baldigste zu befördern; denn weil der Kaiser nach Neustadt zu gehen beabsichtige, die Vermählung des Kurfürsten von Bayern mit der Erzherzoginn auch stattfände, und die Vorbereitungen zum Kriege viel Zeit in Anspruch nehmen, so besorge er, daß sich die Belehnung verzögern möchte, und dies den Kurfürsten veranlassen, ihn wieder abzurufen. Graf Kinski gab das Versprechen, Schwerin werde in spätestens vierzehn Tagen vom Reichshofrath benachrichtigt sein. Als aber Schwerin sehr ernstlich darauf drang, daß der Kaiser dem Kurfürsten mit den schlesischen Fürstenthümern gerecht werde, entgegnete der Graf, man hätte gehofft, daß der Kaiser damit während des Krieges gegen die Türken nicht belästigt werden würde; da indeß dem Kaiser in Linz, dann durch Herrn von Schmettau in Wien und jetzt abermals Vorstellungen gemacht sind, so sagte Kinski, werden wir

solche Gründe und Dokumente beibringen, daß der Kurfürst wohl davon abstehen wird. Schwerin machte hierbei den Einwand, warum denn diese nicht schon früher seinem Herrn übersandt wären, „und zeige man überhaupt, daß man das Licht scheue und die Weitläuftigkeit suche, weil alle diese Gründe aus dem berliner Archiv widerlegt werden könnten. Da ich mir getraue, allen Objektionen zu begegnen, so bat ich ihn, mich wenigstens bald davon zu unterrichten; aber dazu vermochte ich ihn, auf so vielerlei Art ich's auch anfing, nicht zu bringen; er vertröstete, es würde sich bei der Konferenz schon ergeben." Alsdann beklagt sich Schwerin in diesem Berichte, daß man auch die Belehnung so lange aufhalten wolle, bis man erführt, was Freydag in Berlin ausgerichtet hat; „wie sie denn in übler Affektion gegen E. K. D. sich die Hände nicht übel bieten." Schwerin schlägt nun vor, ihn sofort abzurufen, weil ja die Belehnung Schmettau übernehmen könnte, und wegen der schlesischen Herzogthümer eine gelegenere Zeit abzuwarten, wo man sein Recht mit Gewalt durchsetzen kann.

Nach dem Berichte vom $\frac{2}{12}$. April war die Belehnungssache endlich so weit gediehen, daß darüber im Reichshofrath referirt worden; aber weil Ostern eingefallen war, konnte der Gesandte es nicht dahin bringen, daß das Bedenken des Reichshofraths dem Geheimrath übergeben wurde, und sprach seinen Zweifel aus, die Belehnung vor des Kaisers Abreise nach Neustadt vollzogen zu sehen. Mit dem Reichs-Vicekanzler hatte Schwerin nach seinem Bericht vom $\frac{12}{22}$. April eine Unterredung wegen des Titels Hohenzollern, wobei ihm derselbe versicherte, „der Kaiser wäre damit wohl zufrieden, daß E. K. D. diesen Titel führen; weil aber E. K. D. ihn gleich hinter Cannin setzen wollen, so müßte er erinnern, daß E. K. D. ihn nur als Graf gebrauchen könnten; indem Sie von der gräflichen Linie entsprossen." Hierauf entgegnete der Kurfürst: „so viel den Titel Hohenzollern betrifft, da gilt es Uns gleichviel, ob Uns solcher als Graf oder als Fürst von Hohenzollern beigelegt werde; ja, es ist Uns fast lieber ein alter Graf von Hohenzollern, als ein neu gemachter Fürst solches Namens genannt zu werden" [1]). —

Ungeachtet Schwerin täglich wegen des Lehnbriefes erinnerte, auch von Tag zu Tag die bestimmte Versicherung erhielt, die endliche Entschließung zu erfahren; selbst des Reichs-Vicekanzlers und Hofkanzlers Fürsprache hatte, so nahm man doch auf den Einspruch Schwedens, daß der Lehnbrief nach dem elften Artikel des westphälischen Friedens eingerichtet werden müßte, fortwährend Rücksicht; „aber ich werde Him-

1) Siehe Urkunden: Schreiben Potsdam den 1. Mai 1685.

mel und Erde bewegen, noch vor des Kaisers Abreise befriedigt zu sein.“ Endlich wurde diese Angelegenheit im Geheimrath vorgenommen, und mit Schwerin den $\frac{25}{5}$. $\frac{\text{April}}{\text{Mai}}$ in einer Konferenz beim Reichs-Vicekanzler durchgegangen. Hier machte man nun Schwierigkeiten darüber, daß in dem eingereichten Lehnbriefe des elften Artikels westphälischen Friedens nicht gedacht sei; dann würde der 1679 zwischen dem Kurfürsten und Schweden abgeschlossene Friede und die dadurch an Brandenburg gefallenen Örter aufgeführt, ferner würde der Belehnung Pommerns nicht auf Hinterpommern allein, sondern im Allgemeinen Pommern erwähnt; endlich seien die darin bemerkten vier Ämter (Querfurt, Jüterbock, Dahme und Burg) bis zu einer gütlichen Entscheidung in statu quo zu lassen. Schwerin widerlegte diese Einwürfe bündig und kräftig, und erklärte, daß wenn (wegen der vier Ämter) die geringste Rücksicht auf die sächsischen Häuser genommen würde, er nicht einen Tag länger in Wien bliebe; denn dies stände in gar keiner Verbindung mit dem Lehnbriefe. „Ich bat, mir positiv zu sagen, ob der Kaiser auf obige Punkte festhielte, in welchem Fall ich noch vor Sr. Maj. Abreise meine Abschieds-Audienz nehmen, und E. K. D. von solchem Verfahren mündlich Bericht abstatten wolle.“ Dies setzte die Kommißarien in nicht geringe Bestürzung und sie baten, nach einer langen geheimen Besprechung, Schwerin möchte doch wenigstens noch drei Tage in Wien bleiben, sie zweifelten nicht, dem kurfürstlichen Willen genügen zu können. Schwerin ging darauf ein, obgleich er sich überzeugt hielt, daß beide Kanzler, von Geschäften erdrückt, ihn nicht sobald befriedigen würden; „aber in Betracht der Wichtigkeit der Sache, welche nun im Gange ist, dachte ich, muß man das Eisen schmieden, so lange es warm ist“[1]).

Da die kaiserlichen Minister sahen, daß es Schwerin Ernst mit seinen Drohungen war, der spanische Gesandte aber des Kurfürsten Freundschaft als eine Sache der höchsten Wichtigkeit vorstellte, so kam man in Betreff des Lehnbriefes den Vorschlägen Schwerin's entgegen, und bewilligte endlich Alles, was er wünschte. Inzwischen hatte sich der Hof nach Neustadt begeben, wohin sich auch Schwerin verfügte, um die Belehnung selbst desto schneller betreiben zu können; indeß Graf Zeil konnte den Kaiser in den zwei Tagen, welche er nur von Wien abwesend sein durfte, nicht zu sprechen bekommen, weil derselbe, wie Schwerin den $\frac{7}{17}$. Mai aus Neustadt berichtete, „den einen ganzen Tag bei gewissen Geistlichen zugebracht, und den anderen, Vor- und Nachmittags, dem Vergnügen der Reiherbeize nachgelebt.“ Schwerin

1) Schwerin's Bericht: Wien den 26. April (6. Mai) 1685.

benutzte seinen Aufenthalt in Neustadt zur Abfassung eines neuen Memorials an den Kaiser, in welchem er auf's Gründlichste seines Herrn Ansprüche auf die schlesischen Fürstenthümer auseinandersetzte. Er sagt darin, daß der Kurfürst durch seine Minister mündlich als schriftlich die Einräumung derselben verlangt habe, und unterm 20. November 1683 und $\frac{1}{11}$. März 1684 dieserhalb selbst dem Kaiser geschrieben. Im Verfolg dieser Eingabe appellirt Schwerin lediglich an die Gerechtigkeit des Kaisers, da des Kurfürsten Recht auf diesen Besitz gar nicht in Zweifel zu ziehen sei. Denn es befände sich der Erbverbrüderungs-Rezeß im Original im berliner Archive, und wäre auch dem Baron Freydag auf sein Verlangen gezeigt worden. Den Herzogen von Liegnitz aber wäre von König Johann, von König Wladislav 1511, von König Ludwig 1524 und Ferdinand I. 1529 selbst das Recht ertheilt: „daß sie sonsten ihr Land und Leute bei ihrem Leben verkaufen, versetzen oder vergeben mögen." Was aber das Anerbieten von Geld für Jägerndorf und für die Herrschaft Beuthen betreffe, so müsse der Kurfürst schon für die, seit so langen Jahren ihm entzogenen Einnahmen eine Geldentschädigung erhalten; werde aber nimmer für Geld seiner Ansprüche entsagen.

Aus Schwerin's Bericht vom $\frac{9}{19}$. Mai ergiebt sich, daß dem Kaiser sein Memorial richtig eingehändigt worden ist; aber da er dasselbe dem noch kranken Grafen Kinski zur Begutachtung zustellen ließ, so benutzte der Gesandte diese Zeit, sich der übrigen Minister und des Pater Hippolyto zu versichern. „Der Pater, schreibt Schwerin, gab mir nur den Trost, daß er den Kaiser animiren wolle, es zu lesen; ich finde täglich mehr aus eigener Beobachtung und aus dem, was mir die Vornehmsten des Hofes versichern, daß der schlaue Pfaffe von eingebildeten Entzückungen und vermeinten Offenbarungen seinen Geist dergestalt eingenommen hat, daß, wo er nicht re vera närrisch ist, doch von vielen dafür gehalten wird. Er scheint mehr nach dem Ruhm eines großen Kredits zu trachten, als nach der Genugthuung, solche Dinge durchzutreiben; — aber dennoch habe ich ihm gehörig geschmeichelt und ein so volles Maaß eingeschenkt, daß er wohl zufrieden sein wird." So schwer es Schwerin wurde, in diesen Forderungen zu einem günstigen Resultat zu gelangen, eben so wenig berücksichtigte man seine wiederholten Verwendungen für die bedrückten Evangelischen in Schlesien. Zum Theil lag dies an dem blinden Eifer einiger Minister; besonders aber in der Furcht derselben, sich dadurch der Geistlichkeit verdächtig zu machen. „Baron Stratmann allein scheut nicht die Mönche, aber er verlangt, daß die päbstliche Religion überall im Reiche gelitten werde; andere Minister glauben sich verantwortet zu haben, wenn sie

die Schultern ziehen, und Alles auf die Geistlichkeit schieben, und einige meinen gar, es habe sich niemand um das zu bekümmern, was der Kaiser in seinen Erblanden thue, und ob E. K. D. sich wohl so für die Evangelischen interessirten, welche der König von Frankreich im Reiche verfolgt.“

Da der Kaiser länger, als es bestimmt war, in Neustadt blieb, so trug Schwerin darauf an, daß die Belehnung daselbst erfolge; auch bat er den Kurfürsten, auf die Forderungen des Taxamtes nicht einzugehen, aber dem Reichs-Vicekanzler ein Geschenk zukommen zu lassen, „weil er in dieser Angelegenheit sehr behülflich gewesen, die Helfer hier sehr rar sind, und dieses Mannes Einfluß für die Zukunft nützlich werden kann.“ Schon glaubte Schwerin den Tag zur wirklichen Belehnung und die Einhändigung des Lehnbriefes festgesetzt, als durch die plötzliche Abreise des Kaisers nach Wien jene, und durch Geldforderungen der Reichskanzlei diese wieder aufgeschoben wurden, worüber der Minister, weil dies Zeit und Geld koste, sich sehr mißgestimmt äußerte: „Die Art hier zu leben, und die Leute, deren man benöthigt, an sich zu ziehen, erfordert viel, und mit leeren Händen und ledigen Schüsseln die Leute hier zu speisen, will nicht gehen.“

Nach so langen Verhandlungen beginnt der Bericht vom $\frac{24}{3}$. $\frac{\text{Mai}}{\text{Juni}}$ aus Wien mit den freudigen Worten: „Endlich ist, gottlob, gestern die Belehnung über das Herzogthum Magdeburg vollzogen worden [1]). Und

---

1) „Ein kaiserlicher Hartschierer kündigte mir den 1. Juni Abends sieben Uhr an, daß wir uns (der kurfürstliche Resident von Schmettau und Herr Persig, Bevollmächtigter der markgräflich-baireuthschen Häuser,) des anderen Tages halb zwölf Uhr in die kaiserliche Burg begeben möchten. Demnach sind wir in Mantelkleidern zur Zeit in meiner mit sechs Pferden bespannten Kutsche, und die Kavallere in einer anderen, nach Hofe gefahren, wo wir in der Ritterstube, in welcher der Thron zu diesem Akt zubereitet, den Kaiser erwarteten. Sobald derselbe erschien, zogen wir uns in ein Nebengemach, von wo uns der Oberkammerherr abrief. Bei unserm Eintreten, als wir den Kaiser ansichtig wurden, machten wir eine dieses Orts gewöhnliche, aus Spanien hergebrachte Reverenz mit gebeugten Knieen, fielen dann auf beide Knie, standen aber gleich wieder auf, und traten nun bis in die Mitte des Gemachs, dieselbe submission machend. Nach dieser näherten wir uns dem Throne, wo wir auf dem Teppich den dritten Fußfall thaten. In dieser Stellung machte ich die Proposition zur wirklichen Belehnung, und blieb so lange knieen, bis der Vicepräsident Graf von Zeil mich zum Throne rief. Nachdem der Graf die von mir aufgesetzte Antwort gesagt, sind wir nach abermaliger Reverenz an den Kaiser heran getreten, und sobald demselben auf dem Schooße das heilige Evangelium in Quarto durch den Oberhofmeister und Oberkammerherrn aufgeschlagen gehalten worden war, haben wir knieend die beiden Finger der rechten Hand ins Evangelium Johannes, 1. Kapitel, gelegt, und den vom Grafen Zeil uns vorgesagten Eid nachgesprochen. Noch knieend gab uns dann der Kaiser den goldenen Knopf des vom Hofmarschall bisher gehaltenen

nach dieser ist kaum zu beschreiben, was ich für Mühe gehabt, zu den Abschieds-Audienzen zu kommen, auch ist es keine geringe Fatigue, so vielen Reichshofräthen nachzulaufen, was aber geschehen muß, wenn man hier etwas erreichen will." Dem Baron Stratmann verdankte Schwerin die am $\frac{30}{9}$. $\frac{\text{Mai}}{\text{Juni}}$ ertheilte Abschieds-Audienz beim Kaiser, wo der Gesandte sich dankend für die Belehnung aussprach, und weil der Kaiser ungewöhnlich freundlich ihm begegnete, auch äußerte, dem Kurfürsten in allen Forderungen zu genügen, so hätte Schwerin gern diese Gelegenheit wahrgenommen, mit einigen Worten der schlesischen Fürstenthümer zu gedenken, wenn ihm nicht beim Hereintreten in den Audienzsaal Graf Kinski zugerufen: er würde den kaiserlichen Beschluß in dieser Sache zu Hause finden. Aber Schwerin, auf diese Weise hintergangen, fand kein kaiserliches Schreiben vor, und auch nicht mehr die Gelegenheit, sich deshalb gegen den Kaiser mündlich aussprechen zu können, was die Minister wohl gefürchtet hatten. Erst zwei Tage darauf ward ihm die kaiserliche Antwort eingehändigt, und nach seinem Berichte vom $\frac{4}{14}$. Juni beklagt er zwar, daß die Gerechtsame für diesmal nicht erkannt würden; „aber über die mit so großer Mühe herausgelockte Antwort gratuliren müßte, weil sie E. K. D. nur zum Vortheil gereicht. Die Gründe sind so schwach, daß E. K. D., wenn es zum Spruch kommen sollte, siegen müssen; besonders da die im Schreiben von 1593 stets mit Heftigkeit gerühmte Verzichtleistung gar nicht zu finden ist [1]). Die vornehmsten Minister und namentlich der spani-

---

Schwertes zu küssen. Hierauf gingen wir mit Reverenz vom Throne, fielen wieder auf die Kniee, und ich hielt die Dankrede. Nach derselben gingen wir in der Weise, wie wir gekommen, zurück, wobei der Kaiser bei jedem Fußfall den Hut abnahm."

1) Dies Schreiben lautet:

„Allerdurchleuchtigster Großmächtigster vndt Vnüberwindlichster Römischer Kayser,"

„Eur Kayserl. Majestät seindt meine vnterthänigste gehorsambste Dienste jederzeit Zuvor. Allergnädigster Herr, Eur Kayserl. Majestät ist allergnädigst bewust, daß wegen des Anfalls der Fürstenthümer Lignitz und Brig auch Münsterberg, oder Dero Eins bey Eur Kayserl. Majestät ich durch meinen Vertrauten Rath Adam von Schlieben, zu Partz, hiebevor unterthänigst gesuchet, waß auch derohalben vor Wechselschreiben vndt anderes ergangen, vndt daß Eur Kayserl. Majestät mich hierinnen aller Gnade vndt Forderung vertröstet, davor ich dann nochmahlen vnterthänigst Dank sage.

Demnach ich nun berichtet, daß die Stände der Crohn Böheimb in Kurzem zu einem Landtage beysammen seyn werden; So habe Eur Kayserl. Majestät Ich daran vnterthänigst erinnern wollen, vndt ist meine vnterthänigste Bitte, Eur Kayserl. Majestät wollen solches in Dero proposition mit gedenken, vndt fürbringen lassen, vndt nochmahlen mit allergnädigster Beförderung sich hierinnen erzeigen. Ich will auch

sche Gesandte und Baron Stratmann fragten mich, was ich von der erhaltenen Resolution hielt, und als ich entgegnete, daß ich E. K. D. Prätension mehr als begründet fände, wurde der spanische Botschafter dergestalt perplex, daß er nach längerem Stillschweigen endlich sagte: wenn es noch Geld wäre, so sehe ich, wie dem Dinge zu helfen, aber Land, und zwar in dieser Lage, abzutreten, dazu sehe er keine Apparence. Was den Menschen unmöglich scheint, dazu weiß Gott schon Rath, und es wird einst die Zeit schon Mittel finden, seine gezeigte Gnade in effect zu bringen."

Am 28. Juni verließ Schwerin die kaiserliche Residenz mit einem Briefe des Kaisers an den Kurfürsten versehen, welcher des Gesandten löbliches Verhalten bezeugt, und die Versicherung: „daß ich Derosselben freundöhmliches Gemüth gegen mich und den Eifer zur Erhaltung des deutschen Vaterlandes Wohlfahrt mit sonderbarer Affektion hoch schätze, auch niemals eine Gelegenheit aus den Händen lassen werde, solches Ew. Liebden und Dero kurfürstlichem Hause in der That zu bezeigen." Aber eben hieran mußte Friedrich Wilhelm zweifeln, weil seine gerechten Ansprüche auf Jägerndorf, die schlesischen Fürstenthümer und Herrschaft Beuthen so wenig Gehör fanden, und er trug deshalb dem Fürsten von Anhalt auf, noch einmal vermittelnd zwischen ihm und dem Kaiser einzuschreiten. Als der Fürst diesem nachgekommen war, antwortete ihm (unterm 20. Juni 1685) der Kaiser: „Ich will alle thunliche und äußerste Mittel gern anwenden, mit Kurbrandenburg Liebden in engerem Verständniß, dem deutschen Vaterlande insonderheit zum Besten, zu stehen; wenn gegenwärtige Konjunkturen und des Kurfürsten selbst eigenes Interesse rechtschaffen erwogen und zu Gemüth gezogen würden, so könnte sich Alles desto leichter schicken. Inzwischen habe ich mich gleichwohl so erboten, daß ich vermeine, es werden des Kurfürsten Liebden meine freundöhmliche Affektion, und daß ich mich bei gegenwärtigen trübseligen Zeiten äußerst anzugreifen gesinnt, von selbst

---

durch gedachten Meinen Rath von Schlieben, darumb weiter füglich lassen anhalten; vndt wie ich des vnterthänigsten gewißen Vertrauens lebe, daß Eur Kayserl. Majestät mir vndt meinem Hause solches gerne gönnen, Also will ich vndt die Meinigen mich auch befleißigen Eur Kayserl. Majestät hinwiederumb vnterthänigste vndt angenehme Dienste zu beweisen. Eur Kayserl. Majestät hiermit Gottes gnädigen Schuz zu Kayserlichen guten Zustandt vndt mich zu Gnaden vnterthänigst befehlend

Eur Kayserl. Majestät

Datum Cölln an der Spree den 4. Oktobris 1593.

vnterthänigst gehorsamster

Johann George
Marggraff vndt Churfürst zu Brandenburg.

ermessen“ [1]). Der Fürst entgegnete, daß man am kurfürstlichen Hofe den Kaiser gegen die Türken zu unterstützen nicht abgeneigt sei; indeß setze man die Erfüllung gewisser Bedingungen voraus, und besonders der von Schwerin schon gestellten Forderungen. Da es dem Kaiser um des Kurfürsten Freundschaft und seiner Hülfe Ernst war, so sandte er den Freiherrn von Freydag zu Göbens nach Berlin, und schrieb (unterm 26. November) an den Fürsten: „Indem mir aber die kundbare Zertheilung des kurbrandenburgischen Hofes, die eigentliche postulata bis jetzt nicht bewußt; so habe ich meine Erklärung auch eben so wenig darauf richten können, sondern meinem Abgesandten, Freiherrn von Göbens, Befehl ertheilt, daß er von dem Kurfürsten etwas Beständiges in Schriften begehre, sodann will ich meine Gedanken und Offerten entdecken. Ich ersuche Sie demnach inständigst, nicht zu ermüden, sondern meine reichsväterlichen Absichten zu dem kurbrandenburgischen Hause nachdrücklich zu unterstützen, damit die versprochene Volkshülfe, wie folglich die genauere Verbindung mit dem Kurfürsten, erhalten und befestigt werden möge“ [2]).

Wie wir wissen, war der vom Kaiser abgeschickte Baron Freydag, ein verschmitzter Diplomat, in Berlin eingetroffen, und diesem gelang es, vom Kurprinzen und Fürsten von Anhalt unterstützt, am 25. December 1685 einen Vergleich zu Stande zu bringen. Nach demselben wollte der Kurfürst folgenden Jahres 8000 Mann dem Kaiser zu Hülfe gegen die Türken senden, und sechs Monate hindurch besolden; zugleich überließ er dem Kaiser 300000 Thaler noch schuldige spanische Subsidiengelder, wogegen der Kaiser zur Ausrüstung dieses Korps 150000 Thaler baar zu entrichten versprach. Erfreut über diesen ersten Beweis eines guten Vernehmens schrieb der Kaiser (unterm 28. Januar 1686) dem Fürsten von Anhalt: „Inzwischen wird mein Abgesandter im Vertrauen eröffnen, was gestalt ich mich überwunden, und nach Ew. Liebden vernünftigem Einrathen dem Kurfürsten alle verlangende Satisfaktion de praesenti geben, die hiewieder versprechende emolumenta publica auf das Künftige gewärtig sein wolle. Weil dann meine rechtschaffene Intention und freundliche Neigung gegen Sr. Liebden und das Kurhaus Brandenburg sattsam erhellt, bin ich nicht wenig der guten Zuversicht, es werde dies nunmehr eine gänzliche Zufriedenheit und vollkommenes Vertrauen nach sich ziehen.“ Es entstanden nun zwischen Berlin und Wien die lebhaftesten Unterhandlungen. Der Kurfürst bestand auf Auslieferung Jägerndorf's und der Fürstenthümer, welche

1) Geheimes Archiv zu Dessau. Tit. II. № 110.

2) Geheimes Archiv zu Dessau. Tit. II. № 110.

man schwerlich gewagt haben würde in Besitz zu nehmen, wenn er nicht gerade beim Tode des letzten Herzogs von Liegnitz (1675) mit seinen Feinden so beschäftigt gewesen wäre, und so kam denn durch des Fürsten von Anhalt und des Kurprinzen Zureden unterm 22. März 1686 [1]) zu Berlin eine Defensiv-Alliance zwischen dem Kaiser und dem Kurfürsten zu Stande [2]). Nach derselben, welche vierundzwanzig Artikel umfaßt, verbanden sich beide Fürsten eng mit einander, sicherten sich gegenseitig ihre Ansprüche in der Pfalz und in der spanischen Nachfolge; der Kurfürst versprach, dem Kaiser (laut Artikel 8.) mit 6000 Mann Fußvolk, 1200 Pferden und 800 Dragonern gegen die Türken beizustehen, wogegen der Kaiser ihm im Fall der Noth mit 12000 Mann beistehen wolle, und jährlich 100000 Thaler zahlen. „Um aber ein Band unauflöslicher Freundschaft zu knüpfen, so ist beschlossen, alle Differenzen und Prätensionen, so Einer gegen den Andern bisher gestellt, auf einmal aus dem Wege zu räumen. Und weil S. K. D. seit der böhmischen Unruhe das Herzogthum Jägerndorf, nach dem Absterben des letzten Herzogs zu Liegnitz diese drei Herzogthümer nebst der Herrschaft Beuthen und die Kosten wegen des neuen Grabens prätendirt, so cediren S. K. M. dem Kurfürsten, dessen Erben und Nachkommen den sogenannten schwiebusischen Kreis in Schlesien, die lichtensteinische Schuldforderung in Ostfriesland; dahingegen der Kurfürst, wenn dieses Alles zur völligen Richtigkeit gekommen, auf seine Ansprüche Verzicht leistet" [3]). Selbst dieser dem Kurfürsten so nachtheilige Vertrag wurde nur zum Theil erfüllt, und mit der Abtretung des schwiebusischen Kreises ein hinterlistiges Spiel getrieben. Der Kurprinz wurde nämlich wahrscheinlich von den österreichisch Gesinnten seiner Umgebung, welche Freydag in sein Interesse zu ziehen suchte, überredet, nach des Kurfürsten Tode in Abtretung des schwiebusischen Kreises gegen die Herrschaften Neustadt und Gimborn zu willigen, und genehmigte dies den 28. Februar schriftlich. Das Versprechen des wiener Hofes, das vom Kurfürsten zu derselben Zeit zu seinem und des Staates Nachtheil entworfene Testament nicht zur Ausführung kommen zu lassen, soll ihn dazu vermocht haben. Nach andern [4]) soll der innige Wunsch, den Kurfürsten mit dem Kaiser verbunden zu sehen, und von Frankreich getrennt zu wissen, zu diesem Ver-

1) Pauli, Allgemeine Preußische Staatsgeschichte. 5. Bd. giebt irrthümlich S. 322 den 8. April an.

2) Ist unterzeichnet von Heinrich von Freydag zu Göbens kaiserlicher und Paul von Fuchs kurbrandenburgischer Seits.

3) Artikel dreizehn bis sechzehn.

4) Pauli, Allgemeine Preußische Staatsgeschichte. 5. Th. S. 326.

sprechen Veranlassung gegeben haben [1]). — Der Kaiser, eines so mächtigen Alliirten versichert, schrieb (unterm 9. April 1686) dem Fürsten von Anhalt die dankenden Worte: „Weil denn durch Ew. Liebden ruhmwürdige, nachdrückliche Mitwirkung es nunmehr dahin gediehen, daß zwischen mir und des Kurfürsten ꝛc. zu stiftende enge Verbündniß die Punkte durch meinen Abgesandten von Freydag gehorsamst eingeschickt worden; als habe ich solches mittelst meiner Ratifikation gleich bestätigt, um zu zeigen, daß ich ein sonderbares Verlangen trage, mit dem Kurfürsten in engem Vertrauen zu stehen, und mit gesammter Hand Ruhe und Frieden im werthen deutschen Vaterlande aufrecht zu erhalten. Zumal ich nun aus diesem heilsamen Werke viele und nutzbare Früchte hoffe. Sage Ew. Liebden gebührenden gnädigsten Dank, daß Sie mit unabläßiger Bemühung dies schwere und sonst gar verwirrte Wesen haben erheben und zu Stande bringen geholfen" [2]). — Endlich verglich sich

---

1) Einige Schriftsteller behaupten fälschlich, daß zwischen dem Kurfürsten und dem Kurprinzen, durch die Stiefmutter veranlaßt, große Uneinigkeiten gewesen wären. Pauli, Allgemeine Preußische Staatsgeschichte. Bd. 7. S. 6., und Buchholtz, Geschichte der Kurmark Brandenburg. Bd. 4. S. 173 erzählen, daß der Kurprinz Friedrich 1685, in der Meinung, bei seinem Vater in Ungnade zu sein, mit seiner hochschwangern Gemahlinn Sophie Charlotte eine schleunige Flucht von Berlin nach Hannover genommen, und daß die Kurprinzessinn unterweges in dem Hause eines Dorfschulmeisters mit dem Prinzen August Friedrich niedergekommen. Allein, diese ganze Erzählung ist ein reines Mährchen; denn es ist durchaus beglaubigte Thatsache, 1. daß die Herzoginn von Hannover den $\frac{1}{11}$. September 1685 in Berlin eingetroffen ist, um ihrer Tochter bei der Entbindung beizustehen. 2. Ist die Kurprinzessinn am Morgen des 26. September (6. Oktober) von einem Prinzen in Berlin entbunden worden. 3. Daß dieser Prinz den 29. September (9. Oktober) von dem Hofprediger Bergius in Berlin Friedrich August ist getauft worden; siehe von Ledebur, Allgemeines Archiv für die Geschichte des Preußischen Staates. 1832. Bd. 8. S. 386 und (Doktor Mundt) Freihafen, Altona 1838. Heft 3. S. 129. An diesem letzteren Orte findet man auch eine Stelle aus dem Berichte des französischen Gesandten zu Berlin an seinen Hof vom 6. Oktober st. nov.: „La Princesse Electorale est accouchée *ce matin* d'un fils, qui comble de joye le Prince Electoral, et Mr. l'Électeur même, qui en a temoigné beaucoup."

2) Tit. II. № 110. — Bei Einräumung des schwiebuser Kreises den $\frac{18}{28}$. Juni 1686 wurden dem Baron von Freydag aus dem Archive folgende Dokumente ausgehändigt: 1. König Wladislav's von Böhmen Einwilligung für Herzog Friedrich zu Liegnitz: seine Länder auf dem Todtbette oder im Testamente ꝛc. zu verkaufen, zu vergeben ꝛc. 1511. — 2. Eine gleiche Einwilligung König Ludwig's von 1524. Beides im Original. — 3. Transsumpt Herzog Friedrich's zu Münsterberg über König Ferdinand's Brief, worin er dem Herzoge Friedrich alle seine Privilegien, Herrlichkeiten, Gerechtigkeiten ꝛc. bestätigt 1529, Datum Transumpti 1537. — 4. Die Erbverbrüderung zwischen Joachim II. und Friedrich von Liegnitz und 5. Acta et Protestatio Doctoris Christophori von der Straßen. — Otto's von Schwerin des Jüngern Handschrift.

auch der Kurfürst durch Vermittelung des Kaisers mit dem Herzoge Johann Adolph von Sachsen-Weißenfels wegen Querfurt, Jüterbock, Dahme und Burg. Friedrich Wilhelm entsagte allen Ansprüchen auf die drei ersten, wogegen Sachsen Stadt und Amt Burg mit allem Zubehör abtrat, die Anwartschaft auf die drei anderen genehmigte, und dafür, außer zwei großen Pfründen im Magdeburgischen und Halberstädtischen, 34000 Thaler erhielt. So gestalteten sich, nach sechsjähriger Entfremdung, die politischen Beziehungen zwischen dem Kurfürsten und dem Kaiser.

Während dieser Verhandlungen war König Carl II. von England gestorben, und sein Bruder Jakob II., ein streng katholischer Fürst, hatte sich durch das Versprechen: Gesetze und Religion des Reichs erhalten zu wollen, den Thron gesichert. Als der Kurfürst ihm zum Regierungsantritt Glück wünschen ließ, erinnerte er ihn daran, die im britischen Reiche herrschende Religion aufrecht zu erhalten, und trug ihm die Erneuerung des 1661 mit England geschlossenen Bündnisses an; aber Jakob entzog sich diesem Antrage mit der Entschuldigung, erst die Gesinnungen seines Volks darüber kennen lernen zu müssen. Sinnesart und Denkweise des Königs flößten dem Kurfürsten und Wilhelm III. große Sorge für die Religion ihrer Väter ein, und in den Maßregeln dieser ihnen gemeinsam bevorstehenden Gefahr fanden sich die seit dem nimwegener Frieden gespannten großen Fürsten wieder zusammen. Wilhelm bedurfte in einem möglichen Kampfe der englischen Zustände des Kurfürsten Unterstützung, wogegen sich dieser seine Ansprüche auf die oranische Erbschaft gesichert wünschte, über welche der Statthalter zum Besten des Hauses Nassau-Dietz hätte testamentarisch entscheiden können, und die Bezahlung der von den Holländern noch zu fordernden Hülfsgelder entrichtet haben wollte. Da die Staaten fürchteten, daß auch die anderen Fürsten auf die ihnen versprochenen Hülfsgelder alsdann gleichfalls dringen würden, so wurde dem dadurch vorgebeugt, daß der Kurfürst diese Gelder unter einem andern Namen empfing. In dem dieserhalb am $\frac{13}{23}$. August 1685 durch den Geheimrath Fuchs zu Amsterdam geschlossenen Bündniß wurde festgesetzt, daß der 1678 errichtete Vertrag bis den 8. März 1700 verlängert wird. Der Kurfürst entsagte seinen Ansprüchen auf die holländischen Hülfsgelder; erhielt aber wegen erlittenen Kriegsschadens und anderer Forderung als

---

Der Kurfürst ließ 1687 Funfzehn-Kreuzerstücke schlagen, auf welchen er sich Herzog von Schwiebus nennt. Siehe Gottfried Bewerdeck, Silesia Numismatica oder Einleitung zu dem schlesischen Münz-Kabinet ꝛc. 4. Jauer 1711. S. 566. T. XXVII. 94; — und Gallus, Münz-Kabinet. 4. S. 200. 201.

Vergütigung 440000 Thaler, von denen 150000 vier Wochen nach Genehmigung des Vertrags und das Übrige mit jährlich 29000 Thaler bezahlt werden sollte. Über die Beschützung beiderseitiger Länder und ihr Verhalten beim Ausbruche neuer Unruhen wollte man gemeinsame Beschlüsse fassen.

Dies Bündniß machte erst den König von Dänemark besorgt; aber ganz besonders Ludwig's XIV. Eifersucht rege, welche Beide in demselben eine Trennung des mit ihnen geschlossenen Vertrages sehen wollten, und so sehr sich auch der Kurfürst gegen Frankreich rechtfertigte, so steigerte dies nur Ludwig's XIV. Mißtrauen, und seine Forderung ging so weit, daß er durch seinen Gesandten Rebenac die Nichtvollziehung desselben verlangte. Als Friedrich Wilhelm sich in einem besondern Schreiben gegen den König verantwortete, darlegte, sich nur seines Rechts bedient zu haben, trat Rebenac mit der Forderung hervor, daß der Kurfürst eine Erklärung unterschreiben möchte, welche ihn gleichsam in solche Abhängigkeit setzen sollte, ohne Ludwig's XIV. Einwilligung kein Bündniß eingehen zu können. Der Kurfürst beklagte sich unterm 16. Oktober 1685 gegen den König über diesen Argwohn, der ihm um so unangenehmer sein müsse, da er hinreichende Beweise für Frankreich's Interessen gezeigt, und am wenigsten eine Erklärung abgeben würde, die seiner Ehre zu nahe trete. Aber auch diese rechtfertigenden Worte waren dem Könige nicht genügend, und da Rebenac abermals eine schriftliche Erklärung verlangte, erhielt der kurfürstliche Gesandte Spanheim den Befehl, die französischen Minister zu fragen: ob sie dem Bündnisse nachleben wollten oder nicht? und dies hatte zur Folge, daß Rebenac vom Könige die geheime Weisung erhielt, davon abzustehen, und dieser selbst brieflich Freundschafts-Versicherungen gegen den Kurfürsten aussprach. Aber Ludwig's XIV. herrschsüchtiges und eigenmächtiges Verfahren gab bald Ursache zu neuen Beschwerden. So verlangte der französische Kommissarius zu Luxemburg von der Stadt Trier eine jährliche Abgabe wegen des Schutzes, welchen ihr der König als Herzog von Luxemburg angedeihen ließe. Ergriffen über diese Verfahrungsweise sagte der Kurfürst dem französischen Gesandten: wenn der König in solcher Art fortfährt, werde ich der erste sein, welcher ihm Gewalt entgegensetzt. Kaum war dies beigelegt, so machte die Schwester (Gemahlinn Herzogs Philipp von Orleans) des um diese Zeit verstorbenen Kurfürsten von der Pfalz Ansprüche auf die Verlassenschaft. Aber am tiefsten schmerzte Friedrich Wilhelm die Aufhebung des Edikts von Nantes und Ludwig's XIV. Äußerung, daß er sich des Friedens zur Ausrottung der reformirten Religion bedienen wolle. Im Fürstenthum Oranien wurden die Kirchen niederge-

rissen und den Einwohnern der öffentliche Gottesdienst untersagt, was den Kurfürsten, als dereinstigen Erben, bewog, Vorstellungen zu machen; jedoch erfolglos. Jetzt beschwerte sich der französische Gesandte Rebenac zu Berlin, daß er in der Ausübung seiner Religion beschränkt würde; allein rechtfertigend sagte der Kurfürst, daß er dieselbe und noch größere Freiheit genösse, welche seinem und anderen Gesandten in Paris gestattet wäre. Dann verlangte Ludwig XIV., daß die Gesandten auswärtiger Fürsten nicht reformirte Franzosen in ihren Diensten haben sollten.

In diesen sich immer mehr verwirrenden politischen Verhältnissen knüpfte Friedrich Wilhelm eine Verbindung mit Schweden an, und schloß mit dem Könige den 10. Februar 1686 zu Berlin ein, funfzehn Artikel umfassendes Bündniß. Eine enge Verbindung, welche die Sicherheit ihrer und der mit ihnen verbündeten Fürsten Länder feststellen sollte und den Frieden erhalten, begriff die ersten fünf Artikel. Der Kurfürst verpflichtete sich, im Falle eines Krieges dem Könige mit 5000 Mann beizustehen, und der König versprach 6000 Mann zu stellen. Neue Bedrückungen Ludwig's XIV. im Saarbrückschen beschleunigten diesen Vertrag und führten zu neuen Beschwerden am pariser Hofe, wobei sich beide Theile immer mehr verfeindeten, der Kurfürst die Integrität Deutschland's zur Bedingung seiner Freundschaft machte, und Ludwig XIV. sich weigerte, die Subsidien zu zahlen. Ein persönliches Zusammentreffen Friedrich Wilhelm's mit dem Prinzen von Oranien zu Cleve erhöhte den Argwohn, mehrte den Haß, und gab zu manchen Besorgnissen am pariser Hofe Anlaß. Neue Klagen erhob der reizbare Ludwig XIV. über die Alliance, welche Deutschland's Fürsten für die Sicherheit des gemeinsamen Vaterlandes schlossen, und nur des Kurfürsten weise Vorstellungen, so wie zeitige Nachgiebigkeit besänftigte für jetzt den empfindlichen König [1]).

Während dieser Zerwürfnisse hatten sich in Hamburg Unruhen ereignet, welche mit Dänemark einen Krieg herbeiführen konnten. Ein Theil der dortigen Bürgerschaft, an deren Spitze der Färber Jastram und der Kaufmann Schnitger standen, war mit der Obrigkeit und namentlich mit dem Bürgermeister Meurer unzufrieden. Sie zwangen denselben, sein Amt niederzulegen, und durch eine Bürgschaft in Gelde sich zu verpflichten, weder die Stadt zu verlassen, noch dies Verfahren zu mißbilligen. Der Kaiser beauftragte den Herzog George Wilhelm von Celle, diese Streitigkeiten zu schlichten; was aber die Mißvergnügten ablehnten, weil Meurer zur Partei des Herzogs gehörte

1) *Pufendorf*, Lib. XIX. 27. 29.

hörte und die Stadt in ihren Angelegenheiten ihr eigener Richter sei. Der Herzog gekränkt, daß man seine Vermittelung nicht annehmen wolle, hob Personen und Sachen auf, und legte auf dem Eyland und Meerwerder Befestigungen an, um die Elbe sperren zu können. Nachdem es Meurer gelungen war, nach Celle zu entkommen, wo ihn der Kaiser seines Eides entband, suchte man Schuitger aufzuheben, was aber mißlang, weil er an der Elbe von seinen Anhängern befreit wurde, welche selbst veranlaßten, daß man neun der Theilnehmer enthauptete. Obgleich der Kurfürst das Betragen der Hamburger mißbilligte, so hegte er doch Besorgniß für die Freiheit derselben, da sich die Mißvergnügten in ihrer Bedrängniß dem Könige von Dänemark in die Arme geworfen haben würden. Seine Vorstellungen beim Kaiser, dem Herzoge und den Hamburgern blieben fruchtlos. Indeß hatten die beiden Häupter der Unzufriedenen die Verfassung der Stadt geändert und dreißig Personen die Führung derselben übertragen. Es kam selbst zu Feindseligkeiten mit den auf dem hamburgischen Gebiete stehenden lüneburgischen Truppen, und als Christian V. sich rüstete, wurde die Sache immer bedenklicher. Obgleich der Kurfürst den König ersuchte, auf friedlichem Wege diese weitaussehende Angelegenheit zu beseitigen, so setzte Dänemark doch seine Rüstungen zu Lande und zu Wasser fort, verlangte von Frankreich Schiffe, vorgebend, den Absichten Schweden's, welches seine Flotte, Truppen nach Deutschland zu bringen, armire, begegnen zu können. Aber Dänemark knüpfte mit Jastram und Schnitger durch dänische Offiziere, welche nach Hamburg kamen, Verbindung an, und hoffte mit deren Anhang in den Besitz der Stadt zu kommen; indeß der hamburger Rath erklärte, bei dem geringsten Anzeichen eines solchen Vorhabens, diese Beiden festzunehmen. Noch mehr steigerte sich der Verdacht gegen die Dreißig, als 17000 Dänen bei Croppe ein Musterungslager bezogen, und ein Abgeordneter des Königs ungemein zuvorkommend von ihnen aufgenommen wurde. Als sich die dänische Armee der Stadt näherte, erwachte bei den edelern Bürgern die Liebe zur Freiheit, sie schlossen sich dem Rathe an, ließen Jastram und Schnitger festnehmen, und führten die alte Verfassung wieder ein. Es war hohe Zeit, denn bei der Untersuchung ergab sich, daß die Stadt dem Könige den 25. August übergeben werden sollte. Der Kurfürst erhielt hiervon in Cleve Nachricht; er befahl sogleich den Obersten Mikrander und Dewitz, sich mit ihren Regimentern marschfertig zu halten, und auf der Rückreise besprach er sich mit den Herzogen von Hannover und Celle, wo er letzteren bewog, der Stadt 1000 Mann vom Meerwerder aus zu Hülfe zu schicken. Der Kurfürst, vom Kaiser, den kreisausschreibenden Fürsten Sachsen's und Westphalen's mit der Schlich-

tung dieſer Angelegenheit beauftragt, rüſtete ſich ſchleunigſt, ſchickte den Geheimrath Kneſebeck an den König und Otto von Schwerin nach Harburg zu den Herzogen von Celle. Dieſer berichtete nun von dort den 28. Auguſt 1686, daß er in der Audienz den Herzogen die gefährliche Lage der Stadt vorgeſtellt, und die Abſicht, ſie zu ſchützen; worauf ihm die Herzoge verſichert, daß der Eingang zur Stadt noch von zwei Seiten offen ſtände, und ſie die Vereinigung mit den kurfürſtlichen Truppen ſehnlichſt erwarteten. „Durch Feſtnehmung Schnitger's und Jaſtram's iſt man hinter die ganze Verſchwörung gekommen, viele unvermuthete Theilnehmer ſind entdeckt, auch der an E. K. D. Hofe befindliche Pohlmann iſt darunter. Die Hamburger wollen gern eine Deputation an den König ſchicken, weil denen aber keine perſönliche Sicherheit gewährleiſtet wird, ſo fürchten ſie Repreſſalien, und niemand will ſich dem ausſetzen.“ Schwerin erzählt zugleich, daß Schweden ſich der Hamburger annehmen wolle, und Dänemark auch von Frankreich nichts zu hoffen habe, da der franzöſiſche Geſandte Graf von Roy, weil ihm nicht vorher von allem Kenntniß geworden, den kopenhager Hof verlaſſen habe. Die Stadt, von dreißig Kompagnien und einem Regiment zu Pferde vertheidigt, hatte an dem Magiſtrat, „welcher von ſchlechten und unentſchloſſenen Leuten beſtellt iſt“ [1]), keine Stütze, und nur wenige Bomben, von den Dänen in die Stadt geworfen, verurſachten Schrecken und Beſtürzung; „es iſt Zeit, daß dieſelbe durch E. K. D. Völker ermuthigt werde. Indeß deſertiren von der däniſchen Armee viele, namentlich was von Franzoſen darunter iſt, noch heute kamen zwanzig auf einmal hier durch, von denen Einer auf Befragen, wo ſie hinzugehen gedächten, antwortete: er zweifele nicht, es würden von dieſer ſchönen Unternehmung artige Lieder auf dem Pont-neuf geſungen werden, die wolle er hören und ſehen, was darüber geurtheilt wird.“

Am 28. ſollte der von den Dänen den Hamburgern bewilligte Waffenſtillſtand aufhören; er wurde indeß auf Schwerin's und Kneſebeck's Verwenden bis zum 30. Mittags verlängert, und verlangte der König, daß die an ihn abgeſchickte Deputation aus dem Bürgermeiſter und drei Räthen beſtehen ſollte. Große Hoffnung eines glücklichen Ausganges erregte bei den Herzogen von Celle und von Braunſchweig die Nachricht von der Eroberung Ofen's; aber damit der König von Dänemark ſich recht überzeugt halte, wie einig man in den gegen ſein Vorhaben zu nehmenden Maßregeln ſei, ſo machten die Herzoge dem Kurfürſten das Anerbieten, Hamburg mit ſeinen Truppen allein zu be-

1) Schwerin's Bericht an den Kurfürſten vom 28. Auguſt.

setzen. Noch mehr wurden sie darin bestärkt, als Christian V. die Absicht laut werden ließ, den Kronprinzen mit der Prinzeß Elisabeth Charlotte, Tochter des Kurfürsten, vermählen zu wollen. Schwerin berichtet unterm 1. September aus Harburg, daß man der hamburger Deputation rathen wolle, darauf zu dringen, daß ehe sie sich auf Unterhandlungen einlasse, der König die Armee zurückziehe; dann, daß die Stadt sich auf größere Geldentschädigung nicht einlasse. Er bemerkt ferner hierbei, es sei nöthig, diese Zwistigkeiten gründlich zu beseitigen, weil die Dänen leicht Hamburg von Grund aus plötzlich ruiniren könnten; „denn sie gestehen offen, daß sie seit Jahren an diesem Dessein gearbeitet und bei Gelegenheit wiederholen werden; und soll der König geäußert haben, zur Rettung seiner Ehre der Stadt ein Gedächtniß von ein Paar hundert Bomben zu lassen."

Wenngleich diese Worte den König karakterisiren, so machten ihn doch das unterm General Borstell sich Hamburg nähernde Korps und der an ihn abgeschickte Geheimrath Fuchs nachgiebig. Am 7. September ließ er das Belagerungsgeschütz einschiffen, und versprach, wenn die brandenburgischen und celleschen Truppen Hamburg räumten, auch seine Truppen zurückzuziehen. „Sobald der König abgezogen sein wird, schreibt Schwerin den 7. September, werden die Herzoge auch scheiden, und sich auf andere Jagdhäuser begeben, weil ihnen die Zeit lang wird, ungeachtet sie täglich auf die Jagd gehen und sich manches Vergnügen erdenken. So ließen sie dieser Tage, wegen der Eroberung von Ofen, ein Freudenfeuer spielen, und gestern einige Bomben werfen, um zu sehen, wie weit man treffen könne." Es kam denn durch Friedrich Wilhelm's nachdrückliche Vorstellungen zwischen dem Könige und den Hamburgern ein Vertrag zu Stande, nach welchem die streitigen Punkte in einem Jahre auf gütlichem Wege beigelegt werden sollten, und die Hamburger 300000 Thaler zahlen. Da Christian V. in pünktlicher Entrichtung dieser Summe Bedenklichkeiten äußerte, so machten die Engländer und Franzosen den Vorschlag, der König solle so lange die hamburgischen Schiffe einbehalten; aber dem widersetzte sich der Kurfürst, weil er wohl erkannte, daß hierbei Hamburg's Handel sehr leiden würde, und die Schiffe dieser Nationen denselben an sich reißen könnten.

---

## Generallieutenant von Schöning marschirt mit achttausend Brandenburgern gegen die Türken zur Belagerung Ofen's; Aufnahme der Waldenser und der durch das Edikt von Nantes vertriebenen Reformirten in die kurfürstlichen Staaten.

Friedrich Wilhelm, seiner Verpflichtung eingedenk, traf bereits im December 1685 alle Anstalt zur Ausrüstung dieses kleinen Korps, welches, der an die Regimenter ertheilten Ordre gemäß, „aus ausgewählten Mannschaften ohne Tadel, nicht zu alt noch zu jung, und aus Leuten bestehen sollte, die schon im Felde gewesen sind." Dem General Schöning wurde, wie es in dem Schreiben vom 28. December hieß: aus sonderbarem zu ihm habenden gnädigsten Vertrauen das Kommando über die dazu bestimmten Truppen aufgetragen [1]), und ihm die Generalmajors von Marwitz und Barfus zugesellt. Mit Begeisterung vernahm die Armee die Nachricht, neue ruhmvolle Thaten vollbringen zu können, und besonders gegen den Erbfeind; wer sich nur irgend kräftig fühlte, wollte zu den Auserwählten gehören. Dies Korps, 5000 Mann Infanterie, 1200 Reuter, 640 Dragoner, 12 Feldgeschütze, 2 Mörser, 2 Haubitzen und 36 Grenadier-Offiziere [2]), war vortrefflich ausgerüstet, die Generale, Obersten und die mehrsten Offiziere hatten silbernes Pferdegeschirr und zwei Soldaten ein Zelt; die Infanterie war

1) Wir folgen hier: Ofen kann von der Türken Klauen sich nunmehr befreiet schauen. Nürnberg 1686. 4.; — Sieghafte Teutsche Waffen. Oder: Ausführlicher Bericht von der mit vielem Blut überwundenen Stadt Ofen. Prag 1686. 4.; — K. W. von Schöning, des General-Feldmarschalls von Schöning Leben und Kriegsthaten. 1837. 8. S. 73 u. d. f.; — von Schöning, des General-Feldmarschalls von Natzmer Leben und Kriegsthaten. Berlin 1838. 8. S. 36 u. d. f.

2) Infanterie: Die Leibgarde 2000 Mann, Kurfürstinn Leibregiment, Kurprinz, Prinz Philipp, Derfflinger, Fürst Anhalt, Barfus, Dönhoff, Herzog von Kurland, jedes Regiment 578 Mann stark. Reuterei: Oberst von Strauß sechshundert Pferde, Prinz Heinrich von Sachsen sechshundert Pferde und Dragoner sechshundert und vierzig; Generalstabs-Offiziere neunundfunfzig und Artillerie-Personen zweihundert und dreiundzwanzig.

blau, die Artillerie braun und die Reuter und Dragoner in lederne Kollets gekleidet.

Anfangs April waren sämmtliche, dies Korps bildende Truppen bei Croßen vereinigt, wo es der Kurfürst musterte. Er wollte seinen braven Soldaten, von denen der größte Theil im letzten siebenjährigen Kampfe unter seiner Anführung Lorbeern errungen hatte, das letzte Lebewohl sagen. Es war nicht mehr jener jugendliche, lebhafte Fürst, welcher bei Warschau der Übermacht so heldenmüthig widerstand; nicht mehr der kräftige, ritterliche Streiter von Fehrbellin, der lieber sein Leben opfern wollte, als von einem solchen Feinde überwunden zu werden. Durch die vielen Kriege, die großen, mühevollen Reisen hatte der Körper gelitten, und der Natur die unabänderlichen Rechte einräumen müssen. Am $\frac{17}{27}$. April des Morgens acht Uhr begab sich der Kurfürst, begleitet von vielen fürstlichen Personen, allen auswärtigen Ministern, Abgesandten, dem ganzen Hofstaate nach Wendisch Sagar, wo die Armee in Schlachtordnung aufgestellt seiner harrte. Als er sich derselben näherte, verließ er den Wagen, stieg zu Pferde und ritt die wohl eine halbe Meile lange Linie herunter. Eine solche Armee zu sehen, welche er seine Schöpfung nennen konnte, gab seinem Gesichte einen Ausdruck von Freude; aber in denen seiner Krieger, welche ihn ihren Vater nannten, war das sie tief bewegende Gefühl der Wehmuth vorherrschend, weil sie ihn nicht mehr ihren Anführer nennen konnten und sich sagten: es sei wahrscheinlich das Letztemal, den größten Fürsten Europa's gesehen zu haben.

Nachdem der Kurfürst, Alles scharf besichtigend, zweimal die Linie heruntergeritten war, wandte er sich zur Artillerie, und ließ von dieser zuerst und dann von der ganzen Armee die brandenburgische und Reichs-Losung geben. Nach dieser ließ er den kaiserlichen höheren Offizieren zu Ehren einige Schießübungen mit Granaten und Brandkugeln anstellen. Hierauf begab sich der Kurfürst mit allen Anwesenden zur Tafel, und redete nach derselben sämmtliche in sein Zelt berufene Offiziere mit diesen Worten an: „Ich habe Euch erwählt, um Euch den durch Gottes Beistand erworbenen Ruhm Unserer Waffen, zum Dienste des Kaisers gegen den Erbfeind anzuvertrauen. Der Kaiser wußte, daß diese Waffen, ohne eiteln Ruhm, einen guten Namen und Ruf in der Welt haben. Daher trage auch Ich zu Euch das Vertrauen, daß Ihr nichts thun werdet, was diese beflecken könnte; zumal Ich Eurer Tapferkeit versichert, und von so vielen schönen und herrlichen Thaten selbst Zeuge war. Insonderheit empfehle Ich Euch Eintracht, damit nicht Eifersucht und Zwiespalt mehr Schaden verursachen, als es die feindlichen Waffen zu thun im Stande sind. Wenn Ich auch nicht persönlich

bei Euch sein kann, so wird doch mein Geist und die Sorge für Euch Euch überall begleiten; und besonders haltet gute Disciplin, achtet den Landmann, schont seine Felder und seid vorsichtig. Endlich habt Eure Pflicht und den wahren Ruhm vor Augen; wenn dies, wie ich nicht zweifele, geschehen wird, könnt Ihr Euch meiner beständigen Gnade und einer redlichen Vergeltung versichert halten." — Nach dieser alle Zuhörer tief ergreifenden Rede wurden alle Offiziere zum Handkuß vorgelassen, und nach einigen zärtlichen Abschiedsworten ließ sich der Kurfürst vor das Zelt tragen. Hier mußte die ganze Armee noch einmal vorbei marschiren, wo man abermals Gelegenheit fand, deren schöne Haltung, zweckmäßige Kleidung und Bewaffnung zu bewundern.

Auf dem Marsche durch Schlesien entstanden wegen der Verpflegung Hindernisse und für den General Schöning schwer zu beseitigende Reibungen mit den kaiserlichen Behörden. Mit sorgsamen Blikken verfolgte der Kurfürst seine ihm so werthen Krieger, in jedem Schreiben empfiehlt er sie dem Führer, und wiederholentlich schließt er unterm 15. Mai 1686 mit den Worten: „damit Unsern Truppen nichts ermangele, sie auch im Stande sein mögen, wirkliche und gute Dienste zu leisten." Nicht ohne Mühen waren diese Sorgen beseitigt, so traten andere wegen der Gangbarkeit der Wege und namentlich wegen des jablunkaer Passes ein. Aber auch diese wurden glücklich überwunden, und am 24. Juni traf General von Schöning wohlbehalten mit seinem Korps vor Ofen ein, welches, seit hundert und sechsundfunfzig Jahren in den Händen der Türken, bereits von einer 90000 Mann starken Armee unter dem Herzoge von Lothringen eingeschlossen war. Ofen, von doppelten Mauern, die mit vorspringenden Rondelen versehen, umgeben, an deren südwestlicher Seite ein festes Schloß lag, wurde von 14000 Osmanen unter dem Pascha Mustapha vertheidigt. An ihren Besitz knüpfte sich erst Sicherheit für den Kaiser, der vor dem gefürchteten Mustapha nach Linz flüchten mußte, und die Hauptstadt Ungarn's dem Gebieter des römischen Reichs erobern zu helfen, war eine Sache der Christenheit geworden, an welcher selbst sechzig Catalonier freiwillig Theil nahmen, die sich vorher dem Tode geweiht hatten.

Nachdem der Herzog von Lothringen die brandenburgischen Truppen am 24. gemustert hatte und beim General von Schöning gespeist, wurden noch denselben Abend 1200 Mann unter dem General Marwitz und Oberst Belling kommandirt, Transcheen aufzuwerfen. Es gelang diesen, mit sehr geringem Verluste sich bis auf zweihundert Schritt den feindlichen Werken zu nähern, und sich so zweckmäßig zu verschanzen, daß der Herzog und die kaiserlichen Offiziere ihnen das

Zeugniß gaben: sie wären in einer Nacht der Festung näher gekommen, als die Kaiserlichen im Jahre 1684 in vier Monaten. Am 26. lösten der General Barfus und Oberst Graf Dona dies Detaschement mit einem gleich starken Kommando ab, und es gelang ihnen, die eben angelegten Approchen mit denen der Kaiserlichen in vierundzwanzig Stunden in Verbindung zu setzen. Der Feind ließ den 29. eine Mine sprengen und machte einen starken Ausfall mit Erfolg, weil die Arbeiter ohne Bedeckung waren; wurde jedoch bald wieder mit Verlust zurückgetrieben. Den 1. Juli eröffneten die brandenburgischen Batterien ihr Feuer. Die Kaiserlichen versuchten am 4. sich auf ihrer Bresche zu logiren, wurden aber nach zweistündigem Gefechte, wobei der Grand von Spanien, Herzog von Vecha, der Prinz von Veldenz und andere Volontairs blieben, zum Rückzuge genöthigt; die Brandenburger beklagten hierbei den Tod des Obersten Graf Dona, Kommandeurs des Regiments Anhalt zu Fuß. Ein Ausfall, den die Türken während dieses Sturms unternahmen, scheiterte an der tapfern Gegenwehr der in den Approchen befehligenden Majors von Marwitz und Prinzen von Kurland.

Den 5. Juli hatten die Brandenburger eine zweite Batterie von vier schweren Geschützen beendigt. Am 9. wurde Schöning, nachdem er auf Begehren des Herzogs alle kaiserliche Werke besichtigt, zum General-Kriegsrath gefordert. Anderen Tages als die Nachricht eintraf, daß sich die Türken mit 70000 Mann und 40 Geschützen zum Entsatz näherten, rekognoszirte der Herzog mit Schöning die jenseitigen Höhen, um für solchen Fall eine geeignete Stellung aufzusuchen. Da es am 11. hieß, daß der Entsatz bereits die essecker Brücke passirt habe, so ließ der Herzog den General Schöning auffordern, sich zu einem Sturme, der noch vorher unternommen werden müßte, vorzubereiten. Mit Tagesanbruch am 12. wurden zwei Minen von den Kaiserlichen gesprengt, welche aber beide zurückschlugen, mehrere Leute beschädigten und zwei tödteten. Der Feind unternahm beinahe zu derselben Zeit gegen die Bayern und Sachsen einen heftigen Ausfall, in welchem diese über 100 Mann verloren und zwei Geschütze und ein Mörser vernagelt wurden. Indeß um fünf Uhr des Morgens flog durch eine von den Bayern abgeschossene Bombe ein türkisches Magazin in der Stadt von 1500 Tonnen Pulver in die Luft, und riß einen großen Theil der Mauer nach der Donau zu mit sich fort. Die hierdurch entstandene Bresche war zwar so groß, daß man mit Bataillons en fronte hinein marschiren konnte; weil sie aber für unersteiglich angesehen wurde, unterblieb der Sturm. Den 13. ließ der Herzog dem General Schöning berichten: die Mine unter dem mittelsten Rondel wäre fertig,

und er hätte beschlossen, sie noch diesen Abend sprengen zu lassen; indeß auf Schöning's Bemerken, daß es besser sei, sie am Morgen anzuzünden, weil der Feind die Bresche in der Nacht wieder herstellen könnte, auch der Minirer tiefer gehen müßte, unterblieb es, und der Herzog ließ den Pascha noch einmal, aber vergeblich auffordern, sich zu ergeben. Am 14. ließ der Herzog die mit 40 Centnern Pulver geladene Mine sprengen, weil diese abermals schlecht angelegt war, so tödtete und verwundete sie von den zum Sturm bereit stehenden Mannschaften hundert und funfzig Kaiserliche und funfzig Brandenburger. Da der Herzog von den Minen keinen Erfolg gehabt hatte, so beschloß er, von allen Batterien fortwährend feuern zu lassen, und wenn die Bresche nur einigermaßen gangbar sei, einen General-Sturm zu versuchen.

Den 15. ließ der Herzog dem General Schöning sagen, daß er sich entschlossen habe, diesen Sturm am 17. unternehmen zu lassen, um entweder in die Stadt zu kommen oder auf der Bresche Stellung zu gewinnen, und verlangte des Generals Meinung. Obgleich Schöning die Bresche an der für die Brandenburger bestimmten Stelle noch sehr hoch und ungangbar fand, dies auch genügend darthat, so traf er doch, weil der Herzog auf einen Sturm bestand, die nöthigen Anstalten, und erklärte, mit den Brandenburgen allein, zur Linken des mittleren Rondeels, einen Angriff zu unternehmen. Nachmittags vier Uhr fiel der Feind an drei Orten zugleich aus, wobei sich die Brandenburger so tapfer bewiesen, daß der Herzog den General Schöning umarmte, im Namen des Kaisers für die guten geleisteten Dienste dankte, und vor allen Generalen das brave Verhalten der Brandenburger rühmte. Da auf der bayerschen Seite die Minen noch nicht vollendet waren, so wurde der Sturm bis auf den 17. Abends verschoben, und sollte von 3000 Mann, unter denen 1000 Brandenburger, unternommen werden. An diesem Tage, Abends nach fünf Uhr, gaben Losungsschüsse vom Schwabenberge das Zeichen dazu. Die Kaiserlichen, durch Minen, welche der Feind unter sie sprengen ließ, und durch Ausdauer der Türken Verluste erleidend, wichen dreimal zurück, ehe sie sich in der Bresche festsetzen konnten. Die Brandenburger beeilten sich, die Bresche zu erreichen, bemächtigten sich der Pallisaden, und nach großen Verlusten gelang es ihnen, sich zu verbauen, so wie den Besitz der ersten Mauer den Türken streitig zu machen. Schöning ordnete Alles selbst an, wie die Truppen sich verbauen und die Brustwehr anlegen sollten. Es blieben hier die Obersten Prinz von Kurland und Graf Dietrich von Dona, und ein Oberstlieutenant; vierzig Oberoffiziere und vierhundert und sechsundvierzig Unteroffiziere und Gemeine waren todt oder blessirt. Dankend und rühmend schrieb der Herzog dem Kurfürsten von seinen

braven Truppen. Nachdem durch einige Minen und durch Kanoniren auch in der ersten Mauer eine kleine Bresche entstanden war, nach dem sehr tiefen Graben einige Sappen geführt, ließ der Herzog, obgleich eine Mine keinen Erfolg gehabt und Schöning es widerrieth, dennoch mit 1000 Mann, unter denen 250 Brandenburger, stürmen. Mit bedeutendem Verluste mußten sich die Stürmenden zurückziehen; indeß gelang es dem General Barfus, am linken Flügel der Brandenburger, sich auf einem kleinen Rondeel festzusetzen, und dem Feinde dadurch die Flanke abzugewinnen. Weil sich der feindliche Entsatz der Stadt immer mehr näherte, sich am 29. selbst 5000 Mann eine halbe Meile vom Lager zeigten und einzelne Abtheilungen die Belagerer anfielen, so ließ der Herzog an der Befestigung des Lagers fortwährend arbeiten.

Am 1. August wurde im Kriegsrath beschlossen, die drei fertigen Minen sprengen zu lassen, und dann zu stürmen. Schon waren 3000 Mann hierzu bestimmt, weil aber die Minen ohne Erfolg sprangen, unterblieb der Sturm. Schöning hatte in der Zeit seinen linken Flügel durch eine Redoute im Pankerthal verstärkt und auf der hier angränzenden Höhe eine Sternschanze anlegen lassen. Des Morgens sechs Uhr, am 4., sah man ein starkes Detaschement von Spahis und Janitscharen sich rechts wenden, und da ein anderer Trupp sich bis auf 1500 Schritt näherte, ließ Schöning eine Granate werfen, welche denselben auseinander sprengte. General Dünewald hatte mit sieben Regimentern das zuerst gesehene Detaschement geschlagen, jetzt ging der Herzog mit der ganzen Armee vor. Der Feind griff zweimal vergeblich mit einigen tausend Pferden den rechten Flügel an, und ein Korps von zehntausend Pferden machte auf die Brandenburger einen heftigen Choc, um sie zu durchbrechen, was leicht gelingen konnte, da sich zwischen ihnen und dem linken Flügel eine große Lücke gebildet hatte; dem aber Schöning durch Vorziehen von Truppen aus dem zweiten Treffen vorbeugte, und der Feind sich nun zurückzog. Bis zum 19. wurde der Minenkrieg, kleine Ausfälle, Angriffe der Belagerer und fortwährend Gefechte geliefert, wodurch die Armee zwar sehr ermüdet war, indeß auch der Feind große Verluste erlitt. Am 19. aber, früh Morgens, wo die Armee die ganze Nacht im Gewehr gestanden, kam der Feind mit der kaiserlichen Vorwache zugleich an, und ungeachtet eines mehrfachen, nicht unbedeutenden Widerstandes, drangen doch einige durch und hofften sich in die Stadt werfen zu können; aber von den besetzten Redouten daran verhindert, wendeten sie sich nach dem brandenburgischen Lager. General Schöning ging mit zwei Eskadrons Reutern und eben so viel Dragonern durch die Zelte dem Feinde entgegen. Er traf den Herzog mit sechs Personen, welche in Gefahr waren, gefangen

genommen zu werden. Der Herzog setzte sich an die Spitze der ersten Eskadron, vor welcher Schöning ritt, ging dem Feinde in die Flanke und warf ihn gänzlich über den Haufen. Der Herzog dankte dem General Schöning abermals in Gegenwart der ganzen Armee, und rühmte die Tapferkeit und das gute Verhalten der Brandenburger im Gefecht. Ein Ausfall, den die Belagerten zu Gunsten dieses Succurses gemacht, wurde zurückgeschlagen; den Kaiserlichen war es gelungen, rechts des großen Rondeels eine Batterie von sechs schweren Geschützen anzulegen, vermöge deren man eine neue Bresche machen wollte. Nachmittags traf General Scharfenberg mit 10000 Mann aus Siebenbürgen ein.

Den 1. September wurde in einem Kriegsrath der General-Sturm beschlossen, und den 2. Nachmittags nach Schöning's Disposition unternommen. Nach heftigem Widerstande kamen die Stürmenden durch die Palliſaden in die Stadt; Schöning befand sich in der Mitte, rechts von ihm befehligte der Herzog von Croy, links der General Barfus. Da der Feind noch zur linken Hand, hinter Palliſaden geschützt, heftig feuerte, so sandte Schöning gegen diese ein Kommando von 40 Mann durch einen Gefreiten von der Garde geführt, weil alle Offiziere geblieben oder verwundet waren, und dieser benahm sich so brav, daß der Feind bald verjagt wurde. Die Türken verließen nun die Stadt und zogen sich nach dem Schloß zurück; aber anderen Tages ergaben sie sich dem Kurfürsten von Bayern, bei welchem sich der Herzog von Lothringen befand. Hier wurde im kurfürstlichen Zelt das Te Deum laudamus, unter Löſung aller Geschütze und bei dem Schalle aller Trompeten, gesungen. Als Schöning die Geschütze der Stadt verzeichnen ließ, fand er eine vierundzwanzigpfündige Schlange, welche der Kaiser dem Kurfürsten, nebst einem sechsunddreißigpfündigen türkischen Geschütz, schenkte. Zwei Bataillons Brandenburger besetzten die Stadt, und am 19. erhielt Schöning vom Herzoge die Weisung, nach dem Vaterlande zurückkehren zu können. Nicht ohne vielfache Schwierigkeiten trat er am 20. seinen Marsch dahin an, und selbst sein persönliches Eintreffen in Wien konnte nicht bewirken, daß man das Korps vereint marschiren lasse, welches erst bei Troppau sich wieder zusammen fand.

Die Nachricht von der Eroberung Ofen's, auf welches ganz Europa seine Blicke gerichtet hatte, traf den 29. August durch einen kaiserlichen Courier in Berlin ein. Freudig bewegt theilte der Kurprinz dem gerade in Cleve sich befindenden Kurfürsten dies Ereigniß mit, ließ Gott wegen dieses verliehenen herrlichen Sieges danken, und gratulirte dem Vater selbst dazu. Und der kurfürstliche Resident Schmettau schrieb aus Wien den 4. September: „Bei Hofe und in den Antichams-

bres ist viel Lob und Rühmens von den Brandenburgischen gehört worden, wie sie sich bei der letzten Aktion abermals so tapfer gehalten und die Ersten in der Stadt gewesen sind." Aber der Kaiser sagt unterm 3. September, wo er dem Kurfürsten die Eroberung anzeigte, daß der Herzog von Lothringen den brandenburgischen Soldaten das wohlverdiente Lob und Zeugniß zugelegt. Nicht allein General Schöning habe während der Belagerung Tapferkeit und rühmliches Benehmen gezeigt, sondern auch die ihm untergebenen Offiziere und Soldaten hätten das Ihrige freudig und unerschrocken geleistet, „und dadurch Ew. Liebden unsterblichen Ruhm nicht wenig ausgebreitet." Was Friedrich Wilhelm hier „aus getreuem deutschen Herzen" für eine Sache leistete, bei welcher der religiöse Gesichtspunkt der vorherrschende war, das finden wir nicht minder bei den aus Frankreich vertriebenen Reformirten und bei den Waldensern [1]).

Die grausame Verfolgung der Reformirten, welche Ludwig XIV. nach Aufhebung des Edikts von Nantes eintreten ließ, verfeindete ihn für immer mit dem Kurfürsten. Unter allen Fürsten jener Zeit war Friedrich Wilhelm der erste, welcher durch das Edikt vom 29. Oktober 1685 diesen Vertriebenen schleunigst Hülfe angedeihen ließ [2]). Nach demselben erhielten sie zehn Jahre völlige Freiheit von allen Abgaben, das Bürgerrecht, die verlassenen Häuser und wüsten Stellen umsonst, Baumaterial und überhaupt alle den Einwohnern gehörige Freiheiten und Gerechtsame. Zur Anlegung von Fabriken gab man ihnen Vorschüsse, der Adel bekam Ehrenstellen bei Hofe und in der Armee, und für ihren Gottesdienst wurde auf alle Weise gesorgt. Der Kurfürst, durch seinen Gesandten Ezechiel von Spanheim schon früher von dem bevorstehenden Ereigniß unterrichtet, hatte zu Gunsten dieser Unglücklichen die weisesten Maßregeln genommen, die ihnen Muth und Vertrauen einflößten. Überall wartete ihrer Hülfe, um mit Leichtigkeit fortkommen zu können. Zu Frankfurt am Main war sein Resident Mathieu Merian mit reichlichen Fonds dazu versehen, zu Amsterdam und Hamburg hatte Romswinckel gleiche Einrichtungen treffen müssen. Auf dem neuen vaterländischen Boden trafen sie Wohnung und Unterhaltsmittel bereit. Ernst von Grumbkow war zum Ge-

---

1) *Erman* et *Reclam*, Mémoires pour servir à l'histoire des Réfugiés françois etc. T. I. p. 129 etc., T. II. etc. — Dieterici, die Waldenser ꝛc. S. 51. 82. 99. 128. 165 u. a. m. O. — *William Beattie*, The Waldenses or Protestant Valleys of Piedmont, Dauphiny and the Ban de la Roche. 4. (Mit Stahlstichen.) London 1838.

2) *Mylius*, Corp. Const. March. II. Th. I. Abth. № LXV.

neral-Intendanten aller, die französischen Kolonisten betreffenden Angelegenheiten gemacht; ein eigener Justizhof, eigene Konsistorien sicherten ihre Rechte und Religionsgebräuche. Von den mehr als sechshundert aus Frankreich geflüchteten Geistlichen suchten allein dreißig in der Mark ihr Unterkommen, und in einer 1697 bekannt gemachten Liste der Geflüchteten werden (die Militairs, deren Familien und die in andern Orten Befindlichen, wo keine französische Kirche war, nicht mitbegriffen) schon zwölftausend zweihundert siebenundneunzig aufgezählt. Der Oberstlieutenant von Campagne erzählt: „Es war den 10. Januar 1686, als uns der Kurfürst nach Potsdam einladen ließ; wir waren unserer funfzehn, die sich dahin begaben. Herr von Grumbkow hatte die Ehre, uns dem Kurfürsten vorzustellen. Dieser große Fürst empfing uns mit einer Art, welche seinen großen Eifer für die Religion bezeichnete; er bewies, auf das Tiefste von unserem Unglück ergriffen zu sein, und versprach es zu lindern. Er wünschte, daß man ihm die Mittel erzähle, deren wir uns bedient, um der Wachsamkeit der an den Gränzen aufgestellten Wachen zu entgehen, und die Grausamkeit, welche man ausgeübt hatte, uns zum Wechsel der Religion zu vermögen. Bei dieser traurigen Erzählung konnte er sich der Thränen nicht erwehren. Den andern Morgen ließ uns Herr von Grumbkow zu sich kommen, und eröffnete einem jeden, daß der Kurfürst ihn beauftragt, für unser Unterkommen zu sorgen“ [1]).

Die Waldenser, welche heute in den Thälern Lucerna, St. Martin und Peyrouse wohnen, fanden an Friedrich Wilhelm denselben Retter in der Noth. Dieses kleine Volk, in seinen eben nicht fruchtbaren, von hohen Bergen eingeschlossenen Thälern, dem Glauben seiner Väter treu, einfach in seinen Bedürfnissen, rein in seinen Sitten, widerstand länger denn zweihundert Jahre den Angriffen des Pabstes, Spaniens, Frankreichs und seiner eigenen Herzöge. Der Graf de la Trinité konnte sie weder durch Verrath, noch mit seinem 8000 Mann starken Korps vernichten; durch Ausdauer und Tapferkeit erkämpften sie sich vom Herzoge von Savoyen am 5. Juni 1561 einen vierundzwanzig Artikel enthaltenden Traktat zu freier Religionsübung. Wenn auch

1) Berlinische Nachrichten von Staats- und Gelehrten Sachen № 70., Donnerstag den 11. Juni 1772 steht: „Gestern, als am 10. Juni, feierte die zahlreiche französische Kolonie dieser Residenzien einen für sie höchst merkwürdigen Tag. Gerade vor hundert Jahren langte die erste kleine Gemeinde der Französisch-Reformirten hier in Berlin an, und wurde von dem Churfürsten Friedrich Wilhelm dem Großen glorwürdigsten Andenkens sehr gnädig aufgenommen. Die älteste Urkunde, die sich in den Archiven der Kolonie befindet, ist unterm 10. Juni 1672 ausgefertigt und Mr. *Fornerod* darinnen zum Prediger bestellt.“

dieselben oft gemißdeutet wurden, so genossen sie doch bis 1601 im Allgemeinen ihre Rechte und Freiheiten ungestört.

Im Jahre 1655, den 13. Januar, erklärte der Doktor Andreas Gastaldo, General-Conservator des heiligen Glaubens, im Namen des Herzogs von Savoyen, daß alle Waldenser in Lucerne, Lucernette, St. Jean, la Tour, Bubbiana, Fenil, Campigloh, Briqueras und St. Second in drei Tagen — wer nicht versichere, nach zwanzig Tagen katholisch zu werden — diese Orte verlassen und sich nach ihnen erlaubten Gegenden zurückziehen sollten. Die von ihnen nach Turin geschickten Abgeordneten, welche die Regierung zur Zurücknahme dieses Befehls vermögen sollten, retteten sich gegen Festnehmung nur durch Flucht. Der Marquis von Pianesse rückte mit einer Armee von 15000 Mann, unter denen vier französische Regimenter und 1200 Irländer, gegen die Waldenser, welche, von der Natur begünstigt, selbst diesen alten Soldaten widerstanden. Überlistet vom Feinde, überließen sie demselben den Besitz aller festen — bisher so gut vertheidigten — Orte, und auf ein am 24. April 1655 auf dem Berge zu la Tour gegebenes Zeichen überfiel Pianesse mit seinen Truppen die wehrlosen Waldenser; „viele Geistliche und andere wurden verbrannt, Männer und Weiber stückweis verstümmelt, dann langsam getödtet, Kindern die Köpfe an Steinen zerschlagen, sie von Felsen geworfen, ja an den Beinen von einander gerissen.“ Durch Cromwell's, mehrerer evangelischer Fürsten Europa's (auch der Kurfürst von der Pfalz und der Landgraf von Hessen verwandten sich lebhaft), insonderheit durch Friedrich Wilhelm's Vermittelung, kam am 9. August 1655 der Traktat zu Pignerol zu Stande. Indeß gewährte derselbe den Waldensern nicht lange Frieden und Religions-Freiheit; der Prediger Leger, weil er in der Schule zu St. Jean katechisirt und gepredigt, zum Tode verurtheilt, entfloh, um bei auswärtigen Mächten Hülfe zu suchen. Der Kurfürst schrieb dieserhalb im März und April 1662 zwei Briefe an den Herzog von Savoyen, und einen an Ludwig XIV.; in dem ersteren Reskripte bemerkt er, daß er sich jederzeit der Waldenser nach allen Kräften annehmen werde, hinzufügend: „wenn ja die Noth die Waldenser dergestalt ferner drängen sollte, ihr Vaterland zu verlassen, dieselben in Unsere Lande aufzunehmen, auch so viel möglich zu akkommodiren, und ihnen solche Ländereien, so sie kultiviren und anbauen könnten, anzuweisen und einzuräumen.“ Die Waldenser gewannen jedoch durch diese Verwendungen keine Verbesserung in ihrer gedrückten Lage. Von ihrem Gouverneur, Herrn von Bagnols, gedrückt, von einem neuen Heere angegriffen, begann 1663 ein mehrmonatlicher Kampf, der zwar zu ihrem Vortheil ausfiel, welchem sie aber auf die Dauer hätten unter-

liegen müssen. Hier war es, außer der Schweiz und den General-Staaten, der Kurfürst, der sich ihrer am eifrigsten annahm; er schrieb am $\frac{15}{25}$. December 1663 an den Herzog von Savoyen. Den 14. December 1664 wurde den Waldensern ein neues, acht Artikel enthaltendes Patent bewilligt, und vier Wochen nachher schrieb der Herzog dem Kurfürsten in verantwortendem Tone, und in Worten, die bekunden, welch einen großen Werth derselbe in des Kurfürsten Verwendung setzte. Die Verhältnisse der Waldenser waren dessen ungeachtet nicht günstig zu nennen, da der Herzog von ihnen die Kosten des Krieges (über eine Million Livres) und Anlegung von vier Forts verlangte. Weil Frankreich besonders die Ursache dieser neuen Forderungen war, so erhielt Herr von Blumenthal, Gesandter in Paris, am $\frac{1}{11}$. August 1664 vom Kurfürsten die Weisung, sich der Waldenser anzunehmen; ihn unterstützten die Schweiz, Holland und England.

Nach dem bald darauf, beinahe zu gleicher Zeit, erfolgten Tode der Mutter und der Gemahlinn des Herzogs (Carl Emanuel) von Savoyen lebten die Waldenser bis zur Aufhebung des Edikts von Nantes, in ungestörtem Besitze der ihnen zugestandenen Freiheiten. Viele der aus Frankreich Geflohenen, besonders aus der Dauphiné, suchten auch ein Unterkommen bei den Waldensern. Dies zu hindern, erließ Victor Amadeus II., von Ludwig XIV. dazu bewogen, am 4. November 1685 ein Edikt, nach welchem bei Galeerenstrafe einem Jeden untersagt war, französische Refugiés zu beherbergen, oder Habseligkeiten von ihnen zu verwahren, und schon den 31. Januar 1686 ein zweites Edikt, welches den Waldensern die Ausübung ihrer Religion im ganzen Staate verbot. Eine andere Verfügung, nach welcher ihnen auszuwandern erlaubt war, sicherte aber ihre Person nicht so, daß sie dieselbe unbedingt hätten annehmen können. Hierauf kam es zwischen ihnen, den Truppen des Herzogs und dem französischen Hülfskorps zum Kriege. Anfangs vertheidigten sie sich tapfer, allein durch Vorspiegelungen und Versprechungen — die nur gegeben waren, um sie nicht zu halten — des Marquis von Parella irre geführt, wurden sie auf die grausamste Weise behandelt und ihrer Güter beraubt. Nicht mit demselben Glücke kämpften die Franzosen unter Catinat in den Thälern von Peyrouse und St. Martin, indeß auch hier gelang die Unterwerfung der Waldenser auf dem Wege der Unterhandlung. Die ihnen gegebenen Versprechungen wurden nicht gehalten, im Gegentheil die unerhörtesten Grausamkeiten verübt. Ein großer Theil gefangen in Turin, viele im Kampf umgekommen, noch mehrere der Willkür der Soldaten Preis gegeben, waren diese Unglücklichen der Rache ihrer unversöhnlichen Feinde anheim gefallen; mehr als dreitausend verloren das Leben, mehr

als zehntausend wurden der Freiheit beraubt und gegen zweitausend Kinder ihren Eltern entrissen.

Die Schweiz, die General-Staaten und Friedrich Wilhelm waren die Ersten, welche durch Vermittelung diesem grausamen Verfahren Einhalt zu thun hofften. Der Brief des Kurfürsten an den Herzog von Savoyen, unterm $\frac{19}{29}$. Januar 1686 aus Potsdam datirt, zeigte das auf's Tiefste bewegte Gemüth dieses großen Fürsten; es heißt darin: „Wie heftig immer in der Regel der aus Verschiedenheit der Religionsmeinungen entstehende Haß sein mag, älter und heiliger ist doch das Gesetz der Natur, nach welchem der Mensch den Menschen tragen, dulden, ja dem ohne Schuld Gebeugten zu helfen verpflichtet ist, da ja ohne dieses Band der menschlichen Gesellschaft, durch welches nicht allein die gebildetern, sondern auch die roheren Völker in aller Zeit Unter sich zusammen hielten, nie irgend ein Verkehr unter den Völkern hätte sein und bestehen können. — Wir haben erfahren, daß viele unserer Glaubensgenossen aus dem benachbarten Frankreich, dort verfolgt durch die härtesten gegen sie erlassenen Verordnungen, bewogen durch Gewissenstrieb, der stärker ist als Alles, sich in Ew. Königl. Hoheit Reiche begeben haben, in keiner anderen Absicht, als daß sie durch Dieselben einen Zufluchtsort erreichen möchten, wohin sie durchgehen könnten, wenn Ew. Königl. Hoheit, daß sie in Ihren Reichen verblieben, nicht zugeben wollten. — Daß ihnen dies bewilligt werde, hätten die Unglücklichen gehofft, nicht aber erwartet, denen zu sicherem, grausamen Todesstoß überliefert zu werden, welche sie verfolgen, und mit dem Gifte ihrer Verfolgungen auch die eigenen Unterthanen Sr. Königl. Hoheit, die der reformirten Religion anhangen, zu umstricken geschäftig sind, wenn gleich diese Unterthanen die treuesten und mit keinem Vorwurf des Ungehorsams befleckt sind. Die unglücklichen Flüchtlinge hätten erwartet, daß sie des Schutzrechtes, dessen sie sich früher erfreuet hatten, auch ferner genießen würden. Denn das ist es, was Naturgesetz, Humanität, Mitleiden und Milde, die vereinigten Tugenden großer Regenten, Ew. Königl. Hoheit anrathen und empfehlen; wozu diese Ew. Königl. Hoheit zwar nicht zwingen, um welches Wir aber Ew. Königl. Hoheit mit gebührender Gesinnung, ja mit Bitten auf das Angelegentlichste ersuchen."

„Ja, wenn jene Armen das Geringste begangen hätten, welches sie der Strafe und des Hasses würdig machte; — Wir wären dann weit entfernt, Uns für sie zu verwenden; Wir würden vielmehr ohne alle Rücksicht darauf, daß sie mit Uns einerlei Glaubens sind, die wohl verdienten Strafen für sie verlangen. Jetzt aber, da sie keines Verbrechens angeklagt, geschützt durch eigene Unschuld, dennoch elend, vertrie-

ben, landesverwiesen, hülflos, hungerleidend, alle äußeren Güter, denen das menschliche Leben Werth beilegt, ja das Theuerste des Lebens und Blutes verlassen haben, und gleichsam vom eigenen Selbst losgerissen worden, lediglich, damit sie ihrem Gewissen, welches keine menschliche Macht zwingen kann, und worüber Gott allein sich die Herrschaft vorbehielt, folgen können; — wer mag diese Menschen nicht des Mitleidens, der Hülfe und des Beistandes würdig erachten!"

„Wir vertrauen so viel auf Ew. Königl. Hoheit Güte, daß Wir kein Bedenken tragen, diese Unsere frommen Empfehlungen zu Ihnen gelangen zu lassen, wenn gleich die Verschiedenheit der Religionen, welche Wir bekennen, und die Sache, für welche Wir bitten, einige Bedenklichkeiten bei Uns hätten hervorrufen können! Aber auch Wir haben ja in Unseren Reichen, besonders in den westphälischen Provinzen, sehr viele römisch-katholische Unterthanen. Wir beschützen, begünstigen, lieben sie, befördern sie zu Ehren, Ämtern und Würden, gleich denen, welche mit Uns desselbigen Glaubens sind. Warum sollten Wir Uns nicht überzeugt halten, daß Ew. Königl. Hoheit nach gleichen Grundsätzen verfahren werden. Ew. Königl. Hoheit könnten Uns wenigstens keine größere Wohlthat, als diese, erweisen! Wir würden einer solchen nicht nur immer dankbar eingedenk sein, sondern es würde auch Unser festes und bestimmtes Vorhaben sein, Uns für solche durch jede Art von Gefälligkeit verbindlich zu zeigen. Gott erhalte Ew. Königl. Hoheit im längsten Wohlergehen!" [1]).

Die Antwort des Herzogs war verneinender Art; er suchte die Waldenser als treulose Unterthanen darzustellen. Endlich wurde einem Theil von ihnen nach der Schweiz auszuwandern gestattet, und bald darauf — mitten im Winter — folgten, mit Ausnahme der Prediger und noch einiger anderer Familien, die bisher gefangen gehaltenen denselben Weg nach Genf; — wohl die Hälfte von ihnen war in den Gefängnissen umgekommen. Als einige ihrer Deputirten sich durch Herrn von Mandelslohe in Heidelberg an den Kurfürsten wandten, daß einem Theil von ihnen Aufnahme in seinen Staaten gewährt werde, benachrichtigte der Kurfürst die evangelischen Kantone der Schweiz, daß er zu Frankfurt am Main bereits für ihr Fortkommen von dieser Stadt bis in seine Staaten die nöthigen Gelder angewiesen habe. Es kam hierauf zwischen den Kantonen und dem Kurfürsten zu Verhandlungen, auf das unterm 26. April 1687 von den Kantonen dieserhalb an den Kurfürsten gerichtete Schreiben antwortete derselbe am $\frac{3}{13}$. Mai: „Wir erken-

1) Das lateinische Original-Schreiben siehe: Dieterici, die Waldenser, Beilage I.

erkennen hieraus sowohl, als auch anderem ihrem bisherigen Comportement der Herren gutthätiges Gemüthe und tragende christliche Vorsorge für ihre verfolgten Mitbrüder, und sind auch Wir nicht abgeneigt, diesen armen Leuten aus Piemont alle Gnade zu erweisen" ꝛc. — Am 22. Juni desselben Jahres erbot sich der Kurfürst, zweitausend Piemonteser aufnehmen zu wollen; er werde Sorge tragen, „daß durch Concedirung allerhand Immunitäten, Freiheiten und Begnadigungen sie dergestalt gefördert werden mögen, daß sie sich und die Ihrigen ehrlich durchzubringen, genugsame Gelegenheit erlangen."

An den Herzog von Savoyen schrieb er unter demselben Datum, und ersuchte ihn, die noch gefänglich gehaltenen Prediger und Kinder freizulassen; allein ohne Erfolg. Der Kurfürst hatte dies Schreiben den Kantonen mit dem Bemerken überwiesen: „er habe wegen Befreiung der Prediger und Kinder" bei dem Herzoge von Savoyen „vermittelst eines absonderlich abgelassenen Schreibens auf's Beweglichste und Inständigste intercediret. Wenn nun darauf jüngsten Tages von erwähntem Herzoge eine Antwort an Uns eingelaufen, so wollten Wir zwar wohl wünschen, daß dieselbe etwas Erfreulicheres, als Wir zu Unserm sonderbaren Leidwesen nicht darin befinden, für diese arme Leute in sich halten möchte." Friedrich Wilhelm, Regent eines nicht reichen Landes, befürchtete, mit seinen Mitteln für so viele Bedürftige nicht auszureichen; deshalb schrieb er an die General-Staaten, an den Prinzen von Oranien, an die Stadt Bremen, ihn mit Kollekten zu unterstützen; er trug seinem Residenten in England auf, auch dort dieserhalb Schritte zu thun; er bat Kursachsen um die noch rückständigen 50000 Thaler, den Landgrafen von Hessen und den Kurfürsten von der Pfalz um freien Durchzug der Waldenser, und um Unterstützung derselben bei dieser Gelegenheit. Diese, noch in der Hoffnung, daß ihnen unter billigen Bedingungen die Rückkehr in ihre ihnen geraubten Wohnsitze gestattet würde, die möglichen Gefahren befürchtend, welche mit einem so weiten Wege verbunden sind, schwankten, ob sie der Einladung des Kurfürsten folgen sollten; endlich entschlossen sich ihrer gegen neunhundert dazu, und unternahmen die Wanderung. Im Anfange des Jahres 1688 schickte ihnen der Kurfürst seinen Kammerjunker von Bondely als Kommißarius nach der Schweiz, welcher für ihr Fortkommen sorgen sollte; siebzehn Tage vor seinem Tode, den $\frac{2}{12}$. April, bestimmte er Stendal zu ihrem Aufenthaltsorte, und noch den $\frac{11}{21}$. April schrieb er an Merian nach Frankfurt, sich mit Bondely in Verbindung zu setzen. Die nöthigen Verfügungen gingen an den Amtsrath Willmann und an den Magistrat; die Waldenser erhielten, weil sie der Sprache nicht kundig, ihren eigenen Gottesdienst; für Einrichtung

und Anbau der Wohnungen wurde gesorgt; Äcker sollten ihnen kaufs- oder pachtweise überlassen werden. Durch den Tod des Kurfürsten [1]) fiel seinem Sohne die Ausführung anheim. Von den achthundert und vierzig Eingewanderten lebte ein Theil in Stendal, ein Theil in Burg, der andere in Spandow, einige wurden Soldaten. Als ihnen die Rückkehr in ihr Vaterland gestattet wurde, kehrten beinahe alle zurück.

Mit diesen segensreichen Wirkungen beschloß Friedrich Wilhelm seine große Laufbahn. Jetzt wollen wir noch mit wenigen Worten seines letzten politischen Einflusses gedenken, wo er vermittelnd und rathend den unvermeidlichen Kampf und die großen Veränderungen, welche über Europa hereinbrechen sollten, sich bestrebte, auf gelegenere Zeiten hinauszuschieben. Ludwig XIV. verlangte, daß ihm bis zum März des Jahres 1687 Alles jetzt in seinem Besitz Befindliche, mit den errichteten Festungswerken, vom Reiche abgetreten würde. Der Kurfürst, einig mit dem wiener Hofe über diese widersinnige Forderung, entgegnete dem Kaiser, daß wenn alle Stände einig wären, sie auch als unabhängige Mächte handeln könnten; denn von Verträgen, wie die nach französischem Willen geschlossenen zu Nimwegen und Regensburg, könnte keine Sicherheit erwartet werden. Besonders warnte der Kurfürst vor Religions-Verfolgungen, wohin Ludwig's XIV. Absehn gerichtet sei, und, daß wenn die Protestanten in einer so gerechten Sache von den Katholiken verlassen würden, sie unter sich Rathschläge fassen müßten. Durch Vorstellungen am pariser Hofe brachte es der Kurfürst dahin, daß Ludwig XIV. sich zufrieden erklärte, wenn der Kaiser versichere, auch nach geschlossenem Frieden mit den Türken den zwanzigjährigen Waffenstillstand zu halten; wozu sich derselbe auch bereit zeigte. Nachdem Kaiser Leopold sich der Erbfolge in Ungarn versichert hatte, und die Türken besiegt, konnte er kräftiger gegen Frankreich auftreten. Dies besorgte Ludwig XIV. und trug nun darauf an, den Stillstand in einen Frieden zu verwandeln. Zu Regensburg entzweieten sich der König und der Kurfürst deshalb noch mehr, und Ludwig schloß gegen die im Traktat mit Friedrich Wilhelm ausgesprochene Bedingung, mit Hannover ein Bündniß, und befestigte Mont-Royal bei Trarbach. Alle Vorstellungen dagegen, alles Verwenden für die verfolgten Protestanten fruchtete nichts, weil der Kaiser, von seinen Ministern und seinem unduldsamen Beichtvater

1) Bondely schreibt darüber: „Es sei unaussprechlich, in welcher Betrübniß sich das dortige ganze Land über den Tod eines so großen Fürsten befinde, eines Fürsten, für dessen Person man eine unaussprechliche Ehrfurcht hätte, und den man als die Stütze der ganzen reformirten und evangelischen Kirche betrachte." Dieterici, die Waldenser. S. 165.

geleitet, es nicht verwies, daß sein Gesandter im Haag die Verfolgung der Hugenotten in Frankreich vertheidigte, und der Franzosen gewaltsames Bekehrungsgeschäft durch ein in Schlesien erschienenes Buch gepriesen wurde. Bei der Wahl eines Coadjutors für den alten und kränklichen Kurfürsten von Cöln erkannte Kaiser Leopold, wie wichtig ihm der Beistand der protestantischen Fürsten ist. Frankreich begünstigte des Kaisers und Deutschlands bittersten Feind, den Prinzen Wilhelm von Fürstenberg, und brachte es dahin, daß die Mehrzahl der Domherren demselben ihre Stimmen gaben. Die Folgen, welche dies und die pfälzische Erbschaft hervorbrachte, hatte Friedrich Wilhelm nicht mehr erlebt; eben so erfolglos war seine Vermittelung zwischen dem Könige von Dänemark und dem Herzoge von Holstein-Gottorp.

Aber Friedrich Wilhelm's größte Sorge waren Jakob's II. Entwürfe in England, welcher nach dem Tode des Herzogs von Monmouth und dessen Anhängern zu dreist wurde, und dahin arbeitete, die katholische Kirche zur herrschenden in England zu erheben. Des Prinzen von Oranien und des Kurfürsten Mißfallen darüber verbreitete sich bald in England, und vereinte die Gleichgesinnten immer enger. Zu Cleve hatten beide Fürsten sich 1686 verabredet, wie dieser Gefahr vorzubeugen sei. Marschall Schonberg, welcher auf seiner Reise die englischen Häfen besichtigt, die Stimmung der Nation kennen gelernt hatte, rieth schon damals zu gewaltsamen Mitteln; aber noch war der Zeitpunkt nicht gekommen, und in Erwartung dessen trat Schonberg in kurfürstliche Dienste. Noch mehr bestärkt wurde man in diesem Vorhaben durch das Eintreffen eines vornehmen Schottländers im Jahre 1688 in Berlin, welcher, vom Prinzen von Oranien gesandt, dem Kurfürsten, Kurprinzen und Geheimrath Danckelman die Entwürfe mittheilen mußte, die für Englands Rettung genommen werden sollten. Kurfürst Friedrich III., dem Willen seines Vaters nachkommend, überließ dem Prinzen von Oranien einen Theil seiner Armee, welche, während der Prinz in England landete und siegte, ihm in Holland den Rücken decken mußte. Mit dem Gedanken für die Freiheit einer großen Nation beschäftigt, starb Friedrich Wilhelm, und durch ganz Europa, ja bis nach Asien hin verbreitete sich die traurige Kunde, daß ein großer Fürst nicht mehr unter den Lebenden sei.

---

# Friedrich Wilhelm's letzte Lebenstage und sein Tod den 29. April 1688 [1]).

Wenigen Fürsten war es vergönnt, den Heldentod zu sterben, welcher den Zurückbleibenden und der Nachwelt erhabener und größer erscheint, als der durch die Rechte der Natur gebotene; aber auch wenige Menschen starben so vorbereitet, mit einem so kräftigen Glauben, so tiefem religiösen Sinne ausgerüstet, als Friedrich Wilhelm der Große. An seinen wahrhaft königlichen Tod erinnern uns nur noch jene ehrwürdigen Patriarchen des frühesten Alterthums, welche, wenn auch nicht mit christlichem Geiste ausgerüstet, uns doch hinweisen, wie der Mensch sterben muß. Bei den letzten Lebenstagen uns theuerer Menschen verweilen zu können, hat ein hohes Interesse, gewährt große Beruhigung; — der Glaube an die Ewigkeit wird klarer und überzeugender. Diese, am Sterbebette eines ausgezeichneten Fürsten zu gewinnen, ist erhebend, und fordert zur Nacheiferung auf.

Schon seit den letzten sechszehn Jahren wurde der Kurfürst von einem rheumatischen Leiden gequält, welches später in Gicht ausartete, und die sich mit dem Wechsel der Jahreszeit oder der Witterung regelmäßig einstellte. Im Anfange März des Jahres 1688 hatte sich wie gewöhnlich eine gichtische Geschwulst gezeigt, auf welche aber, weil sie sonst bei Eintritt des schönen Frühjahrswetters verging, und weil ein damals sehr bekannter Arzt, Doktor Marholtz, ein Mittel dagegen mit bestem Erfolge anzuwenden hoffte, wenig geachtet wurde. Das Übel nahm jedoch dergestalt zu, daß im Beginn des April alle Anzei-

1) Wir benutzen hierzu: Otto's von Schwerin des Jüngern eigenhändige Handschrift: Die letzten Tage des großen Kurfürsten Friedrich Wilhelm; — des Predigers Christian Cochius eigenhändige „Relation dessen, was sich bei Sr. Kurfürstl. Durchl. Schwachheit in meiner Gegenwart vom 26. bis 29. April zugetragen." Aus dem Geheimen Archiv zu Dessau. Tit. 28. № 51. — Was in den: Mémoires originaux etc. du Comte *de Dohna*, und in: Krankheit und Todeszubereitung Friedrich Wilhelm's des Großen darüber steht, weicht von den urkundlichen Mittheilungen dieser beiden Augenzeugen mehrfach ab.

chen einer völlig ausgebildeten Wassersucht eintraten, und dies bewog den Kurfürsten, besonders auf Zureden seiner Gemahlinn, mehrere Ärzte zu einer Berathung einzuladen. Diese erklärten nach derselben, nicht eher etwas verordnen zu können, bis sie Kenntniß von dem als geheim gehaltenen Mittel des Doktors Marholtz hätten; allein dieser wollte, obgleich der Kurfürst ihm 8000 Thaler bot, und vielfach in ihn gedrungen wurde, dasselbe nicht näher angeben; — wahrscheinlich um der, auf dergleichen nichtssagende Geheimnisse folgenden Beschämung zu entgehen [1]). Die von nah und fern berufenen Ärzte erklärten einstimmig, daß der Kurfürst an der Wassersucht litte; von allen aber versicherte der Doktor Wetsse ganz allein, daß das Wasser bereits in den Leib getreten wäre, während die anderen Ärzte die Krankheit für weniger gefährlich hielten. Über die genommenen und noch zu nehmenden medicinischen Verordnungen nahm die Krankheit dergestalt zu, daß der Kurfürst nur allein noch auf Gottes Allmacht sein Vertrauen setzte. Bereits in der Geheimraths-Sitzung des 6. April, als einige der Räthe ihm die tröstliche Versicherung gaben, daß, wenn nur freundlicheres Wetter eintrete, er wieder ausfahren könnte, sich das Übel legen müßte, erwiederte er: „Mir wird diesmal nichts zu statten kommen; denn ich weiß wohl, was ich fühle.“ Aber dessen ungeachtet hielt man allgemein die Krankheit augenblicklich nicht für lebensgefährlich, und selbst der Kurprinz traf alle Anstalt, gleich nach Ostern Carlsbad zu gebrauchen. Allein bald nach den Festtagen stellten sich Ohnmachten ein, der Kurfürst fühlte sich schwächer, und äußerte schon vierzehn Tage vor seinem Tode bei mehreren Gelegenheiten, daß der 27. oder 28. April wohl sein Sterbetag sein würde [2]). Die Schmerzen, welche ihm diese Krankheit verursachte, waren so bedeutend, daß er mehrere Tage alle Geschäfte im Sitzen oder Liegen verrichten mußte, und sich von einem Ort zum andern tragen ließ.

Seit mehreren Wochen lebte er in Potsdam, wo in gewöhnlicher Weise alle Geschäfte und Anordnungen geleitet, alle Befehle erlassen wurden. Durchdrungen von den Pflichten, die in solchen Fällen ein

---

1) „Gleichwohl, sagt Schwerin, weil er von seinem Specifico so viel herrliche Sachen promittirt, so haben die übrigen Medici ihm nicht allein ihre Verordnungen communicirt, sondern auch zu dem Gebrauche des Specifici den Vormittag gelassen und zu ihren communi consensu geschlossenen remediis nur den Nachmittag behalten.“ —

2) „S. K. D. selbst sich wohl vierzehn Tage vorher zum öftern vernehmen ließen, daß es den 27. oder 28. April wohl ein Ende nehmen würde.“ — Schwerin's Handschrift.

Fürst seinem Lande, seiner Familie schuldig ist, traf er in größter Stille alle Anstalten, nicht unvorbereitet zu scheiden; denn seine Gemahlinn und seine Kinder wollte er nicht vor der Zeit betrüben. Am Charfreitage hatte er noch das heilige Abendmahl genommen, wobei er so tief ergriffen war, daß er sich der Thränen nicht erwehren konnte. Die ihn ahnungsvoll bewegende Stimmung, daß er in den beiden Tagen des $\frac{1}{2}\frac{7}{7}$. oder $\frac{1}{2}\frac{8}{8}$. April sein thätiges Leben beschließen würde, war bei ihm zur Überzeugung geworden, und veranlaßte ihn, am 27. noch Rath zu halten. An diesem Tage, einem Feiertage, dem eine schlaflose Nacht vorangegangen, ließ er sich, die empfindlichsten Schmerzen überwindend, des Morgens sieben Uhr im Bette ankleiden, und befahl, den an diesem Tage gewöhnlich zusammenkommenden Geheimrath sogleich zu versammeln. Da einige der Räthe ihr Eintreffen verzögerten, schickte er mehrere Mal, daß sie sich beeilen sollten, zu erscheinen. Als sie vereinigt waren [1]), ließ er sich ins Rathszimmer tragen, setzte sich, und redete, so entkräftet er war, mit hörbarer Stimme den Kurprinzen ungefähr in folgenden Worten an: „Ich bin überzeugt, es ist das Letztemal, daß ich diesem Rathe beiwohne; denn die Schwachheit meines Körpers hat zu sehr überhand genommen, und die Sanduhr meines Lebens wird bald abgelaufen sein. Mir ist am besten bewußt, was ich leide, und was ich folgenden Tages noch auszustehn haben werde. Durch Gottes Gnade habe ich eine lange und glückliche, aber auch sehr mühsame, von Unruhen und Kriegen begleitete Regierung geführt. Mein Ziel war darauf gerichtet, mein kurfürstliches Haus in Ruf, Flor und Ansehn zu bringen; welche Beschwerden, welche Sorgen dies mir, welche Trübsal dadurch meinem Lande verursacht, ist bekannt. Durch Kriege verwüstet, im armseligsten Zustande fand ich die Länder nach meines Vaters Tode; durch Gottes Hülfe hinterlasse ich das Land im Wohlstande, im Frieden, von meinen Feinden gefürchtet, von meinen Freunden geliebt und geehrt. Ich zweifele nicht, daß auch Du, mein Sohn, mein Nachfolger, in denselben Maximen fortfahren wirst, es zu beherrschen; vor allen Dingen Gott vor Augen haben! Vergiß nie, die bei einer solchen Verwaltung nöthige Vorsicht aus den Augen zu lassen, und weil die Erfahrung mir gelehrt, daß ohne eine eiserne Hand und ohne ein stehendes Heer dies nicht zu erhalten ist, so übe jene mit Geschick; aber

1) Schwerin schreibt ausdrücklich, es waren nur zugegen: Der Kurprinz, der Marschall von Schonberg, Freiherr von Schwerin, von Grumbkow, von Kuyphausen, von Fuchs und von Reetz; also war Meinders, wie mehrere Schriftsteller (auch Dohna) irrthümlich erwähnen, nicht gegenwärtig.

aber dies bilde mir, um des Landes Sicherheit und das erlangte Ansehn Deines Hauses zu bewahren. Indem Du Dich der Hülfe der getreuen alten, erfahrnen Räthe bedienst, nicht auf diejenigen hörst, welche ungerechte Rathschläge geben, wirst Du Deinen Unterthanen beweisen, daß Du sie liebst. Mit allem Fleiße sei darauf bedacht, den Ruhm, welchen ich Dir als ein Erbtheil hinterlasse, zu bewahren und zu vermehren. Einige Regeln, wie Du Deine Staaten regieren sollst, habe ich schriftlich abgefaßt, und übergebe Dir hiermit; ich hoffe, durch sie wirst Du auf eine nützliche und gute Art davon unterrichtet werden" [1]).

Eben wollte der Geheimrath von Fuchs hierauf etwas erwiedern, als der Kurfürst ihm Stillschweigen gebot, und sich an seine Räthe wandte. Er dankte ihnen für die treuen Dienste, für den unermüdlichen Beistand, den sie ihm geleistet; er zweifele nicht, daß sie fortfahren würden, diese auch seinem Sohne und Nachfolger zu erweisen. Wie sehr er gewünscht, seine Unterthanen noch vor seinem Tode von den sie drückenden Lasten zu befreien, bedürfe wohl keiner Versicherung; allein bei so gefahrvollen Zeiten, so bewandten Umständen könne dies leider nicht ausgeführt werden.

Der Kurprinz erwiederte auf diese, von vielfachen Thränen und Schluchzen begleitete Rede, mit weinenden Augen und tief ergriffen dem Kurfürsten: daß die Liebe, welche er für einen so guten und so berühmten Vater hege, nicht Worte des Ausdrucks seiner Empfindungen finden ließe. „Ich hoffe, sagte er, daß das Ende meines theuren Vaters noch nicht so nahe ist; sollte aber Gottes Verhängniß es also bestimmt haben, so wird es mein höchstes Anliegen sein, des Hauses Ruhm zu bewahren, und auf die mir gegebenen Rathschläge zu achten." Der alte Marschall von Schonberg, ein sonst kalter, abgemessener Karakter, sagte mit tiefer Rührung: „Es schmerze ihn aufs Höchste, daß er, erst kürzlich in diesen Rath aufgenommen, auf einen sie Alle so betrübenden Vortrag zuerst antworten solle. So lange ihm Gott das Leben schenke, würde er die Treue, die Zuneigung, die er dem Kurfürsten bisher bewiesen, auch dem Prinzen, seinem Nachfolger, und dem ganzen kurfürstlichen Hause mit allen ihm verliehenen Kräften zuwenden." Die Antwort des Kurfürsten war, daß er niemals an seiner Treue und an der Redlichkeit seiner Gesinnung gezweifelt habe. Die anderen Räthe versicherten, jeder besonders, so viel sie es unter Thränen und Rührung im Stande waren, daß sie jederzeit dem Kurfürsten und seinem Hause er-

1) Dieselben befinden sich im Geheimen Staats-Archiv. Siehe 1. Theil S. 555.

geben sein würden; und schlossen mit dem innigen Wunsche, daß Gott ihnen noch einmal den theuern Fürsten erhalten möge. Diese zarten, gefühlsvollen Versicherungen gegenseitiger Zuneigung hatten den Kurfürsten so bewegt, seine Kräfte so geschwächt, daß er nur noch mit kaum hörbarer Stimme sagen konnte, wie angenehm ihm ihre Worte gewesen wären. Nachdem er einigermaßen wieder zu Kräften gekommen, wurden auf sein Begehren noch einige Sachen vorgetragen, welche er mit einer Gelassenheit und Ruhe ordnete, als erfreue er sich der besten Gesundheit. Sobald dies beendet, ließ er sich nach seinem Schlafgemach tragen, wohin er den Kurprinzen allein berief. Noch einmal ermahnte er ihn hier mit ergreifenden, nachdrücklichen Worten, genau dem zu folgen, was er ihm eben in väterlicher, wohlmeinender Absicht vorgestellt und schriftlich hinterlassen, und auf welchem Wege er allein Gottes und seines väterlichen Segens theilhaftig werden könne. Der Prinz warf sich zu seinen Füßen, bat um Vergebung der begangenen Fehler, und um seinen Segen; hierauf ertheilte ihm der Vater mit heiterer Mine, in ernsten, rührenden Ausdrücken denselben, und schenkte ihm, als letztes Zeichen seiner Freundschaft, eine goldene Medaille [1]), die ihn auch ferner an diese Stunde und diese Ermahnungen erinnern solle. Alsdann traf er Verfügungen in Angelegenheiten seines Hauses; so geräuschlos wie möglich wurden diese besorgt, damit die Kurfürstinn, welche nur auf kurze Augenblicke sich von ihm trennte, die Abnahme seiner Kräfte nicht bemerken möchte. Diejenigen, welche ihn in seinem Schlafgemache bedienten, beschenkte er reichlich; zuletzt übergab er seiner Gemahlinn ein kostbares Andenken, und als diese, in Thränen aufgelöst, keine Worte finden konnte, wußte er mit Festigkeit tröstend zu ihr, daß der Augenblick der Trennung unvermeidlich sei, welchem doch Einer zuerst unterworfen wäre. Ich fühle genug gelebt zu haben, und es ist gerecht, daß ich Gott die Seele wiedergebe, von dem ich sie empfangen. Die vielen mir von Gott erwiesenen Wohlthaten erkenne ich mit dem dankbarsten Herzen an, und bin bereit, dieses sterbliche Leben nach seinem Willen zu beschließen. Ich werde nicht wiederkehren, aber an jenem Tage der Ewigkeit werden wir vereinigt sein!

1) Sevler vermuthet S. 197, daß es diejenige gewesen wäre, auf deren einen Seite sich des Kurfürsten Brustbild befand; auf der anderen ein Adler, auf dessen Brust und ausgebreiteten Flügeln die fünfundzwanzig Wappenschilder den brandenburgischen Länder angebracht sind. Sie hatte 500 Dukaten Werth. Oelrichs erklärt dagegen in seinem Medaillen-Kabinet, daß es die 1668 bei Gelegenheit der Vermählung geschlagene große Medaille sei, auf deren einen Seite das Portrait des Kurfürsten im Brustbild, auf der anderen das seiner Gemahlinn.

Bereits am 26. April war ein Schreiben an die Hofprediger Christian Cochius[1]) und Brunsenius[2]) abgegangen, daß sie nach Potsdam kommen sollten. Cochius, wahrscheinlich früher als sein Kollege dazu aufgefordert, traf den 27. um elf Uhr im Schlosse ein, und erhielt die Weisung, so lange im Vorzimmer zu bleiben, bis der Kurfürst ihn rufen lassen würde. Bald nach fünf Uhr Nachmittags wurden beide Geistliche hineingelassen, als sie sich näherten, sagte er ihnen mit schwacher Stimme die Worte des Apostels Paulus: „Ich habe einen guten Kampf gekämpfet, ich habe den Lauf vollendet, ich habe Glauben gehalten. Hinfort ist mir beigelegt die Krone der Gerechtigkeit, welche mir der Herr an jenem Tage geben wird.“ Indem diese hierauf erwiederten: glücklich wäre derjenige, der noch am Ende seines Lebens mit dem Könige Hiskia sagen könnte: „Gedenke doch, Herr, wie ich vor Dir gewandelt habe in der Wahrheit, mit vollkommenem Herzen, und habe gethan, was Dir gefallen hat,“ antwortete ihnen der Kurfürst, daß er sich wohl der menschlichen Schwachheit, der mancherlei Sünden bewußt wäre; aber er wisse auch, daß diese durch das Blut Jesu Christi, auf dessen Verdienste er seine ganze Hoffnung setze, geblißt und gereinigt worden. Die Geistlichen erwähnten dann verschiedene Stellen aus der heiligen Schrift, welche geeignet waren, einen dem Tode Nahen zu stärken; wenn sie diese angefangen, vollendete sie der Kurfürst, fügte auch selbst noch andere hinzu, um sich in seinem Glauben zu kräftigen. Nach diesen geistlichen Unterredungen fielen die Prediger auf ihre Kniee und sprachen unter vielen Thränen einige Gebete, welche der Kurfürst mit gläubiger Seele nachsprach, und ihnen dankte.

Kurze Zeit darauf benachrichtigte man den Kurfürsten, daß seine Kinder[3]), unter denen sich die damals schwangere Gemahlinn des Kur-

1) Christian Cochius, zu Newiges im Herzogthum Berg den 22. März 1631 geboren; war achtzehn Jahre Prediger der Gemeinde in Solingen, folgte dann einem Rufe nach Wesel, und hielt am 5. Mai 1687 seine Antrittspredigt im Dom zu Berlin. Er sprach die Gedächtnißrede über den Kurfürsten am 14. September 1688, welcher das erste Buch der Könige, Kapitel 2, Vers 1 bis 14 zum Texte gelegt war. Dieselbe erschien unter dem Titel: „David's des Königs in Israel heilige Fürbereitung zum Tode und kräftige Ansprache an seinen Sohn und Nachfolger Salomo.“ — Er starb, siebenundsechzig Jahre alt, den 29. März 1699. — Hering, Beiträge ꝛc. 2. Th. S. 102 — 104.

2) Alle Schriftsteller geben irrthümlich als zweiten berufenen Geistlichen den Hofprediger Conrad Bergius an; allein Schwerin und Cochius sagen sehr bestimmt, daß nur Brunsenius und Cochius den Befehl erhalten hätten, nach Potsdam zu kommen.

3) Cochius nennt die Prinzen: Albert und Carl, die Markgräfinn Philipp Wilhelm und die Prinzessinn Elisabeth.

prinzen, Sophie Charlotte, befand, von Berlin angekommen wären; er ließ sie in sein Gemach kommen, unterhielt sich abwechselnd mit ihnen, ermahnte sie, Gott stets vor Augen zu haben, mit aufrichtigem, demüthigem Herzen vor ihm zu wandeln, und bis an das Ende ihres Lebens in der einmal erkannten Wahrheit christlicher Religion zu verharren. Als sie sich auf die Kniee vor ihm niederließen, seine Hände zu küssen, gab er ihnen in so rührender Art seinen Segen, daß alle Umstehende sich der Thränen nicht erwehren konnten. Diese ergreifende Scene endigte mit einem Gebet der beiden Geistlichen, worin sie Gott demüthig baten, er möge in seiner Gnade die Wünsche, welche der Kurfürst für seine Familie so inbrünstig ausgesprochen, erhören, welches er selbst durch ein Amen beschloß, um zu zeigen, wie gewiß er seines zu Gott habenden Vertrauens sei. „Die kurfürstliche Familie, so wie der ganze Hofstaat, schreibt Schwerin, welche mehrentheils um des Kurfürsten Bett standen, haben hier lernen können, wie man wohl bereitet und unverzagt sterben muß; — denn der Kurfürst, welcher früher bei gichtischen Anfällen, Stein- und Kolikschmerzen oft sehr ungeduldig war, den Bedienten und Anwesenden das Leben wohl erschwerte, zeigte in dieser Krankheit auch nicht die geringste Ungeduld; sondern bewies eine seltene Langmuth, Sorgfalt und Ergebung. So äußerte er sich besorglich über seine Gemahlinn, als ein Brief in ihrer Gegenwart gesiegelt werden mußte, weil ihr jeder starke Geruch unerträglich war; dann bat er die Kurprinzessinn, zu entschuldigen, daß er seine Mütze nicht abnehmen könne, und litt nicht eher, daß man ihn küßte, bis der Todesschweiß abgetrocknet sei.“ — Erschöpft von dem Erlebten des Tages, begehrte der Kurfürst etwas allein zu sein. Doch bald darauf gingen die Geistlichen wieder hinein, und redeten mit ihm von dem ewigen Leben: „Unsere Trübsal, die zeitlich und leicht ist, schaffet eine ewige und über alles Maaß wichtige Herrlichkeit“ [1]); — und dann wieder: „Ich halte dafür, daß dieser Zeit Leiden nicht werth ist der Herrlichkeit, die an uns soll offenbar werden,“ — bezogen sich darauf, so wie: „und diese Freude hätte noch kein Auge gesehen, kein Ohr gehört und wäre in keines Menschen Herz kommen“ [2]). — „Ja, setzte der Kurfürst hinzu, welche Gott bereitet hat Denen, die ihn lieben,“ und als hierbei der Spruch erwähnt wurde: „Diese sind es, die da kommen sind aus großen Trübsalen“ ꝛc., sagte er: „In der Offenbarung Johannis,“ damit andeutend, wie bekannt ihm jeder Spruch der Bibel sei. Nach einem abermals gehaltenen Gebet empfahlen sich beide Geistliche;

1) 2 Corinther 4, Vers 17. 18.

2) Römer 8, Vers 18. und 1 Corinther 2.

indeß erhielt Cochius die Weisung, die Nacht im Vorzimmer zu bleiben. Allein, obgleich der Kurfürst nur wenig in derselben schlief, so ließ er ihn doch nicht rufen, um seine Gemahlinn, welche ihr Bett in's Krankenzimmer hatte tragen lassen, nicht zu beunruhigen; einmal über das andere sagte er ihr, mit religiösen Betrachtungen beschäftigt, seinen Dank.

Als am 28. des Morgens gegen sieben Uhr Cochius zur Verrichtung des Gebets hineingerufen wurde, begann der Kurfürst selbst die Unterhaltung mit den Worten: „Herr, wenn ich dich nur habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erden. Wenn mir gleich Leib und Seele verschmachtet, so bist du doch, Gott, allezeit meines Herzens Trost und mein Theil.“ Er fügte hinzu: er empfinde die göttliche Gnade, und könne sich mit wahrem, vollem Vertrauen auf den Glauben stützen, in welchem er erzogen und gelebt. Cochius betete darauf, daß Gott nach seiner allmächtigen Kraft den Kurfürsten stärken, ihn, wenn es möglich sei, noch einige Jahre erhalten, wo nicht, einen sanften und seligen Tod verleihen möge. Alle Anwesende sprachen knieend unter Thränen ihr Amen. Nach diesem inbrünstigen Gebete wurden die Worte wiederholt, welche vor vier Tagen in einer kurzen Predigt erklärt worden: „Es ist ein großer Gewinn, wer gottselig ist, und lässest ihm genügen,“ wobei der Kurfürst ausrief: „Durch Gottes Gnade werde ich allezeit bleiben!“ — Bald nachher trat auch Brunsenius in's Zimmer, verrichtete abermals das Gebet, und beide Geistliche suchten ihm durch einige Trost und Kraft gewährende Sprüche zu erheben; als: „Herr, wenn ich Dich nur habe,“ — „Leben wir, so leben wir dem Herrn,“ — „Es ist gewißlich wahr, daß Christus in die Welt gekommen ist, die Sünder selig zu machen,“ — nach welchem der Kurfürst hinzusetzte: „Unter welchen ich der vornehmste bin ꝛc.; aber ich weiß, daß mein Erlöser lebt.“ — Die mächtigen Worte: „Ich bin die Auferstehung und das Leben“ ꝛc. vernahm er, schreibt Cochius, mit tief christlichem Herzen, und fand in ihnen Aufrichtung gegen die Schrecken des Todes. Und als ich merkte, daß Sie ihre Sünde herzlich bereueten, sagte ich: Wenn eure Sünden gleich blutroth sind, sollen sie doch schneeweiß werden, welches der große Mann mit einem Amen! beschloß. — Unter diesen Gesprächen war es elf Uhr geworden, der Kurfürst war so erschöpft, daß er in Ohnmacht fiel; von dieser sich nur langsam erholend, gab man ihm einige Löffel einer Panade, welche ihn zu stärken schien, und Cochius bewog, sich zurückzuziehen. Kaum hatte er sich niedergesetzt, um etwas Speise zu sich zu nehmen, so ward er zurückgerufen, weil der Kurfürst plötzlich so schwach geworden, daß man jeden Augenblick sein Ende befürchtete. Auch hatte er noch einmal seine Kinder zu sehen verlangt, welche eintretend ihm ohne Unterlaß die Hände

küßten; besonders that dies der Kurprinz mehreremal; er gab ihnen zum zweitenmale seinen Segen, durch welchen die dabei Stehenden auf's Tiefste bewegt wurden. Als Cochius bemerkte, wie der Kurfürst den ihm gegenüberstehenden Kurprinzen fortwährend denkend ansah, erinnerte er an die letzten Worte David's zu seinem Sohne Salomo: „Und du mein Sohn Salomo, erkenne den Gott deines Vaters, und diene ihm mit ganzem Herzen und mit williger Seele; denn der Herr suchet aller Herzen und verstehet aller Gedanken Dichten, wirst du ihn suchen, so wirst du ihn finden, wirst du ihn aber verlassen, so wird er dich verwerfen ewiglich. So siehe nun zu, denn der Herr hat dich erwählet“ [1]) ꝛc. — welche sehr beifällig und mit heiliger Begeisterung angehört wurden.

Jetzt wurde die kleine Kurprinzessinn gebracht, welche, als sie ihrem Großvater in kindlicher Bewegung die Hand küßte, von ihm gesegnet wurde; desgleichen empfing der Herzog von Kurland knieend, nachdem er die theuern Hände an Mund und Herz gedrückt, mit auf sein Haupt gelegten Händen den Segen. Cochius verrichtete darauf abermals ein Gebet, in welchem er auf die Verheißung des Herrn sich beziehend die Worte sprach: „Wahrlich, wahrlich ich sage euch: So ihr den Vater etwas bitten werdet in meinem Namen, so wird er es euch geben“ [2]). In diesem Augenblicke befand sich die Markgräfinn Ludwig dem Kurfürsten gerade gegenüber, und da bat Cochius den Kurfürsten, der trauernden Wittwe seinen letzten so kräftig wirkenden Segen besonders zu ertheilen. Kaum war dies ausgesprochen, so sah man wie sich in dem Sterbenden die letzten Kräfte ermannten; er rief sie zu sich, und sagte ihr mit hörbarer Stimme: „Meine Tochter, ihr wisset, was euer Vater in seinem Testamente euch anbefohlen, und was ich aus väterlicher Liebe so oft erinnert, daß ihr der Religion, in der ihr erzogen, treu bleiben sollt. Werdet ihr den letzten Willen eures Vaters und meine Erinnerung verachten, wird der Unsegen von euch und eurem Hause nicht weichen; werdet ihr aber dem gehorchen, wird Gottes Segen euch überall begleiten. Ich lege euch Segen und Unsegen vor, saget mir, welches ihr wählet? Als die Prinzeß knieend erwiederte: sie würde dem Willen ihres Vaters und des Kurfürsten gehorchen, setzte er hinzu: „Nun, so wird Gottes Segen immer auf Dir ruhen“ [3]).

1) Chronica 1, Vers 9. 10.

2) Johannis 16, Vers 23.

3) Cochius bedient sich an dieser Stelle folgender Worte: „S. K. M. redeten sie mit diesen herzbrechenden Worten an: „„Tochter, sie wird sich fürgenommen haben, in der Erkenntniß der Wahrheit, und in unserer christlichen Religion zu leben und zu sterben; sie weiß ihres Vaters Testament; sie hört auf meinen väterlichen Willen. Ich stelle ihr Segen und Fluch für, wird sie folgen und beständig bleiben, so wird sie

Der Kurfürst schwieg hierauf einige Zeit, und sprach dann, wie von einem göttlichen Geiste inspirirt, den uns alle erhebenden Vers: „Der Gerechte wird grünen wie ein Palmbaum, er wird wachsen wie eine Ceder auf Libanon; — die gepflanzt sind in dem Hause des Herrn, werden in den Vorhöfen unseres Gottes grünen, und wenn sie gleich alt werden, werden sie dennoch blühen, fruchtbar und frisch sein.“ — Nun verlangte er ein Wenig allein zu sein, worauf sich die Prinzen, Prinzessinnen und alle Umstehende zurückzogen. Cochius setzte sich hinter einen Schirm; hier hatte er, sich unbemerkt glaubend, einige Zeit gesessen, als der Kurfürst rief: Cochius, Cochius! Indem derselbe den Befehl zu empfangen hinzutritt, sagte er: „Ich habe ein wenig geschlafen, und befinde mich etwas besser;“ — „ich wünsche, entgegnete der Geistliche, daß E. K. D. noch mehr Erquickung finden möchten;“ „o, antwortete der Kurfürst, Christus ist mein und ich bin sein.“ — Cochius stellte ihm darauf vor, welch' einen herrlichen Segen er aus diesem Glauben an des Erlösers Lehre zu erwarten hätte, sie gewähre ihm Kraft, Trost und Frieden; sie sei das Licht und das Leben, und eben dieser in ihm lebende Geist Christi lasse diese letzten Augenblicke leicht überwinden. Mit einem Ausdrucke von Freude und von Innigkeit dankte ihm der Kurfürst. Cochius stellte ihm hierauf die Frage: ob der Tod wohl so empfindlich wäre, als er zu sein schiene? und sagte dabei, daß Carl Drelincourt, welcher dem Kurfürsten dem Namen nach bekannt war, behaupte, der Tod sei dem Gläubigen, dem wahren, durch That und Handlung sich äußernden Christen, nicht so schmerzhaft, als er den Umstehenden erschiene; denn die Bande seien im Abnehmen, die Seele in der Trennung vom Körper begriffen, wäre von dem ewigen Leben erfüllt, und wie der Aufgang der Sonne die Finsterniß vertreibe, so das höhere geistige Licht, die seelenvolle Empfindung, die im Schmerz liegende Traurigkeit.

Gegen Abend fiel er von Neuem in einen bewußtlosen Zustand, aus welchem er sich nur sehr allmählig erholte; als er einigermaßen wieder zu Kräften gekommen, unterhielt man sich von göttlichen Dingen. Während des Gespräches gedachte er mehreremal in den theilnehmendsten Äußerungen der verfolgten Protestanten, empfahl dem Kurprinzen diese unglücklichen Flüchtlinge, hinzufügend: „Ich habe noch eine andere, eine angenommene Familie, welche die Nächstenliebe gebietet, die

---

der Herr segnen, widrigenfalls wird Sie kein Fluch über sich haben.“ Worauf die Markgräfinn niederkniete, die Hände ihres Vaters küßte und mit einem deutlichen „Ja“ Zusage that; — wir knieeten nun alle nieder, sprachen ein gläubiges Amen, und riefen Gott an um Gnade und Geist zur Bekräftigung dieses herrlichen Segens.“ — Siehe 1. Theil Seite 343.

mir aber nicht weniger theuer als diejenige, durch welche die Natur mich zum Vater gemacht hat. Es ist die grosse Zahl der Flüchtlinge, deren Kirchentrümmer ich aus Frankreich gerettet und welche ich nach dem unglücklichsten kirchlichen Schiffbruch in meine Staaten, wie in einen sichern Hafen, aufgenommen habe." Dann äußerte er noch, daß ihm der Mangel an Duldsamkeit unter den Evangelischen selbst sehr zu Herzen ginge. Alsdann befahl er, das Abendgebet zu halten, nach welchem sich Alles entfernte, die beiden Geistlichen aber die Nacht im Vorzimmer blieben. Noch vorher hatte er den Offizier der Leibgarde zum Parole-Empfang eintreten lassen, gab ihm mit ausdrucksvollem Tone für heute „Amsterdam"; den Abend vorher war es „London" gewesen, und bezeichnete hinreichend durch die Art, mit der er beide Städte nannte, daß sich in diesen wichtige Dinge vorbereiteten. In dieser Nacht ließ sich der Kurfürst bald vom Bette auf den Stuhl, bald vom Stuhl auf das Bett tragen, duldete die grossen Beängstigungen mit seltener Geduld, und verlangte nichts, damit nicht seine Gemahlinn, welche sich in derselben Stube niedergelegt hatte, und von ihm nicht weichen wollte, noch mehr beunruhigt würde.

Sonntag Morgens den 13. April zwischen fünf und sechs Uhr befahl der Kurfürst, daß sich Alles entferne, weil er eine halbe Stunde „in stiller Seele" zu Gott allein beten wolle. Von Brustbeklemmungen gequält, sprach er noch einmal ein inbrünstiges Gebet, durch welches er sein Haus und seine Familie dem Allerhöchsten in größter Ergebung anempfahl, und Gott wiederholend bat, ihm eine sanfte und selige Scheidung von seinem bereits zerfallenen irdischen Körper angedeihen zu lassen. Cochius wurde hierauf gerufen. Als er in's Krankenzimmer trat, fand er den Kurfürsten im Lehnstuhl, seine Gemahlinn heftig weinend bei ihm stehend; er fragte: wie befinden Sie sich, gnädigster Herr? um seine Gemahlinn zu beruhigen, erwiederte der Kurfürst: „Ich befinde mich etwas besser." Cochius sagte tröstend: „Gnädigster Herr, dies ist der Sonntag der Barmherzigkeit des Herrn, wie ihn die Alten zu nennen pflegten, diese Barmherzigkeit wird auch Gott an ihnen in ihrer höchsten Noth erweisen, und ihre schwache Seele mit Kraft und Trost erfüllen. An diesem Tage pflegt das Evangelium vom guten Hirten (Johannis Kapitel zehn) erklärt zu werden, wo Jesus spricht: Ich bin derselbe gute Hirt, der sein Leben lasse für meine Schafe, — der wird auch E. K. D. in ihrer Schwachheit auf den Schultern seiner Barmherzigkeit tragen, bis er Sie als sein Schäflein zu seiner Heerde in das ewige Leben, zu den vielen tausend Engeln bringen wird; denn es lautet seine Verheißung: „Ich gebe meinen Schafen das ewige Leben, sie werden nimmermehr umkommen, und niemand wird sie mir

aus

aus meinen Händen reißen.“ Der Kurfürst hörte mit großer Aufmerksamkeit diese Worte, und befahl Cochius, ein Gebet zu verrichten, wobei er mit so unverwandten Augen gen Himmel blickte, als wenn diese sich bereits unbeweglich im Haupte befänden, ein gläubiges Amen sprach, und dann alle Umstehende ansah. Indem trat auch Brunsenius in's Zimmer, sprach gleichfalls in erhebenden Worten von jener schönen Stelle des guten Hirten im Evangelium, daß der Kurfürst nun bald den ewigen Sonntag erleben würde, und wie er mit einem Gebete schloß, fielen alle Anwesende auf die Kniee.

Der Kurfürst, immer schwächer werdend, sagte leise: „Wie ein Vogel in einem hohlen Baum, so verberge ich meine Seele in Jesu Wunden.“ Kaum waren diese Worte ausgesprochen, so traten der Kurprinz nebst seinen Brüdern Philipp Wilhelm, Albert, Carl und seiner Schwester Elisabeth in's Zimmer; knieend küßten sie dem sterbenden Vater die Hände, und wurden von Cochius mit dem Spruche gesegnet: „Denn das ist gewißlich wahr, und ein theures Wort, daß Christus kommen ist in die Welt, die Sünder selig zu machen,“ — worauf der Kurfürst deutlich schloß: „unter welchen ich der vornehmste bin“ [1]). Nachdem Cochius ihn der göttlichen Gnade und Vergebung nochmals versichert, sprachen alle Umstehende ein Amen, und der Kurfürst sagte: „Ich weiß, daß mein Erlöser lebt.“ Indem er seine Kinder ansah, welche um ihn standen, äußerte er: das Bild des Patriarchen Jakob schwebe ihm vor, wie er seine Söhne gesegnet; welches er denn auch in Ausdrücken der zärtlichsten Liebe that. Als der eben eingetretene Geheimrath Fuchs einen Brief las, fragte der Kurfürst, was derselbe enthalte? indem dieser antwortete, daß es ein Brief von seinem jüngsten Sohne sei, der seiner Krankheit wegen Berlin nicht verlassen könne, hierin aber, dem Benjamin ähnlich, um des geliebten Vaters Segen bäte; so befahl der Kurfürst, weil er sich zu schwach fühlte, dem Prediger Cochius, in seinem Namen den Segen zu ertheilen. „Der allmächtige Gott und Vater — sprach Cochius, unseres Herrn Jesu Christi, lasse den kräftigen Segen, den S. K. D. dem jüngsten Prinzen hiermit ertheilen, zu Leib und Seele gedeihen, segne ihn mit allen himmlischen Gütern, und lasse ihn wachsen an Weisheit und Gnade vor Gott und den Menschen.“ Der Kurfürst, wie sämmtliche Anwesende bekräftigten es mit Amen. Da der Obermarschall von Grumbkow erinnerte, daß die verwittwete Herzoginn von Mecklenburg auch nach einem solchen Segen verlangte, wurde er auch dieser ertheilt, und mit vielen Thränen das Amen ausgesprochen. Seine trostlose Gemah-

1) 1. Timotheus Kap. 1, Vers 15.

linn näherte sich ihm, fragend, ob er denn nicht auch für sie einen Segen habe. „Ihr, erwiederte er, werdet in Ewigkeit gesegnet sein.“ Nun fielen Alle auf ihre Kniee und baten Gott, das kurfürstliche Haus zu schützen, von dem gottseligen und theuren Vater und Fürsten, welcher seinem Ende nahe war, die heilige Seele bald in Ruhe abzufordern. Jetzt verließen ihn die letzten Lebenskräfte, und als seine Seele im Begriff war, vom Körper zu scheiden, rief er: „Herr Jesu, komm, ich bin bereit!“ und dann wieder: „Ich weiß, daß mein Erlöser lebt, und wird mich dereinst aus der Erde auferwecken!“ Dann klagte er noch leise, einen so harten Tod zu haben und daß sein Herz nicht brechen wolle; aber als er ein ungewöhnliches Gefühl im Leibe empfand sagte er: „nun wird es, will's Gott, bald gethan sein; denn ich fühle, daß sich etwas löst.“ Bald nach diesen Worten, es war gegen neun Uhr des Morgens, ließ er, die Augen geschlossen, sein Haupt allmählig sinken und verschied [1]).

---

1) Schwerin sagt: „S. K. D. verlangten allein zu sein, und es ging Alles hinaus, die Thüre offen lassend. Nach einigen lauten Äußerungen schlief S. K. D., ohne Verzuckung des Mundes oder der Glieder, dergestalt sanft ein, daß man nicht wußte, ob sie lebten oder todt wären. Die Kurfürstinn, welche sich sehr übel befand, wollte den Leichnam nicht verlassen, wurde indeß endlich vom neuen Kurfürsten in ihr Gemach gebracht. Zuvor überlieferte Herr Kornmesser dem Kurfürsten die Kleider des verstorbenen Kurfürsten, um was sich darin befinden möchte, heraus zu nehmen, und ein Kästchen, in welchem wichtige Schriften sein sollten.“

Also in einem Alter von achtundsechzig Jahren, zwei Monaten, zwölf Tagen, einundzwanzig Stunden, und nach einer siebenundvierzigjährigen, vier Monate, achtundzwanzig Tage und einundzwanzig Stunden dauernden Regierung starb Friedrich Wilhelm der Große. Über den Tag seines Regierungs-Antritts fanden sich so widersprechende Nachrichten, daß es nur durch urkundliche Dokumente und durch Medaillen möglich war, in's Klare zu kommen. Nach diesen ist es, wie wir bereits mehrfach gesagt, der 21. November (1. December) 1640. Wie groß die Verwirrung war, möge Folgendes zeigen: In einer von der Akademie zu Königsberg gehaltenen Gedächtnißrede auf den Tod George Wilhelm's steht: 1640 20. Nov. st. vet. inter 6 et 7 vespertinam; im Theatrum Europaeum. T. IV. p. 159: ist am 1. December st. nov. Todes verfahren; Reutsch, Cedernhain S. 506 giebt gleichfalls den 21. November (1. December) an; *Pufendorf*, Lib. I. p. 3. den 20. November st. vet.; der kritische Oelrichs, Churbrandenburgisches Medaillen-Cabinet sagt Tafel II. den 20. November, und erläutert Tafel LXXXI. eine Medaille, auf welcher steht: Accessit 21. Nov. 1640; — denselben Fehler begeht Seyler; die Mémoires de Brandebourg T. I. p. 77. sagen den 3. December; Pauli, Bd. 4. S. 646 den 20. November (1. December); Buchholz, Geschichte der Chur-Mark Brandenburg. Bd. 4. S. 5. den 20. November; König, Historische Schilderung der Residenz Berlin sagt gleichfalls den 20. November (1. December). — Die nach Pufendorf erschienenen Schriften sind, mit Ausnahme der Mémoires de Brandebourg, die sem gefolgt, wo die letzteren bei Angabe beider Kalender neue Irrthümer begangen haben.

Gedruckt bei Trowitzsch und Sohn (in Berlin).

A FINE IS INCURRED IF THIS BOOK IS NOT RETURNED TO THE LIBRARY ON OR BEFORE THE LAST DATE STAMPED BELOW.

APR -5 1972 [illegible]

4/66/-4:3

Ger 4180.3

No 3781

Widener Library
3 2044 098 651 268